00063086

BOMBAY BRANCH
OF THE
ROYAL ASIATIC SOCIETY,
TOWN HALL, BOMBAY.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 18 July, 2018

00063086

Beiträge zur geschichte der lateinischen sprache.

Vgl. ztschr. XXXIV 1 ff.

63086

4. Der wandel von *ŏv* in *ăv*.[1])

Thurneysen (ztschr. XXVIII 154 ff.) und Havet (MSL. VI 17 ff.) haben etwa gleichzeitig, um die mitte der achtziger jahre, bemerkt, dass eine anzahl von lat. *ăv* aus älteren *ŏv* mit *ŏ* = idg. *ŏ* und *v* = idg. *u̯* oder *g gh* hervorgegangen sind: *căveo* = gr. *κοέω*, *căvos* zu gr. *κόοι* 'höhlungen' *κοῖλος* aus **κόϝ-ιλος* 'hohl', *lăvo* = gr. *λοέω*, *păveo* = gr. *πτοέω*, um vorläufig nur ein paar sichere beispiele anzuführen. Über die tatsache selbst kann kein streit sein, nur über den umfang kann man zweifeln, innerhalb dessen das lautgesetz wirksam gewesen ist. Denn es fehlt nicht an ausnahmen: es heisst, um widerum zunächst nur allgemein anerkanntes zu nennen, *ŏvis* neben gr. *οἰς* aus **ὄϝις*, *bŏvis bŏves* neben *βοός βόες*, und portug. *cova*, span. *cueva* 'höhle', portug. *covo* 'hohl' gegenüber prov. *caus* 'hohl', rät. *cava* 'höhlung', it. *cavo* 'hohl', *cava* 'grube' zeigen, dass zur zeit als die romanisierung der Pyrenäenhalbinsel in angriff genommen wurde, also um die wende des 3. und 2. jahrhunderts v. Chr., als in Rom die litteratur schon kräftig emporblühte, in der volkssprache noch die formen *cŏvos cŏva* im schwange waren (vgl. Gröber Archiv I 555). Der neueste bearbeiter des gegenstandes, Lionel Horton-Smith in seiner schrift: 'The establishment and extension of the law of Thurneysen and Havet' Cambridge 1899 (einem sonderabdruck von aufsätzen, die 1895 und 1896 im American journal of philology erschienen sind), sucht sich — er steht dabei durchaus auf den schultern seiner vor-

[1]) [In dem gedanken, der in dem folgenden aufsatze durchgeführt ist, bin ich zu meiner freude mit Hirt zusammengetroffen, der ihn in seinem neuesten werke: Der indogermanische ablaut (Strassburg 1900) s. 17 gleichfalls ausgesprochen hat. Hirts buch ist mir am 4. november zugegangen, meine arbeit war der redaktion am 8. oktober übersant worden. Da Hirts bemerkungen ganz kurz gehalten sind, habe ich geglaubt die ausführliche begründung unseres standpunktes nicht unterdrücken zu sollen.]

gänger — mit diesen tatsachen so abzufinden, dass er *ovis* und *bovis -es* als entlehnungen aus einer italischen nachbarmundart hinstellt und wegen der portugiesisch-spanischen formen annimmt, der lautwandel habe in der sprache der niederen volksschichten erst nach beginn des 2. jahrhunderts v. Chr. platz gegriffen, während ihn die höheren stände, deren redeweise die litteratur widerspiegle, schon im laufe des 3. durchgeführt hätten. Ich habe die bedenken, die diese auffassung wach ruft, in aller kürze schon in meiner anzeige von Horton-Smiths schrift in der Deutschen litteraturzeitung 1899, spalte 1474 f. zum ausdruck gebracht. Ich kenne kein beispiel dafür, dass ein autochthoner lautwandel, wohlgemerkt ein autochthoner, nicht etwa ein solcher, der unter dem einfluss einer anderen mundart, vor allem eines in der ausbildung begriffenen oder ausgebildeten schriftdialekts, zum durchbruch gelangt, in der sprache der höher stehenden klassen einsetzt und von da aus in die tiefe des volkes hinabsteigt. Alle beobachtungen, die wir haben (es wäre freilich zu wünschen, dass wir deren mehr hätten), weisen vielmehr darauf, dass da, wo eine soziale gliederung überhaupt in frage kommt, die sprache der unteren schichten der gesellschaft der eigentliche herd für die lautlichen änderungen ist, die sich vollziehen, und dass die neuen sprechweisen von da aus in die höheren kreise emporsteigen. Den lautwandel aber ganz allgemein erst in den anfang des 2. jahrhunderts zu rücken, wie dies Lindsay tut (lat. spr. s. 269 f. der deutschen übersetzung, nach der ich citiere), geht deshalb nicht an, weil wir dann in der litteratur, deren sprache gegenüber der des lebens ja immer um etliches zurück ist, also beispielsweise bei Plautus, noch das ursprüngliche *ov* oder wenigstens reste davon zu finden erwarten müssten.[1]) In wahrheit aber hat dieser dichter durchgehends *caveo cavea lavo paveo* u. s. w., und nirgends, so viel mir bekannt, taucht in der überlieferung eine spur des *ov* bei ihm auf. Wenn ferner die datierung Horton-Smiths oder Lindsays zuträfe, so müsste die entlehnung

[1]) Man erinnere sich der treue, mit der altes *vŏ-* in *vorto vorro vostēr voto*, das tatsächlich im laufe des 2. jahrhunderts, wenn auch vielleicht etwas später als nach Lindsay der übergang von *ŏv* in *āv* fiele, den wandel zu *vĕ-* durchgemacht hat, in der guten Plautusüberlieferung bewahrt ist (vgl. stud. z. lat. lautgesch. 19 ff.).

von *ovis* und *bovis -es* erst im 3. oder gar 2. jahrhundert v. Chr. stattgefunden haben; denn wären sie früher übernommen, so würden sie doch der wirksamkeit des gesetzes noch verfallen sein. Wer aber wird das für eine zeit glauben, in der vielmehr die mundart Roms ihren siegeszug durch Italien und weiter antritt? Endlich ist mit den vorhin genannten drei fällen meiner meinung nach die liste der ausnahmen, die der lautwandel aufweist, nicht erschöpft. Mit bestimmtheit nehme ich idg. *ŏ*-qualität in anspruch für das *ŏ* von *fŏveo* 'wärme'[1]) aus *dhŏgheiō* = ai. *dāhayāmi* 'mache brennen, lasse verbrennen' zu *dáhāmi*, lit. *degù* 'brenne' (trans.). Wenn Thurneysen a. a. o. 159 und Havet a. a. o. 19, denen Horton-Smith s. 9 anm. 1 folgt, **fĕveo* als grundform ansetzen, so lehrt *tepeo* 'bin warm' gegenüber ai. *tāpáyāmi* 'erhitze', altbulg. *topiti* 'wärmen' zu ai. *tápāmi* 'erhitze', welche nüance des sinnes das lateinische verbum dann aufweisen würde; zudem zeigen *brĕvis* und *lĕvis*, dass vor dem aus idg. labiovelar erwachsenen *v* altes *ĕ* von dem wandel in *ŏ* nicht mehr betroffen wurde (Lindsay lat. spr. 261). Auch das *ŏ* von *vŏveo* 'gelobe' neben ai. *vāghát* 'der gelobende, beter' (und gr. *εὔχομαι*?) wird als ur- und voritalisch gesichert durch umbr. vufetes part. perf. pass., dessen gleichsetzung mit lat. *vōtis* aus **vŏvet-* nach form und bedeutung durchaus einleuchtend ist; dazu noch vufru 'votivum' und Vufiune *Uofione* 'deo votorum compotes facienti' (Bücheler lex. Ital. XXX b. v. Planta gramm. I 449 f.). Die analogie dieser verba spricht schliesslich dafür, dass auch *mŏveo* 'bewege' neben gr. *ἀμεῦσαι ἀμεύσασθαι* 'vorankommen, übertreffen', korinth. *ἀμοιφά* aus **ἀμοϝ-ϊᾱ* 'tausch, entgelt' mit ursprünglichem *ŏ* anzusetzen und mit lit. *máuju* 'streife' zu identifizieren

[1]) Dass diese bedeutung die ursprüngliche, die geltung 'hege, pflege' sekundär ist, wird durch die alten ableitungen *fōmes* 'zunder', *fōmentum* 'zunder, warmer umschlag', *fŏculum* 'gefäss zum wärmen' verbürgt. Ich lehne deshalb ebenso wie Brugmann grdr. I² 319 fussn. 1 die annahme von Prellwitz (Bezz. beitr. XXI 163 f.) ab, dass *fŏveo* dem ai. *bhāváyāmi* 'bringe ins dasein, erzeuge, belebe, fördere, hege, pflege', dem causativum der wzl. *bhū*, entspreche, und meine sogar, dass kein anlass vorliegt an ein zusammenfliessen von **dhogheiō* und **bhoveiō* in *foveo* zu denken, eine möglichkeit, die Brugmann allenfalls gelten lassen will. Denn die bedeutungsentwicklung von 'wärme' zu 'hege, pflege' ist eine so leichte und natürliche, dass wir zu ihrem verständnis nicht die einmischung eines anderen verbums brauchen.

ist, dessen *au* nach dem ergebnis der untersuchungen Bernekers IF. X 145 ff. viel wahrscheinlicher idg. *ou* als *eu* vertritt. Die drei verba reihen sich dann den in der sogenannten zweiten conjugation aufgegangenen causativbildungen wie *dŏceo mŏneo torreo* u. s. w. an, mit deren bedeutung sich die ihrige unschwer vereinigen lässt und mit deren flexionsweise die ihrige bestens übereinstimmt: *fōvī vōvī mōvī* aus **fŏvĕ-vai *vŏvĕ-vai *mŏvĕ-vai* (v. Planta gramm. II 354), *fōtus vōtus mōtus* aus **fŏvĕ-tos *vŏvĕ-tos *mŏvĕ-tos* (stud. z. lat. lautgesch. 88 f.)[1]) wie *dŏcuī mŏnuī* aus **dŏcĕ-vai *mŏnĕ-vai, doctus monitus* aus **dŏcĕ-tos *mŏnĕ-tos.* Allerdings würden *fŏveo vŏveo mŏveo* als ausnahmen der uns beschäftigenden lautregel nicht in betracht kommen, wenn die einschränkung richtig wäre, unter der allein Brugmann in der neuen auflage des grundrisses I² 155 ihre annahme für möglich hält: nur dasjenige *ŏ* soll von dem wandel ergriffen sein, das nicht der *ĕ*-reihe angehörte und für die ursprache als *å* anzusetzen sei; dafür dass auch das mit *ĕ* ablautende *ŏ* vor *v* zu *a* geworden sei, gebe es keine glaubwürdigen belege. Ich will davon absehen, dass die lehre von dem doppelten *ŏ* der idg. ursprache, einem *ŏ* und einem *å*, vor der hand auf sehr schwachen füssen steht; über das Armenische, aus dessen lautverhältnissen sie in allererster reihe abstrahiert ist, sind die ansichten der kenner durchaus geteilt.[2]) Aber stellen etymologische verknüpfungen wie die von *favis(s)ae* ('locum sic appellabant in quo erat aqua inclusa circa templa. Sunt autem qui putant favissas esse in Capitolio cellis cisternisque similes, ubi reponi erant solita ea quae in templo vetustate erant facta inutilia' Paul. Fest. 62, 30 ff. Th. d. P.) mit *fŏvea* 'grube', gr. *χειά* 'loch, schlupfwinkel' aus **χεϝ-ιά* und vor allem von *favilla* 'dünne asche, besonders wenn sie noch glimmt, loderasche' mit *fŏveo.* und gr. *τέφρα* 'asche' aus **dhegh-rā* etwa keine

[1]) Die einwürfe, die von verschiedenen seiten gegen die von mir a. a. o. 82 ff. gegebene erklärung des wandels von *ŏvĕ* in *ō* vorgebracht worden sind, habe ich gewissenhaft geprüft, bin aber durch sie nicht von der unhaltbarkeit meines standpunktes überzeugt worden. Näher auf sie einzugehen würde hier zu weit abführen.

[2]) Im übrigen verweise ich auf die kritik, der Pedersen vor kurzem, ztschr. XXXVI 86 ff., das idg. *å* unterzogen hat, ohne sie jedoch in allem einzelnen unterschreiben zu wollen.

glaubwürdigen belege dar? Und geht aus ihnen nicht hervor, dass das *ŏ*, neben dem ablautsformen mit *ĕ* stehen, dem wandel ebenso gut unterworfen war wie dasjenige, neben dem wir keine solchen nachweisen können?

Die dargelegten einwände rechtfertigen wohl das urteil, dass die bisherigen bemühungen die fälle zu erledigen, die dem wandel von altem *ŏv* in *ăv* zu widersprechen scheinen, fehlgeschlagen sind. Die folgenden zeilen enthalten den versuch, dem problem auf einem anderen als den bisher betretenen wegen beizukommen; dass es nur ein versuch ist, ist niemandem besser als mir selbst bewusst.

Neben *ŏvis*, das man angesichts des übereinstimmenden zeugnisses von gr. *οἶς*, ir. *oi oe*, got. *awistr*, ahd. *ou* sich nicht leicht entschliessen wird aus **ĕu̯is* herzuleiten, lag *avillus* 'agnus recentis partus' Paul. Fest. 10, 32 Th. d. P.[1]) Viele gelehrte sind heutzutage geneigt wegen der vocaldifferenz *avillus* von *ovis* zu trennen und zu *agnus* zu stellen, also es auf **agu̯-* zurückzuführen; so Schweizer-Sidler lat. gr. 11. 63. Stolz hist. gramm. I 283. Brugmann grdr. I² 606 u. a. Das ist im höchsten masse unwahrscheinlich: gr. *ἀμνός* aus **ἀβνός*, lat. *agnus*, urkelt. **ognos* in air. *uan* kymr. *oen* korn. *oin* bret. *oan*, urgerm. *aunó-* aus **aghnó-* oder **oghnó-*, das durch ae. *éanian* engl. *to yean* 'lammen', ndl. mundartlich *oonen* 'junge werfen' vorausgesetzt wird, altbulg. *jagnę* stimmen, obwohl sie hinsichtlich des vocals und consonanten der wurzelsilbe nicht völlig mit einander harmonieren (s. darüber Osthoff IF. IV 289 f. V 324 ff.), bezüglich des ableitungssuffixes durchaus überein und bezeugen, dass die einzelsprachen aus der epoche der europäischen urgemeinschaft ein **ăg(h)nós* **ŏg(h)nós* überkommen haben. Dafür dass neben dieser bildung noch eine andere kürzere ohne das *n*-suffix fortgepflanzt worden sei, fehlt jeder anhaltspunkt. Es ist also nicht abzusehen, woher *avillus*, das man doch wohl nicht als einen rest aus ureuropäischer oder gar noch älterer zeit wird betrachten wollen, hätte abgeleitet werden können; auf lateinischem bezw. italischem boden konnten zu *agnus* nur *agnellus agniculus* u. s. w. gebildet werden, die denn auch aus früherer oder späterer

[1]) Dies geschlecht scheint durch die von Löwe (Prodromus 349) beigebrachten zeugnisse aus glossaren gesichert. Überliefert ist *avillas agnus rec. p.*, was an sich ebenso gut die verbesserung in *agnas* zulassen würde.

zeit belegt sind. Das naturgemässe ist und bleibt *avillus* als deminutiv zu *ovis* anzusehen; damit man nicht etwa am geschlecht anstoss nehme, sei daran erinnert, dass Gellius XI 1, 4 für die 'maiores' masculinen gebrauch von *ovis* bezeugt und mit einem citat aus Varro belegt. Hält man das primitivum und das deminutivum gegen einander, so drängt sich der gedanke auf, ob nicht die verschiedene färbung des vocals der ersten silbe durch die verschiedene lage des accents bedingt sei, mit anderen worten, ob nicht *ŏ* vor *v* erhalten geblieben sei, wo es den lateinischen hauptton trug, zu *ă* gewandelt, wo dieser auf der folgenden oder einer der folgenden silben ruhte. Dazu stimmen *au-bubulcus* 'pastor ovium' (überliefert 'pastor bovium'; s. Löwe Prodromus 348 f.), das noch in der periode, als das lateinische accentuationsprinzip schon durchgedrungen war, aus **avi-bubulcus* entstanden sein kann, und *avēna* 'hafer', wenn dies wirklich zusammen mit altbulg. *ovĭsŭ*, lit. *aviżà* gemäss der bekannten, von Jacob Grimm (gesch. d. d. spr. 66) herstammenden etymologie, die freilich nicht eben viel für sich hat, auf *ovis* beruhen sollte.[1]) Auf der anderen seite beweisen ableitungen wie *ŏviaria ŏvīlis ŏvillus* (adj.) *ŏvīnus* nichts dagegen; sie können ihr *ŏ* dem ausgleichungstriebe verdanken, der sich zwischen substantiv und adjektiv, so lange ihre zusammengehörigkeit lebendig empfunden wurde, mit naturnotwendigkeit geltend machen musste.

Sehen wir zu, ob sich die hypothese bei den anderen belegen des lautwandels durchführen lässt. Es ist auffallend, wie die mehr vereinzelt stehenden wörter, die nicht ein umfangreicheres formensystem mit wechselndem accent ausmachen, sich ihr fügen. Wir finden einerseits *favis(s)ae* neben *fŏvea* (o. s. 4), dessen *ŏ* nun unter umständen auch altes *ŏ*, nicht das *ĕ* von gr. *χειά* widergeben könnte; *făvilla* und

[1]) Neuerdings ist die stimmung mehr für die von Fick wtb. I³ 502 = ⁴ 12 vorgeschlagene zusammenstellung mit ai. *avasám* 'nahrung' (s. z. b. Skutsch de nom. lat. suff. -no-ope form. s. 6 und Schrader bei Hehn Kulturpfl.⁶ 539). Ich halte auch sie für ganz unsicher, da die bedeutung des vedischen wortes, wenn sie überhaupt richtig bestimmt ist, erst sekundär aus 'förderung, labung, erquickung' (*ávas*) entwickelt sein dürfte. Ist sie richtig, so wird das *ă* in *ăvēna* gleich idg. *ă* sein; vgl. das unten über *āveo* zu bemerkende.

Făvōnius, der wohl am besten als der 'wärmende, laue' gedeutet wird, neben *fŏveo*, gr. *τέφρα* u. s. w. (o. s. 3. 4); *căvilla -us -um* 'scherz, neckerei' nebst *căvillor* gegenüber gr. *κόβᾱλος* 'possenreisser, schalk, spitzbube', *κόβειρος· γελοιαστής. σκώπτης. λοιδοριστής* und *κόβειρα· γελοῖα, κόβακτρα· χολακεύματα. πανουργήματα* Hes. (Havet a. a. o. 21 [1]); andererseits *bŏvis bŏves* = *βοός βόες*. Wenn neben dem letzteren *bŏvārius*, an dessen stelle erst im beginn der kaiserzeit *boārius* tritt (stud. z. lat. lautgesch. 50), *bŏvīle bŏvillus bŏvīnus* stehen, so gilt für sie dasselbe, was eben zu *ŏviāria ŏvīlis* u. s. w. ausgeführt worden ist.

Anders steht die sache bei den formensystemen der in betracht kommenden verba: in ihnen herrscht einheitlicher vocalismus ohne rücksicht auf die stelle des accents. Es heisst ebenso wie *fŏveo fŏveam fŏve, vŏveo vŏveam vŏve, mŏveo mŏveam mŏve* u. s. w. auch *fŏvémus fŏvébam fovébo fŏvéte, vŏvémus vŏvébam vŏvébo vŏvéte, mŏvémus mŏvébam mŏvébo mŏvéte* u. s. w. und demgegenüber wie *căvémus căvébam căvébo cavéte, păvémus păvébam păvébo păvéte* u. s. w. auch *căveo căveam căve, păveo păveam păve* u. s. w. Ist die annahme zu kühn, dass hier ein ursprünglicher wechsel zwischen betontem *-ŏv-* und unbetontem *-ăv-* innerhalb der flexion durch verschieden gerichtete uniformierung beseitigt worden ist?

---

[1]) Die gleiche etymologie hat dann auch Lagercrantz ztschr. XXXV 279 ff. vorgetragen, ohne von Havets vorgange zu wissen. Er fasst das *ă* von *căvilla* als altes *ă* auf und findet es in den glossematisch überlieferten *κάβαξ· πανοῦργος* Phot. und sonst, *καυαλός· μωρολόγος* Hes., das für *καβαλός* stehen soll, und *καββαλεία· ἡ παρὰ πονήρου ἀνθρώπου κολακεία* Bekk. An. 190, 25 wider. Aber für *κάβαξ* ist mir wahrscheinlicher, dass es, wie Tittmann und Dindorf wollten, gleich *καύαξ*, der nebenform von *κήξ κήυξ*, ist, und in *καυαλός καβ(β)αλεία* kann, wenn sie mit *κόβαλος* zusammengehören, das *α* der ersten silbe durch assimilation an das der zweiten entstanden sein wie in *ἀσταχός* neben *ὀσταχός, ἀστράγαλος* neben *ὄστρακον ὄστρεον, ἀσταφίς* neben *ὀσταφίς* und den anderen von J. Schmidt ztschr. XXXII 390 ff. besprochenen fällen. Dass umgekehrt das *o* von *κόβαλος* durch 'dialektischen' wandel aus *α* hervorgegangen sei, wie Lagercrantz s. 285 für möglich hält, ist sehr unwahrscheinlich; sizil. *πέποσχα* enthält das *o* von *πέπονθα* und herakl. *κοθαρᾶς ἀνκοθαρίοντι*, el. *κοθάρσι* (lokr. *Περ-ϙοθάριαι?*) werden gegenüber ion. att. *καθαρός* das ursprünglichere darstellen. — Thumbs etymologie von *κόβαλος* (zu got. *hōpan* 'prahlen, sich brüsten' ztschr. XXXVI 193 f.) kann sich neben der von Havet und Lagercrantz gegebenen schwerlich behaupten.

Ich kann mich für sie darauf berufen, dass auch die in der sprache der litteratur herrschenden einheitlichen paradigmata *pluo* und *fluo* das ergebnis einer ausgleichung zwischen *plŏvit* und *plŭébat, flŏvit* und *flŭébat* sind, einer ausgleichung, die allerdings hier durch den einfluss der composita wie *com- de- im- perplŭo, af- con- de- efflŭo* mit ihren lautgesetzlichen *-plŭo -flŭo* — daneben fehlen freilich auch *perplovere* und *conflovont* nicht — sehr erheblich begünstigt wurde (vgl. meine ausführungen stud. z. lat. lautgesch. 128 ff.). Wenn in *fŏveo vŏveo mŏveo* im gegensatz zu *căveo păveo* die *ŏ*-formen zum siege gelangt sind, so mögen daran die zugehörigen alten substantivbildungen mit *-ō-* aus *-ŏvē-, fōmes fōmentum fōculum, mōmen mōmentum mōtus (-ūs), vōtum* 'gelübde', das sich schon frühzeitig in diesem sinne vom partizipium losgelöst und verselbständigt haben wird, nicht ohne schuld sein. Neben *căveo păveo* stand nichts dergleichen, vielmehr hatten sich bei den ableitungen des ersteren die formen durchgesetzt, die den vocal der zweiten silbe durch synkope verloren haben: **coutor *coutio* u. s. w., die vorstufen der historischen *cautor cautio*. Es ist begreiflich, dass bei beiden verben in der zeit, als der kampf zwischen *-ŏv-* und *-ăv-* herrschte, auch die anderen teile des formensystems von dem schwanken in mitleidenschaft gezogen wurden, dass neben **coutum* u. s. w. *cautum*, neben **cōvi *pōvi cāvi pāvi* traten und mit dem durchdringen der *-ăv*-formen auch ihrerseits allein das feld behaupteten, dass endlich zu *păveo* auch *păvidus păvor* gebildet wurden. Für das letztere ist dabei nicht ausser acht zu lassen, dass, wenn es altes **pŏvōs* fortsetzt, in allen casus ausser dem nominativ sing. die bedingungen gegeben waren, unter denen gemäss unserer vermutung der übergang von *-ŏv-* in *-ăv-* erfolgte, vgl. widerum das eindringen von *cruóris pluóris* u. s. w. in den nom. *crŭor plŭor* an die stelle von **crŏvōs *plŏvōs*, wenn man diese als die ursprünglichsten formen voraussetzen darf (stud. z. lat. lautgesch. 146 f.). Im übrigen müssen *cautum* und *cāvi pāvi* bei jeder theorie über den umfang, in dem *-ăv-* für *-ŏv-* eingetreten ist, als anbildungen an die wurzelgestalt des praesenssystems betrachtet werden; denn weder ein wandel von *-ou-* zu *-au-* noch ein solcher von *-ōv-* zu *-āv-* ist erwiesen oder erweislich.[1])

[1]) Man vergleiche meine bemerkungen in der rezension des buches von

Wie *căveo păveo* ist auch *făveo* nebst zubehör (*făvor faustus,* eventuell auch *Faunus*) zu beurteilen. Dass es aus älterem *fŏveo* hervorgegangen ist, ist jetzt durch die von Bücheler Rhein. mus. LII 392 veröffentlichte, wahrscheinlich der zeit vor dem hannibalischen kriege entstammende inschrift: *fọve L. Corneliai L. f.* ausser zweifel gerückt. *fove* entspricht unserer hypothese über die gesetzmässige verteilung von *ŏv* und *ăv*. Die etymologische deutung des verbums ist strittig. Bechtel Gött. gel. anz. 1879 s. 272, dem Thurneysen a. a. o. 154 beistimmt, hat es gleich ai. *bhāváyāmi,* dem causativum der wurzel *bhū,* 'werden lassen' gesetzt, Havet a. a. o. 18 an gr. θοός angeknüpft, indem er 'donner de la rapidité' als 'sens propre' vermutet, Brugmann ber. d. sächs. ges. d. wiss. 1889 s. 47 und grdr. I² 600 altbulg. *govĕti* 'religiose vereri, venerari', obsorb. *hović* 'günstig, dienlich sein' verglichen, endlich Bücheler a. a. o. 391 im hinblick auf die häufige vertauschung von *fovere* und *favere* in handschriften und die erotische verwendung von *calere* und *tepere* die frage aufgeworfen, ob nicht die lautähnlichen verba von dem gleichen urstamm kämen und die bedeutung des zweiten aus intransitivem 'sich erwärmen' entsprungen sei. Die wahl ist, wenn man von der zweiten, wenig ansprechenden annahme absieht, schwer, und es kommt für unsere zwecke nicht viel darauf an. Trifft Büchelers etymologie zu, was sehr möglich ist, so bedarf seine auffassung der verhältnisse im einzelnen wohl einer gewissen modification. Bei einer von allem anfang an intransitiven geltung hätten wir nach anleitung von *tepeo* eher **feveo* zu erwarten, und das wäre unverändert geblieben (s. o. s. 3). Wir werden deshalb besser tun auch *faveo* als sprossen des alten causativums **dhogheiō* anzusehen. Als dies seine bedeutung von 'wärme' über 'hege, pflege' zu 'begünstige, bin wohlgeneigt' entwickelt hatte, kam in dem letztgenannten sinne an stelle der alten, dem causativum allein angemessenen verbindung mit dem accusativ nach dem muster von *consulo prospicio prosum* u. ä. die construktion mit dem dativ auf, ähnlich wie das begriffliche gegenstück *noceo,* das alte causativum zu *nex neco* = ai. *nāçáyāmi* 'mache verschwinden, zer-

---

Horton-Smith Dtsch. litteraturztg. 1899, sp. 1475, die mit rücksicht auf den ort nur kurz gehalten sein konnten.

störe, richte zu grunde', diesen casus nach dem vorbilde von *obsum officio* zu sich nahm, nachdem es seinen bedeutungsgehalt zu 'schädige' abgemildert hatte (Brugmann grdr. II 1151 anm. 2), oder wie in späterer zeit *adiūto* in der volkssprache (Petron 62) vom accusativ zum dativ überging. Neben der syntaktischen doppelheit, die sich so herausgebildet hatte, stellte sich dank der wirksamkeit des uns beschäftigenden lautgesetzes auch eine formale innerhalb des paradigmas ein: *fŏveo — făvémus* u. s. w., beide stammgestalten wurden durchgeführt und der überfluss schliesslich zur äusseren differenzierung der sinnesnüancen benutzt, indem die verbindung mit dem accusativ an *fŏveo*, die mit dem dativ an *făveo* haften blieb. Ein solches sich auswachsen eines ursprünglich einheitlichen formensystems zu zwei lautlich und begrifflich geschiedenen lässt sich ja auch sonst gerade im Lateinischen nachweisen; ich erinnere an *deus — dīvos* und *cous — cavos* (Thurneysen ztschr. XXVIII 155 f. Verf. stud. z. lat. lautgesch. 72). In der zeit, als L. Cornelia ihre inschrift auf dem goldenen vierfüssler, den sie der gottheit darbrachte, einritzen liess, war der process noch nicht zum abschluss gediehen, und bis zu einem gewissen grade scheint sich bei den sprechenden ein gefühl der zusammengehörigkeit von *foveo* und *faveo* immer behauptet zu haben (vgl. Bücheler a. a. o. und LI 326).

Auch *lăvo* müsste, wenn die aufgestellte vermutung richtig ist, die lautgestalt der formen mit unbetonter wurzelsilbe verallgemeinert haben. Auch das ist unbedenklich. Zwar bei der flexionsweise nach der dritten conjugation war die zahl derartiger formen sehr gering, um so grösser aber bei derjenigen nach der ersten, und diese ist von anbeginn unserer litterarischen überlieferung durchaus die vorherrschende.[1]) Wie lebenskräftig sie schon in sehr früher zeit war, ergiebt sich auch daraus, dass mehrere alte nominalbildungen an sie, nicht an die andere anknüpfen: *lavātrīna*, woraus *lātrīna*, *lavābrum*, woraus *lābrum*, *lavācrum*, das zwar erst bei Gellius und Apuleius belegt ist, aber älteren ursprunges sein dürfte, *lavātio* (daneben *lōmentum lōtor* und seltenes *lōtio*).

Ein ernstlicheres hindernis findet unsere theorie nur an

[1]) Genaue daten über das häufigkeitsverhältnis beider flexionsarten in der ältesten poesie stehen mir leider nicht zu gebote.

căvos und zubehör. *căvos* selbst und *căvea* hatten den accent durchweg, ausgenommen den gen. pl., auf der ersten silbe, auf einer folgenden ruhte er nur in *căverna* und sehr vielen formen von *căvāre*. Dass diese ableitungen allein auf die lautform des primären wortes bestimmenden einfluss ausgeübt haben sollten, ist nicht eben wahrscheinlich, es darf aber nicht ausser betracht bleiben, dass ihre wirksamkeit von anderer seite her kräftige unterstützung empfangen konnte. Zu der zeit als **cŏveo* und *căveo* neben einander herliefen, konnte der wechsel zwischen *-ŏv-* und *-ăv-* auf grund der lautlichen übereinstimmung und trotz der völligen verschiedenheit der bedeutung auch auf die sippe von **cŏvos* hinübergreifen und daneben ein *căvos* schaffen, für das der boden durch *căvérna* und *căvâre* einigermassen schon vorbereitet war, und wie das schwanken zwischen **cŏveo* und *căveo* schliesslich zu gunsten der *-ăv-*form entschieden wurde, so ging auch *căvos* als siegreiche form aus dem ringen ums dasein hervor; nur auf der spanischen halbinsel behauptete sich **cŏvos *cŏva*.[1]) Ein analogon aus dem Lateinischen selbst mag die möglichkeit eines solchen vorganges bekräftigen. Wackernagel (ztschr. XXXIII 55) hat das *oe* von *poena* und *foedus* 'bündnis' an stelle des regelrecht zu erwartenden *ī* richtig dahin gedeutet, dass die beiden der rechts- und amtssprache angehörigen ausdrücke die form, die im kanzleigebrauch einmal eingebürgert war, festhielten und auch in der volkssprache durchsetzten. In ähnlicher weise legt er die bewahrung des *oe* von *foedus* 'scheusslich' *moenia Poenus* dem 'hochsprachlichen, fast poetischen' wesen der wörter zur last. Das hat seine richtigkeit für *moenia* — volkstümlich war, wie die romanischen sprachen beweisen, *murus* —, auch wohl für *Poenus*, wenngleich wir hier die sache vielleicht besser dahin formulieren, dass der name des erbfeindes sozusagen staatsrechtlichen charakter gewonnen hatte und die form, in der ihn die offiziellen kundmachungen gaben, auch im leben beibehielt. Für *foedus* dagegen ist Wackernagels auffassung unhaltbar; das wort war gut volkstümlich, wie sein vorkommen bei Petron

[1]) *cous cohum* blieb von der änderung unberührt, da es durch den verlust des *v* und durch die substantivierung und die damit hand in hand gehende sinnesverschiebung aus der lebendigen gemeinschaft der wortfamilie ausgeschieden war.

(95. 132. 136) und sein fortleben in den tochtersprachen (ital. *fedo,* span. *hedo feo*) dartun. Wenn es dennoch sein *oe* dem lautgesetz zum trotz fortpflanzte, so wird die schuld daran das lautgleiche *foedus* 'bündnis' tragen. Dessen geschicke haben wir uns doch wohl so vorzustellen, dass in der volkssprache mit dem durchdringen des wandels von *oe* zu *ū* zunächst **fūdus* eintrat, dann aus der kanzleisprache widerum *foedus* eindrang und die neu entstandene form erstickte; man denke an das auftauchen von *divertium* für *divortium* und seine widerverdrängung durch die alte wortform (stud. z. lat. lautgesch. 20). Das schwanken, das in der gesprochenen sprache längere oder kürzere zeit zwischen **fūdus* und *foedus* 'bündnis' geherrscht haben muss, wirkte ansteckend auf **fūdus* 'scheusslich', es kam daneben *foedus* auf, wobei dahingestellt bleiben mag, ob diese wortgestalt in der betreffenden periode in der poesie etwa noch als antiquität fortgeführt wurde oder nicht, und wie beim substantiv, so erlangte beim adjektiv am ende die *oe*-form die alleinherrschaft.

Was man ausser den besprochenen fällen noch als belege für den übergang von *-ŏv-* in *-ăv-* in anspruch genommen hat, ist meines erachtens nicht stichhaltig. Der vergleich von *făvos* 'honigscheibe' mit gr. *χοή* und seine deutung als 'une coulée de miel' (Havet a. a. o. 20) besitzt nichts einleuchtendes. — *ăvis* 'vogel' hat altes *ă* nach ausweis des gr. *αἰετός* aus **ἀϝι̯-ετός* und wohl auch der anderen italischen mundarten (umbr. aves u. s. w.); von den griechischen wörtern, um derentwillen Thurneysen a. a. o. 159 zweifelnd, Havet a. a. o. 18 und Horton-Smith 10 ff. bestimmt herkunft aus *ŏ* behaupten, verdankt *οἰωνός* sein *o* erst der assimilation an den vocal der zweiten silbe (grundform **ἀϝι̯-ωνός* Joh. Schmidt ztschr. XXXII 374 ff.) und ist *ὀΐω ὀΐομαι* etymologisch fernzuhalten (Kretschmer ztschr. XXXI 455. Joh. Schmidt a. a. o.); *ōvom,* woraus vulgärlateinisch **ŏvum* (ital. *uovo,* span. *huevo,* afrz. *uef*[1]), und gr. *ᾠόν* aus **ὠϝ-ιόν ὤεον* gehen in proethnische zeit zurück, geben also für die lautform, die die benennung des vogels

[1]) In der erklärung des *ŏ* der vulgärlateinischen form hat Lindsay (lat. spr. s. 38 und bei Horton-Smith s. 21 f.), wie ich glaube, prinzipiell das richtige getroffen, wenn er es auf die regel 'vocalis ante vocalem corripitur' schiebt. Nur weiss ich nicht, ob wir nötig haben eine art verschränkung zwischen *ŏum* und *ōvi* u. s. w. vorauszusetzen. *v* zwischen gleichen vocalen

auf dem boden der einzelsprachen gehabt hat, nichts aus, sondern kommen nur für die bestimmung ursprachlicher ablautsverhältnisse in frage. — Dass *āveo* causativum der in lat. *ind- ex-uo*, umbr. *an-ouihimu*, lat. *ōmentum* aus **ŏvĭmentom* steckenden wurzel *eu̯-* 'anziehen', also aus **ŏveu̯ō* entstanden sei, wird Darbishire (relliquiae philologicae 63) und Horton-Smith (s. 8 f.) niemand glauben. Es hindert nichts das lat. *ā* in gemeinschaft mit dem *á* des ai. *ávati* 'fördert, begünstigt', *ávas* 'gunst' auf idg. *ă* zurückzuführen, ja, gall. *avi-* 'gut' in *Avi-cantus* spricht, wenn es mit recht dazu gezogen wird (Fick wtb. I⁴ 12. II⁴ 23), geradezu dafür. In gr. *ἐν-ηής*, durch das sich, wie es scheint, auch Fick hat bewegen lassen der wurzel idg. *ĕ* zuzuschreiben, kann das *η* urgriechisches *ā* (für *ă* in der compositionsfuge?) vertreten; im alten epos, in dem allein das wort noch lebendig war, sind nur *ἐνηέος* (*Ψ* 252. 648. Hes. Theog. 651) *ἐνηέα* (*P* 204. *Φ* 96. *ϑ* 200) *ἐνησίης* (*P* 670) belegt, und deren lautverhältnisse können mit denen von hom. *ἠέρος ἠέρι* gegenüber hom. *ἀήρ δυσαής* (Kretschmer wochenschr. f. klass. phil. 1895 sp. 623. Brugmann IF. IX 154) gleichartig sein. — Endlich die angabe bei Paul. Fest. 62, 5: *Fovi* qui nunc *Favi* appellantur muss man sich hüten für bare münze zu nehmen. Weder von einer gens *Fovia* noch von einer gens *Favia* verlautet sonst etwas, und wenn man das erste capitel der Plutarchischen vita des Fabius Maximus liest und mit dem passus bei Paulus zusammenhält, überzeugt man sich leicht, dass die ganze notiz lediglich aus dem bemühen erflossen ist den namen der *Fabii* etymologisch mit *fŏvea* in verbindung zu bringen.

Somit dürfte die möglichkeit unserer hypothese über den gesetzmässigen umfang des wandels von *-ŏv-* in *-ăv-* dargetan sein. Die dinge würden sich also so stellen, dass in silben, die nach dem lateinischen accentgesetz vor dem ton standen, dasjenige *-ŏv-*, das idg. *ŏ* enthielt, zu *-ăv-*, dagegen dasjenige

---

wurde so schwach artikuliert, dass es vielfach ganz ausgefallen ist (stud. z. lat. lautgesch. 109 ff.). Also war wohl schon in *ōvom* selbst die möglichkeit der verkürzung gegeben, ähnlich wie urspr. **prūīna* (aus **prusvīna* zu ai. *pruṣvá*) und **frūor* (aus **frūvor* **frūgvor*) zu *prŭīna frŭor* wurden, ohne dass der schwache übergangslaut *u̯*, der zwischen dem *u* und dem folgenden vocal artikuliert wurde, die kürzung verhindert hätte (stud. z. lat. lautgesch. 165).

-ŏv-, dessen *ŏ* auf idg. *ĕ* zurückging, zu *ŭ(v) ŏ* geschwächt wurde: *cloāca cluāca* aus *clŏvāca, Cloātius Cluātius* aus *Clŏvatius, Cluentius* aus *Clŏventius, pluēbat fluēbat* aus *plŏvēbat flŏvēbat* u. s. w. Geht man die liste der beispiele für diese letztere umgestaltung durch, die ich stud. z. lat. lautgesch. 141 ff. zusammengebracht habe, so stellt sich in der tat heraus, dass in ihnen allen idg. *-eu̯-* zu grunde liegt oder liegen kann. Nur ein fall widerstrebt, *pŭer,* das ich in seinem unterschiede von *pŏver,* der alten, durch einen inschriftlichen senar (CIL. III p. 962 n. 2 = Bücheler Carm. ep. 34, 2) bezeugten form, aus dem einflusse des deminutivums *puĕllus* zu erklären versucht habe (a. a. o. 146). Das indogermanische alter des *ŏ* folgt aus gr. *παῦς παῖς* aus **παϝ-ις*[1]): mit *ă* konnte wohl *ŏ,* aber nicht *ĕ* ablauten.[2]) Ich bin jetzt geneigt mit Skutsch Berl. phil. wochenschr. 1895 sp. 1334 f. die quelle der lautärmeren form vielmehr in dem unbetonten, als anrede an den diener häufig gebrauchten vocativ zu suchen; in ihm würde die schwächung aus der epoche der indogermanischen oder der uritalischen (urlateinischen) betonungsweise herrühren.

Das verschiedene schicksal der beiden *ŏv* hat zur voraussetzung, dass in der zeit als der wandel vor sich ging, dasjenige *ŏ*, das idg. *ŏ* vertrat, offener ausgesprochen wurde als das, welches vor *v* aus *ĕ* entstanden war. Das klingt zunächst befremdlich, hat aber eine parallele an dem unterschiede der beiden *e* des Mittel- und Neuhochdeutschen: dasjenige, welches durch umlaut aus *a* hervorgegangen ist, war und ist geschlossener als der nachfahre des idg. *ĕ*. Vermutlich ist im Lateinischen oder Italischen *ĕ* vor *v* zuvörderst durch vorausnahme der lippenrundung zu *ŏ* und dies dann zu einem geschlossenen *ŏ* geworden, ähnlich wie sich in jüngerer zeit *oe* vielleicht durch die übergangsstufen *ō̤* und geschlossenes *ō* hindurch zu *ū* entwickelt hat. Als mit dem durchdringen des jüngeren lateinischen betonungsprincips das *ŏv* erster wortsilben des accents entblösst wurde, führte die verminderte

---

[1]) Gr. *ποῦς* ist zu unsicher beglaubigt, als dass man von ihm gebrauch machen könnte; s. Kretschmer vaseninschr. 189 f.

[2]) *pŏver* ist demnach ein weiterer fall von unverändertem idg. *ŏv*. Die gelehrten, die bisher über die ersetzung von *-ŏv-* durch *-ăv-* gehandelt haben, haben sich mit ihm nicht abgefunden, bei unserer theorie kommt er zu seinem rechte.

energie, mit der diese silben nunmehr artikuliert wurden, bei demjenigen *ŏv*, dessen *ŏ* offener war, zu einem nachlassen der jedenfalls schon vorher sehr geringen zungenspannung und eventuell auch lippenrundung, und es ergab sich *ăv*. Bei dem anderen *ŏv* aber waren zungenspannung und eventuell auch lippenrundung des vocals so stark ausgeprägt, dass sie auch bei flüchtigerer artikulation nicht verloren gingen, vielmehr wurde hier die folge: vocal + halbvocal zu einheitlichem *o* oder *u* oder einem mittellaut zwischen beiden verschmolzen und verkürzt.

Anhangsweise sei noch der wörter gedacht, in denen Thurneysen (a. a. o. 160) eine einwirkung des *v* auf vorhergehendes ursprüngliches *ŏ* über einen trennenden consonanten hinweg hat erkennen wollen: *valva valvola*, das neben *volvo* aus **vĕlvo* auf **vŏlv-*, und *salvos*, das wegen ai. *sárvas*, gr. **ϝόλϝος* (ion. *οὖλος*, att. *ὅλος*) auf **sŏlvos* zurückgehen soll. Er hat damit ausser bei v. Planta, der sich ihm gramm. I 115. 188 f. unter vorbehalt angeschlossen hat, mit recht keine nachfolge gefunden. Horton-Smith s. 26 ff. leitet das *-al-* aus idg. *-l̥-* her; ähnlich möchte Brugmann grdr. I² 418. 477. 480 in **salaμo-* oder **saloμo-*, wie er als italische grundform ansetzt, eine erscheinungsform der 'langen liquida sonans' erblicken, die er dem gr. *-ανα- -αρα- -αλα-* vergleicht. Ich glaube nicht, dass ein anlass vorhanden ist zu diesen schwierigen lautnüancen, denen gegenüber man nicht zurückhaltend genug sein kann, seine zuflucht zu nehmen, zumal da die zugehörigkeit von arm. *lav* 'besser' und *λωΐων* 'besser, geratener' zu *salvos* und **ϝόλϝος*, die Brugmann annimmt, aus mehreren gründen wenig wahrscheinlich ist und das *a* von alban. *ǵałɛ* 'lebendig, lebhaft, mutig, kräftig, fett' sehr wohl dem *o* von **ϝόλϝος* und lat. *sŏl-idus sŏl-ox sŏl-eo* entsprechen kann; überdies findet bei all jenen annahmen *sălūs* seine rechnung nicht. Osthoff (Trans. of the Am. phil. assoc. XXIV 52) hat gesehen, dass die 'silbebildenden liquiden' vor vocal (idg. etwa *ər əl*) im Lateinischen lautgesetzlich als *ar al* erscheinen. Demnach kann *salvos*, älter *sălŭos* bei Plautus und Terenz (s. Havet de Saturnio 52 anm. 1. MSL. VI 22. 116), umbr. *saluuom saluom*, osk. *salavs* aus **səl-eμos* entstanden sein (vgl. wegen der suffixstufe gr. *ὁλοός* aus **ὄλεϝός*,

das von Suidas angeführt und durch Hesychs ὁλοεῖται· ὑγιαίνει vorausgesetzt wird[1]), desgleichen *salūs* aus **səl-ū-*, während altlat. *sollus* osk. sullus nom. pl. 'omnes' zusammen mit nkymr. *holl* 'ganz, all', nbret. *holl* 'alles' ursprüngliches **sol-nos* oder zusammen mit gr. οὖλος ὅλος ursprüngliches **sol-μος*[2]), und lat. **sŏlus*, auf das *sŏleo*, *sŏlidus* und vor allem *sŏlox* hinweisen (vgl. Niedermann IF. X 230), in gemeinschaft vielleicht mit pälign. *solois* (v. Planta n. 255) und alban. *ǵalɛ* ursprüngliches **sŏl-os* mit einfachem *o*-suffix fortsetzen. Desgleichen kann *valva* aus **vəlu-a* hervorgegangen sein; ursprünglich silbische geltung des zweiten *v* vorauszusetzen berechtigt uns älteres *vŏlŭo* für jüngeres *volvo* (L. Müller de re metrica[2] 308 f.), und sie kann bei Pac. 214. 360. Acc. 30. 470. Pompon. 91 R.[3] noch tatsächlich vorliegen; *volva* 'hülle' wird demgegenüber **vĕlua* darstellen wie *volvo* ursprüngliches **vĕluo*.[3]) Weitere gleichartige fälle dürften sein *calvos* aus **kəl-eu̯os* (vgl. osk. Kalúvieis stud. z. lat. lautgesch. 136), entsprechend ai. *(ati-)kulvas*, woneben allerdings auch *-kūlvas* überliefert ist, und vielleicht *malva* aus **məluā* oder **məleu̯ā*, entsprechend gr. μαλάχη, das sich in seinem verhältnis zu μολάχη (in dem distichon auf einer unteritalischen amphora in Neapel Kaibel epigr. 1135, 1, bestätigt durch eine amphora in Paris Heyde-

[1]) Stud. z. lat. lautgesch. 135 anm. 2 habe ich diese zeugnisse leider übersehen.

[2]) Wenn die lehre von der angleichung von *lu̯* zu *ll* überhaupt zu recht besteht; mir ist das jetzt viel weniger sicher als vor sechs jahren, da ich an der richtigkeit des hauptbeispiels, *culleus* = hom. κουλεός, das man aus *κολ*f*εός herzuleiten pflegt, aus gründen, die anderwärts zur sprache kommen werden, irre geworden bin.

[3]) *e-vallere*, das v. Planta gramm. I 188 und Horton-Smith s. 26 zu *volva valva* stellen, hat damit nichts zu tun, sondern gehört, wie schon bei Georges [7] s. v. richtig angegeben ist, zu *vallus* 'getreide-, futterschwinge'. Dass seine eigentlichste bedeutung nicht 'enthülsen', sondern 'herausschwingen, herauswerfen' ist, ergiebt sich daraus, dass das zweifellos damit identische *e-vallare*, das Georges immer noch, der etymologie der alten folgend, aus *ex* und *vallum* 'wall' deutet, 'hinauswerfen' von menschen besagt (Titin. 77 R.[3] Varro sat. Men. 109 B.), so gut wie *e-vannere* zu *vannus* die ursprüngliche bedeutung (Varro r. r. I 52) und die scherzhaft übertragene (Pompon. 92 R.[3]) in sich vereinigt. Übrigens scheint auch *evannere* zwischen der dritten und ersten conjugation gewechselt zu haben; wenigstens hat Nonius 19, 22 bezw. sein gewährsmann *evannetur* bei Pomponius als coni. praes., nicht ind. fut. aufgefasst, wie die erklärung durch ventiletur vel moveatur zeigt.

mann XII. Hallisches Winckelmannsprogr. s. 90 n. 14) und μολόχη -α (Antiphanes und Epicharm nach Athen. II 58D, kretisch Mus. it. III 723 n. 171, 8 und spätere vulgärform) am bequemsten wohl als form mit schwundstufiger wurzelsilbe begreift, wenn nicht etwa sowohl μαλάχη als auch μολόχη erst durch verschieden gerichtete assimilation aus μολάχη erwachsen sind; doch würde auch in diesem falle die auffassung von *malva* als **mol-* bestehen bleiben.[1])

Endlich ein paar worte über *mălus*, das Bréal MSL. VI 124. 260 f. und v. Planta gramm. I 186 f. mit rücksicht auf das *mallom mallud* der tabula Bantina und auf gr. μόλυβδος

---

[1]) μολάχη giebt den schlüssel für das verständnis einer lateinischen wortform, der man bisher nicht gerecht geworden ist. Der Noviusvers 71 R.[2] = R.[3], in dem weibliche gewandstücke aufgezählt werden, ist an den drei stellen des Nonius, wo er citiert wird (p. 539, 22. 540, 23. 548, 30), in folgender gestalt überliefert:

mollicinam crocotam chiridotam ricam ricinum;

abweichend hat nur die Wolfenbüttler handschrift an der ersten und letzten stelle *molicina(m)*, die Bamberger an der ersten *molucinam*. Ribbeck schreibt in den beiden letzten ausgaben *molucium*, das er in der näheren begründung dieser änderung (Corollarium zur zweiten ausgabe s. LXXXIV) dem aus den zweiten Thesmophoriazusen des Aristophanes angeführten μαλάκιον (· γυναικεῖον· κοσμάριον Hes.) gleich setzt, für das in der überlieferung auch μαλάχιον und μολόχιον auftreten. Dass an der gestalt des suffixes, wie sie die Noniushandschriften bieten, nichts auszusetzen ist, ergiebt sich aus *molochina* Caecil. com. 138 (aus Non. 548, 14: *carbasina molochina amplina*, wo übrigens der Harleianus und der Wolfenbüttler codex widerum *molichina* haben) und aus *molocinarii* Plaut. Aul. 514, und das *i* der zweiten silbe wird geschützt nicht nur durch die so gut wie einhellige überlieferung an allen drei stellen, sondern auch durch die etymologie, die Nonius an der zweiten giebt: *mollicina* vestis a mollitie dicta. Zu bessern ist nur die doppelconsonanz in einfaches *l*; **mŏlica* ist das von den unteritalischen Griechen entlehnte μολάχη; bezw. *mŏlicina* *μολαχίνη mit derselben schwächung des *ă* der zweiten silbe zu *ĭ*, die auch sonst in der ältesten schicht der volkstümlichen lehnwörter platz gegriffen hat (*Agrĭgentum balĭneum Catĭna machĭna patĭna trutĭna*). Daneben ist auch *mŏlŏc(l)ina* übernommen und endlich selbst eine ableitung von der dritten wortgestalt des Griechischen: *mălăciis* hat wahrscheinlich Naevius trag. 46 R.[2] = 43 R.[3] geschrieben; doch fragt sich, ob diese letzte entlehnung auch der volkssprache angehört hat oder auf die litteratur beschränkt geblieben ist. — Hinsichtlich des suffixes glaube ich *malva* und μαλάχη nicht, wie gewöhnlich geschieht, identifizieren zu sollen, sondern sehe in dem griechischen worte eine ursprüngliche deminutivbildung; genaueres in einer zusammenfassenden darstellung der bildung der deminutiva in den indogermanischen sprachen, die ich vorbereite.

bezw. *μέλας μολύνω*, die sie für verwant halten, auf **molvos* zurückzuführen vorschlagen. Viel mehr empfiehlt sich die zusammenstellung mit arm. *mel* 'sünde, vergehen, unrecht', lit. *mẽlas* 'lüge', air. *mellaim* 'betrüge' (Bugge ztschr. XXXII 18. Strachan IF. II 369). Dann wäre auch das *-al-* von *malus* und osk. *malaks* (bleitafel) aus *-əl-* abzuleiten, desgleichen das von *mallom*; da die tabula Bantina *-li-* vor vocal zu *-ll-* assimiliert zeigt (*allo* z. 22 = lat. *alia*, *famelo* z. 22 = lat. *familia* mit graphisch vereinfachter doppelconsonanz wie in *malud* z. 11, s. v. Planta gramm. I 532), so können wir *mallom* aus **maliom* erklären (dazu das *MALIEΣ* der münze v. Planta n. 223, 2?), und vor *i̯* ist ebenfalls aller wahrscheinlichkeit nach *-al-* der gesetzmässige vertreter von *-əl-* (*sălio* zu wzl. *sel-* Brugmann grdr. I² 456. 467); vulgärlat. **malvax* als urform von frz. *mauvais* (K. Hofmann Archiv I 592) ist zu schlecht begründet, als dass es für die beurteilung der bezeugten italischen wortformen ins gewicht fallen könnte. Erinnert man sich übrigens der bedeutungsentwicklung von 'schlecht' aus 'klein, gering', die sich in nslov. serb. *hud* 'schlecht', čech. *chudý* 'schlecht, schlimm', russ. *chudój* 'mager, schlecht' gegenüber altbulg. *chudŭ* 'klein, gering', russ. *chudó-ba* 'geringes vermögen' und in alban. *l'ik* 'mager, böse' gegenüber griech. *ὀλίγος* 'gering' beobachten lässt (Pedersen IF. V 60 f.), so darf man fragen, ob *mălus* nicht mit altbulg. *malŭ* 'klein, gering' und got. *smals* ahd. *smal* 'klein, gering' nebst den wohl dazu gehörigen gr. *μῆλον* 'kleinvieh', air. *míl* 'tier' (keltisch *ī* aus idg. *ē*) zu verbinden sei. In diesem falle würde das ital. *ă* gleich dem germanischen *ă* und tiefstufe zu dem *a* = idg. *ō* des slavischen und dem *ē* des griechischen und keltischen wortes sein und osk. *mallom* könnte so gut wie **mal-iom* auch ein älteres **mal-nom* in sich bergen.

5. *testis* 'zeuge'.

Durch Skutschs schöne deutung von *testis* 'zeuge' in Bezz. beitr. XXIII 100 ff. ist der schleier gelüftet, der den ursprung dieses wortes so lange verhüllt hatte: osk. trstus nom. pl. nebst *trístaamentud*, lat. *testis* aus **terstis *tristis* enthalten in ihrer ersten silbe die dreizahl und bezeichneten ursprünglich den 'dritten', der zu den zwei streitenden parteien hinzukam und so augen- und ohrenzeuge dessen wurde, was

zwischen ihnen vorging. Wenn ich nach den darlegungen des genannten forschers hier noch einmal auf das wort zurückkomme, so geschieht es, weil mir dessen zweite hälfte durch sie nicht endgültig erledigt zu sein scheint. Skutsch zerlegt die grundform **tristos* in das zahladverb *tris* + suffix *-to-* und beruft sich für die ableitung vom adverb auf die bildungen mit *-no- trīno- terno- quaterno-*, sowie auf altirisch *tress-* 'dritter' (in zusammensetzungen), das Brugmann grdr. II 233 gleichfalls als **tris-to-* erklärt hat.[1]) Es ist begreiflich, dass zahlwörter distributivischen sinnes von multiplikativadverbien ausgegangen sind, wie aber ein ordinale von einem derartigen adverbium hätte abgeleitet werden können, vermag ich nicht einzusehen. Ich meine deshalb, dass das italo-keltische **tristo-* nicht sowohl in **tris-to-* als vielmehr in **tri-sto-* aufzulösen, d. h. als zusammensetzung mit einem nomen von der wurzel *stā* 'stehen' aufzufassen ist. Ich stütze mich dabei auf die indischen bildungen dieser art von zahlwörtern: *ēka-sthá-* 'zusammenstehend, vereint; ein fach oder feld einnehmend; alleinstehend, selbständig' (PW. I 1083. Kleines PW. I 269); *dvi-ṣṭha-* 'an zwei orten stehend, zwei felder einnehmend; zweideutig' (PW. III 842. Kl. PW. III 138); *tri-ṣṭhá-*, attribut von *rathas* RV. I 34, 5, 'auf drei (unterlagen) stehend' PW. III 449, 'dreisitzig' Kl. PW. III 55; nomen propr. eines priesters der dämonen Kl. PW. a. a. o. Als grundbedeutung des italokeltischen **tri-sto-* ergiebt sich somit 'zu dritt, als dritter stehend, befindlich'; eine solche wendung des sinnes für den stamm des cardinale anzunehmen sind wir bei dem äusserst losen syntaktischen verhältnis, in dem die glieder eines compositums zu einander stehen, vollauf berechtigt. Dass das wort von dieser ursprünglichen prägnanteren geltung im Keltischen zur rolle des blossen ordinale herabgesunken ist, ist verständlich genug; im Italischen haben wir für das verblassen der bedeutung des zweiten bestandteils ein analogon in einem anderen juristischen ausdruck, lat. *praesto* 'ich bürge, bin bürge', der, wie wir durch das *quei pro se praes stat* des vor wenigen jahren entdeckten stadtrechts von Tarent Monum. ant. VI 1895, 411 z. 9 gelernt haben, anfänglich *praes sto* 'stehe als bürge (neben der partei)' gelautet hat (Bücheler

[1]) Ebenso Stokes-Bezzenberger in Ficks wtb. II⁴ 137.

Rhein. mus. LII 396 ff.). Demnach gesellt sich **tri-sto-* zu den anderen ebenbildern der indischen composita mit *-stha-*, die man bereits auf europäischem boden widererkannt hat: gr. *δύστος* = *δύσ-στος*, altbulg. *pro-stŭ* 'grade, einfach, schlicht', lit. *at-stùs* 'fern', ahd. *ewi-st* 'schafstall' u. a. bei Joh. Schmidt pluralbild. d. neutr. 346, der die autoren namhaft macht, denen die erklärungen der einzelnen wörter verdankt werden. Speziell das Lateinische weist *caele-stis* = in caelo stans, *agre-stis* = in agro stans auf; da haben wir denselben übergang in die flexion der *i*-stämme wie in *testis* gegenüber osk. trstus, wobei die gründe, die ihn herbeigeführt haben und deren sich mehrere denken lassen, hier unerörtert bleiben mögen.[1])

Italo-keltisch **tristo-* ist in Europa vielleicht nicht der einzige vertreter des bildungstypus, bei dem *-sto-* mit dem stamm eines cardinalzahlwortes verkoppelt ist; auch ai. *dviṣṭha-* kehrt möglicherweise dort wider, und zwar bei Germanen und Griechen. Bei den ersteren finden wir an. *tvistr* 'zwiespältig, traurig' nebst *tvistra* 'zerteilen', ndd. ndl. *twist*, hd. *zwist* 'streit', nhd. dial. *zwister* 'zwitter', wozu *Tuisto*, der bei Tac. Germ. 2 von der besten überlieferung gebotene name des erdgeborenen gottes, der der vater des Mannus, des ersten menschen, ist, — wie W. Wackernagel ztschr. f. deutsch. alt. VI 15 ff. (vgl. auch Müllenhoff ib. IX 259 ff.) erkannt hat, der repraesentant jenes zwitterhaften, männliches und weibliches geschlecht in sich vereinenden wesens, von dem nicht selten in kosmogonischen vorstellungen der ursprung des menschengeschlechtes hergeleitet wird; sodann ndl. engl. *twist* 'zweifädiger strick, geflecht', oberlaus. *zwist* 'doppelfaden', dän. *tvist* 'gezwirnter stoff' und mengl. *twist* 'zweig'. Das

[1]) Diese auffassung von *caelestis agrestis*, die von Pott herrührt, hat neuerdings Prellwitz Bezz. beitr. XXII 122 unter zustimmung von Niedermann IF. X 223 anm. 1 durch eine andere zu ersetzen versucht: im hinblick auf lit. *dañgujęsis* 'himmlisch', eigentlich 'im himmel seiend' möchte er *caelestis agrestis* als **caelei-estis *agrei-estis*, d. h. als zusammenrückungen mit einem idg. *es-tis* 'der seiende' deuten. Allein ein solches idg. nomen agentis — und ursprachlich müsste es sein, da im Italischen das suffix *-ti-* in dieser funktion nicht mehr lebenskräftig war — hat nirgendwo einen anhaltspunkt; Prellwitz selbst spricht anlässlich der etymologien, die er seiner erklärung des lat. suffixes *-estis* vorausschickt, immer nur von einem idg. nomen abstractum *estis* bezw. *stis* 'das sein'. — [Auch *dome-sti-cus*, vielleicht auch *rūsticus* aus **roųes-sti-cos* dürften das element *-sto-* enthalten.]

Griechische hat *διστάζω* 'zweifle', das wir am einfachsten als ableitung von einem verlorenen adjektiv **δίστος* 'zwiespältig, zweifelhaft' mit ebenso intransitiver bedeutung verstehen, wie sie in *νεάζω* 'jung sein', *ἰσάζω* 'gleich sein' (neben 'gleich machen'), *διπλάζω* 'doppelt sein' (neben 'verdoppeln'), *ἀνιάζω* 'beschwerde haben, mismutig sein' (neben 'beschwerde machen, plagen') und anderen verben auf *-άζω* zu tage tritt. Dass gr. *δισ-* und germ. *twist-* mit einander identisch sind, ist nicht zweifelhaft. Die analyse dieses lautgebildes in stammhaften und suffixalen bestandteil aber ist nicht so sicher wie bei *tristo-* 'der dritte'. Denn die bedeutungen, die sich im letzten grunde auf 'zwiefach, zwiespältig' reduzieren, gestatten es in das multiplikativadverb **dṷis* + suffix *-to-* zu zerlegen, wie Brugmann grdr. II 507 tut; vgl. ahd. *zwis-k zwis-ki* 'zwiefach, je zwei', das in seinem suffix mit ai. *dvi-ka-* 'aus zwei bestehend', gr. *δισσός* aus **δϝι-κ-ϊός* 'zwiefach' übereinstimmt, aber nicht vom reinen stamm des zahlwortes, sondern vom adverb gebildet ist, und mhd. *zwirn*, ndl. *twijn*, ae. *twín* 'zweidrähtiger faden' aus **twiz-ná-*, das dieselbe bildungsweise zeigt wie lat. *bīno- trīno- terno-*. Auf der anderen seite aber lehren formationen wie gr. *διχο-στατέω* 'streite, hadere', in jüngerer zeit auch 'zweifle', *διχο-στασία* 'streit, uneinigkeit' und got. *twis-stass* 'zwiespalt, hader' (neben *twis-standan* 'sich trennen'), dass wir ebenso gut das recht haben in idg. **dṷisto-* 'zwiespältig' das element *-sto-* zu suchen, mag dies nun an den stamm *dṷi-* oder an das adverb *dṷis* angetreten sein.

Ich benutze die gelegenheit, ein russisches seitenstück zu der spezifisch juridischen bedeutungsentwicklung, die **tristos* im Italischen genommen hat, mitzuteilen, auf das mich Pokrowskij alsbald nach dem erscheinen von Skutschs aufsatz aufmerksam gemacht hat. *trétij* 'der dritte' bezeichnet nach den angaben Dal's s. v. auch den richter, zumal den schiedsrichter, schiedsmann, der streitigkeiten zweier parteien beilegt, ferner den zeugen, und zwar sowohl denjenigen, der einfach einen vorgang mit ansieht und anhört, als auch denjenigen, der einen rechtlichen akt durch seine unterschrift beglaubigt. Für die erstgenannte bedeutung giebt Dal' an belegen aus alten urkunden: *a o ćemŭ sja soprutŭ, ino imŭ tretej mitropolitŭ* 'worüber sie streiten werden, da wird ihnen schiedsrichter der metropolit sein'; *i my sebě ne stavja sudej,*

poljubili esmja sebě oboi isci tretiichŭ . . . položilisja esmja na těchŭ tretiichŭ, kakŭ namŭ ukažutŭ mežu, ta namŭ meža ljuba. I tretie stavŭ na zemlju molvili u. s. w. 'und ohne uns (wirkliche, formelle) richter zu setzen, zogen wir beide uns die klage vor schiedsrichtern vor . . . wir vertrauten auf diese schiedsrichter, wie sie uns die grenze anzeigen werden; die grenze wird uns genehm sein. Und die schiedsrichter traten auf das land und sprachen u. s. w.'. Für 'zeuge' führt er z. b. an: *pisati vŭ zapiseěchŭ svoi imena i tretiichŭ* 'in die urkunden die eigenen namen und die der zeugen eintragen'; *tretiichŭ nebylo* 'zeugen waren nicht zugegen'; *vzjatĭ tretiichŭ* 'zeugen zuziehen'; *vyemku dělajutŭ sŭ tretiimi, pri tretiichŭ* 'man nimmt eine verhaftung, confiskation vor zeugen vor'. Auch substantivische weiterbildungen von *tretij* haben die gleichen, der rechtssphäre angehörigen färbungen des sinnes erfahren: Dal' weiss aus alten akten *trétčikŭ* für 'schiedsrichter' und aus sibirischen mundarten, die sich durch bewahrung vieles altertümlichen in wortgebrauch und wortbedeutung auszeichnen, *tretijákŭ* im sinne von 'schiedsrichter' und 'zeuge, der mit seiner unterschrift eintritt oder bei einem vertrage die hände derer, die ihn schliessen, auseinandernimmt' beizubringen.

6. *baiulus. boia.*

Seit Osthoff Bezz. beitr. XIX 322 bringt man *baiulus* 'lastträger' vielfach mit gr. *βαστάζω* 'trage' in zusammenhang und leitet es aus **bad-i̯o-los* her wie *peior* aus **ped-i̯ōs, caia* aus *caid-i̯ā.*[1]) Gegen die möglichkeit dieser etymologie habe ich nichts einzuwenden, es bietet sich aber noch eine andere, bei der wir innerhalb des Lateinischen selbst, genauer des Vulgärlateinischen bleiben und die deshalb den vorzug verdienen dürfte. *baiulus* kann aus **bag-i̯o-los* entstanden und von der 'wurzel' *bag-* abgeleitet sein, die in span. *baga* 'last, die dem maultier aufgelegt wird', prov. afrz. *bagua bague* 'bündel', nordit. *baga* 'schlauch, dicker bauch', friaul. *baghe* 'schlauch' nebst den weiterbildungen it. *bagaglio*, frz. *bagage* 'gepäck', span. *bagatela*, frz. *bagatelle*, it. *bagatella* 'kleiner

[1]) Ceci Contributi alla fonistoria del Latino (Roma 1894), wo s. 14, wie ich aus Stolz hist. gramm. I 639 ersehe, eine andere erklärung von *baiulus* vorgeschlagen wird, ist mir hier nicht zugänglich.

packen. kleinigkeit, lumperei' erscheint. 'Grundbedeutung von *baga*,' sagt Gustav Meyer IF. VI 115 f., der mit diesem substantivum auch das verbum rumän. *bag* 'stecke hinein, führe ein', südrumän. *bagu bag* 'setze, lege, stelle' verbinden möchte, 'ist die dem tiere aufgelegte last, speciell der grosse gefüllte weinschlauch'. Damit vereinigt sich *baiulus* ohne weiteres; in formeller hinsicht setzt es ein verbum **baio* aus **bag-i̯ō* voraus, zu dem es sich verhält wie *gerulus legulus bibulus* zu *gero lego bibo* (Osthoff a. a. o.). Die weite verbreitung von *baga* über das romanische sprachgebiet hin zeigt, dass wir es mit einem alten worte zu tun haben, das nur durch zufall oder weil es lediglich nicht litteraturfähigen kreisen eignete, in der lateinischen litteratur nicht zum vorschein kommt; man darf deshalb keinen einwand daraus ableiten, dass *baiulare* schon in ältester zeit, bei Plautus, belegt ist. Was schliesslich die lautliche seite unserer deutung betrifft, so wird der wandel von *gi̯* im wortinnern zwischen vocal zu *i̯*, richtiger *ii̯*, durch folgende belege gesichert (vgl. Brugmann grdr. I² 672): *maior* aus **mag-i̯ōs* neben *mag-is mag-nus*, eine analyse, die nie hätte bezweifelt werden sollen und wegen deren ich jetzt auf die klaren und umsichtigen darlegungen Sommers IF. XI 83 ff. verweisen kann, mit denen meine eigene auffassung sich vollkommen deckt; *aio* aus **ag-i̯ō* neben *ad-ag-ium prod-ig-ium ne-g-o*; wenn Brugmann a. a. o. bemerkt, über den ursprünglichen auslaut der wurzel stehe nichts fest, so wird mir *g* als solcher nicht nur durch die genannten lateinischen bildungen, sondern auch durch griech. *ἄν-ωγ-α* erwiesen, in dem ich — die nähere begründung folgt an anderem orte — das alte perfektum dieser wurzel erblicke; *puleium* neben und aus *pulegium*; endlich vielleicht *troia* 'sau', das erst spät, in glossen und durch die romanischen sprachen, bezeugt ist, aber sehr wohl, wie nach unserer annahme *baga*, altes sprachgut sein kann, wenn wir es mit gr. *τρά̆γος* 'bock' verbinden und auf **trog-i̯ă* zurückführen dürfen.[1])

Über die herkunft von *baga* 'last' u. s. w. weiss ich nichts zu sagen; der versuch Gustav Meyers a. a. o. es mit ai. *bhájati* 'teilt zu', *bhágas* 'gut' und deren europäischen verwanten zu vermitteln ist nicht überzeugend.

[1]) Diese combination, die ich mir vor jahren angemerkt hatte, ist jetzt auch von Sommer a. a. o. 91 veröffentlicht worden.

Im anschluss an diese bemerkungen sei noch einer frage betreffs eines anderen wortes mit intervocalischem *-i-* raum gegeben, nämlich *boia. boiae,* heisst es Paul. Fest. 25, 30 Th. d. P., id est genus vinculorum, tam ligneae quam ferreae dicuntur. Sommer a. a. o. 79 f., der die von den lexicis befürwortete herleitung aus gr. *βόεια* mit recht ablehnt, geht seinerseits von einer grundform **bōdhi̯ā* aus und verbindet diese mit ai. *bâdhatē* 'bedrängen', als dessen älteste bedeutung er 'einzwängen, klemmen' annimmt. Allein das *b* des indischen wortes wird der entstehung aus *bh* überführt, wenn auch nicht durch das desiderativum *bībhatsatē* 'abneigung, ekel empfinden', gegen dessen zugehörigkeit zu *bâdhatē* Sommer sich mit gutem grunde ungläubig verhält, so doch durch auswärtige verwante: got. *(ga-)baidjan,* ahd. *(gi-)beiten* 'drängen, nötigen, zwingen' nebst altbulg. *bĕda* 'necessitas, periculum', *bĕditi* 'zwingen', *po-bĕditi* 'besiegen' und *o-bida* 'unrecht, beleidigung'.[1]) Eine der wenigen stellen in der litteratur, wo *boia* vorkommt, ist Plaut. Capt. 888, in folgendem zusammenhang:

Erg. *Séd Stalagmus quoius erat tunc nátionis quom hinc abit?*
He. *Siculus.* Erg. *At nunc Siculus non est: Boius est, boiam terit:*
Liberorum quaerundorum causa ei credo uxor datast.

Das ist ein witz, und zwar ein recht derber. Aber könnte er uns nicht doch vielleicht den weg zum ursprung der benennung weisen? Könnten nicht die Römer von den in Oberitalien sitzenden Bojern in den jahrzehntelangen kriegen, die sie bis 191 v. Chr. mit ihnen zu führen hatten, eine besondere art der fesselung kennen gelernt und sie mit dem namen des volkes, von dem sie sie übernahmen, bezeichnet haben, ähnlich wie wir eine bestimmte sorte von stöcken *Ziegenhainer* nach dem orte nennen, wo sie zuerst in gebrauch waren, oder wie die Römer selbst *gallica* (sc. *solea*) für eine fussbekleidung,

[1]) Warum Uhlenbeck etym. wtb. d. aind. spr. 189 diese etymologie verwirft, verstehe ich nicht: die bedeutungen stimmen, und der vocalismus bereitet uns heute, wo wir das recht haben ai. *ā* vor consonant auf idg. *ēi* zurückzuführen, keine schwierigkeiten mehr. Die unhaltbarkeit von Uhlenbecks eigenen vorschlägen für ai. *bâdhatē* dagegen liegt auf der hand. Lit. *baidýti* 'scheuchen', das Uhlenbeck mit altbulg. *bĕditi*, got. *baidjan* in einem atem nennt, ist fernzuhalten; es ist faktitivum zu *bij-aũs bij-ótis* 'sich fürchten' (s. die übersicht der sippe bei Leskien ablaut d. wzlsilben 271).

die sie bei den Galliern sahen, *persicum* (mit oder ohne *malum*) für eine frucht, die sie den Persern verdankten, sagten?[1]) Es ist freilich die frage, ob *boia* adjektiv zu *Boius* sein kann. Caes. b. G. VII 14, 5 ist zwar in allen handschriften *a Boia* 'vom Bojerlande aus' überliefert, das, wenn richtig, sich zu *Boius* wie etwa *Venetia* zu *Venetus* verhalten und zeigen würde, dass ursprünglich dreisilbiges *Boiia* zu zweisilbigem *Boia* zusammengezogen wurde. Aber die herausgeber seit Nipperdey verwerfen es nicht ohne grund und ersetzen es jetzt nach Madvigs vorschlage durch *ab via*. Und ein adjektivisches **Boius* aus **Boiius* würde in den Plautinischen adjektiven von länder- und völkernamen wie *Aegyptius Arabius Babylonius Ephesius Epidamnius Hilurius Lemnius Lesbius Rhodius Samius* (aufgezählt bei Skutsch de nom. lat. suff. -no ope- form. 15 anm.) nur eine sehr schwache stütze finden, da diese alle sich auf die griechische sphäre der alten welt beziehen, der verdacht also nicht unbegründet ist, dass sie sämtlich dem Griechischen entlehnt sind. Dazu kommt, dass das regelrecht zu erwartende *Boicus* tatsächlich bei Paul. Fest. 26, 16 Th. d. P. belegt ist (*Boicus ager*). Aber könnte nicht *boia* einfach das femininum des völkernamens sein, 'die Bojerin', mit einer durch synonyme begriffe wie *catena numella pedica compes* veranlassten geschlechtsbestimmung? Es wäre dann ein fall wie unser deutsches *der kalmuck*, ein starkes, langhariges wollenzeug, das nach den Kalmücken benannt ist, und vor allem wie frz. *la cravate*, wonach ital. *cravatta croatta*, span. *corbata*, engl. *cravat*, deutsch *kravatte*, die ihren namen von den durch derartige halsbinden ausgezeichneten Kroaten empfangen hat, die im laufe des dreissigjährigen krieges mit französischen soldaten zusammengeführt wurden und den Franzosen und durch ihre vermittlung den anderen kulturvölkern die neue mode brachten (Ménage dict. étym. s. v.). Wohl denkbar, dass diese merkwürdigen bildungen zunächst im jargon gewisser niederer berufsklassen aufkamen und erst von da ihren weg in die allgemeine sprache nahmen, also *la cravate* etwa in dem slang der soldateska, *boia* in dem der sklaven und sträflinge. Das alles sind, soweit es

[1]) Eine reichhaltige sammlung derartiger 'eigennamen als gattungsnamen', die indess der sichtung und besseren klassifizierung bedarf, giebt G. Krüger im programm der kgl. realschule zu Berlin von ostern 1891.

sich um das letztgenannte wort handelt, natürlich ganz unsichere vermutungen, zu deren controle uns jedes mittel fehlt. Aber ich meine, wir sollten auch für die alten sprachen bei technischen ausdrücken aus allen gebieten des lebens diese art der entstehung aus eigennamen und verwante möglichkeiten mehr im auge haben als gemeiniglich geschieht und nicht gleich, namentlich für wörter, die innerhalb der sprache allein stehen, nach urindogermanischen wurzeln suchen, an die eine anknüpfung im besten falle grade eben möglich ist.

Bonn, september 1899. Felix Solmsen.

Die griechischen praesentia auf -ισκω.[1])

Das ι der praesentia auf -ισκω ist bisher noch nicht befriedigend erklärt worden. Curtius' herleitung aus ε (Verbum der griech. Spr. I², 27 f.) bedarf heute keiner widerlegung mehr, und Brugmanns annahme eines 'wurzeldeterminativs' ι (Grdr. II, 1034) ist höchstens auf das einzige ἀρᾰρίσκω anwendbar. Der ursprung des ι enthüllt sich aber sofort, wenn man die praesentia der betreffenden verba im zusammenhange mit der ausserpraesentischen flexion fasst, was merkwürdigerweise noch nicht geschehen ist. Dann zeigt sich bei allen ausser ἀρᾰρίσκω und dem überhaupt fraglichen κλῐ̄́σκω, dass an stelle des praesentischen ι ausserpraesentisches ω oder η erscheint. Für die beurtheilung der einzelnen fälle ist wesentlich die ältesten belege jedes dieser vocale zu kennen. Ich nenne also in der folgenden zusammenstellung des materials nur die schriftsteller, bei welchen die betreffenden formen zuerst erscheinen, indem ich wegen weiterer einzelheiten auf Veitch verweise.

Nur zwei verba haben ω:

ἁλίσκομαι seit Pindar (thessal. ϝαλίσκηται O. Hoffmann, Dial. II, 12 nr. 5), ἁλῶναι seit Hom., ἁλώσομαι Soph. Aristoph., ἐάλωκα Aeschyl. Ebenso ἀνᾰλίσκω (d. i. ἀναϝαλίσκω) seit Pindar, ἀναλώσω Eurip., ἀνήλωσα Soph., ἀνήλωκα Thuk., ἀνήλωται Eurip. Hippokr., ἀνηλώθη Eurip.; die augmentierten

[1]) Gelesen in der sitzung der philos.-hist. classe der kgl. preuss. akad. d. w. am 14. dec. 1899.

oder reduplicierten formen haben attisch inschriftlich nur η, nicht ᾱ, s. Meisterhans[2] 137, Moeris p. 23. Zu dem ausserpraesentischen ἀναλω- hat sich auch ein praes. ἀναλόω, ἀναλῶ eingestellt, in der litteratur seit Aeschyl., inschriftlich nur einmal ἀναλοῦν CIA. I 55 c 3 (415 v. Chr.), während frühere und spätere attische inschriften nur ἀναλίσκομαι kennen (Meisterhans[2] 141, dessen formulierung der thatsache leicht irre führen kann). Da neben dem einfachen ἁλίσκομαι kein ἁλῶ erscheint, werden wir ἀναλῶ nur als jüngere neubildung betrachten dürfen.

ἀμβλίσκω Soph. fr. 128 N[2] Eurip. Plato, ἀμβλισκάνω Poll. III, 49 (s. u. ὀφλισκάνω), ἤμβλωσα Hippokr. Plato, ἐξήμβλωκας und ἐξημβλωμένον Aristoph. nub. 137. 139, ἐξημβλώθη Aristoph. Auch hier ist ein neues praesens gebildet worden, ἐξαμβλοῦμεν 'wir machen abortieren', Eurip. Andr. 356, ἀμβλοῦνται Theophr. h. pl. 4, 14, 6. Später durch ausgleichung ἀμβλώσκω Galen u. a. (s. Steph. Thesaur.).

Nach dem vorbilde dieser beiden alten praesentia auf -ισκω zu ausserpraesentischen ω-stämmen, stellte sich zu ῥιγῶν, ῥιγώσω, ἐῤῥίγωσα, welches von *ῥιγως = lat. rigōr-, dem collectivum zu ῥῖγος, abgeleitet ist (Pl. Ntr. 142), das praes. *ῥιγίσκω ein, woraus weiter ἐνριγισκάνειν (ἐνριγοῦν Hesych) gebildet ist; vgl. das eben genannte ἀμβλισκάνω und unten ὀφλισκάνω.

Zahlreicher ist η:

ἐπαυρίσκονται N 733, ἐπαυρίσκουσι Theognis 111, ἐπαυρήσεσθαι Z 353, ausserdem bei Hom. nur der aor. II ἐπαυρέμεν u. s. w. häufig, der später fast allein gebräuchlich blieb. Zu ἐπαυρήσομαι hat sich das Praes. ἐπαυρεῖ Hes. Op. 419 neu gebildet (vgl. ἀναλῶ, ἐξαμβλοῦμεν).

εὑρίσκω Hom. nur τ 158, εὑρήσω seit hymn. Merc. 302, εὕρηκα seit Hdt. Sophokl., εὕρημαι seit Aeschyl., aor. II εὗρον seit Hom.

ἀπαφίσκω Hom. nur λ 217, ἐξαπαφίσκων Hes. Th. 537, ἐξαπάφησα hymn. Ap. Pyth. 198 und Q. Smyrn., ἀπαφήσω Anthol., in class. zeit ist nur der auch bei Hom. fast ausschliesslich gebrauchte aor. ἤπαφον üblich.

στερίσκω, -ομαι att. seit Soph., ἐστέρησα Hdt. Eur. Plato, ἀπεστέρηκα Thuk.; ἐστέρημαι Aesch. Hdt. u. a., ἐστερήθην Aeschyl. Soph. Hdt., ἐστέρην Eurip., στερήσομαι seit Soph.

Daneben praes. στερῶ, στερροῦμαι seit Aeschyl. (vgl. oben ἐπαυρεῖ).

ὀφλισκάνω seit Soph., ὀφλήσω desgleichen, ὤφληκα Aristoph., aor. II ὤφλον. Zu dem stamme ὀφλη- konnten verschiedene praesentia gebildet werden: 1. ὀφλίσκω, welches Herodian I 436, 14 anführt. 2. Nach dem vorbilde ἥμαρτον: ἡμάρτηκα: ἁμαρτάνω u. dgl. konnte man zu ὤφλον und ὤφληκα das praes. ὀφλάνω erwarten, welches Hesych überliefert. Eine verschränkung beider scheint 3. das in der litteratur einzig belegte ὀφλισκάνω zu sein. Es ist das vorbild für die nur von lexikographen angeführten ἀμβλισκάνω und ἐνριγισκάνω (s. 27). Die oft (zuletzt von Danielsson Eranos II, 8 ff.) behandelte inschrift aus Mantineia enthält die formen ϝοφλε̄κόσι, [ϝο]φλέασι und [ϝο]φλέοι, deren ϝο Solmsen (KZ. 34, 448 f.) und Danielsson (aao. 14) als 'umgekehrte schreibung' ansehen: zu der zeit, als ϝο zu ο geworden war, konnte man vermeintlich archaisch ϝο für ein nie mit ϝ gesprochenes ο schreiben. ϝοφλέασι ist von D. im gegensatze zu seinen vorgängern mit recht als perf. gedeutet worden, zweifelhaft ist nur, ob, wie er will, ϝοφλήασι und nicht vielmehr ϝοφλέασι zu lesen sei wie neuion. πεπονέαται, ἐμεμνέατο u. dgl. (bei Bredow 328, Merzdorf Curt. Stud. IX, 207 f., Curtius Verbum I² 98, Smyth Ionic p. 508), deren actives gegenstück ϝοφλέασι ist. Für ϝοφλήοι aber, wie D. mit perfectischer deutung liest, scheint mir die bisherige lesung ϝοφλέοι und praesentische fassung vorzuziehen. Dann liegt hier eine vierte praesensbildung vor, welche sich zu ὀφλίσκω verhält wie ἐπαυρῶ, στερῶ zu ἐπαυρίσκομαι, στερίσκω.

Dor. ἀμπλακίσκοντι haben alle handschriften in dem citate des Pythagoreers Theages bei Stob. Flor. 1, 68 (I p. 26, 68 Mein. = III p. 79, 10 Hense), ἀμπλακίσκῃ viermal der cod. Bruxellensis ebenda 1, 67 (I p. 24 Mein. = III p. 79, 10. 13. 15. 16 Hense) gegen ἀμβλακίσκῃ des Parisinus; die herausgeber schreiben an allen stellen β wie in dem citate der Pythagoreerin Phintys Stob. Flor. 74, 61 ἀμβλακίσκεν, über dessen handschriftliche grundlage die angaben noch fehlen. Aor. ἔμπλακον bei Pindar und den tragikern, ἔμβλακον Archil. fr. 73 B.⁴, perf. ἐμπλάκηται Aesch. Suppl. 916, ἀμπλακήματα Aesch. Eum. 934, ἀναμπλάκητος Soph. OR. 472; Trach. 120. Das π ist durch die umgebenden tönenden laute,

namentlich den vorhergehenden nasal mundartlich in β gewandelt wie in Ἀμπρακία: Ἀμβρακία (Meisterhans[2] 59), κομβακεύεται · κόμπους λέγει Hesych, κρέμβαλον: lat. *crepare, crepundiae*. Hierdurch erledigt sich die annahme von G. Meyer (Gr.[3] 373), dass ἀμβλακίσκω aus *ἀμλακίσκω entstanden sei, und Bloomfields auch sonst unannehmbare verbindung desselben mit skr. *mlécchati* (Am. Journ. Phil. 6, 46 ff.).

In den bisher besprochenen fällen ist das praesens auf -ισκω ebenso früh, zum theil sogar früher belegt als das ausserpraesentische η. In den folgenden dagegen ist das ausserpraesentische η für uns das ältere.

ἀλθίσκω Hippokr. VII p. 52 L., ἀπαλθήσεσθον Il. Θ 405, 419, ἀλθήσω und ἤλθησα erst bei Nikand., ἀλθήσκω Galen. Lex. Hippokr.

κυΐσκομαι 'werde schwanger, empfange' seit Herodot, κυέω 'bin schwanger' seit Hom., κυήσω Hippokr., ἐκύησα Hdt., Hippokr., Aristoph., κεκύηκα Philemon fr. II, 512 K.

Bei diesen regt sich schon der verdacht, dass -ισκω erst nach dem vorbilde der früher genannten neu erwachsen sei. Nachweislich ist dies der fall bei den folgenden:

γεγωνίσκω Aesch. Eur. Thuk., γεγωνητέον Pind. Ol. 2, 6, γεγωνήσω Eur. Ion 696, γεγωνῆσαι Aesch. Prom. 990. Die ältere praesensbildung ist γεγωνέω seit Homer, auch bei Aesch. Prom. 787, 820, Eur. Hipp. 585, Rhes. 270.

γαμίσκεσθαι 'verheirathet werden' Aristot. pol. 7, 16, Kallikratidas bei Stob. Flor. 85, 18, Ev. Marc. 12, 25, ἐκγαμίσκεσθαι Ev. Luc. 20, 34. 35 (ἐκγαμίζεσθαι Ev. Matth. 22, 30), neubildung zu dem stamme γαμη-, der zuerst im perf. γεγάμηκα Hdt. 6, 43, Aristoph. Lys. 595, γεγάμημαι Xen. anab. 4, 5, 24, Dem. 36, 32 und den subst. γαμήλια, γαμηλία, γαμηλιών erscheint.

τελίσκω in der litteratur seit Septuag. Deut. 23, 18 und Nikand. Alex. 583 belegt (s. Thesaur.), inschriftlich τὰ τελισκόμενα εἰς τὰ ἴδια ἱερά Letronne Inscriptions de l'Égypte I, no. 25, 32 (Rosette, 196 v. Chr.) und kret. τὸν ὅρκον τελισκόντων 'sie sollen den schwur ausführen' Mus. Ital. I p. 144, l. 23 (ende des 3. jh. v. Chr.). Mit η finden sich kret. τετελημένα in einheimischer linksläufiger schrift Mon. antichi I p. 96, no. 56, τετεληκότος CIG. 2885, 7 (Branchidae, röm. zeit, auf der selben inschr. z. 19 τελέσασα), τελήσασθαι Aristides vol.

II p. 153, 1 Jebb (*τελέσασθαι* Dindf.). Es genügte wohl schon das praes. *τελῶ*, um nach dem verhältnisse von *ἐπαυρῶ: ἐπαυρίσκω, στερῶ : στερίσκω, κυῶ : κυΐσκω* u. s. w. dazu *τελίσκω* neu zu bilden.

ῥυΐσκομαι Heliodor, Eustath., *ἐρυΐσκετο· ἔρρεεν, ἐχεῖτο* Hesych, das von Niketas Akominatos Choniates (12. jahrh.) in prosa verwandelte citat aus Archilochus (fr. 142 B.[4]) enthält *μεταρρυΐσκεσθαι*; G. Meyer (Gr.[3] 591) ist geneigt, diese form dem Archilochus zuzuschreiben, da aber die übrigen belege derselben erst so erheblich viel später auftauchen, wird man sie nur auf rechnung des Byzantiners setzen dürfen. Aor. *ἐρρύη* seit Od. *γ* 455, att. seit Aeschyl., epidaur. *ἐξερρύα* Coll. 3340, 3, Conj. *ἐ[γ]ρύᾳ* Kalymma Coll. 3591, 51[1]) (vgl. Bechtel Nachr. v. d. Gött. Ges. 1888, 399), *ἐρρύηκα* seit Soph., *ῥυήσομαι* Hippokr. Isokr.

ὀνίσκω Athenaeus II p. 35 C. Eustath z. Il. p. 883, 27 f. ist vielleicht nur fabricat der grammatiker wie *ὀνεῖται* Stob. Flor. 68, 36, *ὀνούμενα* Pseudo-Lucian Philopatris 26 (byzant. erzeugnis des 10. jahrh., s. Krumbacher Gesch. d. byz. Lit. 188). Beide sind neubildungen zu den seit Homer üblichen *ὀνήσω* (*ὀνᾱσῶ* Theokr.), *ὤνησα* (*ὤνᾱσα* Theokr.), *ἀπόνητο*, deren praesens bis ins 2. jahrh. n. Chr. *ὀνίνημι* ist (Solmsen KZ. 32, 290).

Jedes dieser dreizehn praesentia, selbst das allerspäteste *ὀνίσκω*, hat ausserpraesentische formen mit *η* oder ein zu solchen gehöriges praesens auf *-εω* zur seite. Auch bei *χρηΐσκομαι*, welches zweckmässig erst weiter unten erörtert werden kann, ist dies der fall. Das *η* ist gemeingriechisch ausser in *ὀνήσω*.

Die quantität des *ι* ist, soviel ich weiss, nicht überliefert. Man setzt sie allgemein ohne jeden grund als kurz an. Alles spricht jedoch für länge. Zunächst die lateinischen verba auf *-īscō*, deren *i* nach dem zeugnisse der romanischen sprachen und der schreibung der lex Rubria *erceiscunda* CIL. I, 205, II, 55 lang ist. Ich begreife nicht, wie man (Brugmann

[1]) Dort ist *ἐ[γ]ρυᾶι* betont (ebenso G. Meyer Gr.[3] s. 81, 614, Blass-Kühner I, II 531). Diese betonung wäre gerechtfertigt nur, wenn *ᾳ* im sonderleben des Griechischen aus zwei silben zusammengezogen wäre, **ῥυάῃ* hätte aber dor. **ῥυῇ* ergeben, also ist *ἐγρύᾳ* zu betonen. Dies steht auf gleicher stufe mit kret. *δύνᾱμαι*, arkad. *δέᾱτοι*, lesb. *πρίᾱται* u. s. w. bei G. Meyer Gr.[3] 581, denen *καθίστᾱται* Kalymna Coll. 3585, 14 (hier ebenfalls falsch *καθιστᾶται* betont) zuzufügen ist.

Grdr. II 1036 anm. mit anderen) in ausdrücklichem gegensatze hierzu dem griech. -ισκω kurzes ι geben kann, da keine indogermanische sprache derartige bildungen kennt. Ferner hat das einzige verbum auf -ισκω, dessen ι zur wurzel gehört, dies sicher lang. Die bereits indogermanische wurzelform *pī* 'trinken' hat durchweg langen vocal: πῑ́νω, πῖθι, πῑ́σω. Einem langen ι vor consonanten entsprach vor vocalen in der ursprache *ij* (vgl. skr. *dhī-s*, gen. *dhiy-ás*), aus *ij* ward griech. ι (vgl. κῖς, κιός), die kurzen ι von ἔπιον und πίομαι stehen also im besten einklange mit den längen von πῑ́νω, πῖθι, πῑ́σω. Aus letzteren folgt aber, dass πιπῑ́σκω, das praes. zu πῑ́σω, ebenfalls langes ῑ hat. Neben πῑ̄ erscheint πω in πῶμα, πέπωκα, beide, πῑ̄ und πω, aus einer wurzel urspr. *pōi* entstanden, welche in skr. *pāy-ána-m* 'das tränken', *pāy-áya-ti* 'tränkt' u. a. mit der vor vocalen erforderten gestalt erhalten vor consonanten (ausser *s*) ihr *i* verlor: skr. *pā́-tra-m* = lat. *pō-clum*, πῶ-μα, im tiefton aber zu *pī* ward: skr. *pī-tá-* 'getrunken', πῑ́νω (s. W. Schulze KZ. 27, 421). Nun liegt auf der hand, dass das verhältnis von πιπῑ́σκω zu πέπωκα genau dem von ἁλῑ́σκομαι zu ἑάλωκα entspricht und, wie erstere sich aus einer wurzelform urspr. *pōi* erklären, letztere auf einen alten verbalstamm ϝαλωι zurückgehen. Ferner zeigt das verhältnis von skr. *vi-hāy-as* 'luftraum', abulg. *zěj-ą* 'gähne', zu lat. *hī-sco* (W. Schulze KZ. 27, 425), dass -ῑ̄-σκω auch praesens zu *ēi*-stämmen sein kann. Da nun allen bisher behandelten praesentia auf -ισκω ausserpraesentische formen mit ω oder η zur seite stehen, so ergiebt sich, dass sie alle langes ῑ̄ haben und die ältesten bildungen derart von verbalstämmen auf *ōi* oder *ēi* ausgehen. Die praesentia auf -σκω, welche direct aus der wurzel gebildet waren, trugen den hochton ursprünglich auf diesem stammbildungssuffixe, wie die tieftonige gestalt der wurzeln im Skr. und Griech. (βάσκω, φάσκω, βόσκω, ἐΐσκω, δεδίσκομαι, τιτύσκομαι) und indische betonungen wie *pṛcchámi*, *icchámi*, *ucchámi* beweisen. -ῑ̄-σκω zeigt also die tieftonige stammgestalt an ihrem richtigen platze. Dagegen das fut. und die drei singularformen des aor. II (ἑάλων, ἐρρύη), aor. I (vgl. ved. *agrahaiṣam*) und des perfects hatten ursprünglich den hochton auf dem verbalstamme, also von rechtswegen die starke stammgestalt. Diese erscheint überall in der gestalt ω, η, welche sie vor anderen consonanten als σ gewonnen

hat. Weshalb diese auch vor σ steht, ἁλώσομαι, ἐξαπάφησα u. s. w., wird sich vielleicht am schlusse unserer untersuchung erklären.

Mit gutem bedachte habe ich gesagt, dass nur die ältesten praesentia auf *-ῑσκω* von verbalstämmen auf *ōi* oder *ēi* ausgehen.[1]) Wir haben gesehen, dass bis in späteste zeit nach dem so entstandenen verhältnisse *-ῑ-σκω : -η-σα* auch zu solchen *-η-σα*, deren *η* nicht wandlung von *ēi* ist, praesentia auf *-ῑσκω* neu gebildet sind. Das selbe kann schon in vorhistorischer zeit geschehen sein, so dass vielleicht kein einziges der überlieferten praesentia auf *-ῑσκω* materiell von einem langdiphthongischen stamme herrührt. Wenigstens ist mir für kein einziges gelungen einen solchen ausserhalb des Griechischen zweifellos nachzuweisen.

ἀμβλίσκω hat Fick (KZ. 20, 170) unter anderem mit lit. *mìlyju, mìlyti* 'verfehlen, sich irren' verbunden, aber wir wissen über dies wort zu wenig, um es für auswärtige zwecke benutzen zu können. Kurschat setzt es als ihm unbekannt in klammern, und Nesselmann (Wtb. 399) hat gleichbedeutend daneben *mìlinu*, so dass vielleicht zu dessen futurum *mìlysiu* (aus *mìlinsiu*) ein praes. *mìlyju* in bekannter weise (vgl. Leskien Brugmann lit. volksl. 314 f.) neu gebildet ist. J. Wackernagel meint, *ἀμβλόω* sei von *ἀμβλύς* abgeleitet. 'Die grosse lautähnlichkeit z. b. zwischen *ἀμβλώσω* und *ἀναλώσω*, vielleicht auch ein wenig die bedeutungsähnlichkeit zwischen *ἀμβλοῦν* 'ertöten' und *ἀναλοῦν* 'vernichten' hat dann eine zweite praesensform *ἀμβλίσκω* wie *ἀναλίσκω* ins leben gerufen' (KZ. 30, 301 f.). Abgesehen von der zurückführung der verbalformen auf *ἀμβλύς* wäre dies möglich, wie *ἐνριγισκάνειν* aus *ῥιγῶν* (oben s. 27) zeigt.

ῥνΐσκομαι ist viel zu spät belegt, als dass sein *ῑ* mit dem des skr. *asrāvīt* JB. in zusammenhang stehen könnte.

Hienge *ἀπαφίσκω*, wie Curtius (G. E.[5] 510) meint, mit *ἅπτω* 'knüpfe, verbinde, fasse', *ἁφάσσω* 'betaste', lat. *apere* 'comprehendere vinculo' Fest. p. 14, 2 Th., zusammen, so könnte *ἀπαφίσκω* aus **ἀφαφίσκω* sich an lat. *apīscor* anschliessen (vgl. lit. *pri-gáuti* 'dran kriegen, betrügen'), doch macht der dann unursprüngliche spiritus von *ἅπτω* diese erklärung unsicher.

[1]) Ein verbalstamm auf *āi*, welcher sein praes. einst auf *-ῑσκω* bildete, wird sich im verfolg ergeben.

Homer. κνέουσα ist das fem. zu ved. *vi-śváyat* RV. VII, 50, 1 'schwellend', κνή-σω kann zu ved. *śvâ-triya-* (geschr. *-trya-*) 'gedeihlich' gehören und beiden ein stamm κυνέι zu grunde liegen, κυΐ-σκομαι Hdt. enthält dann dessen schwächung. Das verhältnis von κνέ-ουσα, *vi-śváy-at* zu κνή-σω, *śvá-triya-* zu κυΐ-σκομαι entspricht unter dieser voraussetzung dem von skr. *dháy-a-ti* 'saugt': ved. *dhā-rú-* 'saugend', θῆλυς, umbr. *feliuf:* ved. part. *dhī-tá-*, lett. *dī-le* 'saugendes kalb', lat. *filius*, mhd. *dī-en* 'saugen' (vgl. W. Schulze KZ. 27, 425). Freilich lässt sich auch dies nicht mit sicherheit behaupten, da κυΐσκομαι jünger belegt ist als κνέουσα.

χρηΐσκοντο bei Hdt. III, 117 seit Portus von den herausgebern mit recht in χρηΐσκονται verändert, da die ganze darstellung dort in praesentien verläuft, hat keine spur von 'iterativer' bedeutung, welche ihm Curtius (Verb. I² 285) und Blass-Kühner (I, II, 572) geben. Die anwendung von χρηΐσκονται τῷ ὕδατι 'sie bedürfen des wassers, verlangen nach wasser', gleichbedeutend mit χρῄζουσι τοῦ ὕδατος, ist völlig unabhängig von der praesensbildung, wie die wurzelverwandten χρηΐζω, χρεώ, χρή zeigen. Auch das gewöhnliche praesens, wo es das befragen der götter bezeichnet (χρησόμενοι τῷ θεῷ Hdt. I, 47, μαντήιον, τῷ ἐώθεσαν χρᾶσθαι Hdt. I, 157 u. s. w.), hat seine bedeutung wenigstens in der selben richtung entwickelt. Da unser 'brauchen' gleichfalls den sinn sowohl des gebrauchens als des bedürfens hat, können wir obige stelle ohne weiteres übersetzen 'sie brauchen wasser'. Trauen wir dem überlieferten zweisilbigen ηϊ, dann sind für χρηΐσκομαι zwei erklärungen möglich: 1) ein praes. χρηέομαι wird belegt durch boeot. χρειεῖσθη Coll. 495, 8, chalked. χρηείσθω 3052, 6, el. χρηῆστ[αι] 1147 (auch arkad. χρεέσθαι zeugt für dasselbe, s. Meister Ber. d. sächs. Ges. 1899, 148, und kret. κρημενοι Mus. Ital. I p. 144 l. 19 wird in κρημόμενοι aus χρηεόμενοι zu ergänzen sein). Zu diesem kann sich χρηΐσκομαι verhalten wie das auch erst bei Herodot belegte κυΐσκομαι zu κυέω, ἐπαυρίσκω zu ἐπαυρῶ, στερίσκω zu στερῶ u. s. w., ist dann also erst nach falscher analogie gebildet. 2) Es bietet sich aber auch das alte subst. χρηώ, bei Homer geschrieben χρειώ, als anknüpfungspunkt, von welchem ausser diesem nom. bei Homer nur noch der dat. χρειοῖ Θ 57, bei Solon 36, 9 der gen. χρειοῦς belegt ist (die umwandlung des

erstarrten nom. in *χρεών* hat Wackernagel, vermischte Beitr. z. griech. Sprachkunde 58 f. erklärt). Diese drei casus zusammen erweisen einen alten *ōi*-stamm (s. KZ. 27, 374 ff.). Dessen schwache form ist in der declination *oi, oj : χρηοῖ* aus **χρηjόj-ι*. In wurzeln und verbalstämmen auf lange diphthonge zeigt sich aber neben der schwächung zu kurzem vocale + *i, j* bekanntlich auch die andere wohl alterthümlichere zu *ī*, wofür das verhältnis von ved. *dhāy-ase : dhe-nú-, dhāy-a-ti : dhī-tá-* genannt sei. Diese schwächung zu *ī* findet sich auch in ableitungen aus nominalen *āi*-stämmen, wie *κορώνη*, umbr. *curnā-co* : lat. *cornī-cem* und *μύρμη-ξ* : skr. *valmī-ka-* lat. *formī-ca* (Kritik d. Sonantentheorie 27 f.) zeigen, sie darf daher unbedenklich auch für ableitungen nominaler *ōi*-stämme angenommen werden. Thut man dies, dann verhält sich *χρηΐσκομαι* lautlich zu *χρηώ* wie *πι-πί-σκω* zu *πῶ-μα* und stellt sich neben *ἁλίσκομαι, ἀμβλίσκω*. Zu diesen beiden möglichkeiten kommt leider noch eine dritte. Wie einige alte grammatiker an stelle der allein berechtigten *μιμνήσκω, θνήσκω* durch falsche theorie verleitet *μιμνῄσκω, θνῄσκω* schrieben, z. b. *θνῄσκουσ'* Od. *μ* 22 cod. N statt des metrisch gesicherten *θνήσκουσ'* (s. u.), so kann *χρηΐσκοντο* dank der selben theorie an stelle eines alten echten *χρήσκοντο* geschrieben sein, welches dann wie *μιμνήσκω* zu erklären ist. Also auch hier nichts sicheres.

Aber selbst wenn für kein einziges der überlieferten praesentia auf *-ῑσκω* der langdiphthongische stamm mehr nachzuweisen wäre, steht die oben gegebene erklärung in sich so geschlossen, dass ich sie zu veröffentlichen wage.

Sie wird weiter bestätigt durch ein par altbaktrische formen, auf welche ich stiess, als ich schon jahrelang über die griechischen im reinen war. Neben ab. *fra-γrisəmnō* 'erwachend' liegen *fra-γrātō* 'beim erwachen' und das causat. *fra-γrārayeiti, fra-γrāγrāyeiti*, deren verhältnis Bartholomae (Grdr. d. iran. Phil. I, 80), dem ich sie entnehme, genau so erklärt, wie ich das der griechischen verbalformen. Die wurzel ist urspr. *ger* in abaktr. *jaγāurvāoŋhəm* 'den wachsamen', skr. *jāgarti, ἐγείρω*. Da in den handschriften öfter *i* statt *ī* geschrieben wird, kann man mit B. *fraγrīsəmnō* lesen. Dann verhält sich der praesensstamm *fra-γrīsa-* zu dem ausserpraesentischen *fra-γrā-* genau so wie *στερίσκω* zu *στερή-*

(σω) u. s. w. Der zu grunde liegende diphthongische stamm (*γνāi*) ist hier ebenso wenig nachzuweisen wie für die griechischen praesentia auf -ῑσκω, von B. aber folgerichtig erschlossen. Auf jeden fall bezeugt die übereinstimmung des Altbaktrischen, dass der durchgängige parallelismus von praesentia auf -ῑσκω und ausserpraesentischen stämmen auf -η, -ω älter ist als das griechische sonderleben. Die untersuchung mündet hier in das problem der langdiphthongischen verbalstämme, welches von Bartholomae (Stud. z. indog. Sprgesch. II 63 ff.) und mir (Festgruss an R. v. Roth 179) angeschnitten ist, hier aber nicht weiter verfolgt werden kann.

Nur zwei worte fügen sich meiner erklärung nicht, ἀραρίσκω und κληΐσκω.

ἀραρίσκω ist eigentlich nur ein einziges mal belegt: αὐτὸς δ' ἀμφὶ πόδεσσιν ἑοῖσ' ἀράρισκε πέδιλα Ξ 23, denn die zweite stelle Theokr. 25, 102 f. ἀλλ' ὁ μὲν ἀμφὶ πόδεσσιν ἐντμήτοισιν ἱμᾶσι κωλοπέδιλ' ἀράρισκε παρασταδὸν ἐγγὺς ἀμέλγειν ist nur eine nachahmung der ersten. Alle übrigen tempora enthalten nur die auf ρ auslautende wurzel. Brugmann (Grdr. II, 1034) sucht in ἀραρίσκω das selbe αρι, welches Persson (Wzerweiterung und Wzvariation 102) in ἀρι-θμός, νήρῐ-τος 'ungezählt', ahd. *rīm* 'reihe, reihenfolge, zahl', air. *do-rímiu* enümero als wurzelerweiterung von αρ in ἄρμενος, ἁρμονία u. a. betrachtet. Das keltische und deutsche wort gehören freilich wohl nicht, wenigstens nicht unmittelbar hierher, ihr ī ist tieftonige form von ēi, welches sich zeigt in lit. *rẽj-u*, *rẽj-au*, *rẽ-ti* 'in ordnung legen, schichtweise legen' (Wiedemann, lit. Praeter. 26). Auch stehen die bedeutungen von ἀραρίσκω und ἀριθμός weit auseinander. Doch lässt das von Persson (aao. 232) herangezogene, von Br. nicht erwähnte Hesychische ἀριμάζει · ἁρμόζει Brugmanns deutung von ἀραρίσκω als nicht unmöglich erscheinen. Dies wäre dann eine völlig vereinzelte bildung, die einzige mit kurzem ι (wie in νήρῐτος). Ist diese annahme aber nothwendig? Mir scheint nicht. Wir haben gesehen, dass nach dem vorbilde der alten -ῑσκω : -ησω immer fort zu alten -ησω neue ῑ-σκω erwachsen sind. Ein verständlicher zusammenhang zwischen -ῑσκω und -ησω bestand schon vom beginne des griechischen sonderlebens nicht mehr, es genügte deren thatsächliches nebeneinander. Gerade so gut wie mit -ησω konnte sich -ῑσκω mit jeder beliebigen

anderen ausserpraesentischen form im sprachbewusstsein verknüpfen. Nun erscheint bei Homer neben dem 7 mal belegten aor. ἤπαφε einmal das praes. ἀπαφίσκει. Ist es unmöglich, dass nach diesem vorbilde zu dem 10 mal belegten ἤραρε das einmalige ἀράρισκε geschaffen wurde? Beide sind die einzigen reduplicierten praesentia auf -ισκω. Dann wäre ἀραρίσκω anzusetzen und dem Griechischen jedes praesens auf -ίσκω abzusprechen.

Auch κληΐσκω 'nenne' ist nur ein einziges mal belegt ἃ κληΐσκεται μὲν οὔατα Hippokr. IX p. 84 L. W. Dindorf im Thesaurus schlägt vor, es in κληΐζεται zu verändern. Vielleicht ist aber κλῄσκεται zu lesen, wie auch O. Hoffmann (Dial. III 444) vermuthet (vgl. oben χρηΐσκοντο), was sich an κικλῄσκω schlösse. Jedesfalls ist dies wort nicht geeignet, die gefundene regel zu erschüttern.

Nun fällt auch licht auf die praesentischen -ῆσκω und -ῶσκω. Usener (Fleckeisens Jbb. 1865 (91) 245) hat für die existenz von θνῄσκω, μιμνῄσκω, θρῴσκω grammatikerzeugnisse und schreibungen guter handschriften beigebracht, nur letztere für die von κικλῄσκω. Weitere handschriftliche belege für θνῄσκω und μιμνῄσκω giebt Croenert (quaestiones Herculanenses, dissert. Gotting. 1898 p. 52; die herculaneischen papyri selbst haben das ι schon durchweg verloren). Dazu kommen aus inschriften für att. θνῄσκω drei belege seit dem 4. jh. bei Meisterhans[2] 141, denen sich noch θνείσκεις CIA. IV, 2 suppl. vol. II no. 4040[b] 8 gesellt. Die delphische Labyadeninschrift Coll. 2561 D 48 schien ein hierher gehöriges συμπρηΐσκεν 'zusammen verbrennen' zu bringen, wie man mit willkürlich angesetztem hiatus las (B. Keil. Hermes 31, 510, Baunack bei Coll. aao., Brugmann gr. Gr.[3] s. 295), doch hat eine genauere untersuchung des steines συμπιπίσκεν ergeben (Fournier BCH. 22 (1898) p. 271). Schon im alterthum wollten einige mit hiatus lesen θνηΐσκω, μιμνηΐσκω, ὅτι διὰ τοῦ ισκω γίνεται ἡ παραγωγή (Et. m. p. 452, 40 = Herodian II, 521, 10 L). Und wie Od. μ 22 statt des metrisch gesicherten θνῄσκουσ' der cod. N θνηΐσκουσ' schreibt, so ist, wie bereits oben (s. 34) gesagt wurde, wohl möglich, dass χρηΐσκοντο Hdt. III, 117 und κληΐσκεται Hippokr. IX 84 L. durch gram-

matische doctrin an stelle von χρῄσκοντο, κλῄσκεται gekommen sind. Dass in θνῄσκω und μιμνῄσκω nicht zweisilbig ηϊ, sondern η mit ι ἀνεκφώνητον zu lesen sei, lehrt Herodian aao. und erweisen die aeol. θναίσκω und μιμναίσκω, deren αι Herodian (II p. 79, 34 L.) im gegensatze zu den monophthongen att. η ausdrücklich als diphthongisch angiebt.[1]) Aus diesem gegensatze folgt aber keineswegs, dass die aeolischen und die attischen formen ursprünglich verschiedene quantität hatten, wie neuere annehmen, indem sie θναίσκω, μιμναίσκω aus unmöglichen *θναίω, *μιμναίω herleiten (Curtius Verb. I² 277) oder aus hier nicht zu rechtfertigenden 'schwachen stammesformen *θνᾰ, *μνᾰ mit dem praesenssuffix -ισκω' zusammenschweissen (O. Hoffmann Dial. II, 421). In der attischen volkssprache ist vielleicht schon vor einführung des ionischen alphabets, nachweisbar seit 380 v. Chr., altes ηι zu ει geworden, im 1. jh. v. Chr. tritt dagegen eine gelehrte reaction ein, und in der kaiserzeit ist in allen den fällen, wo offenbar zugehörige formen mit η dem alten η das gewicht der regelmässigkeit verliehen, dieses wieder hergestellt worden, z. b. τεῖ βουλεῖ durch τῇ βουλῇ ersetzt wegen ἡ β., τῆς β., τὴν β. (s. Dittenberger Hermes 17, 37 f.; Meisterhans² 28 ff.; Wackernagel philol. anz. 1886, 69 f.; Blass Ausspr.³ 46; G. Meyer Gr.³ 130). Die gleiche verkürzung für ῳ bezeugen schreibungen wie ἐν τοῖ δήμοι, τοῖ Διονύσοι, τραγοιδοῖς CIA. IV, 2, Suppl. Vol. II 574ᵇ, 5. 14. 21 (mitte des 4. jh.) u. dgl. bei Meisterhans² 52 n. 478. 479, Blass³ 45. Auch im Ionischen von Euboea ist ῳ zu οι geworden O. Hoffmann III, 440. Wenn οι für ῳ im Attischen nur ganz vereinzelte ausnahme blieb, während ει für η im dritten jh. v. Chr. die überwiegende regel bildet, so beruht dies wohl darauf, dass altes offenes η = ɛ̄ᵃ dem folgenden ι sich zu geschlossenem e = ε assimilierte, dagegen altes offenes ω = ō ᵃ durch folgendes ι jedesfalls nicht in der richtung auf geschlossenes o = o hin verändert ward. Die

[1]) Auf die metrisch einsilbige geltung des ηι von θνηισκ-, wie der Venetus A überall schreibt (La Roche Text, Zeichen und Scholien des cod. Venet. s. 10, homer. Textkritik 282, hom. Untersuchungen I 216), schon bei Homer darf ich mich hier nicht berufen, da die herren, welche *θνηΐσκω, θνῄσκω für eine 'neubildung' halten, entgegnen würden, Homer habe noch das 'alte' praesens θνήσκω ohne ι gebraucht, letzteres sei erst durch die späteren abschreiber in den text gebracht.

genaue aussprache eines aus offenem *ωι* verkürzten *οι* mit offenem *o* war mit den zeichen des griechischen alphabets nicht andeutbar. Schrieb man *τραγοιδοῖς* so bezeichnete man zwar die verkürzung, aber nicht die qualität des *o*-lautes, daher blieb man meist bei der überlieferten schreibung *τραγῳδοῖς*, welche nun die qualität auf kosten der quantität angab. Dagegen ist ein langes aus *οο, εο* oder *οε* entstandenes geschlossenes *ō* vor attisch *ι* stets verkürzt und die verkürzung durch die schrift bezeichnet, weil in *οι* das qualitativ wie quantitativ genügende schriftzeichen zu gebote stand: n. pl. *χαλκοῖ* z. b. CIA. II, 61, 41. 42. 44. 53. 55, *χρυσοχοῖς* CIA. IV^{b} 311^{a} 9, opt. *μισθοῖμεν, φιλοῖμεν*, indic. *μισθοῖς, μισθοῖ*. Aus *-οεις -οει* war zunächst ein diphthong mit langem geschlossenem *ō* entstanden, dem selben laute, welcher in *μισθοῦτε, μισθοῦν* durch *ου* bezeichnet ist. Nur ganz vereinzelt findet sich dieser diphthong mit *ω* geschrieben: *ὅτι στεφανῷ* CIA. IV, 2 suppl. vol. II n. 574^{c} 12 (346—334), wo vielleicht noch die alte quantität auf kosten der qualität bezeichnet ist; gewöhnlich ist *ῳ* zu *οι* verkürzt, inschriftliche att. *ζηλοῖ, στεφανοῖ, δηλοῖ* belegt Meisterhans^{2} 140 n. 1226 aus dem 4. jh., dazu kommt *στεφανοῖ* CIA IV, 2 suppl. vol. II n. 574^{b}, 22 (mitte des 4. jh.). Wo *ῃ* zu *ει* ward, erlitt ursprünglich auch das erste element von offenem *ῳ* eine verkürzung. Das lehren einige inschriften, welche mehr oder weniger consequent *ει* und *οι* für älteres *ῃ, ῳ* haben, übrigens aber *ω* und *o* richtig scheiden. Ausnahmslos ist dies der fall in der inschrift von Oropos Bechtel n. 18 (Hoffmann n. 25): conjunct. *παρέλθει* 2, *ἀδικεῖ* 9, *ἐκτίνει* 12, *ἀδικηθεῖ* 14, *συγχωρεῖ* 20, *παρεῖ* 26. 27; dat. fem. *ἰδίει* 14, *τεῖ θυσίει* 27; *ἐν τοῖ ἱεροῖ* 5. 9. 15. 19. 29. 42, *ἐν πετεύροι* 42, *ἐν δὲ τοῖ κοιμητηρίοι* 43, *ἐν τοῖ* 45. 46, *ἑαυτοῖ* 28, *τοῖ δὲ ἱερεῖ* 32, *τοῖ βουλομένοι* 43. Ebenso in Hoffmanns n. 19 *τεῖ βουλεῖ καὶ τοῖ δήμοι* 11, *αὐτοῖ* 14. 16. Die eleusinische inschrift CIA. IV, 2 suppl. vol. II 574^{b} hat durchweg *ει* für *ῃ*: *τεῖ Δήμητρι καὶ τεῖ Κόρει καὶ τοῖ Διονύσῳ* 13, *ἀναγραφεῖ* 31, *σταθεῖ* 32, aber nur theilweise *οι* für *ῳ*: *ἐν τοῖ δήμοι* 5, *τοῖ Διονύσῳ* 14, *τραγοιδοῖς* 21, aber *Διονύσῳ* 14, *χρυσῷ στεφάνῳ* 18, *αὐτῷ* 24. 26, *ἐν τῷ Διονυσίῳ* 32. Das *ῳ* der letzteren ist hiernach, wie namentlich *τοῖ Διονύσῳ* 14 zeigt, nur als historische schreibung zu betrachten. Der parallelismus zwischen *ει* und *οι* lehrt

aber auch, dass η, als es noch diphthong war, sich zu ει verkürzte, nicht wie Brugmann (Gr.[3] 53) will, zu monophthongem ę geworden ist, welches später durch ει bezeichnet ward[1]). Die verkürzung von ῳ mit offenem ō[a] zu o[a]ι war nur local, die κοινή hatte unverkürztes ῳ und dies in verbindung mit der attischen schreibung ῳ beseitigte die einst eingetretene verkürzung wieder. Wie für η und ῳ werden wir auch für ą im 4. jh. eine verkürzung des ersten elementes annehmen dürfen, welche hier jedoch überhaupt nicht zum schriftlichen ausdrucke gelangen konnte und später wie die verkürzung des ῳ wieder durch die länge ersetzt ist. Wie nun das inschriftliche aeol. Ἠροίδα (O. Hoffmann Dial. II 365, der Ἠροϊδα schreibt) verkürzung von ῳ auch für das Aeolische bezeugt, so stehen aeol. θναίσκω und μιμναίσκω auf der selben stufe mit att. θνείσκεις, in Herodians θνῆσκω, μιμνῆσκω aber ist nach τέθνηκα, μέμνημαι u. s. w. das η genau so wieder hergestellt wie in τῇ βουλῇ der kaiserzeit gegenüber dem τεῖ βουλεῖ des 4.—2. jahrhunderts.

Von erklärungsversuchen dieser praesentia sind mir zwei bekannt, beide gleich unbefriedigend. Curtius (Verb. I[2], 277) 'setzt eine vorstufe *θνα-ί-ω, *μιμνα-ί-ω, *θρω-ί-ω voraus, aus welcher das ι in die inchoativa übergegangen ist'. Diese 'vorstufen' würden die sache aber viel dunkeler machen als sie an sich ist, denn -αιω könnte nur aus -ăϝjω (vgl. καίω) oder -ăσjω (vgl. δαίομαι) entstanden sein, -ῳω nur aus -ωϝjω (vgl. ῴόν), welche alle drei hier unbegreiflich wären. Brugmann (Grdr. II, 1034) hält -ῆσκω, -ῳσκω für 'neubildungen nach der analogie der formen auf -ισκω wie εὑρ-ίσκω', ebenso O. Hoffmann (Dial. III, 444). Es wollten ja schon alte grammatiker θνηΐσκω, μιμνηΐσκω lesen, ὅτι διὰ τοῦ ΐσκω γίνεται ἡ παραγωγή (s. o.). Wir haben nun zahlreiche neubildungen nach analogie von εὑρί-σκω kennen gelernt, sie waren aber, abgesehen von dem ganz eigenartigen ἀρᾳρίσκω, welches vielleicht gar kein langes ι hatte, ihnen dann also überhaupt nicht beizuzählen ist, alle durch ausserpraesentische stämme auf η oder ω bedingt. Stämme wie θνᾱη, μιμνᾱη,

[1]) Die vereinzelte schreibung ἐν τῇ χαλκοθήκε αὐτε CIA II, 61, 36, auf welche sich Brugmann beruft, beweist nichts, da auf der selben inschrift dreimal ἐν τῇ χαλκοθήκει z. 7. 13. 33 steht. Auch die von ihm angezogenen vaseninschriften haben keine beweiskraft, s. Kretschmer vaseninschr. 140.

aus welchen allein nach der analogie von *εὑρήσω* zu *εὑρίσκω* die praesentia **θνηΐσκω*, **μιμνηΐσκω* hätten gebildet werden können, wird aber niemand ansetzen, geschweige denn erweisen wollen. Bleiben wir auf dem boden der thatsachen, dann hätte man nach der analogie von *εὗρηκα : εὑρίσκω* zu *τέθνηκα* nur ein **θνίσκω*, kein *θνήσκω*, *θναίσκω* erwarten können. Vielmehr liegen in den praesentia auf *-ῆσκω*, soweit sie sich als alt bewähren, die langen diphthonge, welche für *-ῑσκω* vorausgesetzt werden mussten, thatsächlich vor.

Im RV. begegnet an zwei stellen ein praesensst. *manāy-á-*: *manāyatás* II, 26, 2, acc. pl. part. 'anhängliche' (d. h. 'gedenkende') und *tát sú te manāyati takát sú te manāyati* I, 133, 4. Letztere worte bilden die zweite hälfte einer anuṣṭubhstrophe, deren erstem pāda eine silbe fehlt. Sie stehen ausser allem verständlichen zusammenhange mit dem vorhergehenden, die bedeutung von *manāyati* ist also an dieser stelle nicht zu bestimmen, nach BR. vielleicht 'beherzigen, gedenken'. Dazu *manāy-ú-* 'eifrig, anhänglich; begehrend, bittend'. Das als fem. *ā*-st. flectierte *manā́* 'anhänglichkeit, überlegung, eifer, eifersucht' kann die im auslaut lautgesetzliche wandlung eines **manāi* sein und verhält sich dann zu *manāy-á-ti* wie der acc. *mánthā-m* zu *mathāy-á-ti* (s. Festgruss an R. v. Roth 179 anm.). Diese annahme ist der bedeutung wegen vielleicht der lautlich ebenso möglichen herleitung aus **manás*, collect. zu *mánas* (Pl. Ntr. 139), vorzuziehen. Die tiefstufe zu *manāy-* erscheint in *manī-ṣá* 'nachdenken, verstand, bedacht'(Bartholomae, Stud. II, 176) und in lat. *minī-scitur* pro reminiscitur antiquitus dicebatur Paul. Fest. p. 88 Th. Letzteres braucht nicht aus *re-, com-, ē-minīscitur* erschlossen zu sein, da tonloses *e* auch im einfachen verbum dem folgenden *ī* assimiliert (vgl. *cinis* : *κόνις* u. a.) oder allein durch den hochton der folgenden silbe zu *i* geschwächt werden konnte (vgl. *Minerva*). Der wurzelvocal, welcher sich in anlautender silbe, wenn auch in der ursprache reduciert, erhielt, schwand im inlaute (vgl. skr. *manāyáti : āmnāta-* 'erwähnt'). Hiernach verhält sich *minīscor* zu urgr. *μιμνᾱ́σκω*, abgesehen von der stufe der mittleren vocale, wie *gnōscō* zu *γιγνώσκω*, d. h. *μνᾱ* ist die in zweiter silbe vor folgendem *σ* lautgesetzliche vertretung des skr. *manāy-*. Vor andern consonanten ist das *i* lautgesetzlich geschwunden, wie die inschriftlich zahllos oft

und stets ohne ι belegten μνᾶμα, ἰαρομνάμονες und namen wie *Μνᾱσί-δικος* aus **Μνᾱτι-* zum überflusse beweisen. Aus diesen folgt, dass μέμνᾱμαι, μέμνᾱται schon urgriechisch ᾱ, nicht ᾱι hatten. Erklärt sich also die bewahrung des ι in μιμνᾰ́σκω aus dem folgenden σ, so kam doch dem praesens von hause aus der diphthong überhaupt nicht zu, sondern ist von ähderswoher an stelle des nach εὑρίσκω u. s. w. zu erwartenden und von lat. *minīscor* thatsächlich gebotenen ī übertragen.

Die einzigen formen, in welchen nach gegenwärtiger kenntnis dies ᾰ ursprünglich sass, sind die drei singularpersonen des *s*-aorists. Nach dem verhältnisse von ved. *gṛbhāy-áti* zum aor. *agrahai-ṣam* würde zu *manāy-áti* der aor. **amanai-ṣam* lauten, welchem mutatis mutandis urgriech. **ἔμνᾰσα* entsprach. Von diesem aus hat sich, ehe σ zwischen vocalen verhauchte, das ᾰ über andere tempora, aber nur solche, in welchen dem vocale ebenfalls σ folgte, verbreitet. Usener aao. belegt aus dem cod. Bodleianus des Plato ausser μιμνῄσκω noch ἀνεμνῄσθην Theaet. 143 c, ἀναμνῄσθητι 166 e, ἀναμνησθῆναι Menon 80 c, ἀναμνησθείς Gorg. 515 c, Menon 76 b, ἀναμνησθέντα Menon 81 c, μεμνῆσθαι Phileb. 11 b. Dass diese schreibungen für die sprachgeschichte berücksichtigung verdienen, wird durch die erstreckung des η auf προμνῄστριαι Theaet. 149 d und προμνηστικήν 150 a, welche zu dem ganz unverwandten von βανά abgeleiteten μνάομαι 'freie' (Osthoff KZ. 26, 326) gehören, keineswegs in frage gestellt. Letztere haben ihr η allerdings erst zu der zeit, als η und η bereits gleich gesprochen wurden, von theoretikern bekommen, welche die beiden von einander ursprünglich verschiedenen wortfamilien für eine einzige hielten. An dem einst wirklichen leben des diphthongs im praesens μιμνῄσκω aber ist angesichts des aeol. μιμναίσκω nicht zu zweifeln. Und μιμνῄσκω verbürgt auch für ἀνεμνῄσθην den diphthong. Das fortwuchern des ᾰ aus dem activen aoriste wird sich auf folgende weise vollzogen haben. Wackernagels erklärung der aoriste auf -θην (KZ. 30, 307) gestattet die annahme, dass ἀνεμνᾰ́σθης einst die 2. sg. med. zu ἀνέμνᾰσα war und erst aus ihr die übrigen personen -θην, -θη u. s. w. erwachsen sind; dann ist das ᾰ in ἀνεμνᾰ́σθην aus ἀνέμνᾰσα, wo es berechtigt war, übertragen wie das ει von ἐξετείσθησ[αν] CIA. II 795, f, 33 (353 v. Chr.) aus ἔτεισα. Bestätigt wird diese auffassung durch den gegen-

satz zwischen ἀνεμνήσθην und dem in alter zeit nie mit η erscheinenden part. μνηστός. Während die att. inschriften des 4. jh. θνήσκω oder θνείσκω mit ι schreiben, findet sich das part. μνηστός zu keiner zeit mit ι.[1]) Ich führe nur die datierbaren belege aus CIA. II an: Πολύμνηστος 660, 7 (390 v. Chr.), 792[b] 12 (circa 377), 803[b] 167 (342); Ἀρίμνηστος 803[d] 105 (342), Add. 834[b] II 7 (329); Διόμνηστος 1917 (4. jh.), gen. Διομνήστο 3636; Εὔμνηστος 835 A[d] 3. 8. 45 (320—317), gen. Εὐμνήστο 1599; Θεομνήστη 836, 63 (ende des 4. jh.); Θεόμνηστος 872, 17 (341), 870, 5 (mitte d. 4. jh.), 873, 9 (4. jh.), 778 A 18 (2. hälfte d. 4. jh.), 944, 52 (ende d. 4. jh.), 963, 65 (desgl.), 1195, 2025, 2026 (alle ende des 3. jh.), 985 E 6 (101 v. Chr.), 990, 10 (1. jh. v. Chr.); Χαρίμνηστος 809[c] 35 (325). μνηστός ist erst durch falsche analogie aus *μνᾱτός = skr. *ā-mnāta-* umgestaltet, hat daher den vor τ entstandenen monophthong behalten.

Dieser gegensatz zwischen ἀνεμνήσθην und μνηστός weist die andere für ἀνεμνήσθην von vornherein möglich scheinende erklärung ab. Denkbar wäre ja, dass auch das σ von ἀνεμνήσθην erst falscher analogie sein dasein verdankte. Dann könnte sein η nur aus μιμνήσκω übertragen sein. Dem widerspricht aber μνηστός, welches dann ebenfalls η haben müsste. Es folgt also, dass ἐμνάσθην bereits σ hatte, als das part. noch *μνᾱτός lautete, d. h. den stamm von *ἔμνᾱσα enthält.

Als vorhistorische flexion ergiebt sich hiernach, völlig übereinstimmend mit εὑρίσκω, εὕρηκα : *μιμνίσκω (lat. *minīscor*), *ἔμνασα, ἐμνάσθην, μέμνᾱμαι. Nun ist eine bekannte, wohl aus allen indogermanischen sprachen zu belegende thatsache, dass ablautsdifferenzen der tempora ausgeglichen werden. Ich beschränke mich hier auf wenige beispiele, für welche die ersetzung des ursprünglichen praesensvocals durch den vocal des σ-aorists urkundlich zu erweisen ist. Das praes. τίνύ-

[1]) Leider sind wir auf den vergleich mit θνήσκω angewiesen, da μιμνήσκω und ἐμνήσθην auf att. inschr. überhaupt nicht vorkommen, weder mit η noch mit η. Dies muss man für das praesens schliessen aus Meisterhans[2] 141, welcher die schreibungen γιγνώσκω und θνήσκω verzeichnet, in der anm. auch μιμνήσκω, aber nur als im Et. magn. überliefert, erwähnt; für den aor. ἐμνήσθην aus Meisterhans[2] 149, wo unter den verben, welche 'ein σ im aor. pass. und im verbaladjectiv haben' μιμνήσκω (so!) verzeichnet, aber als beleg dafür nur Ἀρίμνηστος angegeben wird.

μεναι Eurip. Or. 323 = skr. *cinómi* ist durch τείσω, ἔτεισα zu kret. ἀποτεινύτω Mus. It. III 636, 11, ebenso Syros Dittenb. Syll. 401, geworden; *δίκνυμι*, erhalten in dem kret. hexameterschlusse πῐ̆-δῐ́κνῡτι Mus. It. III, 736 (woraus ἀπο-δεκνύντες Chios, Bechtel 174 B 13), durch δείξω, ἔδειξα zu gemeingr. δείκνυμι (mehr dgl. bei G. Meyer Gr.[3] 576). Genau so ist *μιμνῐ́σκω *(minīscor)* durch ἔμνᾰσα in μιμνᾰ́σκω verwandelt, und genau so sind im 2. jh. n. Chr. ἀλθήσκω und ἀμβλώσκω, an stelle von ἀλθίσκω, ἀμβλίσκω getreten (s. 27. 29). μιμνῄσκω steht also dem lat. *minīscor* nicht viel anders gegenüber als nach Bartholomaes erklärung (Stud. II) ἔην dem skr. *ásīt*. Für die inchoativa wird solche ausgleichung noch durch das umbr. fut. II *eiscurent* belegt, welchem v. Planta (Gr. d. osk.-umbr. dialekte I, 143) rathlos gegenübersteht. Es enthält den praesensstamm skr. *icchá-* aber mit aoristischem vocale, ist also ein vollkommenes gegenstück zu μιμνῄσκω.

Unsere ganze erklärung von μιμνῄσκω beruht auf dem aor. *ἔμνᾰσα, steht und fällt mit ihm. Mancher leser wird also wohl fragen, ob diese form thatsächlich belegt sei. Darauf kann ich nur meine unwissenheit bekennen, indem ich hinzu füge, dass für unsere erklärung vollkommen gleichgültig ist, ob der aorist sich wirklich mit ᾰ oder ῃ belegen lässt. Ein wort, welches zu der zeit, als *s* zwischen vocalen noch nicht verhaucht war, *ἔμνᾱισα lautete, hätte schon vor beginn aller überlieferung erst das σ, dann das ι verloren, wäre es allein den lautgesetzen unterworfen gewesen. Es ist also für den vorhistorischen ansatz völlig gleichgiltig, ob später in historischer zeit statt des rein lautgesetzlich zu erwartenden *ἔμνᾱα ein ἔμνᾰσα, ἔμνῃσα oder ἔμνᾱσα, ἔμνησα erscheint. Das σ ist nur unter einwirkung von formen, welche es durch consonanten gedeckt hatten, wie ἔπρᾱξα, von alters her bewahrt oder später wiederhergestellt. Ob dann auch das ι mit dem σ am leben blieb, beziehungsweise mit ihm wieder auflebte oder endgiltig fallen gelassen wurde, hieng nur davon ab, ob der active aorist in 'regelmässigem' verhältnisse zu μιμνῄσκω, ἐμνῄσθην oder zu μέμνημαι stehen sollte. Dachte man an μιμνῄσκω, ἐμνῄσθην, dann wird man ᾰ, ῃ wiederhergestellt haben, dachte man an μέμνημαι, dann wird man das ι bei den todten belassen haben. Jedesfalls ist die historische überlieferung in jedem falle gleichgiltig, da weder ἔμνᾱσα,

ἔμνησα wie unsere texte heute haben, noch ein etwa zu tage tretendes ἐμνᾱσα, ἔμνησα rein lautgesetzliche fortsetzungen des vorhistorischen aorists sind. Diesen als *ἔμνᾱσα anzusetzen rechtfertigt von oben die vedische sprache, von unten der erfolg, das nur so zu erklärende μιμνήσκω.

Bleiben noch die nordeuropäischen verwandten zu besprechen: lit. *miniù* (heute *menù*) *minėj-au minėsiu minėti* 'gedenken', wie μιμνήσκω mit dem gen. der gedachten sache verbunden, abulg. *mĭnją mĭniši mĭnĕti* 'meinen, glauben', *po-mĭnĕti* 'gedenken, sich erinnern', got. *muna munaida* mit folgendem *ei* und opt. oder mit dem inf. 'etwas zu thun gedenken, beabsichtigen, im begriff sein', ahd. *fir-monēn* despicere, condemnare. Die 2. sg. got. *munais* führt auf eine grundform *$m_enējesi$ (vgl. *þahais* = lat. *tacēs* u. a.), deckt sich also laut für laut mit dem ved. *manāyasi*. Den ausserpraesentischen stamm abulg. *mĭnĕ-*, lit. *minė-* identificieren Brugmann (Grdr. II 951. 1057. 1064) und Meillet (de Indo-europaea radice *men* 16) ohne zu wissen, dass er aus urspr. $m_enēi$ vor consonanten entstanden ist, mit griech. ἐ-μάνη. Dem widerspricht erstens die bedeutung, zweitens die entstehungszeit des letzteren. Der verbalstamm urspr. $m_enēj$-, $m_enē$- bedeutet in allen indog. sprachen 'gedenken' (skr. *manāy-á-ti*, lat. *minīscitur*, lit. *minė-ti*, abulg. *po-mĭnĕ-ti*, got. *munai-s*). Diese bedeutung wird er also schon in der ursprache gehabt haben. Dass sie sich im Griechischen zu 'rasen' entwickelt habe, ist höchst unwahrscheinlich. Zweitens wird niemand behaupten wollen, dass alle die zahlreichen bei Curtius (Verb.[2] II 351 ff.) verzeichneten stämme auf η, welche als aor. II gebraucht werden, aus vorgriechischer zeit datieren. Vielmehr hat sich von einigen aus der vorzeit ererbten formen diese bildung im sonderleben des Griechischen auf andere verba erstreckt, wie auch Brugmann (Grdr. II 962) meint, und gehört die mehrzahl der belegten formen letzterer kategorie an, unter ihnen auch das erst bei Herodot und Euripides belegte ἐμάνη, da Homer statt dessen noch ἐπεμήνατο *Z* 160 braucht. Nach dem schon homerischen vorbilde φαίνεται: ἐφάνη erwuchs zu μαίνεται später ἐμάνη. In nicht wenigen praesentia auf einstiges -νjω ist schon das ν suffixal: ῥαίνω (ἐρράδαται), χραίνω, κλίνω, κρίνω, πλῦνω. Zu ihnen gehört auch φαίνω, wie πεφήσεται *P* 155, πέφη · ἐφάνη Hesych (Mahlow KZ. 24, 295),

skr. *bhā́-ti* 'scheint', abulg. *bě-lŭ* 'weiss', air. *bán* 'weiss' (Curtius G. E.[5] 296) beweisen. Genau ebenso kann μαίνομαι der wurzel *mē* 'geistig erregt sein' entstammen, welcher entsprossen sind μαιμάω 'in aufregung sein, wüthen', got. *mōds* 'zorn', abulg. *sŭ-mě-ti* 'wagen', *sŭ-mě-lŭ* 'kühn'. Dann ist die lautlich scheinbar vollständige übereinstimmung von μαίνομαι ἐμάνη mit abulg. *mĭnją, mĭněti*, durch welche Brugmann und Meillet verleitet sind beide pare einander historisch gleich zu setzen, barer zufall. Auf jeden fall besteht nicht das mindeste recht ἐμάνη, welches erst in nachhomerischer zeit an stelle des älteren ἐμήνατο auftritt, mit dem begrifflich mindestens sehr weit abliegenden slavolett. *minē-* aus einer schon indogermanischen grundform herzuleiten. Vielmehr entspricht dem in den nordeuropäischen sprachen erscheinenden stamme urspr. *m̥nēj̑-* vor vocalen, *m̥nē-* vor consonanten mit dem in zweiter silbe regelrechten schwunde des ersten vocals griech. (μι)μνᾱ́ vor σ, μνᾱ vor anderen consonanten. Die selbe vocaldifferenz begegnet zwischen abulg. *bě* 'war' und lat. *(ferē)-bā-t* und innerhalb des Griechischen zwischen att. ἐρρύη und dor. ἐρρύᾱ (oben s. 30), deren *ē* und *ā* Bartholomae (Stud. II, 145) ebenfalls auf allerdings nicht erweisliche *ēi* und *āi* zurückführen will. Vgl. auch ahd. *gīēn* neben lat. *hiāre*, lit. *žióti*. Erklärt ist die differenz noch nicht, aber die erwähnten analoga rechtfertigen die verbindung von μνᾱ́, μνᾱ mit der sie begrifflich vollständig deckenden nordeuropäischen *ē*-form.

Das verhältnis von μιμνῄσκω zu lat. *minīscor* bestätigt in willkommener weise unsere erklärung der praesentia wie εὑρίσκω und beweist, dass zu keiner zeit μιμνᾱΐσκω oder μιμνηΐσκω gesprochen ist.

Genau so wie das η von μιμνῄσκω lässt sich das von χρῄσκοντο rechtfertigen, falls dies die thatsächliche grundlage des vielleicht nur durch grammatische doctrin der abschreiber viersilbig gemachten χρηΐσκοντο Hdt. III, 117 ist (s. 33). Den hierzu erforderlichen diphthong bietet χραισμεῖν, welches schon wegen seines α nicht mit Curtius (G. E.[5] 680) aus χρήσιμος hergeleitet werden kann. Es beruht auf einem nominalstamme χραισμό-, der sich zu χρῆμα verhält wie δεσμός zu διάδημα, abgesehen davon, dass der tieftonige wurzelvocal von δεσμός die qualität des hochtonigen von δῆμα angenommen hat, während er in χραισμό- seine ursprüngliche

klangfarbe behielt. Johansson (BB. 15, 168) sucht in χραισ- eine schwächung aus *χρη-j-ος, welches er für die grundform von hom. χρεῖος, att. χρέως hält. Dies verbietet jedoch das gortynische χρέος, dessen ε altes χρῆϝος, nicht *χρῆjος erweist (Solmsen KZ. 32, 516 ff.). Das ι von χραισμεῖν ist also nicht suffixal, bezeugt vielmehr, dass die bisher als χρη angesetzte wurzel oder stammform erst vor consonanten aus χρηι entstanden ist, welches sein ι nur vor σ bewahren konnte. χρήσκομαι neben κέχρημαι wäre hiernach ebenso berechtigt wie μιμνάσκω neben μέμνᾱμαι. Leider haben wir kein mittel zu entscheiden, ob χρήσκομαι oder χρηΐσκομαι zu lesen sei, da auch letzteres, sogar auf zwei wegen, erklärbar ist (s. 33 f.).

Dagegen lässt sich gar nicht bezweifeln, dass θνήσκω einst wirklich mit diphthong gesprochen ist. Dafür zeugen nicht nur die drei belege aus attischen inschriften seit dem 4. jh. bei Meisterhans[2] 141, sondern noch mehr θνείσκεις CIA. IV, 2 Suppl. vol. II p. 286 no. 4040[b], 8 und das aeol. θναίσκω. Ihn durch irgend eine andere belegte form zu rechtfertigen vermag ich nicht. Man hält für wurzelverwandt ved. *ádhvanīt* RV. 'ward dunkel, schwand (der zorn)', *dhvāntá-* 'dunkel', *dhvānayati* verdunkelt' (Windisch in Curt. Stud. VI, 259; Fick I[4] 76). Sollte dies richtig sein, was ich dahingestellt sein lasse, so darf das *ī* von *ádhvanīt* doch auf keinen fall benutzt werden um das ηι von θνήσκω zu stützen, da die Inder, indem sie *-īs -īt* als 2. und 3. pers. zur 1. *-iṣam* empfanden, diese endungen über ihren etymologisch berechtigten bereich ausgedehnt haben. *dhvān-tá-* erweist als hochtonige stammgestalt *dhvani-*. Falls das indische verbum mit dem griechischen verwandt ist, decken sich *dhvāntá-* mit θνᾱτός, *dhvani-* mit θάνα(τος) (alte flexion *θένατος, θανάτου? vgl. KZ. 32, 355 ff.). Es scheint aber möglich, dass neben der allein belegten wurzelgestalt hochtonig θάνα(τος), tieftonig θνᾱ(τός) eine diphthongische erweiterung lag, so dass sich θάνα(τος) : θνᾱ(τός) : θναί(σκω) verhielten wie ταλα(πενθής) : τλᾱ(τός) : ταλαί(πωρος), got. *þulaiþ*, gdf. *tₑlēj-e-ti*. Dann bleibt jedoch unerfindlich, von wo der diphthong ins praesens gekommen sein könnte, da zu θνάισκω weder ein aor. auf *-σα* noch einer auf *-σθην* gehört, welche doch die einzigen quellen des diphthongs sein könnten und in μιμνάισκω (ev. auch χρήισκοντο) thatsächlich sind. Ich sehe also keine andere

möglichkeit als die annahme, dass zu der zeit, als das part. zu μιμνᾱ́σκω noch *μνᾱτός = skr. ā-mnāta-, lautete (s. 42), nach dem vorbilde von μνᾱ́σκω (μνήσκεται Anakreon 94, 4): *μνᾱτός zu θνᾱτός das praes. θνᾱ́σκω an stelle des älteren *θνᾰ́σκω erwachsen sei.

κικλῇ́σκω belegt Usener aao. nur durch die schreibung des Venet. A Il. K 300 und des Mediceus Soph. OC. 1578, dazu gehört vielleicht das einmal bei Hippokrates IX p. 84 L. geschriebene κληΐσκεται, wenn statt dessen κλῇ́σκεται zu lesen ist (s. 36). κλῇ́σκω verhielte sich zu κικλῇ́σκω wie μνᾱ́σκω (μνήσκεται Anakreon 94, 4) zu μιμνᾱ́σκω. Der diphthong ist aber nirgendwo sonst nachweisbar, vielmehr erscheint die wurzel hochtonig nur als κάλε(σσα), tieftonig nur als κλη(τός). Auch fehlt der aoriststamm κλῃσ, von welchem allein das ῃ ins praesens gelangt sein könnte; der active aorist ist ἐκά-λεσσα, der passive ἐκλήθην. Also könnte der diphthong nur durch falsche analogie ins praesens übertragen sein. Aber woher? Ein sicheres beispiel für urgr. -ησκω ist überhaupt nicht vorhanden, seitdem delph. συμπρησκεν sich als falsche lesung erwiesen hat. Sollen wir also annehmen, dass nur im Attisch-ionischen nach dem vorbilde von θνητός : θνῇ́σκω die zu κλητός gehörigen praesentia κλήσκω, κικλήσκω ein ι erhalten hätten? Am wahrscheinlichsten ist mir, dass sie überhaupt nie mit ηι gesprochen sind. ἔκλησα, der aor. von κληΐζω, att. κλῇ́ζω, konnte zu der zeit, als ῃ wie η gesprochen wurde, zu κικλήσκω gehörig empfunden und dem gemäss ein κικλῇ́σκω geschrieben werden, dessen ι nie gesprochen ist. Das gleiche gilt von κλῇ́σκεται, falls so zu lesen ist.

θρῴ́σκω, θρῳσμός von Herodian II 522, 17 bezeugt, der sich für θρῳσμός noch auf die autorität des Apollonios, sohnes des Archibios, beruft, und von Usener handschriftlich belegt. Der Cod. Venet. A. der Ilias schreibt durchweg so (La Roche hom. Textkritik 284 f., hom. Untersuchungen I 217). Dagegen beweist θρῴ́σκουσ' Bacchyl. XII, 90 Bl. nichts, da der selbe papyrus auch θ]νᾱ́σκοντες ebenda 166 schreibt. Auswärts ist der diphthong nicht nachgewiesen, ebensowenig ein aor. auf -σα oder -σθην, aus welchem allein er in das praes. und das oxytonierte θρῳσμός, dem von rechtswegen gleichfalls tieftonige gestalt der wurzelsilbe zukam (vgl. δεσμός, κλισμός, δασμός), dringen konnte. Endlich kennen wir auch kein verbum, aus welchem der

diphthong auf θρῴσκω übertragen sein könnte, wie für θνᾴσκω anzunehmen ist. Dagegen weisen aor. θορεῖν, fut. θοροῦμαι, subst. θορά und θαρνεύω, θόρνυμαι als zweite schwächungen auf eine hochtonige wurzelform θορε wie fut. att. στορῶ, epidaur. στορά Coll. 3325, 11. 33 und στόρνυμι auf hochtoniges στορέ(σας). Die zugehörige erste schwächung wäre θρω wie στρω(τός) von στορέ(σας), vgl. KZ. 32, 377—381. Also würde ein praes. θρώσκω ohne ι im besten einklange mit ἔθορον u. s. w. stehen, denn θορεῖν, θορά verhielten sich zu θρώσκω wie βορά zu βιβρώσκω, τορεῖν zu τιτρώσκω, welche mit ω geschrieben sind da, wo Herodian die schreibungen θρῴσκω, θνῄσκω lehrt (II 522, 19. 521, 1 L.). Die sprachlichen thatsachen führen also sämmtlich auf θρώσκω ohne ι, widersprechen dem ι geradezu. Dürfen wir ihnen zum trotz der vorschrift des Herodian und den ihr folgenden schreibern so blind vertrauen, dass wir θρῴσκω als einst diphthongisch gesprochen anerkennen? Ich zweifle stark.

Das ι ist bekanntlich hinter langem vocale bereits mehrere jahrhunderte vor Herodian verstummt, in den aeolischen städten ende des 4. jh. (O. Hoffmann Dial. II, 439 f.), in Aegypten im 3. jh. (St. Witkowski Prodromus grammaticae papyror. graecor., Cracoviae 1897 p. 4), in Kreta seit den nach 193 abgefassten decreta Teia (Skias περὶ τῆς κρητικῆς διαλέκτου p. 124), in Attica im 2. jh. (Meisterhans[2] 53), in einigen asiatischen gegenden ionischer mundart verklang das ι hinter η (nicht hinter ω) bereits seit dem 5. jh. (s. Röhl zu IGA. 382, O. Hoffmann Dial. III, 439). Sobald es verstummt ist, wird es gelegentlich an falscher stelle geschrieben, wofür wir auch bei einem der hier in frage kommenden verben sichere beispiele haben. Der im 2. jh. vor Chr. geschriebene aegyptische papyrus des Herodas hat wie alle gleichzeitigen schriftstücke das iota adscriptum mehrfach weg gelassen und irrig zugesetzt (s. Meister d. Mimiamben des Herodas; Abh. d. kgl. sächs. Ges. philol.-hist. Cl. bd. 13, no. 7, s. 773 ff.). Von unseren verben bietet er zwei: ἀποθνήσκει I, 60 (ebenso θνῆσκε Herod. fr. 1, 2 B.[4] = 13 Büchel. = 12 Meister) und γινωισκιν V, 21. Meister will beide als phonetische schreibungen anerkennen. Wir seien 'nicht berechtigt ἀποθνήσκει nach der neubildung θνήισκω zu ändern' ebensowenig das ι von γινωισκιν zu tilgen, 'da die möglichkeit bestehe, dass Herodas bei

diesem verbum die neubildung auf -ισκω (vgl. z. b. att. θρώισκω) bevorzugte' (aao. 775). Und so führen auch O. Hoffmann (Dial. III 444) und Brugmann (gr. Gr.[3] 295) auf grund dieser stelle γινώισκειν gutgläubig als diphthongische bildung auf. Nach Witkowski erlosch aber in Aegypten das ι adscriptum schon im 3. jh., also ist dies ἀποθνήσκει des 2. jh. keineswegs älter als die seit dem 4. jh. aus attischen inschriften belegte angebliche 'neubildung' θνήισκω, sondern zu beurtheilen wie die 3. sg. conjunct. θερμήνη, ἴδη, λάθη, die 2. sg. med. πλώση, λάθη, ἐνεύχη, usw. des selben papyrus bei Meister aao., wie das erst später zu tage gekommene θ]νάσκοντες Bacchyl. XII, 166 (dessen papyrus Kenyon um 50 v. Chr., Blass (Praef. p. VII sq.) nach Chr. ansetzt) und wie das von Herodian II, 521, 2 L. angefochtene θνήσκω des Didymos und der herculaneischen papyri, welche das ι nirgend schreiben (Croenert quaestiones Herculanenses, dissert. Gotting. 1898 p. 52). Ebenso wenig werth hat die schreibung γινωισκιν des Herodas-papyrus. In übereinstimmung mit apers. *xšnāsātiy* noscat und lat. *gnōscō* ist γιγνώσκω in attischen inschriften vom 5. jh. v. Chr. bis zum 4. jh. n. Chr. stets ohne ι geschrieben (s. Meisterhans[2] 142 n. 1238, wo ein beleg aus dem 5. jh., drei aus dem 4. jh. v. Chr., je einer aus dem 2. und 4. jh. n. Chr. verzeichnet sind). Ebenso in Priene γινώσκω Brit. Mus. III, 1 no. 400 edict Alexanders d. gr. (Blass-Kühner I, II 589), aeol. ἵνα γινώσκῳσι Coll. 304 A 39 (319—317 v. Chr.), [ἀν]αγινώσκεσθαι O. Hoffmann Dial. II, 110, no. 157, 14, kret. γινώσκων Cauer[2] 116, 21, ἀναγινωσκόντων, ἀναγινώσκεν 119, 39. 42. In den herculaneischen papyri sind praesensformen dieses verbum ungefähr 60mal belegt, stets ohne ι (Croenert aao. p. 50). Diesen zeugnissen gegenüber hat das γινωισκιν einer handschrift, deren schreiber das ι hinter ω überhaupt nicht mehr sprach, wie ihre dative μετώπω, Δριμύλω, ὄτεω beweisen, gar nichts zu bedeuten. Er wusste, dass es praesentia auf langen vocal + σκω gab, in welchen ein nicht mehr gesprochenes ι vor dem -σκω historisch geschrieben wurde, war aber in den einzelnen fällen nicht sicher, setzte daher in γινωισκιν das ι an falscher stelle zu, während er es in ἀποθνήσκει, wo es geschrieben werden sollte, ebenso wie der spätere schreiber des Bacchylides und die der herculaneischen papyri ausliess. Noch später, um 100 v. Chr.,

schreibt der papyrus des Aristoteles *Ἀθ. πολιτ. γινώισκουσι* c. 53, *καταγινώισκουσι* c. 54, welche Blass-Kühner I, II 391 für richtig hielt, aber s. 589 auf grund der oben erwähnten inschrift von Priene und des schweigens der grammatiker mit recht verwirft. Also schon drei jahrhunderte vor Herodian beginnt für uns mit dem *γινωισκιν* des Herodas hier, und schwerlich hier allein, ein falsches *ι* einzudringen. Fand nun Herodian in übrigens guten handschriften dergleichen schreibungen, so konnte er leicht seine orthographischen regeln nach ihnen richten, da ihm für die berechtigung oder nichtberechtigung des *ι* jeder andere massstab fehlte, wie er II, 521, 8 L. nach vergeblichen bemühungen das ihm völlig gegen den strich gehende *ι* von *θνῄσκω* zu rechtfertigen, ausdrücklich sagt: *ἡ μέντοι παράδοσις ἔχει τὸ ῑ̆*. Dass er hinsichtlich des *ι ἀνεκφώνητον* nicht unfehlbar war, lehrt seine vom cod. Laurent. D II. *K* 274 befolgte vorschrift, *ἐρωδιός, ῥωδιός* mit *ῥ* zu schreiben, weil es von *ῥοίζω* abgeleitet sei Et. m. 380, 30 (La Roche hom. Textkrit. 261, hom. Untersuchungen I, 215); sie hält der seit Pott (E. F. I[1] 213) angenommenen verwandtschaft von *ῥωδιός* mit lat. *ardea* nicht stand (vgl. *κρώπιον* : *carpo*). Daher ist auch das *ι* von *θῥῴσκω*, welches bisher nur auf Herodian und späteren von ihm unmittelbar oder mittelbar abhängigen grammatikern und schreibern beruht, noch keineswegs gesichert. Wie er einer falschen etymologie zu liebe *ἐῤῥωδιός* schrieb, so kann ihm auch hier die angebliche herkunft des wortes einen streich gespielt haben, da er es durch **θῥωΐσκω, *θωρίσκω* aus **θορίσκω* ableitete (II, 522, 22 L.). Heute sind die diphthonge erwiesen nur in *μιμνῄσκω* und *θνῄσκω*, möglich in *χρῄσκονται*, wenig wahrscheinlich in *κλῄσκω* und *κικλῄσκω*. Sicher falsch ist *γινῴσκω* und sehr verdächtig *θῥῴσκω*.

Blicken wir zurück, so zeigt sich die thatsache, dass bei langdiphthongischen stämmen, welche ihr praesens mittels *-σκω* bilden, der diphthong im Griechischen spurlos verloren ist, wenn das praesens den alten ausgang *-ῑ̆-σκω* behielt, dagegen bewahrt blieb, und zwar der überlieferung nach fast nur im praesens, wenn dies die ausserpraesentische stammgestalt übernahm: *-ῃ-σκω*. Ihre erklärung ergiebt sich vielleicht aus der anderen thatsache, dass zu praesentia auf *-ῑ̆σκω* passive aoriste auf *-θη* gehören: *ἀνηλώθη, ἐξημβλώθη, ἐστερήθη* dagegen zu praesentia auf *-ᾱσκω*,

-ῆσκω solche auf -σθη: ἀνεμνήσθη, ἐχρήσθη (falls χρήσκονται zu lesen ist). Ehe σ zwischen vocalen schwand, hiess es z. b. *ἐστέρησα aber ἐστερήθην, ἐστέρημαι, ἐστέρηκα. Das auf den aor. act. beschränkte ηι ward dann durch das η aller übrigen ausserpraesentischen tempora ersetzt: ἐστέρησα. Wurde in einem so flectierten verbum das von den übrigen tempora abweichende praesens auf -ῑσκω diesen gleich gestaltet, so konnte es von ihnen nur monophthonges η oder ω übernehmen, wie es ἀλθήσκω und ἀμβλώσκω in nachchristlicher zeit gethan haben. Dagegen in *ἔμνᾱισα, ἐμνᾱίσθην, μέμνᾱμαι, μνᾱμα stützte der sogenannte passive aorist den activen, so dass auch dieser ᾱισ den lautgesetzen zum trotze behielt. Nun waltete in der ausserpraesentischen flexion die regel: ᾱι vor σ, ᾱ vor anderen consonanten, was wunder, dass ihr auch das allein widerstrebende praesens schon in vorgeschichtlicher zeit unterworfen, *μιμνῑσκω in μιμνᾱίσκω verwandelt wurde. Hiernach beruhte die verschiedenheit der flexion von στερῐ́σκω, ἐστέρησα, ἐστερήθην, ἐστέρημαι, ἐστέρηκα und von μιμνήσκω, *ἔμνησα, ἐμνήσθην, μέμνημαι nur auf dem für uns zufälligen umstande, dass der sogenante passive aorist dort aus dem verbalstamme *στερηι, hier aus dem aoriststamme μνᾱισ erwuchs. Diese vermuthung entspricht durchaus den thatsachen, denn einerseits hat kein praesens auf -ῑσκω einen aor. auf -σθη, andererseits haben die beiden praesentia auf -ᾱσκω, -ήσκω, deren diphthong ausserhalb des Griechischen oder im Griechischen ausserhalb der zugehörigen flexion nachweisbar ist, den aor. auf -σθη: ἀνεμνήσθη und ἐχρήσθη, für die wir nun wohl berechtigt sind alte schreibungen mit ι zu fordern. Die einzige ausnahme bildet θνήσκω, welches sein weder im Griechischen noch ausserhalb in irgend einer anderen wortform nachweisbares ι überhaupt erst durch falsche analogie empfangen hat (s. 46). Ja selbst zu der zeit, als das ι zum ἀνεκφώνητον herabgesunken war, scheint sich bei den schreibern ein dunkeles gefühl, dass zu -σθη ein langdiphthong + σκω gehöre, erhalten und zu ἐγνώσθη das praes. γινῴσκω geschaffen zu haben.

Johannes Schmidt.

Zum keltischen verbum.

1. Die verbalpartikel *ro*.

Zimmer kleidet seine interessante entdeckung, dass in einer bestimmten periode des Irischen die präterita mit und ohne *ro* verschiedene bedeutung gehabt haben, wesentlich in eine polemik gegen mich ein (Zs. 36, 463). Sie ist insoweit gewiss berechtigt, als sie einen trugschluss aufdeckt, den ich 1884 in der anzeige seiner Keltischen Studien II (Rev. Celt. VI 309) begangen habe. Weniger kann ich mich damit einverstanden erklären, dass er mir dabei überhaupt die gemeinsamen unterlassungssünden der damaligen keltologen (inclusive Zimmer) zur last legt, zumal in einer zeitschrift, deren leser diese fragen vielleicht nicht völlig überblicken. In der that hat mich sehr befremdet, erst gegen ende seiner abhandlung (p. 541) das bekenntniss zu lesen: 'Uns alle trifft der vorwurf' (der frage nicht nahe getreten zu sein, ob die formalen unterschiede der praeterita sich nicht mit bedeutungsunterschieden deckten), nachdem im vorhergehenden wiederholt ausdrücke stehen wie: *'asbert* und *asrubart,* die nach Thurneysen ja in ihrer verwendung ganz gleichbedeutend sind' (p. 482). Ob die möglichkeit, dass die verschiedenen präteritalfunctionen nur éine präteritalform besessen haben, 'gewissermassen selbstverständlich naheliegend' war (Zimmer 481), weiss ich zwar nicht; aber so viel glaub ich zu wissen, dass vor fünfzehn jahren niemand daran zweifelte. Als zeugen führe ich am besten Zimmer selber an, dem es damals zur stütze seines erklärungsversuches (Kelt. Stud. II 122) sehr willkommen hätte sein müssen, einen bedeutungsunterschied bei den praeterita mit und ohne *ro* zu constatieren, der aber keine silbe davon berichtet, vielmehr p. 124 über ähnliche conjunctive schreibt: *'aran érbarat* neben *aran épret, condérna* neben *condéna* mit völlig gleicher bedeutung zeigen, dass auch im conjunktiv . . . das im indicativ eingetretene zusammenfallen (*asbéir: asróbair, asbért: asrúbart*) platz griff'. Also diesen irrthum hat keiner von uns dem andern vorzuwerfen.

Abgesehen von der erklärung — worüber unten — dachten wir dagegen über den punkt verschieden, welche der beiden bildungen in den ältesten irischen denkmälern im

vordringen sei. Nach Zimmer suchte die sprache im praeteritum alte formen ohne *ro* auszumerzen und führte *ro* auch in solche formen ein, die es nicht besessen hatten (122 f.).[1]) Dem gegenüber constatierte ich (p. 322. 328), dass *ro*-lose formen wie *pridchaiss* neben *ro pridach*, *as bert* neben *as rubart*, *do bert* neben *do rat* unserer ältesten glossenmasse, den Würzburger glossen, fast ganz fremd sind; dass auch die sprachlich jüngern Mailänder glossen, deren handschrift man aus paläographischen gründen dem achten jahrhundert oder spätestens dem anfang des neunten zuschrieb, sie nur in sehr geringer zahl aufweisen; dass sie dagegen im buch von Armagh, das sicher in der ersten hälfte des neunten jahrhunderts geschrieben scheint, in grosser menge auftreten, gerade wie in den sagentexten, die uns in handschriften vom ende des elften jahrhunderts an überliefert sind. Hieraus schloss ich, dass die formen ohne *ro* die jüngere bildung seien, die sich erst in dieser periode ausbreite. Darum nannte ich die sprache des buchs von Armagh absichtlich mit scharfem ausdruck mittelirisch, um die kluft zu betonen, die sie nach meiner ansicht von der der genannten altirischen glossen trennte. Demgemäss nahm ich auch die zeitliche distanz als möglichst gross an (p. 318); da die vielen sinnlosen verschreibungen in Ml. darauf hinweisen, dass die glossen nicht original, sondern copie sind, datierte ich die vorlage spätestens in die mitte des achten jahrhunderts und hielt mich dann für berechtigt, die noch älteren Würzburger glossen ins siebente zu setzen. So haben wir damals beide falsch geschlossen, weil eben die prämissen falsch waren. Unsere differenz betraf übrigens nur die activen formen; über die passiven wie *bretha(e)* äusserte sich Zimmer einige jahre später (Zs. 28, 369 f.) ganz in meinem sinne, indem er sie als mittelirische neubildungen auffasste. Jetzt zeigt er dagegen, dass von den

[1]) Man beachte, dass es sich damals auch für Zimmer nur um das älteste, in den glossen überlieferte Irisch handelte. Für die spätere periode, die zum Mittelirischen hinüberführt, nimmt er jetzt mit recht eine verallgemeinerung der *ro*-formation an. Eigentümlich ist auch hier wieder, dass er bei der erklärung von neuir. *do* für *ro* (p. 549 ff.) gegen mich polemisiert, der ich das factum ohne jede erklärung einfach erwähnt hatte, statt gegen seine eigene falsche erklärung, die er Kelt. Stud. II 125 gegeben hat. Sonst pflegt man doch zuerst vor der eigenen thür zu kehren.

beiden praeterita im ältesten Irischen keines im vordringen war, sondern beide friedlich neben einander lagen, weil sie eben verschiedene functionen versahen, und dass sich das fehlen der einen klasse in den glossen daraus erklärt, dass sich für ein rein erzählendes tempus in ihnen nur ganz ausnahmsweise raum fand.

Ich bedaure meinen damaligen trugschluss um so mehr, als ich eben in jener anzeige darauf gedrungen habe, bei altersbestimmungen gegenüber den 'inneren gründen', die Zimmer zu seiner verkehrten ansicht über den Patrick-hymnus geführt hatten, viel mehr gewicht auf die sprachlichen beweise zu legen. So thut es mir besonders leid, gerade an die spitze solcher untersuchungen ein falsches kriterium gestellt zu haben, das auch andere irre geleitet hat. Glücklicherweise sind ja seitdem eine reihe anderer, besser begründeter hinzugetreten. Wenigstens einen theil meines irrthums, die zu frühe datierung der hauptglossatoren von Wb., habe ich selber wieder gut machen können durch die aufdeckung der sprachlichen kriterien, die verbieten, sie vor das achte jahrhundert zu setzen (Zs. f. celt. Phil. I 345 u. neuerdings III 47); dadurch verschiebt sich von selbst auch die zeit von Ml. Einen andern punkt, der meiner früheren annahme widerspricht, und der für mich bisher ein problem gebildet hat, den alterthümlichen vocalismus des Irischen im buch von Armagh, betont Zimmer mit recht. Er ist geneigt, es nahe an Wb. anzuschliessen. Mir scheint der vocalismus sogar alterthümlicher als der der Würzburger glossen (abgesehen natürlich von der 'prima manus'), und ich möchte jetzt LA an die spitze aller umfangreicheren sprachdenkmäler ausser dem Camaracensis stellen. Zu einer absoluten datierung führt das aber nicht, da LA aus einer alten quelle copiert sein kann, wie die lateinischen texte derselben handschrift; die irischen namen in den letzteren scheinen zu zeigen, dass der schreiber alte wortformen geschont hat. Hier kann einstweilen nur die vergleichung mit dem heiligenkalender des Oengus weiter helfen, der sicher vor 808, dem todesjahr des Leinsterkönigs Finsnechta, des nachfolgers von Bran Ardchenn, gedichtet ist (Prol. 222). Freilich muss er zuvor der mittelirischen tünche, in der er überliefert ist, entkleidet werden, eine arbeit, die Strachan mit der untersuchung der auslautenden vocale im

reim begonnen hat (Rev. Celt. 20, 191. 295). Schon jetzt aber darf man wohl sagen, dass es nicht angeht, Wb. so nahe an 800 heranzurücken, wie Zimmer will. Die strenge scheidung von *nd* und *nn*, die Wb. bewahrt (Zs. f. celt. Phil. I 346; Pedersen, Aspiration p. 110), ist von Oengus völlig aufgegeben; er lässt unbedenklich altes *nd* mit alter doppelliquida reimen, vgl. *finde: Basille* 17. Mai, *finde: Bille* 8. Aug., *clainde: daille* Epil. 509. Eine der nächsten chronologischen aufgaben scheint mir zu sein, das zeitliche verhältniss von Oengus zu den Mailänder glossen klarzulegen, da wir wohl alle den glauben an die paläographischen bestimmungen verloren haben.

Was endlich die St. Galler glossen betrifft, so bezeichnet Zimmer meine Rev. Celt. VI 318 geäusserte vermuthung, sie 'dürften zwischen die Würzburger und Mailänder einzureihen sein', als eine ansicht, über die allgemeine übereinstimmung herrsche (p. 471). Zu meiner verwunderung, da doch Pedersen Zs. 35, 316 scharf dagegen stellung genommen und Sg. als jünger denn Ml. bezeichnet hat. Freilich stärkte später Strachan die ältere ansicht durch daten über das auftreten der relativen verbalform *file*, worin Wb. und Sg. gegen Ml. übereinstimmen.[1]) Aber seine untersuchung der endvocale in Sg. (Rev. Celt. 20, 304) weist doch eher in Pedersens richtung, so dass auch mir jetzt nicht unwahrscheinlich dünkt, dass die sprache der glossen mit der zeit der handschrift (845 ?) harmoniert.

Doch nun zur erklärung der thatsachen. Der unterschied zwischen den praeteritalen parallelformen mit und ohne *ro*, der sich Zimmer beim lesen der Mongan-geschichte LU. 133 a erschlossen hat, ist, soweit man bis jetzt urteilen kann, wesentlich folgender. Die formen ohne *ro* sind rein erzählend, ausser nach der conjunction *ó* 'seit, nachdem'. Die *ro*-formen können erstens als sog. eigentliches perfect dienen, d. h. sie können die auf einem vergangenen ereigniss beruhende lage bezeichnen: *as réracht* 'er ist auferstanden und lebt jetzt' oder, da der Ire im praeteritum keine zeitstufen unterscheidet, 'er war auferstanden und lebte'. Hier hat es also die function des urindogermanischen perfectums. Ausserdem dienen sie einfach zum constatieren eines vergangenen factums: 'das ist

[1]) The substantive verb in the Old Irish glosses (Philol. Soc. 1899) p. 47 u. 57.

(einst, damals etc.) geschehen', z. b. *is do óinfiur as robrad Iacob 7 Israhel* 'zu demselben mann hat man Jakob und Israel gesagt' Ml. 45 a 9. Dieser gebrauch eignete nach Delbrücks forschungen ursprünglich dem indogermanischen aorist. Beide bedeutungen werden aber auch in vielen andern sprachen durch dieselbe form, die form der 'vollendeten handlung' ausgedrückt. Für die drei formell geschiedenen irischen praeterita möchte ich etwa die bezeichnungen praeteritum imperfectum[1]) (vom praesensstamm), praet. narrativum (praeteritum ohne *ro*) und praet. perfectum (praeteritum mit *ro*) vorschlagen.

Über die grundbedeutung des *ro* im praeteritum indicativi sowohl wie in andern tempora und modi stehen sich zwei erklärungen gegenüber. Einerseits die alte, zuerst von Ebel (Kuhns Beitr. II 190 ff.) aufgestellte und von mir Rev. Celt. VI 321 wiederholte, dass die verschiedenen functionen von *ro* von seiner perfectivierenden kraft herrühren. Strachan hat sie neuerdings mit den durch seine eignen forschungen bedingten modificationen ausführlicher vorgetragen und vertheidigt.[2]) Sie ist schon früher von Zimmer bestritten worden (Kelt. Stud. II 122), und er stellt ihr auch jetzt wieder eine andere, von seiner eigenen früheren abweichende entgegen. Hilft vielleicht seine entdeckung über das *ro*-praeteritum die frage entscheiden?

Um dieses zu prüfen, fassen wir die verba ins auge, die solche parallelformen mit und ohne *ro* im praeteritum nicht besitzen; man kann sie leicht dem abschnitt IV von Strachans Particle *ro,* theil I, entnehmen. Wir lassen zunächst die ausser betracht, die überhaupt kein vom perfect unterschiedenes narrativ entwickelt zu haben scheinen, wie z. b. die composita von *-iccim* und von *-gninim*; hier muss der erzähler entweder dieselbe form verwenden, die auch als perfect fungiert (z. B. *tánic*), oder zum praesens historicum (*tic*) greifen. Bei andern begriffen wechseln verschiedene verbalwurzeln. So vertritt *do rat- tarat-,* wie schon Zimmer bemerkt hat, alle *ro*-formen,

[1]) Praet. iterativum wäre an sich richtiger; aber 'imperfect' hat sich schon ziemlich eingebürgert.

[2]) On the use of the particle *ro* with preterital tenses in Old Irish (Philol. Soc. 1896), p. 64 des separatabzugs, und namentlich in: The subjunctive mood in Irish (ib. 1897) § 106 ff.

auch die conjunctivischen, von *do beir* 'giebt', ebenso *ro uc-* dieselben formen des simplex *berid* 'trägt, gebiert', so dass z. b. neben dem narrativ *birt*, pass. *brethae* das perfectum *ro uic*, pass. *ro ucad* steht. Immerhin enthalten hier die perfectformen die partikel *ro*. Das ist nicht der fall beim verbum 'gehen' (im praes. *tét*, plur. *tiagait*), indem sein narrativ *luid*, pass. *etha(e)* (s. Zimmer Zs. 30, 75), sein perfect aber *do coid*, *-dechuid*, pass. *do cuas* lautet; ebenso beim compositum 'hinzugehn' *do luid* und *do dechuid*.[1])

Noch wichtiger für unser problem sind fälle, wo eine andere praeposition genau die rolle von *ro* übernimmt. So zeigt eine ganze reihe von composita mit der praep. *com* im perfectum *ad* statt *ro*. Zu *con tuli* 'schläft' gehört das narrativ *con tuil* 'schlief, schlief ein' Imram Brain 2 u. ö., aber das perfect *ma con atil biucc* 'wenn sie etwas eingeschlafen ist' Wb. 29 d 15 (in der späteren sprache durch *ro chotail* abgelöst); zu *con gaib* das narrativ *con gab* Broccans Hy. 15 u. ö., das perfect *con acab* 'contenuit' Ml. 100 c 1; zu *con rig* 'bindet, fesselt' das narrativ *con reraig* LU. 63 a 17, pass. *con recht* Rev. Celt. XI 448, das perfect *cotob árrig* Wb. 9 b 19, *intí conid n-arraig* Ml. 15 c 1, pass. *con arracht*[2]) Ml. 123 b 2; zu *con dieig*, *con daig* 'verlangt' das narrativ *conniacht* (= *con diacht*) LU. 75 a 10 u. ö., das perfect *con aitecht* Ml. 36 b 5 u. ö., plur. *con aittechtatar* Ml. 90 b 16. Letztere form lautet Wb. 8 a 14 *con oitechtatar*, was vielleicht darauf hinweist, dass *ad* in einigen dieser formen älteres *od ud* verdrängt hat.[3]) Zu *con gair* 'beruft' gehört *cota gart* Ir. T. I 222, 13 und *con acrad*, *con accrad* (pass.) ib. 281, 23; 283, 13, aber in texten, die narrativ und perfect der bedeutung nach nicht mehr scheiden. Bei anderen verben dieser klasse sind mir keine belege für das narrativ zur hand; doch gehören hierher: *con ceil* 'verhehlt' perf. *con aicelt* Ml. 49 c 9; *con certa*

[1]) Andere composita von *luid* bilden aber das perfect mit *ro*; z. b. *nicon imruldatar* Tur. 65 neben *imme lotar* LA. Tir. 14.

[2]) Da *dr* nicht zu *rr* wird, ist das doppelte *r* aus dem activ verschleppt, wo es sich aus der reduplicierten form *-ad-reraig* erklärt.

[3]) Das *t* der formen *-cuintgim* Wb. 14 c 12, *-cuintea* Ml. 51 a 18, *cuintechti* Tur. 146 hat natürlich mit dieser praeposition nichts zu thun; es ist regelrecht aus *d* vor *s* entstanden, indem das verb aus *com-di-siag-* componiert ist (Strachan, Particle *ro* p. 55 a. 4).

'corrigiert, bringt ins reine' perf. *con aicertus* Ml. 2a 13, *con aicert* 2a 6; *con scara* 'zerstört' perf. *con ascarsat* Ml. 87b 22, pass. *con ascrad* Wb. 21b 15; *cuitbiud* 'verspotten' perf. *con aittibset* Ml. 110d 2; ebenso das perf. *con ascriph* 'er hat geschrieben' Hibern. min. p. 4, 99, pass. *con ascribad* ib. 102.

Wieder bei andern ist das perfect durch die praeposition *com* charakterisiert; sie nimmt manchmal die gestalt *cóim-coem-* an, offenbar im anschluss an *rói- roe-*, das sich öfters im perfect auf die Rev. Celt. VI 155. 323 besprochene weise aus *ro* entwickelt hatte. Vgl. die composita von *orgid* 'schlägt': zu *as oirg* 'schlägt, erschlägt' gehört das narrativ pass. *as ort*[1]) (parallel mit *bebais*) Fél. 23. april u. ö., aber das perfect *as comort* 'cecīdi' Sg. 210a 6, pass. *as comart* Ml. 36b 22 u. ö.; zu *do immuirg* 'engt ein, beengt' narrativ *da n-immart* Ml. 14b 14, perfect *dob imchomartt* Wb. 3b 21, *domm imchomart* 'coartarunt me' Ml. 39c 32, entweder mit Nigra in *-imchomartatar* zu ändern oder als passiv zu fassen. Ein beleg für das narrativ fehlt mir bei *fris oirg* 'verletzt, beleidigt' perf. *fris comart* 'adfixisti' Ml. 63b 11 u. ähnl. ö.; ebenso bei *du rig* 'entblösst, beraubt' perf. *do comarraig* (aus **com-reraig*) Ml. 48d 15, relat. *do choimarraig* 14b 1, *du choimarraig* 144b 1, plur. *du coimrachtar* 100c 27; *fo luing* 'erträgt' perf. *fo coemallag sa* Aug. Cr. 2, *fo coimlachtar* Ml. 47c 6.[2]) Ähn-

[1]) In Rawl. 505 durch die junge perfectform *as rort* ersetzt. Solche formen finden sich schon in Ml., wenn der ton die erste praeposition trifft, z. b. *ho resarta* 'qua caesi sunt' 34b 13.

[2]) Scheinbar genau die umgekehrte bedeutung zeigt *con* beim verbum *ad ci* 'sieht'. Als perfect dient die *ro*-lose bildung *-accai* (die deuterotonierte form wird durch *ad condairc* vertreten), im passiv *ad cess*; z. b. *ní accatar linn* 'sie haben es nicht bei uns gesehen' Wb. 26b 11, *is hed . . ro chloss et ad chess* 23c 11. Aber als narrativ fungiert *con acca(i)* Imram Brain 2 u. sehr häufig, pass. *con accas* LL. 250b 31. Doch handelt es sich hier gar nicht um die praeposition *com con*, wie das verbum *ro cluinethar* 'hört' zeigt. Bei ihm lautet das perfect *ro cuale, ro cuala*, aber das narrativ *co cúala* Ir. T. I 297, 6 u. häufig. Da nun die vortonige praeposition *con* ihr *-n* niemals verliert, ergiebt sich, dass wir nicht sie, sondern die conjunction *co*[n] 'bis dass, so dass' vor uns haben, die so überaus oft zur einfachen weiterführung der erzählung verwendet wird. Mit dem erzählenden tempus von 'sehen' und 'hören' ist sie so verschmolzen, dass sie auch da auftritt, wo sie in ihrer gewöhnlichen bedeutung syntaktisch unmöglich wäre; sie ist einfach zum zeichen des narrativs herabgesunken. Decomposita von *ad ci* nehmen dagegen im perfect *ro* an, z. b. *fris racacha sa* Ml. 47a 8, *do recachtar* 53b 11.

liches mag genaue beobachtung noch in weiterem umfang aufdecken.

Schon das bemerkte dürfte genügen, um Zimmers erklärung von vorn herein als äusserst bedenklich erscheinen zu lassen. Er geht allein von *ro* aus und zwar zunächst von der bedeutung, die dieses im nominalcompositum zeigt. Hier wird es in den keltischen sprachen z. b. adjectiven vorgesetzt mit ähnlicher bedeutung wie lat. *prae* in *praegrandis praegrauis* etc.; so heisst ir. *romár* bret. *ré vrâz* 'übergross, zu gross' (Zimmer 535). Die partikel *ro*, sagt Zimmer, bringt also einen vergleich hinzu, der sich auf die durch das adjectiv ausgedrückte eigenschaft bezieht (genauer würde man sagen, auf den grad dieser eigenschaft). Beim verbum habe sich der vergleich auf die zeitstufe der handlung bezogen, und darum werde durch die form mit *ro* eine frühere zeitstufe ausgedrückt als durch die reine verbalform. In der that eine eigenthümliche bedeutungsparallele! Sie wäre doch nur einleuchtend, wenn *ro carus* hiesse 'ich liebte übermässig' statt 'ich habe geliebt' oder 'ich habe mich verliebt'.[1]) Noch mehr in die enge gerät er aber, wenn er von dieser basis aus *ro* beim praesens conjunctivi z. b. in wunschsätzen erklären will, wo doch von einer 'früheren zeitstufe' keine rede sein kann. Er muss p. 527 zur vergleichung des lateinischen conjunctivus perfecti greifen in beispielen wie *ne dixeris* nebst dem seltenen *ne sis aspernatus*, die doch auf ganz speziell lateinischer oder italischer entwicklung beruhen und in letzter linie gerade auf die zeitlose verwendung der indogermanischen modi zurückgehn.

Ist so Zimmers deutung von keiner seite aus zu halten, so fragt sich, ob er wenigstens mit recht vor der anderen 'aufs ernstlichste gewarnt' hat (p. 522), oder ob sie auch auf die neu aufgedeckten verhältnisse passt. Sehen wir zuerst zu, ob die keltische praeposition *ro* das zeug hatte, verba zu perfectivieren; sodann, ob aus perfectiver bedeutung die haupterscheinungen der verbalpartikel *ro* sich erklären lassen.

Durative verba können bekanntlich durch eine hinzutretende praeposition perfectiviert werden, indem diese einen

[1]) Mit der vergleichung von composita wie bret. *peûr-drouc'ha* 'achever de couper' gleitet Zimmer, ohne es zu merken, schon fast in die position seiner gegner hinüber.

hauptpunkt der handlung, z. b. den endpunkt, besonders hervorhebt (vgl. Delbrück, Vergl. Syntax II 146). Dabei kann das verbum durativ bleiben (das nennt Delbrück 'linear-perfective' oder 'terminative' verba), oder es kann über dem hervorgehobenen culminationspunkt die übrige handlung vergessen werden ('punctuell-perfective' oder 'punctuelle' verba). So kann lat. *conuenerunt* bedeuten 'sie strömten zusammen', wobei sowohl das nahen wie das schliessliche zusammentreffen berücksichtigt ist; aber auch punctuell 'sie trafen zusammen', ohne dass an die vorhergehende bewegung gedacht wird. Während manche sprachen beide klassen nicht scheiden, kennt das Slavische, wenn man von den iterativen verben absieht, nur die letztere art der perfectivierung; und diese verstand man früher überhaupt unter diesem ausdruck. So auch Ebel und wir andern, die wir ihm gefolgt sind. Die eigentliche bedeutung der praeposition kann weiter erhalten bleiben oder sie kann so verblassen, dass die praeposition nur noch dazu dient, durative verba perfectiv, in unserem fall punctuell zu machen (Delbrück 147). Der ursprünglichen bedeutung von *ro* im Irischen werden wir nun am ehesten nahe kommen, wenn wir die verba ins auge fassen, in denen *ro* nicht verbalpartikel, sondern gewöhnliche praeposition ist, also durch alle tempora und modi bleibt. Dabei lassen wir composita, die sich vom simplex in der bedeutung sehr weit entfernt haben, oder deren simplex nicht vorkommt, besser bei seite, wie z. b. *im ruimdethar*[1]) 'sündigt', *do rogaib* 'begeht', *as rochoili* 'bestimmt'. Sehr deutlich betont *ro* den endpunkt, die vollendung in *ro saig, -roig -roich* 'erreicht, reicht bis an' neben *saigid* 'er geht einer sache nach, erstrebt' (got. *sokjan* lat. *sagire*); vgl. lat. *assequi consequi* neben *sequi*. Ähnlich in *ric* 'erreicht, gelangt völlig hin' neben *tic* 'kommt, gelangt zu' (namentlich 'zu personen'). Öfters finden wir es mit *di de* vereint das letzte ende einer handlung bezeichnen; schön in *do rochoini, -derchoini* 'verzweifelt' zu *coinid* 'weint, jammert', also eigentlich 'er weint sich völlig aus, bis es auch mit dem weinen zu ende ist'. Ähnlich *con dermanammar ni* (*di-ro-men-*) 'dass wir vergessen', subst. *dermet dermat*, eigentlich 'völlig aus den gedanken schwinden lassen' (gegensatz: *for aith-*

[1]) Vgl. Windisch, Idg. Fo. III 73.

minedar 'gedenkt'). Dieselbe verbindung mit weniger prägnantem sinn in *di roscai, -derscaigi* 'zeichnet sich aus, übertrifft' und *-derban* 'stört, hindert'. Man sieht, diese bedeutung der alten praeposition *pro,* die sie auch in andern sprachen entwickelt hat (Delbrück I 719), kann sehr wohl einst dazu geführt haben, im Keltischen neben den erwähnten linearperfectiven auch punctuelle composita mit ihr zu bilden. Dass dasselbe von den praepositionen *ad* und *com* gilt, die noch bisweilen dieselbe function wie *ro* versehen, ergiebt sich ohne weiteres aus ihrer grundbedeutung.

Punctuelle verbalformen können nun nicht nur dazu dienen, einen punkt einer dauernden handlung herauszuheben, sondern auch, wie namentlich der indogermanische aorist zeigt, den ausdruck der dauernden handlung dann zu vertreten, wenn diese selber dem sprechenden nicht in ihrer entwicklung vor augen steht, sondern für ihn zum punkte zusammenschrumpft. Das ist eben der fall, wenn ein geschehen nicht erzählt, sondern nur als vergangen constatiert wird, ein hauptgebrauch der irischen *ro*-formen. Das eigentliche perfect (und plusquamperfect) ist freilich davon verschieden; aber seine ähnlichkeit besteht darin, dass auch bei ihm die durch das verbum bezeichnete handlung nur punktuell, nämlich als ausgangspunkt vorgestellt wird, da das hauptgewicht auf die aus jener handlung resultierende lage fällt. Selbst sprachen, die für beide gesonderte ausdrucksweisen haben, wie das Griechische, scheiden sie keineswegs streng; so heissen z. b. auf den tafeln von Heraclea (Cauer Del.[2] 40) die pächter der landstücke abwechselnd bald τοὶ μεμισθωμένοι, bald τοὶ μισθωσαμένοι. Um so leichter begreift sich, dass in einer sprache, die eine besondere form für das perfect-plusquamperfect nicht besass, die constatierende form das echte perfectum mitvertreten konnte. Aber allerdings, punctuelles praeteritum dürfen wir sie von da an nicht mehr nennen.

Diese erklärung würde sehr gestützt durch Strachans beobachtung, dass *s*-conjunctive (d. h. alte aoriste) *ro* im allgemeinen verschmähen. Doch führt er selber mehrere ausnahmen an (Particle *ro* p. 84 und Subjunctive § 86), dagegen nicht das beweisende positive material. Ich glaube daher nicht, dass sie richtig ist. Auf beispiele wie *conda esur biúd ocus co ro chotlur* Ir. T. I 268, 8 darf man sich natürlich nicht berufen,

da 'essen' (praes. *ithid*) ein verbum ist, das auch im praeteritum das perfect nicht vom narrativ unterscheidet: *-duaid, aduaid,* plur. *do feotar, -duatar, aduatar.*[1]) Ähnlich *co tí* u. a. Der conjunctiv *do cói* vertritt, wie zu erwarten, die *ro*-formen des conjunctivs *-téi -té* (s. oben p. 57).

Die schematische entwicklung der irischen praeterita stellt sich mir also etwas anders dar als Zimmer (p. 546). Wir müssen zunächst eine periode annehmen, wo im indicativ nur zwei gruppen von praeterita zugleich in form und in bedeutung geschieden waren. Die eine war das imperfectum, das ein wiederholtes oder gewohnheitsmässiges geschehen bezeichnete; das andere vertrat alle anderen praeterita: erzählende, constatierende, echt perfectische. Etymologisch ging das zweite, das ich einfach 'praeteritum' nennen will, theils auf das indogermanische perfectum, theils auf den aorist zurück. Eine grosse ähnlichkeit dieses zustandes mit dem lateinischen ist nicht zu verkennen.

Das irische praeteritum konnte also cursiv, terminativ, punctuell sein, ohne dass die flexion dieses unterschieden hätte; die besondere färbung hing nur sei es von der grundbedeutung des verbums, sei es von den praepositionen ab, die mit ihm verbunden wurden. Zu cursiven verben terminative und punctuelle composita zu bilden oder die betonung der vollendung in perfectiven composita zu verstärken, dazu wurde — neben andern praepositionen wie *com, ad* — besonders gern *(p)ro* verwendet. Die terminative und die punktuelle bedeutung mögen in der regel in einem verbum oder compositum vereint gewesen sein, wie im Lateinischen.[2]) Um die

[1]) Bei *ibid* 'trinkt' wird das praeteritum durch *ess-ib-* vertreten; s. Windisch, Wörterb. s. vv. *as-ibim, at-ibim, es(s)-ibim.*

[2]) Eine bestätigung oder widerlegung dieser annahme möchte man bei den festen composita mit *ro* im historischen Irischen suchen, je nachdem sie im perfectum die partikel *ro* annehmen oder verschmähen. Leider hat sich das aber im Altirischen nach ganz äusserlichen gesichtspunkten geregelt: *ro* fehlt da, wo es mit der praeposition *ro* unmittelbar zusammenstossen würde; es wird gesetzt, wenn es von ihr getrennt werden kann, indem es sich an eine vorausgehende partikel anhängt. Vgl. *do rochoini,* perf. *do rochóinsem ni* Ml. 89 a 6, *do rochoinset* Ml. 46 a 17, 131 c 9, aber *ní ru derchoin* Ml. 44 a 1; oder *as rochoili,* perf. *as rochoilsem* (hs. *-thoilsem*) Ml. 22 c 3, *as rochoilsid* 95 c 3, *as rochoilset* 95 c 2, pass. *as rochoiled* Wb. 27 a 17, aber *diand rerchoil* Ml. 46 c 7, *remi rerchóil* (hs. *rierchóil*) Wb. 4 b 8. Man kann also nur sagen, die (terminativen) composita mit *ro* können ohne weitere beifügung von *ro* als perfecta dienen.

spätere gestaltung der praeterita zu verstehen, ist weiter anzunehmen, dass bei einigen — etwa sehr gebräuchlichen — composita die rein punctuelle bedeutung überwog, dass sie dadurch in gegensatz zu den schildernden praeterita ohne *ro* (*com, ad*) traten und nun auch zum constatieren der an sich nicht momentanen vergangenen handlung verwendet wurden; hieran schloss sich, wie bemerkt, fast von selbst ihr gebrauch als echtes perfectum. War einmal der unterschied zwischen perfect und narrativ irgendwo geschaffen, so konnte er sich analogisch beliebig weit ausdehnen. In der historischen periode giebt es thatsächlich kein simplex mehr, das ohne *ro* das perfectum bezeichnen könnte, ausser nach *ó* 'nachdem, seit', wo *ro* wegen der bedeutung der conjunction überflüssig war.[1]) Auch im compositum erscheint *ro* in der grossen mehrzahl der verba; aber die ausgleichung ist hier nicht so weit gediehen. Einmal haben in einzelnen fällen andere praepositionen (*com, ad*) dieselbe function wie *ro* bewahrt.[2]) Andrerseits giebt es verba, welche überhaupt das perfectum vom narrativ (und praesens) nicht unterscheiden, sondern in allen drei tempora die gleiche compositionsform bieten. Der schluss ist gewiss nicht zu kühn, dass bei ihnen seit jeher das praeteritum schon an sich zur punctuellen bedeutung geneigt hatte, zumal da bei zwei hauptverben dieser klasse, *-iccim* 'gelange' und *-gninim* 'erkenne', die besondere betonung des endpunktes schon in der grundbedeutung der wurzel liegt.[3]) Dass solche

[1]) Nach den partikeln, welche prototonierung eines folgenden compositums verlangen, giebt es zwei bis drei ausnahmen wie *ní cualae* 'hat nicht gehört' neben *ro cualae;* s. darüber unten p. 88. Ähnlicher art ist *(ní) fuair* 'hat nicht gefunden' pass. *(ní) fríth* neben *fo fuair, fo fríth.* Doch ist sehr zweifelhaft, ob dieser fall alt ist. Aus prototoniertem *-fofuair,* plur. *-fofuaratar* musste durch den schwund des *f -fuair -fuaratar* entstehen, scheinbar uncomponierte formen; sie können das muster für das passive *-fríth* statt **-fofríth *-forad* abgegeben haben.

[2]) Der unterschied von simplex und compositum tritt besonders deutlich bei *org-* 'schlagen' hervor (s. oben p. 58). Das perfectum des simplex lautet stets *ro ort;* aber die composita haben in der alten zeit *com: ess-com-ort-, friss-com-ort-, to-imm-com-ort-, to-com-ort-* (zum praes. *to-fo-org-*) etc. In verben wie *do coid* 'ist gegangen' (oben p. 57) mag ebenfalls die praeposition zur perfectbedeutung beigetragen haben.

[3]) In *ro-icc-* betont das *ro,* wie oben p. 60 bemerkt, nur das völlige erreichen eines gegenstandes gegenüber *to-icc-* 'zu jemand hingelangen'; aber beide verba bezeichnen den endpunkt der handlung, wenn er auch local etwas anders gedacht ist.

verba zum theil zu alten aoristischen wurzeln gehören (gr. ἔγνων), darf man aber kaum direct mit ihrer verwendung als irische perfecta in zusammenhang bringen; beides hängt vielmehr mit der grundfarbe ihrer bedeutung zusammen. Im Irischen werden sie ja auch narrativ, also wie das indogermanische imperfectum, gebraucht; es liegt eben die periode der vermischung der praeterita dazwischen. — Muss ein narratives simplex zur stütze eines pronomen infixum eine verbalpartikel vor sich nehmen, so darf diese in der alten sprache nicht *ro,* sondern nur *no* sein; vgl. *nos gegoin seom* 'er erschlug sie' LU. 64a 33 (s. Strachan, Particle *ro* p. 12 anm. 5).

Die spätere entwicklung hat Zimmer richtig skizziert. Der unterschied zwischen narrativ und perfect verwischte sich wieder dadurch, dass das perfectum, wie in so vielen andern sprachen, die rolle des erzählenden tempus mit übernahm und so allmählich zum einzigen praeteritum ausser dem imperfect wurde. Nach Zimmer p. 554 war diese verschiebung etwa seit dem elften jahrhundert abgeschlossen. Wieder eine neue entwicklung zeigt sich endlich im Neuirischen (Zimmer, Zs. f. celt. Phil. III 61). Die transitiven verba, d. h. die verba, die ein participium praeteriti passivi besitzen, bilden eigentliche perfecta (plusquamperfecta, futura exacta etc.) durch verbindung dieses participiums mit dem verbum 'sein', das zusammen mit der praep. *ag* auch unser 'haben' vertritt, z. b. *tá siad meallta agat* 'du hast sie betrogen', *nuair bheidh do sgeal ínste agat* 'wenn du deine geschichte erzählt haben wirst' u. s. w. Bei den intransitiven dagegen wird das echte perfectum auch heute noch durch das allgemeine praeteritum mit vertreten.

Bevor wir uns zum mannigfaltigen und problemreichen gebrauch von *ro* beim conjunctiv wenden, müssen wir sein — von Zimmer übergangenes — auftreten beim praesens indicativi ins auge fassen. Eine sammlung solcher formen hat Stokes, Kuhns Beitr. VII 3, gegeben; doch mischen sich dort sehr viel nicht zugehörige beispiele, namentlich praeteritalformen in mittelirischer gestalt unter die wirklichen praesentien. Stokes bezeichnet die bildung als 'praesens-prae-

teritum'. Zu ihrer richtigen deutung hat namentlich Strachan den weg gewiesen (Subjunctive § 22. 23 und Substantive verb 327. 384 u. p. 60), ohne doch völlige klarheit zu schaffen; seiner gütigen mittheilung verdanke ich auch einige weitere beispiele.

Das praesens indicativi mit *ro* hat zwei ganz verschiedene bedeutungen. Die eine wird durch sätze repräsentiert wie: *in nuall, do n-gniat, ho ru maith fora naimtea* 'der jubelruf, den (die soldaten) zu erheben pflegen, nachdem ihre feinde geschlagen sind' Ml. 51 c 9; *amal du n-erberar fidboc hi caimmi fri dibirciud n-as, iarsindí ro m-bi hi rigi* 'wie ein bogen zum schiessen in krumme stellung gebracht wird, nachdem er in gestreckter gewesen ist' Ml. 99 d 1; *is and du acair in firinni, hór bi lán a lám di therfochraic* 'dann (erst) pflegt (der richter) die wahrheit zu sprechen, wenn seine hand mit einem geschenk gefüllt ist' Ml. 36 b 3; *nad fes, cid as maith no as olc [do] denum, maníd tarti écnae dæ* 'dass (?) man nicht weiss, welches handeln gut oder böse ist, wenn Gottes weisheit es (das wissen?) nicht verliehen hat' Ml. 51 b 7. Nach diesem beispiel mit sicherem indicativ (*tarti*) nach *ma* ist es wohl gerathen, auch andere indicativisch zu fassen, wo der modus äusserlich unbestimmbar ist, z. b. *mani ro era, ma ro biatha* etc. Anc. Laws II 262; *ma fris rognaither* ib. 316. 322 u. s. w. Hierher gehört auch die glosse: *ma eter róscra fria fer, ní* (l. *ná*) *téit co fer n-aile* 'wenn (eine frau) sich von ihrem mann geschieden hat, gehe sie nicht zu einem andern mann' Wb. 9 d 31.

Das praesens mit *ro* im nebensatze bezeichnet also ein geschehen oder einen zustand, der dem im übergeordneten satz ausgedrückten voraus und zu grunde liegt. Aber alle beispiele dieser gattung haben das gemein, dass es sich nicht um einmalige handlungen oder lagen, sondern um gewohnheitsmässige, sich oft wiederholende handelt. So ist auch Wb. 24 d 11 (*hor bi*) von einer sitte (*besad*)[1]) der amme die rede, 13 b 13 (*hó ro gaibther*) von einer gewohnheit (*is gnáth*); in Carm. S. P. II 5 (*o ru biam*) wird eine oft eintretende lage geschildert und Prisc. Cr. 61 a 1 (*ho im rordai*) ein typischer fall. Darum ist die form gerade in gesetzen ziemlich häufig.

[1]) So ist statt *berad* zu lesen (Stokes bei Strachan, Zs. f. celt. Phil. III 59).

Mit andern worten, *ro* mit dem praesens indicativi bezeichnet die relativ frühere zeitstufe in zeitlosen satzperioden.

Der andere gebrauch des *ro*-praesens kommt auch in hauptsätzen vor. Im 'Subjunctive mood' § 22. 23 hatte Strachan eine reihe von beispielen etwas heterogener art zusammengestellt, in denen er einen selbständigen 'potential subjunctive' zu erkennen glaubte. Formen wie *do futhris se* 'ich möchte' sind aber nicht eigentlich das, was man einen potential nennt; solche conjunctive dürften sich vielmehr an den optativ (s. u.) anschliessen.[1]) Auch für *mu riis si,* das Ml. 34a 4 *donec ueniam* glossiert, darf die übersetzung 'vielleicht komme ich bald' nach dem zusammenhang gewiss nicht für sicher gelten; es kann ebenso gut heissen: 'möchte ich bald kommen!' Sicher ein wunsch ist ferner die glosse zu: *Tu ergo . . confortare in gratia* Wb. 30a 10 (Strachan p. 104): *ní ro héla uait* 'möge sie dir nicht entschwinden!' Als 'vielleicht'-modus dient nur der conjunctiv ohne *ro* mit vorausgehendem *bés* (Strachan § 24), z. b. *bés as bera su* 'vielleicht sagst du' Aug. Cr. 78; *bes nip aill do dainib* 'vielleicht ist's menschen nicht angenehm' Fél. Ep. 417. Die übrigen beispiele in § 22. 23 sind alle derart, dass sie formell entweder sowohl indicativ als conjunctiv sein können (*rom ferat, ni ru guigter, ni dernat* etc.) oder sicher indicativisch sind (*ro bí, ní rubi*). Darum neigt Strachan später (Subst. verb p. 61) dahin, wenigstens einige als wirkliche indicative zu fassen; zweifellos gilt das aber von allen, was weitere beispiele klar bestätigen.

Der bedeutungsunterschied dieser *ro*-indicative vom conjunctiv nach *bés* ist namentlich in negativen sätzen sehr deutlich. Heisst *bés nip* 'vielleicht ist er nicht', 'es kann sein, dass er nicht ist', so bedeutet *ni rubi* 'er kann nicht sein'. Vgl. *ní rubai ani sin in nominatiuo* 'dieses (das reflexivpronomen) kann nicht im nominativ stehen' Sg. 209a 3; *ar is frecndirc side dia mogaib; ni dernat sidi ní, nad fiastar side* 'denn er ist seinen knechten gegenwärtig; diese können nichts thun, das er nicht erführe' Wb. 22d 3; *air ni ru guigter gnimai dœ* (glosse zu: *omnia opera eius . . mentiri nescia*),

[1]) Darnach hat vielleicht ein glossator Sg. 171b 1 lat. *ausim* durch *ro llámar* zu übersetzen gewagt, falls man die form mit Strachan als conjunctiv zu fassen hat. Näher scheint mir ihre deutung als praeteritum zu liegen.

'denn gottes werke können nicht gefälscht werden' Ml. 51 c 14; *ni ro chumscigther són beos* (glosse zu: *sed firmum fundamentum Dei stetit*) 'es kann niemals verrückt werden' Wb. 30 b 15. Die indicative mit *ro* bezeichnen also, dass jemand oder etwas die fähigkeit, die qualität besitzt, etwas zu thun oder zu leiden. Dasselbe gilt natürlich auch für die positiven sätze; nur springt dort der gegensatz zum conjunctiv mit *bés* nicht so energisch in die augen. Vgl. *mala tribulationum, quibus . . traditus sum, possunt mihi ad emendationem uel sola sufficere,* glosse: *cid na imneda for rodamar sa cose, rom ferat dom aithirriuch* 'schon die leiden, die ich bisher erduldet habe, können zu meiner besserung genügen' Ml. 22 d 5; *ro bbí uár, recar less . .* 'es kann der fall eintreten, dass man bedarf' Sg. 45 b 1. In der form deutlich indicativisch ist auch das verbum in der glosse Sg. 198 a 18 zum Prisciantext, welcher besagt, dass die lateinischen pronomina possessiva nur das geschlecht des besessenen gegenstandes, aber nicht das des besitzers erkennen lassen: *uare as robair mulier meus filius et as robair uir mea filia a lleith possessoris* 'weil die frau 'meus filius' und der mann 'mea filia' sagen kann von seite des besitzers' (d. h. 'als besitzer'). Ein anderes beispiel giebt mir Strachan an die hand; LL. 270 b 25 sagt der greise könig: *Nert ni dernim, rith ni rordaim* (l. *rorthim*?), *leim ni rolngaim* 'kraft kann ich nicht ausüben, lauf kann ich nicht laufen, sprung kann ich nicht springen'.

Wie verhält sich dieser eigenthümliche, aber durch viele beispiele völlig gesicherte gebrauch des *ro*-praesens zum zuerst besprochenen? Eine gewisse ähnlichkeit besteht zwischen ihnen insofern, als beide nicht einmalige, bestimmte handlungen bezeichnen, sondern jenes sich oft wiederholende, zeitlich unbestimmte, dieses nur die fähigkeit zu handlungen, die also gleichfalls in beliebiger zeit sich effectuieren können. Aber enger ist die verbindung nicht. Man kann wohl nicht den einen aus dem andern herleiten, etwa so, dass *as robair* zunächst 'er hat gesagt, also kann er auch fernerhin sagen' bedeutet hätte. Denn dann müssten wir mindestens eine wirkliche praeteritalform als ausdruck der reellen vergangenen handlung erwarten. Der zweite gebrauch lässt sich dagegen ohne grosse schwierigkeit aus einem ursprünglich punctuellen herleiten. Ein punctuelles praesens indicativi kann

an sich als futurum oder als praeteritum oder zeitlos auftreten; keiner dieser functionen entspricht die irische jedoch genau. Eine verwandte, an die futurische nur angränzende bedeutung illustriert aber Delbrück (Vgl. Syntax II 338) aus dem Neurussischen. Das praesens eines punctuell-perfectiven compositums kann dort ein geschehen bezeichnen, das nach den gegebenen umständen sich leicht etwa ereignen kann oder wirklich erwartet wird, das daher für die vorliegende situation typisch ist, zu ihrer ausmalung dient. Vgl. etwa die schilderung eines fast ganz seiner fische beraubten wassers: 'der fischer wirft wohl (*zakinetŭ*) die angel ins wasser, aber er zieht nichts heraus (*ne vytaščitŭ*); zuweilen nur mag sich ein kleiner sterläd einfinden (*popadëtsja*)'; oder Delbrücks letztes beispiel: 'auf welches pferd er auch die hand legen mag (*naložitŭ*), jedes stolpert (*spotykajetsja*), keines kann es aushalten (*ne uderžitŭ*)'. Diese function steht der altirischen ausserordentlich nahe; nur dass hier in der regel nicht die situation, sondern die qualität des subjects die grundlage für die ausgesprochene erwartung bildet: *as robair* etwa 'er mag wohl sagen', 'er ist der mann, zu sagen', 'man kann von ihm erwarten, dass er gelegentlich sagt', *ní érbair* 'er ist nicht der mann, zu sagen', 'er kann nicht sagen'. Die volle ausbildung zum 'kann'-modus hat sich jedenfalls zunächst in den negativen sätzen vollzogen.

In den temporal- und condicionalsätzen bezeichnet *ro* dagegen sicher die frühere zeitstufe. Das verbum verhält sich in der bedeutung zum praesens der gewohnheit im hauptsatze genau wie ein wirkliches perfectum zum praesens der reellen, bestimmten handlung. Da wir aus andern gründen Zimmers ansicht, *ro* bezeichne an sich die frühere zeitstufe, nicht theilen können, müssen wir annehmen, dass sich dieser praesentische gebrauch des *ro* erst im anschluss an die entwicklung herausgebildet hat, die *ro* beim eigentlichen praeteritum durchgemacht hatte. Die praesentische form drückt hier aus, dass es sich nicht um wirklich vergangenes handelt, sondern um etwas, das sich auch in gegenwart und zukunft vor etwas anderem ereignen kann.

Die verwendung des *ro* als bezeichnung des könnens ist nun der einzige fall, wo die verbalpartikel auch im futurum

auftritt.[1]) Vgl. *ni dergenat mu bás, cid accubur leu* 'sie werden mich nicht tödten können, wenn sie auch wollen' Ml. 80a 9; *run sluinfem ni cene fanisin* (glosse zu: *numquid egemus commendaticis epistolis ad uos?*) 'wir werden uns schon selber nennen können' Wb. 15a 4. Dem entsprechend im praeteritum futuri (condicional): *mad aill duib cid accaldam neich diib, da rigente,* 'selbst wenn ihr gern mit einem von ihnen sprächet, könntet ihr es thun' Wb. 13b 3; *dia mad ail lem, ro scribabaind in tractad uli amal so* 'wenn ich wollte, könnte ich den ganzen tractat so schreiben' Harl. 1802 fo. 50 (citiert von Stokes, K. B. III 61, der 'würde ich' übersetzt). Vgl. Wb. 11d 5, LU. 56b 31. Als eine selbständige entwicklung dürfen wir solche fälle nicht auffassen, sondern müssen annehmen, dass, erst nachdem sich das praes. ind. mit *ro* zum praesentischen 'kann'-modus ausgestaltet hatte, weitere tempora dazu gebildet worden sind.

Zur lösung der zahlreichen fragen endlich, die der gebrauch von *ro* mit dem conjunctiv aufwirft, liegt uns die treffliche beispielsammlung von Strachan vor. Während Zimmer auch hier alles auf das *ro* zurückführen will, das eine frühere zeitstufe charakterisiert (p. 525. 527), gehn nach Strachan die haupttypen auf das perfectivierende *ro* zurück (vgl. namentlich Subjunctive § 111). Beide sind — der zweite eingestandener, der erstere uneingestandener weise — zu einer vollen erklärung nicht gelangt. Richtig ist jedenfalls Strachans grundsatz, dass man die eigentliche bedeutung von *ro* leichter als in satzarten, wo es völlig fest geworden ist, in solchen finden wird, wo conjunctive mit und ohne *ro* wechseln.

---

[1]) Abgesehen vom verbum substantivum *ro-m bia* etc. und natürlich von *ro fiastar, ro cechladar,* wo es halb zur praeposition geworden ist (s. unten p. 88). Dass *ro* wie im conjunctiv so auch im futurum auftrete, habe ich Rev. Celt. VI 322 nicht 'decretiert', wie sich Zimmer p. 532 ausdrückt; sondern ich sprach einfach die damals herrschende meinung aus (s. Gramm. Celt.[2] 414, Windisch Ir. Gramm. § 251). Sie ist meines wissens zuerst von Strachan (Particle *ro* p. 72) auf das richtige maass zurückgeführt worden. Zimmers beschränkung geht zu weit, bezeichnet also einen rückschritt gegenüber Strachan.

Zunächst scheint mir evident, dass die bedeutung des *ro*, die wir im praesens indicativi constatiert haben, auch im conjunctiv eine grosse rolle gespielt hat. Wie es dort das können bezeichnet, so auch im conjunctiv in sätzen, die eben nach der irischen syntax den conjunctiv verlangen oder lieben, wie z. b. concessiv- und condicionalsätze. Vollkommen deutlich ist das in perioden, wo beide modi neben einander stehn; vgl. die glosse zu: *necessaria . ., sine quibus in totum posse subsistere uita hominum non uidetur* Ml. 20d 4: *cia ru bé cen ní diib, ni rubai cenaib huli* 'obschon es ohne einiges davon existieren kann (conjunctiv), kann es doch nicht ohne alles existieren (indicativ)'; oder die glosse zu Priscians bemerkung, dass man zu *cursor* und *risor* keine feminina bilde Sg. 138a 5: *ro biat ar chuit folid, ce nid rubat ar chuit suin* 'materiell können sie vorkommen, wenn sie auch sprachlich nicht vorkommen können'. Dieselbe bedeutung hat das seltene *ro* nach *dús in* (Strachan § 33), z. b. *na scarad frisin fer, dús in ríctar tria gnáis si* 'sie soll sich nicht von ihrem mann scheiden, (sondern sehn,) ob er durch ihre gesellschaft gerettet werden könne' Wb. 10a, 3. Ähnlich im praeteritum conjunctivi; vgl. die glosse zu: *non misit me Christus baptizare, sed euangelizare* Wb. 8a 4: *precept do som didiu . . et a descipul som don bathis iarom, arnach n-aurchoissed som fri níi, du ronad nach aile* 'er selbst sollte predigen und sein jünger dann taufen, damit er sich nicht mit etwas aufhielte, was ein anderer thun konnte'. Ebenso *ní, do romlad* 'etwas, das er hätte verbrauchen können' Ml. 36a 29 und andere bei Strachan § 108 ende erwähnte fälle.[1]) Bei einzelnen beispielen ist es nicht leicht, zwischen conjunctiv und indicativ zu unterscheiden; z. b. *nem insin, nad chon rícthar* 'das ist ein gift, das nicht geheilt werden kann' Ml. 33d 10 fasst Strachan § 74 als conjunctiv; denkbar wäre wohl auch ein indicativ.

Beachtenswerth ist, dass bei verben, die das perfectum indicativi nicht mit *ro*, sondern mit *com* bilden, auch im 'kann'-conjunctiv *com* erscheint; vgl. *ni tabir dia forn ni didu fochith, nád fochomolsam* 'gott theilt uns ja kein leiden zu, das wir nicht aushalten könnten' Wb. 14b 15; ebenso *fochith,*

[1]) Hierher rechne ich auch: *bói ní, ro glante and* Wb. 31c 18; *bái and ni, ro erthe* 27a 16 (Strachan § 74).

nad fochomalsid 11b 2; *nech fris chomarr doib som 7 da imchomarr* Ml. 77a 12. Im indicativ finde ich im einzigen mir zufällig vorliegenden beispiel eines solchen verbums *ro* statt *com: isind ranngabail ad rodarcar a n-déde sin .i. gním 7 césad* 'im participium (*iuratus*) kann man beides sehen, activ und passiv' Sg. 172a 2; aber perf. *ad condarc* 'ich habe gesehen'. Doch bezweifle ich, dass hier ein alter unterschied vorliegt.

Von diesem *ro* aus gelangen wir wohl am leichtesten zur erklärung des conjunctivs mit *ro* als optativ. Er erscheint regelmässig in wunschsätzen, während wenigstens im positiven befehlssatz der adhortative conjunctiv, der dann im gebrauch etwa dem lateinischen imperativ auf *-to* entspricht, *ro* niemals annimmt (Strachan § 18. 20); z. b. *da rolgea dia doib* 'möge gott es ihnen verzeihen' Wb. 31a 2 neben *con oscaige siu* 'admoueto' Ml. 32a 3. Ein beispiel für den optativ mit *com* statt *ro* ist: *do comar,* glosse zu: *ita a me aterat* Ml. 23d 5. Diese merkwürdige bedeutungsnüance dürfte sich am ehesten aus dem 'kann'-modus entwickelt haben; ursprünglich wäre also *da rolgea* 'möge er es verzeihen können'. Spricht man nur das verlangen nach der möglichkeit eines geschehens aus, so ist das eine milderung gegenüber dem verlangen des wirklichen eintritts; daraus kann ein gegensatz wie optativ und adhortativ sehr wohl entstehen. Unser deutsches 'möge', franz. *puisse-t-il* sind ja gleicher art.

Dieser selbe gegensatz scheint mir in finalsätzen aufzutreten. Zimmer p. 528 f. und ähnlich Strachan glauben zwar constatieren zu können, dass im abhängigen conjunctiv formen mit und ohne *ro* ohne bedeutungsunterschied wechseln. Das ist nur insofern richtig, als wir im Lateinischen und im Deutschen oft beide auf dieselbe weise übersetzen. Aber das ziel, das im finalsatz ausgesprochen wird, kann an sich entweder als ein gewünschtes oder als ein gesolltes und gewolltes vorgestellt sein. Eben dieser unterschied scheint mir beim abhängigen conjunctiv durch das setzen oder weglassen von *ro* ausgedrückt zu werden; verwandelt man den finalsatz in einen hauptsatz, so würde im ersten fall ein selbständiger optativ (conjunctiv mit *ro*), im zweiten ein imperativ oder ein adhortativer conjunctiv stehen. Man vergleiche etwa beispiele wie: *is hé nodon nerta ni, co fedligmer isin frescsin*

foirbthi 'er (der heilige geist) stärkt uns, damit wir in vollkommener hoffnung beharren' (d. h. 'wir sollen beharren') Wb. 6 d 11; aber mit *ro*: *orantes simul . ., ut aperiat Deus nobis ostium sermonis ad loquendum misterium Christi,* glosse: *co ro rélam rúna incholnigthea et geine Crist* 'auf dass wir die mysterien der fleischwerdung und geburt Christi offenbaren' (d. h. 'wir möchten offenbaren') Wb. 27 c 21. Dem entsprechend im praeteritum conjunctivi: *Christus nos redemit, factus pro nobis maledictum . ., ut in gentibus benedictio Abrachae fieret,* glosse: *co no comalnide, an du rairngred do A.* 'auf dass erfüllt würde, was Abraham versprochen worden war' (d. h. 'es sollte erfüllt werden') Wb. 19 b 22; aber mit *ro: cid intain ron moitsem, ní bo ar seirc móidme, act con robad torbe dúib si triit* 'auch da wir uns rühmten, geschah es nicht aus ruhmsucht, sondern damit euch daraus förderung erwüchse' (d. h. 'wir wünschten, dass erwüchse') Wb. 17 a 13. Überhaupt bemerkt man bei der durchmusterung der beispiele, dass der blosse conjunctiv sehr häufig in finalsätzen steht, die den willen gottes, der mit *ro* dagegen in solchen, die nur menschenbegehr ausdrücken; consequent ist natürlich dieser unterschied nicht, da auch der mensch befehlen kann.[1])

Von den sicheren fällen aus müssen wir die weniger deutlichen beurtheilen, wo eine entscheidung an sich unmöglich wäre. Man vergleiche etwa folgende reihe: *as bertar a n-anman, arna gaba nech desimrecht diib* 'ihre namen werden genannt, damit niemand sie zum vorbild nehme' (d. h. 'niemand soll nehmen') Wb. 28 a 20; *te ipsum praebe exemplum bonorum operum,* glosse: *con gaba cach desimrecht dit gnímaib* 'dass jeder deine handlungen zum vorbild nehme' (d. h. 'jeder soll nehmen'; der *con*-satz ist als befehl gedacht, wie der lateinische vordersatz) Wb. 31 c 8. Aber: *exemplo esto fidelium,* glosse: *con rogba cách desimrecht díit* 'dass jeder dich zum vorbild nehme' ('ich wünsche, dass . .') Wb. 28 d 6. Noch bescheidener, zaghafter wird der wunsch, wenn an die stelle des praesens das praeteritum conjunctivi (der vertreter des praesentischen potentials) mit *ro* tritt: *nunc gaudeo in passionibus*

[1]) Gelegentlich bezeichnet *ro* auch nach *con* das können; vgl. *qui consolatur nos . ., ut possimus et ipsi consolari eos, qui in omni pressura sunt,* glosse: *co rro nertam ni cách hi foditin fochide* 'damit wir jeden im ertragen von leiden stärken können' Wb. 14 b 13.

pro uobis, glosse: *con r o gabthe si desimrecht din ni* '(in der hoffnung,) dass ihr uns zum vorbild nehmen möchtet' Wb. 26 d 7.[1])

Ausser in dieser bedeutung, die wir die modale nennen können, kommt *ro* im conjunctiv auch zur bezeichnung der zeitstufe vor. Unbestritten ist das für das praeteritum conjunctivi, besonders in dem fall, wo es die function des potentialis (modus der vermuthung, der zweifelnden aussage) oder des irrealis übernommen hat. In dieser bedeutung ist die bildung an sich zeitlos und wird gleichmässig für praesens und praeteritum verwendet. Durch beifügung von *ro* erhält sie dieselbe färbung, die im indicativ das *ro*-praeteritum von dem ohne *ro* unterscheidet; sie wird zum perfectum oder plusquamperfectum conjunctivi. Vgl. die glosse zur paulinischen unterschrift *Salutatio mea manu Pauli* Wb. 27 d 16: *co m-bad notire r od scribad cosse* 'so dass bis hierher wohl ein notarius geschrieben hat' (oder 'hatte'); oder: *ni fil ceneel na belre isin biuth, dinad rícthe nech* 'es giebt kein geschlecht und keine sprache in der welt, von denen nicht einer gerettet worden wäre' (irrealis) Wb. 28 b 1. Auch in dem beispiel: *toisc limm fer oínsétche, duna r r u cthœ act oentuistiu* 'ich wünsche einen mann mit éiner gattin, dem nur éin kind geboren worden ist', LA. Tir. 11 wird man in *ro* eher das perfectische als das optativische zu sehen haben. In wie weit in all solchen sätzen *ro* obligatorisch oder statthaft ist, geht freilich auch aus Strachans sammlungen noch nicht deutlich hervor. Niemals vorzukommen scheint es in eigentlichen condicionalen perioden mit dem irreal oder potential.[2])

---

[1]) Ein auffälliges beispiel der völligen vermischung beider ausdrucksweisen wäre Ml. 129 b 1: *coruléir* (wohl *co r u p léir* zu lesen) *du n-gné nech in preceupt* 'damit man die predigt eifrig betreibe'; um so auffälliger, als die unmittelbar folgende parallelglosse regelrecht *ro* in beiden sätzen zeigt: *co r r u p léir r o s comallathar inti arda tuaissi* 'damit der, der sie hört, sie eifrig erfülle'. Hat der — höchst nachlässige — copist etwa an ein adverb *co rulér* 'mit grossem eifer' gedacht, das eine form ohne *ro* im nächsten satz gestatten würde?

[2]) *Dia tar ta séuta* Trip. L. 128, 27 (Strachan § 46) ist indicativ. Eine vereinzelte ausnahme, wo wenigstens der condicional des hauptsatzes *ro* zeigt, wäre: *mad ed as berad namma . ., is ed r o gigsed . .* 'wenn er nur das gesagt hätte, so hätte er gewünscht, dass . .' Ml. 32 d 5. So lange der fall so isoliert dasteht, wird es vorsichtiger sein, einen schreibfehler für *no gigsed* anzunehmen.

Das dehnt sich auch auf solche hauptsätze aus, die ein negiertes praeteritum indicativi enthalten; vgl. *air ni bói, num soirad sa . ., manim soirad cumachtae ṅdé* 'denn es war niemand da, der mich befreit hätte (= niemand hätte mich befreit), wenn nicht gottes macht mich befreit hätte' Ml. 74 b 13.

Ein temporales *ro* nehmen Ebel und Zimmer (p. 525) in weitem umfang auch beim praesens des conjunctivs an, das dadurch zum conjunctivus perfecti oder futuri exacti werde. Dieser gebrauch ist von Strachan § 110 direkt bestritten worden. Mit recht leugnet er zunächst die beweiskraft der sätze mit *acht* in der bedeutung 'wenn nur, dummodo', da sie immer *ro* zeigen, auch da, wo die handlung des *acht*-satzes sicher als gleichzeitig mit der des hauptsatzes gedacht ist (§ 48. 94). Vgl. z. b. Wb. 23 b 24, wo Paulus davon spricht, dass einige durch unaufrichtige verkündigung Christi seine gefangenschaft zu verschärfen suchen: *Quid enim? dum omni modo Christus . . adnuntiatur,* glosse: *ni imned lim, act rop Crist pridches 7 imme rada cách* 'ich achte das nicht für ein leiden, wenn nur alle Christum predigen und von ihm sprechen'. Oder: *acht as ringba désyllabchi . ., bid airdixa* 'wenn (ein participium auf *-itus*) nur über zweisilbigkeit hinausgeht, wird (das *i*) lang sein' Sg. 187 a 1. Wir haben also kein recht, mit Zimmer *act ro cretea deacht 7 dóinecht Crist, bit less ind huili dáni* Wb. 27 b 15 zu übersetzen: 'wenn er an die gottheit und menschlichkeit Christi geglaubt hat, dann wird er alle gaben besitzen'; durch die sprache ausgedrückt ist lediglich: 'wenn er nur glaubt'. Ich sehe keine schwierigkeit, diesen gebrauch des *ro* aus dem optativ herzuleiten, der ja in manchen beispielen noch in seiner eigentlichen bedeutung eingesetzt werden kann: 'mögen nur alle Christum predigen!' 'möge er nur an Christi gottheit glauben!"

Als ungenau ergiebt sich weiter Ebels übersetzung von *mani ro chosca som a muntir* Wb. 28 b 28 durch 'si non castigaverit ille familiam suam' (Gr. Celt.[2] 413). Die glosse handelt von der wahl des bischofs und gehört zu dem text: *Si quis autem domui suae bene praeesse nescit, quomodo ecclesiae Dei diligentiam habebit?* Sie lautet vollständig: *mani ro chosca som a muntir, intain biís cen grád, ni uisse toisigecht sochuide do* 'wenn er die eigene familie nicht im zaum halten kann zur zeit, da er keine kirchliche würde bekleidet, steht

ihm die führerschaft über viele nicht zu". Dass hier *ro* nicht das perfectum bezeichnet, sondern das können, zeigt das praesens *biís* im damit verknüpften temporalsatz, ausserdem das lateinische *praeesse nescit.*

„Die partikel *ro* bei einem deutlichen praesens conjunctivi zur bezeichnung der früheren zeitstufe kenne ich überhaupt nur in denselben fällen wie beim praesens indicativi, nämlich in perioden, die eine sitte, eine gewohnheit bezeichnen. Vgl. z. b. *ad sedendum uero conuertimur negotio iam parato,* glosse: *ho bu* (l. *fu*) *rorbaither in gním olc no maith, feidligud oco iarum* 'so oft man eine schlechte oder gute that vollbracht hat, pflegt man sich dabei zu beruhigen' Ml. 15 a 6. So ziemlich oft in gesetzen nach concessivem *cia*; z. b. *ma marathar seoit ernes flaith, cia dos roimli aes ocus fognam, . . ni obund flaith a seotu* 'wenn das kapital (vieh), das der herr gegeben hat, noch vorhanden ist, mag auch alter und dienst es mitgenommen haben, . . so weist der herr sein kapital nicht zurück' Anc. Laws II 316; ebenso 262. 342 (nach Strachans mittheilung). Über ähnliche sätze nach *ma* mit zweifelhaftem modus s. oben p. 65. Ausser diesen fällen aber ist die annahme praeteritaler bedeutung von *ro* beim praesens conjunctivi durchaus abzulehnen.

Unter den übrigen beispielen für *ro* beim conjunctiv kommen einige gruppen vor, bei denen es Strachan (§ 110) unmöglich war, einen unterschied von der *ro*-losen bildung zu entdecken. Zunächst eine reihe von condicionalsätzen, die zum theil an temporalsätze anstreifen. Ich setze die von Ebel und Strachan (§ 36. 93) beigebrachten beispiele alle her, da sie nicht zahlreich, aber für die ganze frage von grosser bedeutung sind; den *ro*-conjunctiv übersetze ich, um nichts zu praejudizieren, mit dem farblosen deutschen praesens.

1. *Dia n-œrbalam ní, ní bia nech ru n-íccae siu, a dé* 'wenn wir sterben, wird niemand da sein, den Du, gott, retten kannst' Ml. 107 d 4.

2. *Sed eo ipso quod interit, fieri, ut animus non sit, dico,* glosse: *ni ba animus, dia n-érbala* 'er wird nicht ein *animus* sein, wenn er stirbt'. Voraus geht: *bés as bera su, as n-ainm do som animus, ci at bela* 'vielleicht sagst du, er heisse *animus,* obschon er sterbe' Aug. Cr. 78. 79.

3. *Dianda dercaither*[1]) *su, at belat som* 'wenn Du sie anblickst, werden sie sterben' Ml. 102b 10.

4. *Tuum habens adiutorium formidare non potero,* glosse: *dia roib to fortacht su lium* 'wenn ich Deine hilfe habe' Ml. 45c 7.

5. *Hoc igitur cum consummauero* (glosse: *ro foirbthiger*).., *proficiscar in Hispaniam* Wb. 7a 9.

6. *Solis continuis cursibus pax aequabitur, si fuerit iusto principis uigore fundata,* glosse: *mani roima fora cenn, ní mema forsna bullu* 'wenn ihr haupt nicht besiegt wird, werden auch die glieder nicht besiegt werden' Ml. 89c 11.

Alle diese perioden haben das gemein, dass der hauptsatz ein futurum enthält; und auch die nebensätze bezeichnen alle bedingungen, die sich erst in der zukunft erfüllen können. Beispiel 2 ist zwar ein allgemeiner satz; aber die ganze periode ist futurisch gedacht, da sich der redende auf den standpunkt des lebenden *animus* stellt. Eine künftige handlung, die vor die haupthandlung fällt, bezeichnet der *ro*-conjunctiv sicher in 1. 5., genau genommen auch in 3. Unsicher ist es in 2., unwahrscheinlich in 6. Gleichzeitigkeit beider handlungen verlangt schon der lateinische text in 4. Man darf also nicht etwa sagen, der conjunctivus praesentis mit *ro* in condicionalsätzen vertrete speziell den conjunctivus futuri exacti. Das wäre auch in der that höchst auffallend, da ja der indicativ nicht den leisesten versuch macht, ein futurum exactum zu kennzeichnen, sondern immer das einfache futurum dafür gebraucht.[2]) Wir dürfen also irische sätze nicht

[1]) In einer zuschrift an Osthoff (Suppletivwesen 60) habe ich aus versehen diese form zur wurzel *derk-* gestellt; Strachan fasst sie richtig als *ro*-form zu *do éci.*

[2]) Höchstens dass etwa einmal im engen anschluss an einen lateinischen text das passive fut. exactum durch die copula mit dem partic. praet. pass. ausgedrückt wird. Ein solches beispiel ist Ml. 72d 1, wo es sich aber um die bezeichnung eines ereignisses handelt, das vor einem andern liegt, welches gleichfalls nach dem Lateinischen im fut. exactum stehen müsste: *iarsindi bes tuidchisse deichtrib i n-doiri dochum dethribo 7 du n-athfoichret iarum huli asin doiri sin, bieid ic du Isrl.* 'nachdem die zehnstämme zu den zweistämmen in die knechtschaft geführt sein werden (*bes tuidchisse*) und wenn sie dann alle aus dieser knechtschaft zurückgekehrt sein werden (gewöhnliches fut., aber im lat. text *cum conuerterit*), wird Israel heil haben'. Die worte *quae adductae sunt* im lateinischen text haben offenbar den glossator zu der ungewöhnlichen ausdrucksweise veranlasst.

mit dem lateinischen maassstabe messen. Nur so viel können wir den beispielen entnehmen, dass dieser *ro*-conjunctiv immer futurisch gebraucht wird.

Vergleichen wir damit andere perioden, deren condicionalsatz einen conjunctiv ohne *ro*, der hauptsatz aber gleichwohl ein futurum enthält, so finden wir zunächst solche, wo auch das Lateinische im nebensatz das praesens setzt, wie: *Ego dico uobis, quoniam, si circumcidamini, Christus uobis nihil proderit*, glosse: *nib íccfither tre chroich Crist, ma fo gneith do recht* 'ihr werdet nicht durch das kreuz Christi gerettet werden, wenn ihr dem gesetz dient' Wb. 20 a 11. Der conjunctiv ohne *ro* nennt hier eine bedingung, die schon gegenwärtig sich erfüllen kann, nicht auf die zukunft beschränkt ist. Daneben finden sich aber andere beispiele, die in der zeitstufe von den *ro*-sätzen kaum verschieden sind. So wenn David sagt: *im folngaba amairis doib som, manim soirae se* 'es wird unglauben bei ihnen hervorrufen, wenn du mich nicht befreist' Ml. 142 b 3, liegt die befreiung oder nichtbefreiung notwendig in der zukunft, wenn auch eventuell in der allernächsten. Auch eine zukünftige handlung, die deutlich vor die handlung des hauptsatzes fällt, kann so ausgedrückt werden: *du roimnibetar mo popuil se a rrecht, dia n-uilemarbae siu a naimtea .i. mani bé nech, fris chomarr doib som* 'meine völker werden das gesetz vergessen, wenn du ihre feinde völlig vertilgst (vertilgt hast), d. h. wenn niemand mehr da ist, der ihnen etwas anthun kann' Ml. 77 a 12. Dass hier *uilemarbae* einem lateinischen fut. exactum (*interemeris*) entspricht, zeigt deutlich der mit *mani bé* beginnende parallelsatz.

Deute ich alle diese thatsachen richtig, so schafft zwar das beigefügte *ro* aus dem praesentischen conjunctiv einen conjunctivus futuri, der, wie das indicativische futurum, auch für das futurum exactum verwendet wird. Aber wie in so vielen andern sprachen ist in condicionalsätzen, die eine in der zukunft auszuführende bedingung bezeichnen, die setzung der speziellen futurform nicht nothwendig; das einfache praesens (ohne *ro*) kann sie vertreten, da die zeitstufe meist schon aus der art der bedingenden handlung ersichtlich ist.[1])

[1]) Ein beispiel für *com* statt *ro* dürfte die abgerissene glosse *du comarr* Ml. 85 c 3 zu *cum detriuerit* sein, das der glossator als fut. exactum gefasst zu haben scheint, obschon es dem zusammenhang nach eher wirkliches perfectum ist.

Für die bedeutung von *ro* ist das sehr wichtig. Denn an und für sich kann in *ro* natürlich nichts futurisches liegen. Wohl aber erklärt sich die erscheinung sofort bei der annahme, dass *ro* die verbalformen einst perfectivierte, aoristisch machte. Die parallele mit dem griechischen conjunctivus aoristi nach ἐάν, αἰ κε springt ja in die augen; vgl. etwa Δ 169: Ἀλλά μοι αἰνὸν ἄχος σέθεν ἔσσεται, ὦ Μενέλαε, αἴ κε θάνῃς (= ir. *dia n-érbalae*). Der gebrauch beruht natürlich darauf, dass ein punctueller conjunctiv nicht leicht rein praesentisch sein kann, also meist entweder futurisch oder praeterital gefühlt wird. Da das Irische für das praeteritum conjunctivi eine besondere form besitzt, hat sich der ursprünglich punctuelle conjunctiv zum conjunctivus futuri ausgebildet.

Steht für den einen fall ursprünglich punctuelle bedeutung des *ro*-conjunctivs fest, so dürfen wir nun unbedenklich Strachan folgen, wenn er einige satzarten mit festem *ro* ebenso erklärt. Den conjunctiv mit *ro* hinter *resíu* 'bevor' (§ 55) hat er gewiss mit recht § 106 mit dem häufigen aorist hinter πρίν im Griechischen verglichen; die vom standpunkt des hauptsatzes aus erst folgende handlung erscheint leicht als einheitliches ganzes, punctuell. Für das altirische sprachgefühl liegt aber in diesen fällen wohl einfach der conjunctivus futuri oder wenigstens ein naher verwandter desselben vor. Das praeteritum conjunctivi mit *ro* vertritt dann ein conjunctivisches praeteritum futuri; z. b. *ar robert som ar n-ícc ni, cid resíu ro beimmis etir* 'er hat unser heil bewirkt, noch bevor wir überhaupt existierten' (= 'damals lag unsere existenz noch in der zukunft') Wb. 29 d 23.

Gleicher natur ist der *ro*-conjunctiv nach *co*ⁿ 'bis dass', soweit er sich vom finalen optativ deutlich abhebt. Seinen gebrauch scheint mir Strachan § 56 nicht praecis definiert zu haben. Nach dem temporalen *co*ⁿ steht er — abgesehen von der indirecten rede — in sätzen, die ein vom standpunkt des redenden aus in der zukunft liegendes factum einführen; z. b. *bíam cú sa do imdegail do chethra . ., co rása in cú hísin* 'ich werde als hund dein vieh beschützen, bis dieser hund heranwächst (herangewachsen ist)' LU. 61 a 10. Die bedeutung eines futurum exactum ist natürlich hier, wo es sich um den endpunkt der handlung des hauptsatzes handelt, besonders häufig. Ausserdem bezeichnet er nach negiertem

hauptsatz eine bedingung, ohne deren realisierung auch die thätigkeit des verbums des hauptsatzes nicht reell wird. Z. b. *ní bói a córugud, co rised Conaire* LU. 83a 15 heisst 'es gab keine versöhnung zwischen ihnen, bis (= wenn nicht) Conaire dazu kam'. Ob er kam oder nicht, bleibt ungewiss. In demselben satz würde der indicativ *co ránaic* bedeuten, dass Conaire wirklich kam und dass also dann eine versöhnung stattfinden konnte.[1])

Ein weiterer fall, der Strachan für perfectivierendes *ro* zu sprechen scheint, ist sein auftreten in negativen befehlssätzen (§ 20. 89). Während wir in positiven aufforderungssätzen den conjunctiv mit *ro* als bezeichnung des wunsches von dem blossen conjunctiv als befehlsausdruck unterscheiden können, ist das bei negativen sätzen nicht streng durchzuführen. Vielmehr findet sich in unzweifelhaften befehlssätzen hier und da *ro*; beweisend ist namentlich Strachans beispiel LU. 62a 25: *nim dersaige fri úathad, nom díusca immorro fri sochaide* 'wecke mich nicht gegen éinen (wenn nur éin feind kommt), wecke mich aber gegen viele'. Das merkwürdige bei diesen *ro*-formen ist, dass sie sich von den *ro*-losen so gar nicht unterscheiden, dass z. b. in den *técosc*, den sammlungen von lebensregeln, beide ganz willkürlich mit einander wechseln, anscheinend nur nach dem variationsbedürfniss des verfassers. Das schwanken erstreckt sich auch auf die negativen finalsätze. Man vergleiche etwa die folgende musterkarte in vier unmittelbar auf einander folgenden sätzen Ir. T. I 214: *Ni bát athboingid, arnar bat aithrech. Ni bat comromach, arna bat miscnech. Nir bat lesc, arnar bat meirb. Nir bat roescid, arna bat doescair* 'sei nicht *athbongid* (?), auf dass du nicht reuig seist. Sei nicht streitlustig, auf dass du nicht gehässig seist. Sei nicht träge, auf dass du nicht kraftlos seist. Sei nicht zu rastlos, auf dass du nicht ein windbeutel seist'. Strachans bemerkung, dass sich dieses *ro* ausser bei der copula nur in composita finde, scheint für die

[1]) Das fehlende *ro* in *co fagbad* Ir. T. I 215 würde ich nicht mit Strachan dem jungen alter des gedichts zuschreiben, sondern dem umstand, dass die ganze periode irreal ist. 'Wenn Conall krank wäre (er ist aber nicht krank), würde Cuchulainn die ganze welt absuchen, bis er den arzt fände'. Beim irrealis kommt aber *ro* nur in anderer bedeutung vor (s. oben p. 73).

alte zeit richtig zu sein. Später tritt es auch vor simplicia (Atkinson, Passions p. 821); es hat sich wohl später mit dem optativischen *ro* vermengt.

Der vergleich mit indogerm. *mē* vor aoristischen formen als vertreter des negierten imperativs liegt nahe (Strachan § 111). Doch decken sich die bedeutungen nicht ganz. Die negative form des befehls ist im Irischen der imperativ mit *na(ch)*; derselbe brauch findet sich im Britannischen, ist also verhältnissmässig alt. Nur da, wo ein befehl nicht sofort, sondern erst bei einer gewissen gelegenheit oder, wie in lebensregeln, allgemein in der zukunft ausgeführt werden soll, tritt, wie in positiven sätzen der blosse conjunctiv, so in negativen gelegentlich *ro* mit dem conjunctiv auf. Das scheint zunächst eher darauf hinzuweisen, dass hier *ro*, wie in den oben besprochenen fällen, den conjunctivus futuri hervorhebe. Aber warum fehlt es dann ganz in den positiven sätzen derselben gattung? Vielleicht sind beide deutungen zu vereinigen. Zur zeit, als *na* mit dem imperativ noch nicht bestand oder doch nicht gewöhnlich war, konnten negative befehle durch *ni* mit dem (punctuellen) *ro*-conjunctiv ausgedrückt werden. Als die imperativischen *na*-sätze üblich wurden, und als anderseits *ro*-conjunctive in andern satzarten sich zu conjunctiven des futurums entwickelt hatten, wurden auch die verbotsätze mit *ni-ro* auf die fälle beschränkt, wo ein verbot für die zukunft oder für einen sich weiter hin erstreckenden zeitraum erlassen wurde, ohne dass sie jedoch eine andere ausdrucksweise (*ni* mit dem blossen conjunctiv) ganz verdrängen konnten. Dass sich die *ro*-bildung zunächst nicht weiter ausbreitete, war durch die kräftige entwicklung eines *ro*-optativs bedingt, der formell mit ihr zusammenfiel. Dass sie aber doch nicht ganz abstarb, dürfte etwa dem einfluss der copula zuzuschreiben sein. Bei ihr lauten nämlich der conjunctiv ohne *ro* und das futurum indicativi ganz gleich; mittelir. *ni bat* (= air. *ni ba*) kann sowohl heissen 'du wirst nicht sein' als 'du sollst nicht sein'; *nir bat* dagegen kann nur eine aufforderung bedeuten, wenn auch zweifelhaft bleibt, ob ein befehl oder nur ein wunsch gemeint sei. Das mochte immerhin der sprache die erhaltung der form empfehlen; und so blieb auch sonst das verbot mit *ro* als nebenform am leben.

Wenn diese hypothese zunächst etwas künstliches an sich hat, so scheint sie mir doch durch einen zweiten, ähnlichen fall gestützt zu werden. Er betrifft die letzte gruppe, in der ein *ro*-conjunctiv gelegentlich erscheint; sie wird durch generalisierende relativsätze und durch concessivsätze, also durch sätze, die wir mit 'wer auch, was auch, wie auch, wenn auch' etc. einleiten, gebildet (Strachan § 97. 94a γ). Lässt man die schon besprochenen sätze, in denen *ro* das eigentliche können ausdrückt, oder in denen es nach *cia* in zeitlosen perioden erscheint (p. 70. 75), bei seite, so findet sich das praesens conjunctivi mit *ro* wohl nur da, wo der hauptsatz ein zukünftiges factum oder einen befehl oder einen wunsch ausdrückt. Vgl. *Crist i cridiu cech duine immim rorda* 'Christus (sei) im herzen jedes menschen, der an mich denken mag' Patr. Hy. 58; *ná maith ro bé, bad hed do gnéid* 'was es irgend gutes giebt, das thut' Wb. 5d 30; *an ro chara, da gne dim sa* 'was du nur willst, magst du mir anthun' Táin bó Fraich p. 150; *ministerium meum honorificabo, si quomodo ad aemulandum prouocem carnem meam*, glosse: *sechi chruth dond rón* 'wie ich es auch thun mag' Wb. 5b 18; *ni chuitbe nach sen, ciar bat ooc* 'du sollst keinen alten verspotten, wenn du auch jung bist' LL. 344a 28. Auch hier steht daneben ohne recht fühlbaren unterschied der conjunctiv ohne *ro*; vgl. *chech irnigde, do n-gneid i tuil dée, bed dlichthech* 'jedes gebet, das ihr immer gott zu willen verrichtet, sei regelrecht' Wb. 5c 20; *quaquam uersus respexeris, profanitas occurret uidenti*, glosse: *sechi dú de n-ecaither su .i. ubicumque respexeris* Ml. 73c 11; *cia ba beo, bid do precept anme Crist* 'wenn ich auch lebe, so wird es sein, um den namen Christi zu predigen' Wb. 23b 29.

So nahe es auch hier wieder zu liegen scheint, den *ro*-conjunctiv, wie den in condicionalsätzen, einfach als conjunctivus futuri zu erklären, so würde man damit doch kaum genau das richtige treffen, und zwar deshalb, weil er in einem abgeleiteten gebrauch der conjunctivischen *cia*-sätze ohne jede futurische färbung erscheint. Die *cia*-sätze werden bekanntlich — abgesehen von ihrer concessiven geltung — als subjectsätze verwendet nach ausdrücken wie 'es ist passend, recht' etc. (Strachan § 40. 43). Man darf wohl annehmen, dass sich diese function zuerst bei negativem hauptsatze ent-

wickelt hat; 'es ist nicht passend, wenn er es auch thut' ist als 'dass er es thut' verstanden und diese satzform dann auch bei positivem 'es ist passend' verwendet worden. Hier finden sich nun beispiele wie: *Melchisedech . . adsimilatus . . filio Dei* (Hebr. VII, 3), glosse: *is huisse, ce ru samaltar fri Crist* 'es ist angemessen, dass er Christo gleichgestellt wird' Wb. 34a 4, gleichfalls neben sätzen ohne *ro*, z. b. *deithbir, ci as berthar casus nominatiuus* '(es ist) natürlich, dass man casus nominativus sagt' Sg. 71a 10. Das völlige fehlen einer futurischen bedeutung dürfte lehren, dass überhaupt ursprünglich mit dieser ganzen klasse von *ro*-conjunctiven eine beziehung auf die zukunft nicht verknüpft war. Welche bedeutung sie denn sonst haben mochten, lehren uns wohl verwandte beispiele, in denen der hauptsatz praesentisch ist, der generalisierende relativsatz oder der concessivsatz aber nicht den üblichen *ro*-losen conjunctivus praesentis enthält. Wir finden hier mehrfach an seiner stelle das praeteritum conjunctivi. Ich meine hier natürlich nicht fälle, wo es als wirkliches praeteritum oder als irrealis fungiert — hier stand gar keine andere conjunctivform zu gebote —, sondern solche, wo es ausdruck der unsicheren, unbestimmten meinung ist, so dass es das schon im conjunctiv liegende potentiale noch verstärkt (Strachan §. 72 c). Vgl. *cid atob aich cen dílgud cech ancridi, do gnethe frib* 'was bewegt euch, nicht alles unrecht zu verzeihen, das euch etwa angethan werden mag' Wb. 9c 20; *mulieres in ecclesiis taceant*, glosse: *ar is insœ in ball do thinchos[c] neich, as berad cenn* 'denn es ist unthunlich, dass das glied über das belehre, was ein haupt etwa sprechen mag' 13a 19; *ardot tá mór n-imnid, cid and do beth do menma* 'viel drangsal steht dir bevor, magst du auch dazu entschlossen sein' Táin bó Fraich p. 154. Nach negativen sätzen nähert es sich dem irrealis (Strachan § 73, p. 92): *ní fil folad n-aill, fora sernte in soscéle issin, act Crist* 'es giebt keinen andern grund, auf den man etwa dieses evangelium gründen könnte, als Christum' Wb. 18c 8. Auch diese form ist in die *cia*-sätze nach 'es ist passend' etc. eingedrungen; z. b. *ni animarcidi, cia is pertha di si profetia* 'es ist nicht unpassend, dass es *prophetia* genannt wird' Hib. min. 3, 84 (sicher praesentisch als gegensatz zum perfectum conj. *cia do rurmithe* ib. 86). Hier ist also das

praeteritum conjunctivi völlig gleichbedeutend mit dem praesentischen *ro*-conjunctiv (s. oben *ce ru samaltar*). So möchte ich annehmen, dass überhaupt in den concessiv- und relativsätzen ein tieferer bedeutungsunterschied zwischen ihnen nicht bestand, dass sie vielmehr zunächst beide, auch der *ro*-conjunctiv, lediglich den ausdruck des unbestimmten, unbegränzten zu verstärken dienten, wie das deutsche hilfsverbum 'mögen'. Ein solcher potentialer *ro*-conjunctiv hat sich sehr leicht aus den das können bezeichnenden formen entwickeln können (vgl. die beispiele p. 70), wie wir ähnliches schon für das optativische *ro* voraussetzen mussten. Dass sich der *ro*-potential auf sätze mit futurischer färbung beschränkt, wird aber dem einfluss derjenigen *ro*-conjunctive zuzuschreiben sein, die zu futurischen conjunctiven geworden waren. Man könnte also die verallgemeinernden *ro*-formen etwa als futurischen potential bezeichnen.

Überblicken wir all die besprochenen functionen des *ro*-conjunctivs, so haben wir zunächst ein höchst buntes, scheinbar verworrenes bild vor augen. Doch lassen sich leicht drei bis vier hauptgruppen unterscheiden. Die erste gruppe hat als centrum das *ro*, welches das können bezeichnet (p. 70). Zu ihr gehört nach unserer ansicht das optativische *ro* im selbständigen wunschsatz und im abhängigen finalsatz (p. 71), sowie das potentiale *ro* im generalisierenden relativsatz und im concessivsatz, wo es facultativ ist (p. 81); aus dem optativischen gebrauch hat sich weiter der nach *acht* 'wenn nur' entwickelt (p. 74). Die zweite gruppe bildet das *ro*, das praeteritalformen zu perfectformen spezialisiert (p. 73) und praesentien in nebensätzen zeitloser perioden die bedeutung der relativ früheren zeitstufe verleiht (p. 75). Die dritte das *ro*, das futurische conjunctive bildet in condicionalsätzen (p. 75), nach *resíu* 'bevor' (p. 78) und nach *co*ⁿ 'bis dass' (p. 78); es hat auch auf den gebrauch des potentialen *ro* der ersten gruppe eingewirkt. Als vierte gruppe kann man endlich das *ro* in verbotsätzen betrachten (p. 79); doch steht es gleichfalls unter dem banne des futurischen *ro* der dritten gruppe. So reichen wohl einzelne fäden von einer gruppe zur andern hinüber. Aber der gebrauch ist doch viel zu verschiedenartig, als dass man von einer gemeinsamen entwicklung sprechen dürfte; es scheint mir vielmehr ganz

undenkbar, dass sich alle diese functionen innerhalb eines und desselben modus neben einander hätten herausbilden können.

Gehn wir davon aus, dass *ro* (*com* etc.) einst den conjunctiv perfectiviert hat, so erklärt sich daraus, wie oben bemerkt, leicht gruppe III und gruppe IV. Nicht so gruppe I. Denn wenn im indicativ die praesentische form punctueller verba leicht eine besondere entwicklung durchmachen kann, weil sie ein eigentliches praesens nicht ist, so gilt das nicht für den conjunctivus praesentis. Dieser ist ja überhaupt nicht in dem grade ein tempus der gegenwart wie das praes. ind., weil seine grundbedeutung das erwartete oder gewollte ist. Er kann daher von punctuellen verben ganz ebenso gut in seiner eigentlichen bedeutung gebildet werden wie von durativen. Darum ist wahrscheinlich dieser *ro*-conjunctiv erst nach dem muster des *ro*-indicativs gebildet worden, ebenso wie dort dasselbe *ro* vom praesens in's futurum übertragen worden ist (oben p. 68 f.). Ähnlich steht es mit gruppe II, zunächst mit dem *ro* des perfectums. An sich wäre vielleicht nicht undenkbar, dass ein punctuelles praeteritum conjunctivi sich selbständig zum speziellen perfectum entwickelt hätte. Sehr bedenklich wird aber die annahme dadurch, dass sich dieselbe form zugleich zum conjunctivischen praeteritum futuri ausgebildet haben müsste (nach *resíu* und *co*[n]). Es liegt daher viel näher, anzunehmen, dass erst das praeteritum indicativi mit und ohne *ro* den anstoss gegeben hat, ein gleiches verhältniss im conjunctiv zu schaffen (vgl. Strachan § 107). Hiefür spricht auch das junge alter der form. Das Mittelkymrische, das gleichfalls ein perfectum conjunctivi mit *ry* kennt, bildet es nicht aus dem praeteritum, sondern aus dem praesens des conjunctivs; es gab also keine gemeininselkeltische form, sondern jede der beiden sprachen hat sie selbständig gebildet. Daraus ergiebt sich von selbst, dass auch ir. *ro* mit dem praes. conj. in zeitlosen sätzen in letzter linie auf einer nachahmung des indicativs beruht.

Ziehen wir das facit aus all diesen erörterungen, so erhalten wir etwa folgende vorgeschichte des altirischen *ro*. Es gab eine zeit, wo *ro* die verbalform, zu der es trat, punctuell-perfectivisch oder aoristisch machen konnte. Im

praeteritum indicativi entwickelten sich solche formen zum ausdruck der constatierten handlung und des erreichten zustandes (perfectum) im gegensatz zum erzählenden tempus (narrativum); nach diesem muster schied sich später im praeteritum conjunctivi ebenfalls ein perfectum mit *ro* aus, und auch im praesens indicativi und conjunctivi konnte in nebensätzen zeitloser perioden eine *ro*-form gebildet werden als ausdruck eines geschehens, das dem im hauptsatz berichteten voraus und zu grunde liegt. Selbständig dagegen entwickelte sich das punctuelle praesens indicativi zum ausdruck des könnens; in dieser bedeutung wurde *ro* sowohl auf das futurum als auf den conjunctiv übertragen, wo sich die *ro*-form zum theil zum (futurischen) potential (nach *cia* etc.), zum theil zum wunschmodus (optativ) verschob. Endlich im conjunctiv selbst bildeten sich die punctuellen *ro*-formen zum conjunctivus futuri aus und hielten sich ausserdem in verbotsätzen, wo aber gleichfalls ihre bedeutung futurische färbung annahm. Alle entwicklungslinien laufen also in der punctuellen bedeutung zusammen; aber diese selber ist nirgends bewahrt. Das hat schon Strachan § 106 richtig constatiert. Daneben gab es verba, in denen andere praepositionen (*com, ad*) dieselben functionen wie *ro* versahen, und wieder andere, die alle diese unterschiede gar nicht ausbildeten, wie, ausser den defectiven (suppletiven), namentlich die zahlreichen composita von *-iccim* und *-gninim*.

Jetzt erst, nachdem sich uns der reiche altirische gebrauch von *ro* erschlossen hat, können wir uns zum trümmerhaften britannischen wenden, sei es, um ihn selber verstehen, sei es, um von ihm über das alter der irischen bildungen aufschluss zu erhalten. Am lebendigsten ist hier *ro* bis in relativ späte zeit im Cornischen geblieben (Gr. Celt.[2] 422), wo es noch zwei verschiedene functionen versieht. Einmal erscheint es vor dem praeteritum indicativi, es als perfectum kennzeichnend, und ebenso vor der britannischen neubildung, dem plusquamperfectum, wo es meist gesetzt wird, aber bisweilen — so viel ich sehe, ohne bedeutungsunterschied — auch fehlt (Gr. Celt.[2] 527). Mit unrecht glaubt es Ebel auch vor dem modalen plusquamperfect zu finden an der stelle Pascon 217, 2, wo es von Longinus (*Longis*) bei Christi kreuzigung heisst: *dal o, ny wely banna; ef re bea den a brys* 'er war blind, er

sah gar nichts . .'. Das folgende übersetzt Ebel: 'is fuisset uir magni pretii', aber Stokes: 'he was a man of worth'. Ohne zweifel bedeutet es einfach: 'er war ein mann von werth gewesen' (nämlich vor seiner erblindung). — Ausserdem wird *re* dem praesens conjunctivi vorgesetzt in selbständigen wunsch- und auch 'soll'-sätzen, z. b. *yn della re bo* 'so möge es sein', 'so soll es sein'.

Die gleiche verwendung hatte einst *ro* im Bretonischen, wo die alten glossen es noch beim praeteritum zeigen; z. b. *ro gulipias*, glosse zu *oliuauit* (Lux.). In der mittelbretonischen litteratur und heute ist es aber auf die stellung vor dem conjunctiv-futurum beschränkt, als zeichen des selbständigen optativs (und adhortativs): *ra gano* 'möge er singen!', dazu praet. *ra ganfe* 'hätte er gesungen!'

Umgekehrt im Kymrischen. Hier finden wir das optativische *ry* nur noch in der alten poesie, z. b. *ry-m gwares* 'möge er mir helfen', *ry glywawr* 'möge man hören' (Rev. Celt. VI 43. 42); später ist dieser gebrauch erloschen. Ein reiches leben führt es im Mittelkymrischen dagegen als perfectpartikel (Gr. Celt.[2] 418). Es steht nicht nur vor dem praeteritum und plusquamperfect des indicativs, sondern es verwandelt ausserdem das praesens des conjunctivs in ein perfectum; z. b. *nyt oes ar y helw namyn yr unty hwnn, nys ry dycko iarll* 'sie besitzt nur dieses eine haus, das ihr der graf nicht genommen hätte'. Auch beim plusquamperfectum der indirecten rede kann es eine handlung ausdrücken, die vor der im übergeordneten satze durch ein blosses plusquamperfect bezeichneten liegt, wie in dem von Ebel herausgehobenen und von Zimmer p. 536 anm. wiederholten beispiel. Ja, es gestaltet selbst das verbalabstractum zu einem infinitivus perfecti um; z. b. *adnabot a oruc ry-gaffel dyrnawt* 'er merkte das erhalten-haben eines streiches', 'er ward inne, dass er einen streich erhalten hatte'. Dieser allen andern dialecten fremde, ausgedehnte gebrauch von *ry* ist sicher eine kymrische neuerung, die auf die bedeutung der partikel beim praeteritum indicativi aufgebaut ist.[1]) Wenn die vorliegenden sammlungen nicht trügen, werden aber alle formen mit *ry* nur in einer

[1]) In der bedeutung entspricht das praes. conj. mit *ry* nicht der gleichen irischen bildung, sondern dem irischen praeteritum conj. mit *ro*.

function gebraucht, die der echt perfectischen sehr nahe steht; die handlung des mit *ry* verbundenen verbums ist immer zu der zeit des sprechenden oder zu den zeitumständen des übergeordneten satzes in beziehung gesetzt. Zum blossen constatieren eines vergangenen factums dient wohl nur das einfache praeteritum, das gewöhnlich erzählendes tempus ist.[1]) Ob es noch denkmäler giebt, in denen *ry* in gewissen fällen nothwendig steht, ist bis jetzt nicht untersucht. Im Neukymrischen sind die *ry*-formen durch umschreibungen verdrängt.

Die bedeutung der verbalpartikel *ro* in den britannischen dialekten zeigt ohne weiteres, dass ihre verwendung beim perfectischen praeteritum und beim optativischen conjunctiv alt ist, anderseits aber, dass die ausdehnung des *ro*-optativs auf den abhängigen wunsch- oder finalsatz als eine irische neuerung betrachtet werden muss. Das optativische *ro* beruht aber, wie wir auf grund des Irischen erschlossen haben, auf der entwicklung des praesens indicativi mit *ro* zum 'kann'-modus; dieser muss also einst auch im Britannischen existiert haben. Keine spur bietet dieser sprachzweig dagegen von der entwicklung des *ro*-conjunctivs zum conjunctivus futuri; da aber auch im Irischen in vielen sätzen, in denen er vorkommt, der blosse conjunctiv daneben steht, dürfen wir aus seinem fehlen nicht ohne weiteres schliessen, dass er nicht gemeininselkeltisch gewesen sei. Wir werden ihn vermuthlich, wie das deponens, auf die verlustliste der britannischen dialekte zu setzen haben.

Ausserdem verdanken wir diesen noch einen werthvollen wink. Ebel (s. 423) bemerkt, dass corn. *re* nicht nach den verbalpartikeln *yd* und *a* vorkomme. Noch mehr fällt auf, was ihm entgangen zu sein scheint, dass es niemals nach einer negation steht. Im praeteritum könnte man etwa an zufall denken, da hier *re* auch sonst oft fehlt. Entscheidend ist aber der wunschmodus, der es in positiven sätzen wohl immer zeigt. Vgl. z. b. Aarons gebet in Origo Mundi 1835: *na allons caffus cheson the wruthyl crothval* 'mögen sie keinen

[1]) Nur bei zwei verben, *gwelet* 'sehen' und *clybot* 'hören', habe ich bemerkt, dass als narrativ stets das imperfect *gwelei*, *clywei* gebraucht wird im unterschied vom constatierenden und perfectischen praeteritum *gwelas*, *ciglew* (vgl. die stellen in K. Meyers Glossar zum Peredur). *Gwelas* als beispiel eines perfectum historicum ist also von Zimmer schlecht gewählt (p. 530).

grund finden können zu klagen'. Dieselbe regel scheint auch durchaus für das Mittel- und Neubretonische zu gelten, obschon ich sie in keiner grammatik verzeichnet finde; vgl. *da breuzr christen ne lazy quet* 'deinen christlichen bruder sollst du nicht tödten', *priet da nessafu . . . na selhy* 'nach dem weib deines nächsten sollst du nicht blicken' Middle-Breton Hours p. 12. 14. Das Mittelkymrische kennt, wenigstens wie es im Rothen Buch von Hergest vorliegt, diese beschränkung nicht; beispiele wie *ny ry-welsei, na ry-welsei* führt Ebel p. 418 an. Doch weicht es in dieser sprachperiode auch darin vom Irischen, Cornischen und Bretonischen ab, dass an *ry* keine pronomina infixa mehr angeschlossen werden können; man sagt *y-th ry-gereis, ny-s ry-welsei* (Gr. Celt.[2] 419).

Der cornisch-bretonische brauch erinnert nun unmittelbar an ein paar altirische erscheinungen, auf die schon Strachan (Particle *ro* p. 71. 73 f.) aufmerksam gemacht hat. Das praeteritopraesens *ro fitir* 'er weiss' und 'er wusste', pass. *ro fess*, hat gewiss das *ro* des echten perfects bei sich (Zimmer p. 514); aber es wird durch alle tempora und modi verschleppt: conjunctiv *ra fesid* Wb. 12a 1, praet. conj. *ma ru fessinn* Ml. 59b 1, fut. *ru fiastar* Ml. 111c 13 u. s. w. Auch in das ingressive praesens *ro finnadar* 'erfährt, wird inne' ist es übertragen (Ml. 46c 24 u. ö.), imperf. *rod finnad* Sg. 209b 25; nur der imperativ *finnad* Wb. 29a 17 entbehrt es. Danach ist man versucht, von fester composition zu reden. Allein *ro* fehlt ebenso consequent überall da, wo eine partikel oder conjunction vorausgeht, welche conjuncte flexion eines folgenden verbums oder prototonierung eines verbalcompositums verlangt, wie z. b. eine negationspartikel, *co*^{n}, *dia*^{n} etc. Vgl. *ní fitir* (häufig), *nicon fitir* Wb. 12c 22, *nad fess* Ml. 80b 10, *mani fessid* Wb. 12d 5, *ceni fesser* Ml. 24d 22, *dia fessar* Ml. 24d 14, *co fesid, con fessid* Wb. 27c 33. 34, *con festa* Sg. 26b 8, *amal nad finnatar* Ml. 99b 10 etc.[1]) Hier kann *ro* nur gelegentlich vor dem conjunctiv stehen, um ihn als optativisch zu kennzeichnen: *co rro fessid* Wb. 23a 5 (wenn *rro* nicht ein versehen für *ro* ist).

Ganz dieselben erscheinungen zeigt *ro cluinethar* 'hört' Wb. 12c 22, *rod chluinethar* Ml. 129c 19 neben *nís cluinethar*

[1]) Auch das isolierte *ma fessed* Ml. 87d 4 ist nach dem zusammenhang schreibfehler für *mani fessed*.

21 b 2; perfect[1]) *do neuch ro chuale* Wb. 5 a 7, *ram chualae* Ml. 130 b 11, *ro chlos* Wb. 23 c 11 neben *nís cualae* Ml. 59 a 13, *cairm i cuala* Brocc. Hy. 24, *in-nád cualaid si* Wb. 5 a 21 (nach einer praeposition: *immun cualammar* 18 d 3); futurum *cách rot chechladar* 28 d 16; conjunctiv *ro cloatar* Ml. 70 a 2 neben *nicon chloor* Wb. 23 b 41; nur im imperativ: *cluinte* Ml. 136 a 10. Man wird wohl anzunehmen haben, dass auf dieses deponens das *ro* vom bedeutungsverwandten *ro fitir, ro finnadar* übertragen worden sei.

Endlich gesellt sich noch ein drittes verbum hinzu: *ro laumur* 'wage' Wb. 17 a 8, *ro laimethar* 9 c 3 neben *nicon laimemmar ni* 17 b 8 etc. Wie dieses verb zu *ro* kommt, ist nicht klar. Ist *ro* nur wegen der deponentialen flexion im anschluss an die beiden obigen eingedrungen? Alt scheinen die *ro*-formen wenigstens nicht zu sein, da *audemus* Wb. 15 c 19. 20 von der 'prima manus' noch durch das absolute *laimir sni* glossiert wird, wo der jüngere glossator *ro laimemmar* setzt.

Ähnliche, wenn auch nicht genau entsprechende verhältnisse zeigt die dritte person des futurums des verbums 'sein', absolut: *bieid bied,* praet. futuri *no biad* (Strachan, Subst. Verb 577. 626). Hier erscheint *ro* nur vor infigierten pronomina; aber es fehlt stets, wenn eine der oben erwähnten partikeln vorausgeht, an die sich das pronomen anhängen kann: *rom bia, rot bia, ra m-bia, ron bia,*[2]) *rob bia (ropia), ros m-bia,* praet. futuri *ronda biad* etc., dagegen *nim bia, niconda bia, tresinda bia* (Wb. 25 d 8), *inda biad.* Genau das verhältniss von *ro fitir* und *-fitir* kehrt dagegen beim praeteritum futuri (condicional) der copula wieder (Strachan, ib. 1370); es heisst auch ohne pronomen stets *ro-bad ro-pad,* plur. *rō-btis ro-ptis,* aber *ní-bad ní-pad* (dagegen im fut. *bid bit* neben *ní-ba ní-pat*). Die formen sind darum so wichtig, weil *ro* sonst nie im futurum auftritt (ausser mit der bedeutung 'können'). Man kann also zwar sehr wohl annehmen, dass es in einzelnen formen secundär unterdrückt worden sei, aber nicht umgekehrt, dass sein gebrauch auf später einführung beruhe. Die bildung muss alt sein. Formell ist *-bia* ein *ā*-conjunctiv zum praesens *bíid -bí*; darf man in seinem futurischen gebrauch eine bestätigung der obigen annahme

[1]) Über das narrativ *co cualae* s. oben p. 58 a. 2.

[2]) So möchte ich auch Wb. 4 b 6 lesen, wo *ro bia* überliefert ist.

erblicken, dass *ro* den conjunctiv futurisch machte? Doch soll hier die dunkle frage nach der entstehung des irischen futurums nicht aufgerollt werden.

Dass gerade zwei von der gewöhnlichen bahn des *ro* abliegende, auch unter sich isolierte fälle (*ro fitir* und *ro-bad rom bia*) dieselbe auffallende gebrauchsweise zeigen wie das Cornisch-Bretonische, weist wohl mit sicherheit darauf hin, dass wir eine ursprüngliche, d. h. gemeininselkeltische erscheinung vor uns haben: die perfectivierung durch *ro* war einst unmittelbar hinter der negation nicht üblich.[1]) Das altirische *ro*, das ich das lebendige nennen möchte, ist also erst secundär in solche fälle eingedrungen. Darauf deutet ja schon, dass *ro* hinter *ní* etc. in der regel nicht, wie die praepositionen alter composita, den wortton auf sich zieht, sondern sich unbetont zwischen partikel und verbum einschiebt.[2]) Nach dem positiven *ro léic* ist eben ein negatives *ní ro léic* (mittelir. *nir léic*) gebildet worden. Mit einer angeblichen irischen accentrevolution (Zimmer p. 538) hat das nichts zu thun.

Wenn ich oben 'unmittelbar hinter der negation' gesagt habe, so ist das mit rücksicht auf zwei verschiedene altirische thatsachen geschehen. Hängt sich an die negation (oder an andere ähnliche partikeln) ein pronomen infixum, so nimmt ein folgendes *ro* in der regel den wortaccent ebenso auf sich wie andere praepositionen: *nis ragbus, nacham ralae.* Dass hier *ro* schon gemeininselkeltisch gewesen sei, möchte ich nicht gerade behaupten; aber es dürfte hier älter sein, als wo es direct auf die negation folgt. Wichtiger ist ein anderer, schon oben p. 79 berührter fall; ich meine Strachans beobachtung, dass in altirischen verbotsätzen *ro* nur im innern von composita erscheint.[3]) Es ist kein zweifel, dass diese erscheinung mit den oben besprochenen in verbindung steht, indem sie die allgemeine abneigung, *ro* hinter die negation zu setzen, bestätigt. Und doch, wenn wir dieses auf-

[1]) Dass auch andere partikeln vor verben in diesen wie in andern fällen mit ähnlichen erscheinungen verknüpft sind wie die negationspartikeln, kann irische neuerung sein.

[2]) Das einzelne s. bei Strachan, Particle *ro* p. 108 ff.

[3]) Eine ausnahme macht einzig die copula, wo, wie wir vermutheten, *ro* zum theil zur unterscheidung von conjunctiv und futurum dient.

treten von *ro* in verbotsätzen richtig aus seiner ehemaligen perfectivierenden kraft erklärt haben, kann es im innern irischer composita nicht auf später einführung beruhen, da *ro* schon gemeininselkeltisch seine punctuelle bedeutung verloren hatte. Also ist auch dieser gebrauch alt und lässt für eine bestimmte vorhistorische periode die regel vermuthen, dass das perfectivierende *ro* nicht direct hinter der negation, wohl aber auch im negierten satze im innern eines verbalcompositums auftreten konnte. Fragen wir nach der veranlassung eines so merkwürdigen brauches, so lässt sich hypothetisch als vorstufe dazu etwa aufstellen: als *ro*, das in einigen verbalcomposita als perfectivpartikel wirkte, in dieser bedeutung um sich zu greifen begann, unterblieben zunächst solche neubildungen nach der negation, etwa weil im negierten satze, also beim ausdruck nicht effectuierter handlungen, der unterschied zwischen punctueller und durativer action relativ unwichtig war. Dagegen alte perfectivcomposita konnten natürlich auch nach der negation stehen. Aus einem solchen verhältniss konnte sich das oben erschlossene wohl entwickeln. Mehr als eine vermuthung ist das freilich nicht.

Fassen wir zum schluss zusammen, was wir mit einiger sicherheit als gemeininselkeltische entwicklung der *ro*-formen gefunden zu haben glauben. Die praeposition *(p)ro*, die bei manchen verben den endpunkt der handlung betonte, hatte sich bei einigen zur bezeichnung der punctuellen handlung herausgebildet. In dieser bedeutung verband sie sich dann, ausser im negierten satze, mit einer immer grösseren anzahl von verben. Aus dem punctuellen gebrauch entwickelte sich beim praesens indicativi die bedeutung des könnens, beim conjunctiv die eines conjunctivus futuri, beim praeteritum indicativi die eines constatierenden tempus der vergangenheit und die des erreichten zustandes. Die punctuelle selber ging unter; doch hielt sich *ro* in conjunctivischen verbotsätzen. Schon in dieser periode wurde aber *ro* auch als bezeichnung des könnens aus dem indicativ in den conjunctiv übertragen und diente hier dann weiter dazu, den optativischen conjunctiv vom 'soll'-modus zu unterscheiden. Die übrige entwicklung ist einzelsprachlich; sie besteht im Britannischen wesentlich in einem rückgang, im Irischen dagegen in einer sehr reichen und

mannigfaltigen ausbreitung und kreuzung der verschiedenen gebrauchstypen.

Die höchst eigenthümlichen und, wie mich dünkt, für die entstehung von tempus- und modusbedeutungen sehr lehrreichen vorgänge in der geschichte der verbalpartikel *ro* mögen es rechtfertigen, dass dieser aufsatz, obschon er nur intern Keltisches berührt, in einer allgemeineren sprachlichen fragen dienenden zeitschrift erscheint.

2. Zum deponens und passivum mit *r*.

Wenn ich zu dieser frage das wort ergreife, so geschieht es nicht darum, dass ich das rätsel der Sphinx gelöst zu haben glaubte, sondern um meinen standpunkt gegenüber Zimmers aufstellungen und angriffen zu praecisieren. Zs. 36, 523 anm. lese ich nämlich zu meiner verwunderung von 'Thurneysen's immer wieder vorgebrachter, aber darum nicht haltbarerer behauptung', dass 'Kelten und Italer gemeinsam auf grundlage der vereinzelten *r*-form in 3. pluralis eine passiv- und deponentialflexion ausgebildet haben'. Dass sich das italische und keltische passivum aus einer dritten person pluralis entwickelt habe, hatte ich bisher speciell für eine hypothese Zimmers und, wenn man will, auch Windischs gehalten; dass sie einen bestandtheil einer von mir gethanen behauptung bilden soll, ist mir durchaus neu; im gegentheil glaubte ich bisher nur meine zweifel geäussert zu haben.

Was ich darüber wirklich 'behauptet' habe, ist kurz folgendes. Zunächst in betreff des deponens: Zimmers ansicht, nach der das irische deponens eine junge, noch fast unter unsern augen erwachsende neubildung aus dem activum wäre, sei falsch. Denn erstens sei das altirische deponens nicht eine aufblühende, sondern eine absterbende bildung (Zs. 31, 63 f.), eine thatsache, die seither durch Strachans untersuchung zur vollsten evidenz erhoben ist.[1]) Zweitens sei es nicht aus dem activum, sondern aus dem indogermanischen medium hervorgewachsen, wie die bildung der II. sg. zeige (Idg. Fo. I 462). Drittens scheine mir die äussere ähnlichkeit von lat. *sequor sequitur sequimur sequontur* mit altir. **-sechiur*

[1]) Contributions to the history of the deponent verb in Irish. Philol. Soc. 1894.

-sechethar -sechemmar -sechetar sehr wahrscheinlich zu machen, dass die deponentialflexionen beider sprachen nicht nur den ausgangspunkt, sondern auch einen theil der entwicklung mit einander gemein hätten (Zs. 31, 65). Viertens könne das fehlen des deponens in den britannischen dialekten nicht beweisen, dass es niemals vorhanden gewesen sei (ib. 63); in der that genügt für mich schon kymr. *gwŷr* bret. *goar* corn. *gor* = air. *ro fitir* 'er weiss' als zeugniss seiner einstigen existenz. Dass an einer dieser 'behauptungen' etwas unhaltbares sei, ist bis jetzt wenigstens nicht nachgewiesen worden.

In einem punkt möchte ich allerdings von einer früher geäusserten ansicht abgehn; sie betraf die gestalt der deponentialen dritten personen im Irischen (Zs. 31, 63). Ich hielt sie damals zwar nicht wie Zimmer für eine neubildung, aber doch für eine durch das activum beeinflusste umbildung einer älteren form, indem ich annahm, die dritte person des deponens habe einst der passiven gleich gelautet. Meine erklärung befriedigt mich aber selber nicht; überhaupt halte ich jetzt die voraussetzung, von der ich damals ausging, für unbegründet. Die eigenthümlichkeit der deponentialen dritten personen im praesens indicativi und conjunctivi besteht bekanntlich darin, dass sie den letzten vocal vor den endungen *-thar -dar* und *-thir -dir* im singular, *-tar -ter* und *-tir* im plural niemals ausstossen. Es entsteht dadurch, namentlich im singular, ein charakteristischer unterschied von der passivform, sowie von der deponentialen II. sg. auf *-ther* (*-thar*); so heisst *-cluinethar* 'er hört', aber *-cluinter* (aus **-cluinther*) entweder 'wird gehört' oder 'du hörst', *-midethar -midedar* 'er urtheilt, schätzt', aber *-midter -mitter* entweder 'wird geschätzt' oder 'du schätzest', *-menathar* (in cps.) 'er denke', aber *-mentar* entweder 'es werde gedacht, man denke' oder 'du sollst denken, du denkest', *-cairigedar* 'er tadelt', aber *-cairigther* entweder 'wird getadelt' oder 'du tadelst'; ebenso absolut *cairigidir* 'er tadelt', aber *cairigthir* 'wird getadelt'. Im plural ist der unterschied nicht so durchgreifend, weil hier häufig auch im passiv die synkope unterbleibt (im anschluss an das active *-at -it*?). So steht passivisch *-scríbatar* neben *-scríbtar, con ríccatar* neben *con ríctar.*[1]) Darum kann

[1]) Die belege für alle diese formen aus den ältesten hss. sind gesammelt von Dottin, Les désinences verbales en *-r*, p. 209 ff.

man formen wie *miditir* Wb. 4c 9, *midetar* Ml. 128b 2 nicht ansehen, ob sie deponential oder passivisch sind; erst der lateinische text mit *aestimantur* entscheidet in diesen zwei fällen für das letztere. Schon das spricht gegen meine frühere annahme, die sprache habe passive und deponentiale formen secundär zu differenzieren gesucht; denn hier hätte sie ja ein bequemes mittel zur hand gehabt.

Das hauptgesetz der irischen vocalsynkope, das zuerst von Zimmer, Deutsche Litteraturz. 1881, nr. 23, sp. 924 genauer gefasst worden ist, lautet, dass in mehr als zweisilbigen wörtern der vocal der unmittelbar auf die hauptbetonte folgenden silbe ausgestossen wird; ein nach dem wirken der auslautsgesetze dreisilbiges wort wird so in der regel zum zweisilbigen; **cēssatho*, genitiv zu *céssath* 'leiden', wird *césto*. Abgesehen von wörtern, in denen umliegende consonanten die bewahrung oder neuentwicklung eines vocals in mittelsilben verursacht haben, und von solchen, in denen durch ausgleichung synkopierte formen von vollsilbigen verdrängt worden sind, werden scheinbare ausnahmen durch eine reihe von wörtern gebildet, die erst secundär in der schlusssilbe vor einer auslautenden liquida kurze vocale entwickelt haben. Vgl. *arathar* = kymr. *aradr* 'pflug' (keltische grundform **aratron*), *tarathar* = kymr. *taradr* 'bohrer', *brithemon* gen. 'des richters' (aus *-mnos*),[1]) *essamin* = kymr. *eofn* 'furchtlos' (aus *-mnis -bnis*), *glenamon* 'das haften' (aus **glinamnā*), *accobor accobur* 'verlangen' (aus *-vron*), *accomol* 'vereinigung' (**ad-comlon*) u. s. w. Die erklärung ist natürlich die, dass zur zeit der synkope die wörter noch zweisilbig waren: **arathr*, **tarathr*, **brithemn*, **essomn*^{i}, **glenamn*, **accobr*, **accoml*; der vocal der schlusssilbe wird eben nicht synkopiert (s. Brugmanns Grundr. I^{2}, p. 237). Auf die deponentialformen angewendet, lehrt dies, dass *-cluinethar -midethar midithir -menathar* plur. *-cluinetar sechitir* zunächst auf **-clunethr *midethr *midithr*^{i} **-menathr* plur. **-cluneddr *sechiddr*^{i} zurückgehen, dass also *r* ursprünglich unmittelbar hinter dem dental stand. Im passiven *-cluinter -mitter -mentar* etc. dagegen muss das *e a* die fortsetzung eines alten, schon zur zeit der synkope

[1]) Dass solche *n*-stämme in den obliquen casus den vocal des *n*-suffixes auswarfen, zeigt am deutlichsten die flexion von *brú* 'bauch, leib', gen. *bronn*, dat. *bruinn* aus **brusu (*bhrusō)*, **brusnos*, **brusni* (vgl. deutsch *brus-t*).

bestehenden vocals sein; desgleichen in der II. sg. dep. Da nun wohl nicht damit gerechnet werden darf, dass sich eine endung *-tr -ntr* mit consonantischem *r* seit urzeiten gehalten haben könnte, so muss einst hinter dem *r* im deponens ein vocal gestanden haben, der in der conjuncten flexion dunkle, in der absoluten helle färbung hatte. Somit kämen wir zu folgenden grundformen der deponentialen endungen: conjunct sg. *-trŏ* oder *-tră*, plur. *-ntrŏ* oder *-ntră*, absolut etwa *-trĭ* und *-ntrĭ*.[1]) War der vocal kurz, so könnte eventuell dahinter noch ein consonant (ausser *r, l*) gestanden haben.

In derselben richtung weist die III. sg. dep. des *s*-praeteritums und des *s*-conjunctivs und futurums, die ursprünglich unthematisch gebildet wurde: *do tluchestar* 'er bat', *-sudigestar* 'setzte', absolut *cíchnaigistir* 'striderat' und *-mestar* 'er urtheile', *-miastar*, absolut *miastair* 'wird urtheilen', *-fiastar -festar* 'er wird wissen, er wisse' etc. Irisch *st* hat sich nur inlautend vor *r* unverändert bewahrt; vgl. ir. *lestar* = kymr. *llestr* 'gefäss' bret. *lestr* 'schiff', grundform **lestron* **lestrom*, zu got. *lisan* deutsch *lesen*, also ursprünglich 'sammler'. Zwischen vocalen wird dagegen *st* zu *ss*; daher lautet die II. sg. *-sudigser -fesser (-feser)*. Auch in passivformen wie *-fessar -messar* kann man *ss* auf *(t)st* zurückführen; neben ihnen stehen seit alter zeit gleichbedeutend *-festar -mestar*, deren dental vielleicht aus dem asigmatischen conjunctiv und futurum eingedrungen ist. Während also das active *-car* 'er liebte' *-gé* 'er bitte' ideell auf **-karast* **-gest* (aus **ged-st*) zurückgehn, weist das deponentiale *-labrastar* 'er redete' auf **-labarastr..*, *-mestar* auf **-me(d)str..*

Man kann kaum umhin, aus dem Italischen, wo deponens und passivum nicht getrennt sind, formen wie osk. sakarater *uincter* karanter *comparascuster* marrucin. *ferenter* paelign.

[1]) Solche grundformen dürfen wir natürlich nur ansetzen, falls die absolute flexion im deponens alt ist. Sie ist aber hier nur bei den drei personen ausgebildet, in denen dieser flexionsunterschied zur trennung der relativen und der nicht-relativen verbalformen dient, in der III. sg. und plur. und in der I. plur. (*-mmar* und *-mmir*). Sonst werden absolut dieselben formen gebraucht wie conjunct, z. b. *midiur sa* Wb. 9a 2, *follaither su* 'du regierst' Ml. 82d 5; oder die absoluten formen werden activisch gebildet, wie das schon in den alten texten bei den abgeleiteten verben auf *-igur -ugur* die regel ist.

upsaseter zum vergleich heranzuziehen; ihr *e* mag anaptyktischer vocal sein, und hinter *r* können sie sehr wohl einen kurzen vocal, eventuell sogar noch ein *-s,* verloren haben; vgl. umbr. *ager* aus **agros.*

Unmittelbar, ohne zwischenvocal schloss sich einst *r* auch im deponentialen praeteritum *ro fetar* 'ich weiss' an. Früher (Zs. 27, 174) habe ich es als *s*-aorist **vides-ar* gedeutet, jedoch seither diese deutung widerrufen.[1]) Sie ist aus zwei gründen unmöglich. Erstens wird intervocalisches, also leniertes (spirantisches) *d* durch ein folgendes *h* (*ś*) nicht zum explosivlaut, sondern nur zur stimmlosen spirans. Vgl. *miathamle* (dat. *miathamli*) 'herrlichkeit' Wb. 23c 18, abstractum zu einem adj. **miathamail* von *miad* 'ehre' und *samail* (später zu *miadamail miadamla* ausgeglichen); neuir. *meitheamh* 'juni' aus **mid-śam* 'mittsommer'. So bestätigt wohl altir. *suithe* 'weisheit' zu *sui* 'weiser' (dat. pl. *suidib*), dass im abstractsuffix ir. *-e* bisweilen gallisch *-isia* steckt (Keltoroman. 17). — Zweitens würde sich der wechsel des wurzelvocals — I. II. sg. *-fetar,* III. *-fitir* — nicht erklären, wenn der vocal vor *r* alt wäre. Denn wenn er ein dunkler vocal gewesen wäre, müsste die erste silbe überall *e* zeigen; wenn ein heller, überall *i.* So weist *-fetar* auf eine grundform wie **veddra* aus **viddra* (II. sg. *-as*?), *-fitir* auf **viddre.* Was freilich dieses *fit- *vidd-* ist, bleibt unklar. Die form der III. sg. lautet kymr. *gwŷr* bret. *goar* corn. *gor.* Damit kann man das lateinische lehnwort *cathedra* vergleichen: akymr. *cateir,* später *cadeir,* nkymr. *cadair,* mittelbret. *cadoer cador,* corn. *cadar cader,* ferner kymr. *eirif* 'zahl' = ir. *áram (*ad-rīma),* auch das etymologisch unklare mittelir. *cretar* 'reliquie', mkymr. *creir,* nkymr. *crair,* bret. plur. *kreirio* (Rhys, Rev. Celt. VI, 43). Ir. *t* (*dd*) kann auf altes *dd* oder *zd* zurückgehen. Das erste wüsste ich nicht zu erklären; Windisch (Festschrift an Stokes p. 48) denkt an einfluss von *cretim* 'glaube', das aber in der flexion von *-fetar* gar zu weit abliegt. Sollte etwa **vizdr-* aus **vid-s-r-* umgestellt sein, so dass sich, wie anderwärts, eine *s*-bildung ins alte perfect gemischt hätte? Vgl. homer. ἴσασι ἴσαν, ahd. *wissun* (Osthoff, Perfect 397). Das ist sehr unsicher; sicher nur, dass *r* einst unmittelbar auf den schlussconsonanten des stammes folgte.

[1]) Brugmanns, Grundr. I², p. 1095 zu p. 691.

Dagegen ist ausdrücklich hervorzuheben, dass die III. plur. des alten perfectums im Irischen die eigenthümlichkeit der deponentialen formen nicht zeigt, vielmehr den vocal vor der endung *-tar* nicht selten ausstösst; vgl. *do cotar* 'sind gegangen', *-lotar* 'gingen', *for ru leblangtar* 'subsiluerunt', *ro leldar* 'sind hangen geblieben', *fo coimlachtar* 'haben ertragen', *do coemnactar* 'haben abgewaschen', *du coimrachtar* 'haben entblösst', *ru frescachtar* 'haben gehofft' (Dottin p. 244), sogar bei deponentialen verben: *do futhractar* 'wollten', *-comnactar -coimnactar* 'konnten'. Nur im deponentialen *s*-praeteritum stehen ausschliesslich richtige deponentiale formen mit erhaltenem vocal wie *-aichsetar -corsatar -samlasatar -suidigsetar* (ib. 241 f.).

Was weiter die erklärung des *r*-passivums anbelangt, so habe ich zunächst gegen Windischs versuch geäussert, er habe den übergang der endung von der III. plur. auf die III. sg. nicht aufzuhellen vermocht (Liter. Centralbl. 1887, nr. 52, sp. 1772). Der ansicht Zimmers, der bretonisch-cornische gebrauch der *r*-formen ausschliesslich als ausdruck einer unbestimmten III. plur. ('man'-form) bewahre das ursprüngliche gemeinkeltische verhältniss, habe ich entgegengehalten:[1]) einmal, dass in allen keltischen sprachen das praeteritum zum *r*-passivum oder meinetwegen zur 'man'-form durch das participium oder verbaladjectiv auf *-to-* ausgedrückt werde, ähnlich wie im Italischen. Ferner, dass bei den kymrischen *r*-formen das pronomen der dritten person zur bezeichnung des von der handlung betroffenen fehlen könne, also nicht object sei. Über letzteren punkt bin ich nicht mehr so ganz sicher. In der älteren sprache kann das pronomen nur hinter der negation deutlich zu tage treten, die dann als *ny-s, na-s* erscheint. Nun fehlen allerdings auch in Dottins reicher sammlung beispiele mit *-s* vor *r*-formen; in dem einzigen *nis gallawr un* p. 174 aus einer hs. von 1685 ist *s*, wie allgemein im Neukymrischen, bedeutungslos, was schon das folgende *un* zeigt. Andrerseits sind aber überhaupt negative sätze, in denen man ein pronomen erwarten könnte, nicht sehr häufig.

[1]) Brugmanns Grundriss II, § 1080, anm. 1.

Ein ziemlich sicherer fall scheint mir jedoch Mabinogion (ed. Rhys-Evans) p. 258, z. 3 v. u. zu stehen: *Llyma vygkyghor i am benn y carw: na rodher, yny del Gereint* 'das ist mein rath bezüglich des hirschhaupts: es werde nicht gegeben, bis Gereint kommt'. Wenn 'es' wirklich object wäre ('man gebe es nicht'), müsste man sein fehlen als härte empfinden. Im Neukymrischen allerdings tritt das pronomen der dritten person regelmässig auf: *fe'i dysgir* 'er wird gelehrt' oder 'man lehrt ihn', plur. *fe'u dysgir*. Aber ein substantiv als bezeichnung des betroffenen zeigt dieselbe form, die es hinter activen verbalformen als subject, nicht als object hat; der anlaut des wortes bleibt unleniert. Das zeigt, dass zur zeit, als dieser unterschied von subject und object sich einstellte, die nomina nach *r*-formen als subjecte gefühlt wurden. Fürs Altkymrische ist ferner die 'man'-bedeutung ausgeschlossen, wenn meine übersetzung der Oxforder glosse: *celir nimer bichan gutan ir maur nimer* 'eine kleine zahl verbirgt sich unter der grossen' zahl' richtig ist (Rev. Celt. XI 205). 'Man verbirgt' ergäbe keinen sinn. Das passiv steht hier in seiner eigentlichsten bedeutung, wo das handelnde subject nicht unbestimmt, sondern überhaupt nicht ins bewusstsein des redenden tritt.[1])

Anderes als das erwähnte habe ich, so weit ich mich erinnere, über die frage nicht publiziert; ich begreife daher nicht, wie Zimmer den oben herausgehobenen satz hat aussprechen können.

Den zuletzt berührten einwürfen ist Zimmer neuerdings Zs. f. celt. Philol. III 87 entgegengetreten. Dass das Keltische einst auch im passiv eine volle flexion durch alle personen gekannt habe wie das Lateinische, sei reine willkür anzunehmen. — Dieser wohl gegen Ebel-Evans-Stokes gerichtete vorwurf trifft mich nicht. — Die angebliche keltische III. sg. pass. (altir. *no berr, no berar*) sei 'ganz klar die alte III. pluralis activi praesentis auf *r*'. — Andern kommt das vielleicht minder klar vor. — In der erdrückenden mehrzahl der fälle (der sperrdruck nach Zimmer) werde sie im sinne einer III. plur. activi construiert. — So wird sie viel-

[1]) Der ausdruck 'man'-form ist insofern nicht ganz glücklich gewählt, als wir in übersetzungen damit den unterschied von lat. *dicunt* und *dicitur* zu verwischen pflegen.

mehr nur construiert, wenn entweder der sprechende oder der angeredete, allein oder mit andern, von der verbalhandlung betroffen wird; nur die pronomina der I. und II. personen treten in objectsform zu passiven verben. Ist irgend ein anderes ding des ganzen weltalls, als jene zwei, objekt der handlung, so steht seine bezeichnung im nominativ, oder es bleibt, wenn es schon erwähnt ist, unbezeichnet. Dass vielmehr diese fälle die grosse majorität bilden, ist an sich klar und lehrt ein blick in eine beliebige sammlung von passivformen, z. b. bei Dottin p. 209 ff. Man wird also eher fragen müssen, ob man wirklich recht thut, die eingeschobenen pronominalformen als accusative zu erklären. Vergleicht man die irischen pronomina infixa in *no-m charthar ro-m charad, no-t charthar ro-t charad, no-n carthar ro-n carad, no-b carthar ro-b carad* mit dem nominativ der selbständigen personalpronomina *mé, tú, sni(-sni), si(-si)* aus **svi-*, so liegt in der äusseren gestalt wenigstens kein anlass, sie nicht einfach als verkürzte subjectsformen zu fassen. Beim activen verb vertreten allerdings gleiche formen das object (*no-m chara* 'er liebt mich') und beim verbum 'sein' den dativ (*ro-m bia* 'mir wird sein). Aber da alle keltischen sprachen den alten stamm der obliquen casus in den nominativ übertragen haben, und da von einem casussuffix keine spur vorhanden ist, konnten sie sehr wohl gleichzeitig als nominative fungieren. Oder wie sollte ein nominativisches pronomen infixum anders lauten? Auch erscheinen sie in der gleichen gestalt in *a-t* 'du bist', *ammi-n* 'wir sind', *adi-b* 'ihr seid', die zum mindesten zeigen, dass zur zeit ihrer entstehung nichts speziell accusativisches in den pronomina gefühlt wurde.[1]) Etwas anders steht es in den britannischen sprachen. Hier tritt, wenigstens im Cornischen und Bretonischen, in der III. sg. masc. neutr. beim passivum ein pronomen infixum von der gestalt *-n (en)* auf, das man als nominativisch nicht erweisen kann: corn. *ma-n gueller* 'dass man es sehen wird' (Gr. Celt.[2] 530), breton. *en kaner* 'man singt es (ihn)', *en kanet* 'man pflegte es zu singen'. Vielmehr wird *n* die alte endung des accusativs sein, wie im irischen pron. inf. masc. *a n-*. Aber gerade bei der dritten person ist die einfügung eines pro-

[1]) Zs. f. celt. Phil. I 2.

nomens sicher etwas relativ spätes, da sie dem Irischen, wohl auch dem älteren Kymrischen unbekannt ist.[1]) Dass aus einem dem bretonischen entsprechenden zustande der inconsequente irische sich entwickelt haben sollte, wäre völlig unverständlich; dagegen, dass umgekehrt in manchen dialekten, wie seit jeher die erste und zweite person, so schliesslich auch die dritte durch ein pronomen infixum charakterisiert wurde, leicht begreiflich; ebenso, dass, da in jenen personen die pronomina infixa dieselbe gestalt zeigten wie bei activen verben, auch in der dritten die gewöhnliche form des infigierten pronomens verwendet wurde. Gerade dieser schritt mag dann im Bretonischen dazu geführt haben, die alten passivformen als 'man'-formen zu fühlen, so dass man neben *em karer* 'on m'aime' ein rein passivisches *kared oun* 'je suis aimé' stellen konnte. Formell hindert also nichts, ir. *rom charad, rot charad, ro carad* einem lateinischen *amatus ego, amatus tu, amatus (= amatus est)* gleichzusetzen.

Eine schwierigkeit bietet zunächst der plural. Die britannischen dialekte kennen keine besondern pluralformen des passivs; man sagt kymr. *dynion a ddysgir* 'menschen werden gelehrt' wie *dyn a ddysgir* 'ein mensch wird gelehrt'; ebenso im praet. *dysgwyd* 'wurde' und 'wurden gelehrt', imperf. *dysgid* 'pflegte' und 'pflegten gelehrt zu werden'. Das Irische hat überall für die III. plur. eine besondere form: praes. *car(i)tir, -car(a)tar*, praet. *ro cartha*, imperf. *no cartis*. Den praesentischen plural haben Zimmer und weniger bestimmt Windisch als eine irische neubildung erklärt, da pluralformen mit *nt* im Britannischen sonst bewahrt geblieben sind. Und gewiss wird man nicht leugnen können, dass, wenn der britannische zustand der ältere ist, sehr leicht im Irischen die III. plur., die durch kein pronomen näher bestimmt war, durch formelle anlehnung an die active bildung mit *-nt-* deutlicher gekennzeichnet werden konnte (**carant..r..*). Denkbar ist aber immerhin auch das umgekehrte, dass der irische zustand der ältere war, und dass die form, die im Irischen in fünf personen auftritt, erst im Britannischen auch auf die sechste, die III. plur., übertragen worden ist.

Nicht als irische neubildungen verständlich sind jedenfalls das imperf. *-cartis* und das praet. *-cartha*. Was der imperfect-

[1]) Über ir. *nondaberthar* Ml. 134 c 6 s. Zs. f. celt. Phil. I 181 anm.

form *-carthe* (gegenüber dem activen *-carad*) zu grunde liegt, hat freilich noch niemand aufgeklärt; die III. plur. *-cartis* lautet genau wie die entsprechende active und deponentiale person. Aber dass durch neuerung einfach eine activische form passivisch gebraucht worden wäre, ist nicht glaublich. So muss sie wohl alt sein.

Das praeteritum *-cartha* wird man als plural des *to*-participiums anzusehen haben, wenn auch die grundform nicht deutlich ist. Dass sich die feminine form, bei der die endung *-a* (aus *-ās*) regelrecht wäre, verallgemeinert habe, darf man natürlich nicht annehmen. Das masculine *-ōs* würde *-u* ergeben wie im voc. plur. *a firu* 'o männer'.[1]) Die endung *-ōses* = ind. *-āsaḥ*, an die man gedacht hat,[2]) ist im westen ohnehin nicht fest gestützt und würde air. *-ai* (*-e*?) erwarten lassen. So wird man in ir. *-a* dieselbe endung des neutralen plurals zu sehen haben, die beim artikel *inda inna* und bei den adjectivischen *o*-stämmen (*tréna arda*) völlig fest ist, und die in altirischer zeit auch beim substantiv einzudringen beginnt. Wie sie entstanden ist, ist freilich unklar. War an die alte endung *-ā* ein *s* angetreten? Und warum? Als irische neubildung liesse sich die praeteritalform auf *-tha* jedenfalls nur dann verstehen, wenn man die andere form *-carath -carad* noch als adjectivisches participium gefühlt hätte. Da sie aber auch in den britannischen dialekten als reine verbalform erscheint, muss sie schon sehr früh erstarrt sein. Vielleicht darf man aus dem plural auf *-tha* schliessen, dass auch die singularische form auf das neutrum des *to*-participiums zurückgeht.

Wie verhält sich hierzu die britannische einförmigkeit? Beim praeteritum wäre denkbar, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich, dass erst durch das wirken der auslautsgesetze, also erst kurz vor unserer überlieferung die alte pluralform mit der singularform zusammengefallen wäre. Nicht so beim imperfectum. In mittelkymr. *-it* breton. *-et* corn. *-ys* kann keine der irischen pluralendung, deren *t* gewiss *nt* vertritt, entsprechende form enthalten sein; so wird auch im praeteritum die einheitliche form auf verallgemeinerung des alten singulars beruhn.

---

[1]) Mahlow, Die langen Vocale AEO p. 129.
[2]) Zimmer, Zs. f. d. Altert. 19, 401.

63086

Wie dem sei, wenn die pronomina infixa subjectsformen sind, so hätten wir mindestens im irischen praeteritum, dessen plural auf *-tha* durch sein suffix keineswegs auf die dritte person beschränkt war, nach dem pronomen der I. und II. plur. die pluralform zu erwarten; es heisst aber *ro-n carad, ro-b carad,* wie im singular. Lässt sich das als neuerung verstehen?

Falls im praesens die passive *r*-bildung einst, wie im Britannischen, in allen personen gleich lautete, die irische III. plur. also eine relativ späte neubildung ist, so begreift sich sehr wohl, dass dann nach dem muster des praesens auch in den beiden übrigen tempora des passivs die besondere pluralform sich auf die dritte person zurückgezogen hat. Nothwendig ist diese auffassung nicht. Das indische periphrastische futurum *dātāsmi dātāsi*, plur. *dātāsmaḥ dātāstha* gegenüber den dritten personen *data dātārah* zeigt, dass auch ohne beeinflussung durch ein anderes tempus der ausgleich der ersten und zweiten personen im singular und plural stattfinden kann, so dass die alte pluralform auf die dritte person beschränkt bleibt.[1]) Der grund ist natürlich, dass die I. und II. Plur. schon auf andere weise charakterisiert sind. Aber leichter versteht sich die neuerung allerdings bei der annahme, dass zuerst im praesens eine besondere III. plur. sich von allen andern personen abgesondert hatte.

Vom keltischen standpunkt aus ist also die annahme nicht nur nicht nothwendig, sondern gar nicht wahrscheinlich, dass die nicht-deponentialen *r*-formen ursprünglich activische 'man'-formen gewesen seien. Weisen vielleicht die italischen sprachen deutlicher nach dieser richtung? Bekanntlich hat man bis jetzt nur im Oskischen etwas dem keltischen passiv, wie es bisher aufgefasst wurde, ähnliches gefunden. Darf man auf die spärlichen beispiele eine regel aufbauen, so scheint sich, wenn *esuf* wie im Umbrischen als nominativ zu fassen ist, bei ungekünstelter interpretation folgendes zu ergeben. Bei gewissen zum befehl oder zur verordnung verwendeten verbalformen auf *-r*, bei denen die handelnde person nicht genannt wird, steht der ausdruck des durch die handlung betroffenen, wenn

[1]) Besonders nahe steht irischen formen wie *-m charad* die nebenform der I. sg. *hantāham*, die Wackernagel und J. Schmidt zur erklärung der I. sg. ātman. auf *-āhē* benutzen.

es eine person ist, im nominativ, wenn es eine sache ist, im accusativ. Vgl. *esuf comenei lamatir* 'er selbst werde im comitium verkauft (?)' T. Bant. 21, aber: sakriss sakrafir, avt ûltiumam (scil. iûvilam) kerssnaîs 'die Jovilae sollen mit opferthieren geweiht werden, aber die letzte mit cerealien (mit schmäusen?)' Planta 133, Conway 113; beides neben einander: *censamur esuf in eituam* 'geschatzt soll werden er selber und sein vermögen' T. Bant. 19. Bei andern passivformen, deren dritte person durch *t* charakterisiert ist, kommt derartiges wohl nicht vor; vgl. *pon ioc egmo comparascuster* ib. 4 mit nominativischem subject. Ob das Umbrische ähnliches kannte, ist nicht völlig sicher auszumachen. *Herifi* Vb 6 ist zur partikel erstarrt; bei dem mehrfach belegten *pihafi pihafei* und bei *ferar* VIb 50 ist das betroffene im satze nicht genannt; doch scheint bei emantur Va 8, das doch wohl plural zu einem singular **emar* ist, ein sächliches subject anzunehmen; bei *tursiandu* VIIb 2 sind das subject *iuengar* 'junge kühe'. Der imperativ auf *-mu* kommt nur medial vor; dass er nicht passivisch sein konnte, zeigt wohl der satz katel asa-ku pelsans futu IIa 43, wenn man pelsans mit recht als gerundivum fasst; *-andus esto* würde man nicht sagen, wenn ein passiver imperativus futuri zur verfügung stände.[1]) Freilich fehlt dieser form auch das *r* und zwar kaum durch schwund.

Das alter des oskischen gebrauchs lässt sich also nicht erweisen; immerhin wird man geneigt sein, eine so unharmonische erscheinung für alterthümlich zu halten. Aber auch wenn man die keltischen pronomina infixa als accusative fasst, wird trotzdem die ähnlichkeit beider sprachstämme nicht gross; denn die pronomina vertreten ja gerade persönliche begriffe, während sächliche im Irischen (und Kymrischen) durch substantive im nominativ ausgedrückt werden. Das kann also gewiss nicht zur stütze der bisherigen auffassung dienen. Vielmehr kann man nur sagen, dass es im Keltischen und Italischen sonderbare *r*-formen giebt, die im Keltischen mit dem nominativ des betroffenen verbunden werden, aber seit alters keine personen durch suffixe unterscheiden, und die im Oskischen sowohl den nominativ als den accusativ des betroffenen zu sich nehmen können.

[1]) Zuletzt hierüber v. Planta II 311.

Im Oskischen sind solche formen bisher nur in befehlssätzen belegt, was allerdings zufall sein kann. Im Irischen kommen diejenigen passivischen *r*-formen, die keine weitere personalendung (*t*) enthalten, und die man daher wohl mit recht als besonders alterthümlich zu betrachten pflegt, als imperativ und als praesens indicativi vor: *canar* 'es werde gesungen, man singe' und *canir -canar* '(es) wird gesungen', während der conjunctiv nur *cantir -cantar* lautet. *Berar fedar dlegar*, die Gr. Celt.[2] 474 als conjunctive aufgeführt werden, sind alle drei indicative; bei den letzteren geht das schon daraus hervor, dass diese verba nur den *s*-conjunctiv bilden.[1]) Im Kymrischen dagegen tritt ausser dem indicativischen *cenir* und dem mittelkymr. *canhawr* (wohl conjunctiv) dieselbe form *canher*, später *caner* als imperativ und als conjunctiv auf. Die formen mit *t(t)* in der alten poesie, wie *kenhittor canhator (kymysgetor, galwettawr)*, scheinen alle modal zu sein. Das Bretonische und das Cornische zeigen nur formen ohne *t*; sie haben überhaupt noch viel weiter gehende ausgleichungen eintreten lassen als das Kymrische. Dass man mkymr. *canhawr* mit formen wie umbr. *ferar* direct verbinden dürfe, scheint mir aber zum mindesten sehr zweifelhaft; bei dem conservativismus des irischen verbums bin ich vielmehr geneigt, die irische verschiedenheit überhaupt für älter zu halten als die britannische gleichförmigkeit.

Die *r*-endung ohne *t* zeigen im Irischen regelmässig nur die einfach thematisch flectierenden praesentien und die primären mit *i̯*-suffix, die sich auch sonst mehrfach an jene anschliessen (pass. *-garár* zu *-gairim -gaur* 'rufe'), ausserdem die mit *-na-* gebildeten (*for fenar*). Alle andern, deren stamm auf *a* oder *i* ausgeht, bilden auch den imperativ und den indicativ mit dem dental (*carthar carthir*), der ursprünglich von *r* durch einen vocal (*o*?) getrennt war (oben s. 94 f). Schwer zu bestimmen ist, ob auch vor dem einfachen *r* ein vocal gestanden hat. Auf einen dunkeln zwischenvocal scheint zunächst das öfter belegte *dlegair* 'man hat anspruch' gegenüber dem activen *dligid -dlig* zu weisen. Wenn einst *gr* vor

[1]) Ob im *s*-conjunctiv *-messar -gesar gessir* etc. (Dottin p. 225) die *t*-lose endung vorliegt, ist nicht auszumachen, da sich *ss* (*s*) auch aus *st* erklären lässt (oben p. 95). Denkbar wäre jenes an sich wohl, da die bildungen formell indicativisch (injunctivisch) sind.

hellem vocal gestanden hätte, sollten wohl beide consonanten palatalisiert erscheinen. Doch kann man anschluss an die conjuncte form *-dlegar* annehmen; vgl. das fut. dep. *miastair* (oben p. 95), wo sicher einst *t* und *r* sich unmittelbar folgten. Ob *do berr* oder *do berar* 'wird gegeben' älter sei, lässt sich a priori nicht entscheiden; der ausfall des schlusssilbenvocals könnte wohl durch die zwei *r* bedingt sein. Anderseits kann der vocal in *canar* etc. auf secundärer entwicklung beruhen (ursp. *canr..*) und sich von solchen beispielen aus weiter verbreitet haben. Nach dieser richtung weist wohl, dass in dreisilbigen wörtern die mittelsilbe fast niemals synkope erlitten hat; vgl. z. b. *fomm álagar* (gl. consternor) Sg. 146b 14, Prisc. Cr. 57b 5 neben *fo algim* Sg. 146b 14, *fu fálgi siu* Ml. 108c 12; ähnlich *in coissegar in choisechar, do formagar, du œragar, arun utangar, do adbadar, cotab ucabar si, du fuissemar, ad oparar, for congarar* etc., freilich auch *im dibenar, ni forbanar,* die doch das suffix *na* enthalten (Dottin p. 211 ff.). Synkope finde ich nur in *in folngar* Ml. 31d 10 neben *im folangar* 122c 5, 145c 4, *imme folangar* 44a 10, 71c 6, 88b 15; doch liegt dort auch in der praeposition *in* für *im* ein schreibfehler vor, so dass man wohl unbedenklich *im fol[a]ngar* corrigieren darf.[1]) Dagegen fällt nicht schwer ins gewicht, dass man in der kymrischen imperativendung *-er* am liebsten den thematischen vocal *e* sähe.

Es darf somit als höchst wahrscheinlich bezeichnet werden, dass wenigstens im Irischen einst bei primären verben das passivische *r* im imperativ und indicativ direct an den letzten consonanten der wurzel angefügt wurde, und dass auf das *r* nicht nur in der absoluten, sondern auch in der conjuncten flexion noch ein vocal folgte. *Do berr, as berr* würde also die ältere bildung sein gegenüber *-berar, -garar.*

Ob der indicativische oder der imperativische gebrauch der *r*-formen ursprünglicher ist, lässt sich aus dem Keltischen nicht bestimmen. Das Oskische dürfte aber für den imperativ entscheiden. Ursprüngliche imperativformen konnten im Keltischen sehr wohl ins praesens indicativi gelangen, da z. b. im Irischen, das darin wohl altes bewahrt, der ganze plural des activen imperativs mit den conjuncten formen des indicativs

[1]) *arna rimfolngar* Wb. 10c 14 ist I. sg. conj. dep.

gleichlautet. Ist diese annahme richtig, so scheint mir alles auf éine erklärung hinzudrängen. Der ausgangspunkt der passivischen *r*-form muss ein infinitiv des zieles, eines jener uralten gebilde gewesen sein, die im Veda zwischen infinitiv und imperativ in der mitte stehen. An sich konnten sie, zu transitiven verben gebildet, natürlich activisch oder passivisch verstanden werden; vgl. Rgv. 4, 2, 1: *hótā yájiṣṭho mahnā́ śucádhyai, havyáir agnír mánuṣa īrayádhyai* 'der opferfähigste priester soll gewaltig leuchten, Agni soll lebendig gemacht werden durch die opfer des menschen' (nach Delbrücks übersetzung, Altind. Syntax 412). Daher kann das betroffene (ausser im dativ) sowohl im accusativ als im nominativ stehen: *agníṃ yájadhyai* 'Agni will ich verehren' (denkbar wäre 'soll man verehren') und *agnír yájadhyai* 'Agni soll verehrt werden'. Im Oskischen hat sich, wenn ich die thatsachen richtig interpretiert habe, bei persönlichem betroffenem der nominativ durchgesetzt, weil persönliche begriffe besonders oft als grammatische subjecte dienen; bei sächlichem dagegen der objectscasus, der accusativ. Im Keltischen war dagegen der passive gebrauch allein üblich geblieben, so dass bei transitiven verben das betroffene immer im nominativ stand; vgl. ir. *canar in lóid* 'das lied ist zu singen, soll gesungen werden', *nachim benar* 'ich darf nicht geschlagen werden, man schlage mich nicht'. Daher konnte auch bei intransitiven nicht mehr der handelnde als subject erscheinen; *tiagar* heisst immer nur 'man gehe', ohne dass dem hörenden irgend ein subject angedeutet wird. Dass keine personen unterschieden werden, erklärt sich so auf die einfachste weise.

Zum schluss möchte ich zusammenfassen, was ich etwa in betreff der keltischen *r*-formen für wahrscheinlich halte. Es gab drei (vielleicht vier) gruppen von *r*-formen, die keine engere verbindung unter sich hatten; die zwei (drei) ersten sind aber nur im Irischen lebendig geblieben.

1. Endungen mit *r* in der I. und III. plur. activer praeterita mit ausnahme des *s*-praeteritums: *du dechummar, ro cualammar,* III. *do cotar, ro cualatar.* Viele derselben gehn ihrer stammform nach auf das indogermanische perfectum zurück. Sie sind, wenigstens in der dritten person, formell verschieden von den pluralbildungen nach der deponentialen

flexion (oben p. 97); der vocal zwischen *t* und *r* ist alt. Nur die deponentialen praeterita gleicher formation zeigen eine dieser activen analoge gestalt; da sie aber sehr gering an zahl sind, können sie leicht unter dem einfluss der vielen activen praeterita stehen, wie sich der vocalismus ihrer singularendungen sicher nach dem activum gerichtet hat. Es ist wahrscheinlich, dass die activen *r*-endungen mit der der III. plur. perf. act. im Indischen (*-uḥ*) und im Iranischen (avest. *-arə -erəš*) zusammenhängen, vielleicht auch mit der lateinischen perfectendung *-ēre*.

2. Das irische deponens, das alte medium, zeigt *r*-formen im ganzen singular und in der I. und III. plur. des praesens und praeteritum indicativi und des praesens conjunctivi (nebst dem stäts conjunctivisch flectierenden futurum). Die dritten personen conjuncter flexion weisen auf grundformen auf *-tr(o?)*[1]) und *-ntr(o?)*, die absoluter flexion auf ähnliche mit hellem vocal. Hätte ein solcher auslautender vocal einst auch in der I. sg. auf *-ur*, im *ā*-conjunctiv auf *-ar* gestanden, so müsste er dort *-u* (*-ō*), hier dunkel (*-ă -ŏ*) gewesen sein. Schon das macht die annahme unwahrscheinlich; ausserdem würden die formen von lat. *sequ-or sequ-ar* losgerissen. Hier bildete also *-r* sicher ursprünglich den auslaut. Das lässt wohl dasselbe auch für die erste person pluralis (*-mmar, -mmir*) vermuthen, wo die form selbst keine entscheidung erlaubt. Der vocal vor *r* war hier in der conjuncten flexion einst *ŏ*, wie noch die glosse der 'prima manus' Wb. 15 b 22 *fris brudemor* zeigt. Somit weichen die ersten personen, wenigstens die singularische, von den dritten in der bildung beträchtlich ab. Die II. sg. auf *-ther* endlich betrachte ich gegenüber dem imperativ auf *-the* als eine relativ junge bildung. Hinter *r* könnte an sich ein dunkler vocal gestanden haben; doch ist

[1]) Ob man *du fuisledor* (gl. relabatur) Beda Cr. 34 c 1 als zeugniss für alte *o*-färbung des *r* geltend machen darf, ist mir zweifelhaft, da dieselben glossen sonst immer das gewöhnliche *-ar* schreiben: *hi cuirctar* 32 b 11, *du chuiredar* 32 c 10, *moladar* 41 d 1. Ebenso zweifelhaft ist das alte *ad noodur* Turiner Palimpsest 93 v (BB. 17, 136), glosse zu: *Nouit dominus . . . iniquos in diem iudicii cruciendos reseruare.* Ist es III. sg. dep. 'reseruat' zum perf. *ad roneestar* (l. *ronestar*?), glosse zu *sustenuit* Wb. 4 c 35? Vgl. die activen formen *at noi* 'er vertraut ihn an' Tripart. Life 140, 3, perf. *ad roni* 'er hat zur aufbewahrung gegeben' Wb. 29 d 29. Doch kann *ad noodur* auch als III. plur. passivi 'reseruantur' gefasst werden.

das darum unwahrscheinlich, weil diese person keine conjuncte und absolute flexion unterscheidet (oben p. 95 anm. 1).

Das deponentiale praeteritum (das alte mediale perfect) hat im singular die endungen I. *-ar* II. *-ar* III. *-ir -air*, in denen *-r* dieselbe färbung zeigt wie im activen singular der schlussconsonant der verbalwurzel. Das verbum *ro fetar*, *ro fitir* erweist, dass einst *r* im singular unmittelbar hinter den wurzelauslaut trat. Der plural ist vom activen nicht, wohl nicht mehr verschieden.

Bei der erklärung der deponentialen formen denkt man gern an die medialen *r*-endungen der III. plur., die das Indisch-Iranische bewahrt. Als sicher alt dürfen dort nur gelten: ind. *-rē* avest. *-rę* im perfect und bei perfectpraesentien wie ind. *śērē* = avest. *sōirę* 'sie liegen', und ind. *-ram* avest. *-rəm* als unthematische secundärendung. Auch mir scheint sehr wohl möglich, dass, wie man mehrfach angenommen hat, durch kreuzung dieser endungen mit alten *nt*-ausgängen, wie *-ṇto*, formen etwa auf *-ntro* haben entstehen können, entsprechend den in anderer reihenfolge verschmolzenen indischen endungen *-ratē -rata -ranta*. Eine III. sg. etwa auf *-tro* statt *-to* mochte sich dann leicht anschliessen. Auch ist wohl denkbar, dass der singular des deponentialen perfectpraeteritums, zunächst wieder die dritte person, in ähnlicher weise aus einer *r*-endung der III. plur. erwachsen ist, wenn auch die einzelnen etappen der entwicklung sich ohne äussere hilfe, etwa einer gallischen inschrift, kaum genau werden feststellen lassen, da gerade der ausgangspunkt, die III. plur., seitdem vermuthlich mehr als eine umbildung erfahren hat.

Aber weder auf diesem noch auf einem andern der bisher betretenen wege kommt man, so viel ich sehe, der I. sg. auf *-ur -ar* bei; die abweichung von den dritten personen ist höchst befremdlich. So wird man immer wieder vor die frage gestellt, ob denn wirklich italokeltisch *-ōr* eine neubildung sein müsse. Kann es nicht die alte oder eine alte endung der medialen I. sg. thematischer flexion sein? Eine völlig sichere andere alte form giebt es wohl nicht (s. Brugmann, Grundr. II, § 1041). Dass die indisch-iranische endung *-āi* (ind. *bhar-ē* avest. *bar-ę*) eigentlich nicht die thematische, sondern die unthematische endung war, wird allgemein angenommen und ergiebt sich ohne weiteres aus ihrem auftreten

im perfectum. Der ausgang *-āi* (ind. *-ai*) im conjunctiv könnte allerdings eine alte thematische endung **-ōi* darstellen; aber er lässt sich wohl auch als secundäre dehnbildung zum indicativischen *-ăi*, etwa als umbildung eines alten *-ār* (mit der nebenform *-ā*?) nach dem indicativ verstehen. Auch griech. *-ομαι* kann auf ursprünglichkeit keinen anspruch machen.[1]) Die festeste stütze für altes *-ōi* scheint aisl. *heite* (run. *haite*) 'heisse' zu sein. Aber es steht gegenüber der übereinstimmung von got. *haitada* mit angelsächs. *hátte* 'heisse' und 'hiess' (mndl. mndd. *hette* 'hiess')[2]) so isoliert, dass ich kein bedenken tragen würde, es als einen vereinzelten nachkommen der unthematischen praesensbildung zu fassen; auch an ein mediopassives praeteritopraesens 'uocatus sum' liesse sich denken, das beim praesentischen gebrauch die reduplication abgeworfen hätte. Am einfachsten scheint mir aber die annahme, dass auch die nordische form einst doppelten dental besass, der nur im anschluss an das activum vereinfacht worden ist, wie ja im ahd. *heizzan* 'heissen' das alte passiv sich völlig an das activ angeglichen hat. So lange freilich *-ōr* in keiner andern sprache belegt ist, kann das alles nur als eine möglichkeit gelten, die einer genügenden erklärung aus dem Italokeltischen selbst den platz wird räumen müssen.[3])

War *-ōr* gegeben, so würde sich die I. sg. auf ir. lat. *-ar* (und lat. *-er*) im conjunctiv, sowie die I. plur. auf *-mŏr* (ir. *-mar* lat. *-mur*) sehr leicht erklären.

3. Das keltische passivum mit *r* endlich geht nach der obigen annahme auf eine zur aufforderung gebrauchte italokeltische infinitivform zurück[4]) und war daher flexionslos. Möglich ist aber, dass schon in italokeltischer zeit, etwa bei

---

[1]) Brugmann hält griech. *-μαι* für die ursprüngliche unthematische praesensendung; ind.-iran. *-ăi* sei aus dem perfect entlehnt. Aber auch wenn preuss. *as-mai* lit. *vel-më-s* mit recht dem griech. *-μαι* gleichgestellt wird, lag doch die umbildung von *-ai* zu *-mai* nach dem activen *-mi*, da sie die unbequeme vocalverschmelzung bei vocalisch auslautenden wurzeln aufhob, so nahe, dass sehr wohl zwei sprachstämme selbständig dazu gelangen konnten.

[2]) Über alle diese formen zusammenfassend Kluge, Pauls Grundr. I² 451.

[3]) Bei der verwandtschaft der ausgänge mit *n* und *r* (K. Z. 33, 558 anm. 2) könnte man an einen zusammenhang von *-ōr* mit ind. avest. *-āni*, medial avest. *-ānē* denken.

[4]) Darf man etwa gr. *δεῦρο* vergleichen?

pluralischem persönlichem subject, eine eigene form für die III. plur. geschaffen wurde, vielleicht indem eine mediopassive injunctivform auf *-nto* oder ein activer imperativ auf *-ntu* zu rein passivischem *-ntor..* oder *-ntur..* umgestaltet wurde. Im Keltischen ist die *r*-form auf den indicativ und den conjunctiv des praesens ausgedehnt, und neben der form mit blossem *r*-suffix erscheint eine mit vorhergehendem *t*, die an sich jedoch sehr wohl erst nach dem muster einer III. plur. auf *-ntor..* oder *-ntur..* gebildet sein könnte. Im Oskisch-Umbrischen ist die *r*-endung auf conjunctivstämme übertragen (*ferar lamatir*) und hat wenigstens im Umbrischen eine pluralform mit *nt* neben sich (emantur emantu). Als imperativ scheint sich die grundform nicht gehalten zu haben; im Umbrischen wird der passive imperativ wohl durch umschreibung gebildet; das Oskische zeigt eine aus dem medialen imperativ erweiterte bildung (*censamu-r*). Die *r*-bildung in ihrer ursprünglichen bedeutung als infinitiv liegt vielleicht mit umgestalteter endung im lateinischen infinitiv auf *-rī* (Duenosinschr. *pakari* Zs. 35, 210) vor.

So viel scheint mir jedenfalls sicher, dass Zimmer mit recht die irischen passiv- und die deponentialformen nicht erst durch secundäre differenzierung ihre verschiedene gestalt erhalten haben lässt; ferner, dass das deponens nichts mit der III. plur. perf. act. zu schaffen hat.

Fragen wir nun weiter nach den verhältnissen der italischen sprachen, so sind wir bekanntlich darum übel dran, weil nur die lateinischen deponential- und passivformen hinreichend bekannt sind, diese aber offenbar die stärksten ausgleichungen erfahren haben. Gemeinitalisch scheint zu sein, dass deponentiale und passivische formen meist nicht geschieden waren. Das braucht nicht auf secundärer vermengung zu beruhen, sondern das deponens mit *r* kann wie das alte medium, aus dem es hervorwuchs, von anfang an zugleich medial und passivisch gewesen sein. Daneben gab es einst rein passivische oder wenigstens nicht-mediale formen, die von der infinitivisch-imperativischen *r*-bildung ausgingen. Sie haben im Keltischen bewirkt, dass das deponens sich ganz auf die mediale bedeutung beschränkt hat, genau wie das im Griechischen der mediale aorist gegenüber den passivischen *η*- und *θη*-aoristen und im Indischen das ātmane-

padam gegenüber der *ya*-bildung gethan hat. Ob solche passivformen im Oskisch-Umbrischen von den deponential-passiven noch streng geschieden waren, lässt sich wohl nicht entscheiden; dass umbr. terkantur taf. III 9 deponential, nicht passivisch zu fassen sei, steht durchaus nicht fest. Im Lateinischen giebt es keine speziell passivischen formen; wir dürfen hier eine völlige vermischung beider formationen voraussetzen. Ist nun oben lat. *-mur* richtig als italokeltische medialform (*-mŏr*), aber im conjunctiv *-antur* als ursprünglich spezielle passivform erklärt, so begreift sich, dass im Lateinischen die endung *-ntur -tur* das übergewicht über die dem osk. *-nter -ter* entsprechende alte medialendung bekam.

Über diesen etwas nebelhaften schattenriss möchte ich bis zu weiteren funden nicht hinausgehn.

3. Das *t*-praeteritum.

Im Altirischen ist das *t*-praeteritum bis jetzt von achtzehn verben belegt, deren wurzeln alle auf *r, l, m* oder *g* enden: *-bert* 'trug, gebar' (mkymr. *cymerth,* alt *kymirth* 'nahm'), *-mert* 'verrieth', *-gart* 'rief' (altbret. *ar-ɯuo-art* 'fascinauit'); *-celt* 'verbarg', *-gelt* 'frass', *-melt* 'mahlte', *at ru-balt* 'ist gestorben', *-alt* 'nährte, erzog'; *-ét* (mit *di* 'verhüllte, schützte', mit *com* 'behütete', mit *air-fo* 'nahm auf, nahm an'),[1]) **-sét do forsat, do rósat* 'hat geschaffen'; *-acht* 'trieb, setzte in bewegung' (kymr. *aeth* 'ging'), (*to-ind* und *to-écom*)*-nacht* 'theilte zu', *-siacht* 'erstrebte', **-recht as réracht* 'ist auferstanden' *du réracht* 'hat verlassen' (hierher altkymr. *dyrreith* 'kehrte zurück' Rev. Celt. VI 26?), *-anacht* 'schützte', *-bocht* 'brach, erntete', **-tocht ar utacht* 'erquickte, stellte wieder her', *-ort* 'schlug' und ihre composita. Von wurzeln auf *-n* zeigt keine diese bildung; *-cét* 'sang' Salt. 7533 ist eigentlich praeteritum passivi, wird aber später gelegentlich statt des alten *-cechain -cachain* gebraucht, weil bei verben wie *-ét -alt -ort* etc. passiv und activ gleich lauteten; vgl. *-dét* 'duldete' für altes *-dámair, fo ruirecht* 'sie hielt ihn auf' Salt. 6041 für *-veraig.* Wenn aber akymr. *guant* 'verwundete, durchbohrte'

[1]) Falls formen wie *ar fema* 'excipiat' richtig in *air-fo-ema* aufgelöst werden. Dann ist in *ar fóim* (aus *-fofim*) die praeposition *fo* zweimal enthalten. Möglicherweise ist aber eine besondere wurzel *fem* anzusetzen, vgl. Ascoli, Glossar LXIV.

(zu *gwanu*) alt ist, bezeugt es, dass einst auch *n*-wurzeln dieses praeteritum kannten; freilich könnte es, wie sein genosse *cant* 'sang' zeigt, durch denselben process wie ir. *-cét* ins activ gelangt sein. Bei vocalisch auslautenden stämmen giebt es kein *t*-praeteritum.[1]) *Dith* (hs. B *díth*) 'sog' Brocc. Hy. 76, das man anzuführen pflegt, steht gewiss für *did* und ist regelrechtes redupliciertes perfectum zu *dinid* 'saugt', wie *rir* zu *renid*, *lil* zu *lenid*. *At bath*, *-apad* 'starb', plur. *at bathatar*, *-apthatar* kann schon darum nicht hierhergehören, weil es keine wurzel *ba- bā-* (Fick-Stokes II⁴ 159) giebt; das reduplizierte praeteritum III. sg. *-bebe* 'starb' weist auf einen geschwundenen endconsonanten, vermuthlich *s* hin (Zs. 31, 80 anm.); daneben steht eine wurzel *bel- bal-*. Über die bildung von *-bath* s. unten. In *luid* 'ging' endlich und in seinen composita ist der schlussconsonant *d*, nicht *th*.

Nachdem Windischs versuch (KB. VIII 442), das *t*-praeteritum aufzuhellen, unbefriedigend ausgefallen war, haben fast gleichzeitig Strachan (BB. 13, 128) und Zimmer (Zs. 30, 198) eine andere erklärung aufgestellt. Beide sehen in *t* die alte endung der III. sg., die erst secundär in die übrigen personen übergeführt worden sei, und zwar die mediale endung *-to*; nur dass Strachan die grundformen als wurzelaoriste, Zimmer als *s*-aoriste fasst. Im princip bin ich mit ihnen einverstanden; nicht genügend begründet haben sie aber, weshalb das *t* der endung *-to* nicht mehr als personalendung gefühlt worden sein und weshalb überhaupt gerade mediale formen zu grunde liegen sollen. Allerdings hat schon Strachan p. 130 anm. darauf hingewiesen, dass formen wie *-ét* an sich auch als activ gefasst werden können; aber er hat diesem gedanken keine folge gegeben. Mir scheinen in der that nur active formen als basis zu genügen.

Bei den wurzeln mit liquidae, die noch verschiedene ablautsstufen erkennen lassen, unterscheidet sich das *t*-praeteritum vom praeteritum passivi dadurch, dass jenes starke, dieses schwache wurzelform hat: activ *birt*, *do bert*, *as rubart*, passiv *brethae*, *do breth*, *as robrad*; activ *ara rogart*, passiv *ara rograd*; activ *do rumalt*, passiv *do romlad*. Die wurzeln mit anlautendem vocal (*al- org-*) haben den ablaut aufgegeben,

[1]) Vgl. Zimmer, Zs. 30, 215.

so dass *-alt -ort* sowohl activ als passiv sind; das mag nicht erst keltisch sein, vgl. lat. *altus* ahd. *alt*. Bei wurzeln mit nasal lässt sich urspr. *em* und *ṇ* vor *t* im Irischen nicht mehr unterscheiden. Jene ablautsdifferenz macht von vornherein wahrscheinlich, dass die *t*-formen activisch sind, womit ja auch ihre bedeutung durchaus übereinstimmt. Für ein altes medium kann nicht etwa sprechen, dass die I. und III. plur. meist wie im reduplizierten praeteritum (dem alten perfectum) mit *r*-endungen gebildet werden: *as rubartmar*, III. *as rubartatar*, *do bertar* neben seltenerem *ad robartat*. Denn abgesehen davon, dass, wie oben gezeigt, diese praeteritalformen nichts mit dem deponens zu thun haben, müsste, falls zur zeit der aufnahme dieser endungen das tempus noch als medium empfunden worden wäre, *r* auch im singular auftreten. Somit könnte sich die ansicht nur auf die gestalt des auslauts stützen, indem sie bewiese, dass hinter *-rt -lt -cht -t* (d. i. *d* oder *dd* aus *nt*) einst ein vocal (*o*) gestanden haben müsse.

Von den consonantischen auslautsgesetzen ist folgendes bekannt. Geschwunden sind einfache nasale und *-s*; ferner alle die consonantengruppen mit *s*, die im inlaut zwischen vocalen als *ss* oder *s* erscheinen, wie *ks: *sveks—sé*, **rīks—rí*, *ts: *kinuts—cin* 'schuld', **suvits—sui* 'weiser', *ns: *mīns—mí* 'monat', *nts: *karants—care* 'freund', *st: *karast—car* 'liebte', *kst: *siakst—sia* 'er erstrebe', *tst: *ghetst—gé* 'er bitte' u. s. w. Explosivlaute ausserhalb dieser gruppen sind geschwunden, wenn sie hinter vocalen standen, also da, wo sie, wenn sie erhalten wären, leniert (als spiranten) erscheinen müssten; so *t* (*th*): **bherāt—bera* 'er trage', *d: *tod — tó* 'ja', *k(ch): nach-* vor pron. inf. — *na ná* (selbständige negation). Ob ein vocativ wie *á rí* noch direkt auf altes **rēg *rīg* zurückgeführt werden darf, ist unsicher.

Die stufe, auf der die laute unmittelbar vor ihrem schwund gestanden haben, kann man bekanntlich oft im innern eng zusammengehöriger wortgruppen constatieren. So schliesst man mit recht aus einem acc. sg. oder gen. pl. wie *fer n-aile*, dass **ɥirom*, **ɥirōm* einst ihr *m* in *n* verwandelt hatten. Dass auslautendes *-s* zu *-h* geworden war, zeigt sich noch auf doppelte weise. Hinter vocalischem auslaut und vor betontem vocalischem anlaut erscheint im Mittel- und Neuirischen an seiner stelle noch direkt ein *h*: *ua h-Airt* aus **aɥios Artī*,

na h-uli nom. pl. fem. aus **(s)indās ol...* Dass aber *h* ursprünglich auch hinter consonanten gehört wurde, zeigt der übergang einer vorhergehenden (nicht spirantischen) media in die tenuis: air. *intaue* aus **ind-h-aue, *(s)indos aμios.*

Dasselbe *h* erscheint auch als resultat der oben genannten consonantengruppen: acc. pl. masc. mittelir. *na h-apstalu* aus **(s)indons (-ōns?) apostol..; sé h-ernaile* 'sechs arten' aus **sveks e..; a h-ucht* 'aus dem busen' aus **eks u...*; air. *nant (h)e* 'dass er nicht ist' aus **nand-h-é*, wo *h* der letzte rest des verbums **est* und *d* die partikel *(i)d* ist, deren spirantisches *d* hinter *n* zur media geworden war; ebenso im conj. *ro-p, ni-p, arim-p,* wo *-p* aus **best* (betont *bé*) entstanden scheint, III. sg. zu *beo,* das ich für den alten conjunctiv **esō* mit aus *bíu bá* bezogenem *b-* ansehe. Freilich ist hier die tenuis auch vor consonanten verschleppt worden und sogar in formen wie *condip* neben *condib* eingedrungen, wo *b* eigentlich spirantisch ist. Umgekehrt findet sich *nan(d)* auch vor vocalen.

Unmittelbar vor dem schwund haben also die formen **aμioh *indāh *s(v)eh *eh *beh* gelautet, soweit sich nicht der schlussconsonant an einen folgenden anlaut assimiliert hatte (air. *innammaccu* aus **(s)indās-maqqūs*).[1]) Stokes' tadel[2]) meiner erklärung von mittelir. *ni h-* 'non est' aus **nīh *nēst* war also unberechtigt.

Dieselbe entwicklung zeigen nun auch die stimmlosen explosivlaute nach vocalen; vgl. mittelir. *na h-imeclaig* 'fürchte dich nicht', negation *na(ch),* mittelkymr. *nac* vor vocalen, *na* vor consonanten; *fri h-aithrige* 'zur busse', praepos. *fri,* die in der composition noch *frith-* aus **μrt* lautet. Somit waren die spiranten *χ þ*, die inlautend im Altirischen noch bewahrt sind, im auslaut zu *h* geworden: **nah *berāh *vrih,* ein schicksal, das im Frühmittelirischen auch das inlautende *th* ereilt hat. Spurlos und vermuthlich weit früher ist dagegen *-d* geschwunden; das zeigt sich darin, dass neutrale pronomina, die nicht die endung *-n* haben, den folgenden anlaut lenieren (pron. inf. neutr. *a*).

[1]) Vielleicht liegt eine solche form in der alten grabschrift von Inchagoill (Christian Inscr. in the Ir. lang. II 10) noch direct vor: *Lie Luguaedon macci Menueh*; das letzte wort könnte ein weiblicher name, air. *Menb* gen. *Menbe,* sein.

[2]) Bezz. Beitr. 23, 65.

Wenden wir uns nun zu den consonanten, die im auslaut nicht geschwunden sind, so ist unbestritten, dass *-r* und das aus *r* + *s (kst tst)* entstandene *-rr* erhalten geblieben sind: *athir* 'vater', *siur* 'schwester', *midiur* 'urteile', *orr* III. sg. conj. aus **orkst* (praes. *orgid* 'schlägt'), im compositum *du comarr, do comar.* Dasselbe dürfen wir wohl für *ll* aus *ls (lkst)* annehmen; vgl. *du inmail* 'eliceat' Ml. 50b 1 zum perf. *du rinmailc*, wurzel *melg-*, falls nicht etwa der *s*-conjunctiv von der schwachen wurzelform ausging wie das praes. *mligid*, also den stamm **mliss-* **mless-* hatte.

Musste nun ein *-t* hinter *r* und *l* schwinden? Das ist um so unwahrscheinlicher, als nach diesen consonanten im Inselkeltischen gerade eine verschärfung (dehnung) der tenues eintritt: air. *dob imchomartt, sercc olcc* (Pedersen, Aspiration § 71 ff.), so dass sie, besonders deutlich nach *r*, im Britannischen die entwicklung der geminaten zeigen (mittelkymr. *cymerth*). Dasselbe gilt aber auch für die stellung nach *ch* (air. *cumactte tecttaire*), weshalb *acht* im Britannischen als *aith*, kymr. *aeth* erscheint; es ist daher nicht glaublich, dass altes *-acht* sein *t(t)* im auslaut verloren haben sollte.

Bleibt altes *nt*. Dass auch hier *t* einst verschärft wurde, zeigt kymr. *cathl* aus **cantl(on)*. Aber im Irischen erscheint dafür *d* (geschrieben *t*), das ursprünglich wohl überall doppelt (gedehnt) war. Musste ein solches *dd* aus *nt* im auslaut verloren gehn? Ich kenne nur ein beispiel, das dafür sprechen könnte, das adj. *tee té* (plur. fem. *téit*) 'heiss', das man mit recht, sei es dem lat. *tepent-* aus *tepēnt-*, sei es dem altind. *tapant-* gleichsetzt. Sein neutraler nominativ lautet gleich dem geschlechtigen: *lind tee* (gl. feruor) Prisc. Leid. 65a, nicht **teet* **teat*. Aber als vollgültiges zeugniss kann man es nicht ansehen, da bei allen andern adjectiven die drei geschlechter im altirischen nom. sg. gleich lauteten, eine ausgleichung also sehr nahe lag. Ihm steht ein, wie mir scheint, viel gewichtigerer zeuge gegenüber, die conjuncte III. plur. alt *-tegot*, später *-tiagat -berat*. Der ansicht Windischs (Paul-Braune Beitr. IV 211 f.), diese formen seien mit der activen secundärendung *-nt* gebildet, ist zwar Zimmer in seinem aufsatz über das italokeltische passivum (Zs. 30, 224) mit einer erklärung aus dem medialen *-nto* entgegengetreten, der Brugmann (Grundr. II § 1024, I² p. 235) den vorzug giebt. Was für

sie sprechen soll, kann ich aber nicht herausfinden. Die fünf andern personen haben ausgesprochen active endungen und zwar, mit ausnahme der I. sg., secundärendungen: *-biur, -bir, -beir, -beram, -berid* aus **biru *bherō, *birih *bheres, *bereh *bheret,*[1] **beromo[, *bereþe *bherete*; wie sonderbar, dass in der III. plur. plötzlich **bheronto* für **bheront* eintreten soll! Zimmer sucht es dadurch zu vermitteln, dass zunächst die activen und medialen formen mit primärendungen **bheronti* und **bherontai* zusammengefallen seien. Das hätte aber erst verhältnissmässig sehr spät geschehen können, nachdem *-ai* zu *-ī* geworden und dieses weiter zu *-ĭ* verkürzt war. Es hängt diese erklärung eben mit Zimmers ansicht von der späten entstehung des irischen deponens aus dem activ heraus zusammen. Wer sie nicht theilt, für den giebt es gar keine möglichkeit, in so später zeit nachkommen der medialen formen auf *-ntai* ohne *r* anzusetzen. Ferner ist Zimmers herleitung wohl auch für die ausgeschlossen, die Stokes' erklärung der III. sg. des imperfectums *-bered* aus *-bhereto* beistimmen (KB. VII 6), einer erklärung, die mir darum wahrscheinlch scheint, weil die deponentialen verben dieselbe form bilden. Dass **bhereto* imperfect, **bheronto* praesens geworden, würde man doch nicht annehmen wollen. Mit der lenierung, die in älterer zeit nur hinter formen der copula erscheint, ist, wie schon Windisch bemerkt, nichts anzufangen; sie tritt in den Würzburger glossen hinter dem conjunctiv auf: *ni bat chutrummi* 9d 27, fehlt aber hinter dem indicativ: *ni tat cosmili* 32d 14.[1]) Auf den ursprünglichen auslaut erlaubt sie daher keinen schluss.

Wenn so alles andere für eine active III. plur. auf *-nt* spricht, verlangt vielleicht die dunkle färbung des irischen auslauts (*-berat -carat -rímet*) eine endung mit dunklem vocal? Die frage ist nicht leicht zu beantworten, da, abgesehen von unsern fällen, nicht viele beispiele mit erhaltenem schlussconsonant, besonders doppelconsonanz bei klarer grundform vorhanden sind. Auslautendes *-r* nach ursprünglich langem *ī, ū, ā* nimmt die färbung des vorhergehenden vocals an: *athir bráthair* aus *-īr (-ēr), siur midiur* aus *-ūr (-ōr)*, conjunctiv dep. *labrar* aus **labarār*. Doppeltes *r* zeigt dunkle

[1]) Pedersen, Zs. 35, 325.

färbung nach *ŏ*: III. sg. conj. *-orr -essarr*. Als beispiel für die stellung nach hellem vocal kenne ich nur conjunctiv und futurum von *fo ceird* 'wirft, setzt'; die III. sg. zeigt in den glossen zweimal dunkeln ausgang: *fo cicherr* Ml. 87 d 6, *lase do n-aithfocherr* 34 d 8 (*fo ceirr* Wb. 13 c 24 ist II. sg.). Völlig sicher lässt sich allerdings nicht bestimmen, ob ursprünglich alle auslautenden doppelconsonanten auch nach hellen vocalen dunkel waren.

Hieraus ergiebt sich wenigstens, dass *-tēgot -tiagat* aus **-tēgont, -carat* aus **-karănt* zweifellos regelrecht sind; *-rímet* aus **-rīmĭnt* (vgl. altkymr. *scamnhegint*) kann ebenfalls regelmässig entwickelt sein; doch ist das weniger sicher. Übrigens würde die annahme keine schwierigkeit machen, dass sich diese eine verbalklasse in der färbung des endconsonanten nach den beiden andern gerichtet hätte.

Die untersuchung der III. plur. hat also gezeigt, dass in den *t*-praeterita *-ét *-sét (-sat)* sehr wohl der alte auslaut bewahrt sein kann. Auch hier ist die dunkle färbung selbstverständlich bei formen wie *-gart -alt* und allen auf *-cht*, da diese lautgruppe in der regel überhaupt keine palatalisierung annimmt (Zs. 26, 311). Sie wird auch regelmässig sein in formen wie *-bert -celt -ét*; doch könnte hier allenfalls ein ausgleich mit den andern stattgefunden haben. Das oben ausgeführte gilt natürlich auch für kymr. *cymerth guant*, indem auch für diese sprache keine beispiele vorliegen, die den schwund einer solchen endung (*rt, nt*) bewiesen. Gerade der zusammenfall der absoluten III. plur. auf *-nti* mit der conjuncten auf *-nt* wird ein hauptgrund gewesen sein, dass auch im britannischen singular, der in der dritten person beide flexionsarten in ältester zeit noch scheidet, dieser flexionsunterschied später ganz aufgegeben wurde.

Die I. sg. des irischen *t*-praeteritums zeigt *u*-färbung, die zweite *i*-färbung: *-comurt -comairt* zur III. sg. *-comart*. Die endung war also, wie im conjuncten praes. ind., in I. *-u* aus *-ō*, in II. *-es*. Dass diese flexion alt ist, zeigt altkymr. I. sg. *ceint* aus **cantī *cantū*. Ebenso flectiert das *s*-praeteritum: ir. *-carus -caris* zur III. sg. *-car (*-karast)*. Das *-ō* im praeteritum erklärt sich wahrscheinlich daraus, dass im conjuncten praes. ind. und im unthematischen (*s*-)conjunctiv sich *-ō* früh

mit der secundärendung *-es* verschwistert hatte, so dass es dann auch in andere tempora übertragen wurde, deren II. sg. auf *-eṣ* ausging. Das *s*-praeteritum lässt wohl auch verstehen, wie das *t* der III. sg. in die übrigen personen eindringen konnte. Nimmt man an, dass auslautendes *-st* im Inselkeltischen früh zu *-ss* oder zu *-s* geworden war, so flectierte, je nachdem das *s*-praeteritum damals schon mit *ss* oder noch mit einfachem *s* gebildet wurde, dessen singular: *-karassū -karasses* (oder *-is*) *-karass* oder *-karasu -karases -karas*; die form der III. sg. erschien also gewissermassen als stamm der übrigen personen. So konnte nun auch zu einer III. sg. *bert* eine I. und II. **bertū *bertes (-is)* gebildet werden, zumal wenn die alte II. sg. **bers* oder mit eingeführtem thematischen vocal **beres* undeutliche praeteritalformen ergeben hatte. Weshalb man dagegen bei einer endung *-to* nur *o* als personalendung der III. sg. gefühlt haben sollte, ist nicht einzusehen. Dass sich im plural das *t*-praeteritum vom *s*-praeteritum trennt, indem es formen mit *r* bildet, mag vielleicht auf der einsilbigkeit der stämme beruhen, die den anschluss an perfecta wie *-ráth -gád* etc. an die hand gab.

Die absolute form, die wohl nur in der III. sg. belegt ist, zeigt in ältester zeit palatale färbung: *birt* LA Tir. 15. Da diese jedoch bei der ganzen gruppe auf *-cht* nicht hervortreten kann (*anacht* Colm. Hy. 22 u. ö.), so ist später auch bei andern die absolute form aufgegeben worden: *bert* LL. 97 b, 17 u. ö. Sie ist jedenfalls gleich zu erklären wie die entsprechende form des *s*-praeteritums: *carais*. Und da hier die III. plur. *carsit* auf die primärendung *-nti* weist, scheint auch der singular *carais* auf **karasti* und *birt* auf **berti* zurückzuführen zu sein, obschon gall. *legasit* in der inschrift von Bourges eine andere erklärung der palatalen färbung näher legen würde.

Sind nun *-bert -celt -ét -acht* alte wurzelaoriste, oder gehören sie der sigmatischen bildung an? Zimmer hat *-bert* aus **bers-to, -anacht* aus **aneks-to* erklärt im unterschied vom *s*-conjunctiv *-ain* aus **aneks-t*. Sobald man die mediale herkunft aufgiebt, fällt natürlich diese möglichkeit weg. Aber auch was Zimmer sonst dafür vorbringt, ist nicht stichhaltig. Dass aus **em-s-to* ir. *ét* entstehen könnte, ist mehr als zweifelhaft.

Angeblich sollen aber die *t*-praeterita besonders eng mit *s*-conjunctiven verknüpft und darum gleiche bildung wahrscheinlich sein. So viel ist richtig, dass die praeterita auf *-cht* *s*-conjunctive neben sich haben (Zimmer p. 206), weil das überhaupt die gewöhnliche conjunctivbildung starker *g*-verba ist. Aber das umgekehrte ist keineswegs der fall; es giebt auch *s*-conjunctive zu *g*-wurzeln, die andere praeterita bilden, z. b. *fo luing* 'erträgt' conjunctiv I. sg. *fo lós* perf. *fo coemallag*, *con·rig* 'bindet' conj. *con rias* perf. *con arraig*. Ein besonders enger zusammenhang zwischen beiden formationen besteht also nicht. Von den verben auf liquidae und nasale bildet sogar kein einziges einen *s*-conjunctiv: *-bert* conj. *-bera*, *-gart -gara*, *-celt -cela*, *-ét -ema* u. s. w.

Mithin ist nicht daran zu zweifeln, dass *-bert -celt -ét -acht* etc. nachkommen des alten activen wurzelaorists sind, wie ind. *á-kar* avest. *čorəṯ*. Das wird weiter durch ein verbum bestätigt, das mir längst meine frühere erklärung der *ro*-losen formen verdächtig gemacht hatte, da die bildung ohne *ro* sich nicht aus der mit *ro* deuten lässt. Es ist das häufige narrativ *do cer* 'er fiel' neben dem perf. *do rochair* 'ist gefallen'. Die form steht fast ganz isoliert unter den praeterita. Zum alten perfect kann sie nicht gehören, da dieses in der III. sg. durchweg palatale schlussconsonanz zeigt, die hier aber nur in der *ro*-bildung auftritt. Das praesens wird durch eine andere wurzel (*-tuit* 'fällt') vertreten. Vermuthlich sind *ara chrinim* 'zerfalle, verwittere' III. sg. *ara chrin* perf. *ara ruichiuir* Ml. 136a 8, das subst. *irchre* 'zerfall' und das adj. *crín* 'verwittert, dürr' verwandt.

In der flexion stehn *do cer* die praesentien mit suffix *-na-* nahe, z. b. *-ben -cren* aus **-binat *-krinat* (Zs. 31, 84 ff.). Demnach haben wir *-cer* auf **-kerat* zurückzuführen; d. h. es ist der wurzelaorist einer zweisilbigen wurzel **kera-*, wohl dem ind. *aśarīt* 'zerbrach, zermalmte' (praes. *śṛṇáti*) gleichzusetzen, nur mit intransitiver bedeutung. Die *ro*-bildung zeigt bisweilen noch entsprechende formen, z. b. *an na torchar* Ml. 34c 14; gewöhnlich hat sie sich aber, wie oben bemerkt, dem alten perfect in der endung angeschlossen (*do rochair*). Der plural lautet *do rochratar* Ml. 36d 13, 91c 18, *-torchartar* LA Tir. 12, *-torchratar* Ml. 48c 28 etc. Das adj. *crín*, viel-

leicht auch das praes. *-crinim* dürften von einer andern basis (*krē-*) ausgehn.

Von gleicher flexion erscheint sonst nur noch das praeteritum *at bath* 'starb', plur. *at bathatar*. Schon oben p. 112 wurde bemerkt, dass es weder zur wurzel *bās-* 'sterben'[1]) noch zu *at bail*, conj. *at bela*, perf. *at rubalt* gehören kann. Der stamm erscheint noch im subst. *bath* 'tod' (Stokes, On the metrical glossaries p. 44), wovon *bathach* 'moribundus' Sg. 59a 14, wohl auch in *aptu* (gl. exitium) Ml. 74c 11, accus. *apthin* Wb. 32c 16. Zimmer (Zs. 30, 148) hat *at bath* aus der prototonierten form *-apad* und auf diesem umweg aus dem praeteritum passivi *-bíth* zu *benim* 'schlage' hergeleitet. Doch ist diese erklärung für ein so häufiges und so altbezeugtes wort zu künstlich. Sicher scheint der zusammenhang mit kymr. *bad* 'pest', möglich der mit ags. *beadu* aisl. *bǫð* 'kampf, schlacht' (ahd. *Batu- Patu-*) und mit lat. *batuere*, wenn dieses ein gallisches lehnwort ist. Dass wir in diesem praeteritum gleichfalls einen alten wurzelaorist vor uns haben, ist aber nicht nothwendig anzunehmen; es kann sich sehr wohl nach dem bedeutungsverwandten *do cer* gerichtet haben.

Freiburg i. B., februar 1900.

Rudolf Thurneysen.

Mittelniederländisch *mêre*, lateinisch *murus*.

Mnl. *mêre* bedeutet 'grenzzeichen, grenze', z. b. Rose 9022 *ende deelden tlant in allen sinnen ende setten pale ende sekere mere*. Der reim zu *sêre*, und der ähnliche an anderen stellen sprechen mit wahrscheinlichkeit für langes *ê*, desgleichen die häufige schreibung mit *ee*. In den Keuren ist oft die rede von *pale(n) of meere(n) (palen ende meeren) uutdoen* oder *setten* (beispiele Mnl. Wdb. 4, 1291 und Stallaert, Glossarium 2, 197). Kiliaen stellt *meer, meere* gleich mit *pael* ('terminus, meta, limes'); *pael* hat im Nl. neben der allgemeineren auch die spezielle bedeutung 'grenzpfahl, grenze', franz. *borne*.

[1]) Vielleicht verdankt es dieser das längezeichen, das vereinzelt (LU. 16a 21, LL. 252a 50) in *at bāth, at bāthatar* vorkommt.

Das Glossarium bernense hat *meer* vel *wech* „limes", was der herausgeber aufklärt mit einer stelle aus dem Teuthonista *eyn toepat, off warswech, oick eyns yglicken heymoit, off lantscap, dat heyten syne limites off onderscheydynge der ackeren* (s. Teuth. herausgegeben von Verdam 401 unter *toepat*). Der Teuth. hat auch bei *wech* u. a. die bedeutung 'limes'. Ausserdem bedeutet *meere* aber auch einen 'pfahl um etwas daran festzubinden': *van eenen grendele ende twee boyen, daer een dul man met ghebonden was an de meere*; an einer anderen stelle steht als vergleich *vaster dan een meer* (s. Mnl. Wdb. aao.). Eine besondere bedeutung ist 'pfahl um schiffe daran festzulegen', in der ich belege allerdings nur für das compositum *meerpael* kenne. Dies giebt Kil. mit der übersetzung 'tonsilla: palus, qui navis religandae causa in litore figitur"; in einem beleg aus den Handvesten von Vlaardingen findet sich *maerpalen slaen*. Da *meere* selbst „pfahl" bedeutet, ist es deutlich, dass das compositum nur eine verdeutlichung oder auffrischung des einfachen wortes ist unter dem einfluss des im folgenden zu besprechenden verbums *meeren*, das selbst wieder für *mêre* 'pfahl zum anlegen der schiffe' zeugt. Leider lässt sich aus den belegen genus und form des substantivums nicht sicher feststellen. Ein fem. *mêre* ist wahrscheinlich. Dazu ist ein plural *mêre* nicht unmöglich. Er wäre indessen — neben *mêren* — immerhin ungewöhnlich, so dass vielleicht noch eine andere form des substantivs vorausgesetzt werden muss. Am ersten wäre dann an ein masc. *mêr* zu denken.

Zweifellos gehört das nl. wort aufs engste zu ags. *gemære, mære* neutr., als sg. und plur. gebraucht für 'grenze, gebiet', auch in compositis wie *mærweg* 'grenzweg' vorkommend; dazu *fore-méra* 'der ausserhalb der grenzen lebt'; engl. *mere* 'rain, grenze, grenzstein' (*to mere* 'begrenzen, grenzen ziehen'). Im An. ist dasselbe *jo*- neutr. nur im compos. *landa-méri* 'grenzland, landesgrenze' bezeugt. Die wörter vereinigen sich aber nur in einer form mit *ai* als wurzelvocal. Völlig identisch mit dem ags.-an. neutr. *mairio*- ist das nl. wort wohl nicht, sondern auf grund der form und der bedeutung ist wahrscheinlich wenigstens daneben eine einfachere bildung vorauszusetzen. Obwohl in der bedeutungsentwicklung von *marke* bis zu einem gewissen grade eine analogie dafür gefunden werden könnte, halte ich

es nicht für wahrscheinlich, dass sich aus einem abstracten begriff 'grenze', oder aus einem begriff wie 'grenzlinie' die bedeutung 'grenzpfahl' und dann 'pfahl überhaupt' entwickelt haben sollte. Vielmehr ist die bedeutung 'pfahl' gewiss die ursprünglichere, und von dem betreffenden wort ist *mairio-, ga-mairio-* eine ableitung mit der bedeutung 'verpfählung, pfahlwerk, grenze'. Das einfachere germ. wort — für ein solches, ohne *jo*-ableitung, werden weiter unten auch formen des verbums zeugen — entspricht aber in der form genau dem lat. *mûrus* aus *moiros* 'wall, mauer'. Auf die verwandtschaft habe ich bereits in meinem Etym. Wtb. aufmerksam gemacht. Leider scheinen die thatsachen es nicht zu ermöglichen, das verhältnis zwischen dem lat. und dem germ. wort genauer zu bestimmen. War idg. *moiros* activ oder passiv, 'zur befestigung dienend' oder 'befestigt'? Bei der genauen übereinstimmung in der form ist der gedanke nicht abzuweisen, dass *murus* auch einmal 'pfahl' oder doch 'pfahlwerk' bedeutet habe; vgl. *vallus* 'pfahl' : *vallum* 'wall'. Jedenfalls kommt die bedeutung 'pfahl' in der idg. sippe, zu der *murus* gehört, häufig vor: vgl. neben skr. *minóti* 'befestigt, gründet, errichtet, baut', lat. *munire, moenia* skr. *mít* f. 'säule, pfosten', *methiṣ* m. 'pfeiler, pfosten', lett. *mẽts* 'pfahl' (*mẽt, maidît* 'bepfählen'), *maide* 'stange', *mail'i* 'zaunstecken', lit. *mẽtas* 'pfahl' (Leskien, Abl. d. Wurzelsilben im Lit. 278), an. *meiðr* 'balken, baum'; sind auch ir. *methos* 'grenzmark' (Fick⁴, 2, 205) und lat. *mēta* (aus **mēitā?*) 'spitzsäule, grenze' dazu zu stellen?

Von dem subst. ist im Germ. ein schw. vb. abgeleitet, das in zwei formen anzusetzen sein dürfte, **mairjan* und **mairôn* (vgl. wegen solcher doppelbildungen, für die es leider an ausreichenden zusammenstellungen noch fehlt, Gr. Gr. 1², 878; Wilmanns D. Gr. 2, 65 anm. und 67 anm.) Im Nl. haben wir *mêren* 'grenzpfähle setzen, die grenze bestimmen', nebst einem masc. *meerre* und fem. *meeringhe.* Der *meerre (meerer, meerder)* ist eine amtsperson, der markscheider, *erfscheider,* der auch *paelre* oder *paelmeester* genannt wird (beispiele bei Verd. und Stallaert). Auf die schreibungen *meerren* und *merren* brauchen wir weiter kein gewicht zu legen. Sie begegnen bei Kil.: *meerren, merren* 'constituere limites, ponere metas', die erstere auch im Trierer

gloss. (Hor. Belgicae 7), gehören aber gewiss nicht der lebendigen sprache an. *Meerren* könnte von dem genannten masc. *meerre* beeinflusst sein. Wahrscheinlich beruhen aber die schreibungen nur auf volksetymologischer oder gar schulmeisterlicher vermischung mit *meerren*, *merren* neben *mêren* 'vergrössern'. Auch das vb. *merren* (aus *marzjan*) hat Kil. in den formen *meerren*, *merren*, *maren*, *marren*, und selbst für *mêre* = *mâre* 'nachricht' verzeichnet Verdam die schreibung *meerre*. Es kommen wirkliche berührungen zwischen *mêren* und *merren* in der bedeutung hinzu, die sich aus dem folgenden ergeben, stellenweise auch lautliche berührung, indem *merren* mundartlich zu *mêren* werden kann.

Mêren bedeutet andererseits 'an einen pfahl binden', dann 'festbinden überhaupt'. *Ghinder* (in der hölle) *wert hi* (der böse) *ghebonden ende ghemeert* Wap. Mart. 1, 192; *wie heeft den dorper daer ghemeert int dal daer die duvel reert* (in der hölle)? Kerk. Claghe 176 (im reim zu *ê*); auch übertragen 'heften an, verbinden, gesellen', zb. *an die godheit ghemeert*; weitere beispiele s. bei Verdam. Die gewöhnliche anwendung des verbums ist aber 'ein schiff (am land) festlegen, mit einem tau an einem pfahl, aber auch an einem ring, einem haken, einem anker', wofür das Mnl. Wtb. sehr viele beispiele giebt. Keins derselben giebt uns anlass statt *mêren* vielmehr *mēren* aus früherem *mēren* anzunehmen, und ich habe darum entschieden unrecht gehabt, mich durch ein angebliches mhd. *mern* in meinem Etym. Wdb. verleiten zu lassen, für das auch im Nnl. noch bestehende zeitwort *meren* '(een schip) voor en achter vastleggen in de haven aan palen en dukdalven' ein **marjan* anzusetzen. Das nnl. wort sollte eigentlich *meeren* geschrieben werden, und das entsprechende *mêren* ist auch statt *mern* an einigen der in den mhd. wtbb. besprochenen stellen anzunehmen. Wenn das Schweiz. Idiot. 4, 353 *an-märre* 'ein schiff anbinden' aufführt, so darf uns das den übrigen zeugnissen gegenüber nicht beirren. Man könnte an *merren* (s. unten) anknüpfen, doch ist *anmêren* auch für das Elsass bezeugt (s. Müller-Zarncke und DWB. 6, 1893). Eine im Nl. öfter vorkommende nebenform *maren* ist als fries. anzusehen mit *â* aus *ai*, wozu auch die belege aus holl. texten, den Handvesten von Vlaardingen, den fries. stadtrechten, stimmen. Kil. bezeichnet *marren*, *maren* 'ligare,

alligare' ausdrücklich als 'holl.-friesisch'.[1]) Das fehlen des umlauts spricht für eine grundform **mairôn* oder wenigstens für eine *j*-lose form *mairo-* des substantivs. Das fries. *û* ist weiter zu *ô* geworden, und mit diesem vocal ist der schifferausdruck ins Deutsche *(vermooren)* und Engl. übergegangen: engl. *to moor* 'ein schiff vertäuen, sich vertäuen, vor anker liegen' muss entweder bereits etwa im 15 jh., vor übergang des engl. *ô* zu *û*, entlehnt, oder schon mit *û* aus *ô* von den fries. inseln gekommen sein; vgl. Siebs in Pauls Grdr.[2] 1, 1228 f. Das Ags. hatte übrigens das entsprechende wort selbst besessen, wie die ableitung *mǽrels, márels* m. und *mǽrelsráp* 'funis quo navis religatur ad palum' beweist (vgl. Kluge, stammbildung § 98). Wahrscheinlich gewährt auch das Afr. noch ein zugehöriges wort in dem gereimten privileg Karls d. Gr. einer Hunsingoer Küre von 1252 (Richthofen 352, 30) *hia bandma alsa sere mith ene sterka mere.* In der späten lat. übersetzung heisst es *quos funibus connexos* u. s. w. Richthofen will das wort zu *meria* 'hemmen, hindern' (germ. *marzjan*) stellen, aber es gehört gewiss eher zu fries. *mâria* (oder **mêra?*) 'binden, fesseln', woraus es eine jüngere folgerung ist nach art der *jo*-neutra wie *bend* 'fessel' (vgl. v. Helten, Altostfr. Gr. § 160) oder der feminina wie *helde* 'fessel' (v. Helten § 195 anm. 2), das ausser als fem. auch als neutr. gebraucht wird. Darnach hätte man also auch die wahl, die Essener glosse '(labentis vite) retinacula' *gimeritha* (Steinm.-Siev. 4, 291; Gallée, As. sprachdenkmäler s. 39) als *gimêritha* oder als *gimerritha* aufzufassen.[2])

[1]) Behaghel hat durch eine sehr schöne und überzeugende conjectur das compositum *die skep ontmaren* in den text der Eneide gebracht, vs. 2240. Es würde zu *Troiâren* reimen, das bei Veldeke auch *Troiêren* lauten könnte (vgl. Kern, Limburgsche sermoenen, Inleid. § 25 und Anz. der Ztschr, f. d. Altert. XXVI 2. heft gegen Kraus, die Sprache Veldekes, s. 120 anm. 2). Damit verknüpft sich eine andere frage über Veldekes sprache. Unmöglich darf man es wohl nicht nennen, dass sich der schifferterminus in der fries. form auch nach Veldekes seite und zwar so früh schon verbreitet haben könnte. Aber es scheint mir doch sicherer anzunehmen, dass V. *ontmêren : Troiêren* gereimt habe, wenn dies in der En. auch der einzige fall der offenbar nicht ganz reinen bindung von *ê* aus *ai* mit *ê*, umlaut des *â*, ist, die der dichter im Servatius noch öfter zugelassen hatte.

[2]) Ich frage ob afr. *mar* m. 'graben', das van Helten, zur Lexikologie des Altwestfr. (aus Verhandelingen der Amsterd. Akad. 1896) s. 38 jetzt wenig wahrscheinlich auf **maur* zurückführen will, etwa auf germ. **mairo-*

In seinem Teuthonista gebraucht Gerh. v. d. Schuren statt dieses nl. *mêren* vielmehr *merren, marren.* An einen fehler ist nicht zu denken, denn es wiederholt sich dreimal: das schiff *merren,* ausserdem neben *marren* 'zögern, warten' und *marren* 'hindern' *marren* als synom. von *hechten : hechten, marren, vesten, toeven* 'firmare, sistere, stabilire' etc. in *B bynden,* während er *mêren* 'binden' nicht hat. Ein solches *marren* für *mêren* 'binden' ist auch hier und da in späteren texten sonst einmal bezeugt. Wir dürfen dabei wohl an substitution eines wortes für ein anderes lautähnliches denken. Umsomehr, als *merren* und *mêren* sich auch sonst in der bedeutung genähert hatten. Es wäre nicht zu verwundern, wenn in einem lande, wo die schifffahrt durchaus die gewöhnliche art jedes verkehrs ist, *mêren* 'das schiff festlegen' die bedeutung 'sich an einem orte aufhalten' und dann auch allgemeiner 'sich aufhalten, verzögern' angenommen hätte, also zu einem synonym von *merren* geworden wäre. Ich glaube, wir müssen diese entwickelung wirklich annehmen auf grund dessen, was Verdam 4, 1447 beibringt. Vgl. auch Kil. neben *meerren* (wegen dieser schreibung s. oben), *merren, maren, marren* 'remorari, retardare' auch *marren, maren, meeren* 'tardare, retardare, morari, remorari, moram trahere, exspectare, manere'. Bei dieser frage ist allerdings zu beachten, was wir oben über die gegenseitige beeinflussung verschiedener wörter in ihrer schreibung gesagt haben, sowie der stellenweise mögliche lautliche übergang von *merren, marren,* zu *meren, maren;* so im Fries. (Siebs in Pauls Grdr.[1] 1, 739), im Nd. (mnd. *veer* 'fern', *doren* 'wagen', *dore* 'dürr', *verworen* u. s. w.) und im Limburg. (Kern aao. § 16). So steht in der hs. von Velthems Merlijn 12372 *sonder meren,* 30544 *sonder maren* gewiss lautlich für *merren, marren,* wo übrigens Velth. selbst wohl *sonder sparen* geschrieben hatte. Aber mit blosser, auf lautähnlichkeit beruhender, substitution

in der abgeleiteten bedeutung 'grenze' beruht. Dass in Friesland ein solches wort die bedeut. 'wassergraben' annehmen konnte, wäre ohne weiteres verständlich. In den stellen, die Richthofen für *mar* und die composita *hamrekmar, hofmar, thorpemar* anführt, könnte man ganz wohl noch die bedeutung 'grenzgraben, grenze' erkennen. Molema, Wtb. der Groning. mda. führt unter dem entspr. *moar* 'seitenkanal eines hauptkanals' nordfries. *mar* 'eene grensscheiding' als identisch an.

haben wir es doch nicht zu thun. Denn schon die Santener glossen des IX. jhs. bezeugen uns *merren* 'mit dem schiff anlanden' : applicuerunt *stetidun*, *mărtun* (Steinmeyer-Sievers I 723, 18; vgl. dazu 808, 47 adplicuerunt *zuostededidun*); dazu die glosse *marstekko* 'tonsilla, uncinus ad quem in littore defixum funes navium alligantur' (Graff 6, 629; Steinmeyer-Sievers III 164, 58 ff.; 217, 37; vgl. 369, 60 *tonsil marstet*). *Merren* scheint also von der bedeutung 'aufhalten (das schiff)' oder von 'sich aufhalten, halten bleiben' die bedeutung 'ans land legen, anlanden' entwickelt zu haben. Die annahme, dass es jemals allgemeiner 'binden, festbinden' bedeutet habe, die durch die parallele von *marsteccho* mit *meerpael* nahe gelegt wird, ist wohl abzuweisen. Vielleicht ist *merren* in den speziellen sinn 'landen' auch ausserhalb des Nl. unter dem einfluss von nl. *mêren* (oder auch der holl.-fries. form *mâren*) geraten. Ob der in einer der glossenhss. überlieferten längebezeichnung auf *mârsteke* irgend eine bedeutung beizumessen ist, weiss ich nicht. Jedesfalls aber können die zuletzt besprochenen formen das sonst genügend bezeugte *mêr-* aus *mair-* nicht widerlegen.[1])

Grosse schwierigkeit bereitet die lautform des bei Otfrit einmal bezeugten *miaren, mieren*: 5, 25, 1 f.

Selben kristes stiuru ioh sînera ginâdu
bin nu zi thiu gifierit zi stade hiar gimierit.

Es folgen weitere bilder aus der schiffahrt, und über die bedeutung des wortes 'landen' kann kein zweifel obwalten. Trotzdem es in zwei hss. übereinstimmend bezeugt ist, habe ich mich Zs. f. d. Altert. 40, 54 Holthausen angeschlossen, der es im Anz. der genannten Zs. 17, 186 als fehler für *gimerrit* erklärt. An dies vb. wird man der bedeutung und construction wegen zuerst denken. Aber auch *gimêrit* käme in frage, und für den reim *gifiarit* : *gimêrit* wären eher parallelen beizubringen. Es ist natürlich leicht neben *mair-* eine ablautsbildung **mêir* zu construieren und daraus ahd. *miar-* herzuleiten. Doch wird man auf den einzigen beleg

[1]) Fr. *amarrer*, sp. *amarrar* lassen zunächst, wie es auch gewöhnlich aufgefasst wird, an *marren* denken. Aber sachliche erwägungen sprechen viel mehr für das holl.-fries. *mâren*, und die schreibung des erst jung bezeugten wortes (im 16 jh.) spricht nicht gegen diese etymologie (vgl. Diez. Gr.[3] 1, 498 f.).

die hypothese bauen dürfen, dass im germ. subst. dieser ablaut neben *ai* erhalten gewesen und auch in das abgeleitete vb. übergegangen sei, zumal nachdem die form *mêren* für das letztere, in späterer zeit wenigstens, auch am Oberrhein nachgewiesen ist? Ohne die sache entscheiden zu wollen, bin ich doch eher geneigt, bei der annahme eines fehlers der überlieferung zu bleiben. Da übrigens der terminus auch in früher zeit schon durch wanderung sich verbreitet haben könnte, wird man vielleicht auch versuchen, daraus den auffallenden vocal zu erklären, indem man annimmt, das *ê* aus *ai* sei irgendwie auf der wanderung mit germ. $\hat{e}^2$ zusammengetroffen.

Hat also auch ahd. *merren* gleichfalls 'anlanden' bedeutet, so war es doch ein irrtum, der teilweise durch mich selbst verschuldet ist, das vb. auch für die bedeutung 'binden' in anspruch zu nehmen. Ebenso spricht keiner der mhd. belege, soweit die letztere bedeutung in betracht kommt, und soweit ich sehe, für einen inf. *merren*, mit ausnahme vielleicht von Liliencron Hist. Volksl. no. 93 (treffen bei Hembach) vs. 62 *der neunt der kam ausz Hessenland, der fand die schaf und mart sie an, er meint er wolt sie haben geschant, er hat ir noch keins abgetan.* *Mart* könnte man zu *merren* aber auch zu *merwen* (worüber gleich) stellen; im ersteren fall wäre wohl übertragung von 'das schiff festlegen, festbinden' anzunehmen. Aber auch an *mârt* zu *mêren* (wie *kârte : kêren*) dürfte man denken. Das angebliche vb. *mern* haben wir schon vorher glücklich beseitigt. Dagegen bleibt allerdings ein anderes anklingendes wort sicher bestehn, das eben genannte *merwen* aus **marwjan*. Es wird, von der übertragenen bedeutung *sich ze gotes schar, ze der helle merwen* abgesehen, nur gebraucht in verbindung mit *in das joch, an den pflug*, also für 'anspannen'. Das in gleicher bedeutung begegnende *marn* ist als entwicklung aus der gleichen grundform anzusehn, indem das *w* unter irgend welchen bedingungen schwand, wie in *garo* adv. statt **garwo*, mhd. *var* neben *varwe*, schweizerisch *maren* 'mürbe werden'. Vgl. Schweiz. idiot. 4, 429 und 359 *merwen* 'das vieh (zum ackern) einspannen', *sich vermärwen, zusamen merwen* 'sich zusammenrotten', *mit enand gemärbe* oder *(g)mare* = *gmärben* oder *gmaren* sein, d. h. 'vieh und fuhrwerk gegenseitig und gemeinsam brauchen, be-

sonders zum pflügen'. Da die bedeutung von *marwjan* also, von der zweifelhaften stelle bei Liliencron abgesehn, eine ganz spezielle 'anschirren, anjochen' oder noch spezieller 'an den pflug anspannen' ist, so liegt gar kein anlass vor zu einem versuch, das wort entweder mit *marwo-* 'mürbe' (vgl. *mürbe* im sinn von 'willfährig'), oder mit einem der bisher besprochenen wörter oder sonst einem worte von dem begriff 'hemmen' zu verbinden.

Für die früher von mir befürwortete empfehlung eines germ., mit lat. *mora* urverwanten, **marjan* mit den begriffen 'hemmen, festlegen, festbinden' fehlen nach genauerer untersuchung also die tatsächlichen unterlagen. Nach Graff 2, 830 würden zwei der ältesten glossen *marunka, marunga* 'impedimentum' bieten. Aber in Ra steht nach Steinm.-Siev. 1, 222, 13 *marrunga*, und auf das einzige *marunka* ist bei den nicht seltenen vorkommenden schreibungen von einfachem statt doppeltem consonanten (vgl. auch Kögel, Ker. gl. s. 135; 133) weiter kein gewicht zu legen. Damit lasse ich auch die in diesen zusammenhang gestellte etymologie von germ. *maro* m. *marô* fem., an. *mara*, ags. *mara*, ahd. *mara* 'alp, mahre' fallen, wie sehr auch das deutliche nomen agentis zur anknüpfung an ein wort für 'hemmen, stocken' reizt. Soweit wir sehn, ist das germ. wort immer die personification des alpdrucks gewesen, und gegen die voraussetzung, dass man diesen in den frühesten zeiten als eine hemmung, stockung erkannt habe, wäre gewiss nichts einzuwenden. Man brauchte dazu nicht einmal so physiologisch gebildet zu sein wie das mittelalter, wo Gervasius von Tilbury das auftreten der mahre aus den schweren träumen erklärt, die den menschen infolge der blutstockung befallen (Pauls Grdr.², 3, 267) oder ein glossar von 1482 erklärt *mare ist ein trugnusse des menschen und kumpt von seinem plut, lebern und lungen, wen im daz auf seinem herzen ligt.* Eine befriedigende etymologie von *mahr* nebst asl. *mora* 'hexe', nslov. *mora* 'hexe, alp', kroat. *mora* 'hexe', czech. *můra* 'alp' (auch 'abendschmetterling' wird angegeben), klein- und weissruss. *mora* 'alp', russ. *kiki-mora* 'ein hauskobold (heinzelmännchen)', in sibir. mdaa. 'ein waldgeist' bleibt also noch zu finden. Die behauptung Woods, P. u. Br. Beitr. 24, 531 die wz. dieser wörter, und auch die von skr. *márate* 'stirbt', lat. *morior* u. s. w., sei 'identisch' mit der idg. wz.

mṛ- 'zermalmen, zerdrücken' kann ich nur als eine behauptung ansehn. Der hinweis auf skr. *svapiti* 'schläft', *svapáyati* 'tötet', ags. *swebban* 'einschläfern' und 'töten' kann doch diese identität nicht beweisen. Das ags. *mámor* (nicht *mamor*) 'sopor', das Wood zu der sippe von *mahr* 'alp' zieht, kann mit seiner sippe, ags. *mámrian* 'tief sinnen, ausbrüten' (? *he mámriaþ mán and unriht*), *gemimor, gemeomor* 'eingedenk', nl. *mijmeren* nd. *mîmeren* 'tief sinnen, schwermütig sein, phantasieren, duselig sein' schon deshalb kaum dazu gehören, weil das *r* jedesfalls ableitend ist, wie vielleicht auch an. *Mimir* (oder *Mîmir*) beweist. Dagegen sind am ehesten als ablaut zu *mar-* oder *mor-* 'alp' heranzuziehen asl. *mara* 'mentis emotio, exstasis', poln. *mara* 'visio, schreckbild', russ. *mara* 'vision', kleinruss. *mara* 'gaukelbild', obersorb. *vo-mara* 'halbschlaf, ohnmacht', kleinruss. *maryty* 'träumen'. Wenn mit dieser wortfamilie die sippe von ags. *mámor* auch nicht verwant ist, so könnte sie uns aber doch vielleicht zeigen, wie die begriffe der ersteren, und vielleicht auch noch anderer wörter, mit der wz. *(s)mer* die im Skr. u. s. w. 'sinnen, gedenken' bedeutet verknüpft sein könnten. Dann würde die bedeutung von *mahr* allerdings nicht ursprünglich 'alpdruck' sein, sondern das wort allgemeiner wahnvorstellungen bezeichnet haben. Dass man jetzt gern alle möglichen dämonischen vorstellungen aus dem alpdruck ableitet, brauchte uns, ohne dass man den gedanken grundsätzlich bestreitet, an einer solchen etymologie nicht irre zu machen. Anderseits sei an die bedeutungsentwicklung des zur wz. *smer* gehörigen gr. μέρμερος 'sorgenvoll, entsetzlich' erinnert. Mit skr. *māras* 'versucher, teufel', das als 'todbringer' erklärt wird (Windisch, Māra und Buddha (Abh. der philol.-hist. kl. der sächs. Ges. d. Wissensch. 15, s. 186 ff.) würden dann die deutsch-sl. *mahre* unmittelbar nichts zu thun haben. Von germ. seite steht also nichts Curtius' etymologie von lat. *mora*, wozu man auch noch altir. *maraim* 'bleibe' stellt, im wege, der es mit derselben wz. *smer*, lat. *memor* u. s. w. verbindet unter vergleichung von gr. μέλλειν 'gedenken' und 'zaudern, zögern' (Gr. etym.[5] 102 f.). Ein besonders deutlicher beweis für seine grundsätzliche auffassung, dass abstracte wzn. wieder sinnliche kraft erlangen, ist unser *weisen*, das vielfach mit aller entschiedenheit rein sinnlich aufgefasst wird und in diesem sinne an dem morphologischen

leben, das der sprache noch inne wohnt, vollen teil nimmt. Ein weiterer beweis ist das germ. vb. *marzjan*, das ich im anschluss hieran, soweit es nicht oben schon zur sprache gekommen ist, eben noch erörtern möchte.

Wenn ein germ. st. *mar* 'hemmen' bestünde, so wäre es freilich das nächste, daraus einen st. *mars* vermittelst eines 'wurzeldeterminativs' *s* entstehen zu lassen; in übersetzungen und glossaren trifft *marzjan* thatsächlich öfter mit lat. *mora, morari* zusammen. Gehn wir chronologisch vor, so steht allerdings an der spitze got. *marzjan, afm., gam.* zur übersetzung von *σκανδαλίζειν*, scandalizare, so an den bekannten stellen vom glied des körpers, das einen ärgert, nebst den substantiven *marzeins, afm., gam.* für *σκάνδαλον*, scandalum, einigemal auch für *ἀπάτη* (lat. deceptio und error), *fraþjamarzeins* für *φρενοπατή*, wo die vulgata das vb. seducere gebraucht, und die got. hs. als glosse *usluton* hat. Dieselbe bedeutung besteht auch in den anderen germ. sprachen: as. *merrian* 'durch eine irriehre, durch zweifel verwirren, irren' ahd. *merren* (si pes tuus te scandalizet) ferner syn. mit *daz lant girren, werran* Otfr. 4, 20, 28), ags. *(ge)merran, (ge)mirran* 'scandalizare, (im gemüt) verwirren'. Daneben aber stehn andere bedeutungen: as. *amerrian* 'hindern', *formerrian* 'verzögern, verstreichen lassen', intr. *merrian* 'zögern, versäumen', ahd. 'impedire, praepedire, retardare, frustrare, irritum facere': *er ingiang ungimerrit, duron so bisperrit* bei Otfrit; auch 'fascinare, durch zauberei behindern';[1]) mnl., und ähnlich mnd., 'aufhalten, verzögern, behindern', meistens intr. 'sich aufhalten, zögern, still stehen, sich irgendwo aufhalten', auch mhd. *merren*

[1]) Die glosse *marrisal* vel *tarunga* vel *scado* 'laesio' (Steinm.-Sievers 2, 97, 5) ist in diesem zusammenhang wohl noch zu verstehn, aber befremdend ist eine andre: 'teritus' *gamarrit. fórmûrdrit* (2, 333, 25). Es handelt sich um die stelle *verbum 'communicat' proprie scripturarum est, et publica sermone non teritur.* Beide deutschen wörter passen nicht, degegen würde *gamarrit (= gamârrit?)* dem communicat, wofür *inquinat* als var. vorkommt, entsprechen, vgl. Graff 2, 827. In *formûrdrit* ist der circumflex vor der consonantverbindung verdächtig, und rein mechanisch wäre, ein schreibfehler vorausgesetzt, zunächst an *formûdrit* zu denken. Dürfte man dasselbe an die sippe von *moder* und nl. *mooder* (s. mein Etym. wdb. s. v.), oder an *mauderig, maudern* im DWB. knüpfen? Dass der glossator einen so starken ausdruck wie *formurdrit* 'tötet, vernichtet' gewählt habe, kommt mir nicht recht wahrscheinlich vor.

intr. 'zögern'. Das Schweiz. idiot. verzeichnet *die pässe sind wegen der klauenseuche vermêrt* 'gesperrt', worin wohl ahd. *firmerren* fortlebt. Im Ags. begegnen für das wort und seine composita die bedeutungen 'impedire, obstruere, turbare; irre führen, vereiteln, vergeuden, verlieren, vernichten, moralisch verderben; durch einen anstoss hemmen'; ähnl. nengl. *to mar* 'beeinträchtigen, stören, beschädigen, entstellen, verstümmeln, zerstören'. Vgl. noch mlat. *legem, bannum vel praeceptum bannire,* wie im Muspilli, *mit dên miatôn marran daz rehta* sowie die roman. wörter Diez Etym. Wb. 2 unter *marrir*. Die ältest bezeugte bedeutung brauchte nun nicht notwendig auch die wirklich älteste zu sein, und wenn man nicht zu sehr an unsere übersetzung 'ärgernis geben, stören' denkt, wäre es nicht schwer jene aus einem beriff wie 'hemmen' zu entwickeln, der sich aus den übrigen bedeutungen hervorzuheben scheint. Als synonym neben *marzjan, marzeins* hat das got. *bistigqan, bistugq* (gr. προσκομμα); vgl. auch unser *anstoss,* fr. *choquer,* engl. *chock* sowie lat. *offendere*. An der Luc. 5, 23 *ne offendas ad lapidem pedem tuam* entsprechenden stelle hat Otfrit 2, 4, 65 *thaz imo uuiht ni derre, thes uueges ouh ni merre*. Das wären möglichkeiten. Indessen ist, so lange nichts bestimmtes dagegen spricht, auf die chronologie der zeugnisse doch nachdruck zu legen. Und diese führt als etymon auf skr. *mṝṣ-yāmi* 'vergesse, vernachlässige, ertrage geduldig', *mṝṣā* adv. 'umsonst, fruchtlos, irrig', *marṣa-ya-ti* 'sieht nach, nimmt ruhig hin, lässt gewähren', lit. *mirszti* 'vergessen, ausser acht. lassen', *marszas* 'das vergessen', *marszùs* 'vergesslich' (s. Brugman Grdr. 1, 436 und 2, 1163). Die germ. bedeutungen könnten ja an eine dem 'vergessen' voraufliegende noch etwas mehr sinnliche bedeutung anknüpfen; aber nötig ist es nicht einmal das anzunehmen, sie können alle auch wohl von 'im geist und gemüt verwirrt sein' oder 'geistig untätig sein' und dessen causativum ausgehn. Nach dem ergebnis dieser untersuchung steht für mich die identität von germ. *mars* mit dem in laut und bildung vollkommen gleichen skr. *marṣ* fest.

Bonn, januar 1900. J. Franck.

Zur form und bedeutung von *pflegen.*

Der richtigen auffassung des in der überschrift genannten germ. verbums stehen zwei umstände im wege: erstens dass man fast allgemein ags. *plezian* „spielen" hinzu zieht, und zweitens dass man einen unberechtigten nachdruck auf die bedeutung „fovere" von *pflegen* legt. An der spitze von Kluges artikel stehen die bedeutungen „wofür sorgen, sich mit freundlicher sorge annehmen; besorgen, behüten; betreiben; die sitte oder gewohnheit haben zu," die zwar nicht unrichtig genannt werden können, insofern sie für die gewöhnlichen des mittel- und althochdeutschen gelten sollen, aber doch eine nicht zutreffende vorstellung zu erwecken geeignet sind. Das selbe ist der fall, wenn die formen, die auf *h* als schlussconsonanten der wurzel weisen, ganz ins hintertreffen gerückt werden, im hauptartikel sogar durch gänzliche abwesenheit glänzen. So auch noch in der 6. auflage, obwohl ich in der besprechung der 5., Anz. der Ztschr. f. deutsches Altert. 21, 307 nachdrücklichst auf die formen hingewiesen habe.

Das durchweg als *plëzian* angesetzte, mannichfach wechselnden vocalismus in der wurzelsilbe zeigende ags. vb. wird gebraucht vom fisch im wasser (*ſhornfisc plezode zlád zeond zársecz* im Andreas), ähnlich vom schiff, von dem auf der strasse spielenden kind, vom ausgelassen hüpfenden lamm, vom tanzen, vom klatschen der fluten, vom klatschen in die hände, vom spielen auf einem instrument und mehr abstract für „sich amüsieren," sowie für „to play for something, strive after." Ohne zweifel ist es also identisch mit mnl. *pleien* „tanzen, sich fröhlich bewegen, fröhlich scherzen," zb. aus Melis Stoke *die te voren ghinghen screyen, si ghinghen nu singhen ende pleyen,* oder aus Maerlants Rijmbijbel von den cherubim bei der bundeslade *hare voete hilden si of si pleyden* wofür varianten *of si speelden* haben; in der lat. quelle heisst es *pedes obliquatos quasi ad deambulandum elevatos.* Weitere belege findet man am besten zusammen bei De Jager, Woordenb. der Frequentatieven in het Nederl. 2, 428 f. Wo ist bei diesem worte nun die spur eines begriffes wie „liebevoll mit jemand handeln" (Kluge)? Man hätte die ansicht Skeats besser beachten sollen, der die verwantschaft von *play* mit engl. *pledge* einerseits und unserem *pflegen* anderseits

der bedeutungen wegen für unwahrscheinlich erklärt. Auch sollte man doch einmal etwas bedenklicher bei dem beliebten verfahren werden, sich über derartige schwierigkeiten in der weise hinweg zu setzen, wie es hier Waitz, Modern Langu. Notes 7, 218 f. thut. „Von der bedeutung der „heftigen bewegung" war das ags. *plega* zu der von „kampf" übergegangen, woraus sich weiter die bedeutung „waffenspiel" und dann „spiel im allgemeinen" entwickelte." Vorher war mit ähnlicher fixigkeit die bedeutung „für etwas verantwortlich sein" aus der angenommenen „für etwas kämpfen," „kämpfen" erklärt. „Damit ist also in wenigen worten die verbindung zwischen *play* und *pflegen* hergestellt." Was kann man mit solchen unmerklichen verschiebungen und einigen mittelgliedern nicht alles mit einander verbinden! Ehe nicht einmal eine wissenschaftliche synonymik ausgebaut ist, thäte man gut daran, mit der darlegung von bedeutungsentwicklungen in fällen, in denen die verwantschaft der wörter nicht vorher feststeht recht vorsichtig zu sein.

Von seite der bedeutung würde gewiss kein mensch darauf verfallen sein, dies verbum mit *pflegen* in verbindung zu setzen, besonders nicht, wenn man die wirklich alt bezeugten bedeutungen des letztern allein in rücksicht nimmt. Aber auch lautlich ist es unmöglich nl. *pleien* mit *plegen* zu vereinigen. Denn die in dem falle zu erwartenden formen *pleghen* u. s. w. fehlen für das erstere gänzlich, während formen mit *ei* für *eg* nach dem für diesen lautwandel sonst im Nl. vorliegenden material (meine Mnl. Gramm. § 118; v. Helten, Mnl. Spraakkunst § 98) mindestens unwahrscheinlich sein würden. Schon in meinem Etym. wdb. habe ich darum die beiden verba von einander getrennt und für ags. *plezian* mnl. *pleien* eine grundform *plaj* in frage gestellt, aber in meiner hypothese keine nachfolge gefunden. Zu meiner freude bestärkt mich aber jetzt eine autorität auf dem gebiete der altengl. grammatik in meiner ansicht und erklärt es für möglich, den altengl. und mengl. formen des verbums *play* diesen stamm, also ein vb. das in ahd. form **plaiêⁿ* sein würde (nicht *plaiiêⁿ*, sondern mit einer lautfolge wie in got. *wajamerjan*, *ajukdubs*) zu grunde zu legen. Das *e* von *plezian* würde demnach umlaut von *a* sein. Ich muss es den Anglisten überlassen, die einzelnen der vielgestaltigen formen mit dieser hypothese in einklang zu

bringen. Dass es mindestens ebenso gut geht wie mit einer grundform **plëgên* bezweifle ich nicht und möchte wenigstens das eine hervorheben, dass es so auch erklärlich wird, warum in der ältereren zeit weder bei dem vb. noch bei dem schw. masc. *pleza* ein *eo* erscheint, das sonst doch wohl zu erwarten wäre.

Nun die bedeutungen des st. verbums *plëgan* im Altgerm., die freilich auch schon von anderer seite hervorgehoben worden sind, besonders scharf von Scherer, Ztschr. f. d. Altert. 22, aber für die etymologen vergeblich! Im Heliand wäscht Pilatus seine hände und sagt, vs. 5478, *ne uuilliu ik thes wihtes plegan umbi thesan helagan man.* Darauf antworten die Juden *that sia uueldin umbi thena man plegan derauaro dadio; „fare is drôr obar us“* u. s. w. *uui uuilliat is alles plegan umbi thene slegi* (tötung) *selbon, ef uui thar eniga sundia gidiuan.* Die bedeutung ist also „die verantwortung auf sich nehmen.“ In genau demselben zusammenhang gebraucht auch Otfrit das wort 4, 24, 27: *ni uuill ih,* sprach Pilatus, *in uuâr mîn sînes bluates scolo sîn, noh ouh therero dâto plegan boradrâto.* Nur noch einmal gebraucht Otfrit ausserdem das vb., 5, 19, 39 *giborganero dâto ni pligit man hiar nu drâto, sih ougit thâr* (beim jüngsten gericht) *âna uuank ther selbo luzilo githank,* wo Scherer a. a. o. s. 323 übersetzt „für verborgene handlungen steht man hier auf erden nicht zur verantwortung; aber beim j. g. wird der kleinste gedanke sichtbar.“ In demselben sinne wird das zeitwort auch später noch gebraucht. So mhd. *sich pflegen* c. gen., auch *verpflegen* (mit und ohne *sich*) c. gen. „für etwas einstehen, für die wahrheit einstehen, verbürgen,“ mnd. „zu etwas verpflichtet sein,“ mnl. z b. in Maerlants Histor. v. Troyen 26534 *ic wils u plegen* „ich will mich euch dafür verbindlich machen, ich stehe für die wahrheit ein,“ *verpleghen* „verbürgen, für etwas einstehen,“ daher auch „erzählen“, „etwas leisten.“ Im Ags. bedeutet das seltene entsprechende *plêon, plîon* c. gen. „der gefahr aussetzen.“ Auch in den ableitungen tritt der grundbegriff des verbums deutlich hervor: ahd. *phligido* (dat. fem.) „periculo proprio,“ ags. *pliht,* ebenso *pléoh* und afries. *plê, plî (plê and pliht* auch verbunden) „risico, verantwortlichkeit, verschuldung, schuld, schädlichkeit.“ Der gemeinsame begriff der für *pflicht* (ahd. *pfliht,* mhd. auch *pflihte*) sonst vorkommenden bedeutungen ist

etwa „das rechtliche oder sittliche verknüpftsein mit einem oder einer sache," daher „berechtigung, verschuldung, schuld, die gemeinsamkeit mit jemand, die gewalt über etwas, besorgung." Die bisher genannten bedeutungen des verbums sind, wie ausdrücklich hervorgehoben werden soll, im. As. und Ags. die einzig bezeugten. Im Ahd. übersetzt es ausserdem *consultare, praeesse, curare, regere, administrare* (*phlegan* der wache, eines landes, einer pfründe, *des werches, mînes dinges*). Diese anwendung erklärt sich leicht aus den früher erörterten bedeutungen, und es ist deutlich, dass der begriff „mit freundlicher sorge sich einer sache oder einer person annehmen" zunächst nur occasionell hinzugetreten, und weiter auch der „die gewohnheit haben etwas zu thun," der nicht nur auch im Ahd. noch unbezeugt ist sondern selbst „im Mhd. nur erst ausnahmsweise vorkommt" (Müller-Zarncke 2, 497[a]), erst jünger entwickelt ist. Das abstractum *pflege* fem. ist wahrscheinlich keine ganz alte bildung, es ist im Ahd. (neben *phlega* fem. als nomen agentis) und im As. noch nicht bezeugt — womit nicht gesagt sein soll, dass es damals noch nicht bestanden haben könne — und zeigt durchweg nur die jüngeren bedeutungen des verbums. Das davon abgeleitete schw. vb. tritt in der litteratur noch mehr zurück; mhd. ist es verhältnismässig selten (vgl. dazu Ztschr. f. d. Altert. 35, 419), im Mnd. kommt es erst sehr spät vor, auch im Mnl. selten und spät; dagegen ist *plegia, pligia* (neben dem abstr. *plega, pliga*) im Afries. die einzige form. Dass das schw. vb. sich wirklich erst so spät entwickelt habe, ist gewiss nicht anzunehmen. Wir haben wohl vielmehr hier einen fall, dass ein lebendiges wort schwer in die litteratur eingang findet; man zog dort das alte st. vb. vor. Neben dem abstr. *plëge* hat das Md. und Nd. ein gleichbedeutendes ablautendes *plage*, das wohl überall mit langem *â* anzusetzen ist. Doch hat das spätaltnord. *plaga* „pflegen" (auch *plag* neutr. „mos"), das für entlehnt gilt, und worüber ich nicht zu urteilen weiss.

Als weiteren beweis für die altgerm. bedeutung dürfen wir mit grosser wahrscheinlichkeit das afranz. *plevir* „versichern, verbürgen, gut sagen" und seine sippe (*pleige*, engl. *pledge*, mlat. *plegium* „bürgschaft", mlat. *plegiare, plegire* verb., *plegius* und *plegia* masc. nom. agentis) in anspruch nehmen. Die bedeutung stimmt ganz genau, und weil zudem ein anderes

überzeugendes etymon fehlt, sind die romanisten geneigt, an dem germ. vb. fest zu halten, obwohl es noch nicht hat gelingen wollen die lautliche entwicklung zu erklären. Mackel spricht ausführlich über den fall Rom. Studien 6, 78 f. Seine bedenken, soweit sie eine form *plëhan* betreffen, sind nicht begründet. Aber auch mit dieser form ist die schwierigkeit nicht gelöst. Für ein **pleujan*, wie es Mod. Langu. Notes 7, 343 f. construiert wird, ist im Germ. nicht der schimmer eines beweises vorhanden, und die form ist in sich nicht wahrscheinlich. Soweit ich sehe, darf man überhaupt von keiner anderen form als *plëgan* oder *plëhan* oder aber *plëhvan*, ausgehen. Wir würden sonst wohl das altniederfränk. *plëhan* eher auf ein got. **plaíhan* zurückführen als auf **plaihvan* für das weiter nichts spricht. Vielleicht aber führt uns grade das Rom. auf diese form, d. h. auf ein altwestgerm. oder got. *plëhvan*. Meines wissens liegt anderes material zur beurteilung der entwicklung von germ. *hv* im Rom. nicht vor. Dass es aber zu *v* geworden sei, kommt mir nicht unwahrscheinlich vor. Man darf dabei vielleicht auch an fälle von *v* aus *gv* erinnern, wie *antive, eval.* Der wohl auf der 2. 3. sing. praes. ind. beruhende übergang zur *ir*-conjugat. hätte analogien z. b. an *jehir* aus *jëhan, tehir* aus *peihan.*

Auch bei *plegan* muss man also, wenn man die ganz deutliche historische entwicklung im auge behält, fragen, wo steckt da ein grundbegriff wie „liebevoll für jemanden handeln," der zudem viel zu wenig einfach und anschaulich ist, um etymologisch verwertbar zu sein? Der begriff, von dem die etymologie zunächst auszugehen hätte, wäre vielmehr ein solcher wie „mit rechtlicher verantwortung für etwas einstehen, für etwas aufzukommen haben" oder „unter verantwortlichkeit mit etwas verknüpft sein, sich für etwas verbindlich machen." Das wort war offenbar fürs Altgerm. ein rechtlicher terminus.

Was die form betrifft, so haben wir auszugehen von *pleh* und *pleg.* Das erstere ist vollständig gesichert durch ags. *plëon, plion* aus *plëhan*, durch ags. *plëoh* (flectiert mit *h*, gen. *plëos*), fries. *plê, plî* aus **plëha-*, sowie durch mnl. *plien* neben *pleghen.* So lautet es im ganzen praesens, und auch im plur. und ptcp. praet. stehen *ploen, gheploen* (aus *pluh-* oder *ploh-*) neben den formen mit *g.* Von md. *phlên* (prolog des Sachsenspiegels *phlên : sên)* will ich absehen, da hier die möglichkeit

einer analogiebildung — *plên* nach der 3. pers. *plît* (aus *pligit*) auf grund des musters von *sên : sît* — nicht zu bestreiten ist. Fürs Nl. ist diese und jede andere möglichkeit aber ausgeschlossen. van Helten hatte (Tijdschr. v. nl. taal- en letterkunde 3, 122) mnl. *pliet* aus **plijit* für *pligid* erklärt. Durch den einfluss des *j* sei der sonst ausnahmslos erfolgende übergang von *ĭ* zu *ĕ* in offener silbe verhindert worden. Es ist mir unerfindlich, warum er Tijdschr. 14, 30 f. die möglichkeit dieser erklärung neben der meinigen, die auf formen mit organischem *h* zurückgeht, noch aufrecht erhalten will. Er beruft sich auf nnl. *biecht* „beichte" aus *bijihti*. Hier — im Mnl. steht noch dreisilbiges *biechte*, auch *biachte* (wohl aus **bijəchtə*) daneben — handelt es sich aber um germ. *-iji-* mit *j*, während nicht das mindeste anzeichen dafür vorhanden ist, dass germ. *-igi-* im Nl. je zu *-iji-* geworden sei. Wir haben doch wörter genug, die uns die entwicklung von germ. *-igi-* zeigen: *sigi*, *þigi* (nl. *ter dege*), *ligid*, *igil*, *krigil*, *rigil*, *sigil*, *stigilla* und wohl noch andere; überall ergiebt die lautentwicklung unentwegt *-ēgə-*. Die grundform von mnl. *plien* ist natürlich das selbe **plēhan* wie von ags. *pléon*, entsprechend den grundformen von mnl. *vrien* „fragen", *twie* ags. *tweó* „zweifel" (as. *twēho* ahd. *zwēho*), mnl. *sien*, *ghescien*, *ghien*, *spien*, *vie*. Es heisst die skepsis zu weit treiben, wenn van Helten auch für das genannte, deutlich sprechende *vrien* angesichts des fürs Germ. anzusetzenden *frehnan*, *frêh*, *frêgum*, *fregan* (oder *frogan*), das im Ags. auch die formen praet. plur. *fruzon*, ptcp. *zefrezen*, *zefrizen*, *zefruzen* wahrt, und angesichts des mhd. *vrëgen* ein praes. **frēhan* (oder vielleicht ein schw. **frēhôn*) beanstandet. Mit einem gleichfalls construierten *friggjan* = ags. *friczean* ist nichts geholfen, da es die form *vrien* nicht erklärt. Die vorausgesetzte ungewöhnliche behandlung des grammatischen wechsels kann nicht gegen den ansatz von *pleh : pleg* geltend gemacht werden, da auch sonst vereinzelt der normale typus gestört erscheint; vgl. ahd. *swëlgan*, *swëlahan*, as. *farswëlgan*, ags. *swelgan;* ahd. ags. *sîgan;* got. *skaidan*, ags. *sceádan* gegen as. *skêđan*, ahd. *skeidan*; ahd. *jëtan* as. *gëdan* : gr. ζητεῖν. Die frage, ob dem nl.-ags. **plēhan* im Got. **plaíhan* oder **plaíhvan* entsprochen haben würde, ist weiter oben berührt worden.

Ist die germ. sippe in regelrechter vererbung aus dem

Vorg. auf uns gekommen, so haben wir also nach einer wurzel *blek* zu fahnden (die genauere natur der tenuis *k* bleibt unbestimmt). Welche bedeutung für sie zu erwarten wäre, lässt sich ohne weiteres nicht erraten. Da die mannichfachsten möglichkeiten bestehen, sei wenigstens auf ein *pliga* in der bedeutung „fingergelenk" in den afries. gesetzen (Richthofen, Wtb. s. 979) aufmerksam gemacht. Man sieht, dass die alte vergleichung mit gr. *βλέφαρον* „augenlid", *βλέπειν* „sehn", die Kluge auch in der 6. auflage seines Wtbs. zu wiederholen für gut findet, nach keiner richtung auch nur die spur einer berechtigung für sich hat. Scherer hat a. a. o. zuerst ahd. mhd. *spulgen* zugezogen. Lautlich ginge das ja nach dem bekannten wechsel von conson. und *s* + cons. im anlaut; ausserdem hat Kluge, Pauls Grundr.[2] 1, 390 ein **us-pulgjan* construiert. Das in der älteren sprache ziemlich geläufige vb. (auch *spelgen*? s. Lexer) hat die feste bedeut. „gewohnheitsgemäss oder der sitte gemäss etwas gebrauchen oder thun;" aus neuerer zeit führt Reinwald aus einigen Hennebergischen ortschaften *sich spulgen* „sich pflegen, sich gütlich thun" an. Das wort deckt sich also in der that mit *pflegen* in seinen jüngeren bedeutungen. Da aber jede spur einer anderen bedeutung fehlt, ist die zugehörigkeit doch mindestens recht fraglich. Die verknüpfung von germ. *plegan* mit lat. *bulcus* in *bu-bulcus, subulcus* (Sütterlin, B. B. 17, 166) wäre, was den wurzelauslaut betrifft, ja möglich. Aber aus anderen lautlichen gründen widerspricht man ihr (Zupitza, Gutturale s. 25), und auch von seiten der bedeutung wird sie nicht grade sonderlich empfohlen. Jedesfalls ist die etymologie auch an keine dieser gleichungen irgendwie gebunden.

Zuletzt hat Johansson die frage der etymologie von *plegan* berührt, in dieser ztschr. 36, 343 mit anm. 1, im zusammenhang mit einer grossen reihe anderer wörter, in denen anl. germ. *p* als echter abkömmling von anl. idg. *b* verteidigt wird. Ich möchte ein wort einlegen gegen die art und weise, wie J. bei der gelegenheit mein Etym. wdb. des Nl. citiert. Er erwähnt in einigen fällen meine ansicht, zustimmend oder ablehnend,[1]) aber in den meisten lässt er es unerkannt, dass ich

[1]) So bei *pinne*, wo ich J. recht gebe. Gewöhnlich wird übrigens übersehen, dass das wort schon ahd. im compositum *citarpfin* (Graff 3, 339) bezeugt ist.

bereits dieselben etymologien, die er verteidigt, aufgestellt hatte. Damit soll nicht im mindesten verkannt werden, dass er auch in diesen einzelfällen das material beträchtlich vermehrt und die sache wesentlich gefördert habe. Auch in einigen grundsätzlichen punkten hätte ich meine übereinstimmung gerne hervorgehoben gesehen. Bei der jetzt öfter erörterten frage über anl. germ. *p* hätte man wohl rücksicht darauf nehmen dürfen, dass ich bereits nicht nur das material in gleichem sinne, wie ihn später Uhlenbeck vertrat, behandelt, sondern auch mehr oder weniger ausdrücklich, (z. b. bei *pak* und bei *ploeg*) diese ansicht mit bestimmtheit vertreten habe. Im einzelnen habe ich, ohne dass ich genannt bin, ähnlich geurteilt wie J. über *puit*, *poot* fem., *put* (*pfütze*; allerdings ohne das wichtige westfäl. *pôt*, auf grund dessen übrigens auch schon Kluge seit der 5. auflage die möglichkeit germ. ursprungs offen lässt), *pusten*, ahd. *phoso* u. ä. (unter *poezel*), *pfauchen*, *pocke* (vgl. Kluge), *pauke* (weiteres s. in meinem Notgedrungene Beitr. zur Etym. s. 23 anm.), *bauch* (inleiding meines Wdb. s. XIV u. Notgedr. Beitr. a. a. o.; indem J. die wurzel *bheuk* „biegen" herbeizieht, macht er die sache nicht klarer), schliesslich über *pflücken (pflock)*, wo es also nicht ganz richtig ist, wenn J. sagt, dass er sich mit seiner etymologie in gegensatz zu der „allgemeinen" annahme, dass die genannte sippe ein lehnwort aus dem Rom. sei, stelle. In betreff von *pfote* halte ich meine vergleichungen, soweit sie von J. abweichen, aufrecht; ebenso in betreff von *pochen* (Wdb. und Notgedr. Beitr.), über das ich ganz anderer ansicht bin als J. s. 359 anm. 2. Bei den erörterungen auf s. 374 und am schluss des artikels wäre es mir erfreulich gewesen, wenn auf das hingewiesen worden wäre, was ich Wdb., inleid. s. XIV ff. und Anz. f. d. Alter. 21, 311 ff. gesagt habe. Es kann heute nicht genug betont werden, dass man sich auf einem irrwege befindet, wenn man alle möglichen wörter aus dem Idg., die nur einige ähnlichkeit miteinander aufweisen, blindlings auf lautgesetzlichem wege untereinander zu vereinigen sucht. Im zusammenhang mit den in J.s arbeit zu tage tretenden ansichten möchte ich dann hier auch noch einmal einen gedanken wiederholen, den ich Wdb., inleid. s. XX ausgesprochen habe. Wie wir die möglichkeit sehn, dass lautübergänge nicht an sprachgrenzen gebunden bleiben (vgl. *ü* aus *û* im Franz., Nl. und Elsässischen),

so müssen wir wohl auch die möglichkeit einräumen, dass solche sprachelemente die wir als wurzeln bezeichnen bei einander benachbarten völkern, trotzdem sie ganz verschiedene sprachen reden, vereinzelt gemeinsam in aufnahme kommen. Mir scheint, dass die nordeuropäischen völker, oder einzelne derselben, mancherlei gemeinsames besitzen, was weder durch urverwantschaft noch als lehngut im gewöhnlichen sinne des wortes zu erklären sein dürfte.

Bonn, december 1899. J. Franck.

Xerxes und Artaxerxes.

Wiewohl diese beiden persischen königsnamen in letzter zeit wiederholt zur sprache gekommen sind, bleibt doch namentlich über ihre griechische und lateinische form noch einiges zu sagen, was bisher übersehen worden zu sein scheint. Die merkwürdige entstellung, die der zweite teil von *Artaχšaϑra* im munde der Hellenen erfahren hat, wird von W. Schulze, Zeitschrift 33, 219 mit hilfe eines inschriftlichen *Ἀρταξέσσεω* erklärt, das wie *Τισσαφέρνης* neben *Τιθραύστης* auf eine dialektische iranische form, in der *ϑr* zu einem zischlaut geworden war, zurückgehn und nach dem muster von *Ξέρξης* umgebildet worden sein soll. Es ist nun aber Schulze wie Hüsing (Die iran. eigennamen in den Achaemenideninschriften 1897 s. 20, der von einer inschrift von Halikarnass redet!), Hübschmann Zeitschrift 36, 178 u. a. entgangen, dass die urkunde von Tralles CIG. 2919 = Le Bas-Waddington n. 1651, auf der *Ἀρταξέσσεω* steht, von Fröhner bei Bechtel, Ion. Inschriften s. 148, für eine moderne fälschung erklärt worden ist: „Der fälscher hat sie nicht eingemeisselt, sondern eingeritzt, ohne das mindeste verständnis griechischer paläographie und mit zitternder, unsicherer hand.“ Verdächtig war die inschrift auch schon Waddington, aber er hielt sie für eine in Tiberius' zeit angefertigte urkunde oder kopie eines echten originals. Was nun aber Nöldeke GGA. 1884 s. 297 zu ersterer ansicht bemerkt hat, gilt auch gegenüber Fröhners urteil. Da man sich schwer denken kann, dass ein fälscher von selbst auf eine form *Ἀρταξέσσης* gekommen sei, so ist zu vermuten, dass er eine echte inschrift

vor augen gehabt oder nach der modernen handschriftlichen kopie einer originalinschrift gearbeitet habe. Nimmt man dies an, so darf *Ἀρταξέσσης* nach wie vor als (wenn auch nur indirekt) bezeugt gelten.

Die anlehnung dieses namens an *Ξέρξης* wird aber noch begreiflicher, wenn wir ein älteres **Ξέρσης* voraussetzen, durch dessen einfluss *Ἀρταξέσσης* zu **Ἀρταξέρσης* umgeformt wurde. Nach *Ἀρσάμης* = *Aršāma*, *Ἀρσάκης* = *Aršaka*, *Ὑστάσπης* = *Vištāspa*, *Κωμισηνή* Strab. = mittelpers. *Kōmiš* (Hübschmann, Armen. Gramm. I, 1, s. 46), *Ἀστυάγης*, *Ἀστυΐγης* Ktes. = *Ištuvēgu*, *Σαμό-σατα*, *Ἀρσαμό-σατα* = pers. *-šat* (Hübschmann a. a. o. 27. 211) u. a. erwartet man ja für apers. *Xšayāršā* gr. **Ξέρσης* und dem entsprechend auch **Ἀρταξέρσης*. Sollte nun eine spur dieser form wirklich vorliegen in dem lykischen

↑ P T ᚹ V ≶ ≶ E P ᚹ ⌶ ᚹ + ↑

Ärtaχssirazahä der stele von Xanthos, ostseite z. 59/60.? Dass darin der gen. des namens Artaxerxes zu erkennen ist, kann nicht zweifelhaft sein, weil der name des Darius, nur durch *säj* „und" getrennt, voraufgeht. Imbert, Bab. Or. Rec. II 212, und Arkwright, Jahreshefte des Oest. arch. Inst. II 56, führen die lyk. form auf ägypt. *Artakshairsha* zurück, Aber erstens ist ein einfluss des Ägyptischen auf das Lykische in der lautlichen form eines pers. namens nicht glaublich (vgl. dazu Einleit. s. 296) und zweitens — wo steht dieses ägyptische *Artakshairsha*? Nach mitteilung von K. Sethe lautet die ägyptische form des namens in Lepsius Königsbuch nr. 658: ארתחשׁשׁ d. i *ʒrtẖššš*, einmal auch: ארתחשׁשׁס d. i. *ʒrtẖššs*. Sie entspricht elam. *Irtakšašša*, babyl. *Artakšassu*. Auch die ägypt. form für Xerxes, im Königsbuch nr. 657 und auf der inschrift von Ptolemaeus I: חשׁירשׁ *Ḫšjrš* (einmal ist das *j* irrig zwischen *Ḫ* und *š* gestellt) schliesst sich an die iranische, nicht die griechische namensform an.

Aber auch die andere möglichkeit, dass die lyk. form auf gr. **Ἀρταξέρσης* beruhe, hat ihre schwierigkeiten. Zunächst beachte man, dass andere persische namen ins Lykische nicht durch griechische vermittlung gekommen sein können, weil sie lautlich den iranischen formen näher stehn als den griechischen. Vgl. lyk. *Vidrñna* stele v. Xanthos N 11 = apers. *Vidarna* = gr. *Ὑδάρνης*; lyk. *Vizttasppa* ebd. N 49 = apers.

Vištāspa = gr. Ὑστάσπης: hier ist iran. *š* durch lyk. 𐊛 = *z*, iran. *s* durch 𐊋 = *s* wiedergegeben[1]), im Griechischen beide laute unterschiedslos durch σ; lyk. *Vataprddatahä* = apers. **Vātafradāta?* (Hübschmann a. a. o. 46) = gr. Αὐτοφραδάτης neben Ὀατα[φραδάτης?] (Head, Coins of Ionia s. 327); lyk. *ñtarijäusähä* stele v. Xanth. O 59 = apers. *Dārayavauš* = Δαρεῖος; lyk. *Kissaprñna* = apers. **Čiϑrafranā* = gr. Τισσαφέρνης (lyk. *k* für *č:* Einleit. s. 320); lyk. *Parzza* = apers. *Pārsa* = gr. Πέρσης u. s. w. Immerhin ist eine ausnahme denkbar. Es kommt jedoch hinzu, dass lyk. *Ärtaχssiraza* auch lautlich nicht genau zu dem vorausgesetzten gr. *Ἀρταξέρσης stimmt: man würde dafür etwa *-χssrzza* erwarten. Ich weiss für diese lautliche entstellung keine befriedigende erklärung, sehe aber auch nicht, wie die lykische form unmittelbar auf eine iranische zurückgeführt werden könnte: apers. *-χšaϑra* müsste durch lyk. *-χssaϑra* (vgl. *Miϑrapata* = pers. **Miϑrapata*, Μιτροβάτης) oder *-χssadra* (vgl. lyk. *χssadrapahi*, pers. *χšaϑrapāvan-*) vertreten sein; wäre aber der name Artaxerxes im Lykischen wie im Griechischen an Xerxes selbständig angeglichen worden, so wäre etwa lyk. *-χssijarzza* oder *-χssäjärzza* zu erwarten.[2])

Eine andere — jedoch, wie wir sehen werden, auch nicht sichere — spur des postulierten *Ξέρσης und *Ἀρταξέρσης hat schon vor mehr als 40 jahren Crecelius (Augustini de dialectica, Gymn.-progr. von Elberfeld 1857 s. 12) in den in lateinischen handschriften nicht seltenen schreibungen *Artaxerses* und *Xerses* erkennen wollen. Da es auch heute noch wenig bekannt scheint, dass diese namen im Lateinischen in der grossen masse der fälle, ja wohl überwiegend mit *-rs-* statt *-rx-* überliefert sind, so folge hier eine (übrigens keineswegs vollständige) zusammenstellung von belegen für diese schreibung.[3])

Wie C. F. W. Müller (Cic. Opusc. IV 2, annot. crit. p.

---

[1]) Doch s. Einleit. s. 314.

[2]) Mit dem spätpersischen (sassanidischen) *Artašīr* (Nöldeke Bezz. Beitr. IV 35), Ἀρτασίρης, Ἀρτασήρ kann natürlich lyk. *Ärtaχssiraza* nicht verglichen werden (vgl. Schulze Ztschr. 33, 214, der aber die lyk. form übersehen hat). Auch bliebe dabei das lyk. *-z-* unerklärt.

[3]) Eine reihe von fällen hat Georges im Wörterb. und im Lexikon der lat. wortformen s. v. zusammengestellt.

VII) bemerkt, haben alle guten Cicero-handschriften, ausser Tusc. V 7, 20, *xerses* (oder *exerses*). So De rep. III 14: *xerses*. — De off. III 48: *xersem* Non., *xersen* c, *xerxem* rell. et ed. (Müller: *Xersem*). De leg. II 26: *xerses* A, von Vahlen p. 103 aufgenommen.

Corn. Nepos Themist. 2, 4: *xerses* P.

Vell. Pat. II 33, 4: *xersen* ed. pr. et Amerb.

Pomp. Mela II 28, p. 39 Parthey: *xerses* marg. G, *xersem* BLR, *xersen* A, *xerseni* Vind. (*xerxem* CD Tz).

Bei Seneca Suas. schreiben Bursian (1857) und Kiessling (1872) *xerses*.

Lucanus II 672: *xersem xersen* (*sersem*) boni codd., *persen*[1]) V.

Curtius X 6, 14: *xerses* LV.

Plinius Epist. ed. Keil, III 7, 13: *xersen* F, *Xersem* pr. (*xerxen* MVD).

Gellius ed. Hertz XVII 21, 12: *xerses* QZXOΠ, *xerxis* T.

Florus ed. Jahn p. 43, 15: *xersen* B; p. 44, 21 *xersen* B; p. 111, 2 dgl.

Solinus ed. Mommsen p. 68, 18: *xersis* LX, *xersys* A, *xersi* CS (*xerxi* RNM, *xerxis* GP^2); p. 77, 16: *xerses* C^{2}S, *xerse* H, *serxes* M; p. 166, 8: *xerxes* RN, *xerxis* LMG, *xerses* reliqui; p. 166, 9: *xerxis* RG, *xerxi* NM, *xersis* H, *xersi* reliqui.

Servius Comm. in Verg. Aen. ed. Thilo u. v. d. Hagen VII 681: *xerses* C; VIII 728: *xerses* AS, *serxes* X.

Eutropius ed. Droysen VIII 23: *xersen* A.

Sulpicius Severus Chron. ed. Halm II 14, 4: *Artaxersen*.

Arnobius ed. Reifferscheid p. 7, 21: *Xerses*.

Martianus Capella ed. Eyssenhardt p. 223, 17: *erse* r (*serxe* BR, *xerxe* b); p. 226, 18: *xerses* r, 24 *xersis* r.

Itinerarium Alexandri ed. Müller c. 67: *xersii*.

Augustinus de dialect. rec. Crecelius p. 12: *artaxersen* B 1, *tartaxersen* B 2.

Ampelius ed. Woelfflin p. 12, 12. 14, 1 *Xerses* in apogr. Salmas.

Cledonius, Keil GL. V 27, 32: *xerses*. — GL. Suppl.-Bd. S. 325, 21: *xersis*.

[1]) Vgl. Frommann zu Herbort von Fritslar v. 4054.

Lactantius Placidus Comm. in Stat. Theb. ed. Jahnke (Lpz. 1898) p. 481, 4: *xerses* L Pb.

Vegetius r. milit. ed. Lang III 1, 4: *xersis* M VPλ, *xerxis* ΠD, *serxis* G, *serxes* A.

Orosius ed. Zangemeister II 9, 1: *xerses* L (*xerxes* PD); 10, 1: *xersis* LB (*xerxis* R); 10, 3: *xersi* D; VII 18, 7: *xersen* D (*xerxen* PR); II 18, 1: *artaxerses* P; *arthaxerses* R (*atraxerxes* D); III 1, 1: *artaxerses* LP (*artaxerxes* R); 1, 6: *artaxersis* PRD (*-xis* L); 1, 7: *artaxersen* PR (*-xen* LD); 1, 25: *artaxerses* PR (*-xes* L).

Passio S. Thomae ed. Bonnet p. 159, 12: *Xerses.*

Anthologia latina ed. Riese 239: *Xersis*; 442: *Xerses.*

Auch im mittelalter war die schreibung mit *-s-* die gewöhnliche. Leo, Historia de preliis ed. Landgraf (1885) s. 93, 14: *Xersen.* — Distinctio mundi secundum Assaph hebreum (Or. u. Occ. II 671): *Xersses.* — Chronica minora ed. Mommsen (MGH., Auct. ant. XIII 3), register s. 631 *Xerses* Beda, Liber generationis (neben *Xerxes*), s. 571 *Artaxerses* (neben *Artaxerxes*).

Jacobus de Cessolis (bei Kunr. v. Ammenh. ed. Vetter s. 43): *Xerses* HK (*Hyerses* CAE: verwechslung von *x* und *y*!); Kunrat v. Ammenhausen v. 995: *Xerses* H, *ierses* BZ; Pfarrer zu dem Hechte (1355) ed. Sievers (Z. f. d. A. 17 s. 263): *Yerses.*

Sächsische Weltchronik, MGH., Deutsche Chron. II 1 s. 77, 38: *Xerses.*

Auf dieser schreibung beruht auch der scherz bei Herbort von Fritslar, auf den mich Edward Schröder aufmerksam machte, ed. Frommann v. 4049 ff.:

Da was der kunic vō morlāt
Als ich ez gescribē fant.
Nent ich in daz were schande
Auch hie in disen landē.
Die frauwē verdechtē mich des.
Ob ich in nente Xerses?
War umb solt ich in nicht nēnē?
Mā mochte in harte wol erkēnē
An siner manheit.

Xerses wurde von Herbort *Zerses* gesprochen und klang ihm daher an mhd. *zers* 'mentula' an.

Seit der humanistischen zeit wird, offenbar durch einfluss der griechischen Ξέρξης, Ἀρταξέρξης, die schreibung mit *-rx-* die übliche z. B. Hans Sachs ed. Goetze XXIII s. 188: *Artoxerxes* (vgl. Herodots Ἀρτοξέρξης); Heinrich von Beringen (um 1300) (ed. Zimmermann Bibl. Litt. Ver. 166) hat durchweg *Xerxes*. Kirchhof, Wendunmuth II 18. IV 15–17: *Xerxes*.

Es fragt sich nun, ob wir aus der lateinischen schreibung mit Crecelius auf ein verlorenes griechisches *Ξέρσης und *Ἀρταξέρσης schliessen dürfen oder ob wir sie mit Birt (Sprach man avrum oder aurum s. 113) aus rein lateinischen lautverhältnissen erklären müssen. Das Lateinische vereinfachte *rx*, *lx* zu *rs*, *ls*: *ursus* aus **urcsos* = skr. *ṛkšas*, *torsi* < **torxī*, *farsi*, *parsi* zu *farcio*, *parco*, *mulsi* zu *mulceo* und *mulgeo*, *fulsi*, *alsi* zu *fulgeo*, *algeo*. In *arx*, *merx*, *calx*, *falx* ist *x* nach der liquida geduldet oder der guttural wiederhergestellt durch einfluss der casus obliqui. Das lautgesetzliche *mers* findet sich in Plautus-handschriften (Ritschl, Opusc. II 656). Nach dem grammatiker Caper, Keils GL. VII 98, 10: *cals* dicendum ubi maceria est per *s*, at cum pedis est *calx* per *x* (vgl. Winterfeld Hermes 33, 506 f.). Dass die ausstossung des gutturals auch in fremdwörtern nicht vermieden wurde, lehrt das von Birt zitirte *helsine* Plin. N. H. VIII 101 = ἐλξίνη. Es können also allerdings *Xerses*, *Artaxerses* im Lateinischen sekundär diese ihre gestalt erhalten haben, die wir als die ursprüngliche griechische zu vermuten haben.

Auf griechische herkunft zu weisen scheint das prothetische *e* der nebenform *Exerses*, auf die Lachmann im commentar zu Lucrez p. 232 zuerst aufmerksam gemacht hat. Vgl. ferner Haupt Opuscula II 324. Vahlen zu Cic. de leg. p. 103. Varro l. l. VII p. 307: *exerses* cod. Flor. Cicero de nat. de. I 115: *ut exerses* A (*e* expuncta), *ut exerses* C. de fin. II 112: *si exerses* BE; de leg. II 26: *exerses* B (sed *e* primum erasum), *exerses* H. — Corn. Nepos Them. 4, 1: *exerses* P. Pomp. Mela II 28 p. 39 Parthey: *exersen* P, *exerxem* G. — Servius Comm. in Verg. Aen. VI 68 1: *et xerses* M, *exerses* F; VIII 728: *exerses* L. — Solinus ed. Mommsen p. 166, 8: *ut et xerses* A aus *ut exerses?* vgl. Haupt a. a. o. — Claudianus ed. Birt V 120 p. 38: *exersē* P, *xersen* V^1 φ. In Meister Stephans (1346—73) mittelniederdeutscher übertragung von Jacobus de Cessolis Schachbuch *Excerses*. Diese form erinnert

lebhaft an Theopomps ἐξατράπης für pers. *χšaθrapāvan-*, ξατράπης (G. Meyer[3] s. 339) und das dreimalige ἐξαιθραπεύοντος der psephismen von Mylasa (360—55 v. Chr., Bechtel Ion. I. n. 248) zu avest. *šōiθrapaiti*. Nach der älteren ansicht (von Lobeck, Benfey, G. Curtius, Smyth u. a.) handelt es sich hier um lautlichen vortritt eines *e*, während Weise Bezz. beitr. V 90 volksetymologische anlehnung an die präposition ἐξ annimmt: hierfür könnte die schreibung ἐξσατραπεύοντος der unechten, aber (wie anfangs bemerkt) vermutlich auf einem echten original beruhenden inschrift von Tralles geltend gemacht werden[1]) — Trotz dieser parallele lässt sich indessen auch die möglichkeit nicht ausschliessen, dass *Exerses* sein überschüssiges *e* erst im Lateinischen erhalten hat, dem der anlaut *x* bekanntlich fremd ist: Lachmann verglich *exerampelinas* in den schol. zu Juvenal VI 519.[2])

Marburg i. H., Juli 1899. Paul Kretschmer.

Etymologisches und grammatisches.

1. griech. λαγώς.

Attisch λαγώς ist aus der volleren, noch in den homerischen epen erscheinenden form λαγωός entstanden. Eine allseitig befriedigende deutung des wortes fehlt. Denn auch die jüngst von Prellwitz, et. Wb. d. gr. Spr. 173 gegebene kann dafür kaum gelten. Prellwitz konstruiert mit hilfe von λάγειος — einer bildung, die nicht vor der hellenistischen zeit erscheint, ausgehend von der vom dat. sg. λαγῷ, gen. pl. λαγῶν aus analogisch umgebildeten form λαγός — ein mithin auf recht schwachen füssen stehendes ablautsverhältnis *λάγωϝος: λαγέϝιος. Auch hinsichtlich der bedeutung befriedigt die von Prellwitz vorgeschlagene erklärung nicht recht: λαγωός wäre doch zu-

[1]) O. Hoffmanns erklärung von ἐξατράπας, ἐξαιθράπας als lydisch-karischer formen (Gr. Dial. III 270) ist nur eine hypothese: im benachbarten Lykien sagt man *χssaθrapa*. Man kann sich allenfalls auf die kleinasiatische prothese vor anlautendem σ + konsonant berufen, wie pamphyl. Ἐατλέγιυς = Σέλγιος, Ἰατράτων u. s. w. (Wochenschr. f. klass. Philol. 1899 sp. 4 f.). Erinnert sei ferner an das von Hüsing, Die iran. EN. 35, besprochene elam. *Ikšerša* 'Xerxes'.

[2]) Ähnlich *eptolomeus* Gesta Romanorum ed. Oesterley n. 102 s. 236. Sonst wird das dem Lateinischen unbequeme *pt-* zu *t-* vereinfacht.

nächst nur ein tier „mit weichen", nicht „mit schmächtigen weichen", wie Prellwitz will. So mag der versuch einer anderen herleitung berechtigt erscheinen. Mit Prellwitz möchte ich die erste silbe in zusammenhang bringen mit λήγω, λαγαρός. Den zweiten teil des wortes verbinde ich dagegen mit attisch οὖς dorisch ὦς u. s. w.: λαγωός würde also stehen für *(s)lagōusos* „flaccis auribus instructus." Trifft diese deutung das richtige, so ist ein name der tierfabel zum allgemeinen namen des hasen geworden, ähnlich wie der hahn den hahnenkämpfen der griechischen ritterzeit seinen namen verdankt (nach Kretschmer, Zeitschrift 33, 559 ff.) und der affe nach seiner haupteigenschaft, der hässlichkeit, benannt worden ist (πίθηκος zu lat. *foedus* nach Solmsen, rh. M. 53, 137 ff.).

2. lat. *transenna.*

Bei behandlung von lat. *antemna, antenna* nehmen die handbücher sonderbarer weise keine rücksicht auf das gegenstück *transenna,* wodurch die herleitung von *antenna* aus *antetenna,* die noch Lindsay, the Latin language 578 vertritt, zu gunsten der verbindung mit wurzel *ap* verunmöglicht wird. Der auf einen bestimmten, local oder social begrenzten verkehrskreis hindeutende wandel von *mn* zu *nn* in den beiden wörtern ist bezeichnend, wenn man ihre technische bedeutung ins auge fasst.

3. lat. *cōnāri.*

Wörter mit den bedeutungen „tun, machen, unternehmen" hatten gemeiniglich nicht ursprünglich einen so weiten bedeutungsumfang: derselbe ist vielmehr von einem engen begriffskreis aus durch erweiterung und übertragung auf andere verhältnisse entstanden: als schönstes und zugleich am eindringendsten und anregendsten behandeltes beispiel mag auf die entwicklung von lat. *turbare* zu rom. *trovare* hingewiesen werden, wie eben Schuchardt sie dargestellt hat (Wiener Sitzungsber. 1899, romanische Etymologien II, bes. 54 ff.). Die ursprüngliche bedeutung ist oft aus der überlieferung nicht mehr zu erkennen. Manchmal hat sie sich nur noch in formelhaften verbindungen wie redensarten und sprichwörtern gehalten. Es kommt dabei wenig darauf an, ob eine solche formel schon frühzeitig oder erst in einem späteren zeitalter der sprache überliefert sei. Auch in letzterem falle kann sie

doch bedeutend älter sein: ist doch gerade auf diesem felde die überlieferung lückenhaft, während auf der andern seite das formelhafte in der sprache ein sehr zähes leben hat. So mag denn die redensart *contra fluminis tractum conari,* obwohl sie nach den wörterbüchern erst bei Augustin erscheint, doch in eine recht alte zeit zurückgehen. Innere gründe sprechen ebenfalls dafür: mit der gewöhnlichen schulübersetzung von *conari* ist nicht durchzukommen; von der allgemeinen bedeutung von *conari* aus kann die redensart nicht gebildet sein. Man braucht dagegen nur die deutsche übersetzung der ganzen redensart zu geben, um die etymologie des wortes mit händen zu greifen: *contra fluminis tractum conari* heisst „gegen den strom schwimmen," *cōnari* steht für *cŏ-snari,* zu *(s)nāre,* umbr. *snata* „umecta", wie *cōnubium* für *cŏ-snubium,* zu abg. *snubiti* (nach Kretschmer), bedeutet also eigentlich „mit anstrengung schwimmen." Die mediale flexion kann sekundär sein, veranlasst durch wörter verwandter bedeutung wie *moliri, niti.* In der redensart erstarrt hat sich die alte bedeutung gehalten: wollte man den eigentlichen wortverstand ausdrücken, sagte man schon in livianischer zeit *contra fluminis ictum eniti.* Auf den hübschen kulturgeschichtlichen ausblick, den die vorgeschlagene ableitung gewährt, sei eben nur hingewiesen.

4. lat. *adulter, stuprum.*

Bréal's vermutung (mém. de la soc. de linguistique 4, 182), *adulter* sei eine rückbildung von *adulterare,* eigentlich „etwas, ein wenig verändern" (vgl. zur bedeutung von *ad adumbrare*) wie, um innerhalb des lateinischen zu bleiben, *pugna* von *pugnare,* hat wenig anklang gefunden: wenigstens fehlt in den handbüchern *adultero* aus *ád-(a)ltero* als beispiel für dieselbe erscheinung, wie sie in *facultas* aus *fáceltāts* vorliegt. Die deutung gewinnt an wahrscheinlichkeit, wenn man sich erinnert, dass in *stuprum,* einem wort derselben begriffssphäre, das nämliche, für das sittenstrenge Alt-Rom bezeichnende bestreben uns entgegentritt, etwas den sittlichen anschauungen widersprechendes nicht mit dem rechten namen zu nennen, sondern nur verhüllend anzudeuten: *stuprum,* zu *stupere,* ist von haus aus lediglich die „überraschung, betäubung." In beiden fällen hat aber schon zu beginn unserer überlieferung die nackte wirklichkeit die schonende hülle durchbrochen.

5. lat. *tabula*, griech. σανίς.

Lat. *tabula* stimmt in der grundbedeutung „brett" und teilweise auch in der weiteren bedeutungsentwicklung („brettergerüst") mit griech. σανίς überein. Der verbindung der beiden wörter, die begrifflich ansprechend ist, steht lautlich kein hindernis im weg. Lat. *tăbula* lässt sich auf *twă-dhlā* zurückführen — umbr. *tafle* erhebt dagegen wenigstens keinen einwand — ebenso σανίς auf *τϝανίς*. Innerhalb des lateinischen stehen die suffixe *-dhlo-* und *-ni-* neben einander in *pābulum* neben *pānis*. Freilich scheint *taberna*, eine bildung wie *caverna* zu *cavus*, auf eine wurzel *tab-* zu weisen. *Taberna* ist jedoch in verhältnismässig junger zeit von *tabula* aus gebildet worden, wobei das sprachgefühl das ursprünglich suffixale *b* zur wurzel zog.

6. lat. *bacchanal, lupanar*.

Es genügt die proportion *baccha: bacchanal = lupa: lupanar* aufzustellen, um zu wissen, was obige zusammenstellung meint: von *Lupercus* wird *Lupercal*, von *calx calcar* gebildet: wo dagegen auch im abgeleiteten wort das weibliche geschlecht notwendiger weise zur geltung kommen muss, legt man eine durch ein *n*-suffix erweiterte stammform zu grunde. Die verwendung eines *n*-suffixes als stütze der femininbildung kehrt in andern indogermanischen sprachen wieder: es sei hingewiesen auf ai. *ānī* neben *a*-stämmen, worüber E. Leumann, Ztschr. 32, 294 ff. gehandelt hat, und griech. λύκαινα neben λύκος, got. *Saúrini* neben *Saúr*, aisl. *ās-ynja* neben *ās-s*, abg. *bogynji* neben *bogŭ* bei Brugmann, grdr. 2, 315 f. Stehen diese erscheinungen auch nicht in unmittelbarem zusammenhang mit einander, weisen sie doch dieselbe entwicklungsrichtung auf.

7. griech. σκυθρός.

Das wort schliesst sich der bedeutung nach eng an σκίζομαι an; eine etwas andere richtung hat die bedeutungsentwicklung in σκύζα, σκυζάω genommen. Nach der lautlichen seite ergiebt sich eine kleine schwierigkeit, die jedoch nur erkannt zu werden braucht, um auch gleich die lösung erkennen zu lassen. In σκυθρός wird man eine bildung mit *-θρος* zu finden erwarten, wie λάληθρος, ἐχθρός zu ἔχ u. s. w. Geht man von σκυδ- aus, kommt man auf *σκυσθρός, nach dem bekannten lautgesetz. Und daraus ist σκυθρός hervorgegangen, infolge

ferndissimilation des silbenanlautenden spiranten. Dass dieselbe progressiv verlief, erklärt sich aus dem einfluss der verwandten wörter σκύζα, σκύζομαι. Man braucht somit nicht mit Prellwitz, et. Wb. d. griech. Spr. 291 eine würzel auf *dh* neben der auf *d* anzunehmen. Der bedeutung nach würden sich ansprechend angliedern lassen σκύμνος und σκύλαξ, als junge, leicht reizbare tiere:[1]) zur beurteilung der lautverhältnisse scheinen jedoch sichere analogien zu fehlen. Doch mag ich folgende vermutung nicht unterdrücken. σκύμνος könnte aus *σκυδμνος hervorgegangen sein, also dem *jo*-präsens σκυδμαίνω am nächsten stehen. Ähnliche lautverhältnisse liegen vor in λαιμός (das wegen χλαῖνα neben χλαμύς u. s. w. nicht mit Prellwitz a. a. O. 173 aus *λαμjος hergeleitet werden kann) neben λαῖτμα: in letzterer form ist vor ‚nasalis sonans' wie in σκυδμαίνω die gruppe dental + μ erhalten geblieben, in *λαιτμνός ist zunächst wie in σκύμνος vor -μνο- der dental geschwunden, dann aber noch μν vor dem betonten vocal zu μ vereinfacht worden (s. J. Schmidt, Kritik 120). Um von σκυδ aus zu σκύλαξ zu gelangen, muss man einen unter gewissen betonungsverhältnissen leicht denkbaren vorgeschichtlichen wegfall des dentals vor der suffixalen silbe λακ annehmen. Ein zweites beispiel dafür dürfte sein φύλαξ aus *bhudh-l-*, zu πεύθομαι u. s. w., also eigentlich der ausspäher wie πευθήν.[2])

Zürich. E. Schwyzer.

Zur chronologie der gr. lautgesetze und zur sprachfrage der alten Macedonier.

Es ist allgemein bekannt, dass die lautgesetze sowohl örtlich als zeitlich beschränkt sind. Daraus resultiert aber notwendig, dass einige davon älter als andere sein und dass die älteren oft die grundlage der jüngeren bilden müssen.

[1]) Die baltisch-slavisch-germanischen wörter, mit denen Prellwitz a. a. o. und andere σκύλαξ verbinden, gehen alle vom begriff „bellen" aus, der in den griechischen wörtern nicht zum vorschein kommt. Auch bezeichnen diese nicht nur einen jungen hund, sondern ein junges tier überhaupt.

[2]) Die reiche bedeutungsentwicklung von wurzel *bhudh* in den idg. sprachen erklärt sich wohl am besten, wenn man als vermittlung „aufgerichtet, d. i. gebietend oder wachsam, spähend dastehen" annimmt.

So ist z. b. das lautgesetz des schwundes von *s, j, f* die grundlage der contractionsgesetze im Gr. In bezug auf dieses verhältnis erlaube ich mir, hier ein paar lautgesetze näher in's auge zu fassen und daraus einen schluss auf den character des Macedonischen zu ziehen.

Die umwandlung der tönenden aspiratae in die tonlosen (*bh, dh, gh* in *πH, ϑH, κH, φ ϑ χ*) hat in einer sehr alten zeit stattgefunden, und das lautgesetz, wonach diese umwandlung geschehen ist, bildet die basis für eine reihe von lautgesetzen des Gr. Ich will es deshalb das gesetz *A* nennen.

Das lautgesetz nun, wonach *κ, χ, τ, ϑ* mit folgendem *i̯* zu *σσ* (*ττ*), *γ* und *δ* aber mit *i̯* zu *ζ* (*δδ*) zusammengeschmolzen sind, ist jüngeren datums als *A*, deswegen haben wir *μέσσος* aus ig. *médhi̯os* mittelst *méthi̯os*, *ϑράσσω* aus ig. *dhraghi̯ō* mittelst *thrakhi̯ō*, *ϑᾶσσον* aus ig. *dhanghi̯on* mittelst *thankhi̯on* u. s. w.* Der hauch der aspiratae scheint gerade so bei ihrer verschmelzung mit *i̯* als bei ihrem zusammentreffen mit *σ* zu *ξ ψ* verloren gegangen zu sein; also wie *ϑρῖξ, ϑριξί, ϑρέψω, ἔξω* u. s. w. so auch *μέσσος, ϑράσσω, ἐλάσσων, ϑᾶσσον* u. s. w. Dieses lautgesetz nenne ich *B*.

Jünger noch als die beiden *A* und *B* ist das lautgesetz der labialisierung und dentalisierung (*Γ*); denn nur so lassen sich begreifen phänomena wie *νίζω* neben *νίψω χέρνιβα, πέσσω* neben *πέψω πέπων, ὅσσε* neben *ὄπωπα ὤπα, ὅσσα* neben *ϝέπος, λίσσωμεν · ἐάσωμεν* neben *λείπω* u. s. w. Und ebenfalls jünger als *A* und *B* ist auch das lautgesetz der dissimilation im Gr. (*Δ*), wie man sich leicht aus der betrachtung von erscheinungen wie *ϑράσσω* aus *dhraghi̯ō*, *ϑᾶσσον* aus *dhanghi̯on* und dgl. überzeugen kann. Denn wäre das lautgesetz *Δ* älter als *B* so würden wie notwendig *τράσσω τᾶσσον*, aus *thrakhi̯ō trakhi̯ō τράσσω*, und *thankhion tanki̯on -τᾶσσον* vor uns haben; oder wäre es älter als *A*, so hätte sogar *δράζω δᾶζον* aus *dhraghiō draghi̯on* gesagt werden müssen.

Die dauer dieser lautprocesse können wir natürlich auch nicht approximativ bestimmen; wir wissen also nicht, ob sie sich auf jahrhunderte oder sogar auf jahrtausende ausgedehnt haben. So viel scheint mir aber doch sicher zu sein, dass vor dem eintreten des lautgesetzes *B*, und natürlich auch vor dem des *A*, die gr. sprache noch den *i̯*-laut in voller ausdehnung besass; also immer noch *áli̯os, méthi̯os, pédi̯os, tha-*

lankhi̯a, glokhi̯a, ʄoqu̯i̯a, oqu̯i̯e, prakiō, Krētia, phileiō, phoreio, antai̯o, nigu̯i̯ō, pequ̯i̯ō, quoti̯os u. s. w. u. s. w. gesagt wurde. Und zieht man ferner in betracht, dass der *i̯*-hiatus mit dem *s*-hiatus stets hand in hand geht, so darf man mit grosser sicherheit schliessen, dass man damals auch *séqu̯esai, génesos génesa, dusgenésos, élegeso, vésar, nusós, mūsós, pésos, pāsós* u. s. w. gesprochen hat. Natürlich ward damals auch *thithēmi, thethēka, phakhús, phā́khus, khephalā́, thríkha, thrépho* u. s. w. gesprochen; also mit Plato (Kratyl. 421 d) zu sagen *οὐδὲν θαυμαστὸν ἂν εἴη, εἰ ἡ παλαιὰ φωνὴ πρὸς τὴν νυνὶ βαρβαρικῆς μηδὲν διαφέρει,* d. h. wir bekommen auf diese weise ein sprachbild, das viele jahrhunderte, ja jahrtausende älter als Homer gewesen sein muss.[1])

Nun lassen sich aber alle diese lautgesetze und mithin auch dies höchst altertümliche gepräge auch in echt makedonischen wörtern nachweisen. Vgl. *ghebhalā́* und *ghebhlā́*, woraus nach dem lautgesetz *A khephalā́ khephlā́* und nach *Δ kephalā́ kephlā́ κεφαλά *κεφλά*, woraus später im Makedonischen *κεβαλά Κεβαλῖνος κεβλά* geworden ist. Hätte das lautgesetz *A* in diesen wörtern nicht stattgefunden, sondern nur das *Δ*, so würden wir notwendig, nach dem wandel der asp. *φ, ϑ* in *b, d* im Makedonischen, *γεβαλά γεβλά γεβαλῖνός* haben (über die form *γαβαλά*, die ohne ethnikon bei Hesych überliefert worden ist, vgl. A. Fick B. B. XXIV 298). Dieselbe bewandtnis wie mit *κεβλά* hat es auch mit anderen maked. wörtern wie *κάλιϑος, πέχαρι, Χάλκας* st. *Κάλχας*.

Ferner beweisen makedonische wörter wie *Ἀέροπος, Δευρίοπος* oder *Δουρίοπος, Εὔρωπος, Ἀλμῶπες, Πύδνα, ἐπήβολος*

---

[1]) Diese betrachtungen, die sich, wie ich denke, auf feste spracherscheinungen stützen, erlauben uns nicht, mit Kretschmer, einleitung s. 156, anzunehmen, „dass nichts im wege steht, ihn (sc. den übergang der tönenden aspiratae in tonlose asp.) für verhältnissmässig jung anzusehen. Denn er ist bis in die historische zeit noch in geltung: das zeigt der übergang von *d* + *h* in *ϑ* (= th) in den inschriftlichen *οὐϑ' οἱ* (IV jh. v. Chr.) für *οὐδ' οἱ, οὐϑείς μηϑείς = οὐδεὶς, μηδείς*, in *Διϑύραμφος, Θυφειϑίδης, Θωρόϑεος* auf vasen (verf. griech. vaseninschr. 152) aus *Διϑύραμβος, Τυφειδίδης, Δωρόϑεος* durch vulgärdialektische übertragung des hauches." Es ist mir undenkbar, wie ein so alter lautprocess, wie der wandel der tönenden asp. in tonlose asp. gewesen ist, nach einem so gewaltigen zwischenraume wieder im IV. jh. v. Chr. hätte auftauchen können und wie er sich dann auf ein so kleines gebiet beschränken dürfte.

(=ἀσφαλής), *Κοπρία* (Kaibel, Epigr. 313) und in einer inschrift aus Thessalonike (cf. *Ἀθηνᾶ* XII s. 92), *Κοπρύλος* aus Edessa ebd. s. 86 und *Κοπρίας* (ὁ) aus Thessalonike ebd. s. 92, alles aus Makedonien; *Πέτρα, Πρεπέλαος, Τιμανορίδας,* Delph. inschriften, Baunack 2502, 74, *Τιμοκλεῖ* ebd. 2763 (vgl. verf. in *Ἀθηνᾶ* XI 250), dass auch das lautgesetz *Γ* im Makedonischen eingewirkt hat.

Endlich beweisen diese wörter, die eine labiale oder dentale statt einer gutturalen haben, wie auch andere, die einen verschlusslaut statt eines zischlautes in den satem-sprachen aufweisen, z. b. *Αἰγαί, ἀκρέα, ἀκρουνοί, Ἄκρωνος,* Baunack a. a. o. 2504, *Βάλακρος, ἀργιόπους, Ἀργαῖος, καδαρόν, κάλιθος, κάραβος, Κάρανος, Κόραννος, Κλέανδρος* C. I. A. I 42, *Κοπρία, Κόρραγος, Κορραῖος, Κορράτας, Λᾶγος, Λέαγρος* C. I. A. I 42, *Μακέται, Μακεδόνες, Μίσγων* C. I. A. a. a. o., *Πολυπέρχων, χάρων,* dass der makedonische dialekt zu den centum-sprachen gehörte und demnach schon in proethnischen zeiten mit dem Gr. übereinstimmte, dagegen vom Illyrischen, Thrakischen, Phrygischen, Slavischen u. s. w. stark abwich (vgl. verf. in *Ἀθηνᾶ* XI s. 143 ff.).

Man verbinde nun diese sprachlichen beweise mit der nachricht Herodots I 56 „*Ἐπὶ Δώρου καὶ Ἕλληνος (οἴκεε τὸ Δωρικόν) τὴν ὑπὸ Ὄσσαν τε καὶ τὸν Ὄλυμπον χώρην, καλεομένην δὲ Ἱστιαιῶτιν · ἐκ δὲ τῆς Ἱστιαιώτιδος ὡς ἐξανέστη ὑπὸ Καδμείων, οἴκεε ἐν Πίνδῳ Μακεδνὸν καλεόμενον,* und VIII 43 (*οἱ Λακεδαιμόνιοι, Κορίνθιοι, Σικυώνιοι, Ἐπιδαύριοι, Τροιζήνιοι ἐστρατεύοντο*) *ἐόντες οὗτοι Δωρικόν τε καὶ Μακεδνὸν ἔθνος,* und ziehe ferner in betracht das, was Ulr. Köhler in den sitzungsberichten der Berl. Akad. 1897 s. 270 gesagt hat: „dass in dem mittleren flussthal des Axios, welches im beginn der geschichtlichen kunde päonisch ist, eine anzahl von städten, Atalante, Eidomene, Gortynia, Europos altgriechische namen führen. An die stadtnamen am Axios reiht sich südwärts im binnenlande der Bottiais Ichnai, weiterhin in Pierien an der thessalischen grenze Dion, in der zeit der makedonischen herrschaft ein berühmter sitz des Zeuskultus, an. Bei einer unbefangenen betrachtung ist der schluss unabweisbar, dass die gebiete zwischen Thessalien und dem Axios einstmals griechisch, d. h. von den bewohnern der halbinsel im süden nahe verwandten stämmen bewohnt gewesen, und in einer

jüngeren periode von thrakischen, von norden her vordringenden stämmen überschwemmt worden sind, während die vorfahren der Makedonier, der späteren herren dieser länder, in ihren sitzen im gebirgslande von der invasion verschont blieben." Und weiter noch die recht alte (schon im 3. jahrtausende v. Chr. erfolgte) auswanderung der Phryger nach Kleinasien (vgl. Kretschmer, einleit. 181: „Wir können demnach mit ziemlicher sicherheit erschliessen, dass die wanderung europäischer stämme nach Kleinasien bereits im 3. vorchristlichen jahrtausend ihren anfang genommen hat . . ."). Wenn nun die aus ihren sitzen in Makedonien und Thrakien verdrängten völker, statt nach süden in die ihnen zunächst liegende fruchtbare thessalische ebene auszuweichen, sich nach osten längs der ganzen küste des thrakischen meeres bis nach Kleinasien geschoben haben, dann müssen sie im süden bereits ein volk vorgefunden haben, welches ihnen eine einwanderung unmöglich machte. Nun ist es ja an sich glaublich, dass die in historischer zeit südlich von den phrygisch-thrakischen stämmen sitzenden Griechen vor jenen hergegangen, nicht ihnen gefolgt sind.

Zieht man alles dies in betracht, so begreife ich wirklich nicht, mit welchem rechte man sich immer skeptisch gegenüber dem griechischen charakter des makedonischen dialekts und mithin der griechischen abstammung der Makedonier selbst verhalten darf.

Athen. G. N. Hatzidakis.

Prometheus in India.

It is now more than four decades since A. Kuhn's essay, „Die Herabkunft des Feuers etc.," was published at Berlin, and the gratified acceptance scholars gave to the suggestion that the Greek fire-bringing god, Prometheus, was a personification of the fire churning-stick of the Hindus, *pramantha*, has gradually yielded to a verdict of „possible" from mythologists of the naturalistic school, while even this verdict has fallen into disrepute with almost all other scholars.

Inasmuch as the form *pramantha* is not cited save from a commentator to a Çrāuta Sūtra, tho *manthanam*, of the drilling out of fire, is a good Sūtra word, it is very open to

question, whether any explicit connection should be assumed to exist between the words under discussion. It is further to be noted that the Sanskrit root *manth-* in composition with *pra-* seems not to have been used to describe the process of fire-drilling, tho both the simple verb and other of its compounds are so used.

I am unfortunately unable to consult a copy of Kuhn's essay, but he seems, judging by the references to his essay at my command, not to have noted the following.

In the Çatapatha Brāhmaṇa legend of the spread of fire and civilisation (i, 4, 1, 10 seq.), the fire for-all-men, *Agni Vāiçvānara*, is said to have been carried along in the mouth of one *Māthava*, king of *Videgha*. It is very curious, surely, that in this legend the name of the bringer of fire to men corresponds so nearly to the name of the Greek fire-bringer, Prometheus; *-māthavas* to *-μηθεύς*, if I may discard the prefix *προ-*.

Supposing the name **Μηθεύς* to have existed in primitive Greek as the name of a beneficent being who had cleverly stolen fire from the gods for men, its connection in the Greek mind with *ἔμαθε* 'knows' in the sense of "the knower" was a most natural association of ideas, nay almost inevitable upon the disuse of the kindling-sticks, and the disappearance of any cognate verb with a clear sense of "drills fire." The subsequent expansion of **Μηθεύς* to *Προ-* and *Ἐπιμηθεύς* rests on the simplest of psychological processes.

Edwin W. Fay.

Austin, University of Texas,
Feb. 17th, 1900.

Expergiscor.

Expergīscor (*expergisceret* Pompon. 5 Ribb. com.) verbindet man mit *pergo*. Diese verbindung hat zwar schon das römische volk selbst hergestellt, indem es *experrectus* offenbar nach dem vorbilde von *perrectus* schuf, dennoch kann sie wegen der bedeutungen nicht ursprünglich sein. Lassen wir die glosse *pergere* dicebant expergefacere Paul. Fest. p. 265 Th. einstweilen bei seite. In der litteratur bezeichnet *pergo* die fort-

dauer einer und der selben handlung oder des selben zustandes, dagegen *expergīscor* gerade den wechsel zwischen den gegensätzen des schlafens und wachens. Letzteres kann aus **ex-per-grīscor* entstanden sein, indem das zweite *r* wegen das *r* der vorhergehenden silbe unterdrückt ward, wie in *praestigiae, increbuit, percrebuit* u. dgl. (s. Bücheler Fleckeis. jbb. 105 (1872), 109 ff., Loewe prodrom. 92, Lindsay lat. spr. s. 109). Wenn sich neben diesen dissimilierten formen die älteren *praestrigiae, increbruit* u. dgl. noch in der überlieferung erhalten haben, so beruht dies auf einwirkung der verwandten *stringere, praestringere* (*praestrigias praestrinxit* Caecil. 209 Ribb. com.), *creber,* während *expergīscor*, von aller verwandtschaft entblösst, schutzlos der dissimilation endgiltig verfiel, welche hier sogar von zwei seiten, dem *r* der praeposition und dem der passivendungen, zugleich bewirkt ward. Machen wir diese annahme, dann deckt sich der angesetzte stamm **-grīsco-* lautlich und begrifflich mit dem oben (s. 34) behandelten abaktr. *-γrīsa-* in *fra-γrisəmnō* 'erwachend' und findet so anschluss an skr. *jā-gár-ti* 'wacht', gr. ἐγείρω. Wie zu *oblīvīscor* das part. *oblīvitus, oblītus* (Solmsen stud. 118), so gehört zu *expergīscor* das part. *expergītus,* bei Lucil. Lucret. und in später latinität belegt (Neue III^3 571, Corp. glossar. VI, 417). Das von Paul. Fest. überlieferte *pergere* mit der bedeutung 'expergefacere' kann aus diesem participium erwachsen sein oder auf einer alten transitiven nebenform **pergro* oder **pergreo* (vgl. abaktr. *fra-γrātō* 'beim erwachen', oben s. 34) beruhen. Nach dem vorbilde von *pergo* 'fahre fort' : *perrectus* und *exporgo* Paul. Fest. p. 56 Th. : *exporrectus* ward endlich zu *pergere* 'erwecken' und *expergīscor* das gewöhnliche part. *experrectus* geschaffen. Die praeposition *per* bezeichnet die vollständigkeit wie in *perarescere* u. a. Nachdem sie in **pergīscor* verdunkelt war, trat noch *ex* davor; vgl. einerseits *ex-porgo, ex-surgo,* andererseits italien. *s-vegliare,* frz. *é-veiller,* ἐξ-εγείρω.

Johannes Schmidt.

Eine wortgruppe bei Verrius Flaccus.

1. lat. *andruare redandruare.*

M. Verrius Flaccus, der berühmte lehrer der enkelkinder des Augustus, verfasste ein umfangreiches lexikon, das den titel de significatu uerborum trug. Hier sollten die gesammten ergebnisse, zu welchen die damalige philologie auf dem sprachlichen und antiquarischen gebiete gekommen war, an einem orte und in übersichtlicher form zusammengestellt geboten werden. Für dieses grossartige werk sind wir leider nur auf eine trümmerhafte und indirekte überlieferung angewiesen. Der vermutlich im 2. jh. lebende grammatiker S. Pompeius Festus machte einen auszug in 20 büchern, dessen letztere hälfte, von der mitte des buchstabens M bis etwa zur mitte des buchstabens V reichend, sich in einem einzigen codex, dem Farnesianus, mit einigen unterbrechungen erhalten hat. Aus dem werke des Festus fertigte später Paulus Pontifex, wie er sich selbst in seiner widmung an Karl den Grossen nennt, einen weiteren, sehr ärmlichen auszug an, den wir vollständig und in mehreren handschriften besitzen.

Diese kurzen notizen dürften zur orientierung genügen, wenn ich daran gehe, die in je einem der genannten auszüge stehenden glossen andruare-antroare und redantruare hier etwas ausführlicher zu erörtern. Im hinblick auf die beschaffenheit der überlieferung empfiehlt es sich mit der letzteren glosse zu beginnen.

Festus 270, 32 redantruare dicitur in Saliorum exultationibus: cum praesul amptruauit (cod. praesulam piruauit), quod est motus edidit, ei referuntur inuicem idem motus. Lucilius: praesul ut amptruet (cod. ampiruet) inde uulgus redamptruet (cod. redamplauit)[1]). At Pacuuius: pro merenda

[1]) Die herstellung dieses fragmentes ist noch nicht sicher gelungen. Lucian Müller bietet: praesul ut amptruet hinc, ut uulgus redamptruet inde, Lachmann: praesul ut amptruet inde, ut uulgus redamptruet inde. Für den schluss kann wegen des von Nonius gebotenen und unten anzuführenden textes kein zweifel obwalten. Welches wort aber nach amptruet gestanden hat, ist eben die frage. Über die ansicht Otfried Müller's, dass das citat mit ollim endigte, wird gleich zu sprechen sein.

(cod. proaerenda) gratia simul cum uideam Graios nihil mediocriter redamptruare opibusque summis persequi.

Laut Festus hat mithin *antruare* die bedeutung 'motus edere' d. h. 'tanzen' und *redantruare* die bedeutung 'motus referre' d. h. 'wieder tanzen, tanzbewegungen wiederholen'. Ferner erfahren wir, dass die verba speciell in den tänzen der Salier verwendung fanden. Dies wird gleich durch ein citat aus Lucilius belegt, wo eben von den Saliern die rede ist. Darauf folgt nun ein citat aus Pacuvius. Dass sich *redantruare* durch motus referre hier nicht wiedergeben lässt, liegt ja auf der hand. Obgleich man es aus dem angeführten texte des Festus nicht erraten kann, ist doch für eben diese stelle im altertume eine andere bedeutung aufgestellt worden. Den beweis liefern die folgenden glossen: CGL V 478, 57 redantruare gratiam referre gl. aa und CGL V 609, 15 redandruare gratiam referre gl. Scaligeri. Bei der auslegung gratiam referre 'vergelten', wörtlich 'gunst zurückerstatten' wurde offenbar *redantruare* mit den vorausgehenden worten *pro merenda gratia* 'für die erfahrung von gunst' in enge verbindung gebracht. Gegen diese übersetzung ist inhaltlich, auch von unserem standpunkte aus, gar nichts einzuwenden. Um so grösseren grund dürfte man dann haben, sich auf das urteil der antiken erklärer zu verlassen, die doch die stelle in dem gehörigen zusammenhange lasen. Nach Lucian Müller De Pacuuii fabulis 21 ist die mutmassliche situation diese: Chryses zaudert, ob er die griechischen flüchtlinge ihrem verfolger ausliefern soll, besinnt sich aber darauf, wie die Griechen eine verletzung der gastfreundschaft durch den trojanischen krieg rächten. Unter dieser voraussetzung ist natürlich gratia ironisch gemeint. Gilt es nun die bedeutung gratiam referre mit den übrigen bedeutungen dieser sippe, die teils schon begegnet sind, teils unten begegnen werden, begrifflich in einklang zu bringen, so dünkt mich die annahme am wahrscheinlichsten, dass Pacuvius *redantruare* in einem von den tänzen der Salier übertragenen sinne gebraucht hat. Der gedankengang liesse sich in diesem falle etwa so ausdrücken: wenn jemand in der bezeugung von gunst bezw. feindseligkeit den praesul macht, so betragen sich die Griechen auf dieselbe weise wie der haufe der tanzenden Salier, die die bewegungen des praesul nachmachen

und ihm auf den fersen folgen. Dass die übertragung, zumal in diesem zusammenhange, einer gewissen kühnheit nicht entbehrt, muss vielleicht eingeräumt werden. Aber daraus erwachsen uns keine schwierigkeiten, weil Pacuvius wegen sonderbarkeiten in der diktion bekannt ist. Die auf die fragliche stelle und der eigenartigen verwendung wegen nur auf sie bezügliche erklärung gratiam referre ist indessen dem Verrius nicht fremd geblieben. Denn unter dem lemma antroare findet man bei Paulus gratias referre. Wie eine erklärung des kompositums unter dem lemma des simplex zu stehen gekommen ist, wird unten des näheren besprochen werden. In der that fehlt es nicht an einem äusseren anzeichen dafür, dass Verrius dem citate aus Pacuvius die erklärung gratias referre vorausschickte. Denn dieses wird ja durch die worte At Pacuuius eingeleitet. Für die verbindung des at mit dem folgenden sind Corssen Krit. Beitr. 145 und Lucian Müller zu Nonius eingetreten. Dagegen erblickte Otfried Müller in dem at die verschreibung oder verstümmelung eines am ende des citates aus Lucilius stehenden ollim, was aber höchst unwahrscheinlich ist[1]). Ferner beobachten wir, dass Paulus gratias referre, dagegen die glosse aa und die Scaligerglosse gratiam referre bieten. An und für sich würde der unterschied von sehr geringem interesse sein, weil beide ausdrücke thatsächlich in gebrauch waren. Nun begegnet aber in dem zu erklärenden texte der sg. *gratia (pro merenda gratia)*. Dann dürfte die vermutung ziemlich nahe liegen, dass Verrius gratiam referre, den wortlaut der alten kommentare zu Pacuvius, in gratias referre auf grund der vorausgehenden und gewissermassen parallelen ausdrücke motus edere, motus referre verändert hat. Die frage, ob das fehlen der auf das at folgenden worte gratias referre auf die rechnung des Festus selbst oder nur auf die nachlässiger abschreiber gesetzt werden darf, sehe ich keine möglichkeit zu entscheiden.

Eine sehr gewichtige quelle, um den einstigen inhalt des artikels bei Verrius zu ermitteln, ist Nonius 165, 16 redandruare redire. Lucilius lib. VIIII: ut uulgus redandruet inde. Pacuuius Chryse: Graios (codd. Graecos) nihil medio-

[1]) Auf das vorausgehende scheinen auch Lachmann zu Lucil. und Ribbeck zu Pacuv. das at beziehen zu wollen.

criter redandruare. Festus und Nonius stimmen insofern überein, als dieselben dichtercitate und zwar in der gleichen reihenfolge herangezogen sind. Und diese übereinstimmung erweist sich bei näherem zusehen als gar nicht zufällig. Paul Schmidt De Nonii Marcelli auctoribus grammaticis 41 ff. 67 f. 78 f. 93 ff. 114 ff. 130 ff. 140 f. und bes. 144 ff. verzeichnet eine ganze menge von glossen, in welchen Nonius mit Festus bezw. Paulus hinsichtlich der lemmata, interpretamente und autorenbelege zusammengeht. Aus diesem verhältnisse hat Schmidt mit vollem recht die folgerung gezogen, das Nonius oder genauer seine vorlage von dem werke des Verrius abhängig ist. Schon deswegen würde man vielleicht kein bedenken hegen, auch diese von Schmidt nicht erwähnte glosse des Nonius auf denselben ursprung zurückzuführen. Aber das beste beweisstück steckt doch in dem interpretamente redire. Hierzu passt augenscheinlich keines der angeführten citate. Infolge dessen hat man zu verbesserungen seine zuflucht genommen. Merula versuchte mit resilire. Dies weicht aber von dem überlieferten redire ziemlich viel ab und dürfte ausserdem schwerlich geeignet sein, das wort bei Lucilius wiederzugeben. Am rande in der ausgabe des Nonius von Junius hat ferner ein anonymer gelehrter reddere vorgeschlagen. Wenn Quicherat zu Nonius reddere mit referre inuicem bei Festus vergleicht, so lässt er das dort hinzugefügte motus ganz eigenmächtig aus dem spiel. Gegenüber der bestimmten versicherung von Lucian Müller De Pacuuii fabulis 21, dass *redandruare* bei Pacuvius den sinn reddere hat, begnüge ich mich auf die obige darstellung zu verweisen. Diese jetzt so beliebte verbesserung wüsste ich nur durch die annahme zu rechtfertigen, dass Nonius aus motus referre und gratias referre die allgemeine bedeutung referre oder, was damit eins wäre, reddere herausgeklügelt hätte. Aber das verfahren des Nonius im übrigen bietet hierzu meines wissens keine parallele. Alle änderungen des von sämmtlichen handschriften gebotenen redire müssen jedoch entschieden zurückgewiesen werden. Denn redire lässt sich mit einer von Verrius vorgetragenen erklärung in schönen einklang bringen. Unter dem lemma andruare begegnet nämlich bei Paulus recurrere. Das verhältnis ist hier dasselbe wie oben bei gratias referre. Ich brauche wohl kaum daran zu erinnern,

dass der unterschied zwischen *recurrere* 'zurücklaufen' und *redire* 'zurückkehren' unerheblich ist und von dem lateinischen sprachgebrauch sehr oft nicht beobachtet wird. Mit einem schlage fällt dann licht auf die sachlage. Nonius geht auf einen artikel des Verrius zurück, dessen verlauf man folgendermassen skizzieren kann: 1. redire, 2. motus referre, 3. gratias referre. Nonius begnügte sich mit der gleich im eingange stehenden 1. bedeutung, liess aber die 2. und die 3. ohne weiteres weg. Die litteraturbelege schienen ihm jedoch so wertvoll, dass er sie, obschon in stark verkürzter gestalt, herübernahm. Dass der zusammenhang hierdurch geschädigt wurde, hatte für einen mann wie Nonius sehr wenig zu besagen. Sein hauptziel war ja kürze um jeden preis. Bei Festus findet sich dagegen von der 1. bedeutung keine spur. Aber auch in einer anderen hinsicht erweist sich Nonius trotz seiner dürftigkeit als vollständiger denn Festus. Bei jenem wird nämlich für Lucilius das buch, für Pacuvius das stück erwähnt, während dergleichen angaben bei jenem fehlen. In seiner ausgabe von Nonius II (Aduersaria) s. 248 behauptet nun Lucian Müller, dass Nonius von Festus abhängig ist. Für seine ansicht führt er aber kein einziges argument ins feld, gerade als ob sie selbstverständlich wäre. Um so mehr muss dies befremden, als er s. 249 Paul Schmidt's mit anerkennung gedenkt, über dessen standpunkt ich oben berichtete. Das hier vorgeführte beispiel zeigt indessen so klar, wie man es nur wünschen kann, dass das werk des Verrius ohne vermittelung durch Festus in der vorlage des Nonius benutzt worden ist.

In dem auszuge des Paulus 9, 11—12 finden sich neben einander die folgenden glossen:

andruare id est recurrere a graeco uerbo ἀναδραμεῖν uenit; hinc et drua uocata est.

antroare gratias referre. truant mouentur. truam quoque uocant, quo permouent coquentes exta.

Nach dem, was ich oben auseinandergesetzt habe, kann es keinem zweifel unterliegen, dass sich die bedeutungen recurrere und gratias referre nicht auf das einfache verbum, sondern allein auf das mit *red-* zusammengesetzte beziehen. In dem buchstaben R hat keine vermischung stattgefunden. Bei Festus wurde ja *antruare* durch motus edere erklärt. Sind wir nun berechtigt, den hier erscheinenden mangel an

übereinstimmung dem Verrius zuzuschreiben? Wie man bei Reitzenstein Verrianische Forsch. 32 ff. ersieht, giebt es in den auszügen von Festus und Paulus eine sehr grosse zahl von fällen, wo bei der erklärung zusammengesetzter wörter ganz das gleiche, oft mit ausdrücklichen verweisungen sowohl unter dem simplex als unter dem compositum vorgetragen wird. Auch für anders geartete reihen weist Reitzenstein einen entsprechenden einklang nach. Und er schliesst s. 40 hieraus auf "ein bewusstes bestreben des Verrius, innerhalb der einzelnen buchstaben die möglichste vollständigkeit zu erreichen und lieber dieselben angaben an verschiedenen stellen zu wiederholen, als den nachschlagenden leser auf einen andern band zu verweisen — ein bestreben, welches in dem buchwesen der alten seine erklärung findet". Dass die widersprechende gestalt, in der die beiden glossen jetzt vorliegen, von Verrius selbst herrührt, bleibt somit völlig ausgeschlossen. Aber aus der einrichtung seines werkes folgt, dass das compositum *redandruare* unter dem simplex *andruare* aufgeführt und erklärt wurde. Das reicht zum begreifen der thatsache nicht aus, dass ihre bedeutungen vertauscht worden sind. Von einem blossen versehen kann deswegen keine rede sein, weil die beiden glossen dasselbe schicksal erlitten haben. Es handelt sich hier offenbar um eine absichtlich vorgenommene veränderung, die auf die rechnung der epitomatoren gesetzt werden muss. Nun sehen wir, dass *andruare* aus gr. *ἀναδρα-μεῖν* hergeleitet wird. Aber *ἀναδραμεῖν* bedeutet im Gr. von der ältesten zeit an nicht nur 'emporlaufen, auflaufen', sondern auch 'zurücklaufen'. Das lat. wort, bei welchem die übersetzung durch motus edere sicher steht, lässt sich nur unter der voraussetzung mit dem gr. zusammenstellen, dass das letztere den sinn 'emporlaufen, auflaufen' hat. Wenn aber *ἀναδραμεῖν* als 'zurücklaufen' aufgefasst wurde, so war die möglichkeit gegeben, die dem kompositum gehörigen interpretamente auf das simplex zu beziehen.

Bei truant mouentur könnte man anfangs fast glauben, dass ein mit dem folgenden *trua* eng verwandtes verbum hier vorläge. Das bleibt aber wegen der passiven form in mouentur ausgeschlossen. Lindemann und andere schrieben freilich mouent, aber mouentur bieten, wie Otfried Müller sagt, 'boni codices et editiones ueteres'. Nun bedeutet moueri sowohl

im allgemeinen 'sich bewegen' als insbesondere 'tanzen' vgl. z. b. Hor. A. P. 232. Für die litteraturstelle, der *truant* nach ausweis der form entnommen ist, lässt sich die art des moueri natürlich nicht des näheren bestimmen. So viel kann man aber getrost behaupten: *antruare* 'motus edere' ist eine zusammensetzung und das letztere glied ist mit *truare* 'moueri' identisch.

Wenn die bedeutung von *trua* 'kelle, rührkelle' Pompon. Titin. (vgl. *trulla* 'kelle' Cat. Cic. Hor. etc. 'kellenförmige pfanne' Liv. 'nachtbecken' Juven. *trulleum* 'becken, waschbecken' Cat. Varr. etc.) in erwägung gezogen wird, so sieht man ohne schwierigkeit ein, dass die vereinigung mit den nachbarlichen wörtern nur auf künstliche weise zu stande gebracht worden ist. Dass sie dem antiken sprachbewusstsein gar nicht selbstverständlich schien, erhellt ja übrigens aus der gewundenen bedeutungsangabe: quo permouent coquentes exta, wo permouent das vermittelnde glied in verhältnis zu *truant* 'mouentur' bilden soll. Wir haben es hier offenbar mit einer antiken etymologie zu thun. Dass diese von unserem standpunkte aus schon wegen der weit auseinandergehenden bedeutungen abgelehnt werden muss, brauche ich wohl kaum hervorzuheben. Was die äussere gestalt von *trua trulla trulleum* anlangt, so ist bekanntlich *t* einstimmig überliefert. Zu vergleichen ist auch gr. τρυηλίς 'kelle' Luc. etc.

Unter andruare erwähnt Paulus ein *drua*, giebt aber leider keine bedeutung an. Weil das wort auch im übrigen unbekannt ist, kann hinsichtlich des bezuges zu *andruare* keine sichere entscheidung getroffen werden. Dass hier wie in *trua* eine antike etymologie vorliegt, dürfte in anbetracht des unmittelbar vorausgehenden ἀναδραμεῖν wenig wahrscheinlich sein.

Hiernach wende ich mich zu den in anderen glossaren vorkommenden belegen. Verhältnismässig am besten überliefert ist CGL V 439, 42 amtorbato quibus exultato gl. aa. Löwe Gl. nom. 172 f. ändert dies in amtruato pedibus exultato. Bei dem zu erklärenden wort begnüge ich mich mit einer umstellung der buchstabenfolge *-or-* zu *-ro-* und ziehe quibus mit zu dem texte, welchem die glosse entnommen ist. Also amtrouato quiuis exultato. Hierdurch bekommen wir eine erwünschte stütze für das oben genannte *antroare*, dessen *-o-* in seiner vereinzelung leicht den verdacht eines

schreibfehlers erregen könnte. Wegen des wegfalles von *-u-* in der letzteren form vgl. *cloaca Noember noicia* etc. Solmsen Stud. 144 ff. Von rechtswegen gehört *-ou-* nur dem simplex, *-u-*, das daraus in urit. nachtoniger silbe entstanden ist, nur dem compositum mit *an- am-* zu. Diese verteilung ist in *amtrouato truant* gleichwie z. b. in *perplouere pluere* durch das wirken der analogie umgekehrt worden. In CGL V 440, 22 antruare nondare gl. aa — hieraus vgl. Götz CGL IV praef. p. XVIII ist V 561, 17 antruare non dare cod. Cassinensis 90 geflossen — verbessert Ott NJfPh. 117, 424 das interpretament mit grosser wahrscheinlichkeit in motum dare. Endlich CGL II 17, 38 andruare ἀνδριζεσθαι und 21, 20 antruare σπιλευσε gll. Philoxeni. Statt ἀνδριζεσθαι wird von Ott a. a. o. ἀντορχεῖσθαι, von Dammann Comm. Jen. V 37 ἀναδιδράσκειν, statt σπιλευσε von Otfried Müller zu Paulus 9, 12 σαλεῦσαι, von Ott a. a. o. ἐλίσσειν (εἰλίσσειν) vorgeschlagen. Löwe Prodr. 334 will in der letzteren glosse nichts weiter als antrum σπήλαιον erblicken, was aber entschieden zu kühn ist. Ohne grössere änderungen der interpretamente schreibe ich andruare ἀναῤῥοίζεσθαι[1]); antruare[t] ἐπόλευσε. Ferner vermute ich, dass diese glossen wie so viele andere bei Ps.-Philoxenus einst rein lat. gewesen sind und zu der zeit andruare exsilire oder exsultare; antruaret moueretur lauteten. — Wie Löwe Prodr. 12 ff. durch eine gegenüberstellung darthut, ist das glossar aa von dem werke des Verrius völlig unabhängig. Das lemma amtrouato bekundet ja dies schon durch seine imperativische form. Der auszug des Festus ist dagegen bei Ps.-Philoxenus mit sicherheit benutzt worden. Denn bei dem letzteren steht CGL II 8, 21 adoriosus ενδοξος ασπομπιϊος αδορνικηας πεμπιος, von Scaliger in adoriosus ἔνδοξος ὡς Πομπήϊος ador νίκη ὡς Πομπήϊος verbessert. Aus dem von Dammann Comm. Jen. V 26 ff. zusammengebrachten material ersieht man, dass diese benutzung sehr weit geht. Es bleiben indessen sehr viele wertvolle glossen übrig, die bei Festus keine entsprechung haben, also anderen quellen entnommen sein müssen vgl. Löwe Prodr. 194. Nun führt Dammann andru-

[1]) Belegt ist im Gr. freilich nur ἀναῤῥοιζεῖν ἀναῤῥοιζεισθαι, für ἀναῤῥοίζεσθαι dürfte man sich aber auf ῥοίζεσθαι Jambl. Myst. 103 Parthey und ἐπιῤῥοίζειν· ἐπισίζειν ἐπισεύειν ἐπεγχελεύειν Hesych berufen können.

are unter den auf Festus beruhenden fällen auf. Hierfür muss offenbar vorausgesetzt werden, nicht nur, dass seine änderung ἀναδιδράσκειν das richtige trifft, sondern auch dass Festus gleichwie Paulus andruare durch recurrere wiedergab. Das letztere bleibt aber, wie wir unten sehen werden, zum mindesten unwahrscheinlich, wenn nicht ganz ausgeschlossen. Bei der von mir vorgeschlagenen lesung und beurteilung der interpretamente kann für andruare gleich wenig wie für antruare[t] von herkunft aus Festus die rede sein.

Wenn wir nun antroare bei Paulus mit redantruare bei Festus vergleichen, so ergiebt sich eine unverkennbare übereinstimmung. Erstens sind die bedeutungen wesentlich dieselben: hier moueri, gratias referre — dort motus edere, motus referre und das zu gratias referre gehörige citat aus Pacuvius. Zweitens wird an beiden stellen ausschliesslich *t* geschrieben: hier *antroare truant* — dort *redantruare amptruauit* etc. Was dagegen andruare bei Paulus betrifft, so findet sich hierzu kein gegenstück bei Festus. Die glosse redandruare bei Nonius führte oben auf einen artikel des Verrius zurück, dessen umrisse man durch 1. redire 2. motus referre 3. gratias referre kennzeichnen kann. Davon abgesehen, dass motus referre weggelassen worden ist, begegnen wir bei Paulus denselben bedeutungen, recurrere und gratias referre, und zwar in derselben reihenfolge. Aber sie erscheinen bei ihm unter zwei verschiedenen, jedoch ganz neben einander stehenden lemmata. Diese anordnung kann offenbar nicht von Verrius herrühren. Mit hilfe des Nonius lässt sich die ursprüngliche gestalt in dieser beziehung dadurch wiederherstellen, dass antroare als selbständiges lemma entfernt und es selbst nebst zubehör unmittelbar an das vorausgehende angeschlossen wird. Verrius bot also im buchstaben A nach ausweis des Paulus das lemma andruare, im buchstaben R nach ausweis des Nonius das lemma redandruare.

Hinsichtlich der form, welche die uns beschäftigenden wörter in den beiden artikeln des Verrius hatten, findet ein eigentümliches verhältnis statt. Für die ersten hälften sind die zeugnisse ganz einmütig: *d* sowohl bei Paulus (= Festus) als bei Nonius, gehen aber für die zweiten hälften ebenso schroff auseinander: *t* bei Festus-Paulus gegenüber *d* bei

Nonius. Dieser widerspruch scheint auf den ersten blick unlösbar, ist es aber in der that nicht. In den ersten hälften stehen keine belege aus der litteratur, und es giebt auch keine anzeichen dafür, dass solche dort jemals gestanden haben. In den zweiten hälften finden sich vier litteraturstellen: Lucilius, Pacuvius, *truant* und *antroare*. Auf grund des abweichenden vocalismus dürfte wohl *antroare* auf die eine oder andere weise ein selbständiges citat repräsentieren. Die glosse aa *redantruare* und die Scaligerglosse *redandruare* sind von Verrius unabhängig und beziehen sich, wie oben dargethan, beide auf die genannte stelle bei Pacuvius. Die hier vorhandene differenz lässt gar keine andere deutung zu als die, dass die antiken handschriften zu Pacuvius in der schreibung des wortes schwankten. Den zweiten hälften entsprechen ferner der bedeutung nach *andruare antruare[t]* im glossar des Philoxenus, *antruare amtrouato* im glossar aa. Die drei ersteren glossen natürlich unter der voraussetzung, dass man ihre interpretamente so verbessern und beurteilen darf, wie oben geschehen ist. Das *redantruare* des Festus und das *redandruare* des Nonius stellen sich bei dem citat aus Pacuvius, also wahrscheinlich auch bei dem aus Lucilius, als verschiedene, von Verrius dem plane seines werkes gemäss erwähnte lesarten dar. Bei Paulus allein sind *antroare* und *truant* überliefert. Ob auch ihnen lesarten mit *d* zur seite standen, lässt sich infolge dessen nicht wissen, ist aber in diesem zusammenhang ziemlich gleichgiltig. Wenn Verrius *andruare* und *redandruare* als lemmata ansetzte, so möchte ich hierin ein anzeichen dafür erblicken, dass er die formen mit *d* für die richtigen hielt. Auf allen punkten bewährt sich mithin Nonius als guter führer, während Festus gegenüber seiner vorlage willkürlicher verfahren ist. Bei den bedeutungen, die in dem eingange jedes artikels standen, bieten die fraglichen wörter keine nebenformen mit *t* dar. Hier liegt also ein gebrauch vor, von dem aus Verrius die schwankende schreibung in den litterarischen belegen beurteilt wissen wollte.

Oben begegneten wir bei Paulus der herleitung des *andruare* aus *ἀναδραμεῖν*. Hierbei wird offenbar angenommen, dass lat. *an-* und gr. *ἀνά* identisch sind. Festus bietet zwar in dem lemma *redantruare*, aber in dem dazu gehörigen texte *amptruauit amptruet redamptruet redamptruare*. Nun könnte

man freilich meinen, *-mpt-* sei nichts mehr als eine blosse schreibvariante für *-nt-* vgl. *uolumptas* für *uoluntas* Schuchardt Vok. I 4 f. und hierbei den gegensatz sowohl zu dem lemma als zu den übrigen, bei Paulus und Nonius erscheinenden formen geltend machen. Diese auffassung muss aber schon dadurch an glaubwürdigkeit verlieren, dass ausserhalb der auf Verrius beruhenden auszüge in *amtrouato* ein weiterer fall auftritt. Am einfachsten erklären sich *an-* und *am-* als synkopierte formen der präp. *ambi*. Vgl. Paulus 4, 14 am praepositio loquelaris significat circum, unde supra seruus ambactus, id est circumactus dicitur; 17, 8 amtermini, qui circa terminos manent —; 21, 4 amsegetes dicuntur, quorum ager uiam tangit; 20, 3 ancaesa dicta sunt ab antiquis uasa, quae caelata appellamus, quod circumcaedendo talia fiunt —; 22, 7 anquirere est circum quaerere. Vor dentalen ist *an-* die lautlich regelmässige, *am-* die analogisch wiederhergestellte form vgl. *septendecim : septemdecim, septentrio : septemtrio septemptrio*. Ob das Lat. ein dem gr. ἀνά entsprechendes *an-* überhaupt besass, kann mit gutem fug in zweifel gezogen werden. Von den bei Lindsay Lat. Spr. 665 angeführten beispielen ist, wie er selbst bemerkt, keines völlig einwandfrei.

Darüber wie *andruare* in den ersten artikelhälften einst von Verrius interpretiert wurde, geben die auszüge von Paulus und Nonius leider keine direkte auskunft. Auf grund von *redandruare* 'recurrere, redire' dürfte man aber *andruare* 'currere, ire' getrost ansetzen können. Das wort werden wir unten — ich nehme dies vorweg, um die verhältnisse bei Verrius klarer beurteilen zu können — im Italien. etc. mit der bedeutung 'gehen', im Sard. und Span. aber mit der bedeutung 'umherschweifen' wiederfinden. Die übereinstimmung zwischen dem Sard. und dem Span. verbürgt die existenz des *andruare* 'circumcurrere' in der römischen volkssprache des 3. und 2. jh. v. Chr. Bezüglich der identität des *an-* *am-* mit *ambi* bleibt somit jeder zweifel ausgeschlossen. Die zusammenstellung von *andruare* und ἀναδραμεῖν zeigt, wie sehr das *an-* in Italien um das ende des 1. jh. v. Chr. seine inhaltliche funktion eingebüsst hatte. Hierfür muss aber vorausgesetzt werden, dass das einfache verbum schon früher aus dem gebrauche geschwunden war. Und die ersten artikelhälften bieten in der that kein *drouare druare*. Ganz anders

verhält es sich z. b. mit dem soeben genannten *anquirere,* denn diesem standen ja *quaerere acquirere conquirere* etc. zur seite. Im hinblick darauf, dass Festus formen mit *-mpt-* und Paulus klare beispiele von *am- an-* 'circum' hat, wäre es vielleicht nicht unmöglich, dass Verrius die erklärung als *an-* 'circum' daneben vorgetragen habe. Denn er lässt nicht so selten verschiedene meinungen und verschiedene alternativen zur sprache kommen.

Die wörter in den zweiten artikelhälften weisen auf die ältere periode hin, in der die bedeutung des *an-* noch ungeschwächt war. Denn wir sind nunmehr bei dem salischen gebrauch berechtigt, 'circumcurrere' an die stelle von 'motus edere, exsultare' und 'inuicem circumcurrere' an die stelle von 'motus referre' zu setzen. Bei truant dürfte auch nichts dagegen sprechen, dass das moueri ein currere war. Die zeit dieses beleges bestimmt sich daraus, dass *andruare* 'currere, ire' den schwund des einfachen verbum voraussetzt.

Verrius identificierte die salischen bezw. litterarischen wörter mit den volkstümlichen und trat deswegen für die schreibung mit *d* ein. Hält man nun *truare* 'moueri' *antruare* 'motus edere' *redantruare* 'motus referre' mit *trua* 'quo permouent coquentes exta' zusammen, so dürfte die folgerung ziemlich nahe liegen, dass das *t* der antiken handschriften auf der vermeintlichen verwandtschaft mit *trua* beruht. Die von Verrius verworfene schreibung mit *t* hat Festus wieder aufgenommen und dies wohl, obgleich Paulus sein gewöhnliches schweigen beobachtet, unter andruare ausdrücklich hervorgehoben. Bei dem in dem buchstaben R begegnenden artikel konnte er dann ohne weiteres nach seinem eigenen kopfe verfahren.

Damit die obige rekonstruktion der ursprünglichen artikel den rechten hintergrund bekomme, dürfte es vielleicht nötig sein, eine parallele vorzuführen. Festus 214, 18 percontatio pro interrogatione dicta uidetur ex nautico usu, quia conto pertentant cognoscuntque nauigantes aquae altitudinem. ob quam causam ait Verrius etiam secundam syllabam per *o* solere scribi. mihi id falsum uidetur: nam est illa percunctatio, quod is, qui curiose quid interrogat, per cunctas res it, ut recte per *u* litteram scribatur. Verrius führte die beiden formen, *percontatio* und *percunctatio,* an, gab aber der ersteren

ihrer gebräuchlichkeit halber den vorzug. Dergleichen rücksichten waren dem Festus augenscheinlich fremd. Wenn er für *percunctatio* eintrat, so lag es ihm wohl am meisten daran, durch eine abweichende meinung seine person hervortreten zu lassen. Die entsprechende stelle lautet bei Paulus: percontatio uidetur dicta ex usu nautico, quia aquae altitudinem conto pertentant. alii uolunt percunctationem dici quod scilicet is, qui curiosus est, per cuncta interroget. Die formen stehen gewissermassen als gleichberechtigt neben einander. Das bedeutsame solere des Verrius ist nämlich geschwunden. Jedoch hat sich — das verdient hervorgehoben zu werden — das ursprüngliche lemma unversehrt erhalten. Dass Festus hier einen einwand vorgebracht hat, würde man aus dem texte des Paulus schwerlich erraten können. Zum schluss mache ich aufmerksam auf Festus 242, 12 percunctatum patris familiae nomen ne quis seruum mitteret, lege sanctum fuisse ait Cato in ea, qua legem Orchiam dissuadet. Weil sich Festus für *percunctatio* vorher entschieden hat, dürfte es kaum auf einem zufall beruhen, dass dieses lemma zu seiner ansicht stimmt.

Mit dem standpunkte des Festus waren *andruare* 'currere, ire' und *redandruare* 'recurrere, redire' natürlich nicht vereinbar. Da sie unter redantruare einfach weggelassen sind, Paulus aber *andruare* 'recurrere' bietet, wird es wahrscheinlich sein, dass Festus unter dem letztgenannten lemma die darstellung des Verrius bemängelt hat und zwar der art, dass er dadurch Paulus zu der bedeutungsvertauschung zwischen *andruare* und *redandruare* hat verleiten können. Sein einwand lautete vielleicht: *andruare* sollte, wenn es mit ἀναδραμεῖν identisch wäre, nicht currere, sondern recurrere d. h. dasselbe wie *redandruare* bedeuten[1]). Dass Festus

[1]) Dass sich Festus in fragen nach der bedeutung griechischer wörter für besonders kompetent hielt, erhellt z. b. aus 157, 17 milium quidam putant cepisse nomen a maxima nummorum summa, quae est mille, quod alii graecae stirpis iudicant esse, cum id illi κέγχρον uocent tam hercules quam panicum μελίνην. Mit cum knüpft er einen nicht eben gelungenen einwand an gegen die zusammenstellung des *milium* mit gr. μελίνη. Und dieser soll darin bestehen, dass *milium* dem gr. κέγχρος, dagegen *panicum* dem gr. μελίνη der bedeutung nach entspreche. Über diese stelle und die dem Festus eigentümliche wendung tam hercules quam s. Reitzenstein Verrian. Forsch. 106 f.

selbst das *an-* nicht als ‚re-' auffasste, geht daraus hervor, dass er bei dem salischen gebrauche die betreffenden verba genau auseinanderhält.

Die verteilung des ursprünglichen artikels auf zwei lemmata *(andruare antroare)* dürfte mit ziemlicher gewissheit von Paulus herrühren. Vgl. Festus 325, 17 sas Verrius putat significare eas teste Ennio, qui dicat in l. I: "uirgines nam sibi quisque Romanus habet sas" cum suas magis uideatur significare. sicuti eiusdem l. IIII fatendum est eam significari cum ait: "nec etc." item cum ait sapsam pro ipsa nec alia ponit in l. XIII: "quo etc." et Pacuuius in Teucro: "nam etc." = Paulus 324, 1 sas suas. Ennius: "uirgines etc." + 324, 2 sam eam. idem Ennius: "nec etc." + 324, 3 sapsa ipsa. idem Ennius: "quo etc." — Vgl. ferner F. 133, 18 manticularum usus = P. manticulari + manticularia; F. 165, 7 nepos = P. nepotes + nepos; F. 166, 26 nare = P. nare + natare; F. 189, 24 obscum = P. obscum + opicum; F. 257, 24 querquera = P. querqueram + quercus.

2. mlat. *androna andare.*

Es scheint die ansicht ziemlich verbreitet zu sein, dass lat. *andron* durch entlehnung auf gr. *ἀνδρών -ῶνος* m. 'wohn- und speisezimmer der männer' zurückgehe vgl. Georges Hwb.[7], Weise Gr. Wörter 53, Saalfeld Tens. 71. Mit welchem recht man diesen ursprung annimmt, wird hier untersucht werden. Das wort kommt nur an zwei stellen der römischen litteratur vor. Vitruvius VI, 7 Inter duo autem peristyla ad hospitalia itinera sunt, quae mesauloe dicuntur, quod inter duas aulas media sunt interposita, nostri autem eas andronas appellant. sed hoc ualde est mirandum, nec enim graece nec latine potest conuenire. Graeci enim *ἀνδρῶνας* appellant oecos, quod eo mulieres non accedunt. Plinius Ep. II 17, 22 erzählt, die stille seines schlafzimmers beruhe darauf, dass interiacens andron parietem cubiculi hortique distinguit atque ita omnem sonum media inanitate consumit. Also lat. *andron* 'gang zwischen zwei peristyla oder zwei mauern'. Das wort lebt in späterer zeit, ja bis auf den heutigen tag noch fort: mlat. *androna* 'angiportus', wofür belege bei Du Cange, italien. *androne (andarone) androna* 'langer gang, schmale gasse'.

Die von Vitruvius hervorgehobene bedeutungsdifferenz zwischen dem Gr. und dem Lat. lässt sich nicht aus der welt bringen. Nicht ins feld führen, wie es Georges, Forcellini-de Vit u. a. thun, darf man Paulus 22, 8 andron locus domicilii appellatur angustior longitudine, in quo uiri plurimi morabantur, ut gynaeceum a mulieribus. Eine treuere überlieferung findet sich, was unbekannt zu sein scheint, bei Johannes de Janua: androna est spatium inter duas domos; androneum est locus domicilii, ubi multi uiri habitant, sicut gynaeceum dicitur locus, ubi multae mulieres conueniunt. Ob die letztere glosse auf Festus oder Verrius oder eine von Verrius benutzte quelle zurückgeht, wage ich, da das hierfür nötige material nicht vorhanden ist, nicht zu entscheiden. Bei Paulus liegt jedenfalls eine vermischung zweier verschiedener wörter vor, die wahrscheinlich durch gedankenloses kürzen entstanden ist. In echt lat. bildungen kommt die endung *-ona* ziemlich selten, die endung *-on* aber gar nicht vor. Dies wäre immerhin eine nicht verächtliche stütze für die annahme von entlehnung. Es giebt indessen eine form, vor welcher sogar dieses argument verstummen muss: CGL V 6, 23 andram andronam V 47, 15 andram andronam de gl. (= de glossis) Placidus; andra androna, uiarum concursus, angiportus Papias. Weil *andra* weder der bedeutung noch der form nach zu gr. *ἀνδρών* stimmt, hege ich kein bedenken, hierin ein echt lat. wort zu erblicken. Und es ist, wie ich vermeine, mit dem oben behandelten *andruare* aufs engste verwandt. In der volkssprache ging das vorauszusetzende **andrua* in *andra* über vgl. App. Probi 127 botruus non *butro* 208 februarius non *febrarius*; ferner *iana obri constrat* (= *ianua obrui construat*) etc. bei Schuchardt Vok. II 467 ff. Das Lat. hatte *androneum andronitis* 'männerwohnung' vgl. *gynaeceum gynaeconitis* 'weiberwohnung'. Freilich wäre es nun möglich, dass gr. *ἀνδρών* ebenfalls entlehnt und dem lat. *andra* infolge der lautlichen ähnlichkeit untergeschoben worden sei. Für viel wahrscheinlicher möchte ich es jedoch halten, dass man zu *andra* die nebenformen *androna andron* nach *aulona aulon* (= gr. *αὐλών* 'hohlweg, engpass, graben') geschaffen hat. Wegen des vorkommens von *aulona aulon* im Volkslat. vgl. Rönsch Itala 250.

Das zweite glied von **an-drua* ist der äusseren gestalt

nach mit dem von Paulus ohne übersetzung gebotenen *drua* identisch. Diese übereinstimmung dürfte kaum zufällig sein. Auf grund von *amtrouato antroare* wissen wir nun, dass das *u* in unserer sippe aus *ou* entstanden ist. Folglich steht *drua* für **droua* und hat sein *u* aus den composita oder dem nach diesen umgebildeten *druare* bezogen. Hierbei muss aber für *drua* eine derartige bedeutung vorausgesetzt werden, dass dem sprachbewusstsein der zusammenhang mit *druare* ganz klar erscheinen konnte. Hinsichtlich der bildung betrachte ich **andrua* als ein postverbale zu *andruare* vgl. *pugna : pugnare* etc. bei Bréal Mém. 4, 82 ff. Sehr schön würden jetzt alle thatsachen stimmen, wenn das paar **andrua* 'iter' : *andruare* 'currere, ire' an die stelle des älteren paares *drua* : *druare* getreten wäre.

Das lat. *andruare* starb indessen nicht aus, sondern wird, wie ich glaube, durch mlat. *andare* 'gehen' italien. *andare* span. ptg. *andar* fortgesetzt. Ich nehme nämlich an, dass das dem stamme gehörige *r* vor suffixen (und nach präfixen), die selbst ein *r* enthielten, im Volkslat. durch dissimilation verloren ging. Auf diese weise entstanden dann inf. *and(u)are*, konj. impf. *and(u)arem*, pf. *and(u)arim*, ind. fut. *and(u)aro*, pqpf. *and(u)aram* etc. Eine gute parallele bietet das Afrz. in *penre* (= lat. *prendere*) *penroient penrez* (La Curne de St.-Palaye Dict.) vgl. Grammont Dissim. 48 f. Während im Frz. die dissimilierten formen von den nicht dissimilierten verdrängt wurden, ist bei dem uns beschäftigenden verbum, das auch mehr dissimilierte formen als das afrz. verbum hatte, die ausgleichung nach der entgegengesetzten richtung hin erfolgt. Dafür dass die dissimilation im Volkslat. eine gewichtige rolle gespielt hat, giebt es mehrere anzeichen. Ich erinnere an den übergang von *au* in *a*, wenn der vokal *u* in der nächsten silbe vorkam: inschr. *agustus* italien. *agosto* (= *augustus*) etc. vgl. Lindsay Lat. Spr. 43. 47. Ferner *obsetrix* (= *obstetrix*) in glossen Löwe Prodr. 423, Gl. nom. 145 und in App. Probi 166. Ob der wegfall des *u*, von dem ich soeben sprach, früher oder später als die dissimilation geschehen ist, entscheide ich nicht. — Was nun die bedeutung anlangt, so muss span. *andante andorro* 'umherschweifend' *caballero andante* 'irrender ritter' sard. *andareddu* 'umherschweifend' eine besondere aufmerksamkeit gewidmet werden.

Wenn in dem verbum selbst die präp. hier auch nicht so klar hervortritt, so hat sie doch eine gewisse bedeutungsnuance hinterlassen. Während z. b. im Span. die fortsetzungen von *uadere* und *ire* zunächst von der bewegung von einem orte nach dem anderen gebraucht werden, bezeichnet *andar* vielmehr die bewegung an und für sich oder die bewegungsart vgl. *ir al mercado* 'auf den markt gehen': *andar mucho* 'viel gehen' *a. á caballo* 'reiten'. In Italien war die der präp. zukommende bedeutung schon um das ende des 1. jh. v. Chr. verwischt worden. Man beachte, dass *redandruare* 'redire' bei Nonius inhaltlich um nichts von italien. *riandare* verschieden ist. Im Italien. füllt *andare* nicht, wie im Sard., Span. und Ptg., das ganze paradigma aus, sondern mischt sich in der art mit *uadere*, dass jenes die endungsbetonten, dieses die stammbetonten formen hergiebt. Diese vermischung ist indessen ziemlich späten datums. Denn im Mlat. z. b. in den langobardischen gesetzen vgl. Thomsen Mindeskrift 205 f. wechseln auf ganz gleiche weise *ambulare* und *uadere*. Wir sehen also, wie im laufe der zeit *andare* den einstigen platz des *ambulare* eingenommen hat. Das alte *ambulare* lebt noch fort in rumän. *umblá imblá*, das sich von *merge*, obschon vielleicht nicht ganz so scharf, wie im Span. *andar* von *ir* unterscheidet. Dass der dem *amb-* anhaftende sinn in der umgangssprache von Rom sehr früh zu erbleichen begann, geht aus mehreren wendungen bei Plautus hervor vgl. z. b. Trin. 1108 *cito ambula : actutum redi* Capt. 900 *bene ambula et redambula*. — In dem antiken Italien waren mithin sowohl *andruare* bezw. *and(u)are* als *ambulare* in volkstümlichem gebrauch. Hinsichtlich der bedeutung haben sie hier — jenes, wie es scheint, später als dieses — dieselben schicksale durchgemacht.

Wie wenig die älteren, für *andare* vorgebrachten erklärungen befriedigen, setzt Thomsen Mindeskrift 197 ff. lichtvoll auseinander. Sein eigenes bestreben läuft darauf hinaus, die herkunft aus *ambulare* wahrscheinlich zu machen. Dass hierbei von einem regelmässigen wandel keine rede sein kann, räumt er selbst ein. Unter hervorhebung der von den lauten gestellten forderungen legt Thurneysen Keltorom. 31 ff. ein gall. **and-ag-* (ir. *inagid* 'geht hin') oder da intervokalisches *g* im Gall. durch spirantische mittelstufe schwindet, **anda-*

zu grunde. Die kelt. elemente, die sich im Roman. sicher nachweisen lassen, sind jedoch nicht im entferntesten der art, dass die entlehnung eines so gebräuchlichen wortes wie *andare* glaublich erscheinen könnte. Johansson IF 3, 201 ff. 8, 180ff. vergleicht ai. *adhvā* m. 'weg' *adhvarás* m. 'opferfest' gr. *ἀν-ήνοθε* 'schoss auf' *ἐπ-εν-ήνοθε* 'war darauf' *ἐνθεῖν* 'kommen' isl. *ǫndurr andre* m. 'eine art schneeschuh' und will dem umstande, dass *andare* in der älteren lat. litteratur nicht vorkommt, keine bedeutung beimessen.

Im Prov. ergänzt sich das unvollständige *uadere* mit *anar* auf dieselbe weise wie im Italien. mit *andare*. Ein unterschied liegt nur insofern vor, als das fut. und kond. im Prov. von *ire* aus gebildet werden. Alle sind darüber einig, dass *anar* nicht im Prov. aus *andare* entstanden sein kann. Unter hinweisung darauf, dass die lautgruppe *nd* in den gallischen dialekten teils zu *nn* assimiliert wurde (*arepennis* 'gall. feldmass' bei Columella), teils unversehrt blieb (aspan. *arapende* frz. *arpent*), führt Thurneysen *anar* auf gall. **anna-*, also auf einen andern dialekt als *andare* zurück. Zu gunsten der entlehnung spricht jedoch die prov. form nicht, da sie sich gleich gut aus dem Lat. erklären lässt. Im Osk.-Umbr. assimilierte sich jedes *nd* zu *nn* z. b. osk. úpsannam 'operandam' umbr. *pihaner* 'piandi'. Im Lat. findet man Plaut. Mil. 1407 *dispennite distennite* Ter. Ph. 330. 331 *tennitur* nach Donatus, App. Probi 214 grundio non *grunnio* etc. Schuchardt Vok. I 146. Es lässt sich vermuten, dass dieser wandel auf gewisse, dem Osk.-Umbr. vielleicht nachbarliche gegenden des Volkslat. beschränkt war. Lat. *annare* braucht indessen nicht erst konstruiert zu werden. Denn in adnare adnatare uenire Papias sind meines erachtens zwei verschiedene verba zusammengeworfen worden: 1. *annare* oder mit etymologischer schreibung *adnare* 'adnatare' 2. *annare* 'uenire', die assimilierte nebenform von *andare*. In der vorliegenden frage hat diese glosse des Papias schon früher eine rolle gespielt. In dem glauben, dass eine bedeutungsentwicklung von 'adnatare' zu 'uenire' hier stattgefunden hätte, leiteten Muratori, Littré u. a. *andare anar* etc. aus lat. *adnare* 'heranschwimmen' her.

Frz. *aller* nimmt in dem paradigma dieselbe stellung wie prov. *anar* ein. Bezüglich der herkunft steht die erkenntnis ganz sicher, dass frz. *aller* weder aus *ambulare* noch aus

andare noch aus *annare* auf regelmässigem wege hervorgegangen sein kann. Auch in diesem falle ist Thurneysen bereit, entlehnung aus dem Kelt. zu statuieren. Aber es handelt sich nicht mehr um eine im Kelt. aus **andag-* entstandene form, sondern um ein ganz anderes wort, nämlich gall. **au-lā-* (ir. *con-ō-lā-* 'weggehen' speciell 'sterben' *intan conhualai Patraic* 'als P. von hinnen ging'). Dieses **aulā-* soll dann in dem Roman. in **ala-* übergegangen sein wie *augustus* in *agustus, augurium* in **agurium, auscultare* in *ascultare.* Wie sich aber Thurneysen auf diese beispiele berufen kann, ist mir nicht klar geworden. Denn der wandel *au* zu *a* ist ja, wie wir oben sahen, von der bedingung abhängig, dass die nächste silbe ein *u* enthält. Doch, wie schon gesagt, mit dem grundgedanken Thurneysen's, so genial er auch ist, kann ich mich nicht befreunden und möchte lieber einen anderen weg einschlagen. Im Reichenauer glossar,[1]) das zwecks erklärung gewisser, im texte der vulgata vorkommender worte und ausdrücke ende des 8. jh., wahrscheinlich in Nordfrankreich, verfasst ist, bieten die interpretamente *uadere* und *ambulare* in dem mehrerwähnten wechsel dar: I 584 transgrediuntur *transuadunt,* 760 abeam *uadam,* 826 abio *uado,* 1138 transmigrat de loco in locum *uadit,* anh. 2, 13 eo *uado* : I 61 proficiscimini pergite *ambulate* 133 isset *ambulasset* 389 incedebant *ambulabant* 507 secessit abiit *ambulauit.* Während die lemmata dieses glossars bereits zu der zeit aus dem gebrauche geschwunden oder im schwinden begriffen waren — darauf deutet ja der bedarf einer erklärung —, setzen sich die interpretamente der regel nach im Frz. fort (s. Nyrop Gr. frç. I 15 f.) z. b. I 101 uescentes *manducantes* frz. *manger,* 149 liberos *infantes* frz. *enfants.* Hieraus ziehe ich keine andere folgerung als die, dass in dem romanisierten Gallien das aus *uadere* und *ambulare* bestehende paradigma ehemals volkstümlich war. Nun giebt es auch im Frz. einzelne spuren von *annare : anez ainz* (Littré Dict.). Auf dieser grundlage wage ich die behauptung aufzustellen : *annare* hat im nördlichen Gallien *ambulare* nicht völlig zu verdrängen vermocht, sondern es entstand aus beiden die verschränkung **annulare.* Vgl. *orage* + *tempeste* > afrz. *oreste,*

[1]) Ich citiere nach der ausgabe von Förster und Koschwitz in Afrz. Übungsbuch I.

tort + *mesfait* > afrz. *torfait* etc. bei Nyrop Gr. frç. I 393. Zu bemerken ist nun, dass die endungsbetonten formen von dem fraglichen verbum gebildet werden, dass also die lautgruppe *-n(u)l-* stets vor dem tone ihren platz hat. Es entwickelten sich dann **annulare* > **anlare* > *aller* auf genau dieselbe weise wie *in illum comitem* > *en lo (le) comte* > *el comte*.

3. Ausserlat. verwandte.

Die obige darstellung hat ergeben, dass lat. *andruare* 'circumcurrere' sich aus *ambi* und *drouare* zusammensetzt. Dies *drouare* identificiere ich mit ai. *dru- drávati* 'laufen, eilen; auf jemand losrennen; in fluss geraten, schmelzen'.[1]) Was die verschiedene konjugation betrifft, so dürfte es genügen, auf *sonare* : ai. *svanati, plicare* : gr. *πλέκειν* etc. zu verweisen. In der volkssprache muss übrigens die 1. konjugation sehr stark in die anderen übergegriffen haben, vgl. span. *fiar*, frz. *fier* < **fidare* : lat. *fidere* (Lindsay Lat. Spr. 561). Ferner begegnen vielleicht im Gr. verwandte wörter, welche aber auf grund ihrer bedeutungen als solche nicht mit sicherheit hingestellt werden können. Erstens *δρυάσαι · κατακολυμβῆσαι; δρύεται · κρύπτεται* Hesych, bei welchen Danielsson Gr. u. et. Stud. I 54, obschon zweifelnd, ai. *dru- drávati* bereits verglichen hat. Zweitens *δενδρυάζειν · εἰς δρῦς καταδύεσθαι κυρίως. ἀπὸ τῶν παλαιῶν, ταῖς δρυσὶ σκέπῃ χρωμένων πρὶν τὰς οἰκήσεις εὑρεθῆναι. καὶ τὸ καθ' ὕδατος δύεσθαι καὶ ἀποκρύπτειν ἑαυτόν* Suidas[2]); *ὑποδενδρυάσαι · ὑποδῦναί που καὶ πτῆξαι ὑπὸ σκέπην* Photius[3]); epidaur. *δενδρύειν* (in diesem zusammen-

[1]) Insofern ist diese ansicht nicht neu, als schon Kuhn KZ 7, 61 ff. lat. *ruo ros con- in-gruere andruare antroare* zu dem ai. wort stellte und selbst hierbei — nach seinen citaten zu urteilen — einen vorgänger in Lindemann zu Festus hatte. Die Festusausgabe des letzteren habe ich leider nicht einsehen können.

[2]) Ungefähr dasselbe im EM. 255, 55 und mit angabe der quelle bei Eust. zu Γ 152: *ὅτι δὲ ἐκ τοῦ δένδρου καὶ τὸ δενδρυάζειν, ὡς καὶ ἐν Ὀδυσσείᾳ* (zu μ 357) *γέγραπται, τὸ δρυσὶ σκέπεσθαι καὶ τὸ καθ' ὕδατος δύεσθαι, τὰ ῥητορικὰ δηλοῦσι λεξικά. ὁ δὲ ῥηθεὶς Διόνυσός φησι καὶ ὅτι φωνήν τινα καλοῦσιν οἱ φωνασκοὶ δενδρυάζουσαν.* Nur die erste bedeutung bei Hesych: *δενδρυάζειν · ταπεινῶς ὑπὸ τὰς δρῦς παραφεύγειν. προστρέχειν σκέπῃ.*

[3]) Anders Hesych *ὑποδενδρυάζειν · τὸ ἐξ ἀφανοῦς καὶ ἀλφνιδίως ἐπιφαίνεσθαι.* Vgl. *ὑποδύεσθαι* c. acc. 'untertauchen, schlüpfen unter' c. gen. 'auftauchen, emporkommen aus'.

hang: οὗτος ἀποκολυμ[βάσ]ας εἰς τὰν θ[άλασσ]αν ἔπειτα δενδρύων[1]) εἰς τόπον ἀφίκετο ξηρόν etc.). Danielsson a. a. o. erblickt hierin reduplicierte bildungen des genannten *δρυ-*. Drittens δρυάζειν · φλυαρεῖν Hesych. Wenn auf die bedeutung gewicht gelegt werden darf, möchte ich für diese glosse vergleichen aisl. *trúðr* m. 'gaukler' ags. *trūþ* m. 'buffoon' (freilich auch 'trompeter'), womit Fick Wb. II⁴ 157 ir. *drúth* 'narr' schon verbunden hat.

Aber, wird vielleicht jemand zum schluss einwenden, *andruare* enthält ja die verbindung *dr*, steht also in offenem widerspruch mit der von Wharton Et. lat. 125, Thurneysen KZ 32, 562 ff., Lindsay Lat. Spr. 330 und Brugmann Gdr. I² 678 vertretenen regel, dass *dr* im Lat. zu *tr* wird. Dem gegenüber mag vorläufig bemerkt werden, dass keines von den beispielen, die man hierfür in's feld geführt hat, eine eingehendere prüfung erträgt. Ich hoffe, bei anderer gelegenheit auf diese frage zurückkommen zu können und begnüge mich heute damit, einen gegenfall geliefert zu haben. In bezug auf unsere wortgruppe sagt Thurneysen: "wenn wir von dem unsicheren *andruare drua* neben *antruare trua* absehen" —, und Lindsay noch bestimmter und schärfer: "*andruare* und *drua* sind sehr zweifelhafte schreibungen von *antruare* und *trua*". Es wäre doch sehr interessant zu wissen, mit welchen argumenten diese gelehrten ihre urteile begründen wollen.

Upsala. Otto Lagercrantz.

Lateinische worterklärungen.

1. *bubulcus subulcus.*

Für *bu-bulcus* 'ochsenknecht, ackerknecht' findet man bei Brugmann Grdr. I² 514 die vergleichung ahd. *pflegan* 'pflegen, für etwas sorgen', die von Sütterlin BB. 17, 166 zuerst aufgestellt worden ist. Ihr liegt offenbar die voraussetzung zu grunde, dass das *b* in *-bulcus* auf ein ig. *b* zurückgeht. Diese voraussetzung ist indessen hinfällig. Wie Ascoli Sprachw. briefe 80 ff. schon längst ausgeführt hat, weist nämlich italien.

[1]) So viel ich sehen kann, würden auch der lesung ἔπειτα δ' ἐνδρύων keine hindernisse entgegenstehen.

bifolco wegen des inlautenden *f*, das sich nicht aus lat. *b* erklären lässt, auf eine osk.-umbr. form *bufulco-* hin. Und lat. *b* = osk.-umbr. *f* zwischen vokalen kann nur aus ig. *bh* (vgl. lat. *tibi* umbr. *tefe* abg. *tebě*) oder wenn *u* unmittelbar vorausgeht, aus ig. *dh* (vgl. vielleicht lat. *ubi* umbr. pufe abg. *kŭde*) entstanden sein. Wegen der vertretung des ig. *b* vgl. lat. *trabs* osk. tríibúm 'aedificium' lit. *trobà* 'haus'.

Gleichwie die soeben genannten gelehrten erblickt Ascoli in *bubulcus* eine zusammensetzung. Das zweite, ebenfalls in *subulcus* 'schweinehirt' erscheinende glied *-bulcus* oder, in der gestalt eines selbständigen wortes angesetzt, *-fulcus* verbindet er mit *fulcio*. Dieses verbum soll nach ihm 'unterhalten' nicht bloss im sinne von 'stützen', sondern auch in dem von 'nähren, vollfüllen, vollstopfen' bedeuten.[1]) Zur bestätigung seiner ansicht beruft er sich unter den beispielen des klassischen gebrauches auf Lucr. II 1146 und Hor. Sat. II 3, 154. Aber diese stellen machen mit sicherheit keine andere übersetzung als die durch 'stärken' nötig. Übrigens dürfte es von seiten der bedeutung nicht ohne bedenklichkeiten sein, mit Ascoli für unseren fall überhaupt von dem begriffe 'mästen' auszugehen.

Ich identificiere *-fulcus* mit gr. φυλακός 'wächter'. Prellwitz EW 350 verbindet zweifelnd das letztere wort mit lit. *žwilgėti* 'sehen' *žwalgýti* 'wonach schauen, spähen' got. *glaggwō* 'genau'. Aber das vor *v* stehende gr. φ, um von anderem zu schweigen, lässt sich gegenüber lit. *žw* got. *g*, die übrigens zu einander auch nicht stimmen, sicherlich nicht rechtfertigen. Neben φυλακός begegnet nun im Gr. φύλαξ und zwar mit ganz gleicher bedeutung. Es scheint gegenwärtig die ansicht ziemlich allgemein zu sein, dass der wechsel zwischen *o*- bezw. *a*-deklination und konsonantischer deklination, den das Gr. in diesem und einigen ähnlichen formenpaaren bietet, bis in die ig. urzeit hinaufreicht. Mit den übrigen fällen dieses wechsels habe ich keinen anlass mich hier zu beschäftigen. Aber bei φυλακός : φύλαξ liegen nach meinem dafürhalten die verhältnisse klar genug, um die eine form als eine im Gr.

[1]) Man vergleiche die bedeutungsangabe bei Georges [7]: *fulcio* 'durch streben, pfeiler usw. stützen; unterstützen, aufrecht erhalten, bestärken, nicht sinken lassen; befestigen, verwahren; fest treten; durch essen und trinken stärken.

entstandene neubildung aussondern zu können. Das verbum *φυλάσσω* 'wachen, bewachen' Hom. etc. sieht auf den ersten blick so aus, als ob es ein denominativum von *φύλαξ* und also auf dieselbe stufe wie *ἀνάσσω : ἄναξ, κηρύσσω : κῆρυξ* zu stellen wäre. Auf diese weise wurde es wohl auch von dem sprachgefühl der historischen gräcität aufgefasst. Aber für *φυλάσσω : φυλακός* kann man andererseits auf *μαλάσσω : μαλακός, θαάσσω : θῶκος θόωκος* verweisen. Die letztere bildungsart macht schon an und für sich einen altertümlicheren eindruck. Zu gunsten ihrer ursprünglichkeit zeugt indessen *φυλακή* 'wache, bewachung' Hom. etc. Denn *φυλάσσω : φυλακή* wie *ταράσσω : ταραχή, χαίρω : χαρά*. Wegen *φυλάσσω : φυλακή : φυλακός* vgl. *ὀρύσσω : ὀρυχή : *ὀρυχός* (in *τοιχωρύχος τυμβωρύχος*). Unter diesen umständen dürfte wohl meine annahme nicht zu kühn erscheinen, dass die Griechen — und zwar vor Homer, der sowohl *φυλακός* als *φύλαξ* kennt, — von *φυλάσσω* aus nach dem muster *ἀνάσσω : ἄναξ, κηρύσσω : κῆρυξ* die form *φύλαξ* neu geschaffen haben. Andere postverbalia im Gr. sind *ἧττα γέννα πλάνη ἔρευνα* (Wackernagel KZ 30, 299 f.) *δίαττος* (G. Meyer Alb. St. III 41). Zu dem höheren alter des *φυλακός* stimmt es nun auch sehr schön, dass das Lat. in *-fulcus* eine so genaue entsprechung bietet. — Ob die endung mit dem bekannten nominalen suffix *-akos* identisch ist, wage ich nicht zu entscheiden, so lange keine anderen hierher gehörigen wörter nachgewiesen sind. — Dass der specielle gebrauch, der in *bubulcus subulcus* erscheint, auch dem Gr. nicht fremd ist, erhellt z. b. aus Hom. *μ* 136 *μῆλα φυλασσέμεναι πατρώϊα καὶ ἑλικας βοῦς*, *ξ* 107 *σῦς — φυλάσσω*.

Für die ersten glieder der lat. zusammensetzungen ist kurzes *u* durch das versmass einstimmig bezeugt: *bŭbulcus* Lucil. 101. 418 L (= Non. 279, 26. 123, 26) etc. *sŭbulcus* Verg. Ecl. 10, 19 Mart. X 98, 10. Direkt auf lat. *bŭbulcus* geht italien. *bobolco*. Dagegen ist italien. *bifolco* aus **bofolco* durch dissimilation der vokalfolge *o* (im vorton) — *ó* (unter dem ton) entstanden, vgl. italien. *ritondo* = lat. *rotundus* s. Meyer-Lübke Rom. Gr. I 285. Zu grunde liegt also ein osk.-umbr. **bŭfulcus*. Ascoli wollte in dem *i* von italien. *bifolco* und *ginevro* einen vertreter des *ū* erblicken. Für das erstere wort kommt indessen die erwähnte dissimilation in betracht. Und mit dem letzteren hat es insofern eine ganz

andere bewandtnis, als es nicht direkt aus lat. *iūniperus*, sondern aus einem dazwischen liegenden **ieniperus* hervorgegangen ist vgl. Meyer-Lübke a. a. o. I 288. Solange keine widerstrebenden formen aus dem Roman. bekannt sind, thut man sicherlich am besten, bei der quantität des lat. *bŭbulcus* zu bleiben.

Was nun *sŭ-bulcus* betrifft, so hat es genaue parallelen in *sŭ-cerda* gr. *ὗ-φορβός σῦ-φορβός σῦ-βώτης* etc. J. Schmidt (s. Pluralb. 219 a) hat festgestellt, dass betontes *ū* und unbetontes *ŭ* ursprachlich wechselten z. b. gr. *ὗς : ὑός* ai. *stúpas : stŭpás*. Hieraus lässt sich also schliessen, dass der ig. kompositionstypus, dem *subulcus* gehört, den accent auf dem zweiten glied einst trug. — Für *bŭ-bulcus* gestaltet sich die sache schwieriger. Mit seinem *ŭ* tritt es nämlich in offenen gegensatz zu *bū-bulus bū-cula bū-sequa* gr. *βου-βότης βου-κόλος* ai. *go-kṣīrám gó-patiṣ* etc. So viel ich verstehe, giebt es keine möglichkeit, das *ŭ* aus *ou* als eine auf it. boden geschehene neuerung zu erklären. Hätte das wort einmal **bou-bulcus* gelautet, so wäre es ohne zweifel mit den übrigen zusammensetzungen und herleitungen von *bos* associiert gehalten worden. Warum es später aus dieser umgebung allein ausgetreten wäre, bliebe somit ganz und gar rätselhaft. Dann sehe ich keinen anderen ausweg als den, die kürze für vorit. zu halten und *bŭ-* mit dem als zweites kompositionsglied erscheinenden ai. *-guṣ* (von *gāúṣ* = lat. *bos*) z. b. *á-guṣ saptá-guṣ su-gúṣ* zu identificieren. Von haus aus ist ai. *-guṣ* die in unbetonter stellung regelmässige form. Demnach ist *bŭ-bulcus* ganz so zu beurteilen wie oben *sŭbulcus*. Im Lat. leben also die ursprünglichen formen des ersten kompositionsgliedes *bou-* : *bŭ-* neben einander fort wie die des zweiten im Gr.: *ἑκατόμ-βοιος : ἑκατόμ-βη*.

Ausser *bubulcus* ist mir kein sicheres beispiel für *bŭ-* bekannt. Zwar findet man bei Georges[7] *bŭbīle* 'ochsenstall', aber bei Forcellini-de Vit *būbīle*. Entscheidende belege fehlen. Ferner bustar *βουστάσιον* CGL II 31, 45; *βουστάσιον* bostar bouile bouilium II 259, 33 vgl. VI 150. Wegen span. *bostar* port. *bostal* setzt Gröber ALL I 254 *bŭstar*, dagegen Lindsay Lat. Spr. 288 *bŏstar* an. Auf grund des zusammenfallens von *ŭ* und *ŏ* ist ja beides gleich möglich.

Lat. *bos* (= ai. *gāúṣ* ahd. *kuo* lett. *gůws*) muss wegen des *b*, statt dessen man *u* erwartete (vgl. lat. *uīuus* ai. *jīvás* ahd. *queck* lit. *gývas*), gleichwie das von Ascoli behandelte *scrofa* 'sau' wegen des inlautenden *f* einem osk.-umbr. dialekt entlehnt sein. Nun soll die möglichkeit nicht bestritten werden, dass die Römer eine bei ihnen schon vorhandene bildung, etwa der form **uou-bulcus* nach dem entlehnten *bos* zu *bubulcus* umgestaltet haben können. Weil aber das Lat. weder *bŭ-* in anderen zusammensetzungen noch das zweite glied als selbständiges wort zu kennen scheint, was indessen beides auf der lückenhaftigkeit des uns zu gebote stehenden materials ebenso gut beruhen kann, wäre vielleicht zu erwägen, ob nicht *bubulcus* — und in diesem falle wohl auch *subulcus* — aus demselben dialekt und zu ungefähr derselben zeit wie *bos* herübergenommen worden ist. Dann müsste die entlehnung vor dem lat. übergang des inlautenden *f* in *b* stattgefunden haben. Dieser übergang ist in der that verhältnismässig spät. Denn zu der zeit, als die Westgriechen λίτρα entlehnten, hatte das it. **lipra* die stufen **lifra libra* noch nicht erreicht (s. Schulze KZ 33, 223 f.).

2. *calua.*

In *calua* f. 'hirnschale, schädel' erblicken Forcellini-de Vit und Georges[7] einen nahen verwandten zu dem adj. *caluus* 'kahl, haarlos'. So viel ich weiss, sind andere ansichten bisher nicht laut geworden. Wäre wirklich *calua* mit *caluus* in verbindung zu bringen — es sollte in diesem falle das zu dem adj. gehörende abstractum darstellen —, so würde man doch am nächsten die bedeutung 'glatze' erwarten. Vielleicht könnte jemand sich versucht fühlen, den bedeutungsübergang 'glatze' — 'hirnschale, schädel' hier anzunehmen. Aber von anderem abgesehen, spricht dagegen entschieden der umstand, dass das adj. *caluus* im lebendigen gebrauch daneben steht.

Der sicherheit wegen dürfte es vielleicht geboten sein, einen blick auf die einschlägigen stellen zu werfen. Livius XXIII 24 erzählt, wie die Gallier den römischen konsul Postumius töteten und seinen kopf abhieben; dann fährt er fort: purgato inde capite, ut mos iis est, caluam auro caelauere, idque sacrum uas iis erat, quo solemnibus libarent etc. Von der hier klar zu tage tretenden bedeutung weicht auch Martial

nicht ab, obgleich er bei seiner verspottung der kahlköpfigkeit das wort verwendet. Die belege sind: XII 45, 2 nudae . . . caluae X 83, 2 nitidae . . . caluae VI 72, 2 caluam trifilem VI 57, 2 sordida calua V 49, 3 caluae me numerus tuae fefellit 'über die zahl der haare auf deinem kopfe täuschte ich mich' III 74, 1 psilothro faciem leuas et dropace caluam 5 miseram traducere caluam.

Dieselbe bedeutung wie *calua* hat das davon abgeleitete *caluaria* f. Plin. Cels. etc. *caluarium* Apul. Vgl. caluaria κρανίον CGL oft; tota pars capitis ab auribus incipiens II 570, 38. Zur rechten würdigung der fraglichen wörter müssen indessen zwei glossen in betracht gezogen werden, nämlich CGL II 522, 10 caluaria potherion und *caluariola*, womit das Juven. 5, 47 vorkommende *calix* in dem dazu gehörigen scholium übersetzt wird. In unserer sippe liegen also die bedeutungen 'schädel' und 'becher' neben einander. Welche von ihnen als die ursprünglichere zu gelten hat, dürfte keinem zweifel unterliegen. Ich brauche nur zu verweisen auf mhd. *kopf* 'becher, hirnschale, kopf' mhd. *topf* 'topf, hirnschale' lat. *testa* 'krug, topf, hirnschale' frz. *tête* etc. vgl. Kluge EW.[5] 209 und v. Friesen Germ. mediagem. 35. 64.[1])

Das suffix *-ār-* von *caluaria caluariola* erscheint auch in anderen gefässnamen z. b. *calpar* (vgl. gr. κάλπη) *bacar mortarium uinarium mixtarius.*

Bei lat. *calua* sind wir demnach berechtigt, auf eine ältere bedeutung 'becher' zu schliessen. Dann stimmt vorzüglich hierzu gr. κελέβη f. 'becher' Anacr. Antimach. etc. (vgl. besonders Ath. XI 475d). Da man das eine der beiden ε aus vokalassimilation, worüber s. J. Schmidt KZ 32, 321 ff., sehr leicht erklären kann, so lassen sich sowohl *calua* als κελέβη auf die gemeinsame grundform **kalegu̯ā* zurückführen. Ein ähnliches verhältnis waltet ob zwischen lat. *eruum* und gr. ὄροβος vgl. ἐρέβινθος. Für κελέβη ist mir keine irgendwie glaubliche verknüpfung bekannt.

3. *grunda suggrunda.*

Voigt Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1874 s. 199 lässt die seruitus proiciendi dreierlei umfassen: a. das maeni-

[1]) Die umgekehrte bedeutungsentwicklung, von 'kopf' zu 'krug, topf' lässt sich, so viel ich weiss, in keiner ig. sprache belegen.

anum, insofern solches in seinem vorspringenden teile nicht gestützt war, vielmehr frei schwebte, b. die suggrunda oder grunda, das wetterdach, c. das proiectum tectum oder protectum tignum oder protectum, das vorspringende dach. Für *suggrunda grunda* beruft er sich hierbei auf die folgenden litteraturstellen und glossen. Dig. L 16, 242 § 1 Iauolenus libro secundo ex posterioribus Labeonis — proiectum esset id quod ita proueheretur, ut nusquam requiesceret, qualia maeniana et suggrundae essent. IX 3, 5 § 6 Praetor ait: ne quis in suggrunda protectoue supra eum locum, qua uolgo iter fiet inue quo consistetur, id positum habeat, cuius casus nocere cui possit. CGL II 36, 24 grunda στέγη καὶ τὸ ὑπὲρ τὸν πυλεῶια ἐξέχον II 192, 6 sugrunda ἐκθέτης II 290, 18 ἐκθέτης ἐξώστης protectus suggrunda II 467, 51 ὑπόστεγον grunda suggrunda II 480, 54 ψιλοκέραμον suggrunda. Wenn die späteren juristen Paulus und Gaius Dig. VIII 2, 1—2 zwischen proiectum und protectum scheiden, so soll nach Voigt s. 199 n. 91 jenes das maenianum und die suggrunda, dieses aber das tignum protectum umfassen.

Unter hinweis auf diese darstellung und ohne irgend welche andere argumente anzuführen lehrt Voigt Röm. privatalt.[2] 314, dass über den beiden thüren des römischen hauses (ianua maxima und ianua minor oder posticum) ein wetterdach (subgrunda) vorsprang. Aber soviel ich habe finden können, lässt sich wenigstens gegenwärtig die annahme besonderer, von dem hausdache verschiedener dächer für die thüren weder durch die ausgrabungen in Pompeji und Herculanum noch durch funde anderswoher bestätigen.

Labeo giebt unstreitig zwei verschiedene beispiele von proiectum. Das maenianum ist ein erkerförmiger ausbau des oberen stockwerkes, wie er in der danach benannten casa del balcone pensile in Pompeji vorkommt. Wenn aber Voigt aus dem prätorischen edikt auf einen ähnlichen gegensatz zwischen subgrunda und protectum schliesst, so wird der auf juristische vollständigkeit hinzielenden ausdrucksweise allzu grosses und ungebührendes gewicht beigelegt. Das beweist zur genüge die verwendung von suggrunda im übrigen.

Aus Varro R. R. III 3, 5 apes enim subter suggrundas ab initio uillatico usae tecto erhellt, dass das dach des landhauses

suggrundae hatte, unter denen die bienen wohnten. Näheren aufschluss bekommen wir durch CGL V 246, 17 subgrunda inter tectum et parietes subgrunda dicitur uulgo uero subundra. Das wort bezeichnet mithin das auf den wänden des hauses liegende und die dachdeckung (schilfrohr, schindel oder ziegel) tragende sparrwerk oder den dachstuhl. Bretter aus lerchenholz empfiehlt Vitruv II 9, 16 für die dachstühle der miethäuser: cuius materies (sc. larigneae) si esset facultas adportationibus ad urbem, maximae haberentur in aedificiis utilitates, et si non in omne, certe tabulae in subgrundis circum insulas si essent ex ea collocatae, ab traiectionis incendiorum aedificia periculo liberarentur, quod eae neque flammam nec carbonem possunt recipere nec facere per se. Und X 15, 1 beschreibt Vitruv eine testudo, quae habet ex tabulis superne subgrundas proclinatas d. h. mit einem bretternen, in der linie von dachfirst bis dachfuss vorwärts neigenden dachstuhl. Wie in einem hause die *suggrunda* oder *suggrundatio* (wegen der bildung vgl. *materia : materiatio*) unterstützt wurde, erwähnt der letztgenannte verfasser IV 2, 1: sub tectis, si maiora spatia sunt, et transtra et capreoli, si commoda columen et cantherii prominentes ad extremam suggrundationem. Gleich darauf folgt: sub tegulis asseres ita prominentes, ut parietes proiecturis eorum tegantur. Diese asseres prominentes bilden die *suggrunda* und sie ist also identisch mit dem tignum protectum, von dem die juristen sprechen.

So die von Voigt herangezogenen glossen. Zwei gehen auf den allgemeinen begriff 'vorsprung' (ἐκθέτης ἐξώστης). Ein bestimmteres gepräge zeigt dagegen ὑπόστεγον. Bei grunda στέγη etc., womit nahe zusammenzuhalten ist CGL V 459, 13 grunda tectum super ostium, könnte man vielleicht auf die von Helbig Die Italiker in der Poebene 48 erörterte form des hausdaches verweisen. Aller wahrscheinlichkeit nach bezieht sich ψιλοκέραμον suggrunda auf die an den sparrenköpfen befestigten hohlziegel vgl. Paul. ex Fest. 8, 11 antefixa quae ex opere figulino tectis affiguntur sub stillicidio.

Aber es giebt noch ein paar glossen, die in diesem zusammenhang unsere aufmerksamkeit verdienen. Auf den ersten blick eigentümlich erscheint CGL V 611, 48 sugrudia fundamenta, indem eben von dem gegensatze des daches,

nämlich von dem grunde die rede ist. Aber ich meine, *suggrundia* bezieht sich hier auf die an sumpfigen orten notwendig vorzunehmende pfählung des grundbaues. Hierzu hält Vitruv II 9, 10 die erle für besonders geeignet und teilt bei dieser gelegenheit mit, dass in Ravenna alle öffentlichen und privaten gebäude pfähle aus diesem holz unter dem grunde hatten. Nach derselben richtung hin dürfte auch CGL II 594, 47 sugurundia uacule (= baculi) zeigen. Das vorhandensein der präp. *sub* in dem zu erklärenden wort scheint nämlich die gleichstellung mit baculus überhaupt zu verhindern. Bezüglich des interpretamentes ist mir nicht recht klar CGL V 246, 16 subgrunda quod greci yposte conducunt. Für die deutung von *yposte* stehen nach meinem ermessen nur zwei auswege zu gebote. Entweder = *ypost<at>ē* gr. ὑποστάτην 'stütze'. Oder = gr. *ὑπώστην*, das nach der analogie von gr. ἐξώστης = lat. proiectura etwa durch lat. subex 'unterlage' wiederzugeben wäre. Ob in der that sich ὑπώστης mit dieser bedeutung irgendwo findet, weiss ich indessen nicht. Ob CGL II 594, 50 sugurunda creatio in sug[u]runda materiatio zu verbessern ist?

Fortgesetzt in den romanischen sprachen wird *suggrunda* durch afrz. *sevronde séveronde* 'partie du toit qui avance; la partie inferieure d'une couverture de maison, celle qui est en saillie pour jeter les eaux pluviales hors du mur' (Godefroy), *grunda* durch italien. *gronda* 'estremità del tetto, ch' esce fuora della parete della casa, perchè da essa gronda è versa la pioggia, che cade in sul tetto; una sorta di tegola, che si mette nell' estremità della gronda'.

Sowohl *suggrunda* als *grunda* werden von dem sparrenwerke des daches, jenes ausserdem von der pfählung des grundbaues verwendet. Das vorhandensein der präp. *sub* in *suggrunda* dürfte auf eine zeit hinweisen, wo *grunda* nicht auf die beiden genannten fälle beschränkt war. Ferner mache ich darauf aufmerksam, dass in den obigen litteraturbelegen tecto — suggrundas bei Varro und testudo — suggrundas bei Vitruv neben einem sg. der pl. von suggrunda erscheint. Man ist vielleicht berechtigt, hieraus den schluss zu ziehen, dass der sg. den einzelnen sparren bezeichnete, und es demgemäss im prätorischen edikt zu übersetzen.

Ich stelle *grunda sug-grunda* zu aisl. *grind* 'thür, gatter, pferch' ags. *grindel* 'bar, bolt' ahd. *grintil* 'riegel, balken, deichsel' abg. *grędŭ* 'balken' preuss. *grandico* 'bohle'. Vgl. besonders lit. *gràndai* 'die latten, reiser' u. s. w., welche auf den deckenbalken des stalles liegen und auf welchen das heu liegt' *grìndis* 'der ausgedielte fussboden, die decke eines zimmers' (Bezzenberger Lit. Forsch. 114. 115).[1])

Aus dieser zusammenstellung erhellt, dass lat. *grunda* auf die grundform **ghrondhā* zurückgeführt werden muss. Dann erhebt sich aber die frage, warum es nicht **gronda* heisst oder mit anderen worten, warum das *o* nicht wie in *frondes tondeo respondeo* u. s. w. geblieben ist. Der regel nach scheiden die romanischen sprachen sehr genau zwischen lat. *ŏ* und lat. *ŭ* (z. b. italien. *nuovo cǫsta* aber *lǫto*), aber für die lat. verbindung *-ŏnd-* zeigen alle ohne ausnahme den vertreter des lat. *ŭ* z. b. italien. *tǫnde, rispǫnde.* Das Sard., dessen *u* = lat. *ŭ, ū* und dessen *o* = lat. *ŏ, ō,* bietet in dem fraglichen falle auch *u* z. b. *tundit respundit.* Vgl. Meyer-Lübke Rom. Gr. I 172. Im Volkslat. war also das vor *-nd-* stehende *ŏ* in *ŭ* übergegangen oder hatte wenigstens eine geschlossene d. h. nach *u* hin stark neigende aussprache. Dass diese erscheinung nicht eben späten datums ist, geht aus dem umstande hervor, dass schon Ennius die formen *frundes frundusai* gebrauchte. Diese und andere beispiele aus dem Lat. bei Schuchardt Vok. II 116 f. vgl. Lindsay Lat. Spr. 36 f. Nicht nur durch das fortleben im Roman., sondern auch durch den vokalismus im Lat. selbst erweisen sich also *grunda* und *suggrunda* als echt volkstümliche wörter.

4. *pernix.*

Georges[7] bietet: "*pernix pernīcis (*pernitor)* durchstrebend dah. 1. ausdauernd 2. behend, hurtig, flink (ggstz. grauis schwerfällig); *pernīciter* behend, hurtig; *pernīcitas* behendigkeit, hurtigkeit, flinkheit."

---

[1]) Verwandtschaft zwischen lat. *suggrunda* und ungefähr denselben balt.-slav.-germ. wörtern, die im texte stehen, hat Persson Gerund. lat. 39 n. 1 schon angenommen. Dies ist mir leider entgangen, als vor drei jahren der damals gedruckte teil seiner schrift eine zeit lang mir gütigst zur verfügung gestellt war. Die bedeutungen und der vokalismus im Lat. sind indessen bei ihm nicht zur sprache gekommen.

Bevor ich die etymologische herkunft erörtere, dürfte es vielleicht nicht unangemessen sein, die einzige stelle etwas näher in betracht zu ziehen, die Georges für die bedeutung 'ausdauernd' anzuführen weiss, nämlich Verg. G. 3, 230. Es heisst hier von den sich zum künftigen kampf bereitenden stier

ergo omni cura uiris exercet et inter
dura iacet pernix instrato saxa cubili
frondibus hirsutis et carice pastus acuta
et temptat sese atque irasci in cornua discit
arboris obnixus trunco uentosque lacessit
ictibus et sparsa ad pugnam proludit harena.

Statt *pernix* las hier der schol. zu Juven. 8, 10 *pernox*. Und hierfür ist kein geringerer kritiker als Scaliger eingetreten. Philargyrius kennt beide lesarten, hält aber *pernix* für besser. Diese form wird von unseren handschriften einstimmig bezeugt. Mit ihnen gehen auch Servius und Nonius. Was also die äussere gewähr betrifft, so muss unstreitig der lesart *pernix* der vorzug eingeräumt werden, wie es auch die herausgeber thun. Wie steht es aber mit der inneren gewähr d. h. mit der bedeutung an dieser stelle? Servius zu G. 3, 230 pernix modo perseuerans: Horatius pernicis uxor Apuli. pernix autem perseuerans a pernitendo tractum est; zu Aen. 11, 718 nam pernix interdum uelox, interdum perseuerans significat ut ipse in georgicis: et inter etc. Nonius 368, 21 pernix perseuerans. Vergilius Georg. lib. III: et inter etc.; 444, 8 pernicitatem et uelocitatem Cicero discreuit Tusculanarum lib. V: praestans ualetudine, uiribus, forma, acerrimis integerrimisque sensibus, adde etiam, si lubet, pernicitatem et uelocitatem et Vergilius Georg. lib. III hoc sensit: et inter etc., ut illud sit celeritatis, hoc patientissimae fortitudinis. Man sieht ohne schwierigkeit ein, dass unsere stelle, wenn nicht das einzige, so doch das hauptbeispiel für *pernix* 'perseuerans' bildet. Was aber gleich diese bedeutung verdächtig macht, ist die beigegebene herleitung aus *pernitor*. Es kommen bekanntlich nicht so selten fälle vor, wo sich die alten grammatiker einer etymologie zu liebe die widerstrebende bedeutung zurechtgelegt haben. Und dies, meine ich, ist auch hier geschehen. Die sechs angeführten verse stellen eine an und für sich geschlossene einheit dar. Denn im vorausgehenden ist von der niederlage des stieres, im folgenden von seinem

auftreten mit erstarkten kräften zum kampf, die rede. Die worte ergo — exercet bilden gewissermassen die aufschrift des hübschen gemäldes, dessen einzelne züge der dichter auf kunstvolle weise allmählich hervortreten lässt. Die steilen klippen und das harte lager ist der hintergrund, gegen welchen sich der taurus pernix abhebt. Dieser gegensatz kommt in der wortstellung deutlich genug zum vorschein. Was zuerst durch pernix angedeutet wird, wird des näheren durch et temptat — harena ausgeführt. Dazwischen schiebt sich der grund der in den gliedern des stieres und ihren bewegungen hervortretenden pernicitas: die magere kost, die er zu sich genommen hat. Durch zu reichliche nahrung würde er nämlich grauis, schwerfällig geworden sein. Wir sahen ja oben, dass Georges *grauis* in gegensatz zu *pernix* stellt. Ich übersetze also *iacet pernix* durch 'liegt da in flinker, rühriger thätigkeit'. Sowohl bei der übersetzung durch 'perseuerans' als bei der lesart *pernox* wird nach meinem ermessen die anschaulichkeit der schilderung beeinträchtigt. Hor. Ep. 2, 42 pernicis uxor Apuli lässt sich *pernix* offenbar sehr gut durch 'flink, rührig' wiedergeben vgl. Carm. III 16, 26 impiger Apulus. Wenn ferner Nonius in der wortreichen ausdrucksweise Cicero's einen unterschied zwischen *pernicitas* und *uelocitas* statuiert, so ist das natürlich ganz müssig. Sie sind synonym gleichwie d. *flinkheit* und *raschheit*.

Über *pernix* handelt Wölfflin ALL VIII 452 f. vgl. IX 9 und spricht sich dahin aus, dass die bedeutung 'perseuerans' von der herleitung aus *pernitor* abhängig ist. Wie er Verg. G. 3, 230 beurteilt, erfährt man dabei leider nicht. Dass zwischen *pernix* und *nitor* — denn *pernitor* lässt sich nirgendwo belegen — verwandtschaft stattfindet, hält er wegen der verschiedenen bedeutungen auch für wenig wahrscheinlich. Er scheint jedoch zugestehen zu wollen, dass *pernix* eine formale stütze in der perfektform *nixus sum* haben könnte. Aber dies trifft nicht zu. Denn das nebeneinander von *nixus* und *nitor* < **niuitor* weist auf ein ig. *gu̯* oder *gu̯h* hin. In diesem falle würde der gen. von *pernix* **perniuis* lauten wie der gen. *niuis* von *nix* 'schnee'. Nach dem vorgange von Vaniček EW 525, Wharton Et. Lat. 75 u. a. verbindet Wölfflin *pernix* mit *perna* 'schenkel, schinken' und vergleicht hinsichtlich der endung *felix* : **fela* gr. θηλή. Die ursprüngliche bedeutung

soll nach ihm 'mit leistungsfähiger perna' gewesen sein. Aber so viel ich verstehe, hat er eigentlich keine neuen gründe angeführt, um diese an sich recht unglaubliche etymologie plausibler zu machen.

Ich identificiere das *-nīc-* von *pernix* mit lett. *naiks* 'gewandt, schnell' vgl. *naiki* 'sehr, heftig, flink' lit. *nìkti* 'heftig beginnen' *nikìmas* 'das heftige beginnen' *jiẽ ĩnìko ĩ dárbai* 'sie haben sich in die arbeit gestürzt'. In dem *per-* erblicke ich die präp. *per*. Nach dem massstabe des historischen lat. sprachgebrauches wäre *pernix* im grunde genommen durch 'sehr flink' zu übersetzen. Weil aber das letztere glied kein selbständiges dasein hatte, war das sprachgefühl nicht mehr im stande, die präp. abzusondern. Die grundform für *pernix* ist demnach **peri-noikos (*peri-noiks)*.

Upsala. Otto Lagercrantz.

Zu den lykischen inschriften.

1. Die inschrift von Arneai.

Das verständnis der lykischen inschriften ist in der neuesten zeit namentlich durch die arbeiten von Alf Torp (Lykische beiträge I—II Christiania 1898, III Christiania 1900, Videnskabsselskabets Skrifter) und Vilh. Thomsen (Études lyciennes I, Kopenhagen 1899, Oversigt over det kongelige danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger) mächtig gefördert worden. Eine reihe von wichtigen grammatischen entdeckungen hat in erfreulicher weise den spielraum der subjektiven vermuthungen eingeschränkt, so dass wir jetzt eine bedeutende anzahl von nicht ganz kurzen inschriften mit ziemlicher sicherheit fast vollständig zu übersetzen im stande sind. Auf dem schon eingeschlagenen wege muss weiter gearbeitet werden; auch künftig muss die erforschung der grammatik das hauptziel sein. Vielleicht wird der fortschritt künftig nicht so rapid stattfinden wie 1898—99; aber jedenfalls gibt es noch genug unaufgeklärter punkte, deren aufklärung auf grund des vorhandenen materials vielleicht gelingen kann. Einige infigirte elemente harren noch ihrer erklärung, und vor allem scheint eine genaue untersuchung der präpositionen fruchtbar werden zu können. Schon durch die folgenden bemerkungen zu einer

von Torp in ausgezeichneter weise behandelten inschrift wird es sich herausstellen, wie oft die frage nach dem gebrauch der präpositionen bei der deutung ausschlaggebend ist.

Die inschrift von Arneai ist von Torp I 15 ff., II 31 und III 6 ff. besprochen. Sie lautet mit den von Torp herrührenden ergänzungen:

1. *[ebẹñnẹ prñnavą meti pr]ñnav*
2. *[atẹ aląma . . .]h : χahba*
3. *[atli ehbi se ladi e]hbi : se : mu*
4. *[neite ehbi se alą]ma : asavąza*
5. *[la tideimi] : krzzubi : ẹnẹ : peri*
6. *[klehe χ]ñtavata : meiñtepi : ta*
7. *[sñti] : epñ pi ppuvẹtitiyẹi*
8. *[χup]a : ebe[hi:] aląma : se ladas*
9. *[e]ptte : [ti]be : la99i : ebttehi*
10. *[s]esedẹñ[nev]e : ñtemeyepi : ta*
11. *di : tike [:tik]e : seiyenepi : m9*
12. *[.]uhąti : ebeila : epñχupa : ppu*
13. *AI vẹti : tiyẹi : ebehi : tibe : ese*
14. *deñneve : ebttehi : tibe la99i*
15. *ebttehi : mene : tubidi : trqqa*
16. *s: seitlehi : trñmili : huvedri*

Im anfang von zeile 10 liest Torp allerdings jetzt (heft III) nur *esedẹñ[nev]e;* aber ich werde im folgenden zu zeigen versuchen, dass seine ursprüngliche lesung (heft I) *[s]esedẹñ-[nev]e* die richtige ist. Die inschrift übersetzte Torp im ersten hefte so:

„Dieses grabgebäude baute N, N's schwiegersohn für sich selbst und seine frau und seinen schwager und für Alama, seinen adoptirten sohn, ein [druckfehler für: einen] Krzzuber. Er war des Perikles krieger. Hier sollen sie daneben bestatten, denen Alama dieses grab gestattet und ihre frauen und ihre *la99i* (verwandte der frau) und nachkommenschaft. Wenn hier jemand hineinlegt . . . denen er dieses grab nicht gestattet, sei es ihre nachkommenschaft, sei es ihre *la99i,* der sei schuldig den göttern und dem . . . des lykischen städteverbandes."

Im dritten hefte lautet die übersetzung:

„Dieses grab baute Alama des X schwiegersohn für sich selbst und seine frau und seinen schwiegervater und den ausserehelichen sohn Alamas, Krzzubi. Er war des

Perikles strateg. Hier sollen sie ausserdem hineinlegen diejenigen, denen Alama in dem hier befindlichen grabe platz vergönnt, und ihre frauen oder verwandte ihrer frauen. Wenn jemand jemanden hineinlegt und ihm eine derartige bewilligung (?) . . . ? nicht vorhanden ist, zu denjenigen, denen er (der grabherr) in dem hier befindlichen grabe das beisetzen vergönnt, entweder die eigenen verwandten oder (die verwandten) der eigenen frau, so soll er das büssen den göttern und dem schatzmeister (?) der lykischen konföderation."

Die wesentlichsten abweichungen der beiden übersetzungen untereinander habe ich durch gesperrten druck hervorgehoben. Dieselben bestehen darin 1) dass Torp jetzt *alạma* als den namen des grabherrn erkannt hat, woraus er folgert, dass man *krzzubi* als personennamen und *asavạzala* als 'ausserehelich' (nicht 'adoptirt') fassen muss; *alạma* z. 4 muss dann als genitiv (für **alạmah*) betrachtet werden; vielleicht ist *alạma* name des vaters und des adoptivsohnes; 2) dass aus dem zusammenhang unserer inschrift für *muneita* die bedeutung 'schwiegervater' erschlossen wird; 3) dass in *ppuAIvẹti* z. 12 f. keine negation gesucht wird; die zweifelhaften zeichen liest Torp wie früher *-ne- (ppunevẹti)*; ich möchte *py* lesen; *y* wäre dann ungenau für *i* geschrieben (vgl. Lewissi *pulenyda* Ἀπολλωνίδης); 4) dass bei der übersetzung von *esedeñneve* und *mene* z. 15 auf die resultate von Thomsens untersuchung rücksicht genommen wird; vgl. Thomsen p. 59—64 und p. 15—26, p. 37—49; 5) dass z. 9—10 *la99i* und *esedeñneve* als adjektiv und substantiv mit einander verbunden werden, was unbedingt falsch ist, wie ich zu zeigen versuchen werde.

Sonderbarerweise hat Torp nicht gesehen, dass seine übersetzung von z. 13—14 unmöglich ist. Allerdings ist kein grosses gewicht darauf zu legen, dass nach der übersetzung *esedeñneve* als accusativ zu fassen wäre, obgleich es nach der form nominativ ist; denn auch in z. 10 steht *esedẹñ[nev]e* als accusativ statt *esedeñnevẹ*, und nach Torps angaben muss man annehmen, dass das schliessende *e* vollkommen deutlich ist. Dass das pluralische *ebttehi* 'eorum' z. 14—15 nach der gegebenen übersetzung sich auf das singularische *tike* 'aliquis' (z. 11) beziehen müsste (Torp p. 12), ist zwar auffällig, aber kaum als unmöglich zu bezeichnen. Aber der durch Torps

übersetzung gewonnene sinn ist unpassend. Das verbot, man dürfe hier keinen fremden bestatten, ist vollkommen genügend; die specialisierung, dass der unbefugte weder die eigenen verwandten noch die verwandten seiner frau bestatten dürfe, ist nicht nur überflüssig, sondern durch ihre unvollständigkeit geradezu irreleitend, da z. b. die frau des unberechtigten nicht genannt wird. Auch kommt eine derartige specialisirung in ähnlichen verboten sonst nicht vor. Ausserdem folgt *laϑϑi* und *·esedeñneve* z. 14—15 in derselben weise nach dem relativen satze . . . *vẹti tiyẹi* wie in z. 7—10; wie dort müssen sie also auch hier eine erweiterung des durch den relativen satz bestimmten personenkreises bezeichnen. Also wäre, unter beibehaltung von Torps auffassung des relativen satzes z. 12—13, das ganze so zu übersetzen: „zu denjenigen, denen er in dem hier befindlichen grabe das beisetzen vergönnt, und zu ihrer verwandtschaft und frauenverwandtschaft." Durch den parallelismus wird ferner klar, dass in z. 10 *[s]esedeñ[nev]e* zu lesen ist. Wenn das durch die österreichische kopie gänzlich ausgeschlossen sein sollte, was ich vorläufig bezweifle (Torp hat ja diese kopien auch für das erste heft benutzt, wo er *[s]esedeñ[nev]e* liest), so liegt ein fehler des steinmetzen vor.

In der auffassung des relativen satzes z. 12—13 muss ich aber von Torp abweichen. Seine übersetzung „zu denjenigen, denen er in dem hier befindlichen grabe das beisetzen vergönnt," beruht auf der annahme, dass *epñ* hier ein vor dem relativen satze hinzuzudenkendes demonstratives pronomen regirt oder dass *epñ*, wie Torp sich ausdrückt, den ganzen relativsatz regirt. Torp hat kein wort darüber verloren, die möglichkeit einer solchen konstruktion im Lykischen durch irgend welche argumentation zu erweisen. Das wäre aber keineswegs überflüssig gewesen.

Für die lykischen präpositionen sind etwa die folgenden arten der verwendung in anspruch genommen worden: 1) als verbalpräfixe: *hrppi-tadi* 'superimponit'; 2) als selbständige adverbia: *ñte* 'drinnen'; 3) als adverbia mit hinzuzudenkendem verbum substantivum: *hri* 'ist darauf' vgl. gr. ἔπι; 4) als präpositionen vor einem betonten nomen oder pronomen: *hrppi ladi* 'für die frau'; 5) als präpositionen mit einem enklitischen pronomen: *epñne* 'nach ihm'; 6) als postpositionen: *kbiyẹti* 7) präpositionen mit weggelassener rektion: *epñ . . . tiyẹi*

'zu (denjenigen), deren'; 8) als erstes glied eines kompositum: *ñta-ta* 'grab', *epñnẹni*. Ich will keine von diesen arten der verwendung unbedingt in abrede stellen, wünsche aber die thatsache hervorzuheben, dass die verwendungen 2—7 alle sehr schwach belegt sind. Für 2 scheint *ñte* beigebracht werden zu können: *meipīpudẹ tiñte χahba ehbi vazziye kbatra* Myra 3 'die, welche er hier innen ausserdem begrub, sind sein schwiegersohn und Vazziye die tochter' Torp, nach Thomsen p. 74 jedoch 'ici il a en outre admis ceux qui (sont déjà) là-dedans, son gendre Vazziye et sa fille' (oder vielleicht 'lequel a en outre admis là-dedans son gendre Vazziye et sa fille'); Antiphellus 4: *ebidalahaditi ebei ñte* 'ebenso wer dort innen änderung macht' Torp II 33. Ob es mehr beispiele gibt, ist zweifelhaft; bei Limyra 42: *sene perepñ itlehi qạñti trñmili* 'et en outre il(s) le payera (-ront) au trésor(ier) lycien' (Thomsen p. 44) wäre es möglich *perepñ* zu *qạñti* zu ziehen. Vielleicht ist auch *ñte* immer verbalpartikel.

Für die verwendung 3 kommt in betracht Limyra 27 *sei hriti ñtipa* 'et l'épitaphe qui est là-dessus' (Thomsen p. 14), wo Torp II 5 allerdings *tritiñtipa* lesen will; in der inschrift von Arneai will Torp *pi* in ähnlicher verwendung finden, was ich unten p. 198 f. zu widerlegen versuchen werde.

Die verwendung 4 ist zwar durch die formel *hrppi ladi ehbi se tideime* 'für seine frau und kinder' vollkommen sicher belegt. Aber für andere präpositionen als *hrppi* gibt es nur sehr spärliches material. Man hat eine präposition *ẹti* angenommen, aber kaum mit recht; als verbalpräfix kommt sie jedenfalls nicht vor, denn *mẹti siyẹni* Limyra 9 ist nicht *me ẹti siyẹni* (Thomsen 24), sondern einfach = *meti siyẹni*. Überhaupt glaube ich, dass *mẹti* und *mẹne* mit *meti* und *mene* etymologisch vollkommen identisch sind. Die occasionelle nasalirung ist von dem anlautenden *m* hervorgerufen (vgl. *prñnạvu* Antiph. 3, dessen *ạ* von dem vorhergehenden *n*, keineswegs von dem vokal der folgenden silbe hervorgerufen ist; ferner *ạñmạma* und *añmạma* u. s. w.). Für die verwendung als präposition mit rektion ist Rhodiapolis 1 b. z. 2—3 zu erwägen: *hrpp[iyemei]tadi tike kbi tike* (zu lesen *tibe*) *χttbadi ẹti prñn[eziyehi] kbiyehi tike* ist nach Torp III 32 'wenn jemand einen fremden zu ihm hier hineinlegt, oder schadet, jemand der einem fremden hausstande angehört'.

Torps übersetzung scheint unbedingt durch den zusammenhang verlangt zu werden; er folgert daraus mit recht, dass *ẹti* nicht, wie er früher angenommen hatte, eine präposition ist. Torp zerlegt *ẹti* in *ẹ*, demonstratives pronomen + *ti*, relat. prbn. Ein solches demonstratives pronomen *ẹ* lässt sich aber sonst nicht überzeugend nachweisen. Ich trage kein bedenken, *teburehi : yẹti* (Torp III 31) in *teburehiyẹ ti* aufzulösen; dass sonst kein name auf *-hiyẹ* endigt, ist ein nichtssagender einwand. Die von Torp aus der Xanthos-stele beigebrachten beispiele *ẹti maliyahi* und *ẹti qlahibiyehi* können von dem in der vorhergehenden zeile stehenden *kbiyẹti* nicht getrennt werden. In *kbiyẹti* findet aber Torp III 25 kein demonstratives und relatives pronomen. Ich sehe in *ẹti* eine partikel 'wie, als'. *ẹti prñneziyehi kbiyehi* Rhod. ist demnach 'in der eigenschaft eines fremden' 'qua ein fremder'. Die bedeutung passt auch für das von Torp III 25 behandelte *tesẹti trñmiliyẹti* 'so wie das lykische gesetz ist'. Vielleicht ist *zuñmẹñneti* Limyra 8 aus *zuñmẹ* (nominativ) und *ẹti* zu erklären: 'so wie der schaden ist' (vgl. p. 196). Antiph. 5 findet sich, leider in dunklem zusammenhange, die wortgruppe *ẹti sbelimi siyẹni teli se lada.* Nach Torp III 33 bedeuten die dieser gruppe vorangehenden und folgenden worte etwa: „welche bestimmt . . . in dem grabgebäude niemand hinzuzulegen." Ich gebe zu erwägen, ob *ẹti* hier nicht eine satzeinleitende konjunktion ist; also: „. . . so wie Sbelimi und seine frau hier ruhen . . ." (über *siyẹni* unten). — Als präposition mit rektion kommt neben *hrppi* nur *ese* und *epñ* in betracht. Der schluss von Limyra 9 lautet nach Torp I 21: *ñte : hriyeruvetiti : epñebtte : ebeiye : lavitẹnu : munikleimẹ : se | kikunumezẹ : seteni | ddezedu : tike.* Die erste hälfte der inschrift enthält die gewöhnliche angabe, für welche personen das grab bestimmt ist (nach Thomsen 25: „ici reposera Tele, et sa femme et ses 5 fils, et 4 de leurs femmes"). Man erwartet also hier das gewöhnliche verbot gegen benutzung oder veränderung des grabes seitens fremder leute und die androhung einer strafe. Die auffassung der worte hängt namentlich davon ab, ob man den relativsatz *ñte : hriyeruvetiti* zum vorhergehenden oder zum folgenden zieht; über die grammatische function der folgenden wörter scheint mir dagegen nicht viel zweifel herrschen zu können. Die inschrift schliesst mit einem negirten

imperativ mit vorangehendem *se* 'und' *(se-te-ni ddezedu tike);* also muss im vorhergehenden schon ein imperativ vorkommen; das kann nur *lavitẹnu* sein. *munikleimẹ* und *kikunumezẹ* können accusative, aber auch nominative sein (vgl. die personennamen auf *-ẹ*). Wenn der relativsatz zum vorhergehenden gehört, muss *hriyeruveti* irgend eine willensäusserung bezeichnen; nach Torp I 21 wäre es 'verbietet'; in den zusammenhang würde 'verordnet' jedoch besser passen. Man würde dann etwa den sinn gewinnen: „welcher verordnet nach diesen (d. h. nach dem tode der genannten personen) für dieses (grab): *munikleimẹ* und *kikunumezẹ* (etwa zwei synonyme begriffe = 'die ganze familie') soll es schützen, und niemand soll hier beisetzen (? Torp II 35)." Aber gegen die verbindung des relativen satzes mit dem vorhergehenden lassen sich einwände erheben. Der relativsatz hat ein singularisches verb; „welcher" müsste sich also auf Tele allein beziehen, obgleich im vorhergehenden mehrere subjekte vorkommen. Der relativsatz müsste ausserdem einfach fortsetzend sein, so dass 'welcher' mit einem demonstrativen pronomen gleichwerthig wäre, was zwar in Rhod. 2 (Reisen II p. 137) und Myra (Reisen II p. 33, Torp I 19—20) eine analogie hat, jedoch aber verhältnissmässig selten zu sein scheint; gewöhnlich findet man einen mit *me* oder *se* eingeleiteten hauptsatz. Auch weiss man nicht, was die partikel *ñte* bei einem verbum 'verordnet' bedeuten soll. Gegen die verbindung des relativen satzes mit dem folgenden spricht namentlich der umstand, dass man im folgenden kein den nachsatz einleitendes *me* findet. Aber vielleicht fängt der nachsatz mit *ebeiye* an; es liesse sich, so weit ich sehen kann, nichts gegen die annahme einwenden, ein mit einem betonten, auf den vordersatz zurückweisenden *ebe* anfangender nachsatz müsse des *me* entbehren, so dass man also die wahl gehabt hätte zwischen *ebeiye* und *me-iye* u. s. w. Dann wäre an unserer stelle den einzelnen wörtern ein anderer sinn beizulegen. Das ganze wäre dann etwa mit Limyra 5 u. s. w. analog: *ti ñte hrialahadi . . . mettleiti* 'wer drinnen etwas verändert, der soll zahlen . . .'. Auch an unserer stelle haben wir die partikeln *ñte* und *hri;* das verbum *eruveti* erinnert an das substantiv *erubliya, urubliya.* Da im nachsatz von den gewöhnlichen bussen keine rede ist, so wäre man versucht, hier an irgend eine religiöse formel zu denken.

Aber auch bei dieser auffassung der inschrift („wer hier irgend eine bestattung nach diesen unternimmt, dem . . .") scheint *epñ* das folgende *ebtte* zu regiren. *ebtte* ist genitiv. — Sonst kommt *epñ* niemals als präposition mit rektion vor. Xanthos 2 lautet: *ebẹñnẹ χupą mene prñnavatẹ mede epñnẹni ehbi hñpṛąma seyatli.* Hier kann man aber nicht *epñ nẹni* oder *epñn ẹni* auflösen; denn in dieser verbindung wird bekanntlich immer entweder *hrppi* oder gar keine präposition verwendet. *epñnẹni* ist also ein kompositum. Imbert Mém. de la soc. de lingu. VIII 463 gewinnt durch eine nicht zu billigende etymologie die bedeutung 'grossvater' (*epñ* soll mit dem gr. *ἀφνειός* verwandt sein). Da *epñ* sonst 'nach' bedeutet, so wäre *epñn-ẹni* vielleicht eher 'stiefvater' (Torp III 32 setzt ein *enẹti* 'grossvater' an). — Dagegen scheint *epñte* als präposition vorzukommen. Man findet dies wort Limyra 8: *hribeuvelahaditi metava trbbalahati seizuñmẹ χbati zuñmẹñneti ϑurtta señnaha epñte ladą ẹmi setideimis ẹmis* (vgl. Torp III 29, I 22—24, I 11) 'wer etwa dieses ändert, der soll es wiederum ändern und den schaden ersetzen, so wie der schaden ist, den sämmtlichen (?) genossen nach (dem tode) meiner frau und meiner kinder'. *ϑurtta señnaha* muss dat. plur. sein, vgl. den dativ *miñtaha* Limyra 20. Diesen dativ verbinde ich mit *χbati.* Der schadenersatz ist zunächst an die frau und die kinder des grabherrn zu zahlen, aber nach deren tode an sämmtliche *ϑurtta* „membres de la *miñti*, espèce de conseil de famille" (Thomsen 61). — Dasselbe *epñte* kommt auch Limyra 11 vor. Die inschrift lautet: *ebẹñnẹ χupą metiprñnavatẹ | uwẹmi selada ehbi seiñtevẹ | tąti muvẹtẹ hrppiyemei tadi | tike kbi tibe mei martti tike | hrppibeiye tątu epñte trppeme | metisetise prñnavati mettlidi qlayeb pñtreñni* (vgl. Torp I 39, 29, 37, III 28). Die von Torp I 39 gegebene deutung von *muvẹtẹ* ('diese allein') ist heute aufzugeben; ein acc. plur. *tẹ* 'diese' ist ganz unglaublich. Ich sehe in *muvẹtẹ* ein verwandtschaftswort im acc. sing. „Dieses grab baute Uvẹmi und seine frau; und man soll dort auch (? *vẹ*, vgl. Torp I 24 über *se-ve*) hineinlegen ihren (ihre ?) *muvẹte.* Wenn jemand ihnen einen fremden hinzulegt oder befiehlt, man solle ihnen hier jemanden hinzulegen nach diesen dreien, so bezahle er . . . ." *trppeme* 'drei' wäre mit *tupñme* 'zwei' und *mupñme* 'eins' (Torp II 13, 25) zu vergleichen; es würde sich auf *Uvẹmi*, seine frau und

muvẹte beziehen. — Wenn somit *epñte* 'nach' bedeutet, so ist man versucht, das oben besprochene *epñebtte* Limyra 9 'nach diesen' in *epñ-eb-tte* zu zerlegen; *ebtte* wäre also hier von der gewöhnlichen genitivform *ebtte* verschieden. Über das von Torp angenommene *epñne* 'nach ihm' werde ich unten p. 204 zu sprechen haben. — Andere präpositionen mit rektion sind kaum belegt; in *seve tubidi pddẹχba* Limyra 5 (vgl. Torp I 23 und Thomsen p. 11 über *pddẹ*) muss man wohl ein kompositum *pddẹχba* 'nach-ersatz' annehmen. Über *ñmẹ ladą* Assar vgl. unten p. 203. Über *sladąi* Limyra 9 vgl. Thomsen p. 25.

Ich kehre jetzt zur inschrift von Arneai zurück. Nach den obigen erörterungen, die uns zwar ein *epñte* 'nach' mit nominaler rektion, nicht aber ein *epñ* wahrscheinlich gemacht haben, wird man Torps erklärung von *epñχupa ppu-py-vẹti tiyẹi ẹbehi* wenig einleuchtend finden. Eine zweifelhaft belegte präposition *epñ* in so merkwürdiger konstruktion muss bedenken erregen. Mir scheint der parallelismus zu verlangen, dass man *epñ* in z. 12 ebenso auffasst wie in z. 7, d. h. als zum verbum gehörig. Weshalb z. 7 *epñ-pi-ppu-vẹti*, z. 12—13 aber *epñ-ppu-py-vẹti* steht, ist mir allerdings nicht ganz klar. Vielleicht ist die infigirung von *χupa* schuld daran, dass das gleichfalls infigirte *ppu* vor die präposition *py* trat.

Torp leugnet aber III 29 und 33, dass ein nomen zwischen präfix und verbum gestellt werden kann. Das scheint mir aber sicher, nicht nur wegen *mene pddẹ qla sñmati* (Sura), womit Torp sich viel zu bequem abfindet, sondern auch wegen *ñtene putinezi tuvete* Mém. VIII 456 („Tlos 5") verglichen mit *mene ñte tuvetẹ* Mém. X 28. Da auch *me* sich eng an das verbum schliesst, wie ich Nordisk tidsskrift for filologi, 3. række, VII 95 hervorgehoben habe, so erlaube ich mir hier die beobachtung mitzutheilen, dass zwischen *me* und das verbum zwar häufig ein nomen gestellt wird, aber immer in der weise, dass eine zu diesem nomen gehörige bestimmung oder erweiterung nach dem verbum folgt. Als beispiele führe ich an: *mene mąhąi tubeiti vedreñni* Limyra 4 'er soll es büssen dem städtischen senat'; *met-ẹni qanuveti qlahi ebiyehi* Limyra 12 'er soll hier bezahlen dem herrn dieses volkes'; *mene itlehi tubeiti trñmili* Limyra 20 u. s. w. 'er soll büssen dem lykischen schatzmeister'; *mene qla qasstebi* Sura (vgl. Thomsen p. 42); *mene pddẹ qla sñmati ebi surezi*

Sura (Thomsen p. 11); *mene trqas tubidi semuhąi* Reisen II p. 33 'er soll es büssen den göttern und dem senate'. Ausnahmen giebt es kaum; in *metava trbbalahati* Limyra 8 (oben p. 196) wird man wohl mit Torp *tava* als adverbium fassen müssen. In *meine ñtavątą pibiyeti tere ebehę* Rhod. I a ist *ñtavątą* wohl ein substantiv, vgl. Reisen I p. 128 *se piyetę miñti ñtavątą*. Die erklärung von Torp I 36 ist heute in vielen punkten zu ändern; jedenfalls ist daran festzuhalten, dass die worte *mei . . . ebehę* einen satz für sich bilden; das infigirte *ñtavątą* muss irgend wie mit dem unerklärten *tere ebehę* eine einheit bilden. Das hier nachgewiesene stellungsgesetz hat auch auf den von Thomsen p. 36 besprochenen fall verwendung: *ebęñnę χupą meti prīnavatę zahama* Limyra 4 ist nach Thomsens scharfsinniger beobachtung gleich *zahama-ti prīnavatę ebęñnę χupą*. Torp III 30 sträubt sich mit unrecht gegen Thomsens auffassung, welche durch die regeln über *me* und das praeteritum consecutivum vollkommen gesichert wird. Eine ähnliche wortstellung beobachten wir ferner Pinara 2: *urebillaha trñmisñ χñtevete ter[ñ] se [a]rttuñpara*. Bugge Lyk. Studien I 70 übersetzt: „der besitzer des grabmales und Arttumpara befehligten das termessische heer." Über *urebillaha* ist allerdings noch nicht das letzte wort gesprochen (vgl. Torp II 14) und es würde mir noch möglich erscheinen, dass es als dativ zum vorhergehenden satze gehörte.

Das oben mehrfach nachgewiesene stellungsgesetz beobachten wir auch in unserer inschrift; *χupa* ist zwischen präposition und verbum gestellt, das dazu gehörige *ebehi* folgt nach dem verbum. *epñ—ebttehi* z. 12–15 („diejenigen, deren bestattung in diesem grabe er ausserdem erlaubt, oder ihre verwandten oder die verwandten ihrer frauen") scheint nun nur in der weise mit dem vorhergehenden verbunden werden zu können, dass man hierin das subjekt zu einem vorhergehenden verbum sieht. Um dies verbum zu finden, müssen wir die wortgruppe *seiyenepi mꝺꝺuhąti ebeila* z. 11–12 betrachten. Nach Torp ist das prädikat in dem *-pi* zu suchen; *pi* soll 'ist vorhanden' bedeuten. Das würde nicht zu dem von mir angenommenen subjekt passen. Aber Torps annahme ist wenig wahrscheinlich; *pi-* ist sonst nur als ein verbalpräfix bekannt, dessen eigentliche bedeutung nicht feststeht. Als selbständiges adverbium oder als präposition mit rektion ist

es nicht belegt. *se niyepi zalatu* Limyra 36 wurde allerdings von Torp I 26 durch 'und dies gilt nicht für den verändernden' übersetzt. Aber diese übersetzung kommt heute in wegfall. Denn nach einer beobachtung von Vilh. Thomsen, die ich Deutsche Litteraturzeitung 1899, 1101 nach Thomsens mittheilung angedeutet habe, und die nach Torp III 21 auch von Bugge gemacht worden ist, steht *ni* 'nicht' nur vor einem imperativ. *zalatu* muss also den verbalbegriff enthalten und als imperativ gefasst werden; *-epi* (nebenform zu *pi*, auch Arneai z. 10) ist dann jedenfalls als verbalpräfix mit *zalatu* zu verbinden. Torps annahme, dass *-pi* in unserer inschrift 'ist vorhanden' bedeutet (was einem betonten 'ist' gleichkommt) ist also anderweitig so wenig gestützt, dass man sie nur billigen könnte, wenn sie von dem zusammenhang zwingend verlangt würde. Das ist aber keineswegs der fall, da Torp ein paar wörter der betrachteten wortgruppe unerklärt lässt. Unter diesen umständen wird man als verbum das einzige wort auffassen müssen, das als mit verbaler endung versehen aussieht, und zwar *-hąti*. Hierin stimme ich mit Bugge bei Torp III 19 überein. Nach den in unserer inschrift vorkommenden worttheilungen *meiñtepi : tasñti* (z. 6) und *ñtemeyepi : tadi* (z. 10) kann man in z. 11 das *-pi* zu *mϑϑu-hąti* ziehen. Bugge's übersetzung von *seiyenepi : mϑϑuhąti ebeila* 'und wenn sie ihnen das *mϑϑu* (unrecht) hier gar nicht wieder ändern' passt aber nicht in den von mir erschlossenen zusammenhang. Der inhalt von z. 10—16 kann verkürzt so ausgedrückt werden: 'wenn hier jemand jemanden bestattet, und wenn die berechtigten ihm nicht . . ., so büsse er es den göttern und dem schatzmeister der lykischen konföderation'. Es will mir scheinen, dass die hier offen gelassene lakune nur etwa mit den wörtern 'erlaubniss geben' ausgefüllt werden kann. Diesen oder einen damit verwandten specielleren sinn muss man also in *pi mϑϑuhąti ebeila* suchen. Bugge will *-hąti* mit *-la* verbinden. Ein zweites beispiel für eine derartige auflösung von *ala-hąti* (dessen bedeutung übrigens noch nicht genau festgestellt ist, vgl. Thomsen 10—11) kommt nicht vor; ich würde jedenfalls Bugge's vermuthung nur unter der voraussetzung billigen können, dass *alahąti* mit *pi mϑϑu* verbunden den sinn 'erlaubniss geben' [etwa: 'dieses verbot (*ebei mϑϑu*) ändern'] ergeben kann. (Wenn man von Bugges vermuthung abgeht und in *pi mϑϑuhąti*

allein den verbalbegriff sucht, bleibt *ebeila* räthselhaft. Jedenfalls ist *ebei* der lokativ des pronomens *ebe*. Neben diesem *ebei* steht *ebeli* (vgl. Thomsen 24). Es entsteht daher die frage, ob *ebeila* mit *ebeli* verwandt sein kann. Vielleicht gab es neben dem einfachen *ebe* ein komponirtes **ebe-la* 'dieses' (substantivisch, neutrum); mit flexion des letzten gliedes entstand *ebeli* (vgl. *teli* 'hier' neben *te* 'hier'; vielleicht auch *aladeha-li* Thomsen 69). Vielleicht konnte aber auch das erste glied die flexion annehmen (acc. **ebẹ-la* etwa in dem von Torp III 19 behandelten *sebẹla*); der lokativ wäre dann *ebeila*. Ich muss die entscheidung dieser frage der künftigen forschung überlassen, neige aber selbst mehr Bugges erklärung zu).

Zum schluss möchte ich noch ein paar worte über *tiyẹi* z. 7 und 13 sagen. Das verständnis der form *tiyẹi* und der damit jedenfalls identischen form *tiyại* wurde von Torp I 10, 14, 15 angebahnt. Er fasste die formen als dative des plur. von dem relativen pronomen. Nach Thomsen 62 wäre *tiyại* vielmehr gen. plur. Das würde in unserer inschrift auch passen, da der genitiv von dem infigirten element *ppu* (nach Torp ein substantiv) abhängig sein könnte. Eine ähnliche auffassung wäre wohl auch an den übrigen stellen (die bei Torp nachzusehen sind) nicht ausgeschlossen. Jedenfalls aber übersetze ich *tiyại* mit 'quorum', nicht, wie Thomsen 62 und bei Torp III 9 will, 'eorum qui' oder 'iis qui'. Dann muss aber unbedingt die frage beantwortet werden, wie man sich dem vor Bugge, Lyk. Studien I 66 und Torp I 37 angenommenen accusativus genitivi plur. *tisñ-ke* gegenüber zu verhalten hat. Thomsen 34 lehnt die auffassung der norwegischen gelehrten ab, was mich Nordisk tidsskrift for filologi 3. række, VIII p. 24 dazu veranlasst hat, die existenz der genitive plur. auf *-s* als vorläufig zweifelhaft zu bezeichnen. Ich muss gestehen, dass ich jetzt nach den erörterungen Torps III 26 von der skepsis zurückkomme. Sonderbar ist jedoch, weshalb in den parallelen formeln *adi tike tihe zuñmẹ* Myra 7 und *adimeyẹ tike χttbạ tisñke* Myra 5 im einen falle der einfache genitiv, im andern der accusativus genitivi steht. Dagegen vermag ich nicht, in dem vielbesprochenen *tisetise* Limyra 11, 12, 13 (Bugge Lyk. Studien 58, Torp I 37, Thomsen p. 35, Torp III 28) einen genitiv zu sehen; ich deute es als *ti-se ti-se*, worin *se* 'und' steckt, und übersetze es mit Thomsen ‚quidquid'. Diese auf-

fassung scheint mir wegen Limyra 13 geboten: *mettlidi tisetise prñnavati sedetti epiriyeti.* Hier ist meiner ansicht nach *se-de-tti* aufzulösen: *se* mit dem häufig vorkommenden, nicht gedeuteten element *de* und *tti* = *ti*, relativpronomen; ob das verbum *epiriyeti* in *epibieti* zu korrigiren sein könnte, weiss ich nicht. Jedenfalls aber wird *tisetise* denselben kasus wie *tti*, nom. oder acc., darstellen. — *tisñke* und *tiyąi* gelten mir als zeugnisse dafür, dass das pronomen indefinitum und das pronomen relativum verschiedene flexion gehabt haben. Dies erklärt sich vielleicht daraus, dass das relative *ti* in einer älteren periode indeklinabel gewesen ist und dann durch verbindung mit einem demonstrativen pronomen (ähnlich wie das litauische *kuĩs* aus dem indeklinabeln *kuĩ*) wieder eine flexion gewonnen hat. Die genitive plur. auf *-s* wären demnach bis jetzt nur in dem pronomen *ti-ke* und in eigennamen nachgewiesen und für andere wörter nicht ohne zwingende gründe anzunehmen. Übrig bleibt noch das mit den eigennamen analoge wort *trqqas*, das scheinbar 'den göttern' bedeutet, jedenfalls mit dativen koordinirt auftritt. Soll man hieraus folgern, dass die genitive auf *s* zugleich dativische function hatten, während dies von den genitiven auf *-ąi* nicht anzunehmen ist?

2. Streitfragen *(lati, ǫkepi, siyǫni).*

In dem schwierigen worte *ebeila* in der inschrift von Arneai will Torp ein substantiv *la* 'wille' finden. Die wahrscheinlichkeit dieser annahme beruht natürlich darauf, ob es ein verbum *lati* 'er will' gibt oder nicht. Thomsen übersetzt *lati* durch 'stirbt'. Diese übersetzung versucht Torp durch eine ausführliche erörterung zu widerlegen, aber, wie mir scheint, wenig glücklich. In betracht kommt zunächst Myra 4: *se ǫke lati ddaqasa mene ñtepitąti ñtipa tezi še ladą ehbi.* Thomsen übersetzt: 'et quand Dd. mourra, ils l'enseveliront dans le sarcophage à sculpture et sa femme (de même)'. Torp: 'und dieses will Dd.: sie sollen ihn hineinlegen in das mit inschrift versehene grab und seine frau.' Hier scheitert Torps übersetzung daran, dass sie das *me* in *mene* nicht berücksichtigt. Für *me* hat Thomsen bekanntlich drei arten der verwendung nachgewiesen: 1) wie hebr. vav consecutivum; 2) den nachsatz einleitend; 3) vor dem verb, wenn andere betonte wörter

als das subjekt an der spitze des satzes vor dem verbum stehen. Der kürze wegen werde ich die drei gebrauchsweisen als *me* consecutivum, nachsatz-*me* und inversions-*me* bezeichnen. Nach Thomsens übersetzung haben wir in unserem falle das nachsatz-*me*. Nach Torps übersetzung wäre dagegen kein *me* möglich; vgl. Limyra 11: *tibe mei martti tike hrppibeiyętątu* 'oder wenn jemand befiehlt: hier sollen sie ihnen jemanden hinzulegen' (Torp I 29, Thomsen 56); vgl. ferner Antiphellos 4: *seipiyętę piyatu miñti* 'und sie bestimmten dort: die Mindis soll festsetzen' (Torp II 24, Thomsen 71). Falsch ist dagegen Torps auffassung von Rhod. 1 a 3—5 *me pibiyeti | prñnezi setteri : adaiyę meine ñtavątą | pibiyeti : tere ebehę : meiyene hrppitąti* u. s. w. Zeile 5 wird von Torp I 36, II 3 übersetzt: 'und er bestimmt ausserhalb derselben: hier sollen sie u. s. w.' Aber *pibiyeti* ist mit dem schluss von zeile 4 zu verbinden, und *meiyene hrppitąti* ist von *pibiyeti* nicht abhängig; vgl. die oben p. 198 beigebrachte parallelstelle: *se piyetę miñti ñtavątą*, wo *ñtavątą* gleichfalls von *piyetę* regirt wird. — Wegen der regeln über *me* muss ich auch bei Limyra 14 Torps übersetzung ablehnen. *me ñke qrtti (? lati ?) mñnuhe meneñtepitąti* kann unmöglich bedeuten 'und dieses verordnet M.: sie sollen . . .', weil dabei das *me* in *mene* unberücksichtigt bleibt. Ob übrigens hier *qrtti* (Torp) oder *lati* (Thomsen) zu lesen ist, beruht darauf, ob die unedirten österreichischen kopien wirklich immer genauer sind als die reproduktionen in den österreichischen reisewerken, was für mich noch eine offene frage ist. — In der inschrift Assar 1 will Torp aber *lati* in einer verbindung finden, wo die bedeutung 'stirbt' ganz ausgeschlossen ist. Die stelle lautet (vgl. Torp III 13, Reisen II p. 54): *ebęñnę χupą męne prñnavatę tettñpe | hñtihąmah tideimi seneñte tątitdi | isbazi meiye nihrppitątu tike ñmę ladą tike | hrppi eat* hrppiyemeitadi* u. s. w. Für *tike hrppi eat* liest Thomsen *tiye [e]s[e]ri ta[di]*; das kann aber meiner ansicht nach nicht richtig sein, erstens weil die asyndetische verbindung von *eseritadi* mit dem folgenden *hrppiyemeitadi* mir unglaublich ist, und ferner weil nach der wortstellung offenbar bei *hrppiyemeitadi* ein bedingungssatz anfängt, was ich unten nachzuweisen versuchen werde. Torp ändert *hrppi eat** in *hrppi lati*, nimmt an, dass der vorhergehende verbietende satz mit dem zweiten *tike* schliesst, und übersetzt *hrppi lati* 'er

verlangt dazu'. Aber *hrppi* kommt sonst niemals als ein selbständiges adverbium vor; auch bedeutet es nicht ‚zu'. *hrppi lati* wäre, wenn es dastünde, gänzlich unverständlich. Es steht aber nicht da, sondern ist durch konjektur gewonnen. Das *e* braucht aber kein *l* zu sein; es kann ebenso gut etwa ein missrathenes *t* sein (vgl. Thomsens lesung *ta* . .). Dann wäre *hrppitatu* zu lesen (vgl. *hrppitatu* Limyra 20). *ñmę ladą tike hrppitatu* müsste dann ein nebensatz sein; *ñmę* (nach Thomsen 'solam', nach Torp 'praeter') müsste etwa ‚ausser dass' bedeuten. *meiye nihrppitątu tike ñmę ladą tike hrppitatu* wäre demnach 'sie sollen ihm niemanden hinzulegen, ausser dass man die frau hinzulegen soll (darf)'. — In Limyra 14 folgt nach der oben besprochenen stelle: *setenepe alahadi tike kbi ękepi mũnuhe las* (sic ?) *alute mei . . . hadi* u. s. w. Dies wäre nach Thomsen: 'et nul autre n'y portera atteinte, quand M. sera mort'; nach Torp dagegen: 'ferner will M.: wenn hier . . .' In diesem falle hängt die entscheidung davon ab, ob *ękepi* wirklich 'ferner' bedeuten kann. Dies scheint mir aber durch Limyra 13 ausgeschlossen zu sein. Die inschrift lautet (vgl. Thomsen 56, 43, 23, Torp III 28, I 23, 37): *ebęñne χupą meti prñnavatę erzesinube kumaza trzzuba[h me ñtepi] | tąti ebñnę ebei tiye hupitąti tike ebei etleke [s]e [kbiyehi] ¦ mettlidi kbisñtąta ąñmąm[a] qlebi — [—] | settlidi trzzubi ąñmąma kbisñtąta uva [—] | ebei ę kepi ñtepisiyęni hri hladiti mettlidiyę[n]i ¦ tisetise prñnavati sedetti epiri | yeti.* Zeile 5 übersetzt Thomsen: 'celui qui, après qu'il sera enseveli là-dedans, y porte atteinte'. Torp will dagegen *ebei ękepi ñtepisiyęni* zum vorhergehenden ziehen, wo gesagt wird, dass dem *trzzubi* so und so viel *ąñmąma* gezahlt werden sollen: „ferner an den eigenthümer dieses grabes." Dann wäre es aber doch gewiss nöthig gewesen, die an den eigenthümer zu zahlende summe ausdrücklich anzugeben. Auch kommt *ñtepi* nicht als eine präposition mit rektion vor. Torp führt allerdings eine stelle aus der Xanthos-stele an (*señtepi kizzaprñną ttli [di señ | t]e[pi] tideimi ehbi* u. s. w.). Aber da der zusammenhang nicht klar ist, beweist die stelle wenig; *ñtepi* vor *tideimi* beruht ausschliesslich auf konjektur und ist jedenfalls als präposition unmöglich, denn aus der häufigen formel *hrppi ladi ehbi se tideime* ersehen wir, dass die wiederholung der präposition vor dem zweiten substantiv nicht üblich war. *ñtepi*

vor *kizzaprñnạ* kann za' *ttlidi* gehören. Aber selbst wenn *ñtepi* in derartiger verwendung vorkäme, wäre es an unserer stelle als fortsetzung eines dativs ohne präposition nicht zulässig. Dazu kommt noch, dass *hri hladiti* bei Torps auffassung ganz ohne rektion stehen würde, was sonderbar wäre; bei Thomsens auffassung verbindet es sich dagegen mit *ebei*, was mit der sonstigen lokativischen konstruktion von *alahadi* vorzüglich stimmt. Torps auffassung ist also ausgeschlossen.

Damit scheint mir auch der streit über *siyẹni* entschieden zu sein. Es bedeutet 'repose(ra)', wie Thomsen annimmt, nicht aber 'besitzer' (Torp). Torp beruft sich allerdings p. 16 auf die inschrift von Tüssa, von der er eine sinnlose übersetzung gibt, die sich angeblich aus Thomsens auffassung von *siyẹni* ergeben würde. Die sinnlose übersetzung ergibt sich aber nicht aus der auffassung von *siyẹni*, sondern beruht darauf, dass Torp *esedeñneve* als accusativ fasst, während Thomsen p. 73 es ausdrücklich als nominativ bezeichnet hat, ferner darauf, dass Torp zu *purihimeiqa* willkürlich das verbum *prñnavate* supplirt. Die inschrift lautet: *ebẹñnẹ tezi mene' prñnavatẹ χapriya / seinepñne[:]iyetẹ esedeñneve maχah / seitisiyẹni purihimeiqa uvataseh / nẹni seinepñniyetẹ esedẹñneve maχah / seipñpudẹ idąχre maχah χahbu χili* (so nach Torp III 16; I 6 hatte er etwas abweichend gelesen). *epñn-iyetẹ* zeigt dieselbe verdoppelung des *n* wie das oben p. 196 besprochene *epñn-ẹni*. In z. 2 findet Torp ein *epñne* 'nach ihm'; man kann aber ebenso gut *epñn-e[p]iyetẹ* lesen. Die konstruktion bei *piyetẹ* ist (vgl. z. b. Xanthos 1) accusativ des grabes, dativ der personen, für die das grab bestimmt ist. Das verhältniss zwischen dem dativ und dem lokativ von substantiven ist unklar; wir wissen zwar, dass *lada* im dativ *ladi*, *χupa* im lokativ *χupa* heisst; ob aber *lada* im lokativ **lada* und *χupa* im dativ **χupi* heissen würde, wissen wir nicht. Der lokativ *prñnavi* Antiph. 4 sieht ebenso aus wie der dativ *ladi*. Ich halte es daher für möglich, dass der lokativ und der dativ bei den substantiven gleich waren, so dass nur bei dem enklitischen anaphorischen pronomen ein unterschied bestand. Es wäre dann möglich, dass der scheinbare dativ bei *piyetẹ* eigentlich als lokativ zu fassen wäre. Dann würde ich unsere inschrift in der folgenden weise übersetzen: „Dieses grab baute Chapriya; und Machas verwandte und Purihimeiqa, U.s

schwester, welche hier ruht, haben es (*-ne-*) nachher für ihn (*-i*) bestimmt; und Machas verwandte haben es (nochmals) für sie (Chapriya und Purihimeiqa) bestimmt und haben (bei dieser gelegenheit) ausserdem (die bestattung von) Idąchre, M.s schwiegersohn, hier erlaubt." Chapriya hätte demnach das grab gebaut, wäre aber vor der einweihung desselben gestorben; diese wäre dann von der familie (er ist wohl selbst ein sohn von Macha) mit seiner wittwe an der spitze ausgeführt worden. Nach dem tode der wittwe hätte man beschlossen, auch den schwiegersohn Machas ins grab aufzunehmen. Rhod. 1 a (oben pp. 198, 202) ist *meine ñtavątą pibiyeti tere ebehę* etwa 'er bestimmt es (das grab) für sie als *ñtavątą tere ebehę*'.

3. Die bedingungssätze.

Die bedingungssätze werden im Lykischen ohne konjunktion eingeleitet; häufig sind sie aber durch eine besondere wortstellung kenntlich gemacht: *mei*, das sonst wie alle erweiterungen von *me* vor dem verbum steht, wird infigirt. Beispiele: *hrppiyemeitadi tike ẖbi tibe mei martti . . . mettlidi* 'wenn jemand ihnen hier einen fremden hinzulegt oder wenn jemand befiehlt . . . so büsse er es' Limyra 11. Also nur der erste bedingungssatz ist durch die stellung von *mei* kenntlich gemacht. *epunemeitadi* Limyra 12; *alute mei . . . hadi tike tibe mei martti* Limyra 14 (Torp II 26); *hrise mei alahadi* Limyra 20 (Torp III 29); *hriñti meilahadi tike* Limyra 42 (Torp II 33); *nipe hlm̃mi tuvetu* (verbot;) *hlm̃mi mei tuveti tike tibei ñtepitadi tike mene* u. s. w. Myra 4; *hrppiyemeitadi tike tike mene* u. s. w. Sura; *hrppiyemei tąti* Antiph. 5 (Torp II 28); *hrppiyemeitadi tike mene* u. s. w. Antiph. 4; *ñtemeyepitadi tike* Arneai (nach Torp III 10 ist *mey-* als *mei* zu fassen; auch mir ist es wahrscheinlich, dass man es als *mei* statt des regelmässigen *meiy-* fassen soll; die bestimmung 'hier' scheint nicht fehlen zu können); *nipe hlm̃mi tuve[tu hlm̃mi m]ei tuveti tike . . . męne* Reisen II p. 33 nr. 43 (Imbert Mém. de la soc. de lingu. IX 216); *hrppiyemei tadi tike mene* u. s. w. Reisen II p. 33 nr. 44 (Torp I 30); *hrppiyemei tąti mene* u. s. w. Reisen II p. 137 (Torp I 30). Zu bemerken ist noch die stellung von *mei* nach dem nicht komponirten verbum im bedingungssatz *adi meyę* Myra 5, 6. Jedoch scheint

in diesem falle *mei* auch vor dem verbum stehen zu können: *meiyadi* „Antiphellos 6“ (Torp III 26). Auch kann *mei* fehlen: *adi tike* Myra 7 und Reisen II p. 34 (Torp III 26).

Torp III 22 vermuthet, dass *mei* 'wenn' bedeuten kann. Das ist jedenfalls irrig. Die inschrift, die ihm zu dieser vermuthung anlass gibt, beweist in der that das gegentheil. Es ist Limyra 17b: *esedeplẹmeye meyadẹ tesi miñti avạhai χupa ehbi seine epñ puñtẹ mei avahia* (zu lesen *avahai*) *tesi aladahali* —). Der anfang bedeutet nach Thomsen: „En faveur d' Esedepleme on a établi une amende à la mindis à la charge de quiconque pénétrera dans son tombeau.“ Das folgende bedeutet offenbar, was sowohl Thomsen wie Torp verkannt haben: „und sie haben nicht erlaubt nachher dort (jemand zu bestatten).“ Der schluss wäre etwa: „wenn man hier hineindringt, eine busse u. s. w.“ *avahai* wird hier mit *χupa ehbi* und in dem parallelen text Limyra 17a mit *χupa ebehi* verbunden. *χupa ebehi* ist sonst immer lokativ, also auch hier; demnach ist *mei* vor *avahai* wie gewöhnlich lokativisch ('hier') zu fassen.

Ich möchte an die besprechung von Limyra 17 noch ein paar worte als antwort auf Torps erörterungen über *ebehi* und *ebeiya* (III 9 f.) knüpfen. *ebehi* kommt sechsmal vor, fünfmal in unbestritten lokativischer function, das sechste mal so, dass man es wenigstens lokativisch fassen kann. Das ist alles, was wir faktisch über dies wort wissen. Torps annahme, dass es eigentlich 'zu diesem gehörig' bedeutet, ist eine theorie, die richtig oder falsch sein kann, worauf man aber jedenfalls nichts bauen darf. Wenn also Torp an einer stelle *ebehi* mit einem accusativ (*ñtatạ*) verbinden will, so muss er beweisen, dass dies richtig ist. Die blosse behauptung: „Unrichtig trennt Thomsen hier *ebehi* von *ñtatạ*“ genügt keineswegs. Affirmanti incumbit probatio. Wenn Torp glaubt, dass der blosse vergleich zwischen Thomsens und seiner übersetzung von Limyra 27 jeden leser auf seine seite bringen wird, täuscht er sich jedenfalls. Gegen Torps übersetzung (II 6) ist einzuwenden 1) dass er *se* ohne irgend eine anderweitige stütze als 'auch' übersetzt; 2) dass er das accusativische *ebeies kñmis* als dativ behandelt; 3) dass er ein sonst überall lokativisches wort mit einem accusativ verbindet; 4) dass der gewonnene „sinn“ unbefriedigend ist: „die dortige grabkammer machte er auch für

diese bestimmten personen: die frau Itea und seine söhne." — Über *ebeiya* bemerkt Torp, dass es 'hiesig' bedeutet. Das ist kein empirisch gewonnenes resultat. Nach dem zusammenhang bedeutet *ebeiya* genau dasselbe wie *ebe, ebęñnę, ebeiye* u. s. w.; der unterschied muss in der function, nicht in der bedeutung gesucht werden. — Limyra 3 steht: *ebe χupa metibeiya.* Das soll nach Torp bedeuten: „dies ist ein grab, das hier befindlich ist." Das ist doch einfach unsinn. Wenn die inschrift überhaupt als vollständig und deutbar angesehen werden soll, würde ich als übersetzung vorschlagen: „Dies grab ist für Metibei"; *metibeiya* wäre ein dativ auf *-ya* statt des zu erwartenden *-ye.*

Kopenhagen, den 30. juli 1900.

Holger Pedersen.

Ṛigveda vii. 33.

In *Vedische Studien* ii, pp. 129, 130, Professor Geldner discusses the date of this hymn as follows: —

„Die moderne textkritik, welche sich einseitig von einem mechanischen anordnungsprincip, das doch nicht strikte durchführbar ist, leiten lässt, schliesst beide lieder (i. e. this and iii. 53) als spätere anhängsel und epigonenarbeit von der ursprünglichen liedersammlung aus. Nicht mit ausreichenden gründen, wie ich meine. Zwingende innere kriterien für den späten ursprung unseres liedes sind nicht vorhanden. Die sprache ist durchweg edel, gewählt und fliessend, das gedicht den besten des siebenten buches an die seite zu stellen. Auf *sárva* in v. 7 darf kein zu grosses gewicht gelegt werden, denn die bedeutung 'vollständig' ist altvedisch. An dem 'seltsamen mythus' aber, oder dem 'überschwänglichen' wird nur derjenige anstoss nehmen, welcher noch an das dogma von der einfachheit und natürlichkeit des Veda glaubt."

The representatives of the 'modern textual criticism' to whom Professor Geldner finds himself in opposition are named in a note, namely Grassmann, Bergaigne, Oldenberg. Their view as to the late date of this hymn is also shared by Lanman (Noun-Inflection, p. 151), Hopkins (JAOS. xvii. 51), and by myself (KZ. NF. xiv. 3 p. 303 and JAOS.

xviii. 2 p. 212.)' 'I propose in the present paper to examine in detail the grounds upon which late date has been assigned to this hymn. For if Professor Geldner is right in his view, it is clear that the *consensus* of modern criticism which has marked certain parts of the Ṛigveda as later additions is not to be trusted, and that all the hymns must be considered for critical purposes as contemporary. This indeed is the position practically assumed throughout the *Vedische Studien*, and I venture to think that it is a cause of the lamentable misunderstanding of the character of the Vedic hymns in general which is apparent in those papers.

It is unfortunately necessary to observe that Professor Geldner has not very closely studied the view to which he is opposed. For he states that the „modern criticism" rests solely on the arrangement of the hymns, and immediately proceeds to combat other supposed arguments, which whether valid or not are at any rate independent. It will be well therefore to let Grassmann and Oldenberg at least speak for themselves.

Grassmann (*Ṛigveda* i pp. 552, 553) writes as to this particular hymn: —

„Die stellung des liedes am schluss der Indra-lieder, die über alles mass gehende vergöttlichung des Vasischtha und der seltsame mythus über seine geburt (vers 7—14), das zum theil sehr gesuchte und überschwängliche in der sprache, modernere ausdrucksweise wie *sárvān* statt des ältern *víçvān* (vers 7) bekunden späteres alter, wenigstens für den abschnitt von vers 7 an, und zeigen, dass das lied erst nach abschluss der ursprünglichen sammlung gedichtet und eingeschoben ist. In vers 1 und 4 wird Indra als die Vasischtha's anredend eingeführt."

Oldenberg (Prolegomena, pp. 196, 197) writes more generally: —

„Für die wirklichen anhänge characteristisch ist ein umfang der stücke und ein zusammenhang der einzelnen verse, welcher den durch das anordnungsgesetz gebotenen zahlenverhältnissen widersteht: sodann vielfach ein häufiger wechsel des metrums und vornehmlich der moderne character der sprache, des metrums (Anushṭubh der übergangsperiode) und des inhalts (Âkhyâna-hymnen, zaubersprüche und dergl.)."

These writers therefore regard the violation of the order of arrangement as one reason only for regarding certain hymns as of late date: and they so regard it because it is usually accompanied by differences of language metre style and subject which seem to them to mark a later age. In this particular hymn Professor Geldner finds no 'internal evidence' that is convincing to himself. We have however the interesting admission that one point causes him at least some hesitation. In verse 7 the word *sárva* occurs; and in order to determine its meaning I quote Geldner's translation of the verse:

„Drei wirken den samen in den geschöpfen, drei arische wesen sind lichtentsprungen; drei gluten begleiten die morgenröte: alle diese verstehen die Vasiṣṭhas vollständig."

The word *sárva* then refers to a total of 3 + 3 + 3; it might naturally be interpreted 'all nine.' But (if we may interpret Professor Geldner's thought) *sárva* 'all' would be an evidence of late date, whilst *sárva* 'complete' is found in the older Ṛigveda. I can hardly think that Professor Geldner is satisfied with this distinction. The special meaning assigned by Grassmann for *sárva* in the ṚV. is 'ganz, ungetheilt, unversehrt, (salvus, integer)' and it seems justified by such passages as *árishṭaḥ sárva edhate* i 41. 2. On the other hand the use of the plural *sárve* to express a numerical whole is at least extremely rare in the Ṛigveda, whilst it is very common in the Atharvaveda and all later Sanskrit. I can hardly think that any single piece of internal evidence of a more decisive character can be produced for any late hymn in the Ṛigveda. And in fact there is not and cannot in any case be evidence that will compel conviction. Professor Bloomfield appears to be of opinion that the Atharvaveda as a whole is no later in date than the Ṛigveda, but is written in a "popular" instead of a „hieratic" dialect. If this view is tenable (and I think it contains at least an element of truth) no internal evidence based upon the comparison of the Ṛigveda with the Atharvaveda and classical Sanskrit can go further than to shew the presence of the popular dialect in a particular hymn. But the claim for a separate treatment of the "hieratic" and "popular" elements in the Ṛigveda will not be affected.

I proceed to a closer examination of this hymn, with the view of shewing what evidence exists on this point.

To take first the question of arrangement. Geldner states that the "mechanical principle of arrangement" cannot be strictly insisted upon. By this I understand him to mean that we cannot at once infer that, because a hymn is out of place in any collection, it is of later date. With this view I imagine that the advocates of the "modern textual criticism" will not disagree. Nevertheless it is the case that the great majority of the hymns of the Ṛigveda are arranged within the Maṇḍalas upon the mechanical principles explained by Bergaigne and Oldenberg, and that where those principles are violated, we must naturally infer that the arrangement has been tampered with at a later date. The addition of a recently composed poem is the simplest explanation, and it is supported by the fact that the majority of the hymns that stand out of their order are of the „popular" or Atharvavedic type. But the "modern critic" does not insist on this explanation in every case: that some "hieratic" or older hymns have been placed in the collections out of order is sufficiently clear to me by such examples as i. 104, 139, v. 87, and viii. 1. The position of iii. 53 and vii. 33 does not prove them to be later additions, but it is at least an indication that such may be the case.

Further indications may be sought in the grammatical forms, vocabulary, and metre of the hymns. These tests have the advantage of being more definite and better capable of mathematical measurement than questions of style and subject-matter, upon which an individual critic may perhaps be influenced by the prepossessions of general theories. A list of such indications or "notes" has been given by me in KZ. (as quoted above), and I will now give the details for the hymn vii. 33, together with an explanation of any divergencies from my previous standpoint.

The list given on the next page includes the grammatical forms and the words which now seem to me to have value as evidence. According to it the hymn contains one word which belongs by its grammatical form to the „hieratic" language; it contains 20 words (with 23 occurrences), which illustrate 17 distinct points characteristic of the „popular" language: so that in form it is in general agreement with the popular or Atharvavedic hymns.

Ṛigveda vii. 33. Notes of Grammar and Vocabulary.

Date	Nature	Verse		Total no. of occurrences in RV. proper	Late ṚV.	AV.
Old	Grammar	4	*júshṭī*, instr. fem. s. in *ī i*	127	6	2
Late	Grammar	1	*dakshiṇataḥ*, adverb in *-taḥ*	65	51	284
	„	2	*pánta*, noun with suffix *-anta*	2	6	33
	„	2	*vaiçantá* (the same)			
	Vocabulary	2	*páçadyumnasya*, (cpd. of) *páça*	9	5	51
	„	4	*piṭṛīnám*, from plural *piṭáraḥ*	44	49	128
	Grammar	4	*kilā*, containing letter *l*	149	225	1090
	„	5	*nāthitásaḥ*, from stem *nāth-*	1	5	17
	„	6	*daṇḍáḥ*, containing letters *ṇḍ*	10	15	54
	Vocabulary	6	*párichinnāḥ*, from verb *chid-*	5	4	36
	Grammar	7	*sárvān*, from *sárva* 'all'	15	25	447
	„	9	*hṛídayasya*, from stem *hṛídaya*	2	16	42
	„	9	*sahásravalçam*, containing letter *l*	(see above)		
	Vocabulary	9, 12	*yaména*, from *yamá* (pr. n.)	9	44	78
	„	9, 12	*apsarásaḥ*, from *apsarás*	2	3	37
	„	11	*brahman*, from *brahmán*, 'priest'	31	36	142
	„	11	*skannáṃ*, from verb *skand-*	6	7	24
	„	13	*kumbhé*, from *kumbhá*	2	3	18
	Grammar	13 (bis)	*tátaḥ*, adverb in *-taḥ*	(see above)		
	„	14	*enam* from pronoun *ena*	55	35	202
	Vocabulary	14	*sumanasyámānāḥ*, from verb *sumanasy-*	0	5	12

Explanation. The list just given has been drawn up on the following principles. The amount of matter in the Ṛigveda proper is nearly double as great as that contained in the ṚV. hymns generally recognised as later (of which a complete list is given by me in JAOS. xviii pp. 212, 213) and in the Atharvaveda together. A form or word is reckoned as 'early', if it occurs 40 times in the Ṛigveda proper, being 10 times as often as in the other two groups, or relatively about 6 times as often. Those that occur less frequently are admitted to the list if the proportion is greater: that is, words or forms occurring at least 35 times in the earlier group, and not more than three times in the later, or 30 times as compared with two occurrences, 25 times with one, or 20 times if the word is not found at all later. Forms and words that occur in classical Sanskrit are excluded.

The list of 'late' forms and words includes only such as occur in classical Sanskrit, and in proportions which are the reverse of those named above:

given more precisely, a form or word must occur at least 21 times in the later Ṛigveda and the AV., being three and a half times as often as in the earlier Ṛigveda: or 16 times, if there only three occurrences earlier; 15 times, if two; 13 times if one; or at least 12 times if there are no earlier occurrences at all.

Pronouns and adverbs, as part of the formal element in language, are included under grammatical forms: and with words are included all compounds, except in the few cases in which the ṚV. makes a distinction between the use of the simple and compound forms.

These lists of early and late notes differ in many points from those given in KZ. NF. xiv. pp. 305—310. I proceed to note the points of difference which occur in hymn vii. 33.

The following additional notes of early date occur, according to the former list:

1) The masculine plural *-āsaḥ* 6 times, in verses 1, 5 (bis), 6 (bis), and 7.

2) The word *uloká*, verse 5.

The following additional notes of late date according to the former list occur:

1) the adverb *evá* three times in verse 3.

2) the noun *prajá*, in verse 7.

3) the form *agástyaḥ* in verse 10, containing consonantal *y* in the suffix *-ya* after a heavy syllable.

The following are not included as notes of late date: adverbs in *-taḥ* (except *tátaḥ*), nouns with suffix *-anta*, the plural *pitáraḥ*, and the words *skand* and *sumanasy*.

Consequently the hymn has according to the older list three notes of early date, with 8 occurrences, and 16 notes of late date with 22 occurrences. The late date was therefore to be inferred from the earlier list (and was so inferred by me), although not so clearly as from the corrected list.

Several of these notes present points of interest:

1) It is remarkable that we find in this hymn the masculine plural *-āsaḥ* six times, as against *-āḥ* thirteen times: that is, the 'early' form *-āsaḥ* numbers 32 per cent of the occurrences, which is equal to the average of the Ṛigveda as a whole, and compares with 4 per cent only in the Atharvaveda. On this point there is (according to my shewing KZ. NF. xiv. p. 335) an important difference between period C1 of the Ṛigveda, in which the forms in *-āsaḥ* are still 25 per cent of the whole, and the period C2, in which they fall to 11 per cent. The occurrences in this hymn are fairly in agreement with the earlier of these periods. Consequently there is no need to resort to the theory that the archaic or hieratic form in *-āsaḥ* could easily have been imitated by later writers. Of any such deliberate use of artificial forms we have, according to my view, no trace in the Ṛigveda.

2) The word *uloká* was inserted in error in the earlier list, in the belief that it did not occur in the AV. I have since learnt that there are three such occurrences, all in book xviii., viz. 3. 71, 4. 11, and 4. 44, and the word should therefore be struck out.

3) The adverbs in *-taḥ*, the nouns in *-anta*, and the words *skand* and *sumanasy* were overlooked in drawing up the previous list, and should be added to it.

4) The word *pántam*, if it were a form of the verb *pā* 'drink' from a present or aorist stem *pā* would indicate early date. But as explained by Professor Geldner it indicates late date. The former interpretation, accepted by Grassmann, is plainly untenable.

5) The adverb *satrá* is a note of early date. If it is to be accepted in the text for *satré* it must be added to the list: but here again the interpretation given in the *Vedische Studien* is plainly to be preferred.

I pass on to consider details of metre. In this particular at least the hymn is not unworthy of the praise which Professor Geldner awards it. It contains 56 Triṣṭubh verses, none of which either fall short of the standard number of eleven syllables or exceed it. The caesura occurs regularly after the fourth or fifth syllable. The four final syllables are in every case of the standard type – ⏑ – ×. The second syllable is long, except in 4b, 6c, 10a, 12a, in which its short quantity is compensated by a long third syllable, and in the opening word *apsarásaḥ* of 9d and 12d in which the occurrence of a proper noun may excuse the breach of the rule which forbids two consecutive short syllables at this point. The fourth syllable is long throughout, except where the caesura follows, and in the expression *yaména tatáṃ* which occurs in 9c and 12c and in the proper noun *mitrávāruṇā* in 10b. A caesura after the fifth syllable is followed by two consecutive short syllables in each case except in 2c, where we find the proper noun *vāyatásya* with iambic rhythm. Only after an early caesura we find slightly more variety. In twelve verses out of 31 we find the typical sequence ⏑ ⏑ –, and in as many as eleven the cretic – ⏑ –: but in every case the sixth syllable is short. In short, we have a pure Triṣṭubh hymn of the type which I have previously described as the *Cretic Triṣṭubh*.

This form of verse points in itself neither to very early nor to very late date. It is free from the frequent iambic rhythms and decasyllabic verses which mark the earliest Vedic period, and equally so from the intermixture of hypersyllabic or Jagatī verses and stanzas which characterize so many hymns of the late Ṛigveda and Atharvaveda. But at the same time it separates the hymn sharply from its neighbours in the seventh book. The group of Indra hymns which imme-

diately precedes (vii, 18 to 30) has the eighth syllable short in 16 verses out of 400, or 4 per cent; the Mitra-Varuṇa hymns vii 60 to 65 have 4 instances in 149 verses, or 3 per cent: our hymn has no example. The Indra hymns have iambic rhythm following the caesura in 80 instances, or 20 per cent, the Mitra-Varuṇa hymns in 29 instances, which is again 20 per cent: our hymn contains only one instance, or 2 per cent. The Indra hymns have the cretic rhythm in 32 verses out of 192 which have early caesura, or 17 per cent: the Mitra-Varuṇa hymns in 8 verses out of 53, or 15 per cent: our hymn gives 35 per cent. These alterations of standard are not accidental; they are due to a growing tendency to develope the Triṣṭubh in a direction opposed to a uniform iambic rhythm, and they are exactly parallel to the tendency which has produced in the later Ṛigveda the variation of the Anuṣṭubh verse which Professor Oldenberg has described as the „later Anuṣṭubh." The observed facts of the Ṛigveda do not justify us in regarding the Cretic Triṣṭubh as a distinctive note of the later Ṛigveda. It is common in both of the periods which I have denoted previously by B2 and C1, that is, in the latest sub-period of the Ṛigveda proper, and in the earlier sub-period of the late Ṛigveda.

The remaining points to be noticed in connexion with this hymn are less definite in character. It has, in part at least, the form of a conversation between the priest and the deity (Indra). Nearest in character in this point are the hymns vii. 88 (Vasiṣṭha and Varuṇa), viii. 89 1—6, x 27 1—10, 52, 53, 98 and 167. Of these seven hymns the last six appear to me to belong to the later Ṛigveda, and five out of the seven are in the tenth book. The hymn vii. 88 however has every sign of early date. Whether the language of vii. 33 is, as Grassmann thinks, 'artificial and exaggerated', or as Geldner holds 'choice, elevated and fluent' I will not attempt to decide. But it is at least worthy of note that this hymn alone in a collection of over 100 hymns of the Vasiṣṭha family assigns to its priestly founder almost divine rank, and that the hymn vii. 18 appears to give an almost contemporary account of a battle which to the writer of vii. 33 is clearly in the remote past.

There remains the 'curious myth' of the divine birth of

Vasishṭha from the joint fatherhood of Mitra and Varuṇa and without mother. The authors of the *Vedische Studien* have performed distinguished service to Vedic exegesis in explaining the references to this and similar myths in the Ṛigveda in accordance with the fuller relations of the Brāhmaṇas. That these myths are in their origin far older than any Vedic hymns is in the abstract highly probable: the analogous tales of the birth of Pallas and Aphrodite indicate that they were not strange to the Indo-European period. But that we have to do with such traditional tales common to „the whole Ṛigveda" is in no way made probable. The Vasishṭha collection contains seven hymns addressed to Mitra and Varuṇa, four to Indra and Varuṇa, and four to Varuṇa alone, thereby giving a marked prominence to the god Varuṇa as compared with other collections, and indicating a special predilection on the part of the Vasishṭha family for his worship. But neither in these hymns nor elsewhere in the Ṛigveda does a further reference to this myth occur. It is true that we have myths of a somewhat similar character in i. 179 (Lopāmudrā), iv. 18 (Indra), x. 10 (Yama and Yamī), 28 (Indra and Vasukrā) x. 86 (Vṛishākapi), 95 (Purūravas and Urvaçī), 102 (Mudgala) and 108 (Saramā): but all these hymns belong to the later Ṛigveda. There is one important exception. The opening verses of x. 61 (vv. 1 to 7) contain a fragment of a myth relating (as I understand them) to Dyaus and his daughter Ushas. The hymn has every internal mark of high antiquity, and is connected both by tradition and by a reference in v. 18 with the Iranian hero Nabhānedishṭha. But the myth referred to was lost in the time of the Brāhmaṇas, and a continuity of tradition between the Ṛigveda proper and the Brāhmaṇas in this department remains an unproven hypothesis.

On the whole there is to my mind a great preponderance of evidence tending to shew that this hymn should be placed amongst the late hymns, though not amongst the very latest of the Ṛigveda. There is no point in the evidence which can compel the conviction of any person who is unwilling to accept this result: but at the least the hymn is singularly ill chosen so far as it is made by Professors Pischel and Geldner to serve as the text for their more general programme of the interpretation of the Ṛigveda according to „Indian" methods.

The more clearly they indicate the points of contact between *this* hymn and the ideas of the Brāhmaṇas, the more fully will the openminded reader realize the distance between this hymn and the great body of Rigvedic poetry.

I have already indicated in this article, and somewhat more fully elsewhere,[1]) that the position and character of the gods Mitra and Varuṇa in the minds of the bards of the Ṛigveda is in no way to be judged from the reference to them in this hymn, and that there is no justification for the comment of Professor Geldner in his note to page 292 of vol ii. of the *Vedische Studien*.[2]) A few words seem further necessary on the position illustrated by his remark upon this myth, that „only those will be offended by it, who still believe in the dogma of the simplicity and naturalness of this Ṛigveda."

No modern student has any occasion to be offended by a myth, which the study of folk-lore has shewn to be characteristic of an early stage in the development of the human imagination the whole world over, and which disarms criticism by a simplicity and naturalness of its own. For all that, the bard Vasishṭha, in whose honour the myth is here recited, would undoubtedly have been offended by finding it clothed in the undeserved honours of Trishṭubh verse, and inserted in the collection of sacred hymns belonging to his family. For the Vasishṭhas and their colleagues in other courts were men of refinement, religious thinkers and political leaders, and by the principles they held this myth stood condemned as indecent and unscientific, exactly as it would be condemned by the priest or policeman of any modern European society.

What Geldner here calls the 'dogma' of the simplicity and naturalness of the Ṛigveda he has better described (*Vedische Studien* vol. i) as the 'illusions' of European commentators, who have imagined that they found in the Ṛigveda the spontaneous outpourings of the feelings and desires of a primitive and innocent pastoral people, the progenitors of the Indo-European nations. These illusions had at least the merit of recognising in the Ṛigveda a collection of works of beauty and skill, worthy to rank with the classical literature of the

[1]) *Classical Review*, February 1900. [2]) The history of the Varuṇa worship seems to me correctly stated by Pischel and Geldner in the Einleitung to vol. i, page XXVII.

world. Certainly Pischel and Geldner have done well to point out that these poems are not the productions of ignorant peasants, but of a highly cultured professional class, encouraged by the gifts of kings and the applause of courts (Einleitung p. XXIV). Just the same may be said of the Homeric bards and of those of Arthur's court, and in this very point the Indo-European character of the Ṛigveda is most clearly shewn, as opposed to the exaggerated „Indian" theory of the *Studien*.

The language of the early Vedic hymns is also essentially that of the Avesta: thus it appears that the bardic schools were at least Aryan in character. The metre in its fundamental principles is that of Homer: and in this simple fact there lies much reason to mistrust the new dogma of a purely Indian Ṛigveda. But the standard of taste, the authors of the *Studien* keep assuring us, is purely Indian: it is adapted to amuse kings who had already adopted every vice of the modern Hindu, and lived only to drink, gamble, and consort with courtezans. This view is, it may be hoped, only a nightmare which oppresses for the moment our commentators: and a short comparison with the literatures of other Indo-European peoples should suffice to dispel it.

For it is presumably to the prehistoric professional schools of bards that we owe it that for all Indo-European peoples there exists but one standard of taste as regards the subject-matter of literary art, and that that standard forbids any dwelling upon the sensual details of the passions of eating, drinking, and sexual intercourse. This prohibition is of course not natural or instinctive: it is the product of refinement, law, and religious feeling: and it is indissolubly associated with the political and social welfare of the peoples who have accepted it. For the Hellenes the poems of Homer and the tragedians, the histories of Thucydides, and the philosophical works of Plato demonstrate this law. If it is not observed by Herodotus, Aristophanes, or the Alexandrian writers we do not say that these writers have a different or „Hellenic" standard: we say that they transgress the law, Herodotus from historical zeal, Aristophanes for the amusement of the populace, the Alexandrians in following the literary taste of an age of decadence. For the Romans the law is proved for us by the writings of Cicero, Vergil and Seneca: the examples of its violation are more

numerous, and pass from the lawlessness of the undisciplined man to the scarcely sane imaginings of the individual who is in rebellion with the whole of his social surroundings. Everywhere in modern literature the same principle has been accepted by the *consensus* of sane literary judgment.

On the question of the taste of the Vedic poets Grassmann, with all his limitations, speaks with better authority than Pischel or Geldner. For the method of his work forced him to know the Ṛigveda as a whole, and in its due proportions. The artifice by which he has separated certain parts of the Veda from the rest and consigned them to an Appendix of small type may be scientifically absurd, but it is true to the literary feeling of the Vedic poets. These passages are not all later in their subject-matter, which is primitive in the strictest sense, nor in their literary form, which is sometimes (though not perhaps very often) archaic. But their position as part of the collection of hymns is an anomaly and may be rightly regarded as an offence: it is precisely paralleled by the indecent or grotesque carvings which idle monks have introduced into Christian cathedrals, and which we now preserve for their historic interest, but without deluding ourselves by deducing from them a „Christian" standard of taste, or using them to explain the principles of Gothic architecture.

There is therefore no mere detail of „textual criticism" involved in the question of the date of the verses which embody either the rude myths of the Urvaçī type, or the refined decadence of the Vṛishākapi „hymn." The morality of king Sudās was probably no more perfect than that of king David or that of Agamemnon king of men. But at least the society which they represent, bloodthirsty, lawless and greedy of gain as it clearly was, contained some elements of respect for the higher side of human nature, and its poets stood in the main for that higher side. It was not otherwise with the Vedic poets. It may be an 'illusion' to regard them as simple and natural: but it is no gain to regard them as venal and decadent, to find a corrupt ideal in the picture of "rosy-fingered Dawn," and to emphasize unduly the few scraps of sensuous description, which are found in the Ṛigveda. Such passages mark the beginnings of corruption of taste, and as surely point to the coming downfall of literary skill, as to the absorp-

tion of the lofty religious ideal which culminated in the worship of Mitra Varuṇa and Aryaman, the guardians of the immoveable physical and moral order of the universe, in the senile absurdities which fill the volumes of the Brāhmaṇas.

It is unhappily the case that criticism must occupy more space than expressions of agreement. No one has more admiration than myself for the skill and learning displayed by Professor Geldner and his colleague throughout the *Studien*, and not least in the exegesis of this very hymn: and no one will recognise more readily, I believe, than these writers that their „new method" can only gain in the end by having every principle it sets forth submitted to the severest cross-examination by those who cannot follow them in every point.

Bangor, Wales, August 1900.

Edward V. Arnold.

Zur lehre von den aktionsarten.

§ 1. Durch die neuesten entdeckungen auf dem gebiete der altirischen grammatik ist die frage nach der rolle der perfektivität in den indogermanischen sprachen wieder brennend geworden. Ehe ich zur prüfung der keltischen verhältnisse schreite, möchte ich daher ganz kurz skizziren, was mir das ergebniss der bisherigen diskussion für die übrigen sprachen zu sein scheint.

§ 2. Zunächst ist es als eine glänzende hypothese zu bezeichnen, dass das urindogermanische tempussystem zum theil aus einem noch älteren system verschiedener aktionsarten entstanden ist. Für eine vorperiode unserer ursprache wird also die folgende aufstellung richtig sein:

	Nicht-punktuell (kursiv, iterativ, terminativ)	Punktuell	Perfektisch
Präs.	πείθω τίθημι ai. *chinadmi*	πείσω **dhēmi* **skhidō*	πέποιθα
Prät.	ἔπειθον ἐτίθην ai. *achinadam*	ἔπεισα ai. *a-dhām* ai. *achidam*	ἐπεποίθειν

Man sieht aber sofort, dass man dies schema weder mit formen der einzelsprachen noch mit formen der ursprache im gewöhnlichen sinne des wortes ausfüllen kann. Formen wie

*skhidō und *dhēmi sind rein glottogonisch vermuthet; glottogonisch ist auch die vermuthung, das futurum habe ursprünglich punktuellen sinn gehabt.

§ 3. Für die idg. ursprache haben wir also nicht ein system von aktionsarten, sondern ein system von tempora anzusetzen. Die frage, ob sich nicht etwa ein neues dem alten analoges system entwickelt haben könnte, so dass in der ursprache jedes verbum durch sein ganzes tempussystem eine bestimmte aktionsart (punktuell oder nicht-punktuell) festhielte, lässt sich überhaupt nicht stellen. Ein punktuelles verbum mit einem präsens und einem imperfektum, oder ein nicht-punktuelles verbum mit einem aorist, ist einfach unsinn. Empirisch hat sich denn auch derartiges nicht nachweisen lassen. Im Slavischen gibt es allerdings ein system von punktuellen und nicht-punktuellen verben (was den verfall des alten tempussystems bewirkt hat). Die versuche, ähnliches in anderen idg. sprachzweigen nachzuweisen, sind aber gescheitert. Klar und nüchtern hat Delbrück, Vergleichende syntax II 126 und 161 ausgesprochen, dass die gotischen verhältnisse mit den slavischen nicht übereinstimmen.

§ 4. Vermuthlich um die früheren untersuchungen (von Streitberg u. s. w.) nicht zu sehr zu desavouiren hat dann Delbrück die kategorie der terminativen verba (die nach Delbrück das vorsichgehen der handlung mit dem nebenbegriff eines terminus, der vollendung bezeichnen) aufgestellt und für die fälle, wo die terminative bedeutung durch komposition mit einer präposition entsteht, den ausdruck perfektiv vorgeschlagen. Darin kann man ihm aber nicht folgen; es kann nur verwirrung anrichten, wenn man einen der slavischen grammatik entlehnten ausdruck in einem von der quelle ganz abweichenden sinne verwenden will. Es ist ganz unmöglich, von der slavischen grammatik zu verlangen, dass sie sich nach einem derartigen einfall richten soll. Hoffentlich wird Delbrücks vorschlag bald in vergessenheit gerathen, aber vorläufig bleibt nur der ausweg, die ausdrücke perfektiv und imperfektiv gänzlich zu vermeiden.

§ 5. Die terminative bedeutung eines verbums entsteht zunächst fast mit innerer nothwendigkeit in bestimmten verbindungen. Die verbindung des verbums mit einem das ziel bezeichnenden adverbium („präposition“) hat naturgemäss diese

wirkung, ebenso aber auch oft die hinzufügung eines bestimmten objektes. *Ich trinke* ist cursiv, *ich trinke aus* oder *ich trinke das wasser* ist terminativ. Dies wird mehr oder weniger für alle sprachen gelten; ich gebe beispiele aus meiner muttersprache. *Jeg drikker vandet* 'ich trinke das wasser' oder *jeg skriver brevet* 'ich schreibe den brief' wird nur äusserst selten kursive bedeutung haben; die kursive aktion wird in der regel durch *jeg drikker af vandet* 'trinke vom wasser', *jeg skriver på brevet* 'schreibe an dem briefe' oder *jeg er ved at drikke vandet, jeg er ved at skrive brevet* 'ich bin daran, das wasser zu trinken, den brief zu schreiben' oder noch andere umschreibungen ausgedrückt werden. *Jeg drikker vandet, jeg skriver brevet* ist in der regel entweder futurum oder iteratives präsens (etwa im folgenden zusammenhang: „wenn ich die wahl zwischen milch und wasser habe, trinke ich das wasser," „so oft geschrieben werden muss, schreibe ich den brief").

§ 6. Eine weitere entwicklung findet dadurch statt, dass die präpositionen ihr gebiet mehr und mehr erweitern, wobei ihre konkrete bedeutung natürlich mehr und mehr verwischt wird. Die kulmination dieser entwicklung muss darin bestehen, dass jedes terminativ verwendete verbum mit einer präposition zusammengesetzt wird, wenn nicht etwa der begriff des verbums überhaupt derartig ist, dass es naturgemäss häufiger punktuell als kursiv verwendet werden muss (wie etwa 'fallen', 'geben'). Verschiedene stufen dieser entwicklung finden sich etwa im Lateinischen, Gotischen, Litauisch-lettischen. Aber auch, wenn die kursive bedeutung von den vorzugsweise terminativen verben gänzlich ausgeschlossen ist (was wohl im Gotischen noch nicht der fall ist, vgl. *ausona gahausjandona, augona habandans ni gasailvip* Delbrück II 160—161), können die terminativen verba noch immer präsentisch verwendet werden und zwar in iterativer bedeutung.

§ 7. Die slavische entwicklung lässt sich auf grund des litauisch-lettischen zustandes leicht verstehen. Durch die weiterwuchernde entwicklung eines systems von iterativen verba wurde den terminativen verben die iterative bedeutung genommen und nur die punktuelle bedeutung blieb ihnen noch. Von diesem augenblick an war eine präsentische verwendung dieser verba ausgeschlossen, das präsens musste entweder ungebräuchlich werden oder die bedeutung eines anderen tempus

annehmen. Diese letzte stufe der entwicklung scheint nicht besonders alt zu sein; denn das dadurch überflüssig gewordene futurum scheint erst kurz vor dem anfang der litteratur verloren zu sein. Auch kann zur zeit der neubildung eines slavischen imperfekts natürlich noch kein ausgebildetes system iterativer verba bestanden haben.

§ 8. Es ist ganz falsch, von punktuellen idg. wurzeln zu sprechen, und zwar schon aus dem einfachen grunde, weil im Idg. keine wurzeln, sondern nur verba mit vollentwickeltem tempussystem vorkamen. Es gab aber im Idg. keine punktuellen verba, sondern jedes verbum konnte kursiv, punktuell und iterativ verwendet werden, wenn auch einige verba ihrem begriffe nach naturgemäss häufiger kursiv, andere häufiger punktuell vorkamen. ἔβη hatte in der indogermanischen ursprache ganz einfach deshalb punktuelle bedeutung, weil es ein aorist war. Ob die wurzel in einer entfernten vorperiode der ursprache die bedeutung 'den fuss aufsetzen' gehabt hat (Delbrück II 77, Brugmann Griech. gramm.[3] 471), ist eine rein glottogonische frage. Es ist weiter ganz falsch mit Delbrück II 128 anzunehmen, dass die punktuellen simplicia im Slavischen an punktuelle präsentia oder an aoriste der urzeit anknüpfen. An punktuelle präsentia knüpfen sie nicht an, weil solche nicht vorhanden waren, und mit den aoristen der urzeit haben slavische präsensformen nichts zu thun. *dati* ‚geben', *pasti* 'fallen' u. s. w. haben nur deshalb punktuelle bedeutung bekommen, weil der begriff solcher verba, in welcher sprache der ganzen welt sie auch vorkommen mögen, der punktuellen oder iterativen bedeutung günstiger ist als der kursiven; sobald ihnen die iterative verwendung entzogen wurde, mussten sie also punktuell werden. Wohl aber gab es im Idg. terminative verba, aber nur in dem sinne wie etwa im Gotischen, d. h. verba, die kursiv, punktuell und iterativ, am häufigsten aber punktuell oder iterativ fungirten. (Die terminativen verba lassen sich überhaupt nur so definiren, dass es verba sind, die zur punktuellen verwendung neigen; wenn sie die kursive verwendung nicht zulassen, kann man sie rein terminativ nennen; sie unterscheiden sich dann von den punktuellen verben nur dadurch, dass sie iterativ fungiren können. Delbrück's annahme, dass die terminativen verba die handlung in ihrer entwicklung und ausserdem den punkt der

vollendung andeuten, während die punktuellen verba die handlung lediglich im punkte der vollendung erfassen (II 151), hat mit empirischer forschung und sprachbeobachtung nichts zu thun. Thurneysen KZ 37, 60 unterscheidet zwischen einem terminativen lat. *convenerunt* 'sie strömten zusammen' und einem punktuellen 'sie trafen zusammen'; es wäre schön, wenn er citate aus lateinischen schriftstellern geben würde; ich kann ihm aber auch diese forderung erlassen, da das erblassen der konkreten bedeutung von *veniō* jedenfalls mit der aktionsart nichts zu thun hat. Oder soll ein russisches *sajěchalisъ, sošlisъ* nicht punktuell sein? Es bedeutet aber nicht 'sie trafen zusammen'.) Da die terminative kategorie im Idg. jedenfalls nicht so ausgeprägt wie im Gotischen war, so bleibt der langen rede kurzer sinn der, dass die aktionsarten in der idg. ursprache überhaupt keine grammatische rolle spielten. Es ist zeit, dass die bis jetzt stattfindende vermischung von glottogonie und sprachgeschichte aufhöre.

§ 9. Es ist schon längst behauptet worden, dass es im Keltischen „perfektive" verba gebe oder gegeben habe. Mit „perfektiv" war ursprünglich „punktuell" gemeint, und es scheint, dass man noch daran festhält (Thurneysen KZ 37, 61). Will man statt „punktuell" „terminativ" einsetzen (was entweder „kursiv-punktuell-iterativ" oder „punktuell-iterativ" bedeuten muss), so ändert das an der sache sehr wenig, da man jedenfalls nur mit der punktuellen function operirt, denn die iterative verwendung haben die terminativen verba mit den nicht-terminativen gemeinsam. Ich werde daher bei der erörterung der frage für „perfektiv" immer den ausdruck „punktuell" einsetzen.

§ 10. Punktuelle verba wurden für das Keltische zum ersten mal von Ebel (Kuhn und Schleicher's Beiträge II 192—194) angenommen. Er schreibt der partikel *ro* die kraft zu, verbalformen punktuell zu machen, und nimmt an, dass *ro* präsensformen perfektisch oder futurisch machen kann, während er für präteritalformen ohne *ro* und mit *ro* keinen unterschied nachweist, höchstens einen solchen behauptet. Thurneysen Revue celtique VI 321 billigt Ebel's hypothese, nimmt aber an, dass der unterschied zwischen präterita mit und ohne *ro* chronologisch ist. In der älteren zeit sei *ro* vor präteritalen

formen obligatorisch, später könne es fehlen. Solange dies nicht als eine falsche annahme erwiesen war, fehlte eigentlich jede berechtigung, an die punktualisirende kraft von *ro* zu glauben. Strachan ist in seiner abhandlung über die partikel *ro* (Trans. Phil. Soc. 1895—98 p. 77—193) nur an vollständigkeit des materials über Ebel hinausgekommen. Mit der von Thurneysen übernommenen annahme, „whether *ro* be present or absent (bei einer präteritalform), the force of the tense is the same," bezeichnet er eher einen rückschritt Ebel gegenüber. Gefördert wurde die frage erst durch die abhandlung von Zimmer KZ 36, 463—556. Er weist hier nach, dass die präteritalformen mit *ro* das perfektum und plusquamperfektum bezeichnen, während die formen ohne *ro* ein rein erzählendes tempus darstellen. Folgerichtig hat er nach dieser entdeckung die Ebel'sche theorie gänzlich abgelehnt. Bald aber wurde die basis der diskussion wieder geändert. Thurneysen KZ 37, 52—92 und Chr. Sarauw, Irske studier, Kopenhagen 1900, wiesen nach; 1) dass mehrere andere präpositionen (*com-, ad-, ess-*) dieselbe wirkung wie *ro* haben; 2) dass die *ro-, com-, ad-, ess*-formen dem präsens die bedeutung 'kann-' geben; 3) dass gewisse verba an und für sich dieselbe funktion haben, wie die mit *ro* u. s. w. zusammengesetzten (dies ist namentlich von Sarauw nachgewiesen worden).

§ 11. Es lässt sich nicht ableugnen, dass diese ganze sachlage mit den slavischen verhältnissen eine grosse ähnlichkeit hat; und sowohl Sarauw wie Thurneysen nehmen an, dass die grundlage in der that ähnlich wie im Slavischen gewesen ist. Sarauw beschäftigt sich mit der sprachgeschichtlichen frage nur kurz, Thurneysen sehr eingehend. Viele bemerkungen von Thurneysen scheinen mir sehr zutreffend zu sein; sie werden im folgenden benutzt werden, obgleich ich sein hauptergebniss als falsch betrachte. Die darstellung der faktischen verhältnisse findet man am besten bei Sarauw.

§ 12. Zunächst ist hervorzuheben, dass schon in formaler hinsicht ein grosser unterschied zwischen Keltisch und Slavisch besteht. Im Slavischen haben alle präpositionen punktualisirende (terminirende) kraft; wo ein kompositum im Slavischen nichtpunktuell ist, beruht das auf dem verbum, nicht auf der präpräposition (z. b. russ. *zavísětь, soderžátь, podležátь, nastojátь*). Und dies ist nicht zufällig, sondern naturgemäss. Es lässt

sich gar nicht begreifen, weshalb die eine präposition mehr als die andere terminirende kraft haben sollte. Im Irischen aber hat nur eine geringe anzahl von präpositionen auf die aktionsart einfluss. Neben *ro-, com-, ad-, ess-*, ist vielleicht noch *od-* zu erwähnen, wie Thurneysen p. 57 aus *con oitechtatar* Wb. 8 a 14 folgern will; vgl. *do ommalgg* Sarauw p. 47. Hier ist schon die sache nicht ganz klar. Ich wenigstens komme über den zweifel nicht hinaus, ob ursprünglich *ad-* und *od-* in dieser funktion nebeneinander lagen oder ob die doppelheit auf späterer phonetischer oder analogischer entwickelung beruht; *do ommalgg* könnte sogar schreibfehler für *docommalgg* sein. Wenn aber Thurneysen p. 63[2] annimmt, dass in *docoid* die präposition *di* zur perfektbedeutung beigetragen hat, so wird dies durch Sarauw's nachweis (p. 112), dass *incuaid* perfekt zu *infét, adcuaid* perfekt zu *adfét* ist, vollkommen widerlegt. Ebenso wenig kann in *tuc* die perfektbedeutung auf der präposition *do* beruhen, vgl. Sarauw p. 117. Dagegen will Sarauw p. 46 in *tesarbae* ein perfektisches *ar* finden. In der Grammatica Celtica 881 b wird hier *ar* als lautliche entwicklung von *ro* aufgefasst. Allerdings wäre aus *do*+*es*+*ro*+*bae* zunächst **tērbae* entstanden; nach den daneben liegenden formen *doesta* Ml. 35 d 20, *du-d-esta* Wb. 1 a 9 u. s. w., *tesbanat* Wb. 11 d 11, Inf. *tesbuith* konnte **tērbae* aber zu **tess-ro-bae* verdeutlicht werden. Der einwand, ein sekundär eingetretenes *ro* hätte bleiben müssen, ist nicht entscheidend. Erstens ist es überhaupt nicht so sicher, dass ein solches *ro* hätte bleiben müssen. Dieselbe accentuationsweise, die das *ro* in *ar* (z. b. in *immarmus*) verwandelt hat, ist ja bis auf den heutigen tag geblieben. Zweitens besteht die möglichkeit, dass bei der verdeutlichung die präposition *ro* sofort in der aus anderen komposita abstrahirten form *ar* eingetreten ist; ein interkonsonantisches posttonisches *ro* kam sonst kaum vor (ausser etwa in letzter silbe: *imroll*). Auch würde eine derartig verdeutlichte form (*tessarbae*) weniger von dem ursprünglichen **tērbae* abweichen als ein **tessrobae*. Dass eine verdeutlichung in diesem falle eingetreten ist, während sie in anderen fällen ausgeblieben ist, erklärt sich unschwer daraus, dass die präposition *ess* in diesem falle für die bedeutung des komplexes sehr wesentlich war, wesentlicher als die verbalform selbst. Ich glaube daher unter keinen umständen, dass man aus

diesem kompositum eine perfektpartikel *ar* erschliessen darf. — Sarauw gibt ferner p. 46 eine anzahl von fällen, wo seiner ansicht nach zwei perfektpartikeln kombinirt sind: *do ommalgg* gl. mulxi, *dessid* 'hat sich gesetzt', *ducutig* 'hat geschworen'. Dass zwei präpositionen vorliegen, ist allerdings unleugbar; dass sie aber beide dem perfektischen sinne dienen, lässt sich nicht erweisen. In dem ersten und dritten beispiele kann die erste präposition deshalb angetreten sein, weil die perfektpartikeln *od-* und *con-* nicht an der spitze des verbums zu stehen pflegen; deshalb hat man *ro ort* neben *ascomort*; und vielleicht ist in *dessid* die präposition *di* aus ähnlichen gründen angetreten, wenn auch *ess* in *assibsem* an der spitze der verbalform stehen geblieben ist.

§ 13. Wenn also die zahl der faktisch belegten perfektpartikeln ziemlich gering ist, so könnte man ja vielleicht vermuthen, dass sie früher grösser gewesen sei. In vorsichtigen wendungen deutet Sarauw p. 132 dies an. Nach seiner ansicht steht das Altirische nahe am ende einer langen entwickelung, welche der partikel *ro* mehr und mehr das übergewicht, und schliesslich die alleinherrschaft verschafft hat. Wenn eine solche entwickelung überhaupt stattgefunden hat, so steht jedenfalls auch das Britannische schon am ziele. Wenn man nicht eine parallele entwicklung in den beiden zweigen annehmen will, war also schon das Ur-insel-keltische diesem ziele nahe gekommen. Dass aber die zahl der perfektpartikeln je erheblich grösser gewesen ist, will mir zweifelhaft erscheinen. Es scheint mir, dass *ro-*, *con-*, *ess-*, *od-*, *ad-*, sich von den terminirenden oder punktualisirenden präpositionen des Slavischen dadurch unterscheiden, dass sie schon durch ihren konkreten sinn die vollendung bezeichnen. *ro-* deutet nach Thurneysen p. 60 auf den endpunkt, die vollendung; in fällen wie *immarmus* (Sarauw 71, wohl besser als Windisch IF III 73) und *imroll* 'fehlwurf' bedeutet es wohl wie im Slavischen 'durch, vorbei, über etwas hinaus'; damit stimmt die verwendung im nominalkompositum: neuir. *ro-mhaith* 'zu gut'. *con-* deutet auf die vollständigkeit; *ess-* (und *od*, siehe Stokes sprachschatz 54) ist wohl 'bis zum letzten reste', vgl. d. *aus-toben, aus-trinken* u. s. w.; *ad*, dessen konstantes auftreten neben *con* (vgl. § 40 schluss) vielleicht auf etwas mehr als einer mechanischen regel (Sarauw 132) beruht, erinnert

an das in der nominalkomposition auftretende *ad*: ir. *accael, attruag* etwa 'ganz mager', 'ganz elend' (Stokes sprachschatz 327 und 10). Für die eigentliche terminirung oder punktualisirung ist eine derartige bedeutung der präposition durchaus nicht nöthig; für die irischen perfektpartikeln scheint sie aber nöthig gewesen zu sein, und schon deshalb darf man nicht ohne besondere veranlassung annehmen, ihre zahl sei früher grösser gewesen.

§ 14. Sarauw p. 131 bezeichnet es selbst als einen radikalen gegensatz zwischen dem Irischen und dem Slavischen, dass im Irischen eine kleine zahl von perfektpartikeln unterschiedslos an zusammengesetzte und nicht zusammengesetzte verba treten, während im Slavischen jedes kursive verbum durch komposition punktuell wird. Er sucht aber die kluft dadurch zu überbrücken, dass er auf die reihenfolge der irischen partikeln hinweist. Die perfektpartikeln stehen immer unmittelbar vor dem verbum; in einem kompositum wie *ess-com-orc-* sei daher die synthese *com-orc* älter als *ess-orc,* vgl. d. *an-sehen, an-gesehen.* Zunächst trifft die regel für *ad* nicht zu; *ad-* steht nicht unmittelbar vor dem verbum, sondern unmittelbar nach *con-*, wie Sarauw selbst hervorhebt (*com-ad-de-sag-, cuindgid*). Dann gilt die stellungsregel auch für dasjenige *ro,* das nicht perfektpartikel ist. Und schliesslich gilt die regel nicht nur für ir. *ro*, sondern auch, wie Strachan KZ 35, 612 und Jackson KZ 36, 149 nachgewiesen haben, für gr. *πρό*, altind. und awest. *pra.* Es handelt sich also, wie diese gelehrten angenommen haben, um ein idg. wortstellungsgesetz, nicht aber um ältere und jüngere komposition.

§ 15. In formaler beziehung ist also der parallelismus zwischen dem Irischen und dem Slavischen nicht sehr gross; und auch die syntaktische verwendung der formen scheint mir sehr auseinanderzugehen.

§ 16. Zunächst ist es nicht ganz leicht, das irische perfektische und plusquamperfektische präteritum aus einem punktuellen präteritum narrativum zu erklären. Allerdings ist die ansicht sehr verbreitet, dass das punktuelle präteritum des Griechischen und der slavischen sprachen zugleich das plusquamperfektum und perfektum vertrete. Diese ansicht findet sich sogar bei Zimmer KZ 36, 467, obgleich sie für seinen standpunkt nicht günstig sein würde. Sie ist aber falsch.

Nicht das punktuelle präteritum allein, sondern ebenso gut das nicht-punktuelle präteritum kann in sprachen, in denen der ausdruck der relativen zeit unbekannt oder nicht obligatorisch ist, das perfektum und plusquamperfektum mit vertreten. Für das Griechische erinnere ich an α 430—432:

τήν ποτε Λαέρτης πρίατο κτεάτεσσιν ἑοῖσιν . . .
ἶσα δέ μιν κεδνῇ ἀλόχῳ τίεν ἐν μεγαροῖσιν

'er hatte sie gekauft', 'er hatte sie geehrt'. Vgl. Krüger, Griech. gramm. § 53, 2, 8, dialektgramm. § 53, 2, 6, zu Thukydid 2, 23, seine register zu Thukydid und zu Xenophons Anabasis, ferner Nägelsbach, anmerkungen zur Ilias, Nürnberg 1854 p. 254 (worauf mich herr dr. O. Siesbye verweist; fehlt in der zweiten ausgabe). Vgl. noch den gebrauch von imperf. und aorist nach *ἐπεί*. In den schulgrammatiken der slavischen sprachen findet man fast regelmässig die bemerkung, dass das punktuelle präteritum das plusquamperfektum und perfektum ersetzt. Ich schäme mich fast, beispiele für die gleiche verwendung des nicht-punktuellen prät. ausdrücklich anzuführen; denn diese erscheinung ist so gewöhnlich, dass man ihr auf 100 textseiten wenigstens 100-mal begegnet. Vgl. russ. *skazyval* 'hat gesagt' Ásbóth, Russ. lsb. p. 54; poln. *słyszała* 'sie hat gehört', *mówiła* 'sie hatte gesagt' Pisma Henryka Sienkiewicza, Warschau, Gebethner und Wolff, Bd. V (1886) p. 301 und 89. In fällen wie *bumági na svojóm věkú strastь skolьko izmarál* Potapenko, Povĕsti i razskazy I 5 'in meinem leben habe ich eine ungeheure menge papier überschmiert' ist der aorist keineswegs gewählt um den perfektischen sinn auszudrücken, sondern weil das verbum durch das bestimmte objekt terminirt worden ist (ein verbum 'à terme fixe' geworden ist, vgl. Revue critique 1899, 6. aug., p. 112). Wenn auch das punktuelle präteritum, wo es syntaktisch in relation zu einer anderen handlung gesetzt wird (wie z. b. im participium), nothwendigerweise mit einem perf. oder plusquamperf. übersetzt werden muss (ausgenommen, wo die haupthandlung selbst aoristisch ist: *εὖ ἐποίησας ἀναμνήσας με*), so dass *μεμισθωμένοι* und *μισθωσάμενοι* mit einander wechseln können (Thurneysen p. 61), so kann daraus für das selbständige finite verbum des hauptsatzes nichts folgen. — In dieser beziehung steht also das nicht-punktuelle präteritum dem perfektum und plusquamperfektum ebenso nahe wie das punktuelle präteritum.

§ 17. Thurneysen p. 61 nimmt an, dass man vom „konstatirenden“ aorist zur perfektbedeutung gelangt ist. Aber auch dieser weg ist gesperrt; denn die „konstatirende“ verwendung der *ro*-formen ist allem anschein nach eine irische neubildung, die im weiteren verlauf (mittel- und neuirisch) den zusammenfall des perfekts und des narrativs bewirkt hat; im Britannischen kommt sie kaum vor (Thurneysen 87). Nur die echt perfektische und plusquamperfektische verwendung der *ro*-präterita kann als alt gelten. Und dabei ist noch hervorzuheben, dass die formen ohne *ro* ebenso häufig wie die formen mit *ro* punktuell fungiren, und umgekehrt kommen die formen mit *ro* auch nicht-punktuell vor (*ro-bói*); das einzige eigenthümliche der *ro*-formen ist und bleibt ihre perfektische und plusquamperfektische verwendung.

§ 18. Die *ro*-formen haben nun ausserhalb des präteritums auch die bedeutung 'posse'. Sarauw p. 134 und Thurneysen p. 68 verweisen dazu auf das Slavische, wo ein punktuelles präsens gelegentlich mit 'kann' übersetzt werden muss. Ein solches präsens bezeichnet „ein geschehen, das nach den gegebenen umständen sich leicht etwa ereignen kann oder wirklich erwartet wird, das daher für die vorliegende situation typisch ist“ (Thurneysen). Hiervon weicht der irische gebrauch schon dadurch radikal ab, „dass hier in der regel nicht die situation, sondern die qualität des subjekts die grundlage für die ausgesprochene erwartung bildet“ (Thurneysen). Man kann sich leicht überzeugen, dass nicht nur das von Thurneysen benutzte beispiel, sondern gleichfalls z. b. *ni ruguigter gnimai dæ* Ml. 51 c 14, *rodassed im na heochu conná dichtim seccu* Sarauw 112, *lammaccu nacharochlat* 'welche sich nicht selbst hüten können' (so von mir KZ 35, 349 übersetzt; Sarauw 33), *tuicim* 'ich verstehe' d. h. 'ich kann herausbringen' Sarauw 122, *rubi* u. s. w. Sarauw 30 f. von dem slavischen gebrauche ganz und gar abweichen. Das wird noch klarer, wenn man nicht ein paar slavische beispiele willkürlich herausgreift, sondern die ganze erscheinung der scheinbar präsentischen verwendung der slav. punktuellen präsensformen im zusammenhang ins auge fasst.

§ 19. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die bedeutung 'kann' keineswegs etwa ein rest der alten präsensbedeutung der punktuellen verba ist; sie ist einfach die weiterentwicklung

des futurischen sinnes. Dies ist schon von Delbrück II 334 ff. mit guten gründen behauptet worden. Thurneysen p. 68 scheint aber mit der verfehlten ansicht von Miklosich bis zu einem gewissen grade zu kokettiren und nimmt eine „an die futurische nur angrenzende bedeutung" an. Für die von Delbrück unter 1) besprochenen fälle eines erzählenden futurums wird wohl auch Thurneysen die reine futurbedeutung anerkennen; der hinweis auf die gleiche verwendung des ererbten indogermanischen futurums im Litauisch-Lettischen und des umschriebenen futurums innerhalb des Slavischen selbst ist ganz entscheidend. Die erscheinung beruht darauf, dass der erzählende sich sehr lebhaft auf einen bestimmten vergangenen zeitpunkt versetzt, von wo aus die noch folgenden ereignisse futurisch sind. Das gegenstück ist also der griechische aoristus pro futuro (Delbrück II 286). Es kann sich also nur um die von Delbrück unter 2) besprochenen fälle handeln, wo das futurum nicht mit einem erzählenden tempus, sondern mit einem das gewohnheitsmässige bezeichnenden präsens wechselt. Zunächst ist zu betonen, dass es fälle gibt, die eine deutliche brücke zwischen 1) und 2) bilden. Wenn man in *pop prichodil so molitvoju, imja dast Konstantinom* (Miklosich, Vgl. gramm. IV 778) ein futurum anerkennt (was wegen der parallelen aus dem Litauisch-Lettischen u. s. w. nothwendig ist), so muss man z. b. in der folgenden stelle aus Tolstoj (vgl. Berneker, Russ. lsb. p. 42—43) gleichfalls ein futurum anerkennen: *ty opjátь zasnjóšь, govorít mně maman. ja ne chočú spatь, otvětišь jej. i son smykajet vjeki i čerez minutu zabudešьsja i spišь do těch por, poká ne razbúdjat. čúvstvuješ, byválo, v prosónkach, čto čьja-to nĕžnaja ruká trogajet tebjá; po odnomu prikosnovéniju uznáješь* (Berneker kaum richtig *uznajóšь*) *jejó i ješčó vo sně nevólьno schvátišь étu rúku i krĕpko prižmjóšь k gubám*, 'du wirst wieder einschlafen, hat meine mutter (oft, gewöhnlich) zu mir gesagt. Ich bin nicht schläfrig, antwortest du (d. h. antwortet man, d. h. antworte ich, antwortete ich gewöhnlich). Aber der schlaf schloss die augenlider, und nach einer minute vergass ich mich gewöhnlich und schlief, bis man mich weckte. Im halbschlafe habe ich gewöhnlich gemerkt, dass irgendwessen liebkosende hand mich berührte; an der berührung allein erkannte ich sie, und noch im schlafe ergriff ich diese hand und drückte sie fest an meine lippen.'

Auch hier bezeichnet das futurum dasjenige, das von einem vergangenen zeitpunkt aus futurisch ist; der unterschied besteht nur darin, dass die geschilderte situation typisch ist, sich oft wiederholt hat. Einen weiteren schritt bezeichnet das folgende dem trefflichen „Echo der russischen sprache" von Morawsky (p. 3) entnommene beispiel: *póslě trétьjago zvonká óber-kondúktor dajót svistók, jemu otvětit mašiníst s parovóza, potóm oní obměnjájutsja ješčó odním svistkóm i tolьko togdá pójězd trónetsja* 'nach der dritten glocke gibt (immer) der oberschaffner ein pfeifensignal; ihm antwortet der maschinenmeister von der lokomotive; darauf wechseln sie noch ein signal, und erst dann setzt der zug sich in bewegung.' Hier handelt es sich um eine situation, die sich nicht nur oft wiederholt hat, sondern sich auch künftig wiederholen wird. Man könnte ein solches auf einen anderen als den jetzigen zeitpunkt sich beziehendes futurum als ein präsens und präteritum consecutivum bezeichnen, was um so passender wäre, weil es gelegentlich ganz klar einen nebensatz ersetzt, z. b. *sidít na kózlach i ne ševelьnjótsja* 'er sitzt auf dem kutscherbock ohne sich zu rühren' Čechov, Pjostryje razskazy 329 (im anfang der erzählung Toská); *stojála takája spokójnaja, glázom ne morgnjót, i po prěžnemu s izumlenijem smotrěla na syna* 'sie stand so ruhig ohne auch nur zu blinzeln und sah ihren sohn verwundert an' Mamin Sibirjak, Dikoje sčastьje p. 243. [Mit umgekehrter reihenfolge: *daže brovьju ne ševelьnjot i sidit nepodvižno* Turgenev Gesammelte werke V 45 (Dym VII)]. Ein gegenstück bietet der griechische gnomische aorist, der in gewissen fällen als ein präsens praecedens bezeichnet werden könnte: *κεῖται δ' ἐν θαλάμῳ, πολέες τε μιν ἠρήσαντο | ἵππῆες φορέειν · βασιλῆι δὲ κεῖται ἄγαλμα Δ* 143—144 'obgleich viele ritter es zu tragen begehrt haben, bleibt es liegen.' So wohl auch in der von Delbrück II 287 anders beurtheilten Herodot-stelle (I 194): *ἐπεὰν ὦν ἀπίκονται πλώοντες ἐς τὴν Βαβυλῶνα καὶ διαθέωνται τὸν φόρτον, νομέας μὲν τοῦ πλοίου καὶ τὴν καλάμην πᾶσαν ἀπ' ὧν ἐκήρυξαν, τὰς δὲ διφθέρας ἐπισάξαντες ἐπὶ τοὺς ὄνους ἀπελαύνουσι ἐς τοὺς Ἀρμενίους* 'nachdem sie die seitenhölzer des schiffes verkauft haben, ziehen sie nach Armenien'. Dieser gesichtspunkt ist von Delbrück p. 290, 292 hervorgehoben. Ich habe die benennung „praesens praecedens" gebraucht, um den in einigen fällen stattfindenden parallelismus mit dem Slavischen zu

veranschaulichen; der parallelismus ist in der that vollständig: dem slav. praesens consecutivum (in der schilderung des gewohnheitsmässigen) entspricht das gr. praesens praecedens, dem slav. praeteritum consecutivum (in der erzählung) der gr. aoristus pro futuro, das „futurum praecedens" (*εἰ μέν κ' αὖθι μένων Τρώων πόλιν ἀμφιμάχωμαι, ὤλετο μὲν μοι νόστος, ἀτὰρ κλέος ἄφθιτον ἔσται I* 412). Meinetwegen kann man für das Griechische die benennungen praesens consuetudinale perfectum und futurum exactum gebrauchen. Zu bemerken ist, dass dem griechischen aorist und dem slavischen futurum nur dann der begriff der relativen zeit innewohnt, wenn sie ausserhalb ihrer eigenen tempussphären auftreten. Punktuelles praeteritum als ein praesens praecedens findet sich auch im Slavischen: *vsjákij kak v kómnaty zašól, sejčas i vídit vášu neobrazóvannostь* Mamin, Dikoje sčastьje 98 (= fut. [exact.]: *naložit* Thurneysen p. 68).

§ 20. Aber mit dem begriff der relativen zeit kommt man weder für das slavische „gnomische" futurum noch für den griech. gnomischen aorist aus. Delbrück nimmt vielfach für das Griechische an, der aorist bezeichne, dass die handlung schnell, im nu eintritt. Das ist meines erachtens ein irrweg. Diese erklärung scheint nur deshalb zu passen, weil der aorist natürlich hier wie sonst punktuell ist; das dauernde kann durch den aorist nicht bezeichnet werden. Daraus erklärt sich der wechsel zwischen dem aorist und dem präsens *O* 624 ff.: *ὡς ὅτε κῦμα θοῇ ἐν νηῒ πέσῃσιν | . . . ἥ δέ τε πᾶσα | ἄχνῃ ὑπερκύφθη, ἀνέμοιο δὲ δεινὸς ἀήτης | ἱστίῳ ἐμβρέμεται, τρομέουσι δέ τε φρένα ναῦται.* Ganz ebenso kann im Slavischen das futurum nur das punktuelle bezeichnen; das dauernde muss mit dem präsens gegeben werden; deshalb *zabúdešьsja i spišь* in dem oben angeführten beispiel aus Tolstoj. Aber auch das punktuelle kann ja an und für sich durch ein präsens ausgedrückt werden, wenn von einer wiederholung die rede ist; weshalb zieht man also den aorist oder (im Slavischen) das futurum vor? Die antwort scheint mir nicht zweifelhaft zu sein. Da das präsens das allgemeingültige bezeichnet, so würde das präsens eine ausnahmslose regel bezeichnen; um eine solche nicht aufzustellen gibt man nur einen einzelfall an, wobei hinzugedacht wird, dass dieser fall sich gelegentlich wiederholen wird. Das ist eine stillschweigende folgerung ab esse ad posse. Dass das präsens die (ausnahmslose) regel,

der aorist das gelegentlich eintreffende bezeichnet, ist ganz klar aus der von Delbrück II 297 wenig glücklich besprochenen stelle *X* 490 ff.: *δευόμενος δέ τ' ἄνεισι πάις ἐς πατρὸς ἑταίρους | . . . τῶν δ' ἐλεησάντων κοτύλην τις τυτθὸν ἐπέσχεν, | χείλεα μέν τ' ἐδίην', ὑπερῴην δ' οὐκ ἐδίηνεν · | τὸν δὲ καὶ ἀμφιθαλὴς ἐκ δαιτύος ἐστυφέλιξεν.* Das verwaiste kind wendet sich ganz naturgemäss immer an die freunde seines vaters; dann aber kann der erfolg verschieden sein, vielleicht giebt ihm jemand was, vielleicht wird es weggejagt. Sehr richtig ist daher die note von Ameis zu 496: „demselben knaben kann es aber auch begegnen, dass . . .". Die rapidität (Delbrück) wird nicht durch den aorist angedeutet. Instruktiv ist auch das folgende beispiel aus Platon, das ich nach Madvig's syntax anführe: *ὁ τύραννος ταῖς μὲν πρώταις ἡμέραις προσγελᾷ τε καὶ ἀσπάζεται πάντας ὑπισχνεῖταί τε πολλὰ καὶ ἰδίᾳ καὶ δημοσίᾳ, χρεῶν τε ἠλευθέρωσε καὶ γῆν διένειμε δήμῳ.* Der tyrann versucht immer die stimmung des volkes für sich zu gewinnen; die gewählten mittel sind aber nicht immer gleich; es ist vorgekommen, dass er die schulden aufgehoben hat u. s. w. Ebenso: *ῥεχθὲν δέ τε νήπιος ἔγνω* 'wenn etwas geschehen ist, so hat es manchmal (nicht immer) auch ein thor erkannt' (von einem „schnellen" erkennen, Delbrück 301, ist nicht die rede). Hiermit stimmt das Slavische ganz genau: poln. (Miklosich IV 777) *koń ma cztery nogi a potknie się* 'das pferd hat vier füsse und stolpert trotzdem gelegentlich'; Morawsky p. 2: *soveršátь bolьšija putešéstvija v takích vagónach čistaja múka : tak izmáješьsja v kakích-nibúdь dvě-tri nóči čto potóm čuvstvuješь sebjá prósto bolьnym* 'man wird bisweilen so müde, man kann so müde werden'. Ein solches gelegentliches geschehen wird in anderen sprachen durch eine umschreibung mit 'kann' ausgedrückt (mit einer stillschweigenden folgerung a posse ad esse, nicht sehr logisch).

§ 21. Anm. Die negation verwischt zum theil den unterschied zwischen dem einmaligen und dem wiederholten. Das zeigt sich schon darin, dass die slavischen sprachen nach einer negation oft nicht-punktuelle verba auch da verwenden, wo in der that nur etwas punktuelles negirt oder verboten wird. Über den imperativ vgl. unten § 31. Für das präteritum vgl. z. b. Turgenev, Gesammelte Werke, St. Ptb. 1883, V. 129 (Dym XVI): *vy polučili durnóje izvěstije? nikakógo durnógo izvěstija ja ne polučál* 'haben Sie eine schlechte nachricht bekommen? (antwort:) ich habe keine schlechte nachricht bekommen' Das negirte perfektum anderer sprachen wird russisch überhaupt meist nicht-

punktuell ausgedrückt: *ja ničegó ne predskázyval* 'ich habe nichts vorausgesagt', Potapenko I 18 (Svjatoje iskusstvo; bezieht sich auf einen einzelfall); *oní ne ožidáli takój rězkosti ot Fedóta* Potapenko I 20 'sie hatten einen solchen scharfen ausdruck von F. nicht erwartet' u. s. w. Das negirte futurum kann daher im Russischen nicht nur die gelegentlich gültige, sondern auch die allgemein gültige negation bezeichnen: *póslě smérti ne pokáješьsja* 'nach dem tode kann man nicht busse thun'; *vsegó ne pereslúšaješь* 'auf alles, was die leute sagen, kann man nicht achten' Mamin, Dikoje sčastьje 106 und 134 (*ne uderžit* Thurneysen 68 'keines kann es aushalten'). Die negirte 'kann-'bedeutung der slav. sprachen stimmt daher besser als die positive mit dem Irischen. Aber einerseits hat sie auf den positiven ausdruck keinen einfluss ausgeübt, andererseits ist sie ebenso deutlich wie die positive 'kann'-bedeutung von einem reinen futurum ausgegangen. Auch hier stimmt das Griechische mit dem Slavischen: *ἀθυμοῦντες ἄνδρες οὔπω τρόπαιον ἔστησαν* Krüger 53, 10, 2; *οὐ γάρ πώ τις ἓὸν γόνον αὐτὸς ἀνέγνω* Odyss. *α* 216.

§ 21. Zur erklärung des irischen *robí* 'kann sein' darf man sich daher nicht auf das Slavische berufen. Denn im Slavischen ist die bedeutung „kann" aus einem futurum entwickelt. Dass aber das irische präsens mit *ro* je futurbedeutung gehabt hätte, lässt sich nicht annehmen. Im Irischen besteht bis auf den heutigen tag ein wirkliches futurum, das zwar in seiner bildung nicht ganz klar, jedenfalls aber alt ist. Sarauw p. 134 zieht den griechischen gnomischen aorist heran, der natürlich auch bisweilen mit 'kann' übersetzt werden darf. Aber die präsensformen mit *ro* sind doch keine präterita.

§ 22. Ausserdem findet Sarauw eine parallele im Dänischen; *ὅσσον τε πανημερίη γλαφυρὴ νηῦς | ἤνυσεν δ* 356 f. lässt sich dänisch mit *så langt som et skib får tilbagelagt* übersetzen, was einem *kan tilbagelægge* gleichkommt. Aber *får tilbagelagt* ist kein punktuelles präsens; es kann (1) ein futurum exactum sein; so wie es von Sarauw benutzt wird, ist es (2) ein praesens consuetudinale perfectum; es kann übrigens auch (3) ein kursives präsens mit eigenthümlicher an das perfektum grenzenden nüance sein: *får (nu) tilbagelagt* 'ist jetzt im begriff die vollendung des zurücklegens zu erleben' 'ist im begriff das resultat des zurückgelegthabens zu erreichen' (wobei allerdings meist an fremde hülfe gedacht wird; nothwendig ist das aber kaum). Das präteritum *fik tilbagelagt* ist 1) punktuell, 'erreichte die vollendung des zurücklegens'; 2) iterativ; 3) kursiv. Wenn also durch den verweis auf *får tilbagelagt* irgend etwas bewiesen wird, so ist es nur,

dass die bedeutung 'kann' sich aus einem praesens consuetudinale perfectum entwickeln kann. Und diese 'kann'-bedeutung hat, wie die irische, „nicht die situation, sondern die qualität des subjekts" zur grundlage.

§ 23. Die irischen praesensformen mit *ro* haben ausser der hier zu erklärenden bedeutung 'kann' auch die funktion eines praesens consuetudinale perfectum. Schon diese einfache thatsache ist für Thurneysen und Sarauw wenig günstig. Wenn man die bedeutung 'kann' aus einem punktuellen praesens erklären will, so ist es kein gutes omen, dass das thatsächlich vorkommende praesens gerade ein praesens consuetudinale ist. Thurneysen und Sarauw sind genöthigt, den zusammenhang der thatsächlich zusammen auftretenden funktionen abzuleugnen um die künstlich geschaffene lücke durch eine künstliche konstruktion auszufüllen. Nach den vorhergehenden erörterungen liegt es aber viel näher die frage aufzuwerfen, ob sich die 'kann'-bedeutung nicht einfach aus dem praesens consuetudinale perfectum erklären lässt. Diese frage hat übrigens schon Thurneysen p. 67 aufgeworfen; er glaubt sie aber verneinend beantworten zu müssen. Ich muss gestehen, dass ich zu einem anderen ergebniss komme. Allerdings ist auf die parallele der dänischen umschreibung mit *får* kein allzu grosses gewicht zu legen. Diese umschreibung stimmt allerdings in der bedeutung zum theil auffallend gut mit den irischen formen (*ho rogaibther ciall* Wb. 13 b 13, praesens consuetudinale perfectum, dänisch 'når man får sig belavet på . .'; *nad rucat diriug* Ml. 87 c 3, 'kann'-form, dän. 'når de ikke får gennemført'; *nad chon rícthar* Ml. 33 d 10, 'kann'-form, dän. 'som man ikke får helbredet', u. s. w.). Aber einerseits ist die entstehung des irischen und des dänischen ausdrucks in etymologischer beziehung so sehr verschieden, andererseits kommt in betracht, dass das irische praesens consuetudinale perfectum nur im nebensatze vorkommt. Trotzdem lässt sich die sache wahrscheinlich machen. Einerseits wäre es ja möglich, dass die 'kann'-bedeutung sich im nebensatz entwickelt hätte und von da aus auf den hauptsatz übertragen worden wäre (vgl. z. b. den satz *cia rubé cen ní diib, ni rubai cenaib huli* Ml. 20 d 4). Andererseits aber darf man eventuell auf die etymologische bedeutung der präposition zurückgreifen. Diese bedeutung ist, wie oben erörtert, etwa

'zu ende'. Ein (die ausnahmslose regel, nicht das gelegentliche geschehen bezeichnendes) praesens consuetudinale mit einem solchen adverbiellen zusatz erhält ganz naturgemäss die bedeutung 'kann'. 'Er thut es immer zu ende' (d. h. 'wenn er es versucht') ist = 'er kann es thun'.

§ 24. Statt diese behauptung mit abstrakten beispielen zu erhärten, verweise ich darauf, dass thatsächlich in einer anderen idg. sprache die bedeutung 'kann' in dieser weise entstanden ist. Im Albanesischen wird 'kann' oft mit hülfe einer partikel *dot* ausgedrückt. Ich habe darüber BB XX 233—236 und in meinen „Alb. texten" im glossar unter *dot* ausführlich gehandelt. Ich habe angenommen, dass *dot* einen idg. acc. **dhētim* 'in der that' darstelle. Diese etymologie muss jedenfalls im wesentlichen richtig sein, denn eine prüfung des materials scheint mir immer wieder dazu führen zu müssen, in *dot* ein adverbium etwa mit der bedeutung 'wirklich' zu sehen. Dass die Albanesen, wie aus Hahn und aus meinem glossar ersichtlich, es gelegentlich mit 'leicht' (ἐκουσίως, εὔκολα) erklären, darf nicht täuschen; 'leicht' ist in diesem falle nur ein surrogat für 'thunlich, möglich'; man hat einen populäreren ausdruck für den abstrakteren gewählt (vgl. ir. *anse* 'unmöglich': *is ansa dam, or ind ingen, ni roláim súil toraib isind fid* LU 58 a 6 'es ist mir unmöglich, ich kann euch im walde nicht überblicken'; *is inse andímiccem* Wb. 4 c 2 'es ist unmöglich, sie zu verurtheilen' u. s. w.; vgl. *ni asse aran imfognad intansid frissin bréthir as sum* Pcr. 58 b 2 *'sum* kann nicht den acc. regiren'; *mad asse dom* Wb. 20 a 1 'wenn es mir möglich ist' gl. velim autem esse apud vos; vgl. noch russ. *nelьzja,* čech. *lze, nelze* zu asl. *lьgъkъ*). *me uratɛ nukɛ roj dot* 'von dem väterlichen segen kann ich nicht leben' ist also eigentlich 'ich lebe nicht wirklich' ('es gelingt nicht, wenn ich es versuche'). Nun habe ich aber BB XX 235 *dot* als eine „perfectivirende", also, nach heutiger terminologie, punktualisirende partikel aufgefasst, was um so näher liegen würde, weil es im Albanesischen eine durativ-partikel gibt (*po,* verf., Alb. texte, glossar *po* 4; Meyer, Alb. gramm. § 106, Christoforidis, *Γραμματικὴ τῆς ἀλβανικῆς γλώσσης,* p. 120 f., wo *kɛrkój* als ἐνεστὼς ἀόριστος, *po kɛrkój* als ἐνεστὼς ὡρισμένος wenig glücklich bezeichnet wird). Und in der that müssen die ausdrücke mit *dot* oft durch ein slavisches punktuelles präteritum übersetzt werden. Mit *e ndok'a k'ɛ t a zɛ̄, po s*

e zura dot 'ich bin ihr nachgelaufen, um sie zu fangen, aber ich konnte nicht' u. s. w. ist zu vergleichen: russ. *sobirájusь, davnó sobirájusь, da vot vsjo kak-to ne mogú sobrátьsja* Mamin Sibirjak, Dikoje sčastьje 186; *on semь lět v Moskvú sobirájetsja, da vsjo ne soberjótsja* Dal, wtb. unter *sbirátь* ('ich bin schon lange im begriff zu Ihnen zu kommen,' aber immer kann ich irgendwie mich nicht dazu aufraffen', 'seit 7 jahren ist er im begriff nach Moskau zu reisen, aber immer kann er dazu nicht fertig werden'); *sobirájusь vyjěchatь, da ne mogú sobrátьsja* 'je veux, je dois partir et je n'en finis pas'; *dólgo sobirálsja ja strójitь novyj dom, no nakonéc sobrálsja* Mackaroff, Dictionnaire russe-français; *kotorym on vprodolženije četverti věka sniskival i, nakonec, sniskal sebě blagosostojanije; pridumyval sjužet . . . nakonec on pridumal temu* Potapenko I 66, 31. Aber aus dieser übersetzung folgt nicht, dass der inhalt des albanesischen und des slavischen ausdruckes der gleiche wäre. Man kann zugeben, dass in *s e zura dot* der verbalbegriff punktualisirt ist, aber es ist dann eine punktualisirung des (präteritalen) perfektbegriffes (des plusquamperfekts); und nicht die punktualisirung, sondern der perfektbegriff ist durch *dot* ausgedrückt (die punktualisirung ist dagegen durch den aorist ausgedrückt). Am besten wird der alb. ausdruck mit *dot* durch die oben erwähnte dänische umschreibung mit *får, fik* übersetzt: *s e zura dot* 'jeg fik hende ikke fanget'.

§ 25. Ich will mich hier noch ausdrücklich gegen einen eventuellen einwand wehren. Es könnte der gedanke aufkommen, dass *s e bij dot* 'ich kann es nicht ausführen' mit *do t bij* (*do tɛ bij*) 'ich werde ausführen' zu kombiniren wäre. Man könnte sich etwa auf das folgende beispiel berufen wollen: *kur e vijnɛ nɛ zjar̄ hajdutɛ kazánenɛ, do e ngrijnɛ k'ɛ tɛ di zet, se mɛ pak s e tundńɛn dot,* 'wenn die räuber den kessel aufs feuer setzten, erhoben sie ihn alle 40; denn weniger leute konnten ihn nicht bewegen'. *do e ngrijnɛ* ist futurum in praeterito und bezeichnet die gewohnheit, wie ich Alb. texte, glossar 119—120 ausgeführt habe; man könnte daher *s e tundńɛn dot* als ein umgestelltes **s do t e tundńɛn* und demnach gleichfalls als futurum in praeterito auffassen wollen; für die bedeutung müsste man dann an die oben besprochenen slavischen futura mit 'kann'-bedeutung anzuknüpfen versuchen. Die umstellung wäre sonderbar, hätte aber an

dem sogenannten admirativ (Meyer, gramm. § 122) eine stütze: *pasɛ kam* 'ich habe unvermuthet', statt *kam pasɛ* 'ich habe gehabt'. Aber eine derartige vermuthung halte ich nicht für richtig; sie würde die annahme einer erstaunenden zahl von umgestaltungen und neubildungen nothwendig machen: 1) In der umschreibung des futurum steckt der konjunktiv, im *dot*-ausdruck der indikativ: *do tɛ mundtš* 'du wirst können'; *mund dot* 'kannst du wirklich', *vjen dot* 'kannst du kommen'. 2) *dot* kann an einen konjunktiv mit *tɛ* treten: *tɛ mos t e bɛńɛ dot* 'lass ihn nicht ernst daraus machen, es zu thun'; hier wäre nicht eine wiederholung des *tɛ*, sondern eine unerhörte konjunktivisirung des fertigen futurums anzunehmen. 3) *dot* tritt an den optativ: *nɛ špɛtofša dot* 'wenn ich gerettet werden kann'. 4) *dot* tritt nicht nur an die in der futur-umschreibung vorkommenden tempora (präsens und imperfektum), sondern zugleich an den aorist: *s e zura dot* 'ich konnte sie nicht erwischen'. 5) *dot* tritt an das futurum: *nukɛ do ikim dot* Alb. texte p. 43 z. 25. 6) *dot* wird an einen mit *s* negirten ausdruck gefügt: *s e ǵɛn dot* Alb. texte 40 z. 19 'du kannst sie nicht finden'; dagegen darf das futurum nicht mit *s* negirt werden, sondern wird nach *s* durch das präsens ersetzt (Alb. texte 163). 7) Für die anzunehmende umstellung genügt es nicht, sich auf den sogenannten admirativ zu berufen, denn *dot* kann von dem verbum getrennt werden: *s bɛri ǵašt a štatɛ tšape dot eδé u-mbüt* 'es gelang ihm nicht 6—7 schritte zu thun, bevor es ertrank' Meyer, gramm. p. 60, 14. Wenn so viele formale bedenken der kombination mit dem futurum entgegenstehen, darf diese der bedeutung nach unwahrscheinliche kombination als ganz ausgeschlossen gelten, und es bleibt bei meiner BB XX, 236 ausgesprochenen vermuthung, dass *dot* ein adverbium 'in der that, wirklich, vollständig' ist. Und dann ist der alb. *dot*-ausdruck eine parallele zum irischen 'kann'-sinn neben einem praesens consuetudinale perfectum.

§ 26. Die 'kann'-bedeutung wird von Thurneysen p. 87 als gemeininselkeltisch aufgefasst, weil *ro* im Britannischen wie im Irischen in wunschsätzen (Sarauw p. 38) üblich ist. Das *ro* in wunschsätzen soll nämlich nach Thurneysen p. 71 auf der bedeutung 'kann' beruhen. Das ist aber eine ganz unbeweisbare annahme. *ro* bezeichnet zwar das narrative 'kann', nicht aber ein wünschendes 'könne'. Der wunsch ist

gewiss nicht durch *ro*, sondern durch den konjunktiv allein bezeichnet. Und es leuchtet wohl ohne weiteres ein, dass *ro* in der ursprünglichen konkreten bedeutung 'zu ende, vollständig' in einem wunsch nicht unpassend ist. Und auch ein vollständig ausgebildetes perfektum wäre sehr am platze. Es wäre mit gr. *πέπανσο, πεποίησο* u. s. w. (Krüger, Gr. gramm. § 53, 3, 5) parallel. Man wünscht also im Keltischen 'es sei geschehen', nicht 'es geschehe'.

§ 27. Thurneysen hat nun aber angenommen, dass *ro* einem präs. konjunktiv futurischen sinn gibt. Damit hängt es zusammen, dass Thurneysen den perfektischen sinn des *ro*-konjunktivs in grossem umfang ableugnet. Er gibt den perfektischen sinn nur für das konjunktivische praesens consuetudinale an. Demgegenüber hat Sarauw unbedingt recht, wenn er noch in manchen anderen fällen den perfektischen sinn anerkennt.

§ 28. So vor allem nach *acht* 'so bald als': *act arroilgither indepistilse dúibsi berthir uaib* laodicensibus Wb. 27 d 13 'when this epistle has been read out to you . .'; *bidmaith momenmese act rocloor forcáinscéil si* Wb. 23 d 2 gl. cognitis his quae circa vos sunt, 'ich werde froh werden, so bald ich gute nachrichten von euch bekommen habe'; desiderans te videre ut gaudio implear .i. *act immanárladmar* Wb. 29 d 10 'so bald wir mit einander gesprochen haben' (da die glosse die fortsetzung des lateinischen textes sein soll, so passt hier kein 'provided', wie Stokes übersetzt). Die bedeutung 'so bald als' bewirkt naturgemäss, dass *ro* nach dieser konjunktion nicht fehlen kann. Aus 'so bald als' entwickelt sich von selbst die bedeutung 'vorausgesetzt, dass'. Dass man nach diesem bedeutungswandel nicht das ganze satzgefüge analysirend revidirt hat, um zu prüfen, ob die gewohnte konstruktion auch für die neue bedeutung der konjunktion passte, darf nicht wunder nehmen; denn Irisch ist doch kein volapük, sondern eine historisch entwickelte sprache. Es versteht sich also von selbst, dass *ro* auch da bleibt, wo von keinem temporalen prius, sondern nur von einem bedingenden prius die rede sein kann. Was (Strachan und) Thurneysen (p. 74) darüber äussern, beruht darauf, dass sie die annahme von ZE 703 f., die konditionale verwendung von *acht* sei älter als die temporale, ohne prüfung übernommen haben. Aber das umgekehrte ist doch schon a priori viel

wahrscheinlicher; von dem konkreten 'quando' zu dem abstrakten 'si' führt die entwickelung häufig genug (fr. *quand [même]*, d. *wenn*, dän. *når*; ferner, worauf mich Sarauw aufmerksam macht, engl. *as long as*), von 'si' zu 'quando' geht der weg nach meiner beobachtung nur selten.

§ 29. Noch sonderbarer ist es, dass Thurneysen p. 78 mit Strachan die perfektische bedeutung von *ro* nach *resíu* 'bevor' verkannt hat. Nach der entsprechenden konjunktion steht in den verschiedensten sprachen (z. b. im Deutschen) das plusquamperfektum, und zwar ganz logisch; 'bevor ich den brief gelesen hatte' bedeutet 'vor dem zeitpunkt, wo die handlung des lesens abgeschlossen war'. Hiermit stimmen die meisten irischen beispiele, und danach haben die fälle sich gerichtet, wo das perfektische weniger am platze ist (z. b. *cid risíu robeimmis* Wb. 29 d 23); ein hinweis auf den griech. aorist infin. nach πρίν hilft natürlich gar nicht, denn der aorist wird im Griech. eben nur von dem punktuellen gebraucht. Will man *resíu robeimmis* mit πρὶν γενέσθαι ἡμᾶς übersetzen, so könnte man mit demselben rechte 'bevor wir entstanden waren' einsetzen, und vielleicht ist das sogar die richtige übersetzung (vgl. unten § 33).

§ 30. Das material, woraus Thurneysen p. 76—78 die überzeugung gewinnt, dass *ro* dem konjunktiv futurbedeutung geben kann, sieht sonderbar aus. Es besteht aus 5 mit *dian* eingeleiteten sätzen und einem satz mit *mani*, worin das verbum (*roima*) jedenfalls, wie Sarauw p. 35 annimmt, ein (réduplicirtes) futurum ist. In vier von den fünf sätzen mit *dian* gibt Thurneysen zu, dass die *ro*-form ein futurum exactum ist (wobei also nur eine natürliche entwickelung der perfektischen bedeutung anzunehmen ist). Es bleibt ein fall: tuum habens adjutorium formidare non potero .i. *dia roib to fortacht su lium* Ml. 45 c 7. Sarauw nimmt auch hier ein futurum exactum an: 'wenn ich deine hülfe bekommen habe'; da das in den zusammenhang gut passt, so darf man es wegen des lateinischen habens jedenfalls nicht verwerfen. Es hilft auch hier nicht, von einem hypothetischen punktuellen sinn auszugehen, denn habens ist doch durchaus durativ, und ein punktuelles futurum müsste im nebensatze nothwendigerweise die bedeutung des fut. exactum annehmen (über die aktionsart des verbums vgl. § 33). — Dass die *ro*-

formen nach *con* ein futurum exactum vertreten, gibt Thurneysen p. 78 selbst zu; also kommen wir auch hier mit dem perfektischen sinne aus.

§ 31. Thurneysen will aber ein futurisches *ro* auch in negativen befehlssätzen finden. Sein hauptbeleg ist LU 62 a 25: *nim dersaige fri úathad, nom díusca immorro fri sochaide.* Dies beispiel zeigt deutlich einen unterschied zwischen dem positiven und dem negativen satze, und Strachan (Trans. Phil. Soc. 1895—98 p. 355), dem Thurneysen folgt, glaubt daher das griech. μή mit dem aor. konjunkt. zum vergleich heranziehen zu können. Sehr mit unrecht; denn der griechische aorist hat mit der negation nichts zu thun; er bezeichnet wie sonst das punktuelle (im konjunktiv wie im imperativ zugleich die wiederholung des punktuellen); und der entsprechende positive ausdruck ist gleichfalls aoristisch (aor. imperativ, nicht etwa präs. konjunktiv). Noch ungünstiger für die "perfektiv-" theorie ist ein vergleich mit dem Slavischen. Denn die slavischen sprachen bevorzugen gerade im negativen befehl die nicht-punktuellen verbalformen, worüber man sich schon aus der ersten besten schulgrammatik belehren kann (v. Marnitz, Russische Gramm. § 69, 1; Sörensen, Polnische Gramm. § 191 Bem. 2; Masařík, Böhmische Schulgrammatik[5] S. 149 fussnote). Indessen will ich hierauf kein besonderes gewicht legen. Aber Thurneysen muss, um die Strachan'sche erklärung durchzuführen, die bedenklichsten sachen annehmen. Nachdem er hervorgehoben hat, dass der ausdruck des negativen befehls durch den imperativ mit *na*(*ch*) sich sowohl im Irischen wie im Britannischen findet und daher verhältnissmässig alt sein muss, spricht er trotzdem p. 80 von „der zeit, als *na* mit dem imperativ noch nicht bestand." Er hätte doch zunächst wahrscheinlich machen müssen, dass es überhaupt eine solche zeit gegeben hat.

Wenn man sich nur dazu entschliessen wollte, einen irischen sprachgebrauch zunächst aus dem Irischen selbst zu erklären, so wäre das *ro* im verbot nicht räthselhaft. Man wird es dann natürlich mit Sarauw p. 39 zum *ro* in wunschsätzen stellen. Der konjunktiv des befehls findet sich nach Thurneysen p. 80 „da, wo ein befehl nicht sofort, sondern erst bei einer gewissen gelegenheit oder, wie in lebensregeln, allgemein in der zukunft ausgeführt werden soll." Nach dieser

definition ist es ganz klar, dass das im wunsche auftretende, eigentlich das perfektum bezeichnende *ro* im befehl ausbleiben musste. Im negativen wunsche war das perfektische *ro* eigentlich überhaupt unpassend, und Thurneysen p. 87 nimmt selbst an, dass es hier ursprünglich nicht vorkam, weil es in den britannischen sprachen fehlt. Im negativen wunsche ist *ro* also nur durch die analogie des positiven wunsches eingetreten. Während es nun aber im positiven satz leicht war, den ursprünglichen unterschied zwischen dem wunsch, dessen sofortige erfüllung gewünscht wird, und dem für die zukunft geltenden befehl festzuhalten, so bestand im negativen satz keine bestimmte grenze. Nur der einfluss des positiven satzes hat bewirkt, dass *ro* im befehl nicht ebenso fest wie im wunsche geworden ist.

§ 32. Thurneysen legt p. 89 ein besonderes gewicht auf das beim futurum *bia* auftretende *ro*. *bia* sei ein konjunktiv, der durch *ro* futurisch geworden sei. Das ist unbedingt falsch; denn *bia, bieid* ist auch ohne *ro* futurisch. Thurneysen referirt nur einen theil der thatsachen, die von Strachan (Substantive Verb in Old Irish Glosses) und von Sarauw p. 56 klargelegt sind. *ro* tritt beim futurum und beim selbständigen konditionalis (futurum in praeterito) nur dann auf, wenn ein persönliches pronomen infigirt ist; in anderen fällen tritt im konditionalis *no* ein, wenn keine konjunkt-partikel voraus geht. Hieraus erklärt sich der gebrauch bei der kopula; da die verbalform hier lautgesetzlich mit der entsprechenden form des praesens secundarium zusammenfallen musste, so zog man die mit *ro* komponirte form vor, weil sie im praesens secundarium ausgeschlossen war. Da der grund der verallgemeinerung von *ro* in der copula demnach klar ist, so hätte Thurneysen von den formen des selbständigen verbum substantivum ausgehen sollen. Wenn man dies thut, stellt sich die sache etwa in der folgenden weise dar: Zur zeit, wo die jedenfalls nicht uralte verbalpartikel *no* noch nicht aufgekommen war, wurde es ungewöhnlich, beim futurum *bieid* die gewöhnlichen pronomina zu suffigiren. Um die suffigirung zu vermeiden verband man dies futurum auch ohne zwingende syntaktische gründe mit der partikel *ro*. Da diese partikel sonst nur als perfektisch vorkommt, so muss man sie auch hier als perfektisch auffassen. Dies macht aber wenig

schwierigkeit. Da *bieid* ohne futurische form futurisch ist, so neigte wohl dies verbum (abweichend von *bíid*, dessen sinn konsuetudinal ist) zur punktuellen oder terminativen bedeutung ('werden', nicht 'sein'). *rombia buaid* Wb. 11 a 10 muss, wenn es ein perfektisches futurum enthält, eigentlich bedeuten: 'ich werde im zustande des gesiegt-habens sein', 'ich werde sieger sein', 'ich werde sieg haben'; *rotbia log* 6 a 11 'du wirst den lohn haben'. Das eigentlich von dem zusammenhang erforderte wäre: 'ich werde sieg bekommen', 'du wirst den lohn erhalten'. Hier war also das perfektum jedenfalls erträglich; in anderen fällen war es geradezu sehr passend. *rondbiad fáilte* Wb. 16 b 19 muss, wenn es ein perfektum enthält, etwa bedeuten: 'er würde sich in dem zustand des froh-geworden-seins befinden' d. h. 'er würde froh sein' (nicht 'werden'), 'er würde .freude haben'. Während 'ich werde gewesen sein' natürlich von 'ich werde sein' ganz verschieden ist, so ist ein 'ich werde geworden sein' von 'ich werde sein' manchmal wenig verschieden.

§ 33. Anm. Ob *bieid* ursprünglich ein konjunktiv gewesen ist, mag unsicher sein. Sarauw nimmt p. 96 an, dass *rega* 'ich werde gehen', *doreg* 'ich werde kommen' ein in der flexion umgestaltetes präsens indik. = gr. ἔρχομαι ist (vgl. dazu noch alb. *erða*). Dasselbe nehme ich für *bieid* an; in beiden fällen war die terminative bedeutung des verbs (über ἔρχομαι vgl. Delbrück II 61) schuld an der entwickelung der futurischen funktion. Mit *bieid* wird cymr. *byddaf* lat. *fiō* verwandt sein, und alle diese formen werden wie das präteritum *bói* zur wurzel **bhū-* gehören. Ich finde nichts, das dagegen sprechen würde, auch den irischen imperativ und sämmtliche mit *b* anlautenden formen des britannischen verbum substantivum aus derselben wurzel zu erklären. Vielleicht wird auch noch der konjunktiv *bé* ebenso zu erklären sein. Dagegen könnte ich mir sehr wohl denken, dass der indikativ *bíu* 'ich bin gewöhnlich' ursprünglich etwa 'vivo' bedeutete (vgl. Stokes, sprachschatz 165). Die beiden sekundären tempora *nobiad* konditionalis, *nobed* imperf. konj. müssten wohl beide zur wurzel **bhū* gehören (ob man formell cymr. *byddwn* neben *bewn* vergleichen darf, wage ich nicht zu entscheiden); das imperf. indik. *nobíth* muss dagegen jedenfalls zu *bíu* gehören.

§ 34. Die sonstige verwendung von *ro* beim konjunktiv hat für die uns beschäftigende frage keine bedeutung. Nach Thurneysen 71 und 79 ist *ro* in finalsätzen aus den wünschenden und verbietenden hauptsätzen eingedrungen. Dies wird richtig sein, und ebenso Thurneysens bemerkung über *bói ní ro glante and* p. 70 ('kann-'bedeutung). Nach Thurneysen p. 81 ff. ist *ro* in generalisirenden relativsätzen (*ná maith ro bé* 'was es irgend gutes gibt') aus der bedeutung 'kann' entwickelt. Das kann richtig sein, nur darf man das deutsche *mögen* nicht heranziehen, da *ro* nur die bedeutung 'kann', nicht 'mag' hervorbringen kann. Ich möchte aber zum theil von dem praesens consuetudinale perfectum ausgehen; der perfektische sinn ist in der that in manchen beispielen sehr passend (Wb. 5 b 18 *sechi chruth dondrón*), weil die handlung als abgeschlossenes resultat vorliegen muss, ehe man darüber ein urtheil fällen kann oder eine wirkung konstatiren kann. Ebenso fasse ich *ro* in sätzen mit *cia : is huisse ce ru samaltar fri crist* Wb. 34 a 4 wäre also ursprünglich 'wenn er auch Christo gleichgestellt worden ist, muss man es als angemessen bezeichnen'; *is toich cia dorattid* Wb. 16 c 11 'wenn ihr gegeben haben werdet, ist es als natürlich zu bezeichnen'. Aber hier ist der etymologische sinn sehr verblasst.

§ 35. In der gebrauchsweise der *ro-* (*com-, ad-* u. s. w.) verba bin ich also nicht im stande gewesen irgend ein zeichen der punktualität zu entdecken;[1]) alles erklärt sich aus der perfektischen bedeutung. Und nur von diesem ausgangspunkt erklärt sich das konstante *ro* in *rofetar*. Wie auch diese verbalform zu erklären sein mag, jedenfalls hat Zimmer KZ 36, 525 fussnote darin recht, dass die bedeutung eines wirklichen perfekts die grundlage für den präsensgebrauch ist.

§ 36. Die übrigen tempora dieses verbums müssen sich also nach dem perfekt gerichtet haben. Ähnliches dürfte auch sonst der fall gewesen sein. Die bedeutung von *docoid* (perfekt) neben *luid* (narrativ) ist davon bedingt, dass *docoid* ein idg. perfektum, *luid* ein aorist (gr. ἤλυθε Sarauw 97) ist.

[1]) Bis in die allerletzten muthmasslichen schlupfwinkel habe ich meine etwaigen gegner allerdings nicht verfolgt, was nur langweilig wäre. Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass im nebensatz oft dasselbe resultat mit dem perfektum und mit der punktualität als ausgangspunkt gewonnen werden kann. Für die totalität der erscheinungen hat das aber keine bedeutung.

Wenn nun der perfektische sinn auch dem präsens *ní dichtim* eignet, so kann das nur auf übertragung beruhen. Vielleicht ist diese form überhaupt als (uralte) neubildung aufzufassen. Ein fall, wo das präteritum perfektum die form des perfektischen präsens beeinflusst hat, ist wohl die von Sarauw p. 29 nachgewiesene erscheinung, dass neben *forfenim* ein perfektisches präs. indik. *hoburorbaither*, neben *ocu-ben-* ein perfektisches *ní conrocmi* vorliegt. (Mit der perfektiv-theorie würden diese formen schlecht stimmen; denn wo die *n*-präsentia im Slavischen neben gleichbedeutenden verben ohne *n* stehen, sind sie gerade punktuell, z. b. russ. *dvínutь* neben *dvígatь* 'bewegen').

§ 37. Gegen meine erklärung des perfektischen sinnes von *docoid* wird man vielleicht einwenden, dass auch *tuic* perfektiv ist, obgleich es ein *s*-präteritum ist. Aber dies *s*-präteritum ist ganz gewiss eine umgestaltung eines alten perfekts vgl. cymr. *dug*. In der beurtheilung dieses verbums schliesse ich mich ganz an Sarauw p. 118 und nehme demnach an, dass man lautgesetzlich einen ir. präsensstamm *tucc-* (mit *n*-erweiterung; *cc* ist heute *g*) und einen dem cymr. *dug* entsprechenden perfektstamm haben sollte. Jedoch ist unklar, ob nicht schon im Cymrischen eine entgleisung vorliegt; der cymr. wurzelauslaut *g* würde auf idg. *k* weisen, aus *kn* kann aber nach Zupitza KZ 36, 234 kein irisches *gg* entstehen. Also ist die wurzel wohl **ug(h)*; aus *gn* wurde im Irischen *gg* (geschrieben *cc*), im Cymrischen *kk* (woraus später *ch*). Nach diesem *kk* trat in den ausserpräsentischen formen statt des ursprünglichen *g* ein *k* ein (woraus durch lenirung das historische *g* entstand). Jedenfalls aber war ein *s*-präteritum in diesem wurzelverbum nicht ursprünglich.

§ 38. Mit Thurneysen p. 63 nehme ich (mutatis mutandis) an, dass die verba, deren präteritum sowohl perfektisch wie narrativ verwendet wird, ursprünglich mit den rein perfektischen verben wie *docoid* analog waren. Aber alle diese verba (Sarauw p. 47 f.) haben als präteritum ein altes perfektum. Das gilt auch von *ad-co-tade* trotz 1. sing. *ad-co-tadus*. *-tade* ist eine reduplicirte form, im nachton aus **tede* entstanden; die wurzel mag etwa **tu-* (skr. *tavīti*) sein. Wer mit Brugmann daran glaubt, einem griech. κτ skr. *kš* entspreche ein ir. *t*, kann an κτάομαι u. s. w. anknüpfen; aber ein idg. *þ* ist

mir noch nicht wahrscheinlich geworden. Nur in *tellaim, tallaim* findet sich ein *s*-präteritum, aber schon der vokalwechsel könnte darauf deuten, dass wir auch hier ursprünglich ein wurzelverbum gehabt hätten (in dem das *s*-präteritum dann natürlich nicht altererbt war). Während also die meisten idg. perfekta im Irischen nur in der komposition mit einer perfektpartikel wirklich perfektisch sind, gibt es andere, die auch ohne perfektpartikel perfektische funktion haben, und zwar entweder ausschliesslich, wenn daneben ein aorist steht (*dobert, luid*), oder neben narrativer funktion.

§ 39. Bei den verben, die mit nicht-perfektischem *ro* zusammengesetzt sind, fehlt die perfektpartikel aus äussern gründen, ohne rücksicht darauf, ob das präteritum ein idg. perfekt oder ein idg. aorist war. Die perfektpartikel tritt aber ein, wenn sie von dem nicht-perfektischen *ro* getrennt werden kann, wie Thurneysen p. 62[2] nachweist: *ní ru derchoin, diand rerchoil.* Sarauw, der dies übersehen hatte, macht mich darauf aufmerksam, dass die regel nicht ausnahmslos ist; es heisst *ní dermenmarni* gl. obliti non sumus Ml. 64 a 3. Dazu füge ich Ml. 105 a 1 *tri imcaissin inna loc són innimruimdetar riam* 'd. h. durch den anblick der orte, wo sie früher gesündigt hatten'. Es fällt auf, dass es sich in den beiden ersten fällen um ein *s*-präteritum, in den beiden letzten fällen um ein idg. perfekt handelt.

§ 40. Anm. Wenn das nicht zufall ist, so muss die einführung von *ro* in *ní ru derchoin* in eine zeit zurückgehen, wo der unterschied zwischen dem aorist und dem idg. perfektum noch nicht verwischt war. Die ursprüngliche regel über die stellung von *ro* unmittelbar vor dem verbum ist also nach der negation schon früh durchbrochen worden. Fälle wie *ho resarta* Ml. 34 b 13 (Sarauw 40, Thurneysen 58[1]), *fris racacha sa* Ml. 47 a 8, *do recachtar* 53 b 11 (Thurneysen 58[2]), wo *ro* gleichfalls in verba gedrungen ist, die es ursprünglich verschmähten, brauchen also auch nicht ganz jung zu sein. — Hierher noch *forrochongart* Wb. 20 c 9. Die mit *con-od-* zusammengesetzten verba nehmen als perfektpartikel nicht *ad,* sondern *ro*: *ni rochumscigther* Wb. 30 b 15, *nad ruchumgab* Ml. 20 a 7.

§ 41. Nach Thurneysen p. 89 ist *ro* in *rochuinethar* 'hört' und *rolaumur* 'wage' eine analogiebildung nach *rofitir.* Eine

solche analogiebildung scheint mir nur unter der voraussetzung möglich zu sein, dass diese beiden verba ursprünglich überhaupt kein *ro* kannten; dann wären sie also ursprünglich mit *conicciim* u. s. w. parallel gewesen; und sie theilen in der that mit diesen verben die eigenthümlichkeit, dass sie ein idg. perfekt bilden. Dass gerade diese beiden verba, nicht aber *con-ic-* u. s. w. von der analogiebildung ergriffen wurden, kann daraus zu erklären sein, dass sie nicht komponirt waren.

§ 42. Thurneysen hat scharfsinnig nachgewiesen, dass der unterschied zwischen *ro fitir* und *ní fitir* alt sein muss, weil die britannischen sprachen darauf deuten, dass *ro* nach der negation fehlte. Wenn man dies überhaupt annimmt, muss man es gewiss für alle fälle annehmen, also ebenso gut für komponirte wie für nicht komponirte verba. Mit dem jüngeren alter von *ro* nach der negation könnte es zusammenhangen, dass seine stellung eine unregelmässige ist: *ni rú-tho-churestar* neben *dorochurestar*. Nach der negation haben sich die übrigen konjunktpartikeln gerichtet, was ich mit Thurneysen p. 90[1] als eine neuerung betrachte. *ro* wird erst allmählich nach der negation eingeführt worden sein; am ältesten sind vielleicht die fälle, wo *ro* von *ni* durch ein pronomen infixum getrennt ist, jünger die fälle wie *ní ro léic*, bei denen der accent nicht gewirkt hat. Falsch ist aber die behauptung Thurneysen's, *ro* wäre in diesen fällen nicht betont gewesen; *ní ro léic* weicht darin von *ro léic* ab, dass es ein lenirtes *l* enthält (beweismaterial bei verf. KZ 35, 353). Das mittelirische *nir* in *nir léic* ist eine verallgemeinerung der antevokalischen form: *ní roitea* Wb. 5 a 3 u. s. w. Die fälle, wo *ro* im innern eines kompositums nach der negation steht, könnten dadurch zu erklären sein, dass die negation sich hier nach den anderen konjunktpartikeln, nicht umgekehrt, gerichtet hat.

§ 43. Dass *ro* im wunsche nach der negation ursprünglich fehlen musste, haben wir oben vermuthet. In diesem falle wäre das perfektum überhaupt unpassend gewesen. Anders im präteritum. Hier muss das perfektum von allem anfang an vorhanden gewesen sein. Dagegen kann man annehmen, dass die den perfektischen begriff gleichsam wiederholenden und bestätigenden perfektpartikeln nach der negation fehlen mussten.

§ 44. Das perfektische präteritum und das wünschende perfektum sind die hauptvertreter des urinselkeltischen perfektums. Dabei mag es unentschieden bleiben, ob im wunsche eine form stand, die nur durch die perfektpartikel perfektisch geworden war, oder ob man ursprünglich einen wirklichen konj. perf. gehabt hat. Mir ist letzteres wahrscheinlicher, und ich fasse *docói* als rest dieser bildung. Jedenfalls wurde aber das perf. konj. später durch ein praesens konj. verdrängt. Dies kann zur bildung eines indikativischen praesens consuetudinale perfectum den anstoss gegeben haben. Ob die 'kann'-bedeutung alt ist, kann sehr zweifelhaft sein. Wahrscheinlich wäre es, wenn die letzte der beiden in § 23 angedeuteten auffassungen die richtige wäre, d. h. wenn man die 'kann'-bedeutung nicht aus einem ausgebildeten perfektum, sondern aus der etymologischen bedeutung der perfektpartikeln erklären soll. Indessen ist die erste auffassung ebenso gut möglich, und sie würde noch an wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn man annehmen dürfte, dass das 'kann'-präsens ebenso wie das praesens consuetudinale perfectum an stelle eines formell präteritalen perfektums getreten wäre. *robo*, *rodbo* 'oder' (verf. KZ 35, 404) würde sich unter dieser voraussetzung als 'was sein kann' erklären (was Thurneysen IF Anz. IX 193 über *robo* äussert, ist gar nicht zwingend). In der auffälligen schreibung der enklitischen form *ni rubai*, *ni ruba* (Sarauw p. 30, 31) eine erinnerung an das aus der orthotonen form (*rubí*) ganz verdrängte präteritum zu suchen, wäre etwas kühn, kaum aber gänzlich ausgeschlossen. Ich wähle diese auffassung und halte die 'kann'-bedeutung für eine irische neuerung. Neuerung ist dann gleichfalls das perfektische futurum und das 'kann'-futurum.

§ 45. Sarauw stellt (p. 28, p. 47) das gesetz auf, dass die „punktuellen" bildungen vom imperativ und von den nominalformen ausgeschlossen sind. Wie man eigentlich dies mit der „perfektiv"-theorie in übereinstimmung bringen kann, ist mir unklar. Von meinem standpunkte aus erklärt es sich ohne weiteres. Das urinselkeltische perfektum war weiter nichts als das urindogermanische perfektum. Nur wurde es häufig mit gewissen partikeln zusammengesetzt, welche den perfektbegriff gleichsam bestätigten. Durch irische neuerung drangen diese partikeln ins präsens (konj. und ind.) und ins

futurum. Es gab aber keinen weg, auf dem sie in den imperativ hätten dringen können. Deshalb heisst es *finnad* und *cluinte*. Dass aber verba, deren perfekt eine partikel verschmähte, von der bildung eines imperativs und eines infinitivs ausgeschlossen sein sollten, lässt sich nicht annehmen. *na tuic séitchi* Wb. 10 a 30 braucht also keine entgleisung zu sein (Sarauw 118). Auch wüsste ich nicht, warum man nicht *dochum* als infinitiv zu *docoid* fassen sollte; *o* ist für *e* eingetreten, weil das ganze wort unbetont war, vgl. das spätere *nochon* aus *nícon*.

§ 46. *finnad* und *cluinte* bilden also keinen einwand gegen Thurneysen's erklärung von *nífitir* neben *rofitir*. Da die fragepartikel *in* möglicherweise von allem anfang an, ebenso wie die negation, die „bestätigenden" partikeln verschmäht hat, sind also nur fälle wie *co fessid, dia fessar* u. s. w. als entgleisung zu betrachten. Dass aber nicht nur *ro*, sondern auch *com-* nach der negation ursprünglich fehlte, möchte ich aus *ho resarta* (oben § 40) folgern; hier ist zwar *ro* eine neuerung, aber das fehlen von *com* mag eine alterthümlichkeit sein. In *ad-con-darc* und *ad-co-tada* wird *con* ebenso wie *ro* in *rofitir* perfektpartikel sein. In *ad-ro-darcar* 'man kann sehen' (Thurneysen p. 71) ist die eine perfektpartikel durch eine andere ersetzt; dass nicht einfach *adcither* verwendet wird, mag ein weiteres zeugniss für ursprünglich präteritales tempus im 'kann'-sinne sein.

§ 47. Die vorhergehenden erörterungen haben natürlich nicht den zweck, das verdienst von Sarauw und Thurneysen zu schmälern. Die darstellung der thatsachen ist bei Sarauw in der that ausgezeichnet (ich verweise z. b. auf seine beschreibung des auftretens vom perfektum und vom narrativ nach *ho* p. 109). Ein paar einzelheiten sind aus Thurneysen's aufsatz nachzutragen (oben von mir hervorgehoben); ich glaube auch selbst ein paar einzelheiten beigesteuert zu haben. Was noch für die beschreibung der thatsachen fehlt, sind kleinigkeiten. Über das präteritum von *ithid* vgl. Thurneysen p. 62. Die von Thurneysen p. 73 angezweifelte ausdrucksweise *coruléir dungné* vgl. *acht rop crist pridches* Wb. 23 b 24 ist jedenfalls älter als *corrup léir ros comallathar* und *acht rop réforciunn robbé* Sg. 169 a 1. Ferner ist zu untersuchen, in welchem umfange formen ohne perfektpartikel gleichwerthig mit den perfektischen auftreten können (*di na con bí móin*

'woraus nicht entstehen kann' Ml. 85 b 7; *taratoissed* [Wb.] 33 d 10 = *daradochtaised* Ml. 78 a 4 u. s. w.). Schliesslich wäre die mittelirische entwickelung detaillirter zu skizziren. Auch eine neue untersuchung der britannischen sprachen könnte vielleicht frucht tragen. — Für Thurneysen war die sprachgeschichtliche erklärung der thatsachen die hauptsache. Nun habe ich allerdings die von ihm vertheidigte Ebel'sche hypothese verwerfen müssen; seine zahlreichen zutreffenden und scharfsinnigen einzelbemerkungen habe ich aber im vorhergehenden nach gebühr geschätzt und benutzt.

§ 48. Wenn ich mit meiner erklärung der thatsachen das richtige treffe, so haben wir ein neues zeugniss für die sonderbare eigenart der irischen sprache gefunden. Neben zäher festhaltung des ererbten (in diesem falle des idg. perfekts) gehen die überraschendsten immer weiterwuchernden neubildungen.

Für die existenz punktueller verba im Indogermanischen hat sich dagegen keine neue stütze gefunden; hoffentlich wird man bald aufhören, diesem phantom nachzulaufen.

Kopenhagen, d. 3. oktober 1900.

Holger Pedersen.

Hibernica.

[Fortsetzung von KZ. XXXVI, 273—276].

XXIV. The passive pres. indic. sg. 3 in *-thíar*.

Of this curious and (by me) inexplicable form, I have found six examples. Three are in the following verses, said to have been addressed by S. Columba to King Aed at the convention of Druim Cetta, A. D. 575:

Cormac cain buich neóit,
nua a[1]) molta, crina a[1]) seoit,
iss ed ro legus roth cr[a]eth[2])
céinmair[3]) *molthiar*,[4]) mairg *aerthiar*, Aed.

[1]) LU. 5[b] omits. [2]) craed LU. cræth LH. [3]) ceinmair LU. cen mair LH. genmair R. [4]) sic LU. molthíar LH. moltair R.

Cain súg[1]) a[2]) saer[ś]aigthib *súgthiar*,
mairg in iath ecnaircc *aerthiar*,[3])
árad clod[4]) cain reim, radit bii,[5])
dofuairthét molta maini.[6])

Rawl. B. 502, fo. 54[a] 2.

An attempt to translate these verses will be found in the Revue celtique XX 45. Here it will be enough to say that *molthiar* means 'laudatur', *áerthiar* 'is satirised', *súgthiar* 'sugitur'.

Three other such forms are found in the Amra Choluimb chille, a composition, probably, of the ninth century,[7]) viz. *éigthiar* 'is wailed' § 3, *dringthiar* 'is climbed' § 68, and *rígthiar* 'is crowned' § 71. For *dringthiar* (the reading of R. and BL.) LH. and LU. have *dringthier*. For *rígthier*, the reading of R. and LH., the Yellow Book of Lecan and Eg. have *rigthiar*, while Laud 615 has *rigtiair*.

That these forms are not only genuine, but of great antiquity, is probable from their apparent identity with Cymric forms in *-tiaur, -tior*, such as *gweinydiaur* 'is pierced', *llamityor* 'is trampled', Rev. Celt. XX 34.

The *-thi- (-ti-)* cannot correspond with the Gr. primary active ending *-τι*, skr. *-ti* in *ἐσ-τι*, *ás-ti*: although in the Irish active absolute forms *berid* = *φέρεται*, *berait* = *φέρονται*, we have a trace of the primary middle-endings. The *-te (tē?)* of Umbr. *herter, herte* may be suggested. I have no explanation to offer of the *-ar* (Cymr. *-aur*, urkelt. *-ár* . .). It reminds one of the Avestan *āoñhairē* = Ved. **asārē* and *fra-mravāirē* = Ved. **prabravārē* cited by Windisch, Ueber die verbalformen mit dem charakter R, 12. He would (ibid. 61) apparently analyse the Irish ending in question thus: *-thía-r*, and regard the *-thía* as = skr. *tē*. But perhaps he had not then considered the Cymric forms above cited.

XXV. Two glosses in the Milan codex.

Ml. 60[b] 1: cultús idulorum nihil commodantes superstitiosís .i. *iudalib nídat forbanda*.

[1]) in sug LH. [2]) asa LU. assa LH. [3]) airthíar LU. ærthiar LH. [4]) cloth LU. LH. [5]) cáin in réim riadait bí LU. cain in réim riarait bí LH. [6]) dofúarthet máini molthaidi LU.

[7]) see Strachan, Rev. Celt. XVII 41.

Here I think the old copyist has joined two separate glosses, and inverted their order. Read cultús idulorum nihil commodantes [.i.] *nídat forbanda* superstitiosis .i. *iudalib.*

The first gloss means 'they (scil. cultūs idulorum) are not advantageous'. The second means 'to idolaters'.

forbanda is an adj. derived from *forbann* .i. iomarcaidh O'Cl. (= iomarcadh 'abundance', 'superfluity', O'Br.).[1]) *Forbann* is a compound of the prepositional prefix *for* and *-bann*, root **gvan, gven*; so that in root as well as meaning *forbanda* is akin to Lat. *ad-veniens*, Fr. *a-venant*, Germ. *bequem*, Lat. *con-venire.*

iudalib dat. pl. of *iudal*, borrowed from Hiberno-Lat. *iudālum, idōlum*, pl. *iudula* Ml. 42[a] 12, but here meaning 'idolater'. So in Amra Choluimb chille § 94: *oll nia, ní ídal* 'a great champion, not an idolater', and frequently in Middle-Irish. Thus in the preface to the Irish Marco Polo (Celt. Zeitschr. I 24[b]): *Is omun leamsa, ol se, saethar na menmanradh do chaithimh fria gnímhradh idhul 7 ainchreitmech* 'I am afraid', saith he, 'to spend mental labour on the works of idolaters and unbelievers'. *Impóidhid na hídhla na longa cona seola a n-agaidh ghaeithi la a ngeinntleacht*, 'by their heathenism (magic) the idolaters turn ships under sail against the wind', ibid. 422. Later, and in modern Irish, *idhal* means 'Jew': *mar adubairt sé curb' é fein rí na n-idhal*, 'as he said that he himself was king of the Jews', Maundeville § 2. *Bennachmíd duit, a rí na n-idhal* 'we salute thee, O king of the Jews', ibid. 14, and this is often corrupted into *iubhal*, as for example *ac a thocbail i crand na croiche dona hiubalaib* 'lifting Him up on the tree of the cross by the Jews', LB. 280[b] 40, *dh* becoming *bh* (i. e. *v*), as in *Bruden Dá B(h)erga* for *Br. Dá D(h)erga*, and *suburmunt* (Cymr. *sudduwrnwot*), borrowed from Eng. *southernwood.*

Ml. 96[c] 1: *dundumuir* .i. *dufuargabsat huisci moro robuir intan romboi popul dé foramuir* (gl. cum ad oram rubri maris populus consedisset).

---

[1]) The word is spelt *forband* in the Annals of Ulster III 554: ní *forband* ré rádha 'it is no exaggeration to say': cona *forbannaib* 'with their auxiliaries', YBL. 92[b] 29.

Here *dundumuir* should probably be *dund ammuir* and *foramuir* should be *for ammuir*. The gloss would then mean 'to the sea-shore *(ad oram)*, i. e. the waters of the Red Sea arose when God's people were on the sea-shore.' *Ammuir* is compounded of *ad* and *muir*, as its synonym Cymr. *arfor* is compounded of *ar* and *mor*: cf. *παραλία, παραθαλάσσια.*

XXVI. Etymologies.

1. *adfenar* 'is paid'; *is fó ulc adfenar olc* 'evil is repaid with evil', LL. 294[a] 23. *adfenar maith maithmainib, adfenor olc anmáinib,* 'good is paid for well-spent treasures, evil is paid for ill-spent treasures', Laws IV. 386. In the future (as Strachan suggests) this verb loses the nasal: qui autem conturbat uos portabit iudicium .i. *digail* .i. *adfether do* 'vengeance, i. e. it will be paid to him', or 'there will be retribution to him', Wb. 20[b] 7, *dam adfither* LL. 278[a] 30. Root *ve,* in ablaut-relation to *vē, vō,* whence Lat. *vēn-do* (from *vēnum do*), Gr. *ὤνος*. Hence also Ir. *coibche* 'morgengabe', from **con-ve-kiâ.*

2. *adraim do* 'I cleave to', 'I trust to' : *ni adraim do gothaib én* 'I do not trust to birds' voices', YBL. col. 320. imperat. sg. 2 *adhair dot triath da mbe i tres,* H. 3. 18, p. 37 'cleave to thy king if he be in battle'. pret. sg. 3. *mairg d' adhair don luing* 'woe that it clave to the ship', Ac. na Senórach 3852: pl. 3 *ro adhrattur do bharamhlaib examhlaib,* F. M. 1537: verbal noun *'adharadh'* O'Br., who regards it as a loan from Lat. *adh(a)erere*; but the right spelling is *adhradh,* Ac. na Senórach, l. 2597, and the root seems *ar* 'fügen', whence the Irish adverb *ar* used for 'inquit' (see infra no. 37), and the noun and adj. *arm, armach.*

3. *abéis* 'the sea', *aibhéis* .i. muir, O'Cl., cognate with Cymr. *affwys,* Br. *ervoas*, which Loth, Rev. Celt. XX. 205, refers to the root *bendh* in *βένθος*. The prefix *a-* is from **a(p)o,* the *-béis* from **bensi, *bent-ti-, bendh-ti-:* cf. Strachan's etymologies of *béss, céssaim, gréss, léss, séis*, Bezz. Beitr. XX, 35, 36, and see infra no. 28.

4. *alach* 'quick', in the compound *coss-alach* 'schnellfüssig', LU. 96[a] 22, occurs as a woman's name (dat. *Alich*) in the Book of Armagh, 17[b] 1 (Trip. Life, 349). The Lat. *alacer* seems cognate.

5. *apur* .i. a puero, O'Mulc. 50. (Archiv f. celt. Lexicogr. I 237, 238), *an-apar* .i. non puerilis, ibid. 89. From **ad-bar*, a compound of the prep. prefix *ad-* and **bar* cogn. with Goth. *baúr* 'sohn', Icel. *bur-r*, alb. *bir*, Brugmann, Grundr.[2] § 512.

6. *arbor* 'corn', in its oblique cases follows the neuter *n*-declension. Thus sg. gen. *arbe*, Wb. 10[d] 6, dat. *arbaimm*, Laws IV. 396, pl. n. acc. **arbann*, dat. *arbannaibh*. Strachan compares the declension of Gr. ἦπαρ, ἥπατος, Skr. *yákṛt*, *yaknás*. Still closer parallels are Lat. *iter*, *itin-er-is*, *jecur*, *jecin-or-is*, where the *-er-*, *-or-* are intrusions from the nom. sg. (Brugmann, Grundr.[1] §§ 114, 397). The gen. sg. *arbe* may descend from an Urkelt. **arvês*, **arvens*.

Cognate are ἄρουρα and *arvum*, but not, I think, Ir. *orbaind* 'grains' LB. 219[a] 22, which seems related to ὄρυβος and *ervum*.

7. *arn-*. This prefix occurs, compounded with *to-* in Ir. *t-arn-gerim* 'ich verspreche' and, with *n* changed to *b* before a labial, in *t-arm-naigim* 'ich nütze', from **to-árn-ben-aigim*. It is found as a prep. in Cymr. *arn-un* 'together' (cf. Ir. *ar-oén*), and in Breton (Vannetais) *arn-ugent*, Archiv f. celt. Lexicogr. I. 404, 405. See KZ. XXXVI. 275.

8. *bebais* Fél. Oeng. Prol. 95, Feb. 18, '(he) went', i. e. (he) died. This is not, as I once thought, a Middle-Irish misformation from the perfect *beba* 'mortuus est', Fiacc h. 12. It is a regular Old-Irish *s*-preterite from a reduplicated verb = Gr. *βίβημι* or *βιβάω*, Skr. *jígāti*. For similar euphemisms in Latin, see O. Hey, Archiv f. lat. Lexicographie XI, 522.

9. *bochna* 'sea'. Cognates of this rare word will be found in Bezz. Beitr. XXI 130, and in KZ. XXXVI 358. Here are two belegstellen: *dochuatar amach iarum for drumchla na bochna*, H. 2. 5, p. 373[b]. *ro bo chían dó iarsin for [s]echran na hard-bochna 7 for ímarchor an oicein*, ibid. p. 262[a]. In modern Munster Irish the *o* is long (Strachan).

10. *brinn* 'vision', Celt. Zeitschr. III 40, may come from **mrinn*, cognate with Ir. *mairnim* 'verrathe', *mrath*, *brath* 'fraudatio', Gr. ἀ-μαρτία, as Germ. *traum* with *trügen*.

11. *caech* 'blind of an eye', *caech* 'squinting', in the compound *leth-caech* (Rev. Celt. XX. 252) 'with one eye asquint' (Henebry). Of these two homonyms, the former is = Cymr.

coeg, Lat. *caecus*, Goth. *haihs* : the latter cognate with Skr. *kekara-s* 'schielend', Bezz. Beitr. XXIV 274.

12. *cáin* 'tribute', *cáin* 'law'. Here again we have two homonyms, the former coming from **kâpni-*, vorkelt. **kôpni*, cognate with Lat. *capio*, Gr. κώπη, Lit. *kůpo* 'pfandgeld'; the latter from **qâsni*, cogn. with Skr. *çās*, anweisen, zurechtweisen, Lat. *castigare*. Zimmer's attempt (KZ. XXXVI 440) to bring *cáin* (with its long *ā*) from Lat. *canōn* (with its short *ă*), by means of a non-existent Cymric **cein*, does not deserve serious refutation. The Irish loan from *canon* is *canóin*, Corm., Ml. 24[d] 24 = Cymr. *canon*.

13. *cir* 'jet', gen. sg. *cera* : *duibigthir* [rectius *duibithir*] *cuach cera a gnuis* 'black as a cup of jet was his face', Stowe ms. 992, cited by K. Meyer, B. of Ventry, p. 101. acc. sg. *batir dubidir cir* 'they were as black as jet', LL. 252[b] 20. This word constantly occurs in compounds, such as *cír-bachlaib* LL. 248[b] 3, *cír-chorcra*, *cír-dub*, *cír-gal*, where the *i* 'in position', is lengthened, GC.[2] 26.

Zimmer's explanation (KZ. XXXVI 434) of *círdub* as a compound of **cír* borrowed from Lat. *pūrus* 'durch britannischen mund' is inacceptable, first, because Irish *í* never corresponds with British *u*, and, secondly, because the Irish loan from *pūrus* is *púr*,[1]) Cymr. *pur*, just as the Irish loan from Lat. *mūrus* is *múr*, Cymr. *mur*.

The etymology of *cir* (stem *kiri-*) seems clear. As *bith*, *min* come from the diphthongal roots *guei*, *mei*, so *cir* comes from the diphthongal root **keir*, whence also Ir. *ciár* 'dunkel', Ags. *hár*, O. Bulg. *sĕrъ* 'glaucus', and other words cited by Zupitza, Die germ. Gutturale 185. The Ir. *cáir*, *caer* 'flamma, pruna' (grundf. *kairâ*, cogn. with Goth. *skeirs* klar, deutlich?), is not related to *cir*. The article *kīro-s* in Urkelt. Sprachsch. 64, should be corrected accordingly.

14. *cóicthigis* 'fortnight' must, like Fr. *quinzaine*, have originally meant 'a space of fifteen (= 5 + 10) days or nights, the half of a month of thirty days or nights, for the first element of this compound is obviously the numeral *cóic* 'five'. What then is *tigis?* It seems to me a derivative of **tig*

[1]) Púr .i. glan o ní is purus. unde est Intí caras crabadh ngúr. is dighnad [leg. díbhnadh] lais uisce púr, 'he that loves austere devotion deems pure water a solace', H. 3. 18, p. 73, col. 3.

meaning 'ten', and cognate with Ir. *tíagu* 'gehe', just as the Crimean Gothic *stega* 'twenty' and the German *stiege* (dial. *steig*) 'zwanzig stück' are cognate with *steigan*.

It is clear that the corresponding Cymric word, *pythefnos* means 'fifteen nights'; but the etymology of the first two syllables is obscure to me.

15. *demess* 'scheere'. In this word the *mess*, from **met-ta*, is obviously cognate with Ir. *methel* 'a party of mowers', O. Cymr. *metetic* 'messus', Lat. *meto*, and the *de-* (for *dé* = **dvei*) is the form which the numeral 'two' assumes in composition.

16. *deóin* 'pleasure', 'will', 'consent' from **de-voni*, root *ven* 'sich freuen, lieben', Urkelt. Spr. 270. From the same root comes *fonn* 1. delight 2. a melody. *Cf. ahd. wunnja 'wonne'.* A compound of *fonn* is *adbonn*.

17. *do-riuth* 'accurro', urkelt. **to-retô*, perf. pl. 3 *dorertatar* (leg. *dororthatar?*), Urkelt. Spr. 231. In the cognate Cymr. imperative sg. 2, *tyred* 'come!' (from **tó-rete*) the accent has preserved the original tenuis of the prefix.

18. *drebraing*. This verb (perf. act. sg. 3) occurs thrice in the Félire Oengusso: Ap. 2 *drebraing iar cath calad | isin síd sóer subach*; Ap. 17 *drebraing martra mbuade*: Aug. 26 *for nem co sluag roréil | ro drebraing iar ndrobéil*. Windisch (KZ. 23, 204) tries to bring it from *brang* (*vrang?*), and I once thought the root was a nasalised form of Skr. *vraj*. But I now see that the idg. root is **rengh* = Skr. *raṅh*, *raṅhate* 'eilen', and that in *dreb-* we have two prefixes, *dru* and *eb*. The prefix *dru* was discovered by Thurneysen (KZ. 32, 563): its vowel is elided also in *drindrosc* or *drindrusc* (= *dru-ind-ro-sq-*) = lanfocull, Ir. Texte II 217. For the prefix *eb-*, see KZ. XXXVI, 275—276.

19. *echlach* 'messenger', pl. n. *echlacha*, LL. 109ª 14 is connected by native etymologists with *ech* 'horse'; but nothing in the literature supports this connexion. I suggest that initial *i* has been lost, and compare Lat. *iacio*. For the *e* in *ech-* cf. *ega* gen. sg. of *aig* = cymr. *iâ* eis, and *eirin* hühnchen, cymr. *iâr*, KZ. 31, 76, CZ. II 191. The *-lach* is doubtless the second (and posttonic) element of a compound, as in *óc-lach* from *óc+laech*, *tég-lach* from *tég+sluag*, *áslach* from *ád-sleg*, *índlach* from *ind-dlug*. But what that element

is remains obscure. It must have been a fem. *ā*-stem, for the nom. sg. of *echlach* occurs with the fem. article *ind* in Ac. na senórach 3000, its acc. sg. is *echlaig*, ibid. 5689, and its nom. pl. is *echlacha*, LL. 109^{b} 14.

20. *echta : aircet echta ... in crand búi 'na fordoros,*[1]) Acallam na Senórach, l. 789, 'pure silver (was) the beam that was its lintel'. Here *echta* is = O'Clery's *eachda* .i. glan, and seems cognate with Lat. *aequum*, Ohg. *êhaft*, now *echt*.

21. *enecland, einiccland* 'honour-price,' literally 'face-plate'. Zimmer (KZ. XXXVI 426) ingeniously suggests that "enechlann" (as he misspells this common legal term) is a compound of *enech* and *lann*. Demnach konnte *enechlann* — so liest handschrift A von Cormac — *eneclann* die das angesicht *(enech)* bedeckende goldplatte *(lann)* bezeichnen. Unfortunately for this etymology, "*enechlann*" does not exist, although it is so spelt in my edition of Cormac A. London 1862. The manuscript has *eñclād* — see LB. 266^{b} 65 — i. e. eneccland. Cormac B has *eneclañ* — see YBL. 266^{a} 14 — i. e. eneclann. This is a compound of *enech* and **cland* a loan from the low-Latin *planta* 'tabula plana, asser, nostris alias *plateau*', Ducange. *Enech-cland* became *eneccland, enecland*, just as *cloch-cenn* became *clocceṅn, clocenn*, Bezz. Beitr. XXIII 46. The declension and gender of *enecland* are uncertain. The gen. sg. *eneclainni*, Laws III 53^{b}, points to the fem. *ā*-declension, while the dat. *einiccland*, Bk of Rights 98, and the acc. *enecland*, LU. 75^{b} 4, point to the masc. or neut. *o*-declension. The declension and gender of the compound *ecland* (ex *aith* + *cland*) 'plate' are equally uncertain : *eter eclannu óir*, LU. 90^{b} 7, *eclanda*, YBL. 98^{b} 52, *éclanniu*, Egerton 1782, fo. 109^{a} 1.

22. *erc* 'cow', *ercc* .i. bó, Rawl. B. 502, fo. 57^{b} 1, *earc* .i. bó O'Cl., gen. *ercce* Ir. Texte III 247, pl. n. *ercca* Rawl. B. 502, fo. 57^{b} 1, acc. *dian-acht na hercca* Celt. Zt. III 41. *actatar erca*, ib. 43. The grundf. *(p)erkā* may be in ablaut-relation to *πόρις, πόρτις*.

23. *forngaire* 'befehl', für *for-con-gaire*, says Windisch, Wörterb. 570, and see Zimmer, Celt. Studien I. 123 u. But *for-con-* could not become *forn*: cf. *forcongur* 'befehl', Ir.

[1]) Cf. the *ἀργύρεον ὑπερθύριον* in the palace of Alcinous, Od. 7, 90.

Texte I. 46 (*la forcongur mBrigte*), where the accent is on the first syllable. The *forn-* of *forn-gaire*, also in *forn-decht* 'uiolentia' Ml. 96c 7, and *forn-gabail*, Rawl. B. 512, fo. 112b 1, is a simple prefix = Corn. *warn-* (in *warnaf* 'super me', *warnas*, *warnozo*, *warnan*, *warnough*, *warneze*), MBr. *oarn-*, now *-warn-*, GC.^{2} 677. All from a pre-celtic **upern-*, cognate with Lat. *(s)upernus*.

24. *ide* 'torch', Arch. f. celt. Lexicographie I, 267, .i. caindell ibid. 309, 479, idg. root *idh* 'to burn', whence Skr. *idhmas* 'firewood', *i-n-dhate* 'burns' and Gr. *ἰθαρός*, *ἰθαίνεσθαι· θερμαίνεσθαι*.

25. The disyllabic *láe*, *láa*, *lá* 'day', and *láithe* 'day' are currently supposed to be of the same origin, the *th* (= *h*) disappearing between vowels, Zimmer, Kelt. Studien I, 51 n., while Thurneysen, Rev. celt. VI 108, regards *láithe* as a weiterbildung of *láe*. It seems to me that these two synonyms come from different roots: *láe*, dat. *lóho* SR. 8100, from **lâ(p)io-*, cogn. with Lett. *lápa* 'kienfackel', Pruss. *lopis* 'flamme', root *lâp*, while *láithe* is from **lâtio-* cogn. with Lat. *lâterna*. A nasalised cognate of *láe* is Gr. *λάμπω*: a nasalised cognate of *láthe* is Lat. *lanterna*. The mark of length is generally omitted in these Irish words; but it is found in *sain-láa* Wb. 6b 16, 17, *cach oen láu* SP. II 15, *hi cach láo* Wb. 4b 21. *lóu* 6a 30. *láithi* Ml. 21c 3. The rhymes — *laithe*, *flăithe* — *lathib*, *ăchid* in Fél. Oeng. prol. 288, epil. 48, March 26. *lathe* — *Măche*, LL. 58a 3, point to a sister-form *lăthe*.

26. *laime* .i. biail 'axe', O'Mulc. Gloss. 798, and H. 3. 18, pp. 71c, 636, *láime* Egerton 1782, fo. 15b 1, seems cognate with Aslov. *lomlją (lomiti)* 'to break' (root *lam*), Russ. *lomóta* gliederreissen: see Kluge^6 s. v. *lahm*.

27. *lécim* 'ich lasse los', root *(p)lank*, cogn. with Eng. *fling*, ON. *flengja*. Hence also Gallo-Latin *lancea*, Fr. *lancer*. For Celtic *k* in auslaut = Teut. *g* cf. *tenc* in *trethenc* Wb. 29c 5 = Ags. *þing*. So Ir. *serc*, Cymr. *serch* 'love' cogn. with Gr. *στέργω*, *στοργή* (KZ. XXXV 596), and see Brugmann, Grundr.^{2} § 701. A trace of the *p* seems in the double *l* of *do-llécim* ich werfe. So in *do-lluid*, *remi-lluid* Ml. 132c 13, root *plud*, and *fo-lluur*, *at-ru-llui*, root *plu*.

28. *lés* 'bladder', gen. *lésa*, acc. *lés* Rev. celt. XX 437, comes from **lend-tu*, cognate with Gr. *πλαδαρός*, *πλάδος*

(Bezzenberger), as *lés* 'light' from **plend-tu*, cognate with Lat. *splendor* (Strachan). *lésan* .i. *les* [leg. *lés*] *cach bolc i mbí linn* 'every bag wherein is liquid', H. 3. 18, p. 72ᵃ.

29. *luchtar* .i. *coiti bis for usque* 'a skiff which is on water', O'Mulc. Gl. 807, and H. 3. 18, pp. 71ᵇ, 63ᵇ. From **luptro-*, cognate with Lith. *lùpti* 'to flay, to shell', Ahd. *louft* 'nutshell', 'bark'.

30. *mbriathar* 'word', pl. nom. *mbriathra* Ml. 44ᵇ 9. 10, gen. *mbriathar* 59ᵃ 15, 71ᵈ 5, points to a root *mrei*, the anlaut of which reminds one of Av. *mrû* 'sprechen', Skr. *bravîti* 'sagen'. The contexts — *indat mbriathra* 'are they the words?' *éraic mbriathar* 'to repay words' — shew that the *m* is not 'transported' from the preceding word.

31. *meis* .i. olc 'bad', O'Cl., compar. *messa*, comes from **med-ti*, and is cognate with the compound verb *im-rui-md-ethar* 'peccat', *imme-ru-mediar* (leg. *-air?*) 'peccavit'. Cognate also is the noun *roimsi* .i. pecad H. 3. 18, p. 626 .i. peacadh, O'Cl., from **ro-med-tio-*. Bezzenberger compares Serb. *omediti se* verderben, Windisch Skr. *pra-madati*.

32. "*Moen*, id est a moenia murorum aedificia", H. 3. 18, p. 82ᵃ. This is the name, anglicised Moone, of St. Columba's monastery in Kildare. Cf. the Gaulish *Moenus*, vicus, quoted by Holder. Both words seem cognate with Lat. *moenia*, skr. *minoti*. Compounded with *gal*, we seem to have our *moen* in *Moengal*, the name of an Irish pilgrim at St. Gallen from about 850 to 865, Zimmer, Kelt. Beitr. III 113 n. Cf. also the Gaulish men's names *Moenenus* and *Moenius*.

33. *molc* 'fire' was connected by Pictet with Lith. *málka* 'wood'. So Hirt connects Gr. *καίω* and *κᾶλον*, Bezz. Beitr. 24, 265.

34. *mugart* 'hog', .i. mucc ard no mucc meth, Hy. 5, 59. It is hard to separate this word from *mucc* 'schwein', which may come from an oxyton **mug-nā*, cogn. with Lat. *mungo*. The *-art* may be, as the glossator supposes, the adj. *ard* 'high', with the *d* provected by the preceding *r*.

35. *muirbell* 'giddiness' : *re muirbell 7 re meraidecht in mithapaid* 'through the giddiness and imbecility of his hallucination', as O'Donovan translates, Battle of Moira, p. 234. *Ba móidi a muirbell 7 a merugud mithapaid* 'his giddiness and hallucination of imbecility became [the] greater', ibid.

p. 236. This seems a loan from Old-Norse *hvirfell* 'wirbel', as *móit* from Lat. *vōti*.

36. *obid, boi obid* 'he was an Ovid', i. e. a master in the poetic art, Amra Choluimb chille § 80. So rightly spelt in the Liber Hymnorum. *Boe obeid* in Rawl. B. 502, fo. 58ª 2, where this is glossed by *ara heolcha hi filidecht* 'because of his science in poetry.' Borrowed, like Cymr. *ofydd*, from Lat. *Ovidius:* see Loth, Revue celtique IX 276, *Les mots latins dans les langues brittoniques*, p. 191.

37. *ol* 'inquit' Z². 504, seems to be properly an adverb = the *ul* in Lat. *ulter, ultra, ultro*. The pl. *oldat* 'inquiunt' LU. 110ª may be imitated from *fordat, ordat*, LU. 85ᵇ, 89ᵇ, *forda[d]* [1]) *diberga*, LU. 84ᵇ, cognate with Goth. *vaúrd*, Lat. *verbum*, Umbr. *verfale*. Another adverb *ar* is also used to express 'inquit' (*ar Crist*, Ml. 44ᵇ 11, *ar se*), and, like Gr. ἄρα, ἄρ 'nun, folglich', Lith. *ir* 'und' (aus *r*, Prellwitz), may be referred to the root *ar* 'vereinigen'.

38. *plae, blai* 'a green', Arch. f. celt. lex. i. 34, seems borrowed from Low-Latin *plaia, plagia*.

39. *riasc* 'a marsh' Corm. Tr. 147, O'Dav. 111, urkelt. **rei-sko-*, root *rei* 'fliessen', Urkelt. Sprachsch. 227. From the same root comes *rím* 'bad weather', and *imrim*, Amra Chol. § 78.

40. *sifis* .i. *selfa*, LU. 125ᵇ, 27: *sifis do fuil fland* 'thy red blood will pour'. Here the gloss means 'will drop', *stillabit*, with which Latin verb it is cognate. But the lemma *sifis* is the redupl. *s*-fut. sg. 3 of the intransitive *sennim* = **spendô*, cogn. with the transitive Gr. σπένδω, σπείσομαι, just as *sifuis*, O'Dav. 116, comes from *sennim* = **svendô*, cogn. with Skr. *svanati*, Lat. *sono*.

The perfect act. sg. 3 of *sennim* 'I pour' is in LU. 74ª 23: *gabaid iarum eter a dí láim 7 cot-meil 7 fochrothu* [leg. *-a*] *con* [leg. *co*] *sephaind a channebor ass combo buadertha in t-áth día chacc* 'then he, Cúchulainn takes him between his two arms, and crushes him and shakes him, so that his excrement poured out of him; and the ford became turbid from his dung.'

---

[1]) For the change of the final *t* to *d* in *fordad* see KZ. 36, 273, and add *conatech[d] dig*, LU. 97ª. For the loss of final *d* in the atonic sg. *for* 'inquit', cf. *clámor* = ON. *klámorð*.

41. *siubul* 'a walking, marching', may regularly come from **stebulo-*, and be cognate with Ags. *stepe*, Eng. *step*, Nhd. *stapfe*, O. Slov. *stopa* 'foot-track'. This seems a more probable combination than that proposed in Urkelt. Sprachsch. 323, viz. *siubul* from **svemul-*, cognate with Cymr. *chwyf* 'motus' and Ahd., Ags. *swimman*.

42. *umal* 'enkel', gen. *umail*, YBL. 127[b] 35. Assuming the regular loss of initial *p*, we have here the Irish cognate of Lat. *pŭmilus* (Statius, S. 1. 6. 64), or *pūmilus*, where *ū* represents an older *ou*, as we see from pater *poumilionum*, Eph. Epigr. I 20, a quotation due to Strachan.

Cowes, Isle of Wight, December 11. 1899.

Whitley Stokes.

Wackernagel's gesetz im Slavischen.

Jakob Wackernagel hat in den Indogermanischen Forschungen I s. 333—436 zu zeigen versucht, dass enklitische wörter in den indogermanischen sprachen anfangs an zweiter stelle im satze standen, und stützt diese anschauung durch eine reiche sammlung von beispielen aus dem Griechischen, Lateinischen und Arischen. Er deutet auch an, dass dasselbe gesetz sich im Germanischen und Keltischen findet, erwähnt aber nicht, dass es im Slavischen gilt, und doch giebt es ein deutliches zeugniss dafür, dass die slavischen sprachen mit den angeführten übereinstimmen.

Die wörter, welche diese eigenthümlichkeit am deutlichsten zeigen, sind *mi* 'mir' und *ti* 'dir', welche den altindischen enklitischen formen *mē* und *tē* genau entsprechen; daneben kann man sich auch auf die partikeln *bo* und *že*, welche bekanntlich an zweiter stelle stehen, und auf mehrere andere wörter berufen.

Da die sachlage durch die altbulgarischen denkmäler genügend klargestellt wird, werde ich mich auf diese sprache beschränken, obgleich das wortstellungsgesetz auch durch mehrere moderne sprachen bezeugt wird.

Zunächst kann man eine reihe von beispielen anführen, wo *mi* und *ti* ein reflexives verbum von dem zu diesem gehörenden *sę* trennen. Solcher beispiele lassen sich schon mit

hülfe des vorzüglichen glossars von Jagić in seiner ausgabe des Codex Marianus genug auffinden, und die parallelstellen in den anderen handschriften zeigen zur genüge, dass dies stellungsgesetz nicht auf den Codex Marianus beschränkt ist.

drevle že poveli otŭrešti mi sę iže sątŭ vŭ domu moemĭ, Luk. IX 61, Cod. Mar. 240 : 7 'aber erlaube mir zuvor, dass ich abschied nehme von denen, die in meinem hause sind'. Dass hier kein griechischer einfluss vorliegt, geht schon daraus hervor, dass *otŭrešti sę* im Griechischen durch ein einfaches verb (ἀποτάξασθαι) ausgedrückt wird. (Der infinitiv bildet gewissermassen einen satz für sich, in welchem das pronomen an zweiter stelle steht). *ispovědają ti sę otŭče gospodi nebu i zemi,* Matth. XI 25, Cod. Mar. 36 : 11 'Ich preise dich, vater und herr des himmels und der erde' (Ἐξομολογοῦμαί σοι). Ebenso Luk. X 21, Cod. Mar. 242 : 21. *li mĭnitŭ ti sę ěko ne mogą nynĕ umoliti otŭca moego,* Matth. XXVI 53, Cod. Mar. 102 : 11. 'Oder meinest du, dass ich nicht könnte meinen vater bitten' (Ἢ δοκεῖς ὅτι). *otŭpuštajątŭ ti sę grĕsi,* Mark. II 9, Cod. Mar. 121 : 4. 'Dir sind deine sünden vergeben' (Ἀφέωνταί σου). Ebenso Luk. V 20, Cod. Mar. 212 : 18, 27. Luk. VII 48, Cod. Mar. 225 : 20. *moljų ti sę ne mąči mene,* Luk. VIII 28, Cod. Mar. 229 : 27. 'Ich bitte dich, quäle mich nicht (δεομαί σου). *učitelju moljų ti sę prizŭri na synŭ mojĭ,* Luk. IX 38, Cod. Mar. 237 : 19. 'Meister ich bitte dich, besiehe doch meinen sohn'. *vŭzdastŭ bo ti sę vo vŭskrĕšenie pravedŭnychŭ,* Luk. XIV 14, Cod. Mar. 264 : 24 'es wird dir aber vergolten in der auferstehung der gerechten'.

Man wird bemerken, dass in diesen beispielen das verbum an erster stelle im satze oder wenigstens im betreffenden satztheile (*otŭrešti mi sę,* Luk. IX 61) steht; nur das fragende wort *li* war in einem beispiele noch dem verbum vorangestellt. Wenn dagegen ein betontes wort vor dem verbum steht, wird *mi* und *ti* unmittelbar nach diesem betonten worte und also vor das *sę* gestellt.

Man kann also nicht etwa annehmen, dass *mi* und *ti* immer zwischen dem verbum und *sę* stehen müssen.

Glagola emu petrŭ. ašte mi sę ključitŭ sŭ tobojų umrĕti, Matth. XXVI 35, Cod. Mar. 100 : 13. 'Petrus sprach zu ihm: und wenn ich mit dir sterben müsste'. (Im Griechischen steht das pronomen hier nach dem verbum: κἂν δέῃ με σὺν

σοι ἀποθανεῖν). Ebenso Mark. XIV 31, Cod. Mar. 174 : 23. *čto ti sę mĭnitŭ Simone,* Matth. XVII 25, Cod. Mar. 60 : 15. 'Was dünkt dich, Simon?' (*Τί σοι δοκεῖ*); Matth. XXII 17, Cod. Mar. 80 ⁝ 1. *kako ti sę otvrěste oči,* Joh. IX 10, Cod. Mar. 353 : 20 'Wie sind deine augen aufgethan?' *Πῶς ἀνεῴχθησάν σου οἱ ὀφθαλμοί*).

Damit man nicht etwa annehme, es handele sich um ein gesetz, wonach *mi* und *ti* immer vor einem *sę* stehen müsste, führe ich noch ein paar beispiele an, wo *ti* und *mi* in ähnlicher weise zusammengehöriges trennen, ohne dass *sę* mit im spiele wäre:

i vŭzvěsti imĭ. eliko ti gospodŭ sŭtvori i pomilova tę, Mark. V 19, Cod. Mar. 132 : 12 'und verkündige ihnen, wie grosse wohlthat dir der herr gethan, und sich deiner erbarmet hat'. (Allerdings auch im Griech. *ὅσα σοι ὁ κύριος πεποίηκεν*). *čto ti imę estŭ,* Luk. VIII 30, Cod. Mar. 230 : 8 'wie heissest du?' (*Τί σοί ἐστιν ὄνομα*).

Wenn wir uns jetzt zu den modernen sprachen wenden, so wird man aus dem Russischen nichts für die stellung der pronomina beibringen können, weil die formen *mi* und *ti* verloren gegangen sind. Dagegen findet man z. b. im Polnischen, wo diese formen noch vorhanden sind, das alte stellungsgesetz noch immer bewahrt. Man kann z. b. an das wort *widziemisię* 'bedünken' (= 'es scheint mir') erinnern. Die in dieser erstarrten redensart zu beobachtende wortstellung ist noch immer die übliche, z. b. *chce ci się wojny* 'du verlangst nach dem kriege' (Sienkiewicz). Wenn das pronomen zu einem infinitiv gehört, kann das pronomen sogar vor dem verbum stehen, von welchem der infinitiv abhängt, z. b. *to mi proszę napisać* (nachsatz) 'dann bitte ich Sie mir zu schreiben' (brief eines polnischen arbeiters, dessen orthographie ich verbessert habe). In ähnlicher weise wie *mi* und *ti* wird im Polnischen auch das pronomen *się* behandelt, z. b. *że trzeba się było stawić* 'dass man sich einfinden müsse' (Sinkiewicz); *w bitwie jest się na co gapić* 'in einer schlacht giebt es was zu begaffen' (Sinkiewicz; *się* gehört zu *gapić,* wie im vorigen satze zu *stawić*); *żytko ci takie śliczniutkie że aż się ziemię chce całować* 'das getreide ist so niedlich, dass man lust hat die erde zu küssen' (Sinkiewicz; *się* gehört zu *chce*); *każe się każdemu po sto razy zapewniać,*

że . . . 'sie befiehlt einem jeden, dass er sie hundert mal versichere' (Sinkiewicz; *się* ist objekt zu *zapewniać*); *pytam jeżeli się tam królowi mogę pokazać* 'ich frage, ob ich mich dort dem könig zeigen kann' (Erinnerungen des Pasek); *kazał się nam obłapić* 'er befahl uns, uns zu umarmen' (Pasek); *który to naród bardzo jest mnożny i tak się właśnie jako pszczoły w ulu roi* 'welches volk sehr zahlreich ist und fast wie bienen in einem bienenstock schwärmt' (Sinkiewicz).

Es bleibt weiterer forschung überlassen, die genaueren regeln über die polnische wortstellung zu ermitteln und das alte stellungsgesetz noch in anderen slavischen sprachen zu verfolgen (hierbei wird namentlich das Serbische in betracht kommen).

Lund, mai 1900. Elof Nilsson.

Slavische miscellen.

1. Abg. *vĭsĭ*.

Über das abg. *vĭsĭ* sagt Leskien Handbuch[3] § 80: „Die flexion von *vĭsĭ* omnis bildet ein gemisch aus *i*-stamm *(vĭsĭ-)*, *o-*, *ā*-stamm (msc. ntr. *vĭso-*, f. *vĭsa-*), *jo*-(f. *jā*-)stamm, bei dem aber das *j*-element nicht auf das vorangehende *s* wirkt *(vĭsjo-, vĭsja)*, und einem stamme auf *-e-*, von dem gen. sg. msc. ntr. *vĭsego*, dat. *vĭsemu*, loc. *vĭsemĭ*, ntr. *vĭse*, gen. sg. f. *vĭseję*, dat.-loc. *vĭseji*, instr. *vĭsejǫ* wie bei *sĭ*, ähnlich auch acc. pl. *vĭsę*."

Diese mischung von verschiedenen stämmen, wobei noch dazu die unregelmässigkeit kommt, dass das suffixale *j* nicht auf das vorhergehende *s* wirkt, ist zu sonderbar, als dass man sich dabei beruhigen kann. Es fragt sich, ob es nicht eine möglichkeit giebt, die zahl der stämme etwas zu beschränken.

Bekanntlich wird *vĭsĭ* gewöhnlich zu dem ai. *viśvas* gestellt und auf idg. **viḱ-* zurückgeführt. Hierbei macht aber das *s* des lit. *vìsas*, wofür man **viszas* erwarten sollte, schwierigkeit und hat man deshalb schon zu dem ausweg gegriffen, dies als slavisches lehnwort zu erklären. Hierbei hat man aber ganz übersehen, dass das Slavische selbst den

ansatz eines *s* aus idg. *ḱ*, wenn auch nicht gerade verbietet, so doch zum mindesten als nicht wahrscheinlich erscheinen lässt.

Die westslavischen sprachen haben nämlich für das *s* der ost- und südslavischen *š* : gen. č. *všeho* os. *wšeho* ns. *šogo* p. *wszego* slovinz. *fšiẹvå*. Wäre nun der stamm unseres wortes als *viḱ-* anzusetzen, so müsste man den westslavischen formen ein urslav. **vīše-* aus *vīsjo-* zu grunde legen: wir hätten also ausser dem *jo*-stamm, bei dem das *j* nicht auf das vorangehende *s* gewirkt hat, einen andern, wo diese wirkung eingetreten ist. Das sind aber voraussetzungen, die schlechthin unannehmbar sind.

Nun ist aber bekannt, dass dem durch die zweite palatalisation aus *ch* entstandenen *s* der ost- und südslavischen sprachen die westslavischen *š* gegenüberstellen, z. b. abg. *musě*: č. *mouše* os. ns. *muše* p. *musze* slovinz. *mũšå*. Die urslavische form dieses lautes war ein erweichtes *ś*.[1]) Nehmen wir dies *ś* auch für das urslav. **vīśī* an, so ist wenigstens die differenz zwischen dem Ost- und Südslavischen und dem Westslavischen beseitigt. Da nun aber, soweit bisher bekannt ist, das urslav. *ś* nur aus älterem *ch*, aber nicht aus *s* = idg. *ḱ* entstanden ist, muss die zusammenstellung des abg. *vīsī* mit ai. *viśvas* aufgegeben werden, dagegen ist es mit lit. *vìsas* auf ein idg. **visos* zurückzuführen.

Jetzt ist aber auch die erklärung der sonderbaren flexion unseres wortes nicht mehr schwierig. Ich gehe hierzu von einem grundsprachlichen *o*-stamm *viso-* aus, dessen flexion auf grund der des abg. *tŭ* für das Urslavische in folgender weise anzusetzen wäre:

	Mask.	Neutr.	Fem.
Sing.	**vĭchŭ*	**vĭchó*	**vĭchá*
	**vĭchógo*		**vĭchójẹ*
	**vĭchómu*		**vĭchóji*
	**vĭchŭ*	**vĭchó*	**vĭchą*
	**vĭchěmĭ*		**vĭchójąˇ*
	**vĭchómĭ*		**vĭchóji*

[1]) Es mag hier erwähnt sein, dass dies *ś* auch im anlaut in zwei wörtern nachweisbar ist: abg. *sědŭ* : č. *šedý* p. *szadawy* slovinz. *šadí* urslav. **śědŭ* abg. *sěrŭ* : č. *šerý* ns. *šery* p. *szary* slovinz. *šarí* urslav. **śěrŭ*. Das kasch. *sery* (slovinz. *sărí*), welches Miklosich EW. s. v. *sêrŭ* zu abg. *sěrŭ* stellt, setzt mit sloven. *suri* bulg. *suri* serb. *sur* ein urslav. **surŭ* fort.

	Mask.	Neutr.	Fem.
Plur.	*vĭchí	*vĭchá	*vĭchóns
	*vĭchĕchŭ		
	*vĭchĕmŭ		
	*vĭchóns	*vĭchá	*vĭchóns
	*vĭchĕmi		
	*vĭchĕchŭ		

Die umwandlung des idg. *s* in slav. *ch* nach *ĭ* ist lautgesetzlich, vgl. Pedersen IF. V 40 ff., der accent ist auf grund der modernen slavischen sprachen angesetzt, vgl. z. b. russ. *vesĭ vsja vsë*, gen. *vsëgo* u. s. w.

Die formen unseres paradigmas zerfallen in zwei gruppen: solche, in denen auf das *ch* ein palataler vokal, und solche, in denen ein nicht palataler vokal folgte. Der palatale vokal, im nom. plur. mask. *i*, sonst *ĕ*, entspricht in unserm falle überall einem idg. *oi̯*: das vorangehende *ch* musste also der zweiten palatalisation erliegen und zu *ś* werden: es entstanden also die formen **vĭśĕmĭ *vĭśí *vĭśĕchŭ *vĭśĕmŭ *vĭśĕmi*, dies sind aber die vorgänger der in den slavischen einzelsprachen vorhandenen formen.

Nun wissen wir durch Baudouin de Courtenay IF. IV 48, dass die zweite palatalisation von *k* und *g* nicht allein durch folgende, sondern, auch durch vorangehende palatale vokale bewirkt wurde, sobald der accent dem guttural unmittelbar folgte. Soweit mir bekannt ist, ist dies gesetz bisher noch nicht auf das urslav. *ch* ausgedehnt; nehmen wir an, es habe auch hier gewirkt, so würden die formen unserer zweiten gruppe folgende gestalt angenommen haben: **vĭśŭ *vĭśó *vĭśá, *vĭśógo *vĭśóję, *vĭśómu *vĭśóji, *vĭśą, *vĭśómĭ, *vĭśóją, *vĭśú *vĭśóns, *vĭśóns.* Nach vorhergehenden weichen konsonanten wurden nun *ŭ* zu *ĭ*, *o* zu *e* und *-ons* über *-ens* zu *-ę*. Dass dies auch nach den durch Baudouins gesetz entstandenen weichen konsonanten geschehen ist, zeigen abg. *otĭcĭ* aus **otĭkŭ, otĭcemĭ* aus **otĭkómĭ, otĭcę* aus **otĭkóns.* Die oben genannten formen gingen hiernach über in **vĭśĭ *vĭśé, *vĭśégo *vĭśéję, *vĭśému *vĭśéji, *vĭśémĭ, *vĭśéją, *vĭśę* und diese stimmen genau mit den formen überein, auf welche die slavischen einzelsprachen schliessen lassen. Hiernach ist die anscheinend so unregelmässige flexion von abg. *vĭsĭ* nichts

anderes als die vollständig lautgesetzlich entwickelte flexion des *o*-stamms *visó-*.

Weitere sichere beispiele für den übergang eines vortonigen *ch* nach palatalen vokalen in *ś* sind mir nicht bekannt. Wahrscheinlich gehört hierher abg. *nasmisati sę* neben *směchŭ*, doch fehlt das wort im Westslavischen, so dass das *ś* nicht mit sicherheit festgestellt werden kann. Doch genügt *vĭsĭ* vollständig, um dies gesetz sicher zu stellen.

2. Čech. *hřbet*, poln. *grzbiet*.

Für das urslav. **chrĭbĭtŭ* bieten das Čechische und Polnische formen, welche scheinbar auf ein urslav. **grĭbĭtŭ* zurückgehen, nämlich č. *hřbet* p. *grzbiet*. Da aber ein **grĭbĭtŭ* sonst nicht nachzuweisen ist, das polab. *gríbjat gribat* I. P. *gribjät* S. ist trotz der konstanten schreibung mit *g* doch ein zu unsicherer zeuge, muss der versuch gemacht werden, ob nicht besondere bedingungen in diesem wort vorhanden sind, welche den übergang des urslav. *ch* in č. *h* p. *g* veranlasst haben können.

Was musste aus urslav. **chrĭbĭtŭ* im Čechischen und Polnischen lautgesetzlich werden? Zunächst č. *chřbet* p. **chrzbiet*. Da nun aber in beiden sprachen das allgemeine gesetz gilt, dass stimmlose konsonanten vor stimmhaften stimmhaft werden, musste dies vor dem stimmhaften *řb* auch dem stimmlosen *ch* widerfahren: es entstand also č. **yřbet* p. **yrzbiet*. Im Čechischen, wo das urslav. *g* durch die mittelstufe *γ* zu *h* geworden ist, machte dies aus *ch* entstandene *γ* den letztern lautwandel mit: aus **yřbet* wurde *hřbet*. Dem Polnischen ist *γ* ein fremder laut. Dass dies jedoch immer so gewesen ist, ist mir fraglich.

Wie nämlich aus dem vergleich des Slovinzischen und Kabatkischen Pommerns mit den kaschubischen mundarten Westpreussens hervorgeht, hat das *g* deutscher lehnwörter hier ursprünglich den lautwerth eines spirantischen *γ* gehabt und ist erst später zum verschlusslaut geworden z. b. slovinz. kabatk. *mörχ* kasch. Ram. *mòrg*, slovinz. kabatk. *vǎɯyă* kasch. *vôga*, slovinz. kabatk. *rèyă* kasch. Heist. *rẽga*. Das ursprüngliche *γ* hat noch deutliche spuren hinterlassen in dem gen. plur. Heist. *rẽχ* (vgl. slovinz. *rẽχ*) und dem nom. Heist. *šẽrtūχ* 'schürze' gen. *šẽrtūguŭ*. Sonst ist es zu *g* geworden,

Dasselbe ist m. e. auch im Polnischen vor sich gegangen. Es fehlt allerdings, soweit ich sehe, an spuren eines ehemaligen *γ*, da die lehnwörter wie *mórg waga* vielleicht von anfang an den verschlusslaut gehabt haben, da aber gerade in dem dem Polnischen benachbarten theil des Kaschubischen der übergang von *γ* zu *g* unzweifelhaft nachzuweisen ist, wird man ihn auch für das Polnische voraussetzen und *grzbiet* als lautgesetzlichen nachkommen eines ältern **γrzbiet* annehmen dürfen.

Ich habe bisher die frage nach dem vorhandensein eines urslav. *γ* nicht berührt. Mikkola Betonung und Quantität in den westslavischen Sprachen I s. 28 f. meint, das *v h* der slovinzisch-kaschubischen genitivendung der pronomina slovinz. *-vå* kasch. *-wœ -ho* und das *v* von slovinz. *vùgspĕdòř* aus einem urslav. *γ* erklären zu können. Was zunächst *vùgspĕdòř* betrifft, so ist dies augenscheinlich eine volksetymologische umbildung des daneben vorkommenden *gùgspĕdòř* nach dem praefix *vug-*, wahrscheinlich unter beeinflussung des bedeutungsverwandten *vùgpsadòř*. Aber auch die genitivendung *-vå -wœ -ho* kann nebst dem russ. *-vo* neben sonstigem *-go* nicht als klassischer zeuge für ein urslav. *-go* gelten. Denn es ist zu bedenken, einmal, dass dies *-go* seiner herkunft nach bisher vollständig dunkel ist, dass daneben also ganz gut ein urslav. *-vo* vorhanden gewesen sein kann, und dann, dass die form *-ho*, auf die hier alles ankommt, nur aus dem in einer den heutigen anforderungen nicht genügenden weise behandelten dialekt der Zarnewitzer Kämpe bekannt ist.[1]) Unter diesen umständen kann man hierauf die annahme eines urslav. *γ* nicht gründen.

Nun giebt es aber im Slovinzischen und Kabatkischen ein wort, welches für das vorhandensein eines urslav. *γ* spricht, nämlich slovinz. kabatk. *pắrχ* gen. *pārγŭ* neben abg. *pragŭ* p. *próg*. Da sonst der übergang von *g* zu *γ* nicht zu konstatieren ist (auch *rg* bleibt unverändert z. b. *tărk* abg. *trŭgŭ*), ist für dies wort vielleicht von einem urslav. **porγŭ* auszugehen. So lange aber sonst das *γ* hier nicht nachzuweisen ist, kann dies natürlich nicht für sicher gelten.

[1]) Dieser dialekt ist bisher hauptsächlich nur durch die schriften Cejnowas bekannt, denen man aber in lautlichen fragen kein unbedingtes vertrauen schenken darf. Ebenso steht es mit Hilferding.

3. Slovinz. *lą̄bjĭc.*

In der bedeutung 'brechen' haben die slavischen sprachen eine wurzel *lem-* : abg. *lomiti* p. *łomić* polab. *lümit* kasch. Heist. *lāḿīc.* Abweichend weist das Slovinzische dafür *lą̄bjĭc* praes. *lŏu̯bją̄* auf. Über den ursprung dieses wortes kann man in zweifel sein, es kann nämlich möglicherweise eine umbildung von **lomitĭ* nach dem bedeutungsverwandten *rą̄bjĭc* praes. *rŏu̯bją̄* 'hauen' sein. Andererseits findet aber ein slav. *ląb-* eine anknüpfung in lat. *lamberat* der Festusglosse lamberat. scindit ac laniat.

4. Slovinz. *lƀìe̯t* kasch. *vƀìe̯t.*

Das slovinz. *lƀìe̯t* kasch. kabatk. *vƀìe̯t* 'kelle' ist auf urslav. **lŭgŭtŭ* zurückzuführen. Dies gehört zu dem abg. *lŭžica* 'löffel'.

Ausser der form *lƀìe̯t* besitzt das Slovinzische noch *ljìe̯t* und *d'l'jìe̯t.* Beide sind entstanden, um die schwer sprechbare gruppe *lƀ* (d. i. phonetisch *ld'j*) leichter zu machen. Die form *d'l'jìe̯t* ist auch noch dadurch interessant, weil es das einzige wort des Slovinzischen ist, in dem das „weiche" *l'* auftritt.

5. Slovinz. *mŏu̯š.*

Schon Hilferding hat in seinen arbeiten über das Slovinzische darauf hingewiesen, dass hier neben den vollen praesensformen der wurzel *mog-* verkürzte stehen: *mô'* neben *može, pömô'* neben *pömože, mo'ce* neben *možece.* Er nimmt offenbar an, dass die ersteren aus letzteren entstanden sind, eine annahme, der ich nicht folgen kann.

An „verkürzten" formen sind vorhanden: sing. 2 *mŏŭ̯š,* 3. *mŏŭ̯,* plur. 2. *mŏu̯că̆,* dual. 2. 3. *mŏu̯tă.* Die daneben stehenden „vollen" formen lauten: *mŏu̯žĕš mŏu̯žă̆ mŏu̯žecă̆ mŏu̯žetă.* Die übrigen formen sind nur in ihrer „vollen" gestalt erhalten: sing. 1. *mùǫgą̄,* plur. 1. *mŏu̯žemă̆,* 3. *mùǫgòŭ̯,* dual. 1. *mŏu̯žemă.*[1])

[1]) Der nasalvokal in den von mir aufgezeichneten formen findet sich nur im Kluckener dialekt, sonst ist überall *òu̯* lautgesetzlich zu *òu̯* geworden. Hilferdings formen werden demnach nicht aus dem Kluckener dialekt, der hierin augenscheinlich altertümlicher ist als alle übrigen dialekte, genommen sein.

Nicht allein die verkürzten, sondern auch die vollen formen sind eigentümlich. Hier ist es der nasalvokal, welcher schwierigkeiten macht, zumal da er sich nur in einem teil der formen findet. Ausserhalb des praesens sind dies noch das praet. sing. mask. *mŏu̯k* und der endungslose imp. *pùǫmòu̯š* in der grussformel *pùǫmòu̯ž bŏu̯k*. Es sind dies dieselben formen, in denen das Kaschubische geschlossenes *o* aufweist z. b. Heist. *mõžēš mõžē mõk*, während dem offenen *o* bzw. *oe, uë* desselben im Slovinzischen *uǫ* gegenübersteht.

Kann nun ein slovinz. *òu̯* aus älterem geschlossenen *o* entstanden sein? Lautgesetzlich jedenfalls nicht, denn es wäre absolut keine ratio für einen derartigen lautwandel aufzufinden. Gleichwohl giebt es einige wörter, welche zu den entsprechenden kaschubischen in demselben verhältnis stehen wie slovinz. *mŏu̯žĕš* zu kasch. *mõžēš*. Es sind dies slovinz. *žŏu̯dĕn* kasch. *žõden*, slovinz. *vŏu̯* kasch. *õ*, slovinz. *pŏu̯t* kasch. *põt*, slovinz. *zŏu̯č zŏu̯š* kasch. Ram. *zòč*, ferner slovinz. *pŏu̯ nŏu̯ nŏu̯t zŏu̯*, wofür ich allerdings keine kaschubischen entsprechungen mit *õ* nachweisen kann. In diesen wörtern scheint aber die neuerung auf seiten des Kaschubischen zu liegen.

Was zunächst *žŏu̯dĕn* betrifft, so ist hier der nasalvokal von altersher berechtigt, da es zu abg. *žędati* p. *żądać* gehört und auch im Altpolnischen als *żądny* vorhanden war. Das heutige poln. *żaden* stammt aus dem Čechischen und ist als *žôden* (Ramult) auch ins Kaschubische gedrungen. Das kasch. *žõden* wird wohl am richtigsten als kompromissform von *žôden* und +*žǫden* aufzufassen sein, wozu bemerkt sein mag, dass das kasch. *ǫ* ein nasaliertes *õ*, aber kein nasaliertes *ô* ist.

Die übrigen mit *òu̯* für *õ* auftretenden wörter sind sämtlich praepositionen: urslav. **o *podŭ *po *na *nadŭ *za*, auch in *zŏu̯č* steckt die praeposition *za*, als urslav. ist **za-čĭ* anzusetzen. Hier eine ganz unmotivierte nasalierung anzunehmen, sind wir nicht berechtigt, um so weniger als auch sonst im auslaut der praepositionen ein nasal eine ziemlich bedeutende rolle spielt. Ich will hier nur hinweisen auf die composita vokalisch anlautender verba z. b. urslav. **itĭ*: kasch. *vīńc, vẽńc, śẽńc, přīńc, přẽńc* slovinz. *nãdeńc, pȯdeńc, rùǫzeńc, vȯteńc, vùǫbeńc, vũi̯nc*, urslav. **ętĭ *imatĭ* slovinz. *vȯ·dńïc, pȯńĩmăc* u. a. Hieraus geht hervor, dass das „bewegliche *n*“

im Slovinzischen und Kaschubischen eine weit grössere verbreitung bekommen hat, als ihm ursprünglich zukam. Dies bewegliche *n* ist m. e. auch die ursache der nasalierten formen des Slovinzischen, indem es auch vor konsonantischem anlaut gebraucht wurde. Diese annahme findet eine gewisse bestätigung darin, dass die nasalierten formen nur vor pronominen erscheinen: auch bei vokalischem anlaut ist das bewegliche *n* nur vor pronominen nachweisbar. Das im Kaschubischen dafür auftretende *õ* wird ebenso wie das von *žõden* als kompromissbildung der nasalierten und nicht nasalierten formen zu erklären sein.

Nicht anwendbar ist diese erklärung auf *pŏŭ̯t* und *nŏŭ̯t*. Dass hier einmal ein **pondŭ *nandŭ* vermittels des beweglichen *n* entstanden ist, ist nicht anzunehmen. Als proportionale neubildungen nach dem verhältnis von *pùǫ : pŏu̯, nã : nŏu̯* sind sie dagegen leicht verständlich, das kasch. *põt* ist übrigens vielleicht eine direkte fortsetzung des urslav. **podŭ*.[1])

Kehren wir jetzt zu *mŏŭ̯žĕš* u. s. w. zurück. Da die sonst für geschlossenes *o* auftretenden *òu̯* ohne die zuhülfenahme einer slovinzischen nasalierung zu erklären sind, wird man auch hier a priori annehmen müssen, das der nasalvokal schon vorslovinzisch ist. Wir kämen demnach auf ein urslav. **mąžešĭ*, das allerdings sonst im Slavischen nicht nachweisbar ist. Wohl aber ausserhalb des Slavischen, nämlich in dem ai. *mąhatē*, der mit nasalinfix gebildeten thematischen praesensform der wz. *mogh-*. Auch sonst ist unsere wurzel mit nasalinfix vorhanden: got. *manags* abg. *mŭnogŭ*. Ich glaube demnach, dass wir dies auch unbedenklich zur erklärung des slovinz. *mŏŭ̯žĕš* u. s. w. in anspruch nehmen dürfen, wenn auch das Slavische ausser *mŭnogŭ* nichts vergleichbares bietet.

Jetzt ist aber auch die erklärung von *mŏŭ̯š* u. s. w. nicht mehr schwierig. Nach allgemeiner annahme hatten die mit einem nasalinfix gebildeten praesentia ursprünglich eine athematische flexion. Die den „verkürzten" formen des Slovinzischen entsprechenden grundsprachlichen sind demnach an-

[1]) Wenn man ein urslav. **pondŭ *nandŭ* ansetzen dürfte, so wäre vielleicht auch p. *między* slovinz. *mjizã* aus *mędji* zu erklären. Es müsste dann angenommen werden, dass **pądŭ *nądŭ* schon im Urslavischen neben **podŭ *nadŭ* getreten sind und dass hiernach auch zu **medji* (ap. *miedzy* č. *mezi*) ein **mędji* gebildet wurde.

zusetzen: sing. 2. **mohegh-si* 3. **monegh-t(i)* plur. 2. **moŋgh-te* dual. 2. **moŋgh-ta.* Dass die stammabstufung im Slavischen lange geblieben ist, ist nicht anzunehmen, die ausgleichung wird analog der von *damĭ* zu gunsten der pluralformen erfolgt sein: wir erhalten demnach **moŋgh-si *moŋgh-t(i),* oder nach wirkung der in betracht kommenden slavischen lautgesetze **mąšĭ *mą(tŭ) *mąte *mąta.* Diese formen entsprechen aber laut für laut den slovinzischen. Ich kann mich deshalb nicht entschliessen, diese durch eine sonst nirgends nachweisbare verkürzung aus den längeren herzuleiten, und halte sie für die direkten nachkommen der grundsprachlichen athematischen.

Die übrigen athematischen formen sind nicht erhalten, was auch wegen der ganz ungewöhnlichen gestalt, die sie hätten annehmen müssen, nicht wunderbar ist.[1]) Hier werden nur die thematischen gebraucht. Von diesen werden aber die 1. sing. und 3. plur. nicht mit nasalinfix gebildet, sondern es sind einfache wurzelpraesensformen: *mùǫgų̆ mùǫgòų̆.* Wie diese sonderbare formenmischung zu erklären ist, entgeht mir.

Von den nichtpraesentischen formen haben wie schon gesagt *mŏų̆k* und *pùǫmòų̆š* den nasalvokal. Ich halte ihn bei beiden für unursprünglich und glaube, dass er hier an die stelle eines geschlossenen *o* getreten ist. Denn ein solches scheint unserm verbum in bestimmten formen zuzukommen.

Es besteht nämlich eine merkwürdige übereinstimmung in der praesensflexion unseres verbums zwischen dem Kaschubischen und Čechischen, welches ebenso wie das Kaschubische als wurzelvokal offenes und geschlossenes *o* als solchen *o* und *ů* aufweist: *mohu mohou : můžeš může* u. s. w. Wir werden demnach anzunehmen haben, dass im Westslavischen das *o* der 2. sing. bis 2. plur. gedehnt worden ist, dass also auch für das Slovinzische hier formen mit geschlossenem *o* vorauszusetzen sind. Zwar würde kasch. *mõžēš* aus **mǫžeš* ebenso wie *žõden* erklärt werden können, doch ist dies wegen des Čechischen nicht thunlich. Waren nun solche formen auch im Slovinzischen vorhanden, so müssen diese durch die formen mit nasalinfix verdrängt sein. Wie dem aber auch sein mag,

[1]) Urslav. **mągmĭ *mągmŭ *mąžę(tŭ) *mągvě* würden im Slovinzischen lautgesetzlich **mòų̆ƀem* oder **mąƀem *mòų̆gmä *mòų̆žòų̆* oder **mąžòų̆ *mòų̆gma* ergeben haben, deren erhaltung wunderbarer wäre als ihr untergang.

ich begnüge mich hier mit der feststellung, dass sich im praesens von slovinz. *mùɡc* formen folgender herkunft finden:

a) Thematische praesensformen ohne besonderes stammbildungssuffix: *mùɡgą̆ ṃùɡgòŭ̯*.

b) Thematische praesensformen mit nasalinfix: *mŏu̯žĕš mòu̯žă mŏu̯žemă̆ mŏu̯žecă̆ mŏu̯žemă mŏu̯žetă*.

c) Athematische praesensformen mit nasalinfix: *mŏŭ̯š mŏŭ̯ mŏu̯că̆ mŏu̯tă*.

6. Slovinz. *vùɡstòŭ̯m*.

Zu *vùɡstac* und den übrigen kompositen von *stāc* besitzt das Slovinzische neben dem dem p. *ostanę* entsprechenden nasalpraesens *vùɡstaṅą̆ vùɡstòu̯ṅą̆* (es kommen beide ablautsstufen des wurzelvokals vor) folgende bildung:

Sing.	*vùɡstòŭ̯m*	Plur.	*vùɡstòu̯mă̆*	Dual.	*vùɡstòu̯mă*
	vùɡstòš		*vùɡståcă̆*		*vùɡståtă*
	vùɡstå		*vùɡstòŭ̯*		*vùɡståtă*

Die 3. plur. ist in dieser form nur bei den mehrsilbigen kompositen vorhanden, bei den einsilbigen ist hier nur das nasalpraesens in gebrauch z. b. *fstą̄ṅòŭ̯ fstŏu̯ṅòŭ̯*.

Dies praesens kann nur als athematisches praesens urslav. **stamï* aufgefasst werden. Von einem *j*-praesens urslav. **stajǫ* **staješĭ* auszugehen, verbietet das *òu̯* der 1. sing., plur. und dual., da nach ausweis von formen wie *gůu̯dåmă̆ grău̯mă̆* das aus *aje* kontrahierte *ā* (heute *åu̯*, *å*) erst entstanden ist, nachdem das alte *ā* vor nasalen schon zu *òu̯* geworden war. Zweifel können nur über die 3. plur. entstehen, ob hier von einem urslav. **stǫ(tŭ)* oder **stajǫ(tŭ)* auszugehen ist, da beides slovinz. **stòu̯* ergeben hätte, und dieselbe form für das gleichflektierende *mŏŭ̯m mājòŭ̯* (enklitisch auch *mòŭ̯*) lautet. Doch ist ersteres das wahrscheinlichere, da sonst nach der analogie von *gådòŭ̯* aus **gadajǫ(tŭ)* ein **vĕstòŭ̯* zu erwarten wäre.

Stolp in Pommern. F. Lorentz.

Zum lateinischen wandel von *ov* in *av*

Solmsen hat in dieser zeitschrift 37, s. 1 ff. das von Thurneysen und Havet aufgestellte lautgesetz, wonach altes *ov* im Lateinischen in *av* überging, dahin modifiziert, dass dieser wandel nur in silben vor dem ton erfolgt sei. In einer anmerkung weist er darauf hin, dass er in diesem gedanken mit Hirt, Idg. Ablaut (Strassburg 1900) s. 17 zusammengetroffen sei. Beiden gelehrten ist entgangen, dass ich dieselbe ansicht bereits vor fünf Jahren in einer anzeige von Lindsays Latin Language, Wochenschrift für klassische Philologie 1895 sp. 923 f., veröffentlicht habe, und zwar (nach ablehnung der Thurneysenschen fassung des gesetzes wegen *óvis, bóvis*) mit denselben beweisstücken: *óvis: avíllus, fóvea: favíssae*[1]), *fóveo: favílla, Favónius, lávo* nach *lavámus, cavus* neben *cous, cohum* nach *cavérna, caváre*[2]), *foveo: faveo* durch spaltung eines verbums *fóveo: favémus.* Ich fügte hinzu: „jedoch bleiben auch bei dieser fassung der Thurneysenschen lautregel noch schwierigkeiten, auf die ich hier nicht näher eingehen kann." Ich dachte dabei namentlich an *cavus* neben *cous, κόοι,* das in der that eine ernste schwierigkeit für das von mir formulierte gesetz bildet. Dass *cavos, cavea* sich nach dem gen. pl., der den ton auf der nichtersten silbe trug, und nach den ableitungen *cavérna, caváre* gerichtet haben sollen, kann bedenklich erscheinen. Was Solmsen jetzt (oben s. 11) zur rechtfertigung dieser ausnahme sagt, lässt sich hören, wird aber vielleicht manchen noch nicht beruhigen. Ich möchte daher noch einen anderen gesichtspunkt geltend machen.

Aus port. *covo* 'hohl', *cova* 'höhle', span. *cueva, covacha* 'höhle' folgt, dass im gesprochenen Latein mindestens bis in die zeit der beginnenden romanisierung Hispaniens, d. h. ca. 200 v. Chr., *covos, cova* neben (wie wir annehmen dürfen) *caváre, cavérna* bestand. G. Meyer, Alban. Wb. 203, hat

---

[1]) Jordan, Topographie der Stadt Rom I 1, s. 274 anm. 38 bestreitet diese zusammenstellung Fröhdes (K. Z. 18, 160) allerdings und sieht *favissae* wegen des unlateinischen suffixes mit vergleichung von etr. *mantissa* als etruskisch an.

[2]) *cavilla, cavillor,* das ich damals hinzufügte, wird eher zu gr. κόβαλος gehören.

auch alban. *kovε* 'schöpfgefäss, eimer', Schuchardt, Vok. d. Vulgärlat. I 178, auch ital. *cova, covaccio, covo, covolo* 'höhle, wildlager' hierher gezogen; diese wörter werden kaum vom lat. substantivum *coum* ausgegangen sein, da dieses das *v* verloren hatte, erweisen dann also auch volkssprachliches *cŏvus*. Wir gewinnen damit das recht zu der vermutung, dass die form *cavus* spezifisch litteratursprachlich, dass die auffallende richtung in der ausgleichung auf rechnung der litterarischen orthographie oder orthoepie zu setzen ist. In der natürlichen sprachentwicklung wären die derivate *cavare, caverna* im vokalismus an das stammwort *covos* angeglichen worden, nicht umgekehrt dieses an jene. Aber in der litteratursprache kann die uniformirung nach rein äusserlichen gesichtspunkten erfolgt sein: die hier massgebenden autoren sagten sich etwa, dass von den in der gesprochenen sprache wechselnden formen *ov* und *av*, deren lautliche ratio sie kaum durchschauten, nur eine richtig sein könne, und wählten durchweg *av*, wie in *caveo* so auch in *cavus, cavea*[1]). Dass aus der litteratursprache *cavus* später auch in das gesprochene Latein überging (vgl. ital. *cavo* 'hohl'), ist nicht wunderbar. Auch die regelung *foveo* c. acc.: *faveo* c. dat. entstammt vielleicht der litterarischen sprache, wie die von Bücheler beigebrachten thatsachen (Rhein. Mus. 51, 326) vermuten lassen[2])

Thurneysen hat in dieser zeitschr. 28, s. 161 auch *vacāre, vacuus* u. s. w. aus *vocare, vocuus* hergeleitet: ich meine, mit recht; nur dass wir auch hier die stellung vor dem ton und ausserdem das *ā* der folgenden silbe als bedingungen für den eintritt der entlabialisierung anzusehen haben. Wie Mommsen CIL. I p. 71 betont hat, scheinen die inschriftlich vielfach bezeugten formen mit *o, vocare, vocuus, vocatio,* sowie das bei Plautus und Terenz überlieferte *vocīvos* (belege bei Georges, Lex. lat. Wortf. 717) älter als die formen mit *a. vacuae* bietet zwar die Lex Agraria vom jahre 111 v. Chr. (Schneider n. 295, 28), aber *vocatio* hat die Lex Acilia Repetundarum vom

[1]) Aus der überlieferung von *cavea* bei Plautus kann nicht folgen, dass man zu seiner zeit nicht mehr **covea* sprach; denn die angeführten romanischen formen beweisen das gegenteil.

[2]) Ich ziehe es vor von litteratursprache statt von schriftsprache zu reden mit hinblick auf Thurneysens ausführungen K. Z. 30, s. 497 ff.

jahre 123 22 v. Chr. (Schneider n. 293, 77), wie die Lex Julia Municipalis vom jahre 45 v. Chr. (Schneider n. 312, 93. 103). Auf ein wortspiel zwischen *vocare* 'leer sein' und *vocare* 'rufen' bei Plautus Cas. 527 weist Lindsay, Lat. Spr. s. 19, hin. Thurneysens etymologie, *vocare* eig. „willig sein, raum geben, raum haben, leer sein" mit ablaut zu *ϝεκών* 'willig', skr. *vaç-* 'wollen', ist freilich nicht sehr überzeugend, aber die herleitung von *vac-* aus *voc-* erscheint schon deshalb unvermeidlich, weil die umgekehrte annahme, dass *vac-*, etwa in der silbe vor dem ton, zu *voc-* labialisiert worden sei, ausgeschlossen ist; denn es bliebe bei ihr unbegreiflich, warum sich in ganz gleichartigen fällen wie *valere, vagari, vacillare* keine nebenformen mit *o* finden. Ich nehme also an, dass lautgesetzlich einerseits *vóco, vócas, vócat, vócant, vócuos, vocívos,* andererseits *vacámus, vacátis, vacáre, vacábam* u. s. w., *vacátio* waren. Die schriftsprache hatte bereits im II. jahrhundert diese beiden formengruppen durcheinander geworfen und brauchte sowohl *vocátio* wie *vácuus*. Die litteratursprache führte *vac-* überall durch, um das wort von *vocare* 'rufen' zu differenzieren. In *voláre, voráre,* wo ein solcher grund fehlte, siegte das *o*. Die umgangssprache bewahrte *o* in dem aus ital. *vuoto* „leer" zu erschliessenden **vocitus*. — Wegen umbr. *vakaze, vacose* und *vaçetum, vasetom* müssen wir dieselbe entlabialisierung auch dem Umbrischen zuschreiben.

Wien, Dezember 1900. Paul Kretschmer.

...NCH ... OF THE ...TIC SOCIE...

Anlautstudien.

In den indogermanischen sprachen zeigen sehr viele wortformen, an deren zusammengehörigkeit gestalt und bedeutung nicht zweifeln lassen, die wurzel bald mit anlautendem *s*, bald ohne solches; man pflegt daher von einem „beweglichen *s*“ zu sprechen. Wohl alle beurteiler sind darin einig, dass diese doppelheit im prinzip bereits der indo-

---

Litteratur. A. Pott, Etymologische Forschungen II² 293 ff.; G. Curtius, Grundzüge ⁵ 693 ff. 31 ff.; K. Brugmann, Grundriss der vgl. Gramm. I² 725 ff.; Meringer, Beiträge zur Geschichte der idg. Deklination, Sitzungsberichte der k. Akad. der Wissensch. in Wien, phil.-histor. Klasse Bd. CXXV, II, s. 25 ff.; Wackernagel, J., Altindische Grammatik I, 264 ff. und passim; Bartholomae, Grundriss der iranischen Philologie I, 33; derselbe, Studien z. idg. Sprachgesch. II; derselbe, Arische Forschungen III, 36; derselbe, Bezzenbergers Beitr. X, 290; derselbe, Kuhns Zeitschr. XXVII, 196. 368, anm. 1, V. Henry, Précis de grammaire etc. s. 77; Joh. Schmidt, Zur Gesch. d. indogerm. Vokalismus I, 97, II, 339; derselbe, Kuhns Zeitschr. XXVII, 333; v. Fierlinger, Kuhns Zeitschr. XXVII, 196, anm. 1; v. Sabler, Kuhns Zeitschr. XXXI, 280; Bloomfield, American Journal of Philology XVI, 411; King and Cookson, The principles of sound 1891, s. 162. 201; A. Noreen, Abriss der urgerm. Lautlehre s. 186, s. 201 ff.; Ph. Colinet, Essai sur la formation de quelques groupes de racines indoeuropéennes Louvain 1892; Schrijnen, Jos., Étude sur le phénomène de l's mobile dans les langues classiques etc. Diss. inaug. Louvain 1891; Osthoff, H., Morphologische Untersuchungen IV, 329; derselbe, Gesch. des Perfekts s. 219; K. Brugmann, Griechische Grammatik ² § 59, s. 44; Gustav Meyer, Griechische Grammatik ² s. 246 ff.; Sütterlin, Indogerm. Forschungen IV, 101 ff.; Weise, Bezz. Beiträge VI, 105 ff.; F. Kluge, Kuhns Zeitschr. XXVI, 69; derselbe, Etymologisches Wörterbuch, passim; Hjalmar Falk, Paul und Braunes Beitr. XIV, 12 ff.; K. F. Johansson, ebenda XIV, 289 ff.; derselbe, Kuhns Zeitschr. XXX, 428 ff.; derselbe, Indog. Forschungen III, 213; Laistner, Über den Butzenmann, Zeitschr. für deutsches Altert. XXXII, 174 ff.; W. Scherer, Pflegen, ebenda XXII, 322; P. Persson, Zur Lehre von der Wurzelerweiterung, passim; derselbe, Kuhns Zeitschr. XXXIII, 285 f., 289 ff.; Zupitza, E., Die germanischen Gutturale, Berlin 1896, passim; Hellkvist, Arkiv f. nord. fil. III, 4. 7. 30; Brate, Bezzenb. Beitr. XIII, 50 ff.; Lidén, Paul und Braunes Beitr. XV, 516. 521; Kretschmer, Kuhns Zeitschr. XXXI, 419. 427; A. Kock, Kuhns Zeitschr. XXXIV, 581; S. Bugge, Nyare bidr. t. känned. om de svenska landsmålen .IV, 72 ff.; W. Wilmanns, Deutsche Grammatik I² 125.

germanischen ursprache zuzuweisen sei und sich nicht erst getrennt in den einzelnen sprachzweigen ausgebildet habe. Sie gilt als erwiesen bei anlautendem idg. *u̯ (w), r, l, m, n,* sowie vor den tenues bezw. tenues aspiratae. Daraus ergeben sich doppelformen mit anlautendem ind. *su̯* und *u̯*, *sr* und *r* u. s. w., und diese spiegeln sich in den einzelnen sprachzweigen folgendermassen wieder:

idg. *su̯* aind. *sv*, iran. *hu̯* (*xᵛ* bezw. *f*), arm. *kᶜ*, griech. *ϝ* bezw. spiritus asper (unsicher ist anl. *σ*; vor nachfolgender aspirata erscheint anstatt des spiritus asper der spiritus lenis '), alban. *v*, ital. *sv* (vor *ă ē ĭ*, oskisch auch vor *ĕ*?; lat. *sue* vor konsonant wird *so*, auch umbr.; lat. *suo* wird *so*; lat. *suu* wird *su*?), kelt. *sv* (ir. *s* gall. *sv* kymr. *chw*), germ. *sw*, lit. *sv* (bezw. *s*), slaw. *sv* (bezw. *s*): idg. *u̯* aind. *v*, avest. *v*, apers. *v*, armen. *g* (aus *gu̯*; auch *v, k*), griech. *ϝ* bezw. schwund, alban. *v*, ital. *v* (aber vor *ur, r, l* schwund), kelt. *v* (gall.-britann. *v*, späteres britt. *gu̯ gw*, altir. *f*), germ. *w* (*u̯*), lit. *v* (im lit. und lett. vor *û* schwund), slaw. *v*. Beispiele für diese doppelheit sind selten und begreiflicherweise, wie auch in den später zu erwähnenden parallelfällen, immer nur durch einzelne sprachzweige zu belegen, z. b. *su̯* in ahd. *sweibôn*, an. *suífa: u̯* in ahd. *weibôn* „schwanken", aind. *vépatē*, lat. *vibrare*. Auch sind die scheinbar hiehergehörigen fälle mit vorsicht aufzunehmen, da *sw* ebenfalls auf labialisierten guttural zurückweisen kann, z. b. ahd. *swerban* „hin und her fahren": ahd. *hwerban* got. *hvaírban* „sich wenden", idg. wurzel **q"erp* (*καρπάλιμος*); will man ahd. *werban* nicht durch verlust des anlaut. *h* erklären, sondern als alte parallelform auffassen, so muss man es als eine aus *swerban* abstrahierte jüngere *s*-lose form erklären, vgl. unten s. 288 u. 315 ff.

idg. *sr* aind. *sr* (*sl*), iran. *hr*, das zu *r* wird, bezw. *θr, sr*, armen. *ŕ* (?), griech. *ῥ*, urital. *fr* (das zu *fr* wird), kelt. *sr*, germ. *str*, lit. *sr* (dialektisch *str*), slaw. *str*: idg. *r* aind. *r, l*, iran. *r*, armen. *r*, griech. *ῥ*, alban. *r*, ital. *r*, kelt. *r*, germ. *r*, lit. *r*, slaw. *r*. Z. b. idg. **srīgos*, griech. *ῥῖγος*, neuslow. *srĕz* „frost", lat. *frigus*, lit. *stregiu stregti* „erstarren, zu eis frieren": lat. *rigeo* „starren"; ähnlich wohl idg. **sreg* in ahd. *strẹcken*, ae. *strecċean* aus **strakjan*

(vgl. lit. *pri-sreigti*? Zup. 168): idg. **reg* in lat. *rego* (griech. ὀρέγω?), got. *-rakjan* „recken" u. a. m.

idg. *sl*, aind. *sr*, *sl*, iran. *hr*, das zu *r* wird, bezw. *ϑr*, *sr*, armen. *l*, griech. λ, alban. *l*, urital. *sl* (wird lat. *l*), kelt. *sl*, germ. *sl*, lit. *sl*, slaw. *sl*: idg. *l*, aind. *r*, *l*, iran. *r*, arm. *l*, griech. λ, alban. *l* (*l'*), ital. *l*, kelt. *l*, germ. *l*, lit. *l*, slaw. *l*. Z. b. aind. *rêhmi*, *lêhmi*; armen. *lizum*, lit. *lëžiù*, slaw. *ližą*, lat. *lingo*, air. *ligim*, got. *-laigôn* vgl. ahd. *leckôn* ae. *liccian* (hierzu oder zum folgenden griech. λείχω λιχνεύω „belecken", λίχνος „lecker, naschhaft"): an. *sleikja* „lecken", mhd. *slecken* „schlecken, naschen". Auch hier mufs man sich hüten, fälle des nebeneinander von *l*: *sl* zu vermischen mit parallelformen, die idg. *kl* neben *sl* (aus *skl*) und eventuell auch *l* zeigen: so ist lat. *laevus*, griech. λαιός direkt mit ahd. *slêo* anord. *sljór slœr* zu vergleichen und auf **slaiu̯o-* für **s-klaiu̯o-* zurückzuführen, und hierzu ist die alte *s*-lose parallelform **klaiu̯o*, vgl. air. *clé*, kymr. *cledd* „link", got. *hleiduma* „ἀριστερός"; abg. *lěvŏ* „link" widerspricht dem nicht, da es eine speziell im Slavischen entwickelte *s*-lose nebenform zu **slěvŏ* sein kann (anders Johansson, Paul und Braune's Beitr. XIV, 301), vgl. unten s. 300.

idg. *sm*, aind. *sm*, avest. *m*, apers. *hm*, armen. *m*, griech. σμ bezw. μ, alban. *m*, ital. *sm* (wird lat. *m*), kelt. *sm*, germ. *sm*, lit. *sm*, slav. *sm*: idg. *m*, aind. *m*, iran. *m*, armen. *m*, griech. μ (μ vor ϱ, λ wird zu β), alban. *m*, ital. *m* (*mr* wird zu *fr*), kelt. *m* (im jüngeren ir., gall., britt. wird *mr*, *ml* zu *br*, *bl*), germ. *m* (*mr* wird *br*), lit. *m*, slaw. *m*. Beispiele sind nicht selten; aind. *mṛdúš* „weich", griech. βλαδαρός locker (**mlədəros*), vgl. μέλδειν „schmelzen" (ἀμαλδύνω), lat. *mollis* aus **moldu̯is*, ae. *mëltan*, vgl. got. *gamalteins* „auflösung": idg. **smeld* in ahd. *smëlzan* intrans. *smelzen* trans. (aus **smaltjan*), vgl. auch schwed. dial. *smulter* „erdbeere" (gegenüber *multer* „reife molteberee") Noreen, Abriss s. 207.

idg. *sn*, aind. *sn*, iran. *sn*, armen. *n*, griech. ν, alban. *n*, ital. *sn* (wird lat. *n*), kelt. *sn*, germ. *sn*, lit. *sn*, slaw. *sn*: idg. *n*, aind. *n*, iran. *n*, arm. *n*, griech. ν (ν vor ϱ wird zu δ), ital. *n*, kelt. *n*, germ. *n*, lit. *n*, slaw *n*. Z. b. lit. *snãpas*, ahd. *snabul* „schnabel", ndl. *sneb*, afrs. *snabba*

„mund“: wanger. saterl. *nib*, nordfrs. *nêb* (das awfrs. *snavel* ist wohl ndl. lehnwort), ae. *neb(b)*. Auch bei beurteilung der hiehergehörigen fälle ist vorsicht geboten, insofern idg. *sn* aus älterem *s* + guttural + *n* entstanden sein kann; so kann ahd. *nagan* sehr wohl eine neubildung nach **snagan* sein, das aus älterem **sknagh* (für **s-ghnagh*) entwickelt ist, vgl. unten s. 296, 300, 320.

idg. *sp*, aind. *sp*, iran. *sp*, arm. *pʿ*, griech. *σπ*, alban. *p*, ital. *sp*, altir. *s* britt. *f*, germ. *sp*, lit. *sp*, slaw. *sp*: idg. *p*, aind. *p*, iran. *p*, armen. *h* bezw. schwund, griech. *π*, alban. *p*, ital. *p*, kelt. schwund, germ. *f*, lit. *p*, slaw. *p*. Beispiele sind sehr zahlreich; aind. *spaš-* „späher“, avest. *spasyeiti* „sieht“, lat. *specio* u. s. w., ahd. *spëhôn* (vgl. as. *spâhi* „klug, spähe adj.“, griech. *σκέπτομαι* „ich spähe“ *σκοπέω* „ich betrachte“ (*σκεπ σκοπ* aus *σπεκ σποκ*), [alban. *pašε* „ich sah“ kann auf *sp* oder *p* des anlauts zurückweisen]: aind. *páśyati* „sieht“, avest. *pašnəm* „augenlid“, abg. *paziti* (media statt tenuis im wurzelauslaut) „achtgeben“ Brugmann Grundriss I² 725. Ähnlich liegt die sache bei der tenuis aspirata, für die leider im Armenischen und Albanesischen beispiele fehlen; im Keltischen, Germanischen, Litauischen und Slawischen ist sie völlig mit der tenuis zusammen gefallen. Idg. *sph*, aind. *sph*, uriran. *sp*, urgriech. *σπʿ* (d. h. *σφ*, bezw. *σπ*), urital. *sp*, air. *s* britt. *f*, germ. lit. slaw. *sp*: idg. *ph*, aind. *ph*, uriran. *f*, urgriech. *πʿ* (*φ*, bezw. *π*), ital. *f* (lat. vereinzelte dialektische nebenformen mit *h*?), kelt. schwund, germ. *f*, lit. slaw. *p*, z. b. ai. *phénas* „schaum“, abg. *pěna* (ahd. *feim*, ae. *fám*, afrs. **fâm* vgl. *fôm* Sylt; lat. *pumex*?): lit. *spáinė* „das schäumen des meeres in streifen“ (lat. *spûma*), vgl. unten s. 295.

idg. *st*, aind. *st*, iran. *st*, armen. *st*, griech. *στ*, alban. *št*, ital. *st* (*stl.* wird lat. teils *scl*, teils über *sl* zu *l*), urkelt. teils *st* (wird air. *s*) teils *t*, germ. *st*, lit. *st*, slaw. *st*: idg. *t*, aind. *t*, iran. *t*, armen. *t* bezw. *tʿ*, griech. *τ*, alban. *t*, ital. *t* (*tl* wird lat. *l*), kelt. *t*, germ. *þ* (neben *þl* auch *fl*), lit. *t*, slaw. *t*. Z. b. griech. *ταῦρος*, gall. *tarvos*, an. *þiórr* „stier“, preuss. *tauris* „wisent“, abg. *turъ* auerochs, vgl. aind. *túmras* „strotzend“: avest. *staora* „zugvieh“, ahd. *stior* ae. *stéor* „stier“. Ähnlich ist es mit

der tenuis aspirata, für die im Armenischen und Albanesischen die beispiele fehlen, während sie im Keltischen, Germanischen, Litauischen und Slawischen mit der tenuis zusammengefallen ist. Idg. *sth*, aind. *sth*, uriran. *st*, griech. στ᾽ (wohl eigentlich σϑ, z. b. σϑένος? dann στ), ital. *st*, kelt. *st* (= air. *s*) bezw. *t*, germ. lit. slaw. *st*: idg. *th*, aind. *th*, uriran. *ϑ*, urgriech. τ᾽ (später ϑ bezw. τ, bei folgender aspiration), urital. *þ* (wird lat. *f*), kelt. *t*, germ. *þ*, lit. slaw. *t*. In vielen fällen ist nicht sicher, ob die tenuis aspirata ursprünglich war, oder ob sie erst im Aind. gesondert entwickelt ist, z. b. aind. *sthā-* „stehen" gegenüber griech. στᾱ; vgl. auch aind. *sthagana-m* „verbergen" gegenüber griech. στέγος „dach" (lit. *stógas* „dach", abg. *ostegŏ* „toga"): lat. *tego*, an. *þak*, ahd. *dah*. Das einzige griech. σϑ in σϑένος macht gegenüber den sonst erscheinenden στ keinen ursprünglichen eindruck und ist somit schwerlich mit aind. *sthâman-* zu vergleichen, sondern vielleicht als junge griech. neubildung mit σ zu ϑεν- in εὐ|ϑενέω εὐ|ϑενής (vgl. ἄφενος) anzusehen, oder es hat mindestens das σϑ statt στ in anlehnung an diese ϑεν-formen eingeführt, wozu etwa bildungen wie ἀσ|ϑενής (statt *α|στενής?) nach εὐ|ϑενής anlass geben mochten. Wahrscheinlich sind zahlreiche fälle, in denen die tenuis aspirata eine altindische neuerung ist, von denjenigen zu scheiden, in denen sie bereits als uridg. betrachtet werden muss; zu den letzteren sind die zu rechnen, in denen idg. *s* + tenuis aspirata aus älterem *s* + media aspirata entwickelt zu sein scheint und daher eine *s*-lose parallele form mit anlautender idg. media aspirata zeigt, vgl. unten s. 294 ff.

idg. *sk̂*, aind. *ch*, iran. *s*, armen. *ç* (?), griech. σκ, alban. *h*, ital. *sc*, kelt. *sk*, germ. *sk*, lit. *sz*, slaw. *s*: idg. *k̂* in aind. *ś*, avest. *s* altpers. *ϑ* bezw. *s*, arm. *s*, griech. κ (bezw. π aus *k̂u̯*), alban. *s* bezw. *ϑ*, lat. *c*, kelt. *c*, germ. *h*, lit. *sz*, slaw. *s*. Z. b. nnd. *schuft schucht* „widerrist", nhd. *schuft* Deutsches Wörterb. IX, 1837, ndl. *schoft schocht* „schulter": aind. *śupti-* „schulter", alban. *sup* „schulter" (hiezu auch wohl avest. *supti-*). Ähnlich ist es mit der tenuis aspirata, von der allerdings aus dem Albanesischen keine beispiele vorliegen; im Keltischen,

Germanischen, Litauischen und Slawischen ist sie mit der tenuis völlig zusammengefallen. Idg. *sk̂h*, aind. *ch*, iran. *s*, arm. *c* bezw. *sx*?, griech. *σκ*^{c} (später *σχ*, bezw. *σκ* besonders bei einfluss benachbarter aspiraten?), ital. *sc*, kelt. *sk*, germ. *sk*, lit. *sz*, slaw. *s*: idg. *k̂h*, aind. *ś*, iran. *š*, urgriech. *κ*^{c} (wird *χ*; *κ* unter einfluss benachbarter aspiraten), urital. *χ* (im Lateinischen erscheint es in den meisten fällen als *f*, vor *r* und *l* aber als *g*; vor vokalen ist bereits im Uritalischen das *χ* zu *h* geworden, das im Lateinischen oft verloren gegangen ist), kelt. *c*, germ. *h*, lit. *sz*, slaw. *s*. — Über *sk̂l sk̂hl*, *sk̂n sk̂hn* vgl. unten s. 296 ff. idg. *sq*, aind. *sk* bezw. *šc*, iran. *sk* bezw. avest. *sč*, apers. *šč*, armen. *x* oder *š* (?), alban. *h*, lit. *sk*, abg. *sk* (abg. *št* vor palatalen vokalen; abg. *st* vor *ě*); ohne labialisierung in den centum-sprachen, also griech. *σκ*, ital. *sc*, kelt. *sk*, germ. *sk*: idg. *q*, aind. *k* bezw. *č* (vor ursprünglichen palatalen vokalen), iran. *k* (vor konsonanten *χ*) bezw. *č* (vor ursprünglichen palatalen; vor *i̯* entsteht *š*), armen. *k* bezw. *č* (vor ursprünglichen palatalen vokalen oder *i̯*), alban. *k* (bezw. *k'* vor ursprünglichen palatalen vokalen), lit. *k*, abg. *k* (abg. *č* vor palatalen vokalen; *c* vor *ě*; man beachte auch östl.-südl.-slav. *cv* aus *kv* vor palatalen vokalen); ohne labialisierung, in den centum-sprachen, griech. *κ*, ital. *c* (*v* aus *qu̯*), kelt. *c*, germ. *h*. Beispiele sind sehr zahlreich, z. b. idg. **sqeu* u. s. w. in aind. *skunâti* „bedeckt", griech. *σκῦτος* „haut, leder", *σκῦλον*, lat. *scūtum obscūrus*, germ. in as. ahd. *skûr* „schutzdach", frs. *skûl* „schutz, versteck" ndd. *schûl*, an. *skiól* „obdach" *skauđer* plur. „scheide" (vgl. mhd. *schôte* „schote", vgl.? nordfries. *sxûas sxûæs* „scheide", Amrum-Föhr, Pauls Grdr. I^{2} 1216) *skaunn* „schild", got. *skaudaraip* „lederriemen", ahd. *skûra skiura* „scheuer" u. s. w., lett. *skauju skāuwu skaut* „umarmen" (iterat. *skāwēt*): aind. *kúhaka-* „betrüger", avest. *xaoδo* (freilich *k* zu erwarten) „helm", vgl. Zupitza s. 127, griech. *κύτος κεύθω*, lat. *cutis*, air. *cúil* (kymr. *ysgil*, *cil*) „versteck", ebenda s. 153, kymr. *cuddio* „verbergen", lit. *kiaũtas* „hülse", germ. in an. *húđ* ae. *hýd*, afrs. *hêd* ahd. *hût* haut; weiterhin got. *huzd*, lat. *custos*, griech. *κύσθος* und ae. *hýdan*, ne. *to hide*, afrs. *hêda*, nordfrs. *hyrə* Sylt aus **hūzdjan*? u. a. m. — Ähnlich

ist es mit der tenuis aspirata, die freilich für das Albanesische nicht bezeugt ist; im Keltischen, Germanischen, Litauischen und Slawischen ist sie völlig mit der tenuis zusammengefallen. Idg. *sqh*, aind. *skh*, iran. *sk*, bezw. *sč* (mit palatalisierung), armen. *sx*, lit. *sk*, abg. *sk* (*št* vor palatalen vokalen, *st* vor jüngerem *ě*); ohne labialisierung, in den centum-sprachen, griech. *σκ*^{c} (später *σχ*, bezw. *σκ*), ital. *sc*, kelt. *sk*, germ. *sk*: idg. *qh*, aind. *kh*, iran. *x* bezw. *š* (bei palatalisierung), armen. *x*; ohne labialisierung, in den centum-sprachen, griech. *κ*^{c} (später *χ*, bezw. *κ* unter einfluss benachbarter aspiraten), urital. *χ* (im Lateinischen erscheint es in den meisten fällen als *f*, vor *r* und *l* aber als *g*; vor vokalen ist es schon urital. zu *h* geworden, das im Lateinischen vielfach geschwunden ist), kelt. *c*, germ. *h*. So wahrscheinlich mit tenuis aspirata, wegen des aind., an. *skakkr* „hinkend" [vgl. auch „*schunkeln*", das sich zu „*hinken*" etwa verhalten könnte wie das gleichbedeutende „*schumpeln*" zu „*humpeln*"; „*schumpeln*" bedeutet sowohl „schaukeln" als auch „die füsse nachschleppen, lahmen", vgl. Deutsches Wörterb. IX, 1999. 2004], griech. *σκάζω* „hinken" (aus **sqhŋgiô?*): aind. *khánjati* „hinkt", ahd. *hinkan* (zweifelhaft ist mir lit. *kengras* „mager" in dieser verbindung, vgl. Zupitza s. 23); entfernter stehen, mit anderer stammbildung griech. *σκαμβός* „krummbeinig" *σκιμβός* „hinkend" *σκιμβάζω* „hinken", deutsch *schumpeln schampeln*: *κιμβάζω* „zaudern", deutsch *humpeln hampeln* u. s. w. — Über *sql sqhl, sqm, sqn sqhn* vgl. unten s. 296 ff.

idg. *sq*^{u} ist in den satem-sprachen, ohne labialisierung, völlig mit *sq* zusammengefallen, also aind. *sk* bezw. *šc* (vor palatalen vokalen), avest. *sk* bezw. *sč*, apers. *sk* bezw. *šč*, arm. *x* (oder *š*?), alban. *h*, lit. *sk*, urslaw. *sk* bezw. *stš'* (vor palatalen vokalen; ergiebt abg. *št*) bezw. *sts* (vor jüngerem *ě*; ergiebt abg. *st*); mit labialisierung, in den centum-sprachen, griech. *σπ* (vor nicht palatalen vokalen, ausser *u*) *στ* (vor palatalen vokalen; aber im Äolischen auch hier *σπ*) *σκ* (vor *u*) bezw. schwund vor konsonanten (sieh unten *sq*^{u}*l sq*^{u}*n* u. s. w.), ital. vermutlich *squ* (umbr. oskisch *sp*; lat. *sco* aus *squo*, *sc* vor *r*) bezw. *scu* (statt *squu*) oder schwund (vor konsonanten ausser *r*, vgl.

unten), air. *sc* kymr. *chw* korn. *wh* (aus *sų*) [vor konsonanten vielleicht *s* aus *sq*^{u} vgl. unten], germ. vielleicht vor vokalen *sw* und vor konsonanten *s* (vgl. unten): idg. *q*^{u}; es ist in den satem-sprachen völlig mit *q* zusammengefallen, also aind. *k* bezw. *c* (palatalisiert), iran. *k* bezw. *č* (palatalisiert), armen. *k* bezw. *č* (palatalisiert), alban. *k* bezw. *k'* (palatalisiert), lit. *k*, abg. *k* (*č* vor palatalen vokalen, *c* vor *ě; cv* aus *kv* vor palatalen vokalen in der südlich-östlichen gruppe); mit labialisierung, in den centum-sprachen, griech. *π* (vor nicht palatalen vokalen ausser *u*; vor konsonanten; vor griech. *ι*) bezw. *τ* (vor palatalen vokalen; aber im Äolischen auch hier *π*) bezw. *k* (vor *u*), ital. *qu* (osk.-umbr. *p*; lat. *c* in *co* aus *que* vor *l c qu m* oder aus *quo*) bezw. *c* (vor konsonanten oder *u*), air. *c* britt.-gall. *p*, germ. *χų* = *hw* bezw. *χ* = *h* vor *ŭ* und vor idg. *ŏ*. — Ähnlich liegt die sache bei der tenuis aspirata, die freilich für das Albanesische sich nicht erschliessen lässt; im Keltischen, Germanischen, Litauischen und Slawischen ist sie völlig mit der tenuis zusammengefallen. Man hätte also anzunehmen idg. *sq*^{u}*h* aind. *skh*, iran. *sk* bezw. *sč* (palatalisiert), armen. *sx*, lit. *sk*, abg. *sk* (*št* vor palatalen vokalen, *st* vor jüngerem *ě*); mit labialisierung, in den centum-sprachen, griech. *σπ*^{c} (später *σφ* bezw. *σπ*; vor nicht palatalen vokalen ausser *u*; vor urgriech. *ι*) bezw. *στ*^{c} (später *σϑ* bezw. *στ*; vor palatalen vokalen; aber auch hier im Äolischen *σφ σπ*) bezw. *σκ*^{c} (später *σχ* bezw. *σκ*; vor *u*) und wahrscheinlich schwund vor konsonanten vgl. unten, ital. vermutlich *squ* (umbr. osk. *sp*; lat. *sco* aus *squo, sc* vor *r*) bezw. *sc* (vor *u*) bezw. schwund vor konsonanten (ausser *r*), vgl. unten s. 285, air. *sc* kymr. *chw* (aus *sų*) bezw. vor konsonanten *s*, germ. vielleicht vor vokalen *sw* und vor konsonanten *s*: idg. *q*^{u}*h*, aind. *kh*, iran. *x* bezw. *š* (palatalisiert), arm. *x*; mit labialisierung, in den centum-sprachen, griech. *π*^{c} (später *φ* bezw. *π*; vor nicht palatalen vokalen ausser *u*; vor urgriech. *ι*; vor konsonanten) bezw. *τ*^{c} (später *ϑ* bezw. *τ*; vor palatalen vokalen, aber im Äolischen auch hier *φ* bezw. *π*) bezw. *κ*^{c} (später *χ* bezw. *κ*; vor *u*), urital. *χ*^{u} (wird lat. und osk. umbr. *f*), air. *c* britt.-gall. *p*, germ. *χų* = *hw* bezw. *χ* = *h* (vor *ŭ* oder vor idg. *ŏ*).

Diese ansetzungen sind wegen mangels an vollständigen beispielen zu einem teil nur erschlossen und deswegen nicht sicher, und das gilt namentlich für die *s*-gruppen, die einen labialisierten guttural enthalten. Diese lautgestaltungen, die zu einem späterhin ersichtlichen praktischen zwecke (der vergleichung der *s*-gruppen, in denen ursprüngliche media oder media aspirata enthalten ist) erschlossen werden mussten, sind aber auch deswegen zum teil noch besonders unsicher, weil wir über die entwicklung gewisser konsonantgruppen des anlauts im unklaren sind. Als erwiesen gilt, dass anstatt eines zu erwartenden *skl skn sql sqn* im Germanischen *sl* und *sn* erscheinen (vgl. Johansson, Paul und Braunes Beitr. XIV, 289 ff., Noreen, Abriss s. 172, Brugmann, Grundriss I², 703), z. b. lat. *claudo*: afrs. *slûta* ahd. *sliozan* „schliessen“ (afrs. *sclûta* kann nicht als *sk*-nebenform in betracht kommen, da es rein phonetisch zu beurteilen ist, vgl. jetzt Grundriss der germ. Phil. I² 1285), an. *hniósa*: mengl. *snesen*, nengl. *to sneeze*, got. *hniupan* „reissen“ aschwed. *niūpa* „kneifen“ ae. *áhnéapan* „abpflücken“: an. *snøypa* „kastrieren“. Diesen schwund dürfen wir als vorgermanisch betrachten. Ob er als gemeinidg. zu gelten hat, vermag ich nicht zu erweisen. Vereinzelte fälle, in denen anlautend *kn* neben *gn ghn* u. s. w. erscheint, lassen sich dagegen anführen (vgl. s. 299 und idg. **gneib* s. 314); aber mindestens sprechen einzelne beispiele dafür, dass dergleichen lautwandel in verschiedenen sprachzweigen, wenn auch getrennt, eingetreten ist, und er wird gestützt durch das fast gänzliche fehlen der andernfalls zu erwartenden vollen gruppen. So ist schon oben griech. λαιός, lat. *laevus* aus **s(k)laivo-* gedeutet worden; sehr ansprechend vergleicht Johansson — unter vielem anderen weniger einleuchtenden material — lit. *slepiù slėpiaú slĕpti* „verbergen“, *slaptà* „heimlichkeit“, *slapìnti* „verstecken“ mit got. *hlifan* „stehlen“, griech. κλέπτω, lat. *clepo* (wenn statt *sl* lit. *skl* in manchen wurzeln erscheint, so dürfte das dialektisch sein); ganz zweifellos ist die zusammenstellung von ir. *sned* „lauseei, niss“, kymr. *nedden* mit ae. *hnitu* „niss“ alb. ϑενέ, aus idg. **s(k)nidā-* neben **knidā-*; beweisend aber sind in erster linie die späterhin zu nennenden parallelformen von anlautendem idg. *s(g)l* und *gl*, *s(gh)l* und *ghl* (λεῖος: γλοιός, λιαρός „lau, mild“:

χλιαρός „lau, warm"; ähnlich χραίνω „bestreiche, färbe, besudele": ῥαίνω „besprenge, bespritze", vgl. s. 322) u. a. m., die man doch nicht voneinander trennen darf, und die nunmehr ihre erklärung finden (s. 296). Dass diese erscheinungen alt sind, ist darum sehr wahrscheinlich, weil die durch den schwund des verschlusslautes entstandenen neuen gruppen *sl, sn* u. s. w. in den einzelsprachen die schicksale der alten idg. *sl, sn* u. s. w. durchgemacht haben, s. oben s. 278 ff. Für die verschiedenen sprachzweige ergeben sich daraus eine menge neuer parallelen: z. b. für das Griechische κλ: λ, κν: ν, πλ: λ, πν: ν, so dass also gegen einen zusammenhang von πλύνω „wasche, spüle" mit λῦμα „spülicht" (= lat. *cluo* „reinige": *luo* „reinige, spüle") oder von πνεῦμα: (νεύω) νεῦμα (vgl. lat. *gnāvus* „eilig, rührig" mit *gn* aus *cn*: *nūere nūmen* mit *n* aus *sn*; zur bedeutung wäre einerseits ποιπνύω „schnaufe, eile, bin rührig, geschäftig", anderseits got. *sniwan* „eilen" an. *snúa* „wenden" zu vergleichen) aus formellen gründen innerhalb der einzelsprachen nichts einzuwenden wäre. Nun wird man zunächst fragen, ob nicht auch griechische anlautende gruppen σκλ σκν σπλ σπν vorhanden sind, die dagegen sprechen könnten. σπν kommt nicht vor. Ein σπλ erscheint in σπλήν (σπλάγχνον, σπληνίον) „milz" und σπληδός „asche" und ist in beiden fällen idg. *spl* (vgl. für ersteres aind. *plīhán-*, für letzteres lat. *splendeo*), ferner in σπλεκόω neben πλεκόω „beilager halten", das — zumal in anbetracht von (freilich viel jüngerem) σπεκλόω — unsicher ist; übrigens könnte in vereinzelten fällen ein σ, in anlehnung an das vorhandensein anderer parallelformen mit und ohne *s*, sehr wohl neu entwickelt sein. σκλ erscheint nur in σκληφρός und σκληρός (ἀποσκλῆναι), deren σκλ in rücksicht auf σκελεφρός σκελετός (ἀποσκέλλω) u. ä. mit sicherheit auf noch älteres σκελ zurückgeführt wird (lat. *scl* nur in *scloppus* für *stloppus*). σκν endlich (im Lateinischen nicht vorhanden) liegt nur in σκνίψ (eine ameisenart; auch σκνίπτω „kneifen") sowie in σκνιφός „dunkel, finster" vor; diese formen als kontaminationen von parallelformen wie **snip* und **knip* zu erklären (Johansson, Paul und Braune, Beiträge XIV, 360 ff.; so auch σκνήφη für κνήφη „jucken"), ist etwas gekünstelt. Ich meine, dass wir für diese vereinzelten fälle getrost mit einem neuen vorschlage des *s* (nach analogie sonstiger doppelformen) rechnen dürfen, wozu bei σκνίπτω das verbum (δια)-

σκηνίπτω beigetragen haben mag. Auch ist zu beachten, dass beide der genannten wortgruppen ihre besonderen schwierigkeiten durch nebenformen mit anlautendem γ bieten: zu κνίπτω vgl. γνίφων „knicker, knauser"; zu σκνιφός vgl. κνέφας γνόφος (δνόφος) „finsterniss, dunkel", s. unten s. 315, vgl. Curtius, Grundzüge[5] 704 ff. (νέφος „wolke" trenne ich wegen aind. *nábhas* vollkommen ab). Hier erscheint also die wurzelform **gneg"h* (*gnog"h*) neben **kneg"h* und **knig"h*, was mit grosser wahrscheinlichkeit, wie unten s. 299 gezeigt werden wird, ein dereinstiges *skn* voraussetzt. Leider giebt lat. *nĭger* „dunkelfarbig", das ich zum vergleich heranziehe, keine entscheidung, da es sowohl aus **s(k)nig"hro-* als auch aus **knig"hro-* (*kn* wird zu *gn*, dieses zu *n*) erklärt werden kann; eine *s*-form mit anderem wurzeldeterminativ scheint vorzuliegen in esthländ. schwed. *sniprian* „unheimlich, düster" (Johansson, a. a. o. 367); zu einem germ. *snĭp* aber kann aengl. *(ge)nip* „dunkel subst.", *nípan* „dunkel werden" eine jüngere *s*-lose parallelform sein.

Aus diesen ganz seltenen formen mit σκλ σκν, die ja der ganzen regulären lautgebung der griechischen sprache zuwiderlaufen, ist nicht nur keine erhaltung der ursprünglichen *skl skn* zu erweisen, sondern sie sind gerade in ihrer verschwindenden zahl ein beweis dafür, dass die alten — doch sicherlich dereinst in ziemlichem umfange vorhandenen — *s*-parallelformen zu den mit *kl kn* anlautenden wurzeln sich in einer ganz anderen richtung entwickelt haben. Und diese entwicklung, die im schwund des verschlusslautes besteht, scheint auch noch andere gruppen getroffen zu haben. Ein einziges beispiel nur giebt es für idg. *sm* aus *skm*: *km* im Griechischen, nämlich κμέλεθρον „dach, haus, stubendecke": μέλαθρον aus *σμέλαθρον (freilich ist hier auch mit der möglichkeit zu rechnen, dass κ im anlaute vor μ geschwunden ist); die erklärung des σ von σῶμα aus *sk* in der gruppe *skm* (*σκματός) scheint mir gesucht, vgl. Johansson a. a. o. 327. Speziell für das Griechische ist wohl in den gruppen *skr sq"r* der verlust des verschlusslautes anzunehmen, so dass einem anlautenden κρ πρ ein ῥ (aus *sr*) entsprechen kann; die wahrscheinlichkeit wird sich bei der behandlung von anlautendem *s* + media bezw. media aspirata ergeben. Und eben da werden wir im besonderen für das Germanische gewinnen, dass in der gruppe *s* + labialisiertem guttural

der verschlusslaut geschwunden und das sich ergebende *sw* somit die parallelform zu germanischem *xw kw* ist; [für germ. *g(w)* liegen keine beispiele vor] z. b. ae. *hweorfan*, an. *hverfa*, got. *hvaírban*, ahd. *hwerban* aus vorgerm. **q"erp* bezw. *k̂werp*: ahd. *swërban* aus vorgerm. **s(q)"erp* bezw. *s(k̂)werp* (vgl. an. *hvirfell*, ahd. *wirbil*: ahd. *swirbil*); wie nun zu altem *sw*-anlaut zahlreiche parallelformen mit *w* (*sw: w*, vgl. oben s. 278) vorliegen, so konnten natürlich zu worten wie *swërban* auch *s*-lose parallelformen (*wërban*) gebildet werden. Ebenso ist die möglichkeit der parallele von germ. *sw: kw* (bezw. *k* vor *u*-lauten, z. b. ae. *cuman* „kommen") gegeben, vgl. unten s. 315 ff.

Man ist also darin einig, dass das bewegliche *s* vor indogerm. *w*, liquiden, nasalen und tenues bezw. tenues aspiratae gilt, und für diese thatsache steht ein reichhaltiges material zu gebote. Wie aber erklärt sich dieses *s*? Darin weichen die ansichten sehr stark voneinander ab. In einer kleinen anzahl von fällen scheinen freilich die gründe klar zu sein: z. b. da, wo dissimilation des anlautenden *s* + konsonant gegen ein *s* + konsonant des inlautes eintreten konnte (vermutlich lat. *turdus* aus **turzdos* statt **sturzdos*, vgl. lit. *strãzdas*, an. *þrǫstr*; auch die reduplikation wird stark davon betroffen), oder wo angleichung an begriffsverwandte wurzeln stattfinden mochte (so wird engl. *to squench* aus der einwirkung des *s* von *squelch* auf *quench* erklärt); es liegt aber in der natur der sache und ist aus diesen beispielen ersichtlich, dass solche erscheinungen selten, zeitlich nicht begrenzt und daher für die erklärung des massenweise auftretenden idg. beweglichen *s* ziemlich belanglos sind.

Sehen wir nun von derartigen anomalien ab, so nimmt die überwiegende meinung an, dass die *s*-formen die ursprünglichen und die *s*-losen formen durch schwund des *s* unter satzphonetischen einflüssen entstanden seien. Diese sollen entweder darin bestehen, dass anlautendes *s* vor konsonanten verloren gegangen sei nach auslautendem *s*: ein **nébhos stŋjéti* sei zu **nébhos tŋjéti* geworden unter reduktion des *ss* zu einfachem *s*, wie sie in idg. **esi* aus **essi* vorliegt, vgl. v. Fierlinger, Zs. f. vgl. Spr. XXVII, 196, anm. 1; oder aber darin, dass zischlaute zwischen konsonanten geschwunden seien: so habe sich gegenüber **spekjō* ein **ud-pekjō* bezw.

ut-pekjô entwickelt, wie ja auch im inlaute des wortes z. b. *kst* zu *kt* geworden ist (z. b. idg. **seksto-* wird **sekto-*, vgl. griech. *ἑκτός*, ahd. *sëhto*, an. *sétti*, neuwestfrs. *sæchdə*). Diese letztere anschauung beruht bekanntlich auf der altindischen erscheinung, dass die *s*-lose form gewisser wurzeln ganz besonders hinter bestimmten konsonanten des auslautes vorkommt (vor allem nach *ud*, z. b. *sphuliṅga* „funken", aber *ut-phulinga-* „funken sprühend"), die *s*-form anderer wurzeln wiederum ganz besonders nach vokalischem auslaut. Aber gegen die annahme bloss phonetischer gründe für das Altindische kann angeführt werden, dass sich formen mit anlautendem *s* und ohne *s* bei manchen wurzeln ohne rücksicht auf den vorausgehenden auslaut finden, ferner dass bei gewissen wurzeln mit dem anlautenden *s* eine bestimmte bedeutung verbunden ist, endlich dass die verwandten indogerm. sprachen auch nicht den leisesten reflex solcher lautregeln zeigen (vgl. Jakob Wackernagel, Altind. Gramm. I, 264 ff.). Um so weniger empfiehlt es sich, diese nicht einmal in der einzelsprache klaren verhältnisse für die indogermanische gemeinsprache zu behaupten.

Gegen die genannten satzphonetischen auffassungen des beweglichen *s* ist a priori geltend zu machen, dass änderungen des anlautes durch den auslaut des vorhergehenden wortes in der satzphonetik gar nicht so sehr bedeutsam sind, vielmehr die tendenz der satzphonetischen veränderungen im wesentlichen regressiv ist; ferner dass diese satzphonetischen änderungen in ihrer wirkung auf die gestalt des einzelwortes nicht überschätzt werden dürfen, weil rückbildungen durch analogie sehr hoch anzuschlagen sind. Und was im besonderen die indogermanische ursprache anlangt, so sind satzphonetische veränderungen, die den konsonantischen anlaut oder auslaut des einzelwortes betroffen hätten, überhaupt nicht zu erweisen. Betrachten wir einmal die wenigen fälle des satzphonetischen konsonantenwandels, die Brugmann (Grundriss I², 883 ff.) als zweifellos hinstellt: stimmlose geräuschlaute im wortauslaut werden vor stimmhaften geräuschlauten stimmhaft, stimmhafte geräuschlaute aber werden vor stimmlosen stimmlos, z. b. **edōd bhrātrai*, aind. *adād bhrâtrē*, **tot peku*, aind. *tát páśu*; *s* entsteht aus *ss* im satzauslaute und vor konsonanten, z. b. aind. 2. pers. sing. *ághas*.

Aus allen diesen fällen ist kaum irgend etwas für unsere zwecke zu entnehmen, denn einmal sind diese erscheinungen physiologisch so selbstverständlich und so allgemeiner art, dass sie ebensowohl in verschiedenen einzelsprachen sich wiederholt haben als ursprachlich sein können; sodann aber: von einem einflusse auf das aus dem satze losgelöste wort wissen wir gar nichts. Es ist ein ganz verkehrtes streben, das manchmal angewandt wird: die gesetze des lautwandels im wortinneren auf den satz ausdehnen zu wollen. Auch muss man sich sehr hüten, die bedeutung einer schriftlich normierten satzphonetik, wie sie in der orthographie gewisser sprachen, z. b. im Altindischen oder im Althochdeutschen der Nôtkêrschen schriften, peinlich reguliert und zum gesetz erhoben vorliegt, für die beurteilung der gesprochenen sprache zu überschätzen. Dass z. b. die gegenseitige beeinflussung stimmhafter und stimmloser konsonanten in der wortfuge bei weitem nicht so stark ist, wie manche sie zu hören geglaubt haben, hat Abbé Rousselot in seinen „Modifications phonétiques du langage" durch experimente nachgewiesen. Und eine durchaus einheitliche satzphonetische wirkung der uns in der schrift als gleichartig erscheinenden wortverbindungen ist schon wegen der verschiedenartigen abteilung der sprechtakte undenkbar: in *das nun | that er nicht* (mit stark betontem und einen neuen sprechtakt beginnenden „that") wird das anlautende *t* zumeist weniger durch den stimmton des vorhergehenden *n* beeinflusst werden als in *das nun that er | nicht*. Also in einem und demselben wortkomplexe kann der satzphonetische einfluss auf das einzelne wort ganz verschieden sein, je nach tempo und akzent; wie viel mehr wird er in der mannichfaltigen rede variieren! Von einer einheitlichen wirkung der satzphonetik auf die gestaltung des einzelwortes ist darum gar nicht zu sprechen; es sei denn, dass es sich um die stets wiederkehrende verbindung bestimmter worte, wie encliticae, artikel u. dgl. handelt, die allmählich zu einer neuen worteinheit führen und dann nach den für das wortinnere geltenden gesetzen beurteilt werden müssen. Ist es doch beachtenswert, dass gerade diejenige indogerman. sprachgruppe, welche die gegenseitige beeinflussung der worte im satze am stärksten zeigt, die keltische, diese satzphonetischen änderungen nur bei den worten zur geltung

kommen lässt, die ihrer konstruktion nach eng zusammengehören und eine „grammatische formel" bilden (artikel und substantiv, substantiv und adjektiv, präposition und verbalform u. s. w., vgl. Windisch, Paul und Braunes Beiträge IV, 204 ff.), bezeichnender weise also da, wo im Altirischen die gruppe als ein wort geschrieben wird.

Die thatsächlich für das einzelwort erweisbaren veränderungen des anlautes durch vorhergehenden auslaut beschränken sich denn auch auf jene wenigen fälle, die auf irrtümlicher verschiebung der satzfuge beruhen. Brugmann (I², 882) will sie überhaupt aus der satzphonetik streichen; doch man kann sie mit dem gleichen rechte dort einreihen wie z. b. die erscheinung, dass „silbische nasale und liquiden im wortauslaute vor sonantischem anlaut mit konsonantischem übergangslaut gesprochen" werden (I², 883). Solcher verschiebung der satzfuge ist es zu danken, wenn heute in germanischen mundarten für *„ars, arsch"* auch formen mit anlautendem *m (mars, marsch)* oder mit *n* (ndl. *naars,* wanger. frs. *nêərs*) erscheinen, je nachdem das *m* von der dativ- oder das *n-* von der akkusativform des vorausgehenden artikels übertragen ist; so beantwortet man auf Sylt ein *gud inj* „guten abend" mit *dinj gur,* als ob „abend" nicht *inj* (aus afrs. *êvend*), sondern *dinj* hiesse; umgekehrt erscheint ndl. *aak* für *naak* „nachen" u. a. m. So auch gegenüber altir. *ingen* „mädchen" erscheint neuir. (auch neugäl.) *nighen*: es wird gesprochen *ninnen* und ist der artikel *n* + *innen.*[1]) Verschiedene der uns bekannten fälle (Brugmann a. a. o. s. 882 führt material aus mehreren sprachen an) sind gar nicht einmal so sicher wie man gewöhnlich annimmt: z. b. ist bei engl. *adder*, ndd. *adder* „natter" schwer festzustellen, inwieweit „otter" einfluss geübt hat;[1]) wenn hochd. *nast* häufig für *ast* erscheint und das *n* kurzweg als auslaut des unbestimmten (oder bestimmten) artikels erklärt wird, so bleibt auffällig, dass ein *n* ebenfalls gerade in der ablautenden form saterländ. *nô"st* „stelle, wo ein ast gesessen hat", ndl. *noest* = *oest* vor-

[1]) So auch neuir. *azr*, neubreton. *aer* „schlange" aus **an nazr*, vgl. air. *nathir*, abreton. *natrolion*; begreiflich sind solche erscheinungen vor allem in fremdworten, daher breton. *nouen* „letzte ölung" aus **an ouen* (= unguentum). Diese hinweise sowie verschiedene andere aufklärungen danke ich der güte prof. Zimmers.

liegt. Aber, ganz abgesehen von dieser unsicherheit, sind solche erscheinungen auch viel zu selten, als dass man ihnen eine so weitgehende bedeutung für die sprachbildung zuschreiben dürfte, wie z. b. v. Fierlinger es gethan hat.

Wir lehnen darum aus allgemeinen gründen die satzphonetische erklärung ab und geben einer anderen den vorzug, die sich nicht nur aus allgemeinen, sondern vor allem auch aus formellen gründen empfiehlt: es ist die ansicht, dass in dem beweglichen *s* ein praefix steckt. Prinzipiell ist gegen die annahme eines solchen für das Indog. nichts einzuwenden. Natürlich soll nicht gesagt sein, dass dieses element als praefix noch empfunden sein müsse, etwa im sinne unserer heutigen verbalpraefixe; möglicherweise lag die komposition weit zurück und wurden die wurzeln mit *s* und die ohne *s* in spätidg. zeit gar nicht mehr als zusammengehörig gefühlt. Jedenfalls sind derartige mit praefix versehene wurzeln der sprachwissenschaft nicht neu: im Ägyptischen bekommen die wurzeln durch eine verbale *s*-praefigierung, die „geben" bedeutet, einen kausativen sinn; auch den indogermanischen sprachen sind manche fälle bekannt, in denen praefigierung mit sicherheit anzunehmen ist, aber gar nicht oder kaum mehr gefühlt wird, z. b. italien. *scorciare, scusare, scurare, spuntare, sclusa* aus *excurtiare, excusare, excurare, expunctare, exclusa* wird in den deutschen lehnwörtern *schurz (: kurz), scheuern, spunt (: punt), schleuse* vollkommen als simplex empfunden; auch braucht man nur an nhd. worte wie *fressen* (got. *fra-itan), glauben, glied, gleich, barmherzig, bange, block, bleiben* zu erinnern [vielleicht auch *gehen*, das auf altes *ga-îm(i)* zurückgeführt wird]. Um die gewaltige verbreitung und produktivität solcher praefixe zu erhärten, genügt ein hinweis auf die bedeutung des germ. *ga-*, des lat. *con-*, des slaw. *vъz-*, *po-* u. s. w. Selbstverständlich erweisen solche beispiele aus anderen oder jüngeren sprachen nicht das mindeste für urindogermanische verhältnisse; sie sollen hier nur sagen, dass solche praefigierungen der sprachbildung überhaupt nichts neues sind, vielmehr eine bedeutende rolle spielen können. Und ganz besonders sei betont, dass es mir vollkommen fern liegt, über den ursprünglichen sinn dieses anlautenden *s* irgend eine vermutung aufstellen zu wollen. Wahrscheinlich war dieses *s* in spätindogerm. zeit

bereits verblasst, und ob es ursprünglich ein praepositionales praefix war oder ein verbales element oder ein nominales (etwa dem nominativ -*s* vergleichbar?), oder ob gar für verschiedene fälle verschiedene herkunft anzunehmen ist, darüber wird sich wohl nie etwas sicheres gewinnen lassen. Bekanntlich hatte die sprachwissenschaft schon vor langen jahren eine theorie der praefixe aufgestellt. August Pott (Etymol. Forschungen II², 293 ff.) wollte in dem verschiedenartigen anlaute der wurzeln reste oder verstümmelungen von verschiedenen praefixen, vor allem von praepositionen erkennen. Ihm gegenüber hatte dann Georg Curtius (vgl. Grundzüge⁵ 31 ff.) mit recht die voraussetzung bestritten, dass die im Altindischen üblichen praefixe schon vor der sprachtrennung als praefixe vorhanden gewesen seien, und dass die verbindung der praepositionen mit verbalwurzeln innig genug gewesen sei, um zur bildung neuer stämme zu führen. Die Pottsche praefixtheorie ist dadurch berechtigterweise so sehr in misskredit gekommen, dass man sich nicht stark genug gegen den anschein verwahren kann, als wolle man ähnliche ideen wieder ans licht ziehen. Es fällt uns so wenig ein, der bedeutung dieses *s* im wurzelanlaute nachzuforschen, wie wir es etwa bei den wurzeldeterminativen thun. Vielmehr wollen wir ganz auf dem festen boden der thatsachen bleiben und wollen, nachdem wir durch allgemeine gründe gezeigt haben, dass das *s* nicht durch satzphonetik erklärt werden kann, an der hand genügenden materials beweisen, dass das *s* aus formellen (lautlichen) gründen als praefix aufzufassen ist.

Der hauptfehler der bisherigen beurteiler liegt in der annahme, dass das bewegliche *s* sich bloss vor gewissen konsonanten, nicht aber bei vokalisch anlautenden wurzeln zeige. Wäre das richtig, so wäre darin freilich eine stütze der satzphonetischen theorie sehen. Aber auch vokalisch anlautende wurzeln bieten bisweilen parallelformen mit *s*; wenn diese fälle selten sind, so erklärt sich das eben durch die geringe zahl der vokalisch anlautenden wurzeln, und vereinzelten beispielen muss um so grösseres gewicht beigemessen werden. So ist meines erachtens neben einer idg. wurzel **elp* eine wurzelform **selp* anzunehmen: ersteres erscheint in lit. *alpstù alpaú àlpti* „schwach werden", *àlpnas* „schwach"

(aind. *alpa- alpaká-* „klein, gering"; dazu griech. ἀλαπαδνός „schwach"?); letzteres in lit. *sìlpstu sìlpau sìlpti* „schwach werden", *sìlpnas* „schwach" (*sìlpinu*, *sìlpnyju* u. s. w.). Bei primären wurzeln (ohne determinative) sind die formen freilich oft zu wenig charakteristisch, als dass mit sicherheit ein zusammenhang behauptet werden könnte, z. b. idg. wurzel *ei*, *i* „gehen" (ἴμεν, got. *iddja*, lit. *eimì*, aind. *imás*): **sei *si* „vordringen, sich ausdehnen, senden" (aind. *pra-si-ti* „andrang" u. a. m.), vgl. Persson s. 11; wurzel **er* „fliessen", aind. *árṣati* „fliesst, strömt": wurzel **ser* „fliessen", aind. *sarma-* „strömen" u. a. m. Als weniger zweifelhaft aber seien genannt wurzel **aq* „scharf sein" (griech. ἄκμων) lat. *acus acuo* u. s. w., lit. *akmũ* „stein" (gegenüber **ak̂* in aind. *aśman-*, vgl. lit. *aszmũ* „schneide"): wurzel **sĕq saq* u. s. w. in lat. *saxum sacena secare* u. a., ahd. *sahs* messer (heute neufrs. *såks* Saterland), abg. *sěką* „hauen, spalten", vgl. Brugmann, Grdr. I², 504; so wurzel **eus* (*ous*, *aus*, *us*) „sengen, brennen, dörren", lat. *ūro ústus*, aind. *óṣati* „brennt": **seus* u. s. w., lit. *saũsas* „trocken, dürr", ahd. *sôrên* „verdorren" (gegen Brugmann, Grdr. I² 746, 748, der εὕω aus **εὐhω*, αὖος aber aus **hαvhος* erklärt, ergiebt sich jetzt also eine viel einfachere deutung; auch sei auf die frage nach ἱρός: ἶρος, ἱερός: ἱερός hingewiesen, vgl. W. Schulze, Quaest. ep. 207 ff. G. Meyer, Griech. Gr.² 159); vielleicht auch wurzel **em* „nehmen, holen" in lat. *emo ex-em-p-lum*, lit. *imù ëmiau*, abg. *imą*: ich stelle es zu einer idg. wurzel **sem* „schöpfen" (zur bedeutung „schöpfen = holen" vgl. *ausô* Fick Wb.⁴ I, 348), lit. *semiù sĕmiau sémti* „schöpfen", *samtis* schöpflöffel, *samstýti* iterativ, lat. *sim-p-lum simpulum*, umbr. *seples*, vgl. Brugmann, Grundriss I², 122. 370.

Nachdem nun also das erscheinen des *s* auch vor vokalischem anlaute gezeigt worden ist, ist die frage geboten, inwieweit es auch vor anlautender media oder media aspirata nachweisbar ist. Als antwort darauf stellen wir nunmehr das gesetz auf: lautet die wurzel mit idg. media an, so beginnt die parallele *s*-form mit idg. *s* + entsprechender tenuis; lautet die wurzel mit idg. media aspirata an, so beginnt die parallele *s*-form mit idg. *s* + tenuis oder tenuis aspirata. Ob im letzteren falle tenuis oder tenuis aspirata, ist nicht mit sicherheit zu ermitteln, da in den — naturgemäss nicht

allzu häufigen — fällen nur die arischen sprachen oder das Griechische aufschluss geben können; im Aind. ist nun aber das verhältnis von tenuis zu tenuis aspirata überhaupt nicht völlig geklärt, im Griechischen ist immer mit der möglichkeit zu rechnen, dass in der gruppe *s* + tenuis die tenuis durch die tenuis aspirata der *s*-losen parallelform verdrängt worden sei (z. b. anl. *σφ-* statt *σπ-* nach anl. *φ-* aus idg. *bh*). Es ergeben sich somit folgende parallelen:

1. idg. *sp*, aind. *sp*, iran. *sp*, arm. *pʿ*, griech. *σπ*, alban. *p*, ital. *sp*, altir. *s*, britt. *f*, germ. lit. slaw. *sp*: idg. *b*, aind. *b*, iran. *b*, arm. *p*, griech. *β*, alban. *b*, ital. *b*, kelt. *b*, germ. *p*, lit. *b*, slaw. *b*.

2. idg. *sp* (bezw. *sph*), aind. *sp* (bezw. *sph*), uriran. *sp*, arm. *pʿ* (bezw. ?), griech. *σπ* (bezw. *σπʿ*, das später zu *σφ* oder *σπ* wird), alban. *p* (bezw. ?), ital. *sp*, altir. *s* britt. *f*, germ. lit. slaw. *sp*: idg. *bh*, aind. *bh*, iran. *b*, arm. *b*, griech. *πʿ* (später *φ* bezw. *π*), alban. *b*, ital. *f*, kelt. *b*, germ. *b* (*b*), lit. *b*, slaw. *b*.

3. idg. *st*, aind. *st*, iran. *st*, arm. *st*, griech. *στ*, alban. *št*, ital. *st* (*stl* > *scl*, *l*), urkelt. teils *st* (air. *s*), teils *t*, germ. lit. slaw. *st*[1]): idg. *d*, aind. *d*, iran. *d*, arm. *t*, griech. *δ*, alban. *d* (vereinzelt *δ*), ital. *d* (anl. *di̯* wird *i̯*; lat. *l* aus *dl*, *b* aus *du̯*), kelt. *d*, germ. *t*, lit. *d*, slaw. *d*.

4. idg. *st* (bezw. *sth*), aind. *st* (bezw. *sth*), iran. *st*, arm. *st* (bezw. ?), griech. *στ* (bezw. *στʿ*, woraus *σϑ*? und *στ*), alban. *št* (bezw. ?), ital. *st*, kelt. *st* (= air. *s*) oder *t*, germ. lit. slaw. *st*: idg. *dh*, aind. *dh*, iran. *d*, arm. *d*, griech. *τʿ* (später *ϑ* bezw. *τ*), alban. *d* (vereinzelt *δ*), urital. *þ* lat. *f*, kelt. *d*, germ. *đ* (*d*), lit. *d*, slaw. *d*.

5. idg. *sk̂*, aind. *ch*, iran. *s*, armen. *ç* (?), griech. *σκ*, alban. *h*, ital. *sc*, kelt. *sk*, germ. *sk*, lit. *sz*, slaw. *s*: idg. *ĝ*, aind. *j*, avest. *z*, apers. *z d*, arm. *c* (vor konsonanten *s*), griech. *γ* (*gdh* wird *χϑ*), alban. *z δ d*, ital. *g*, germ. *k*, lit. *ž*, slaw. *z*. Es kommen betreffs des *sk̂* vor konsonanten natürlich dieselben gesetze zur geltung, die oben für das Griechische, Germanische, Lateinische u. s. w. besprochen sind, so dass also germanische parallelen von *sl sn* (aus *skl skn*): *kl*, *kn* möglich sind; griech. parallelen von *λ* (aus *σλ*): *γλ*, *ν* (aus *σν*): *γν*, *ϱ̔* (aus *σϱ*): *γϱ* u. s. w.

[1]) Vielleicht ist die gruppe *stu̯* zu *su̯* entwickelt worden, vgl. unter **dhu̯el* s. 313.

6. idg. *sk̂* bezw. *sk̂h*, aind. *ch*, iran. *s*, arm. *ç* (bezw. *ç*, *sx*?), griech. *σκ* (bezw. *σκ*ᶜ, das später als *σχ* oder *σκ* erscheint), alban. *h* (bezw.?), ital. *sc*, kelt. *sk*, germ. *sk*, lit. *sz*, slaw. *s*: idg. *ĝh*, aind. *h* (aus **jh*), avest. *z*, apers. *z d*, arm. *j*, griech. *κ*ᶜ (später *χ* oder *κ*; *ĝhu̯* wird *φ*, vor palatalen vokalen *θ*), alban. *z δ d*, ital. *χ* (wird lat. *h*, das manchmal schwindet; lat. *ĝhu ĝhu̯* wird *f*; *ĝhr ĝhl* wird *gr gl*), kelt. *g*, germ. *ʒ*, lit. *ż*, slaw. *z*. In anbetracht der besonderen entwicklung des *sk̂* vor konsonanten ergeben sich griech. parallelen wie *λ* (aus *σλ*): *χλ*, *ν* (aus *σν*): *χν*, *ῥ* (aus *σρ*): *χρ*; germ. doppelformen wie *sl*: *ʒ*, *sn*: *ʒ*, lateinische wie *l*: *gl*, *n*: *gn* (*n*) u. s. w.

7. idg. *sq* (oder idg. *sqᵘ* in den satem-sprachen), aind. *sk* bezw. *śc* (vor palat. vokalen), avest. *sk* bezw. *sč*, apers. *sk* bezw. *šč*, arm. *s* (oder *š*?), alban. *h*, lit. *sk*, abg. *sk* bezw. *št* (vor palatalen vokalen; *st* vor jüngerem *ě*): idg. *g* (oder idg. *gu̯* in den satem-sprachen), aind. *g* bezw. *j*, iran. *g* bezw. *ǰ*, arm. *k*, alban. *g* bezw. *g'*, lit. *g*, abg. *g* bezw. *dž ž* (vor palatalen vokalen; *dz z* vor jüngerem *ě*; *gv* in der südl.-östl. gruppe wird vor palatalen vokalen zu *dzv*, *zv*).

idg. *sq* (in den centum-sprachen), griech. *σκ*, ital. *sc*, kelt. *sk*, germ. *sk*: idg. *g*, griech. *γ*, ital. *g*, kelt. *g*, germ. *k*. *sq* vor konsonanten ergiebt die gleichen parallelen wie *sk̂*, s. o. 6.

idg. *sqᵘ* (in den centum-sprachen), griech. *σπ* (vor nicht palatalen vokalen, ausser *u*) *στ* (vor palatalen vokalen; aber im Äolischen auch hier *σπ*) *σκ* (vor *u*), ital. vermutlich *squ* (umbr.-osk. *sp*; lat. *sco* aus *squo*, *sc* vor *r*), altir. *sc*, kymr. *chw*, germ. wahrscheinlich *sw* vor vokalen (*s* vor konsonanten): idg. *gu̯*, griech. *β* (vor nicht palatalen vokalen ausser *u*; vor *i̯*) bezw. *δ* (vor palatalen vokalen; aber äol. *β*) bezw. *γ* (vor *u̯*), urital. *gu̯* (lat. *v* osk.-umbr. *b*; aber vor *ŭ u̯* urital. *g*; vor konsonanten lat. *g*), urkelt. *b* (aber vor *u* erscheint *g*?), germ. *ku̯* d. h. *qu* (vor *u* und idg. *ŏ* erscheint *k*). — *squ̯* hat vor konsonanten die durch den schwund des verschlusslautes bedingten veränderungen erfahren. Daher ergeben sich zu den bisher erwähnten griechischen parallelen noch *λ* (aus *σλ* bezw. *σϝλ*): *βλ*, z. b. *λάσθη* „spott, schmähung“ *λάσκω* „schmähe“ etwa zu *βλασφημεῖν* „schmähungen reden“, *λύζω*: *βλύζω* u. ä.; *ῥ* (aus *σρ* bezw. *σϝρ*): *βρ*, z. b. *ῥέγχω* „schnarchen“ *ῥέγχος*: *βραγχάω* „heiser sein“ *βρόγχος βρόξαι*

u. s. w. Über die germ. parallelen *sl: kl*, *sn: kn*, *sw: kw* (*k*) s. oben s. 285 und unter den später zu nennenden beispielen.

8. idg. *sq* (oder idg. *squ̯* in den satem-sprachen) bezw.[1]) idg. *sqh* (oder idg. *squ̯h* in den satem-sprachen), aind. *sk* (oder *śc* vor palatalen vokalen) bezw. *skh*, iran. *sk* oder (palatalisiert) *sč*, arm. *x* (oder *š*?) bezw. *sx*, alban. *h* (bezw.?), lit. *sk*, abg. *sk* (*št* vor palatalen vokalen, *st* vor jüngerem *ě*): idg. *gh* (oder idg. *gᵘh* in den satem-sprachen), aind. *gh* oder (palatalisiert) *h* (aus **jh*), iran. *g* oder (palatalisiert) *j*, arm. *g*, alban. *g* oder (palatalisiert) *g'*, lit. *g*, abg. *g* oder *dž ž* (vor palatalen vokalen; *dz z* vor jüngerem *ě; gv* vor palatalen vokalen wird *dzv zv* in der südl.-östl. gruppe).

idg. *sq* bezw. idg. *sqh* in den centum-sprachen, griech. σκ bezw. σκ῾ (dieses erscheint als στ oder σκ), ital. *sc*, kelt. *sk*, germ. *sk*: idg. *gh*, griech. κ῾ (erscheint später als χ oder κ), ital. χ (wird lat. *h*, das manchmal schwindet; *ghr ghl* wird zu *gr gl*), kelt. *g*, germ. *g*. *sq* vor konsonant ergiebt die gleichen parallelen wie *sk*.

idg. *squ̯* bezw. idg. *squ̯h* in den centum-sprachen, griech. σπ στ σκ bezw. σπ῾ [später σφ oder σπ] στ῾ [später σϑ? oder στ] σκ῾ [später σχ oder σκ] — und zwar erscheinen die labiale vor nicht palatalen vokalen ausser *u*, die dentale vor palatalen vokalen (im Äolischen aber auch hier labiale), die gutturale vor *u*; ital. vermutlich *squ* (umbr.-osk. *sp*; lat. *sco* aus *squo*, *sc* vor *r*), air. *sc* kymr. *chw*, germ. vielleicht vor vokalen *sw*: idg. *gu̯h*, griech. π῾ (später φ oder π; vor nicht palatalen vokalen, ausser *u* und vor *i̯*) oder τ (später ϑ oder τ; vor palatalen vokalen, aber im Äolischen φ) oder κ῾ (später φ oder κ; vor *u̯*), urital. *χu̯*, lat. osk. umbr. *f* (*χu̯r* = lat. *fr*; vor *ŭ u̯* schwindet urital. das *u̯*), urkelt. *g*, germ. *g* (für anl. *gu̯* keine beispiele erhalten). Auch hier ist in verschiedenen sprachen der verschlusslaut der gruppen *squ̯ squ̯h* geschwunden, und zwar giebt es im Germanischen beispiele dafür vor *l*, *n*, sowie vor vokalen (also parallelen wie *sl: gl*, *sn: gn*, *sw: g*); im Griechischen vor konsonanten, daher sind parallelen wie λ (aus σλ bezw. σϝλ): χλ φλ, ϱ (aus σϱ bezw. σϝϱ): χϱ φϱ, ν (aus σν bezw. σϝν): χν φν denkbar; näheres bei den beispielen.

[1]) Durch bezw. ist hier die vertretung der tenuis aspirata angeführt.

Die gestaltungen, welche wir für die auf *s* + media oder *s* + media aspirata im letzten grunde zurückweisenden anlautsgruppen in den einzelnen sprachzweigen angegeben haben, sind selbstverständlich nicht alle durch beispiele zu belegen, sondern zu einem teil nur erschlossen. Dennoch scheinen mir die beispiele genügend, um jenen lautwandel *sb* zu *sp*, *sbh* zu *sp* bezw. *sph* u. s. w. zum gesetz zu erheben. Und damit ist denn auch die deutung jenes beweglichen *s* als praefix aus formellen gründen erwiesen und die satzphonetische theorie zurückgewiesen. Denn gesetzt den fall, es habe idg. **spreudō* (ae. *spréotan*) neben idg. **bhreudō* (ae. *bréotan*) bestanden (vgl. unten s. 303), so lässt sich schlechterdings nur dieses letztere als die ursprüngliche gestalt ansehen, denn aus *s* + *bh* konnte sehr wohl *sp* hervorgehen, niemals aber hätte aus älterem *sp* ein *bh* entwickelt werden können. Nach dem satzphonetischen typus **spreudō* : **ud-preudō* bezw. *ut-preudō* (s. oben s. 289), hätte höchstens ein *p* sich aus dem *sp* ergeben können. Auch mit v. Fierlingers theorie lässt sich hier nicht auskommen, man müsste sie denn — in sehr gekünstelter weise — umdrehen und sagen: auslautendes *s* ist auf den folgenden anlaut übertragen worden und hat hier mit anlautender tenuis, media oder media aspirata gleichmässig *s* + tenuis ergeben, also **bhlôs bhreudeti* „die blume spriesst" wird **bhlôs spreudeti*. Diese erklärung wäre äusserst gesucht, käme übrigens schliesslich formell auf unsere praefixtheorie heraus, die vor jener den vorzug hat, sachlich plausibler zu sein. — Gegen die oben behauptete entwicklung der gruppen anl. *s* + *b*, *d* u. s. w. zu *sp st* u. s. w. wird vielleicht eingewandt werden, dass *sd* inlautend zu *zd* geworden sei, z. b. **nizdo-* **ozdo-*. Wie schon bemerkt (s. 290), ist aber die lautentwicklung im inlaute für den anlaut keineswegs entscheidend; auch ist die (alleinstehende und unsichere) erscheinung des griech. *σβ* in *σβέννυμι* (vgl. *ζείναμεν*) für uns nicht massgebend, denn es ist mehr als zweifelhaft, ob das *σβ* hier auf eine wurzelform *sgues* zurückweist, und ob es nicht vielmehr auf einfluss einer wurzelform **segu* (*σεβ*, vgl. lat. *sĕgnis*) zurückzuführen ist.

Zum schluss ist noch auf ein ganz besonderes ergebnis dieses lautwandels hinzuweisen, den anlautendes *s* + media oder media aspirata erfahren hat: er erklärt uns den

wechsel der verschiedenen artikulationsarten im anlaute von wurzeln, die man der bedeutung halber nicht voneinander zu trennen wagt. Dieses schwanken im anlaute ist bisher missverstanden worden. Zupitza (s. 24) ist gelegentlich des wortes ae. *pæð*, ahd. *pfad* „pfad", das er zu lat. *spatium* stellt, mit kurzem worte auf das bewegliche *s* eingegangen und nimmt an, dass die germanischen konsonanten bei *s*-losem anlaute meist verschoben worden seien, bisweilen aber auch nicht. Daher kommt ihm die variation des anlautes in *spink: fink: pink* „fink", daher auch (nach verlust der *s*-form) die doppelheit *hnoll: knoll* „gipfel", daher auch idg. *spat- (spatium)*: ae. *fæðm* „umarmung" u. s. w. aus **pat: pæð* „pfad" aus germ. **(s)paþ*. Diese auffassung aber trägt den idg. mediae aspiratae keine rechnung; es können nämlich idg. *bh — sp — p* miteinander wechseln, also germ. *b — sp — f — p*. Die auffassung Zupitzas ist der meinigen gerade entgegengesetzt. Er sagt, *hnoll* neben *knoll* setzt idg. *kn* neben *skn* voraus, aus diesem *skn* nämlich ist nach der germ. lautverschiebung das *kn* entwickelt; ich sage: a priori ist anzunehmen, dass idg. *gn* neben *skn* vorlag, und vor der lautverschiebung ist aus *skn* eine nebenform ohne *s* entwickelt, die im Germanischen anl. *hn* ergeben musste. Und so lässt sich auch der mannichfaltige wechsel des anlautenden konsonanten in den worten *hallen*, *schallen*, *gellen* und ahd. *kallôn* erklären: er führt im letzten grunde auf anlautende media aspirata zurück. Wir haben hier ein ausserordentlich charakteristisches beispiel für die umgestaltenden wirkungen, die das *s*-praefix hervorgebracht hat. Man kennt heute scheinbar vier wurzelformen:

1. idg. **ghel *ghol*, germ. *gël gal*, ahd. *gëllan* „schreien, laut tönen, gellen", ae. *gillan*, vgl. ahd. *galan* „singen", vgl. auch *nachtigal*. Man stellt hierzu griech. *χελιδών*, vgl. etwa auch *χελώνη* „lippe"; vgl. abg. *glagolati* aus **golgolati*, ir. *gol* "das weinen".

2. idg. **sk(h)el*, germ. *skël*, ahd. *skëllan*, mhd. *schëllen*, an. *skjalla* „rasseln", vgl. ahd. *scëlla* „schelle", nhd. *verschollen* „verklungen", *schallen* u. s. w. Hierzu vielleicht griech. *σχελυνάζει = φλυαρεῖ* Hesych.[1])

[1]) Diesen hinweis und verschiedene andere besserungen danke ich Prof. Gercke.

3. [idg. **gël*] „reden, sprechen", ahd. *kallôn*, an. *kalla* „rufen", nengl. *to call*.

4. idg. *kel*, griech. *κέλαδος* „geschrei, lärm", *καλέω* „rufen", lat. *calare*, ahd. *hellan* „ertönen", mhd. *hel* „laut, tönend", lett. *kalût* „schwatzen" u. s. w.

Diese vier wurzelformen erklären sich nur dadurch, dass zu der *s*-parallele der wurzel **ghel*, also zu **sk(h)el* bereits in indogermanischer zeit eine neue *s*-lose nebenform gebildet ward, und dass sich diese selbe neubildung nach der germanischen lautverschiebung noch einmal wiederholte. Folgendes schema giebt das übersichtlich:

idg. *ghel*	*sk(h)el*	
vorgerm. *ghel*	*skel*	*kel*
germ. *gel*	*skel*	*hel*
später *gel*	*skel kel*	*hel*

Dieser wechsel zwischen idg. tenuis und media aspirata ist nicht nur in den germanischen sprachen, sondern überhaupt in den indogermanischen sprachen bedeutsam, er ist viel wichtiger und umfassender als bis jetzt angenommen wird. Manche bisher nicht begriffenen anlauterscheinungen werden sich nun durch seine erklärung lösen: ich erinnere nur an aind. *hṛd*, avest. *zər(ə)d* „herz" *(ĝh)*: griech. *καρδία*, lat. *cord-*, lit. *szirdìs*, got. *haírtô*, in denen das *k̂* eine alte parallelform mit *sk̂(h)* voraussetzt. Ist es doch bezeichnend, dass bei den meisten dieser fälle, in denen der anlaut zwischen idg. tenuis und media bezw. media aspirata schwankt, auch eine form mit beweglichem *s* vorliegt, z. b. neuschwed. *spraka*: nhd. *bregeln*: nhd. *fregeln* (Joh. Schmidt, Vok. II, 339); mhd. *sprüehen*: lat. *fretum*: griech. *πίμπρημι*, vgl. u. s. 307; an. *sprekla* „fleck": nengl. *freckle*, vgl. neuschwed. *frekne*: neuschwed. *bräkne*, s. Noreen, Abriss s. 186.

Nunmehr soll das wichtigste material gegeben werden.

1. idg. *sp: b.*

Idg. **brengh* (bezw. **bregh*) wird vorausgesetzt durch got. *(ana)praggan* „bedrängen", mhd. *pfrengen* „pressen, drängen, bedrücken", vgl. bayr. *pfreng* „eng, drang" (Schmeller, bayr. Wb. I, 454), ndd. *prang* „eng", ne. *prong* „gabel", ndl. *prang* 'druck, bedrängnis'. ndd. (dann auch hochd.) *pranger* „hals-

eisen" u. s. w. Ich stelle es ohne bedenken zu griech. *βρόγχος* „luftröhre" (*βραγχάω*), sowie vielleicht *βραχύς* (das in der regel mit got. *gamaúrgjan* verbunden wird), vgl. *βρόξαι* „schlürfen", *βρόχθος* „kehle", *βρόχος* „schlinge, strick"; die bedeutung „enge" ist massgebend gewesen, man vergleiche ae. *þrotu*, ne. *throat*, nhd. *drossel* „kehle" mit germ. *þrŭt* (an. *þrjóta*, nhd. verdriessen), lat. *trudo* „dränge", idg. **trūd*; vgl. ir. *braga* „gefangener", *braig* „kette", *bráge* „cervix" = kymr. *breuant* „guttur iugulum" und nasaliert air. *brongidi* „raucae", lett. adv. *brankti* „fest anliegend, gedrang" : idg. **sprengh* in lit. *springstù sprìngti* „würgen" intr. (beim schlucken), *sprengĕti* desgl., *sprangùs* „würgend" (beim schlucken), *sprangìnti* causat. "beim schlucken ersticken, würgen machen", lett. *sprangāt* „einschnüren, einsperren"; dazu ahd. *springa* „pedica, schlinge zum vogelfang", nhd. *sprügel, spriegel* vgl. Kluge[6] 373, bayr. *sprugel* „schnellbogen, sprenkel beim vogelfang', Schmeller II, 701 und weiterhin mnd. *sprinkel* „fangschlinge", mhd. *sprinke* (*in der minne sprinken gefangen*, 14. jahrh.), plattd. *sprenkel* 'klemmholz', nhd. *sprenkel* „vogelstrick", hess. *sprenz, sprinze* „bügel zum vogelfangen, vogelschlinge". Wenn man hierzu formen wie abg. *pręgą, pręšti* „anspannen", *prągъ* „joch" u. a. m. vergleichen will, so kann sich deren *p* erst aus *sp*-formen entwickelt haben (vgl. Zupitza, Gutturale, s. 26).

Idg. **blek (blegh?)* wird vorausgesetzt durch germ. **plegan* „pflegen, sorgen für, liebevoll mit oder für jemand handeln", as. *plegan*, ahd. *pflëgan* (auch „sich verbürgen für") vgl. ae. *plëgian* „sich schnell bewegen, spielen", ne. *play*; dazu ndl. *plicht*, ahd. *pfliht* „sorge, pflege, dienst", mhd. *pflicht* „verkehr, gemeinschaft, verbindung, umgang", nhd. *pflicht*, vgl. ae. *pliht* „gefahr" [weiterhin vergleiche afrs. *plî, plê* „gefahr", ae. *pleoh*]; an. *plógr*, mnd. *plôg*, ahd. mhd. *pfluog* „betreibung, erwerbsthätigkeit, gemeinsamkeit der interessen" (das selbstverständlich mit *pflug* = aratrum nichts zu thun hat), vgl. auch Scherer, Zs. f. d. A. XXII, 325 und Siebs bei Heck, afrs. Gerichtsverfassung, Weimar 1894, s. 430; setzt man ae. *pleoh* in direkte verbindung mit *plegan*, so muss man mit *k* idg. **blek* annehmen (hierzu hat man *bubulcus subulcus* verglichen, dagegen Zupitza a. a. o. s. 25); nimmt man aber neben **blek* ein idg. **blegh* an, so liesse sich abg. *blagъ* „gut" vergleichen, ferner poln. *błagać* „besänftigen", obersorb. *blahovać*

„lieben", russ. *poblažiti* „nachsichtig sein" : zweifellos hierzu idg. **spl̥k (spl̥gh?)* in ahd. mhd. *spulgen* "pflegen, gewohnt sein", henneberg. *sich spulgen* „sich pflegen, gütlich thun", vgl. Schmeller, bayr. Wb. II, 667; lit. *spuliù spulėti,* das von Zupitza verglichen wird, scheint mir der bedeutung nach nicht zu passen, denn es heisst in erster linie nicht „schonen", sondern „kargen, sehr sparen", vgl. *spulùs* „karg, übermässig sparsam" (auch wird man *spuliù* nicht gern von dem gleichbedeutenden *peldù, peldėti* trennen; freilich könnte hier *p* ja erst aus *sp* entwickelt sein, vgl. oben s. 299).

Idg. **beld* (?) ist vorauszusetzen nach mnd. *palte* „lappen, stück", Schiller-Lübben III, 295, nnd. *palte* „lappen", vgl. wang. *palt*, ostfrs. plattd. *palte, palt* „lappen, fetzen, lumpen, splitter", *palter* „abgespaltenes stück, kloben", *palterig* „zerfetzt, rissig", brem. *pulte* „lappe, lumpe", *pultrig*, ostfrs. plattd. *pulte, pult,* Brem. Wb. III, 287. 375, Doornk. III, 698, 771 (aussergerm. anknüpfungen habe ich nicht gefunden): idg. **speld* in ndd. *spalte, spalt* „gespaltenes, rissiges", *spalter* „abgespaltenes stück, scheit, kloben", *spalterig* „spaltig, rissig", Doornkaat II, 263, ahd. *spaltan.* Zu einer wurzel **spel* „spalten" (vgl. Persson, Kuhns Zeitschr. XXIII, 285 ff.) lassen sich stellen lett. *spilwines* „feine flatternde birkenrinde", lit. *spalýs*, plur. *spálei* „schäben" (abfall beim flachs), auch aeol. σπαλίς „scheere" = ψαλίς (inwieweit diese griech. ψ für σπ = anlautendem *s* + media oder media aspirata erscheinen, mag einer besonderen untersuchung vorbehalten sein). Indessen ist auch möglich, dass alle diese worte auf ursprüngliches anlautendes *bh : sp* zurückgeführt und mit dem unter **bhelg* zu besprechenden (s. folg. beisp.) zusammengestellt werden müssen. In diesem falle müsste *palte* u. s. w. erst in germanischer zeit, nach wirkung der lautverschiebung, aus *spalte* etc. entwickelt sein, wozu seine beschränkung auf germ. sprachen stimmen würde.

2. idg. *sp(h) : bh.*

Idg. **bhelg* ist vorauszusetzen nach an. *bálkr* „scheidelinie", ae. *bolca* sw. m. „schmaler schiffsgang", ahd. *balko* (daneben aisl. *bialke* „balken"), ae. *balca* „balken", aber auch „streifen, furche auf dem acker, riss", vgl. auch *balke* DWb. I, 1089; möglicherweise erklärt sich diese letztere doppelheit

dadurch, dass die ursprüngliche bedeutung „schneiden, spalten“ war und „balken“ „trabs“ zu deuten ist wie etwa „scheit“ (vgl. scheiden), „kloben“ (klieben); aussergermanische beziehungen sind nicht sicher, man vergleiche gr. φάλαγξ „stamm, balken“, lett. *balſens* „pflugstütze“, Prellwitz 338, russ. *bolozno* „dickes brett“, Zupitza 196 : idg. **sp(h)elg* in ndd. *spalke*, *spalk* „abgespaltenes stück, splitter, scheit, kloben“ ndl. *spalk*, vlaem. *spelke*, vgl. ndl. *spalken* „spleissen, bersten“, aisl. *spialk* „dünnes stück holz“. Lit. *pa-spìlgęs* „dünn im stroh (vom korn), im wachstum zurückgeblieben“ vermag ich der bedeutung wegen hiermit nicht zu vereinen. Weiterhin ist vielleicht zu vergleichen an. *spjald* „brett“, got. *spilda* „schreibtafel“, ndl. *speld*, ndd. *spelle* „nadel, stecknadel“ aus germ. **spëldô* (in der bedeutungsentwicklung genau entsprechend dem oberd. schwäb. *klûf* „stecknadel“), vgl. čech. *spile* „stecknadel“ u. a. m., Miklosich, s. 317, lit. *spilgà* (?) „stecknadel“; vgl. auch die unter „spalten“ gegebenen bemerkungen s. 302. Aus der *s*-form kann dann wieder aind. *phálakam* „brett, latte“ hervorgegangen sein.

Idg. **bhreud* wird vorausgesetzt durch ae. *bréotan* „brechen“, an. *brióta* (as. *brôsmo*, ahd. *brôsma* „bröckchen“; aisl. *brøyskr* „zerbrechlich“, frs. *bros* (Sylt Saterl. wg. *brõs*), mhd. *briezen (brôz gebrozzen)* „hervorbrechen, aufschwellen“ (von knospen u. s. w.). Weiterhin vielleicht neuslow. *brst* „knospe“, *brstêti* „knospen“, kleinruss. *brost* (*broska* „sprössling“) Miklosich s. 23 und air. *brosnae* „fragmina“, Fick II, 183; man vergleiche auch ahd. mhd. *broz* „knospe, sprosse“ (ae. *brot* u. a.), bayr. *bross* „sprosse, blütenknospe“, *brossen* „hervorbrechen“ Schmeller I, 365 : idg. **sp(h)reud*, ae. *sprútan* „sprossen“ (*spryttan*, *sprytele* „zweig, sprosse“, *spréot* „(bug)spriet“, vgl. mhd. *spriezen* „spriessen, emporwachsen“, vgl. auch ahd. *sprozzo* mhd. *sproz*, *sprozze*, *spruz*, *sprüzze* „schössling“, an. *sprote*, ae. *sprota*, sowie (mit verdoppelung) schweiz. *sprotze*, bayr. *sprutzen* „sprossen“, Schmeller II, 708; got. *sprautô* „schnell“. Hierzu stimmt der bedeutung nach vorzüglich lit. *sprústu*, *sprúdau*, *sprústi* “herausdringen, aus einer klemme; herausfahren“ und, ohne dental, lett. *spraujûs*, *sprautẽs* „emporkommen, empordringen“ (von der saat). Andere formen, die anscheinend derselben wurzel angehören, sind der bedeutung nach schwer mit den genannten germanischen formen zu ver-

einigen, z. b. lit. *spriùdulas* „knebel", lett. *sprāstu, sprādu, sprūt* „eingeklemmt werden", *sprūstis* „gedränge", lit. *spráudžu, spráudžau, spráusti* „zwängen", lett. *spraude* „zäpfchen", *spraustis* „sperrrute des leinewebers" : alle diese aber lassen sich dem sinn nach wieder vortrefflich mit lit. *briáujů-s, briáviau-s, briáuti-s* „sich andrängen, zwängen" vergleichen (lett. *brauna* „abgestreifter schlangenbalg"), Lesk. s. 293, 309. — Weiterhin scheint mit den erwähnten germanischen wörtern verwandt zu sein ahd. *brôdi*, mhd. *brôde, brœde* „gebrechlich, schwach" (vgl. oben ahd. *brôsmo*, ndl. *broosch, broos*) : nhd. *spröde*, „dürftig, schwächlich", mengl. *sprēþe*, vgl. Kluge, etym. Wb.[6] 373, Schmeller, bayr. Wb. I, 349; II, 701.

Idg. **bhrĕg* wird vorausgesetzt durch lat. *frēgi (frango)*, ir. *combrugad* „confringere", vielleicht zu vergleichen aind. *giribhrájas* n. pl. „berge durchbrechend", got. *brikan, brak, brêkum, brukans*, vgl. ndd. *brôk*, hochd. *bruch* „feuchte wiese, bruch, sumpf" ae. *bróc*, nengl. *brook* aus idg. **bhrôg* (der von Zupitza s. 196 mitgeteilten etymologie schliesse ich mich nicht an) : idg. **sp(h)rĕg* in griech. *σφραγίς* „siegel, das besiegelte", eigentlich die „aufbruchstelle", Prellwitz 310, lett. *sprēgstu, sprēgt* (neben *sprāgt*) „bersten, platzen", iter. *sprēgāt, sprēgains* „rissig, geborsten", lit. *spragù, spragėti* "prasseln, platzen", *spragà* „zaunlücke", *sprógstu, sprógti* „einen sprung bekommen, prasseln, spriessen (hervorbrechen)", lett. *sproga* „spalte", *sprāgste* „spalte im holz", *sprogalà* "ausgesprungenes stück", ndd. *sprikke, sprik* „leicht zerbrechliches reis", ae. *spræc (sprec?)*, an. *sprek* „reis, reisig", ahd. *sprahhula* (siliqua), ndl. mnd. *sprokkel*, mdd. *sprok* „brüchig, zerbrechlich", vgl. mhd. *sprok, sproken*, Lexer II, 1120. Mit vorsicht sind die meistens zu diesen worten gestellten weiteren aussergermanischen verwandten aufzunehmen, zumal eine andere wurzel idg. **bherg* / *bhreg* hiermit vielfach zusammengeworfen wird, vgl. ai. *bhargas* „glanz", *bhrājate* „leuchtet", alb. *barθ* „weiss" (*barði* mit *ð* = *g'*), air. *Flaith-bertach*, neukymr. *berth* „nitidus", got. *baírhts*, ahd. *ber(a)ht* (mhd. *brëhen* „leuchten, glänzen, funkeln", vgl. got. *brahv?*) : idg. **sp(h)erg* möglicherweise in ae. *spearca* mnd. *sparke* „funke", lett. *sproga* „fliegender funke", mnd. *spranken* „funkeln"; in formen wie *sphûrjati* "bricht hervor, tritt zu tage" bleibt es unsicher, ob „hervorbrechen" oder „aufleuchten" zu grunde liegt. — Zu einem **bherg* „glänzen" vgl.

ai. *bhúrjas* „birkenart", osset. *barse*, abg. *brěza*, lit. *béržas*, aengl. *birče*, ahd. *birihha* „birke".

Eine idg. wurzel **bhrĕg* liegt ebenfalls wie es scheint, einem anegl. *(ge)brec* „lärm" zu grunde, sowie den weiterbildungen as. *braht* „lärm", ae. *breahtm*, ahd. *braht praht*, mhd. *praht*, mhd. *brehten* „rufen, schreien, lärmen", vgl. mhd. *breht* „wortwechsel", *lûtbrehe* „ruhmredig"; bayr. *brächten, brechten* ist geradezu „sprechen, reden", *brechteln* „zankend viele worte machen", Schmeller, bayr. Wb. I, 345 : idg. **sp(h)rĕg* in aengl. *sprëcan*, ahd. *sprëhhan*, mhd. *sprëchen* (vgl. ahd. *sprâhha* „sprache" u. s. w.); und hierzu bayr. *gespräcĥt, gspracht* „das sprechen, geplauder", *sprächten* „sprechen, viel sprechen"; wie aber neben den *r*- formen auch aegl. *specan* (*spæč* „sprache"), ne. *to speak, speech*, ahd. *spëhhan* erscheint, so ist auch heute noch bayr. subst. *spacht* „singen, lärmen, sprechen" (mhd. *spehten*), *spächten* „sprechen", vgl. *gespächt, gspacht*. Man pflegt *sprechen* mit an. *spraka* „prasseln", lit. *spragëti* u. s. w. (s. oben) zu verbinden, und in solchem falle könnte man die bedeutung von *fragor* „lärm" (zu *frango*) vergleichen (vgl. Zupitza s. 168); indessen ist diese zusammenstellung mir zweifelhaft.

Idg. **bhel* bezw. **bhels* ist vorauszusetzen nach lit. *bilstù* (inf. *bilti*) „fange an zu reden", lett. *bilſchu, bildu, bilſt* „reden", preuss. *bilītwei* „reden", lit. *bylà* „rede", *bylùs* „redefertig", *bàlsas* „stimme"; dazu vergleicht man ai. *bhášati* aus **bhžšáti* „er bellt", ahd. *bellan*, ae. *bellan* („schreien, bellen"), wahrscheinlich aus idg. **bhélsô* (idg. *ls* wurde unter grammatischem wechsel zu germ. *lz*, dieses zu *ll* und auf die formen, die keinen grammatischen wechsel hatten, übertragen, dazu wohl ndd. *bulle* „stier", vgl. *büllen* (ae. *billan*) Schmeller I, 233, frs. saterländ. *bālə* (*l* = *ll*) „sprechen, reden" : idg. **sp(h)el*, got. *spill* „sage, fabel" ae. *spell* „erzählung", got. *spillôn* „reden, erzählen", ahd. *spëllôn*, ae. *spellian*, ne. *to spell*; aussergermanische beziehungen sind mir nicht bekannt. Dass ein vergleich mit air. *scél* unhaltbar ist, bedarf wohl kaum der erwähnung; aber auch die von Edw. Schröder (Zeitschr. für deutsches Altertum XXXVII, 241 ff.) gegebenen anknüpfungen werden zum teil hinfällig. — Falls man ndd. *pallen, pillern, pillpallen (pälen)* „schwatzen" (Doornkaat II, 697) heranziehen will, muss es aus der *sp*-form entstanden sein.

Idg. **bhŏdh (bhedh)* ist vorauszusetzen nach lat. *fŏdio* ‚*fōdi* „grabe, steche, haue", abg. *bodą* „steche", lit. *badáu, badýti* „mit spitzen dingen stossen", dazu dann auch (nach der III. ablautsreihe) *bedù* „grabe", lett. *beſchu, bedu, beſt* „schütten, begraben", *bedre* „grube", *bedīt* „graben" (griech. *βόθρος βόθυνος* „grube" sind also hiervon zu trennen), vgl. kymr. *bedd* „sepulcrum"; vielleicht ist hier (Franck, etym. Wb. s. 61, Kluge[6] 41) got. *badi* st. *badja-*, ae. *bedd*, ahd. *beti betti* aus **bhodhio-* heranzuziehen, wofür einerseits die bedeutung „flussbett", andererseits die bedeutung „beet" geltend gemacht werden kann (nach Kluge würde es von dem gegrabenen tierlager, vgl. aschwed. *bædhil* „nest, tierlager", auf das lager des menschen übertragen sein; freilich widerspricht an. *beðr* „polster" und das germanische lehnwort finnisch *patja*, esthnisch *padi* „polster", aber auch für die zeit dieser entlehnung könnte die übertragene bedeutung angenommen werden) : idg. **spŏdh* (wohl schon idg. nicht mehr **sphŏdh*, vgl. die griechische form), as. *spado*, mnd. *spâde*, ahd. *spato* „spaten, grabscheit", auch fem. in ae. *spadu* (mnd. nnd. *spaden* „graben"), afrs. *spada* (stl. *spâdə*), vgl. nhd. *spaten* „grabscheit", Schmeller, bayr. Wb. II, 690; dazu griech. *σπάθη* „spatel (breites flaches holz), das untere breitere ruderende, schwert"; ital. *spada* wird meist aus letzterem abgeleitet; das von Kurschat verzeichnete lit. *spoda, szpoda* „stossdegen, rappier", *szpada* desgl. ist wohl ebenfalls lehnwort, vgl. auch lit. *szpógas*, poln. *szpag* „degen".

Eine grosse zahl von weiteren, weniger sicheren zusammenstellungen könnte noch gegeben werden; zu ihnen lassen sich namentlich solche rechnen, die in einer der beiden wurzelformen nur für einzelne sprachzweige zu erschliessen sind. So z. b. got. *braiþs*, an. *breiðr*, as. afrs. *brêd*, ae. *brâd*, germ. stamm **braida-* „breit, ausgedehnt", idg. **bhroidho-* (oder **bhroitó-?*; für *dh* könnte sprechen die — freilich der bedeutung halber zweifelhafte — vergleichung von lit. *brýdau brýdoti* „hineingewatet dastehen", *brỹdis* "spur des watens im grase", *braidaú, braidýti* „fortgesetzt waten", *brydżus* „der im gras die grenzspur austritt", etwa „breit einhergehen, mit gespreiteten beinen gehen"?) : idg. **sproidh* (wohl nicht **sphroidh*) in germ. **spraidjan*, ae. *sprædan*, ne. *to spread*, ahd. *spreiten*, mnld. *spreiden*, afrs. **sprêda* (stl. *sprêdə*,

nwfrs. *spræidə, spr̂ədə*) „ausbreiten", nhd. *spreideln* „sich ausbreiten, zerstreuen", Schmeller, bayr. Wb. II, 701, vgl. mhd. *sprîten*; dazu ir. *as-srēdim* „streue aus" für **sprēidhō*, s. u. 321. — Ferner idg. **bhŏg* in ae. *bacan* ne. *bake* „dörren, backen", ahd. *bahhan* (neben geminierten formen wie ahd. *backan*, ne. *batch*) praet. ae. *bóc*, vgl. griech. *φώγω* röste : idg. **sp(h)ŏg* in mnd. *spâk* „dürr, trocken", nnd. *spâk* „dürr, trocken, brüchig von hitze oder trockenheit", *spâken* „vor hitze oder dürre springen", mnd. *spakeren* „sprühen", bayr. *spachen* „durch austrocknung bersten", *spachen* „funken", Schmeller II, 654 ff., vielleicht lett. *spůgalas* „glanz"; besonders sei darauf hingewiesen, dass ndl. *bakeren* (vlaem. *bakeren* und *bakelen* „dörren, sengen") genau dieselbe bedeutung hat wie ndl. vlaem. *spakeren*, so dass z. b. de Bo (westvl. Idiot. *bakerachtig, spakerachtig* s. 66 und 920) die beiden begriffe durch einander erklärt. — Ferner *brodeln brudeln* „qualmen, dunsten, sieden" wird in der regel mit ahd. *brâdam* „brodem" (wurzelform idg. **bhrēt*, germ. **brêþ*, vgl. lat. *frētum?* „wallendes wasser", *fretale* „bratgeschirr" u. s. w.) verbunden, wozu dann in fernerer verwandtschaft ahd. *brâtan*, ae. *brædan* (idg. **bhrēdh*), sowie ahd. *bruot*, got. **brôdjan* „brüten" von germ. **brô* (mhd. *brüejen* „brühen") zu vergleichen sind, u. a. m., vgl. Persson s. 20, Fick⁴ I, 496, II, 172 u. s. w. : nhd. *sprudeln* „aufwallen, sieden", bayr. *sprüdeln* „quirlen" Schmeller, bayr. Wb. II, 701; etwa **sprēdh* in *spradern* „spritzen"? *spruden* „beschmutzen" u. s. w., s. ebenda; aussergermanische beziehungen ergeben sich in griech. *πρήθω* aus **sprēdh* (vgl. *πίμπρημι*) vgl. *sprühen*, mhd. *sprüejen* (: *brüejen*); über hierhergehörige formen mit idg. *p* aus *sp* siehe oben s. 300.

3. idg. *st* : *d*.

Idg. **del* wird vorausgesetzt durch griech. *δόλος* „falle, list" (*δολόεις, δολόω*), lat. *dolus* „absicht, list" u. s. w., auch wohl hierzu *δηλέομαι*, lat. *delere*, an. *tál* „betrug, gefährdung", ae. *tæl (tal)* „verleumdung", ahd. *zâla* „nachstellung, gefahr" : idg. **stel*, got. *stilan*, ahd. *stëlan* „stehlen"; hierzu air. *slăt* „raub"? doch wohl nicht mit Stokes (s. 314) lat. *stlāta*, das vielmehr „breit"-ist; vgl. anders Persson 63.

Idg. **deun* ist zu erschliessen aus as. *tiunian*, afrs. *tiuna, tiona* „schädigen", nwfrs. *tsjoenje* „verzaubern, behexen"

Grdr. 1272, Zs. d. V. f. Vkde 1893, s. 380, ae. *téona* „schade", *týnan*; in der regel wird es verglichen mit ai. *du-nóti* „quält", *dūnás* „gebrannt, gequält", *δύη* „unglück, elend", *δυάω* „bringe ins unglück", *δαίω* aus **δαϝιω* (*δήως* etc.) : idg. *steun*? vgl. mnld. *stûnen* „feindlich andringen", mhd. *stunen (stûnen?)* „losgehen, angreifen, schlagen" Mhd. Wb. II, 713ª. Einzig auf dieses letztere verbum hin die *st*-wurzel gegenüber dem anlaut *d* zu behaupten, wäre freilich sehr gewagt; man würde vergleichen können das verhältnis von *δύναμαι* (*δῦσαι*), *δύναμις* „kraft", lat. *durus*, air. *dúr* „hart" (*dún* „feste stadt", ae. *tún*) : ai. *sthūrás* „stark", ahd. *stiuri*, lett. *stūrs* vgl. griech. *στύω*, *στεῦται* u. s. w., wenn hier nicht anknüpfung an die wurzel *stā* (vgl. *stēu*, *steu*, *stəu*, *stū* u. s. w.) vorzuziehen wäre, vgl. Brugmann, Grdr. 175. 499.

Mit den letztgenannten formen bringt Franck (etym. Wb.) ndl. *sturen* „sturen, leiden, richten" neben *stieren* in verbindung; indessen ist zu beachten, dass dem ndl. *sturen* ein ndl. *turen* parallel geht, das ihm in der bedeutung sehr nahe kommt. So vergleiche man zu ndd. *stüren* das ostfrs.-plattd. *türen* (wang. *tŷr*) „angestrengt und aufmerksam wohin sehen, seinen blick angestrengt aufmerksam oder suchend und wählend wohin richten, zielen, trachten, wählen", auch *tür-ogen*, *türig*; und *tursk*, *tûrsk* „sauertöpfisch, unfreundlich, störrisch", in der bedeutung genau stimmend zu *stursk*, *stûrsk* Doornkaat III, 448. 357, vgl. an. *týreygðr* „with peering eyes". — Unser nhd. *stieren* kann hiermit nicht verglichen werden; vielmehr pflegt man es mit *starr* zu verbinden : plattd. *stir*, *stîr* (germ. *stër* : *stār* : *stir*), vgl. griech. *στερεός*, ai. *sthirás* „fest", weiterhin *στεῖρα* „hauptbalken des schiffsbodens", lit. *styrstù*, *stýrti* „steif oder starr" werden (*styrëti*) u. a. m.; wozu allerdings wieder *dyrù*, *dyrëti* „gaffen, lauern" (*dýrau*, *dýroti*), vgl. *dairýti-s* 'umhergaffen."

Idg. **debh*, griech. *δέφω* „kneten, walken" (eigentlich treten?), an. *tifa* „to trip, to move the feet quickly", ahd. *zabalôn*, nhd. *zabelen* „zappeln", mit nasaler weiterbildung ndd. *tappen* „tappen, unsicher gehen", vgl. bayr. *zappen* (verächtlicher ausdruck für ein schleppendes, langsames gehen von pferden u. dgl.) *zappelen*, *zeppelen* „mit kleinen schritten oder auf den zehen trippeln" (vgl. auch griech. *δέψω*, lat. *depso*) : ndd. *stafen* (dh. *staven*) „unsicher und tappend,

gehen", *stafern* desgl., Doornkaat III, 295 (wohl aus vorgerm. **stabh*), weiterhin ae. *steppan*, mnd. *stappen* „stapfen, schreiten" ndl. *stappen* (hier ist nicht sicherzustellen, welche ursprüngliche qualität des labials der gemination zu grunde liegt); auch wurzelformen wie idg. *stab, stap* sind bezeugt, z. b. *στέμβω* „stampfen" u. s. w., abg. *stopa* „fussspur", *stepenĭ* 'trab' u. a. m.

Auf idg. **demb* (bezw. **deb*) weist zurück mnd. *timpe* „zipfel, ende", nnd. *timpe* „spitze, ecke", Bremisches Wb. V. 70, vgl. bayr. *zumpfen, zumpf, zumpfel*, mhd. *zumpfe* „das männliche glied", mhd. Wb. III, 949, Schmeller II, 1126; ohne nasal, vgl. ndd. ndl. *tepel* aus **tĭpel*, vgl. ndl. engl. *tip*, ndl. *tippel* hochd. *zipfel* „ende, spitze" und, ablautend dazu, das in der gleichen bedeutung gebrauchte ae. nengl. *top* „gipfel", ndl. ndd. *top* „ende, zipfel", an. *toppr*, afrs. *top* „haarbüschel, spitze, zopf", hochd. *zopf* [warum Kluge, etym. Wb. unter „zipfel" ^{6} 436 diese worte von einander trennen will, sehe ich nicht ein], wahrscheinlich auch mnd. nnd. mnld. *tappe* „zapfen" (spitze, ende als keil oder kegel zum abschlusse); ausserhalb des Germanischen vergleiche ich neuslow. serb. *deblo* „stamm" Mikl. 40 (zur bedeutung vergleiche die folgenden *st*-formen): idg. **stemb*, bezw. **steb* in ndd. *stemp* Schiller-Lübben IV, 384 „radix", ndl. *stomp* „stamm, strunk", ndd. *stump*, hochd. *stumpf*, bayr. *stumpf, stumpfen* „das männliche glied"; vielleicht hierzu auch unnasalierte formen wie ndd. ndl. *stip, stippel* „spitzchen, pünktchen" sowie, mit gemination, auch ndl. ndd. *stoppel*, ahd. *stupfala* „stoppel", bei dem entlehnung aus vulgär-lat. *stŭp(u)la* durchaus nicht notwendig anzunehmen ist, namentlich in anbetracht der folgenden aussergermanischen sprachformen: neuslow. *steblo* „krautpflanze" Mikl. s. 320, čech. *stéblo* „halm", abg. *stъblo* „caudex caules", *stъblije* „stoppel", lit. *stèmbras* „stengel", *stìmbras stimberỹs* „stummel, schwanz", *stámbras* „stengel" (lett. *stũbrs* „halm", Leskien 347 [*stobrỹs* „gipfel", Kurschat s. 406, scheint mir unzuverlässig].[1])

Auf idg. **dreb* u. a. m. scheinen zurückzuführen poln. *drabina* „leiter", *drab* „grosse wagenleiter" Mikl. s. 49 [das dort verzeichnete lit. *drobina* weiss ich nicht unterzubringen;

[1]) Abg. *tapъ* „stumpf" lässt sich, wenn es überhaupt mit den eben genannten formen vereinigt werden soll, nur auf eine idg. wurzel **temp* aus **stemp* zurückführen, s. o. s. 299.

ich kenne nur ableitungen von *dróbė* „leinwand"]; dazu vergleiche mnld. mnd. *trappe*, mnd. mhd. *treppe* „treppe", ndd. *trappen* „trappen, treten", ndd. *trippen*, hochd. *trippeln* (und *trappeln*), ferner mit nasal got. *trimpan* „treten", mhd. nhd. *trampeln* (engl. *to tramp*, *trample*), mhd. *trumpfen* „laufen"; es hängt zusammen mit as. *tredan*, ahd. *tretan*, got. *trudan*, an. *troða* (idg. **dret*?), vgl. *trudeln* „sich viel zu schaffen machen, ahd. *trottôn*, nhd. *trotten* und weiterhin *trotteln*, bayr. *trotten* „treten, tanzen", *trotteln* „hausieren", wozu im letzten grunde idg. **drā* u. s. w. (δρᾶναι, ai. *ápadrāti*, διδράσκω δρόμος) zu vergleichen ist : hierzu mit anl. idg. *st* weiterhin wahrscheinlich lit. *stripinỹs* „leitersprosse", *strỹpiù*, *strỹpti* „heftig treten, trampeln, trippeln", *strẽpsnis, straĩpsnis* "leitersprosse"; ferner mnd. *strampen* „heftig auftreten", hochd. *strampeln* „heftig treten" (vgl. *strumpeln*), bayr. *strodẽln* „strampen mit den füssen" (kann der bedeutung nach nicht mit *strẽden* „fervere" vereinigt werden), *strotten* „eilen, übereilt verfahren", Schmeller II, 810. 820. — Auch in diesem falle muss ein lit. *trepstù, trèpti* „stampfen (mit den füssen)", wenn es hierzu gehört, erst aus **strep* entwickelt sein.

Die zahl dieser beispiele lässt sich noch bedeutend vermehren, wenn man einerseits (wie es bei dem letztgenannten *dreb — streb* neben *strip* geschehen ist) worte mit verschiedenen wurzeldeterminativen hinzuziehen will, z. b. lat. *daps (damnum)*, griech. δαπάνη, δάπτω „zerteile, zerreisse" (zu δεῖπνον vgl. Persson 54), aind. *dāpay-* Persson 53, an. *tafn* „zuerteilung, opfer" (vgl. *Tanfana*?), ae. *tífer* „opfertier", ahd. *zëbar*, vgl. mhd. *ungezibere* „ungeziefer" : idg. **stăb* in afrs. *ieldstôpa* „geldabgabe", ahd. *ôster-stuopha* „osterabgabe" (vgl. deutsche Rechtsaltertümer, 298 alte ausg.), wohl auch mhd. *stüefen, stuofen* „hervorbringen, anstiften", vgl. R. His, Strafrecht d. Friesen s. 55; andererseits, wenn die sehr vielen mundartlichen doppelformen, wie z. b. *trollen — strollen (= strolchen)* zusammengestellt werden sollen.

4. idg. *st(h) : dh.*

Idg. **dhūmó-* „rauch", ai. *dhūmás*, griech. θῡμός, lat. *fūmus*, abg. *dymъ*, lit. *dúmai*, vgl. auch mndl. *doom*, ahd. *toum* „dampf", (idg. **dhoumo-*) und weiterhin θύος „räucherwerk", θύνω „stürme einher", θύελλα „windsbraut", ai. *dhūpá-*

yāmi „räuchern“, got. *dauns* „dunst“, abg. *dunati* „spirare“ etc. vgl. Persson s. 56. 59. 81 : idg. **st(h)oumo-*, germ. **stauma-* ae. *stéam* ne. *steam* „dampf“, afrs. **stâm*, nfrs. *stoam(e)*, ndl. *stoom*, nndd. *stôm*.

Mit obigen *dh*-formen hat Persson die worte got. *dumbs* und *daufs* (stamm *dauba-*) in verbindung gebraucht, die ihrer bedeutung nach einander ebenfalls sehr nahe stehen, insofern got. *dumbs* „stumm“ und ahd. *tumb* sowohl „taub“ als „stumm“ bezeichnen kann (vgl. noch im älteren nhd. *dumm* = *taub*, wie denn ähnlich auch obd. *törisch* für „*taub*“ gebraucht wird, vgl. auch ndl. *dof*, ndd. *duff* „glanzlos, matt“, mhd. *tob* „toll, nicht bei verstande“); zu der idg. wurzel **dheubh* hat man dann griech. τυφλός „blind“ gestellt und dessen beziehung zu **dhūmo-* durch τῦφος „rauch“ erhärtet; beachtenswert ist die bedeutung τῦφος „albernheit, dummheit“ (vgl. τυφεδανός τυφογέρων), ai. *ánudhūpita-* „aufgeblasen, hochmütig“, air. *dub* „dunkel, schwarz“, *Dubis* als flussname; vgl. Prellwitz s. 331, Persson s. 56. Dass alle diese adjektiva eigentlich „empfindungslos, stumpfsinnig“ bedeuteten, ist hiermit gegeben; auch mag auf bedeutungen wie got. *dáufs* „verstockt“, mhd. *töuben*, nhd. *betäuben* hingewiesen werden. Zu diesen worten nun erscheinen (genau wie ndl. *stoom : doom* „rauch“) auch *st-* formen wie mhd. *stump, stum* „stumm“, *stumbe* „ein stummer“, ndl. *stomp, stom* (es ist durch nichts gerechtfertigt, die formen mit *b* bezw. *p* von „stumm“ zu trennen und sie durch übertragung von „stumpf“ zu erklären, vgl. auch nordfrs. *stum* Sylt aus **stūmb*, Grdr. I² 1403; weniger notwendig ist die direkte anknüpfung an „stammeln“, vgl. Kluge⁶ 386, Franck 972); vgl. ndd. *stûf* „stumpf, gefühllos“ (das allerdings auch auf eine idg. wurzel **stemp* zurückgeführt werden kann) u. a. m. Weiterhin vgl. lat. *stupēre, stupidus* (zu oben genanntem idg. **dheup*).

Idg. **dherbh* wird vorausgesetzt durch lit. *dìrbu, dìrbti* (iter. *dirbinėti*) „arbeiten“, *dárbas* „arbeit“, *darbùs* ‘arbeitsam’ : idg. wurzel **sterbh* (wohl nicht *stherbh*), vgl. an. *starf* „harte arbeit, mühe“, *starfa* „hart arbeiten“; möglicherweise hierzu abg. *stьblъ* fortis, *strábiti* u. s. w., vgl. Miklosich 322; schwerlich (Persson 221. 224), griech. στέρφνιος, vgl. στέρφος τέρφος tergus Brugmann I² 601, στριφνός (Gust. Meyer, Griech. Gramm. I³ s. 69 **stŗbhnós?*), mhd. *strëben* „sich abmühen,

ringen". Wenn ich schon diese letztgenannten zusammenstellungen nur als vermutungen gebe, so möchte ich mit sicherheit got. *staírban* „sterben", lit. *stèrpti-s* „sich starr machen, auf seinem rechte bestehen" u. s. w. völlig hiervon abtrennen und zu idg. *sterp : terp* ziehen, vgl. lat. *torpere*, lit. *tirpti* „erstarren"; die übliche erklärung des sterbens als des „sich mühens" ist sehr gesucht und findet durch griech. *οἱ καμόντες*, das gewöhnlich herangezogen wird, nur eine schlechte stütze.

Idg. **dheigʷ* „stechen, stecken", vgl. griech. *θιγεῖν* (*θιγγάνω*) „anrühren", lit. *dýgstu, dýgti* „hervorstechen, keimen", *dýgas* „dorn", *dýgės* plur. „stachelbeeren", *dýglis* „stachel", *dýgsnis* „stich", *dygùs* „stachlicht", Lesk. 271, *dëgti* „stechen", *dëgas* „keim", *deigìnis* „lanze", *daígis* „das keimen", *daigýti* „stechen", *daigìnti* „keimen machen", lat. *fīvo fīgo* „stecken, heften" (*fībula* u. s. w.), wozu Persson (190) auch *θήγω* dor. *θάγω* „wetze, schärfe" stellt : idg. **st(h)eigʷ*, lat. *instīgare* „anspornen" (*stīmulus* „stachel", *stīlus* „stichel, grabstichel, griffel"), griech. *στίζω* „steche", *στίγμα* „brandmal", russ. *stegatь* „steppen", čech. *steh* „stich im nähen", an. (nach der *ei*-reihe) *steikia* „braten, mit dem bratspiess durchstechen" (nordfrs. *stîkə* Sylt „rösten"), *stika* der „stecken"; vgl. got. *stiks* „zeitpunkt", ahd. *stih* „punkt" neben as. *stëkan*, ahd. *stëhhan* u. a.; mit nasalierung got. *stiggan* „stossen, stechen" (über die enge berührung dieser bedeutungen vgl. das Friesische, Grdr. I², 1164) *staggjan* und vielleicht hierzu lit. *stingù, stìgti* „ruhig werden, verweilen (eig. stecken)", vgl. *stýgau, stýgoti* „verharren", lett. *stigu stigt* „einsinken" [das dann von lett. *stiga* „pfad" *staigytis* „eilen" u. s. w., die auf idg. **steigh* zurückweisen, getrennt werden müsste], vgl. Lesk. 285. Wenn hierzu ai. *tējatē* „ist scharf", *tigmá-* „scharf", av. *tijra* „spitz" gestellt wird, so muss es aus der *st*-form erst späterhin entwickelt sein. Es ist möglich, wenngleich nicht erweisbar, dass von einem ahd. *sticchen* aus germ. **stikjan* „stechen, sticken" ganz zu trennen ist das mnd. verb *stikken* „in brand geraten, anzünden" Schiller-Lübben IV, 399, stl. *stikə* „brennen"; es könnte vielmehr mit idg. **dhegh*, vgl. lit. *dègti* „brennen", got. *dags*, in verbindung gebracht werden [germ. *kk* aus *ghn*; aber das *i* macht schwierigkeiten].

Auf idg. **dhu̯l* führt zurück ae. as. ndl. *dol* „töricht"; ablautend dazu *(*dhu̯el, *dhu̯ol)*, vgl. afrs. **dwela*, stl. *dwêlə* Grdr. I² 1315, ae. *dwellan* (schwaches verb), got. *dwals* „töricht", air. *dall* „blind" aus **dṷalnos*, griech. θολερός „verwirrt, betört" (θ aus *dhu̯*), ai. *dhvárati* „er bringt durch täuschung ins verderben" : idg. **st(h)ul* in lat. *stultus*. Den idg. formen, die mit *dhu̯* anlauten = germ. *dw*, in ndd. *dwalm*, hochd. *twalm*, spätmhd. *qualm* „betäubung, qualm", entsprechen wahrscheinlich formen mit *sw* (aus *stw*), vgl. ostfrs.-plattd. *dwelen* „irren, umherschwärmen" (*dwalen, dölen* Doornk., ostfrs. Wb. I, 369) : *swelen (swälen)* „saufend und lärmend umherschwärmen" (ebenda III, 375); vgl. auch über *schwalm* „qualm, dunst", *schwalmen* Schmeller bayr. Wb. II, 632, DWb. IX, 2194 u. a. m., sieh aber auch unter wurzel **gu̯el* s. 316).

5. idg. *sk̑, sq, squ̯ : ĝ, g, gu̯.*

Got. *kalkjôm* dat. plur. Luc. 15, 30, nom. (**kalki* oder) **kalkjô*, vgl. *kalkinassus* „hurerei" : aengl. *scylcen* „dienerin, sklavin, schlechte person", vgl. mhd. *schelkîn*. Ob zu ersterem sich das neuslow. *žalikžene* stellt, das Miklosich Wb. s. 406 verzeichnet, kann ich nicht entscheiden.

Idg. wurzel **gerp*, mhd. *kërben* (wahrscheinlich ahd. **kerfan*) „kerben", ae. *ceorfan* „schneiden", mnd. *kerven* (γράφω, got. *graban*, abg. *grebą* ist abzutrennen) : idg. **skerp* in ae. *sceorfan*, vgl. mnd. *schorf*, mhd. nhd. *scherbe*, mhd. *scherf* (nhd. *Scherflein*), vgl. mhd. *schruffen* „spalten", ahd. *screvôn* „einschneiden", nhd. *schroff*, ae. *scræf* „höhle"; hierzu griech. σκορπίος „skorpion", lett. *schkirpta* „scharte", *schkerpis* „rasenpflugmesser", *schkerpēt* „mit dem rasenpflug schneiden", *schkerpele* „holzsplitter", Leskien Ablaut s. 343, vielleicht auch lat. *scripulum* „kleinster teil", *scrūpu(lu)s* „spitzer stein", *scrupeus* „schroff". — Daneben eine wurzel idg. **kerp*, lit. *kerpù* „scheeren, schneiden", vgl. lat. *carpo*, aind. *kṛpāṇa* „schwert", *kṛpāṇi* „scheere", griech. καρπός, germ. **harbista-* „herbst"; vgl. auch die einfachen wurzeln **ker* und **sker* in griech. κείρω, ahd. *scëran* „scheeren", air. *scaraim*, lit. *skiriù* sowie erweitertes *(s)keru̯, (s)kerdh, (s)kers, (s)kerb, (s)kerb(h)* u. s. w. Persson, s. 127 (107, 86, 57). In allen fällen können die zur idg. wurzel *skerp* gehörigen formen *kerp* und *gerp* in

ihrem nebeneinander am besten dadurch erklärt werden, dass das *s* + *gerp* sich zu *skerp* entwickelte, und dass daraus schon in idg. zeit ein *kerp* sich abspaltete.

Idg. **gerb*, lit. *gerbiu* „ehren", *apsigerbti* „sich ankleiden", lett. *gerbt* „kleiden" (schmücken), lit. *garbė* „ehre", *gárbinti* „rühmen" u. s. w., Leskien 362, an. *karpa* „prahlen, rühmen", mengl. *curpen* „?" : ae. *sceorp* „schmuck, kleid", Zup. 154 (namentlich in kompositis wie *sizesceorp* u. s. w.), *sci(e)rpan* „bekleiden", *zescerpan* „vestire, ornare", vielleicht auch lit. *skárbas*, poln. *skarb* „schatz", russ. *skarbъ* „möbel".

Idg. wurzel **glei*, lit. *glėmės* „zäher schleim", lett. *glēmesis* „schnecke", lett. *glēws* „zäh", *glīwe* „schleim", vgl. ahd. *kleimen*, afrs. *klêma* „aus lehm schmieren", vgl. *klîwa* „kleie" (vgl. *kleister*, *kleiben* u. s. w.), *γλοιός* „klebrige feuchtigkeit", *γλία γλίνη* „leim", abg. *glěnъ*, lat. *glūten* „leim" (Persson 171, Leskien, Ablaut 327, Zupitza s. 147, Brugmann I² 576), air. *glenim* : idg. **s(k)lei* in mhd. ae. *slîm* „schleim", vgl. *λεῖμαξ* „schnecke" (abg. *glemyzdi*, čech. *hlemýžď* gegenüber poln. *s'limak*); ahd. *slîo*, ae. *slîw* „schleim", vgl. air. *slemain*, vielleicht lat. *līmus*. Johansson PBB. XIV, 318 ff. erklärt diese fälle, in denen lat. *gl* — *l*, griech. *γλ* — *λ*, germ. *kl* — *sl* einander gegenüberstehen, auf andere weise, indem er *zglei* (neben *glei*) sich zu *slei* entwickeln lässt; ich nehme vielmehr an, dass *sgl* zu *skl* und dieses zu *sl* geworden ist. Inwieweit hiermit nhd. *klamm*, engl. *clam* „feucht, klebrig, schleimig" zusammenhängt, ist unsicher, vgl. griech. *γλαμάω* : mhd. *slam* „schlamm".

Idg. wurzel **gleud* in ahd. *klôz* „klotz, klumpen, kugel", ndl. *kloot*, ae. *clēat* (vgl. *klotz*), germ. **klauta-*, vgl. ai. *guḍas* aus **grudas* „kugel, ball", vielleicht auch vgl. lit. *gludùs* „dicht sich anschmiegend", *glaudžu* und *gláustyti* (iterativ), Leskien 296 [weiterhin griech. *γλουτός* u. a.] : idg. **s(k)leud* in mhd. *slôz* m. (neutr.?) „hagelkorn, schlosse" (auch *slôze* fem.), ae. *slēate* aus germ. **slauta-* **slautô-* „hagelschlosse", wohl ursprünglich „kugel, ball". Die verbindung mit schwed. *slotter*, dän. *slud* u. s. w. (Johansson, Paul und Brannes Beitr. XIV, 306 ff.) braucht nicht aufgegeben zu werden, während die zusammenstellung mit griech. *χάλαζα*, die dort mitgeteilt wird, mir nicht plausibel ist.

Idg. **gleubh* in lat. *glūbo* „schäle ab", griech. *γλύφω* „schnitze", ahd. *klioban* „klieben, spalten", vgl. nhd. *kluft, kloben* u. a. m. : idg. **s(k)leubh* in nhd. *schlaube* „schale" (nicht aus *slû(w)e* „schlaue" direkt, vgl. mhd. *sloufe* „erbsenschote"), vielleicht auch *schluft, schlucht* (das sich als *kluft*, vgl. *felsenschlaube* „felsenspalte", weit besser erklärt, denn als *schlupf-[winkel]*, vgl. ndl. *sleuf, sloven*, ostfrs.-plattd. *slöfe* „kerbe, rinne, spalte").

Idg. **gneib* in lit. *gnýbiu* „kneifen" (*gnaibýti* iterativ), Leskien 273, *gnýbis* „kniff", ndd. *knîpen* (hochd. *kneifen*), griech. *γνίφων* „knicker" vgl. oben s. 287 : idg. **s(k)neib* in engl. *to snip* „schneiden", vgl. hochd. „*schnippeln*", an. *snípa* „schnepfe" engl. *snipe*, plattd. *snîpel* „frack, abgeschnittener rock". Man vgl. auch *žnybiù* „beisse" (für **snybiù*?, oder steht *ž* für *szn*? vgl. *sznairiù* und *žnairiù* „scheel sehen"?) Vielleicht erklärt sich aus idg. wurzel *skneib* lett. *knëbju* „kneifen", engl. *to nip* aus **hnípan*.

Idg. wurzel *gu̯el*, lit. *geliù* „steche", *Giltìnė* „todesgöttin", abg. *žalь* „schmerz", air. *atbail* „stirbt", ahd. *quelan* „schmerzen haben", ae. *cwalu* „tod" *cwelan* „sterben", griech. *δέλλις δέλλιθος* (?) „wespe" : idg. **s(q)u̯el* in as. ae. *swëltan* got. *swiltan* „hinsterben". Sichere anknüpfungen in verwandten sprachen fehlen. — Verbindung mit *swëlan*, lit. *svilti* „schwelen" ist der bedeutung halber kaum wahrscheinlich. — Aber zu diesem letzteren *swel* aus *s-gu̯el* "brennen, schwelen" gehört nhd. *schwalm* „qualm" Schmeller 632, „erstickende luft" Deutsches Wörterb. IX 2195, mnd. *swalm* (zu *swelen*) Schiller-Lübben IV, 484 : nhd. *qualm*, ndd. *kwalm*, ahd. *kol kolo* „kohle", kymr. *glo* „kohle" air. *gúal* „kohle", vielleicht auch aind. *jvalati* „brennt, glüht"; inwieweit ein anderes ahd. *qualm* auf *twalm* (ndd. *dwalm*) zurückweisen kann, kommt hier nicht in betracht; vgl. oben s. 312.

Idg. **gu̯ein* in ai. *jināti* „altert", *jyāni-* „schwund, gebrechlichkeit", lat. **viēre viesco* „schrumpfe", griech. *δείλη* abend *δείελος* abendlich (? air. *bé* nacht), ae. *cwînan* „hinschwinden", mhd. mnd. nnd. *quînen* "schwinden (in der krankheit) abnehmen", vgl. lett. *ginstu gindu gint* "zu grunde gehen, abnehmen" (z. b. vom monde) nach der III. ablautsklasse; über frs. *kwinda* und *kwîna* vgl. Pauls Grdr. I² 1312 : idg. **s(q)u̯ein* in ahd. *swînan* „schwinden, abnehmen", mhd.

swînen, nhd. obd. *schweinen* „ohnmächtig werden", an. *svína* „nachlassen", vgl. ae. *svíma* „schwindel, ohnmacht", an. *swími*, ndd. *swîm*, ndl. *zwijm*, ae. *swindan*, hochd. *schwinden, schwindeln*; der verbindung mit σίνος „schaden", σίνομαι „schädige" steht lautlich nichts entgegen (σ aus σϝ in σέλας s.o., vgl. σιγάω, ahd. *swîgan*). Vielleicht dazu auch lit. *skęstù skendaú skęsti* „ertrinken". — Inwieweit hier ae. *dwínan*, nfrs. *dwîn* Pauls Grdr. I² 1313, nld. *verdwijnen* heranzuziehen ist, bleibt unsicher.

Idg. *gᵘem* in **gᵘemi̯ō* „gehe", lat. *vēnio*, vgl. griech. βαίνω, vgl. ai. *gamyam* „ort wohin man geht", got. *qiman*, ahd. *quëman* (ae. *cuman*) „kommen, gehen", verb der bewegung, vgl. kymr. *chwyf chwyfis* „motus movere", Fick, Wb. II 323 : idg. wurzel **s(q)ᵘem* in ahd. *swimman* (praet. *swam*) aus **swemnō*, an. *symia* „schwimmen". Da in den übrigen indogermanischen sprachen andere wurzeln gebraucht werden (griech. νήχω, air. *snaim*, lat. *nare*, ai. *snām* „schwimme"), mag im Germanischen dieses verb allein auf die bewegung im wasser bezogen sein; mit ähnlicher spezialisierung wird in gewissen friesischen dialekten (saterländisch) das wort „fahren" lediglich für die schifffahrt gebraucht, vgl. πορεύομαι „gehen".

Idg. **gᵘet*, got. *qiþan*, ae. *cweðan*, afrs. *kwetha* (neufrs. wang. *kwiðɣ*, stl. *kwêdə*) „sprechen", mit vielen weiterbildungen wie ndd. *kwatteln kwattern kwittern kodern köddern*; die wurzel liegt wahrscheinlich in air. *bél* „lippe" aus **betlo-* vor : idg. **s(q)ᵘe(t)*, mhd. *swateren swatzen swetzen*, vergl. auch *schwadern schwedern schwidern schwudern*, Deutsches Wörterb. IX, 2173, ebenda 2349 ff. *schwatzen schwetzen*. Bisher wurden diese worte stets als unbekannten ursprunges bezeichnet, zumal lat. *suadere* italien. *suada* natürlich nur zur deutung vereinzelter fälle herangezogen werden könnte (wie wir sagen: „der mensch hat eine furchtbare schwade!" vgl. *schwadronieren*), vgl. Kluge⁶ sub v. *schwätzen*. Wir haben nunmehr neben germ. wurzel *qeþ* eine solche **sweþ* anzusetzen.

Auch andere doppelformen mögen ähnlich zu beurteilen sein, die wir hier bei seite lassen, weil auf onomatopoetische worte kein zu grosses gewicht gelegt werden darf, z. b. *quabbeln : schwabbeln* (Schmeller, bayr. Wörterb. giebt bezeichnender weise öfters eines von solchen worten zur erklärung des anderen an, z. b. I, 1391 *quabeln „schwappeln* vor fett");

sieh auch ten Doornkaat-Koolmann, ostfrs. plattd. Wb. III, 368 u. a. m.

Idg. **gu̯elk* in ae. *(for)cwolstan* „(ver)schlucken", Sievers, ags. Gr. § 389 anm. 5 vgl. as. *gequalhit (quaḷhjan)*, ndl. *kwalster* ndd. *kwalster* für **kwalhster*, germ. wurzel *quelh* „schlucken", vgl. *kolstern kölstern* : idg. **s(q)u̯elk* in ahd. *swelhan swelgan* „schlucken", ae. *swelgan* „schlingen". Weitere verwandte dürften sich in der wurzel idg. *gu̯el* ergeben (die von Brugmann verzeichnete verbindung mit *r*-formen, z. b. lat. *vorare*, griech. *βορά* sind mir nicht wahrscheinlich), vgl. ahd. *quellan*, lat. *gula*, air. *gelim*, ai. *gálati* „träufeln", griech. *βλύω* (*βάλλω δέλλω*?) : ahd. *swëllan*, air. *silim* „lasse tröpfeln" (kelt. *su̯* wird im Irischen zu *s*). Vielleicht stellt sich auch so die weiterbildung *βλύζω* „quelle hervor" *(*gu̯lugi̯ō)* : *λύζω* aus **s(gu̯)lugi̯ō)* „schlucke", *λυγδήν* u. a. m., vgl. nhochd. *schlauch*, ndd. *slûch* „schlund, kehle".

Idg. **gu̯er* in lett. *gurstu guru gurt* „ermatten, sich legen" (vom hund), *gurdens* „ermüdet, matt" (*gurus* „bröckelig"), dazu wohl got. *qaírrus* „ruhig, sanft", an. *kyrr kvirr*, mhd. *kürre*, md. *kurre*, nhd. *kirre*, mnd. *quërre* : wahrscheinlich idg. **s(q)u̯er* wegen der weiterbildung lit. *skurstù skurdaũ skursti* „im wachstum zurückbleiben, verkümmern", wozu auch an. *skorta* mangeln, ae. *short*, ahd. *skurz* Zupitza 157, Johannsson, Kuhns Zeitschr. 32, 486.

Tiefstufe idg. **gu̯ṛ-* in *βαρύς*, got. *kaúrus*, ai. *gurúš* „schwer"; vielleicht hierzu idg. *gu̯er*, ir. *berran* „last, übertragen: kummer" (ist neuirisch, nicht etwa altirisch), ahd. *quërran* „seufzen" : idg. **s(q)u̯ēr*, germ. **swêra-* „schwer", vgl. got. *swêrs*, an. *svárr*, ae. *swǽr* u. s. w.; auch kann eine stufe germ. *swĕr* aus ndl. *zweren* „weh thun", ahd. *swërran*, nhd. „schwären" erschlossen werden; eine stufe idg. *s-gu̯ṛ* liegt vielleicht vor in *σαράπους* „breite füsse habend" (etwa „schwerfüssig"). Die verknüpfung von „schwer" u. s. w. mit lit. *sveriù* „aufheben" muss allerdings fallen gelassen und lit. *svarìs* als deutsches lehnwort erklärt werden; man wird sich aber in anbetracht der übereinstimmenden bedeutung von *βαρύς* und „schwer" dazu verstehen.

Idg. wurzel **greid* in idg. **graidos* „kreis", alban. *rēȝ* (G. Meyer, Bezz. Beitr. XIV, 55) „reif", ahd. *kreiȝ*, got. **kraits*, Kluge, etym. Wb.[6] 225, vgl. ndl. *krijt*, got. **kreits* :

idg. **sqreid* in lit. *skrindù skridaú skrìsti* „fliegen, kreisen", *skridinỹs* „kniescheibe", *skrýdauti* „im kreise gehen", *skryžinėti* „kreisen", *skraidýti* „im kreise herumtreiben" (vgl. lett. *skrẽmens* „runde scheibe"), *skrýtis* „radfelge", *skritutỹs* „kreis" Persson 106, Leskien 283, Zupitza 158.

Idg. wurzel **gremb* in lit. *grumbù* „holperig werden", lett. *grumbu* praet. *grumbu* inf. *grumbt* „runzeln bekommen", *grumba* „runzel", vgl. neuslov. *grbanec* „runzel" abg. *grъbъ* „rücken" u. s. w., ae. *crimpan*, afrs. **krimpa* wangerog. *krimp*, Pauls Grdr. I² 1312, ndl. *krimpen* „sich zusammenziehen", ahd. *krimpfan* : idg. **sqremb* in afrs. **skrimpa*, wg. *sxrimp*, ndl. *schrimpelen*, mhd. *schrimpfen* „runzeln", nhd. vergl. *schrumpfen*, vgl. Schmeller, bayr. Wb. I, 1369, lit. *skrebiù* „trocken werden", *ànt-skrebai* „krämpe" (am hut), apreuss. *senskrempūsnan* „runzel". Daneben scheint eine wurzel idg. **qremb* vorgelegen zu haben, vgl. *κρᾰμβος* "trocken, eingeschrumpft", vgl. ae. *hrympele* „runzel"; auf anlautendes *r* weist ae. *rimpan* „sich in runzeln legen", vgl. lit. *rúmbas* „narbe"? (griech. *ῥέμβω ῥᾰμφος-*, die Kluge ⁶ 323 heranzieht, sind ganz unsicher und haben vielleicht anlautendes *ſ* verloren) — inwieweit hier zusammenhang herrscht, ist unklar, vielleicht ist germ. anlaut. *r* als neue *s*-lose bildung zu einem **srimp-* neben **skrimp-* zu erklären. — Man vergleiche zu *krimpfen : schrimpfen* auch ae. *crincan* „schrumpfen" hochd. *krank*, ndd. *krunkeln*, vgl. abg. *sъgrъčiti* : ae. *scrincan* „schrumpfen", an. *skrukka* „runzel", mnd. *runke* „runzel", abg. *sъkrъčiti* Zup. 157; auch hier anl. *h* : an. *hrokkua* „sich kräuseln".

Idg. **grem* in lit. *grémžiu grémszti* „schaben", Lesk. 362, lett. *gremschu gremst* „nagen, beissen", *pagramdis* „nachschrapsel", *gramdyti* „schaben", lett. *gramstît* (iterativ) „zusammenraffen" (das vorletzte stellt Brugmann, Grdr. I² 522 zu *χρεμίζω* u. s. w., wozu die bedeutung meines erachtens keinen anlass giebt, vgl. u. s. 322); ferner verwandt ist wohl *γρά(ω* u. s. w.; ahd. *krimman* „kratzen" (an. *krumma* „kralle"), vgl. bayr. *krimmen* stv. III „drücken, kneipen, kratzen", ndd. *krimig* „scharf, kratzend" (vom wein) Br. Wb. II 874 : idg. **sqrem*, mnld. *schrẽmen* „krabben, schraven", vgl. Franck, etym. Wb. 864, mhd. *schram schrām*, nhd. *schramme*, vgl. an. *skráma* „wunde". [Schwerlich ist hierzu griech. *ῥόμος*

„holzwurm“ zu vergleichen, aus **s(q)u̯romos*, denn hiervon möchte ich wieder skr. *kṛmi*, lit. *kirmėlė̃*, air. *cruim* aus **ku̯rimi-* kymr. *pryf*, alb. *krimp* nicht trennen; es sei denn, dass *qu̯* aus *squ̯* unter jüngerem verlust des *s* entstanden sei, wie wir es ja in mehreren fällen gesehen haben].

Idg. **grei(d)* in ndl. *krijten* „schreien“, mhd. *krîzen* stl. *krîtə*, Pauls Grdr. I² 1308, nhd. *kreiſsen*, vgl. nd. *krijschen* (eine *sk*-bildung dazu) „kreischen“; die annahme einer germ. wurzel **krî* wird gestützt durch formen wie schweizer. *krai* „deutlich“, vgl. Staub-Tobler III, 778 und durch lat. *gin|grīre* „schnattern“, *gin|grītus* u. s. w., Brgm., Grdr. II 848, Persson 195 (mhd. *krîen* stv. I kann aus dem Romanischen entlehnt sein, vgl. frz. *crier*) : idg. wurzel **skrei* in ahd. *scrîan*, afrs. *skrîa* und ablautendes mnld. mhd. *schreien*, vgl. me. *scremen*, ne. *to scream* „kreischen“. — Freilich haben solche fälle von onomatopoeticis nicht die gleiche beweiskraft wie andere wurzeln; so habe ich auch auf worte wie *quabbeln : schwabbeln* u. a. kein gewicht gelegt (vgl. oben s. 316).

6. idg. *sk̂(h), sq(h), squ̯(h) : ĝh, gh, gu̯h.*

Idg. wurzel **gheid*, lit. *gẽ̃dras* „klar, heiter“, *gaidrùs* desgl., lett. *gīdrs* „klar“, *dſīdrums* „klarheit“, *gaischs* „klar“, *gaisma* „licht“ Lesk. 273, vgl. griech. *φαιδρός* „klar, glänzend“ : idg. **s(q)eid*, vgl. lit. *skaidrùs* „hell, klar“, *skaístas* und *skaistùs* „hell“, lett. *skaidrs* „hell“, *schk'īsts* „klar, rein“, abg. *čistъ* „rein“ (*čistiti* „reinigen“) Miklosich s. 36, vgl. got. *skeirs*, griech. *σκιά́*, ai. *chāyā́* u. s. w. Daneben steht eine weitere, auf idg. anlautendes *k* zurückzuführende form, z. b. ai. *kētú-* „licht, glanz“, an. *heiðr* „klarer himmel“, ae. *hádor*, ahd. *heitar* „heiter“, ai. *čitrá-* „strahlend“.

Idg. **gheud(h)*, lit. *gaudžù* inf. *gaústi* „jammern, heulen“ u. s. w., *guduriûti* „jammern“, *gîsti* „beklagen“, lett. *gauſchu gauſt* „klagen“, *gauda* „klage, geheul“, vgl. an. *gauðа* „schelten“, *gauta* „schwatzen“ u. a. m. : idg. *s(q)eud(h)* in griech. *σκυθρός* „zornig“, lett. *skauſchu skauſt* „neiden“, *skundu skundēt* „missgönnen, murren“, *skundà* „anklage“, *skundžu* „sich beklagen“ u. s. w. Inwieweit die sonst von Leskien s. 308, sowie von Zupitza s. 153 hinzugebrachten worte (lett. *skaudrs* „scharf“ etc.) hierher gehören, scheint mir

unsicher. Vielleicht ist weiterhin got. *gáurs* „betrübt“ (ahd. *gôrag*) zu vergleichen.

Idg. wurzel **ghel(dh)*, got. *fragildan* „vergelten“, *gild gilstr* „steuer“, ae. *gieldan* „bezahlen“ afrs. *ielda*, vgl. air. *gell* „pfand“, *gellaim* „verspreche“, abg. *žlědą* „zahle“ (weder griech. *τέλθος* noch *ὀφείλω* lässt sich vergleichen); man vgl. auch für *geld* die bedeutung „schuld, schuldiger zins“, z. b. der mann hat viel gelder“ d. h. schulden, sowie *gult* „schuld“ Schmeller, bayr. Wb. I, 905. 909 : idg. wurzel **sk(h)el* in *skylù skilaú skilti* „in schulden geraten“, *skeliù skelėti* „schuldig sein“, *skolà* „schuld“, preuss. *skallisnan* akk. „pflicht (schuldigkeit)“, ae. *scyld*, afrs. *skeld(e)*, as. *sculd* „schuld“ (lit. *kaltas* „schuldig infolge eines vergehens“, *kaltė̃* „schuld, vergehen“, vermutlich mit lat. *scelus*, aind. *kalka-* „betrug“ etc. zu verbinden, ist entweder vollkommen von den vorher genannten worten zu trennen, oder es ist spätere entwicklung aus *sk*-formen; vgl. Johansson, PBB. XIV, 296 ff.).

Idg. wurzel **ghleidh*, aë. *glídan*, afrs. *glîda*, ahd. *glîtan* „gleiten“ (sonst keine entsprechungen; weiter ab steht griech. *χλιδή χλιδάω χλιδών*, vgl. ahd. *glîzan*) : idg. **sqleidh* (wohl nicht **sq(h)leidh*) in lit. *sklýdus* „glatt“, lett. *sklaids* „glatt“, vgl. auch lett. *slidas* „schlittschuhe“, *slids* „glatt, schräg“, lit. *slidùs, slýsti* „gleiten“, lett. *slëde* „geleise“, *slaids* „abschüssig), abg. *slědъ* „spur“, mir. *sláet* „schleifbahn“ gäel. *slaod* aus **sloiddo-* (Alex. Macbain, Etymological dictionary of the gaelic language, Inverness 1896, s. 295), vgl. ae. *slídan* nengl. *to slide* „gleiten“, ahd. *sleita* „abschüssiges terrain = frs. wang. *sxlêdə*, Siebs, germ. Abhandlungen XII, 173, helg. *sklid* „gleiten“ Joh. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie, s. 39 ff., ahd. *slita slito* „schlitten“ nhd. *schlittern* = *glitschen*; es ist schwer zu entscheiden, inwieweit formen wie griech. *λίς* „glatt“, *λῑτός* „glatt“, *λίθος* „stein“, ferner *λεῖος λειμών* hier heranzuziehen sind, denn auch andere wurzeln werden verglichen, s. Prellwitz 178. 184; air. *lī*, nkymr. *lliw* „glanz, farbe“, lat. *līvor*, Brgm. Grdr. I² 103, Persson 170 ff., vgl. oben s. 297, vgl. auch mit *l* anlautende wurzeln im Litauischen, Leskien, Ablaut 276 ff. Man sehe auch die nasalierten formen wie got. *fraslindan* gegenüber mhd. *glinden* u. a. m., Johansson a. a. o. 325 ff.

Idg. anl. *ghn* wird vorausgesetzt in an. *gnaga* „nagen, beissen", ags. as. ahd. *gnagan*, ostfrs. plattd. *gnagen* (*knagen* ahd. *knagan*), an. *gneggia*, schwed. *gnägga* „wiehern" (vgl. ae. *hnæ̂zan*), stl. *znæ̂zljə* „lachend verspotten, aufziehen", schweiz. *gnägge* „weinerlich bitten, klagen"; *gnäggi* auch „ein tadelsüchtiger" und „ein knauser", Staub-Tobler II, 665, weiterhin vgl. lett. *gnêga* (nach Fick, vgl. Persson 136) „nagend, unlustig essend", auch griech. *χναύω* u. a. : an. *snagga* „zanken, keifen", *snägger* „zornig, zanksüchtig"; vgl. Johansson s. 345. Auf solche, den onomatopoetischen bildungen sich nähernde fälle ist im einzelnen nicht allzu grosses gewicht zu legen, man vgl. aber naheliegende fälle wie *gnauen* ostfrs. plattd. „nagen, beissen" : *snauen* „schnappen, beissen" Doornkaat-Koolman, sub verbo, *gnurren* : *snurren* u. a. m. — Ebenfalls bloss aus den germanischen sprachen sicher zu belegen ist afrs. *gnîtha*, vgl. ae. *forgnáð*, nordfrs. *gnis* Pauls Grdr. I², 1308, gegenüber ae. *gnîdan* „reiben, verkleinern", ahd. *gnîtan (knîtan)* Persson 136, ostfrs.-plattd. *gnîden*, subst. *gnid* „allerlei kleines zeug" in der bedeutung von „schrot" (air. *gnod* „spitze, stachel"?) : afrs. *snîtha*, ae. *snîðan* „schneiden" (air. *snaidim* lehnwort?). — Während diese auf *ghn* zurückführenden beispiele weniger sicher sind, haben wir einige mit *ghr*, die keinen zweifel aufkommen lassen:

Zu idg. **ghreidh* stellt sich got. *grids* (st. *gridi-*) „schritt", vgl. abg. *grędą* „komme", lat. *gradior*, griech. *καρθμοί* (*κινήσεις*) *καρθμός* (ὁ *ποῦς*) aus **χαρθμός*, air. *ingrennim* „verfolge", *gréim* „progressus" aus **grendmen-*, ai. *gṛ́dhyati* „er schreitet auf etwas los", vgl. auch bayr. *gritt (graiteln)* „schritt", Schmeller I 1017, *gritten* „die beine spreizen" Staub-Tobler II, 827 : idg. **s(q)reidh* bezw. **sqreit*, ae. *skrîðan* „schreiten", an. *skrîða* „gleiten" u. s. w., as. *skrîdan*, ahd. *scrîtan* „schreiten", ahd. *scrit* „schritt"; vielleicht sind hiermit einige litauische formen zu verbinden, die zum teil zu **graidos* etc. (s. o. s. 317) gestellt werden können, z. b. lett. *skrīdināt* „laufen lassen", *skrẽdināt* dasselbe, *skrẽjens skrẽjums* „lauf", *skraidinat* „laufen lassen" caus. Leskien 283. Hier kann auch air. *srédim* „werfe" verglichen werden, das sonst meistens zu **spreid* gestellt wird, vgl. o. s. 306.

Zu idg. wurzel **ghrendh* stellt sich ae. *grindel* „riegel" ahd. *grintil* „riegel, balken", ndl. *grendel*, an. *grind* „ein-

zäunung, (latten)verschluss, pforte", nhd. *grendel grindel* „riegel, balken, pflugbalken" (Staub-Tobler II, 759), lit. *grindis* „dielenbrett", *pagrindai* „bohlenlage", *grándai* „latten auf den deckbalken des stalles", lett. *grûdes* (*ů* aus *an*) „holz zum einfassen", abg. *gręda* balken" u. a. m.; vielleicht ist die ursprüngliche bedeutung die des scheidens, abspaltens, vgl. an. *bálkr* „scheidelinie" : *bjálke* „balken" (vgl. auch *grinden* „sich öffnen, klaffen"? Lexer, I, 1086) : idg. **skrendh* „sich spalten, scheiden", ahd. *skrintan*, mhd. *schrinden* „risse bekommen, bersten", *schrande* = schranne, vgl. schwäb. *schrand* „getreidemarkt, bank, gerichtslokal", Schmeller II, 608 ahd. *scrunta*, mhd. *schrunde* „spalt, riss, felshöhle", vergl. Lexer II, 800. Brugmann vergleicht hier lit. *skérdžu* „spalten" u. s. w., Leskien 342. Weiter ab steht, falls überhaupt hier zu vergleichen, germ. **grunþu-* (an. *grunnr*), **grundu-* „grund" (got. *grunduwaddjus*) aus **ghŗntú-*, das sich hinsichtlich der bedeutung hiermit vereinigen liesse; vgl. aber auch lit. *grimstù* „sinken", *gramzdùs* „tief, sinkend" Lesk. 328 (also **ghŗmtú-*?). Persson s. 73 zieht hierzu griech. *χραίνω* heran, doch ist die bedeutung nicht mit „reiben, mahlen" u. s. w. zu vereinigen; indessen scheint dieses wort mir doch unter unser gesetz zu fallen, in sofern *χραίνω* „bestreichen, besudeln" bedeutet, *ῥαίνω* „besprengen, bestreuen", z. b. *μέλιτι χραινόμενος, αἵματι ῥαινομένους*; übertragen *φόνῳ κλίμακας ῥαίνειν, πέδον φόνῳ χραίνειν*, vgl. oben s. 286. — Auf wechsel von idg. *gh* und *sq* weist auch hin ahd. *grint*, nhd. *grind* „schorf, ausschlag" vgl. Lexer I, 1087, denn man wird es nicht trennen wollen von lit. *skrentù skretaú skresti* „mit einer trockenen (schmutz)kruste überziehen, mit schorfartigem schmutz bedecken", Leskien 369, Kurschat 383, *apskrentù* „verharschen" (von einer wunde). — Mit ae. *grindan* „mahlen, reiben, knirschen" (vgl. ndl. *grinden*), frs. **grīnda*, nhd. *grand* u. s. w., das wohl mit lat. *frendo* "knirsche", lit. *gréndu* „reibe" zusammengehört, ist es nicht direkt zu vereinigen.

Idg. wurzel **ghrem* liegt vor in griech. *χρεμίζω* „brummen", *χρόμαδος* „geknirsch", ahd. *gramizzôn* „fremere rugire", as. *gristgrimmo* „zähneknirschen", vgl. ae. *grimman* „toben", an. *gramr*, got. *gramjan* „reizen" u. s. w., lat. *fremo* „brause, murre", abg. *gromъ* „donner", vgl. auch. lit. *grumšti* „drohen", *grumėna* „es donnert leise und dumpf in der

ferne", so auch stl. *'t grumlt* „es donnert" (vgl. mhd. *grummen* „fremere"), [vielleicht mit vorigem zusammenzustellen: *frendo* aus **fremdo*] : eine *s*-form idg. **sq(h)rem* in nhd. *schrummeln* „donnern", vgl. nordfrs. *skrummel* „getöse, geräusch, gerücht" an. *skrum* „geschwätz", *skruma* verb.

Idg. wurzel **gheud* erscheint in lat. *fundo (fud* aus **ghud)*, got. *giutan*, ahd. *giozzan*, aind. *juhōti* „er opfert, giesst", av. *zaoθra* „opferspende" u. s. w., arm. *jaunem* „ich opfere", alb. *düle dile* „das gegossene, wachs", Brugmann I² 552, vgl. griech. *χύδην* adv. „ausgegossen", *χυδαῖος*, *Χύδας* flussname in Sizilien, weiterhin *χύτρα* „weihwasser" zu *χέω* „giessen, schleudern" : idg. **sk̂(h)eud*, an. *skióta* „schleudern, schiessen" (für die bedeutungsverwandtschaft mit „giessen" mag, ausser griech. *χέω*, noch das entferntere „schütten" aus germ. *√skŭd* genannt werden), ahd. *skiozan*, vgl. abg. *sują*, lit. *száuju* „schiessen", alb. *heθ* „werfe" aus **skeudō*.

Idg. wurzel **ghrel* *ist vorauszusetzen* nach mhd. *grellen* „laut schreien vor zorn", *grel* „rauh, grell, zornig" (vgl. subst. *grel grelle* Lexer I, 1077), ndd. *vergrellt*, vgl. verb. *grillen*; mhd. *grillen* „höhnen, spotten", ae. *gryllan griellan* „knirschen, grell tönen", vgl. nhd. *grille* „laune", *groll*; hierzu vergleicht Persson s. 41 ai. *gharghara-* „geknister" : idg. **sq(h)rel*, ndd. *schrell*, nhd. *schrill*, ne. *to shrill* „schrill tönen", vgl. ae. *scrallettan*, ndl. *schrollen* „schmälen (grollen)", nhd. *schroll*, Deutsches Wörterb. IX, 1766 ff., mnd. *schrul* „anfall von unsinn, toller oder übler laune, heimlicher groll" (darnach nhd. *schrul* „wunderlichkeit, grille"). Natürlich darf auch hierauf nicht zu viel gewicht gelegt werden, da mit onomatopoetischen elementen zu rechnen ist. — Ähnlich bei ndd. *grabbeln* (ndl. *grabbelen*, engl. *grabble*, vgl. nhd. *grapsen* u. s. w.) zu idg. wurzel **ghrabh*, got. *graban*, abg. *grebą* u. s. w. : idg. **skrabh* mdl. ndl. *schrabben*, nhd. *schrappen*, vgl. lit. *skrebĕti* „rascheln", lett. *skrabt* „schaben", *skrabināt* „benagen", *skrabstīt* „schabeln", lit. *átskrabai* „abfall" (vgl. griech. *σκάριφος* „splitter"?) u. s. w. —

Ausserdem könnte ich aus einzelsprachen noch reichliches weiteres material geben, das freilich um so unsicherer wird, je mehr und je verschiedenere formen des *s*-losen anlautes den *s*-formen gegenübergestellt werden können.

Aber ich wollte mich darauf beschränken, aus einer reichen zahl von parallelformen nur die mit annähernder sicherheit zusammengehörenden mitzuteilen; und ich glaube gezeigt zu haben, dass die fälle, in denen das bewegliche *s* dereinst vor anlautende idg. media oder media aspirata getreten ist, an klarheit hinter dem bisher bekannten material, wo das *s* vor anderen konsonanten erscheint, nicht zurückstehen.

Greifswald, im märz 1901. Theodor Siebs.

Slavische miscellen.

7. Zu Mithofs polabischen sprachproben.

Das älteste der uns erhaltenen polabischen sprachdenkmäler sind die aufzeichnungen Mithofs aus dem jahre 1691, welche in Leibnitz' Collectanea etymologica abgedruckt sind. In manchen punkten bietet Mithof hierin von dem sonst überlieferten abweichendes, und es ist nicht uninteressant festzustellen, ob dies nur dem aufzeichner oder der sprache zuzuschreiben ist.

1. Für „thür" giebt Mithof *diwar*. Bei den übrigen aufzeichnern ist nur der plural überliefert und zwar in der form *dwaráy* J. P. *dwarrey* S. *twaray* Pf., was von Schleicher durch *dvårái* wiedergegeben wird. Wie ist M. hier dazu gekommen, *diwar* zu schreiben? Eine einschaltung von vokalen ist bei ihm öfters zu bemerken: *wackenow* urslav. **okno, dubere dân, dufera defka,* urslav. **dobrŭ, serize* wohl in *serive* (Schleicher nach den übrigen quellen *crívî*) zu verbessern urslav. **červi*, dazu noch *greihynarim*, wo man **greichnarim* erwartet. In allen diesen fällen ist aber eine liquida oder ein nasal im spiel, in deren nachbarschaft sich öfters dergleichen einschubvokale finden. Wäre der vokal in *diwar* ebenso aufzufassen, so sollte man **dewar* oder **dawar* erwarten, das *i* scheint mir auf etwas anderes hinzudeuten.

Wie nämlich aus den schreibungen *tgenangs* J. *tjenangs* J. P. *tschenangs* Pf. D. *tjinangs* J. P. *tyenangsáy* J. (= abg. *kŭnęzĭ), tgenangtgeinia* J. (= abg. *kŭnęgyni), ggeniôsda gginijôsda* J. P. (= abg. *gnězda), gogenang* J. P. *gojenang* J. P. *goyenang* J. *jognang* S. (= abg. *jagnę), chimîl* J. P. *schemígl*

Pf. (= abg. *chmělĭ*) hervorgeht, hat ein palatater vocal auch über einen dazwischenstehenden nasal auf einen vorhergehenden guttural eingewirkt und muss diese erweichung den eindrück gemacht haben, als (; hinter dem erweichten konsonanten ein palataler vokal stände. Ich glaube, dass man hiernach auch *diwar* in *d'vår* zu transskribieren hat. Entstanden ist dies *d'vår* aus dem urslav. **dvĭrĭ* über die mittelstufen **dv́åŕ *d'v́åŕ *d'våŕ*.

Sonst ist solche wirkung nicht nachweisbar. Die einzigen sonst in betracht kommenden wörter, urslav. **dvignąti* und **tvĭrdŭ*, sind als *tweiggenunt* J. P. und *tjôrda* J. P. überliefert, bei M. findet sich mit dem anlaut dental + *v* nur *dvvarneiz*, welches wegen slov. *dùǫrńicǎ* nicht mit Schleicher auf **dvĭrĭnica*, sondern auf **dvorĭnica* zurückzuführen ist.

2. Die urslavischen nasalvokale sind im Polabischen im allgemeinen als solche geblieben, nur im auslaut ist *ą* öfters durch einen nicht nasalierten vokal bezeichnet, was darauf schliessen lässt, dass hier die nasalierung nur schwach war. Im inlaut fehlt die nasalierung nur in folgenden wörtern: *uberak* M., *mooke* M., *saccodel* M. *saccodle* D., *prodka* M., *ploôssat* (auch *vvan ploôssat* „er tantzet") M. *plusat* Pf. D., *wusanéizia* Pf. *wuessaneiza* J., *jazmin* M. Es ist auffällig, dass M., dessen wörtersammlung die kleinste ist, die meisten beispiele für diese entnasalierung bietet. Dass wir es hier nicht überall mit blossen schreibfehlern zu thun haben, wird klar, sobald wir die übrigen ein *ǫ* enthaltenden wörter M.s und ihre äquivalente in den verwandten dialekten, dem Slovinzischen, Kaschubischen und Polnischen, heranziehen.

a) Wörter mit erhaltenem nasalvokal: *dump*: slov. *dŏu̯p dą̃bă* p. *dąb dębu*, *gums*: slov. *gą̃s* p. *gęś*, *ronka ronkaweiz runkol*: slov. *rą̃kă rą̃kei̯că* kasch. *rąka rąkavica* p. *ręka rękawica*, *sioncta*: slov. *svją̃tĭ* p. *święty*, *rösgung*: slov. *rŏu̯zgą̃* p. *rózgę*, *techung* vgl. ap. *poklinachę*, *drenü wottong*: slov. *dřòu̯nĕvãtòu̯* p. *-vatą*, *wuûmska* „weissbrot" ist mir nicht klar.

b) Wörter mit entnasaliertem vokal: *mooke*: slov. *mŏu̯kă* p. *mąka*, *saccodel*: slov. *kŏu̯ʒèl* p. *kądziel*, *prodka*: p. *prządka*, *ploôssat*: p. *pląsać*, *uberak*: slov. *vą̃bŏrk* p. *węborek*.

Mit zwei ausnahmen finden wir hier das verhältnis: wo das Slovinzisch-Kaschubische *ą*, das Polnische *ę* bietet, hat das Polabische *ǫ* bezw. *u̯*, wo dort *òu̯* bezw. *ą* steht, steht

hier unnasaliertes *o*. Hiernach scheint das Polabische dieselben quantitätsverschiedenheiten gehabt zu haben wie die östlichen dialekte des Lechischen und ist im Lüchower dialekt, aus dem M.s aufzeichnungen stammen, *ǫ̆* geblieben, *ǭ* aber zu *o* geworden.

Die beiden ausnahmen sind *drenü wottong*, also der akk. sing. fem. der adjektiva, und *uberak*. Für ersteres kann angenommen werden, dass unser gesetz nicht im auslaut gewirkt hat (*-ǫ̆* kann schon früher zu *-ǭ* geworden sein), oder es hat eine anlehnung an den akk. der substantiva stattgefunden. In *uberak*, das auch wegen seines *u* auffällt, liegt entweder ein schreibfehler für *wumberak* vor oder es verhält sich zu *węborek* wie p. *wąsienica* zu kasch. *vąsevńica* slov. *vą̆sìę̆vńicą̆*, im letztern falle wäre vortoniges *o* zu *u* geworden vgl. *wumbérak* Pf.

In den übrigen quellen finden wir *saccodle* D., das augenscheinlich M.s *saccodel* ist, neben *kundeglia* D., *plusat* Pf. D., vielleicht schreibfehler für das daneben stehende *plungsat* Pf. *plungsa* D. oder aus einem andern dialekt, und *wusanéizia* Pf. *wuessaneiza* J. neben *wungsaneitz* S. In letzterem ist ausserhalb M.s das fehlen des nasalvokals am sichersten bezeugt, doch mache ich auf slov. *vą̆sìę̆lńicą̆* aufmerksam, das ich allerdings zunächst noch für eine speziell slovinzische anlehnung von *vą̆sìę̆vńicą̆* an *vągsę̆l* halten möchte. Sonst kennen diese quellen auch für *ǭ* nur den nasalvokal, z. b. *munka* J. P. Pf. *munkaa* S.: p. *mąka, pijunte* J. P.: p. *piąty, wjungsat* S.: p. *wiązać, skumpe* J. P. Pf. *skombe, scumbe* D.: p. *skąpy* u. s. w.

Das einzige beispiel, wo *a* für einen nasalvokal steht, *iazmin*, halte ich für einen schreibfehler für *janzmin*, vgl. *gansmîn* J. *jánsmin* Pf.

3. Für das von Schleicher mit *l'ån* transskribierte *ljân* J. P. *lyan* J. *liòn* Pf. *lion* D. schreibt M. *laang*, ebenso schreibt er für sonstiges *dân* J. P. *dàn* Pf. neben *daan* auch *daang*. Mikkola Bet. und Quant. i. d. westslav. Spr. I, 13 fussn. meint, dass dies vielleicht *lạn dạn* zu lesen sei. Ich gehe noch einen schritt weiter und lese *lą dą*.

Im Polabischen sind nämlich die ausgänge *-ănŭ -ĭnŭ* nicht zu *-ån -'ån* geworden, sondern zu *-ǫ -ą*. Dies beweisen die formen des nom. sing. mask. der pronomina *tung* J. P. S. M., *sung* J. P., wozu auch noch das als 3. sing. des hülfsverbs

gebrauchte *jang* J. P. S. M. *gang* J. *jan ja ia* Pf. *ian* M. zu stellen ist, vgl. Kalina Rozprawy 1894 s. 176. Als grundformen sind aufzustellen **tĭnŭ* (slov. *tìẹn* kasch. p. *ten*), **sĭnŭ*, **jĭnŭ* (slov. *jìẹn*). Dass die überlieferten formen in *tǫ sǫ* bezw. *tų sų ją* und nicht wie Kalina es thut, in *tan jan* zu transskribieren sind, zeigt die schreibung mit *-ng* im gegensatz zu *wan* J. P. S. M. *wann* J. P. d. i. *vân*, urslav. **onъ* und Pfeffingers *ja ia*. Dass es *tung* aber *jang* heisst, kommt daher, dass nach einem polabischen lautgesetz ein auslautender nasalvokal als *-ǫ* bezw. *-ų* erscheint, sofern ihm ein harter, als *-ą* aber, sofern ihm ein weicher konsonant vorangeht, z. b. akk. sing. der *a*-stämme: *munkung* J., *nikung* J., *dahrung* S. *dárung* J., *glawung* J. P., *plochtong* J., *tschörung* Pf., *defong* M. u. s. w. (über die ausnahmen s. Schleicher s. 213 f.); akk. sing. der *ja*-stämme: *simang* J., *sonidêlang* Pf. *sonídela* J., *taussang* J. P., *kopang* J. (*jäuseinnung* S. gehört nicht zum nom. *gauseinya* J. d. i. *jeuzáiňa*, sondern zu einem **jeuzaina*); instr. sing. der *ja*-stämme: *simang* J., *prütnídela* J., *pit tunsa* J., *sassia willa* J. P.; nom. sing. der neutr. *n*-stämme: *weimang* J. P., *ramang ramann* J. P.; nom. sing. der *ęt*-stämme: *tílang* Pf. *tielang* S. *tilang* J. M. *telang* J., *stinang* J. P., *pôrsang* J. P. S. *porssang* M.; die 1. sing. und 3. plur. praes. haben überall den erweichten stammauslaut der übrigen formen angenommen, daher *eidang* J., *pitzang* H., *rietzang* S., *-ǫ* findet sich im verbum nur in der 3. plur. impf. *techung* M. Hiernach sind *tung* und *jang* regelmässig, statt *sung* aber ist **sang* zu erwarten: ich halte *sung* für eine umbildung nach *tung*.

Für urslav. **lĭnŭ* ist demnach auch *lą* vorauszusetzen und dies sehe ich in M.s *laang*. Das sonst vorkommende *l'ån* ist neubildung nach den übrigen kasus (gen. **l'ånó* oder **l'ăna* u. s. w.). Da nun M. auch *daang* bietet, muss dieselbe entwicklung auch für urslav. *-ĭnĭ* angenommen werden. Das danebenstehende *dån* ist wie *l'ån* zu erklären.

M. hat keine weitern wörter, wo das auftreten eines *-ą* zu erwarten wäre, und da auch die übrigen quellen keine isoliert stehenden wörter mehr bieten, wäre es zwecklos, die wörter aufzuzählen, bei denen man das auftreten dieses lautgesetzes voraussetzen müsste.

4. Zum schluss möchte ich hier noch auf ein bei M. überliefertes wort hinweisen, ohne dass ich ihm ein allzu grosses gewicht beilegen könnte. Es ist dies das wort *sonang* „schlitten", urslav. **sanję*. Der nom. plur. der *ja*-stämme, welcher im Urslavischen auf *-ę* ausging, hat bekanntlich in allen lechischen sprachen die nasalität verloren und die endung *-e* erhalten. So auch im Polabischen, z. b. *tûntzê* J., *wisé* J., *wizé* J. P., *kopé* J., *nüsaitzé* Pf. u. a. Bei M. findet sich, soweit ich sehe, diese form nur in *sonang* und dies geht auf *-ą* aus. Sollte sich hier vielleicht das urslav. *-ę* erhalten haben?

Ich hoffe in den obigen zeilen gezeigt zu haben, dass sich bei Mithof manche eigentümlichkeiten finden, welche die übrigen quellen nicht oder nur in geringem masse zeigen. Wie weit dies auf eine besondere stellung des Mithofschen dialekts, d. h. des Lüchower, schliessen lässt, muss eine spätere untersuchung lehren. Diese kann aber erst unternommen werden, wenn die sämtlichen polabischen sprachquellen in bequemer weise zugänglich sind.

8. Polabisches.

1. *vąd'ål* (*wangjohl* S.). Schleicher s. 37 meint, dass in diesem worte, welches aus urslav. **vędlъ* herzuleiten sei, nicht wie sonst *å*, sondern *'å* eingeschoben sei. Da ein einschub von *'å* sonst nirgends vorkommt (man könnte ihn nach gutturalen erwarten, doch ist er hier nicht nachzuweisen), ist mir Schleichers annahme unwahrscheinlich. Vielleicht ist für *vąd'ål* ein **vędělъ*, zu einem sonst nicht nachzuweisenden **vęděti* gehörig, vorauszusetzen: dann wäre *vąd'ól* zu lesen. Hinweisen möchte ich hier noch darauf, dass das Slovinzische neben *vją̃dnòu̯c* auch ein *vją̃gñòu̯c* besitzt; wenn dies schon vorslovinzisch ist, könnte man daran denken, *vąd'ål* oder *vąǵål* aus **vęglъ* herzuleiten.

2. *ljâtja* J. P. *lgâtga* J. Schleicher umschreibt dies gewöhnlich durch *l'ǎk'ẙ*, meint aber s. 41, dass es vielleicht genauer durch *l'ǎgk'ẙ* (zu sprechen *l'ǎkk'ẙ*) wiederzugeben sei, da es aus urslav. **lĭgŭkŭ* entstanden ist. Diese ansicht ist sicher unrichtig. Der von Schleicher durch *k'* wiedergegebene polabische laut war wahrscheinlich derselbe (ausser vielleicht in dem dialekt Pfeffingers, welcher meistens *tsch* — etwa *č?* —

schreibt), den wir im slov. *ћ* d. i. *t'j* antreffen. Wäre *l'åkk'ŷ* gesprochen, würden wir wohl **ljaktja* oder etwas ähnliches antreffen. Die überlieferten formen können nur *l'åk'ŷ* oder höchstens *l'åtk'ŷ* gelesen werden. Auf die vermutung, dass *l'åtk'ŷ* zu lesen sei, bringt mich das Slovinzisch-Kaschubische, wo urslav. **lьgъkъ *mękъkъ* als slov. *lethî mjithî*, kasch. *letći mitći* erscheinen. Dieselbe dissimilation von *kk* zu *tk* (vgl. slov. *lìętkə̑ mjĭtkə̑*, kasch. *letkœ mitkœ*) kann nach den überlieferten formen auch dem Polabischen bekannt gewesen sein.

3. *pjessi* S. *tejammi* S. Im allgemeinen gilt im Polabischen das lautgesetz, dass das urslav. *ъ* vor harten konsonanten als *'å*, vor weichen als *å* erscheint, vgl. Mikkola, Bet. u. Quant. i. d. westslaw. Spr. I, 10 f. (das daneben auftretende *i* kümmert uns hier nicht). So heisst bei J. der plur. zu *p'ås* regelrecht *passáy* d. i. *påsái* urslav. **pъsi*. Interessant ist hier das bei S. gegebene *pjessi*, welches durch einführung des *'å* an stelle des *å* aus **p'åsi* entstanden ist. Es zeigt uns, dass — wenigstens in dem Sühtenschen heimatsdialekt des Parum Schultze — ein sekundär vor ein *i* der folgenden silbe gekommenes *'å* zu *'e* geworden ist. Ein zweites beispiel dieses lautwandels ist *tejammi*, das unzweifelhaft richtig von Kalina Rozprawy 1894 s. 150 als *tjemi (t'emi)* gedeutet und dem p. *ćmi* gleichgesetzt wird. Beide wörter sind auch deshalb noch hervorzuheben, weil es die einzigen uns überlieferten sind, die ein weiches *'e* enthalten.

4. Das suffix des komparativs der adjektiva.

Die adjektivischen komparative haben in den polabischen sprachquellen mit wenigen ausnahmen (*löpze* J. P., *nawoisse* J. *nawoysse* P. *naweissa* J. *naweisse* P. *naweissne* J. P., *nawanza* J.) die endung *-êssa -ésa -êsse: nastarêsse* J. P., *semnêssa* J., *czarpésa* J., *menêssa* J. P. *namenêssa* J., *nadebrêsa* J. *nadebrêssa* J. P., *tjordêssa* J. P. Schleicher s. 192 meint, dass dies durch *-ëjsĭ* wieder zu geben sei, da das den aufzeichnern ungewohnte *ëj* leicht durch blosses *ê é* bezeichnet werden konnte. Dass diese auffassung möglich ist, will ich nicht bestreiten, da mir aus eigener erfahrung bekannt ist, wie schwer es ist, den diphthong geschlossenes langes *e* + *i* von blossem geschlossenen langen *e* zu unterscheiden. Ich glaube aber nicht, dass es uns gestattet ist, in einer uns nur durch schriftliche denkmäler bekannten sprache allein durch etymologische erwägungen

geleitet laute anzusetzen, zu denen das überlieferte keinen anhalt bietet.

Nach der überlieferung dürfen wir für das komparativsuffix nur die form *-ëšĭ* ansetzen, dessen *ë* als langes geschlossenes betontes *e* aufzufassen ist. Dass dies aus *ëį* entstanden ist, ist ziemlich wahrscheinlich, da die übrigen Slavinen ein urslavisches komparativsuffix *-ějĭšĭ* voraussetzen, und wird durch den imperativ *wasdyessa* J. aus **vazději sę* gestützt, der ebenfalls nicht mit Schleicher in *vâzd'ëj-są* transskribiert werden darf. Jedoch befriedigt auch eine transskription *vâzd'ë-są* nicht recht, da vor palatalen vokalen keine erweichung zu stehen pflegt. Ich möchte daher lieber *vâzdí-są* schreiben, wobei ich allerdings nicht verkenne, dass *ye* für *i* sonst nicht erscheint. Andererseits würde ein *vâzdí-są* (oder auch *vâzdíj-są?*) gut zu dem gleichgebauten imperativ *grí-są* oder *gríj-są* (*täu grijssa* S.) stimmen, der auf **grěji-sę* zurückgeht. Jedenfalls steht dies *wasdyessa* in scharfem gegensatz zu den nichtreflexiven imperativen *wâsedag* J. *ssadáy* J. P. *zaday* P., die ihrerseits wieder sich an die komparativadverbien *manach* J. *namanah* J. *ljeibach* J. *dolêch* J. P. *nádolech* J. anschliessen.

Fassen wir diese verschiedenen punkte zusammen, so müssen wir über die entwicklung von urslav. *ějь* (*ěji*) im Polabischen folgendes feststellen:

1. Im auslaut ist ein diphthong entstanden, dessen sonant wohl als *ä*-ähnlicher laut anzusehen ist, da er teils durch *a*, teils durch *e* wiedergegeben ist, dessen konsonant aber wie auslautendes *j* im Kaschubischen (vgl. Bronisch, Kasch. Dialektstudien I s. 5) bisweilen in einen stimmlosen palatalen spiranten (geschrieben *ch h g?*) übergegangen ist, bisweilen stimmhaft geblieben ist (geschrieben *y g?*).

2. Im inlaut ist nach *grijssa i* oder *iį* entstanden. Auch das *ye* in *wasdyessa* wird als *i* aufzufassen sein, da vor palatalen vokalen keine erweichung vorhanden zu sein pflegt. Daneben deutet das *-êssa -ésa -êsse* der komparative auf geschlossenes *e* hin, was mit dem *i* in widerspruch stehen würde.

Es ist aber durchaus nicht sicher, dass das Polabische ein komparativsuffix *-ějĭšĭ* voraussetzt. Das Slovinzische nämlich hat als komparativsuffix *-ìęšï*, was auf keine weise mit einem urslav. *-ějĭšĭ* zu vereinigen ist. Dies hätte im

Slovinzischen nur zu *-*ei̯šï* (vgl. *zlùǫʒéi̯kă* aus **zŭlodějĭka*) oder *-*ɛi̯šï* (vgl. *zlə̆ʒɛ̃i̯stvə̆* aus **zŭlodějĭstvo*) führen können. Das slov. -*ìe̯šï* muss auf ein urslav. -*ěšĭ* zurückgehen. Mit diesem -*ěšĭ* würden sich auch die aus dem Polabischen überlieferten formen ohne schwierigkeit vereinigen lassen. Über den ursprung des -*ěšĭ* weiss ich nichts zu sagen.

9. Die *ova*-verba im Slovinzischen.

Im Kaschubischen haben die verba auf -*ovati* praes. -*ują* dieselbe verbreitung und dieselbe flexion wie in den übrigen slavischen sprachen. Anders im Slovinzischen. Hier haben diese verba folgende flexion:

Praes. *dãrùją̆ darûjěš* u. s. w.

Imp. *dãrə̆·ŭ̯ dãrə·u̯mă dãrə·u̯tă dãrə·u̯mă dãrə·u̯că.*

Part. praes. *darajŏu̯cï, darŏu̯cï.*

Gerund. *darûjòu̯că.*

Inf. *darãc* und *darùǫvăc.*

Praet. *darə̆·ŭ̯l -rã -rãlï* und *darùǫvə̆·ŭ̯l -rə̆vã -rùǫvalï.*

Part. praet. *darŏu̯nï* und *darə̆vŏu̯nï.*

Vbsbst. *darą̃ńé* und *darə̆vą̃ńé.*

Die längeren formen im inf., praet., part. praet. und vbsbst. kommen nur in den Klucken und in Virchenzin vor, doch sind die kürzeren auch hier die häufigeren.

Im allgemeinen baut sich die flexion dieser verba auf zwei stämmen auf, einem stamm auf *u* (slov. *ù*), welcher nur im praes. und im gerund. erscheint, und einem stamm auf *a*, welcher den übrigen formen zu grunde liegt. In den formen des praesensstammes ist dieser stamm durch -*je*- erweitert, wie das part. *darajŏu̯cï* zeigt, der imp. *dãrə̆·ŭ̯* ist ebenso aus **daraji* herzuleiten wie *χadə̆·ŭ̯* aus **chadaji*. In den formen des infinitivstammes muss eine erweiterung durch -*ja*- vorhanden gewesen sein. Zwar ist diese selbst nicht mehr deutlich erkennbar, doch zeigt sich ihr ehemaliges vorhandensein in der betonung *darãc*, welche nur aus einem früheren **darájac* zu erklären ist. Wir haben hier demnach, abgesehen von den *u*-formen, verba vor uns, deren verbalstamm auf *a* ausgeht und welche den praesensstamm mittels -*je*-, den infinitivstamm mittels -*ja*- bilden.

Wie sind nun diese verba an die stelle der *u*-verba getreten? Zu den *u*-verben und ebenso zu unsern *a*-verben gehören;

1. Denominativa, z. b. *darãc, vðjãc, mjilãc.*

2. Iterativa zu verben, deren infinitivstamm auf *a* ausgeht, z. b. *-trămãc: trămăc, -pjisãc: pjĩsăc, -gadãc: gãdăc.*

3. Entlehnte verba, z. b. *bărγãc, rĩžãc, žåγãc.*

Als ausgangspunkt unserer verba können nur die beiden ersten klassen in betracht kommen. Dass die denominativa den anstoss gegeben haben, ist aber ziemlich unwahrscheinlich. Die verba auf *-ati* mit dem praesens *-ają* sind zwar zum grossen teil denominativa, bei diesen ist aber der infinitivstamm gleich dem verbalstamm. Allerdings liebt es das Slovinzische (und ebenso das Kaschubische) bei den verben auf *-ěti* praes. *-ěją* den inf. durch *-ja-* zu erweitern, z. b. slov. *plesńăųc tăpjăųc zdřelăųc*, kasch. *sëvðc topšðc drëdzëvðc* (hier sogar zu *ě-/i*-verben: *sklëńðc guëřðc šëmðc* u. a.), doch ist diese erweiterung auf den inf. beschränkt wie das praet. plur. mask., z. b. *zdrùgvjelï* und das vbsbst. z. b. *zdrðvjĩęńé* zeigen. Das ist aber bei unsern verben nicht der fall, wie aus der betonung *darð·ųl darãlï* hervorgeht. Es liegt danach gar keine berechtigung vor, von einem ursprünglichen **darati *darają* auszugehen.

Somit bleiben nur die iterativa. Als stammbildende suffixe besass das Urslavische bei den iterativen *-a-*, *-ja-* und *-va-*. Ursprünglich war nur *-a-* vorhanden, *-ja-* wurde aus bildungen wie *bijati*, *-va-* aus *byvati* abstrahiert. Zur iterativbildung wurde bei verben mit vokalisch auslautendem verbalstamm in der regel *-va-* gebraucht, was auch im Slovinzischen geblieben ist, z. b. *spãvăc: spãc, γrãvăc: γrãc, -trămãvăc: trămăc, -pjisãvăc: pjĩsăc, -gřmjĩęvăc: gřmjĩęc, -zdřelĩęvăc: zdřelăųc*, nur neben *-stãvăc* kommt auch *-stãjăc* vor, während sonst *-ja-* auf die verba wie *-bjĩjăc -pjĩjăc* beschränkt ist. Dieses *-ja-* möchte ich nun auch in den formen *-trămãc* aus **trămájac*, *-pjisãc* aus **pjisájac* wiederfinden, ein beweis dafür ist natürlich nicht zu führen.

Bei dieser annahme begegnet allerdings eine schwierigkeit: zu dem inf. **trimajati* muss das praesens ursprünglich *-trimająją* geheissen haben, es wäre also als imp. **-trămajðų*, als part. praes. **-trămajajóųcï* zu erwarten. Diese schwierigkeit zu beseitigen, giebt es zwei möglichkeiten: nämlich entweder die annahme, dass **trimająją* schon früh durch silbendissimilation zu **trimają* geworden ist, oder dass im sonderleben

des Slovinzischen hier eine der häufigen kontraktionen eingetreten ist. Welche der beiden annahmen den vorzug verdient, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls halte ich aber daran fest, dass es ursprünglich iterativa von *a*-verben auf *-ajati*, praes. *-ajają* gegeben hat und dass diese den anstoss zum untergang der verben auf *-ovati* im Slovinzischen gegeben haben.

Wie nämlich aus den übrigen Slavinen hervorgeht, haben die *a*-verba schon früh iterativa auf *-ovati* gebildet, z. b. č. *-kazovati* zu *kázati*, kasch. *-pšĭsóvăc: pšĭ·săc.* Da nun das Slovinzische daneben auch die *-aja*-iterativa besass, dehnte sich diese flexion auch auf die denominativa und entlehnten verba aus.

Erhalten blieben von der alten flexion, abgesehen von den formen des infinitivstammes in den südlichen dörfern, welche sich wohl durch den einfluss des benachbarten Kaschubischen gehalten haben, der ind. praes. auf *-ŭją* und das gerund. auf *-ŭjòu̯cä*, während die entsprechenden formen des *a*-stammes verloren gegangen sind. Einen grund für diese sonderbare stammmischung vermag ich nicht aufzufinden.

Ausserhalb des Slovinzischen sind *-aja*-verba nur noch im Polabischen vorhanden. Worauf Schleicher Laut- und Formenlehre s. 264 aufmerksam macht, sind hier wenigstens die entlehnten verba auf *-ovati -ują* durch solche auf *-ati -ają* und *-jati -jają* ersetzt. Doch scheint es mir, dass man für den inf. von formen auf *-ajati* auszugehen hat. Soweit nämlich von solchen verben, wo man *-ovati* erwarten müsste, der inf. überliefert ist, geht er auf *-ót* aus: *rosót, komót, dękót, šlachtót, speřót, spaciřot*, während die echten *a*-verba mit ausnahme von *plitót -at* haben: *jĕ̂mat, vósat, néchat.* Mit Mikkola, Betonung und Quantität in den westslavischen Sprachen I, 76 f. in den formen auf *-ót* supina und nur in denen auf *-at* infinitive zu sehen, kann ich mich nicht entschliessen. Denn es wäre zu sonderbar, dass bei jenen verben, wo das Slovinzische deutlich auf einen inf. auf *-ajati* hinweist, wozu auch die durchgehende endbetonung des Polabischen gut stimmen würde, nur supina überliefert sind, während die verba, bei denen *-ati* vorauszusetzen ist, mit ausnahme von *plitót* nur *-at*, also die infinitivform, aufweisen. Leider ist von dem einzigen, hier vielleicht in betracht

kommenden iterativ *l'otóją* (falls es dem p. *-latywać* kasch. *-latovac*, nicht dem p. *latać* kasch. *latac* entspricht) der inf. nicht überliefert und ist überhaupt das material zu gering, um sichere schlüsse zuzulassen. Jedenfalls aber bleibt die thatsache bestehen, dass das Polabische bei den verben, wo man *-ovati* erwarten sollte, einen inf. auf *-ót*, bei den verben auf *-ati* dagegen — ausser bei *plitót*, das sup. sein kann — einen auf *-at* besitzt, und dass das Slovinzische in jenem falle ein ursprüngliches *-ajati*, in diesem ein ursprüngliches *-ati* voraussetzt. Es besteht demnach die höchste wahrscheinlichkeit, dass das polab. *-ót* auf ursprüngliches *-ajati*, *-at* dagegen auf ursprüngliches *-ati* zurückgeht.

Über die übrigen formen, für welche im Slovinzischen *-aja-* vorauszusetzen ist, ist im Polabischen zu keiner entscheidung zu kommen. Denn da auch bei den *a*-verben die betonung des stammauslautenden *a* vorkommt, z. b. *plokól vårόny*, ist nicht zu entscheiden, ob das *o* in *brįgól vachtól komóny treuvóny* aus *a* oder *aja* herzuleiten ist.

Es ist zu beachten, dass unter allen slavischen sprachen ausser dem Polabischen nur das diesem auch sonst am nächsten stehende Slovinzisch die sonst so stark vertretene klasse der *ova*-verba hat untergehen lassen. Der unterschied beider sprachen beruht darin, dass das Slovinzische von den *ova*-verben den ind. praes. und das gerund. erhalten hat, während das Polabische auch diese formen vom *a*-stamm bildet.

10. Die endung des instr. sing. und neutr. im Slovinzischen und Kaschubischen.

Als endung des instr. sing. der mask. und neutr. hat das Slovinzische *-ą*, z. b. *rùǫką̆*, *bùǫgą̆*, *mjìęχą̆*, *kùǫtą̆*, *břãdą̆*, *vùǫzą̆*, *dą̃bą̆*, *dùǫmą̆*, *vò·tcą̆*, *ksą̃zą̆*, *vùǫlą̆*, *kùǫńą̆*, *vùǫką̆*, *vũχą̆*, *lãtą̆*, *są̃ną̆*, *pjŏu̯rą̆* u. s. w. Dieselbe endung hat auch der kabatkische dialekt des Kaschubischen, z. b. *rùǫką̆*, *bu̯ìęgą̆*, *brãtą̆*, *u̯ìęzą̆*, *u̯ẽi̯cą̆*, *u̯ìęu̯ą̆*, *ku̯ìęńą̆*, *u̯ìęką̆*, *u̯ũχą̆*, *lãtą̆* u. s. w. Ebenso hat auch der von Cejnowa beschriebene dialekt der Zarnowitzer kämpe *-ą* (geschr. *ę*), z. b. *królę*, *knápę*, *pjáskę*, *zębę*, *kòłę*, *słovę*, *zgłę*, und — um von den übrigen von Bronisch behandelten dialekten abzusehen — der Heisternester dialekt hat *-ŏ*, welches auf älteres *-ą* zurückgeht, z. b. *rókŏ*,

búëgŏ, brátŏ, wúëzŏ, dómŏ, wúẽi̯cŏ, ksą́dzŏ, wúëlŏ, kúëńŏ, wúëkŏ, wúyχŏ, jṓzorŏ, sḗṁöńŏ u. s. w. Dagegen sagt Ramułt Słownik s. XXIII, XXXIV, dass die instrumentalendung der mask. und neutr. *-ę* sei, z. b. *panę, bœgę, bœrę, knôpę, ʒèckę, słonyškę, mœřę.* Dass Ramułt mit diesem *-ę* recht hat, ist mir etwas zweifelhaft. Wie er selbst s. XXIII angiebt, wird das *ę* w niektórych gwarach wie *ą* ausgesprochen: zu diesen dialekten gehören aber ausser dem Slovinzischen die kaschubischen dialekte Pommerns, ferner die des Putziger und des grössten teils des Neustädter kreises, soweit nicht das auslautende *-ą* veränderungen erlitten hat, die aber sämtlich bei unserer endung wiederkehren. Da nun die dialekte südlich von Karthaus, wie mir aus eigener anschauung bekannt ist, nur die endung *-em* haben, bleibt für Ramułts *-ę* nur der südwestliche teil des Neustädter und der nördliche teil des Karthäuser kreises. Die hier gesprochenen dialekte sind aber bisher nur aus Ramułts Słownik bekannt und dies ist in phonetischen dingen nicht gerade zuverlässig. Ich will hier nur darauf hinweisen, dass Ramułt für das gekürzte *u* immer *e* giebt, während man nach allen sonst bekannten dialekten *é* erwarten müsste, und dass er das lange *a* vor nasalen im Słownik durch *ô*, in der Statystyka aber durch (das richtige) *ǫ* wiedergiebt. Daher kann auch nicht behauptet werden, dass Ramułts *-ę* grosses vertrauen verdient, und glaube ich, so lange es nicht durch ein unverdächtiges zeugnis gestützt wird, annehmen zu dürfen, dass die instrumentalendung ursprünglich im Slovinzischen und Nordkaschubischen *-ą* gewesen ist.

Betreffs der herkunft dieses *-ą* ist Ramułt s. XXXIV der ansicht, dass es mit dem p. südkasch. *-em* identisch, demnach also aus urslav. *-ŭmĭ* entstanden sei. Für den übergang von vokal + nasal in einen nasalvokal bringt Ramult ausserdem noch folgende fälle:

1. P. *an ań* = kasch. *ą: Ąton, tącovac, hądel, tą* (p. *tam*) u. a. Es heisst aber in Heisternest *tai̯ncṓvăc, hā́i̯ndel, tām.*

2. Lat.-p. *em* = kasch. *ą: testamąt, i̯stramąt.* Aus Heisternest sind mir diese wörter nicht bekannt.

3. P. *ań* d. *an* = kasch. *ǫ: tǫc, strǫd.* Aber Heist. *tūi̯nc.*

4. P. und fremd *in* = kasch. *i̯: fli̯ta, i̯stalacéjô.* Aber Heist. *flī́nta.*

5. P. und fremd *un* = kasch. *ų: bųt, kųšt.* Aber Heist. *buynt.*

Mit ausnahme von *tą*, welches unten noch genauer zu besprechen ist, handelt es sich hier nur um fremdwörter, welche häufig ihre eigenen wege gegangen sind, und ausserdem ist der übergang zum nasalvokal nicht einmal auf dem ganzen gebiete verbreitet, wo wir *-ą* für *-em* antreffen. Als parallelen für diesen lautwandel haben die angeführten wörter demnach gar keinen wert.

Leider ist nun der instr. sing. der einzige fall, welcher den ausgang *-ŭmĭ* aufweist, es darf daher nicht ohne weiteres bestritten werden, dass dies im Slovinzisch-Nordkaschubischen als *-ą* zu erscheinen hat. Doch macht folgende erwägung dies ziemlich unwahrscheinlich.

Das urslav. *ŭ* erscheint

1. als *a* bezw. *å*, *ô* vor ursprünglich tautosyllabischem *r* z. b. slov. *tȁrk* kasch. *tôrk* p. *targ* urslav. **tŭrgŭ*, slov. kasch. *kãrčmă* p. *karczma* urslav. **kŭrčĭma*, slov. *gȁřc* kasch. *gôřc* p. *garść* urslav. **gŭrstĭ*;

2. als slov. *øu̯* kasch. *êł ôl* für urslav. tautosyllabisches *ŭl*, z. b. slov. *mø·u̯ńȁu̯* kasch. *mêłńô môlńŏ* urslav. **mŭlnĭja*, slov. *kø̀·u̯p* kasch. *kêłp* urslav. **kŭlpjĭ*, slov. *kø̀·u̯bø·u̯să* kasch. *kêłbôsa* p. *kielbasa* urslav. **kŭlbasa*;

3. als *łu: łë* für urslav. tautosyllabisches *ŭl* nach dentalen z. b. slov. *tlŭ́c tlãką̆*, kasch. *tłec tlūc tlëkŏ* p. *tłuc* urslav. **tŭlkti*, slov. *dlûħï* kasch. *dłuźi dlúdžī* p. *długi* urslav. **dŭlgŭ*, slov. *slŭ́p* kasch. *słup slūp* p. *słup* urslav. **stŭlpŭ*;[1])

4. als *'e* in den übrigen fällen nach gutturalen z. b. slov. *ħìe̯ř* kasch. *ćeř* p. *kierz* urslav. **kŭrĭ*, slov. *ħìe̯řńă* kasch. *ćeřńô* p. *kierznia* urslav. **kŭrĭńa*, slov. *ħìe̯p* p. *kiep* urslav. **kŭpŭ*.

5. als *e* in allen übrigen fällen z. b. slov. *bẽi̯s* kasch. *bes* p. *bez* urslv. **bŭzŭ*, slov. *pẽi̯stka* kasch. *pė́stka* p. *pestka* urslav. **pŭstŭka*, slov. *dẽi̯šč* kasch. *dèšč dēšč* p. *dészcz* urslav. **dŭždžĭ*, slov. *tìe̯n* kasch. *ten* p. *ten* urslav. **tŭnŭ*, slov. *lẽi̯škă* urslav. **lŭžĭka*.

---

[1]) Daneben erscheint aber auch *øu̯* als vertreter des urslavischen *ŭl* nach dentalen in den slovinzischen ortsnamen *Dȍ·u̯ħe jìe̯zȍrȍ, Dȍ·u̯ħe brùe̯dă, Stȍ·u̯pshi.*

Sehen wir von der unter 3. genannten wahrscheinlich nicht echt einheimischen vertretung des *ŭ* ab, so ist für die sonstige entwicklung folgende chronologie aufzustellen:

1. Urslav. *ŭ* geht vor tautosyllabischem *l* und *r* in einen überall harten vokal über, welcher vor *r* *a*-farbig, vor *l* wahrscheinlich *o*-farbig war (letzteres ist wegen der gleichen entwicklung von älterem *ol* in slov. *pə̀·u̯tə̆rŭ pə̀·u̯ńă* kasch. *pêłńe pôlńö* anzunehmen).

2. Das urslav. *ŭ, ĭ* schwindet in offenen silben, bleibt aber erhalten in geschlossenen (auch in den durch den schwund von *ŭ, ĭ* zu geschlossenen gewordenen) silben. Auslautende postkonsonantische *-r -l -n -m* werden zu *-ŭr -ŭl -ŭn -ŭm.*

3. Nach den gutturalen geht *ŭ* in *ĭ* über.

4. *ŭ* und *ĭ* werden zu *e* und *'e.*

Doch ist wegen der lehnwörter (slov. *ħerãc* kasch. *ćerovac* p. *kierować* aus d. *kehren*, kasch. *ćeliχ* p. *kielich* aus *kelch*) vielleicht anzunehmen, dass *ŭ* zunächst zu *e* geworden und dies dann nach gutturalen in *'e* übergegangen ist. Dann können auch die auslautenden postkonsonantischen *-r -l -n -m* direkt zu *-er -el -en -em* geworden sein. Der schwund des *ŭ* jedoch muss nach 1. und vor 3. 4. eingetreten sein, weil

a) urslav. *ŭrŭ ŭlŭ* nicht zu *ar år ôr* bezw. *øu̯ êł ôl*, sondern zu *er eł* (*'er 'eł*) geworden sind, z. b. slov. *vẽrvăc* urslav. **vŭrŭvati*, slov. *sìe̯lgac* urslav. **sŭlŭgati*;

b) die gutturale vor geschwundenem *ŭ* unberührt geblieben sind, z. b. slov. *rùø̯k* urslav. **rokŭ*, slov. *bŏu̯k* urslav. **bogŭ*, slov. *mjìe̯χ* urslav. **měchŭ*;

c) die gutturale vor den aus *-r -l -n* entwickelten *-er -el -en* zu *ħ ć č, ђ ź dž, χ š* geworden sind, z. b. slov. *sħìe̯r* kasch. *sćer šč^{ü}ŏr* urslav. *iskrŭ*, slov. *jeђìe̯l* kasch. *jeźeł jŏdź^{ü}öl* urslav. **jĭglŭ*, slov. *vjĭχĕr* kasch. *vĭ·š^{ü}ör* urslav. **vichrŭ.*

Kehren wir nun zu unserer instrumentalendung zurück. Bei ungestörter entwicklung hätte das urslav. *-ŭmĭ* nach gutturalen über *-ŭm -ĭm* (bezw. *-em*) zu *-'em*, sonst über *-ŭm* zu *-em* führen müssen. Dies finden wir nun im Polnischen und Südkaschubischen: p. *rokiem bogiem vozem domem* südkasch. *roćem bœźem wœzem domem.* Da nun vor dem slov. nordkasch. *-ą* die gutturale unverändert geblieben, müsste angenommen werden, dass der übergang von *-em* zu *ą* erfolgt

sei, bevor *e* nach gutturalen zu *'e* wurde, falls er nicht sogar schon eingetreten sein müsste, so lange es noch *-ŭm* hiess. Jedenfalls kann dies erst eingetreten sein, nachdem das auslautende *ŭ* geschwunden war.

Leider ist nun, wie oben schon gesagt, nicht zu bestimmen, ob auslautendes postkonsonantisches *-m* über *-ŭm* oder direkt zu *-em* geworden ist. Im ersteren falle würde damit nämlich bewiesen sein, dass, falls *-ą* dem urslav. *-ŭmŭ* entspricht, dies nur die zwischenstufe *-ŭm* durchgemacht habe: sonst müsste es slov. **sętą *vuǫsą* statt *sętěm vuǫsěm* heissen. So aber sind diese nicht beweiskräftig. Es würde also — immer vorausgesetzt, dass *-ą* aus urslav. *-ŭmŭ* entstanden ist — folgende zeitfolge anzusetzen sein:

1. Schwund von *ŭ ŭ* in offener silbe.
2. *-ŭm* wird zu *-ą*.
3. Postkons. *-r -l -m -n* wird zu *-ŭr -ŭl -ŭm -ŭn*
4. *ŭ* wird nach gutturalen zu *ŭ*.
5. *ŭ* wird zu *ę, ŭ* zu *'e*.

Oder:

4. *ŭ* wird zu *ŭ*.
5. *e* wird nach gutturalen zu *'e*.

Oder:

3. *ŭ* wird zu *e*.
4. Postkons. *-r -l -m -n* wird zu *-er -el -em -en*.
5. *e* wird nach gutturalen zu *'e*.

Oder:

2. *ŭ* wird zu *e*.
3. *-em* wird zu *-ą*.
4. Postkons. *-r -l -m -n* wird zu *-er -el -em -en*.
5. *e* wird nach gutturalen zu *'e*.

Von seiten der chronologie würde also kein stichhaltiger einwand gegen die herleitung von *-ą* aus *-ŭmŭ* erhoben werden können. Denn es liesse sich, wie gezeigt, ein zeitpunkt bestimmen, wo nur in der instrumentalform der ausgang *-ŭm* oder *-em* vorhanden war (formen wie *kărčěm* aus **kŭrčŭmŭ* kommen nicht in betracht, da hier eine neubildung **karčm* für **karčą* angenommen werden könnte). Sonderbar aber ist es, dass das schwinden des auslautenden nasals unter nasalierung des vorangehenden vokals nur bei *-m* und nur nach

dem kurzen *ŭ* bezw. *e* auftritt. Sehen wir auch von dem ersten punkte ab — die in betracht kommenden wörter slov. *tiẹn niẹn jiẹn* kasch. *ten nen* aus **tŭnŭ *nŭnŭ *jĭnŭ* könnten ihr *-n* wörtern wie slov. *vùgn jādẽn* kasch. *wœn wuën jeden jõden* verdanken —, der zweite einwand bleibt bestehen. Beobachten wir doch sonst, wo wir ähnliche erscheinungen haben, dass der schwund auslautender nasale entweder nur oder zuerst nach langen vokalen eintritt, hier aber wäre der nasal nach kurzem vokal geschwunden und nach langem geblieben. Formen wie die endung des dat. plur. slov. *-òu̯m* kasch. *-õm* aus urslav. *-omŭ -amŭ*, der instr.-lok. sing. *tĭm* u. a., welche genau so isoliert waren wie die instrumentalendung, haben das auslautende *-m* erhalten: ist da der übergang von *-ŭm* oder *-em* zu *-ą* wahrscheinlich? Dazu kommt, dass dieser lautwandel in eine sehr frühe periode gesetzt werden müsste, da die entwicklung des postkons. *-m* zu *-em* und der wandel von *e* nach gutturalen zu *'e* erst später eingetreten sein könnten. Ich muss daher die annahme, dass *-ą* dem urslav. *-ŭmĭ* entspricht, ablehnen, m. e. kann es nur aus urslav. *-ą* entstanden sein. Wie ist aber dies *-ą* zu erklären?

Wie Hirt I. F. I, 18 ff. wahrscheinlich gemacht hat, hatten die idg. *o*-stämme im instr. sing. die endung *-ōm*. Dagegen dass idg. *-ōm* im Slavischen als *-ą* erscheint, spricht nur *kamy*, welches nach allgemeiner annahme aus **kamōn* entstanden ist. Abgelehnt ist diese annahme, soweit mir bekannt ist, bisher nur von Streitberg I. F. I, 293 ff., dessen zusammenstellung von *kamy* mit lit. *akmů̃* jedoch unannehmbar ist. Dagegen ist *kamy* lautgesetzlich aus **kamōns* herzuleiten. Mit ausnahme des von Hirt I. F. II, 360 angenommenen (aber durchaus nicht sicheren) urslav. **bratōr* und der mask. *a*-stämme, waren die *n*-stämme die einzigen maskulina des Slavischen, welche im nom. sing. nicht auf *-s* ausgingen. Andererseits fand sich der ausgang *-s* im nom. sing. nur bei maskulinen (bei den neutr. *s*-stämmen ging das *s* durch die ganze flexion): ist es da zu kühn, anzunehmen, dass auch die wenigen maskulina, denen ein nominativ-*s* nicht zukam, ein solches annahmen? Hindernisse von lautlicher seite stehen dem nicht entgegen, denn bei den mask. *a*-stämmen kann das *-a* ebensogut auf *-ās* wie auf *-a* zurückgehen, ferner kann *bratŭ*, die richtigkeit von Hirts annahme vorausgesetzt, auch

aus *bratōrs* entstanden sein, dass endlich *kamy* aus **kamōns* herzuleiten ist, bedarf keines beweises.

Wir sehen also, dass die ansicht, *-ōn* habe im Slavischen zu *-y* geführt, durchaus nicht als gesichert zu betrachten ist, wenn es auch nicht möglich ist, sie direkt zu widerlegen. Dass es aber viel wahrscheinlicher ist, dass *-ōn -ōm* im Slavischen als *-ą* aufzutreten haben, kann nicht bestritten werden. Ausser der slov.-nordkasch. instrumentalendung *-ą* ist es die 1. sing. praes., welche dies nahe legt. Dass hierin eine konjunktivform auf *-ām* steckt, bezweifelt auch Streitberg I. F. I, 292 f., eine indikativform auf *-ōm* hat mehr für sich. Ein strikter beweis dafür, dass *-ōm* im Slavischen als *-ą* erscheint und dass die instrumentalendung *-ą* und die endung der 1. sing. praes. *-ą* auf idg. *-ōm* zurückgehen, kann allerdings, wie ich nicht verkenne, nicht geführt werden.

Es bleibt noch *tą* an stelle des p. *tam.* Die beiden wörter für identisch zu halten, ist möglich, da *tą* nur im Slovinzischen und dem teil des Kaschubischen vorzukommen scheint, wo auch das *an am* deutscher lehnwörter als *ą* erscheint, z. b. *hądel, łapa.* Jedenfalls ist dieser lautwandel recht jung und kann für die herkunft von *-ą* aus *-ŭmĭ* nichts beweisen.

11. Urslav. *iti* im Slovinzischen und Kaschubischen.

An stelle von urslav. **iti *idą* oder vielmehr **jiti* bezw. **iti *jĭdą* (wegen čech. *jíti jdu* obersorb. *hić jdu* niedersorb. *hyś jdu*) finden wir im Slovinzischen und Kaschubischen eine grosse mannigfaltigkeit von formen, welche sich nur zum teil aus den durch die übrigen slavischen sprachen für das Urslavische sichergestellten erklären lassen.

Was zunächst die formen des unkomponierten verbums praes. slov. *jĭdą̆ jĭzĕš* kasch. *jidą̆ jizeš* inf. slov. *jĭc* kasch. *jic* betrifft, so ist hier von einem urslav. **jidą *jiti* auszugehen, das *i* des infinitivs ist hier also auch in das praesens eingedrungen. Denn urslav. **jĭdą* würde in ungestörter entwicklung zu slov. **jìędą* kasch. kabatk. **jìędą* Heist. **jŏdò* geworden sein, wie slov. *jìęglă* kasch. kabatk. *jìęgyă* Heist. *jŏgla* „nadel" aus urslav. **jĭgla* (vgl. čech. *jehla* obersorb. *jehła johła* niedersorb. *gla*) zeigen. Formen, welche sich von

diesen voraussetzungen aus nicht erklären lassen, sind mir beim unkomponierten verbum nicht begegnet.

Bei dem grössten teil der komposita ist das umgekehrte eingetreten: das ī des praesens ist auch in den infinitiv eingedrungen. Hiernach sind folgende verba zu erklären:

Slov. *vẽ̯nc vẽ̯ndą̆* kasch. kabatk. *vẽ̯nc vẽ̯ndą̆* Ram. *venc vendą* Heist. *vẽńc vẽńdŏ* „hineingehen“ aus **vĭnītī *vĭnĭdą.*

Slov. *sẽ̯nc sẽ̯ndą̆* kasch. kabatk. *sẽ̯nc sẽ̯ndą̆* Ram. *zenc zendą* Heist. *sẽńc sẽńdŏ* „herabkommen, zusammenkommen“ aus **sĭnītī *sĭnĭdą.*

Von diesen beiden verben, wo das *n* berechtigt war, ist es weiter verschleppt bei folgenden:

Slov. *dŏ̯nc dŏ̯ndą̆* kasch. Ram. *dònc dòndą* „erreichen“.

Slov. *přẽ̯nc přẽ̯ndą̆* kasch. kabatk. *přẽ̯nc přẽ̯ndą̆* Ram. *přenc přendą* Heist. *přẽńc přẽńdŏ* „durch-, vorübergehen“.

Kasch. kabatk. *přînc přîndą̆* Ram. *přinc přindą* Heist. *přīńc přīńdŏ* „kommen“.

Slov. *vŭ̯nc vŭ̯ndą* kasch. Ram. *wunc wundą* „entweichen“.

Slov. *zə̯̆nc zə̯̆ndą̆* kasch. Ram. *zônc zôndą* „hinter etw. gehen“.

Kasch. Ram. *vync vyndą* Heist. *vīńc vīńdŏ* „hinausgehen“.

Slov. *rùg̯zeńc rùg̯zeńdą̆ rŏzẽ̯nzĕš* kasch. Ram. *rozenc rozendą* Heist. *rozéńc*[1]) *rózẽńdŏ* „auseinandergehen“.

Slov. *nãdeńc nãdeńdą̆ nadẽ̯nzĕš* kasch. Ram. *nadenc nadendą* Heist. *nadéńc nádẽńdŏ* „überfallen“.

Slov. *pə̀deńc pə̀deńdą̆ pə̆dẽ̯nzĕš* kasch. Ram. *pœdenc pœdendą* Heist. *puëdéńc púëdẽńdŏ* „heimlich herankommen“.

Slov. *və̀teńc və̀teńdą̆ vətẽ̯nzĕš* kasch. Ram. *wœdenc wœdendą* Heist. *wuëtéńc wúëtẽńdŏ* „abgehen“.

Slov. *vùg̯beńc vùg̯beńdą̆ və̆bẽ̯nzĕš* kasch. Ram. *wœbenc wœbendą* Heist. *wuëbéńc wúëbẽńdŏ* „herumgehen“.

Daneben hat das Slovinzische auch die formen ohne das *n* erhalten, welche, soweit mir bekannt, im Kaschubischen nicht vorkommen:

Slov. *dŏ̯c dŏ̯dą* „erreichen“.

Slov. *přẽ̯c přẽ̯dą̆* „durch-, vorübergehen“.

Slov. *vŭ̯c vŭ̯dą̆* „entweichen“.

[1]) Nach G. Bronisch Kasch. Dialektstudien I, 33 f. 47 f. müsste man **rózẽńc* erwarten. Es haben aber sämtliche mehrsilbige komposita von *jîc* den akzent auf der endsilbe.

Slov. *zə̀ĭ̯c zə̀ĭ̯idą̆* „hinter etw. gehen“.
Slov. *nãdɛĭ̯c nãdɛĭ̯idą̆ nadɛ̃ĭ̯ʒĕš* „überfallen“.
Slov. *pədɛĭ̯c pə̀dɛĭ̯idą̆ pə̆dɛ̃ĭ̯ʒĕš* „heimlich anrücken“.
Slov. *rùo̯zɛĭ̯c rùo̯zɛidą̆ rə̆zɛ̃ĭ̯ʒĕš* „auseinandergehen“.
Slov. *və̀tɛĭ̯c və̀tɛĭ̯idą̆ və̆tɛ̃ĭ̯zĕš* „abgehen“.
Slov. *vùo̯bɛĭ̯c vùo̯bɛĭ̯idą̆ və̆bɛ̃ĭ̯ʒĕš* „herumgehen“.
Slov. *přĭc přîdą̆* „kommen“ kann direkt aus urslav. **pri-iti *pri-ĭdą* entstanden sein.

Danach auch:
Slov. *sɛ̃ĭ̯c sɛ̃ĭ̯idą̆* „herab-, zusammenkommen“.
Slov. *vɛ̃ĭ̯c vɛ̃ĭ̯idą̆* „hineingehen“.

Allgemein fehlt das *n* nur in slov. *pûdą̆* kasch. kabatk. *pûdą̆* Ram. *pudą̆* Heist. *pūdŏ* „werde hingehen“, das aus **pojĭdą* herzuleiten ist, wobei allerdings das slov. *ù* kasch. *ū* aus *oj* unklar bleibt.[1]) Einen infinitiv besitzt dieses wort nicht.

Die umgekehrte ausgleichung, die einführung des *i* des infinitivs in das praesens, ist mir nur aus dem Slovinzischen bekannt geworden. Es finden sich hier folgende fälle:
Slov. *dùo̯jïc dùo̯jidą̆* „erreichen“.
Slov. *nãjïc nãjidą̆* „hinaufgehen“.
Slov. *nãdjïc nãdjidą̆* „überfallen“.
Slov. *pə̀·djïc pə̀·djidą̆* „heimlich anrücken“.
Slov. *přìe̯jïc přìe̯jidą̆* „durch-, vorübergehen“.
Slov. *rùo̯zjïc rùo̯zjidą̆* „auseinandergehen“.
Slov. *vjĭc vjĭdą̆* „hineingehen“.
Slov. *və̀·djïc və̀·djidą̆* „abgehen“.
Slov. *vùo̯b'jïc vùo̯b'jidą̆* „herumgehen“.
Slov. *vũjïc vũjidą̆* „entweichen“.
Slov. *zãjïc zãjidą̆* „hinter etw. gehen“.
Slov. *zjĭc zjĭdą̆* „herab-, zusammenkommen“.
Besonders zu merken sind:
Slov. *vãńïc vãńidą̆* „hinausgehen“.
Slov. *zą̃ńïc zą̃ńidą* „hinter etw. gehen“.

---

[1]) Slov. *ù* kasch. *ū* findet sich für urslav. *o* noch in zwei wörtern: slov. *mŭsk* kasch. kabatk. *mŭsk* Ram. *muzg* Heist. *mūsk* „hirn“ p. *mózg* und slov. *mŭl* kasch. kabatk. *mŭl* Ram. *mul* „motte“ p. *mól*. Die übrigen von Bronisch s. 14 angeführten wörter sind diesen nicht gleichzustellen: *plūsk* entspricht auch p. *plusk*, ebenso *mrūžĕc* p. *mrużyc*; für „schlürfen“ habe ich in Heisternest nur *sārbăc sõrbaĭ̯ŏ* gehört, Bronisch' *sūrbăc* ist also wohl nur individuell.

Waren die bisher angeführten formen aus einer urslavischen flexion **jiti *jīdą* zu erklären, so ist dies bei den jetzt noch zu nennenden nicht möglich. Es kommen hier in betracht:

1. Formen des praesens, nur im Slovinzischen vorhanden.

a) Zum inf. *přĭc*: sing. *-přĭm* (nur in kompositen wie *přăpřĭm* „komme hinzu" gebräuchlich) *přĭš přĭ* plur. *přĭmă přĭcă* dual. *přĭmă přĭtă*; die 3. plur. kommt nur in der form *přĭdòɣ̯* vor.

b) Zu *pûdą̆*: sing. *pŭš pŭ* plur. *pûmă pûcă* dual. *pûmă pûtă*; die 1. sing. und 3. plur. sind nur in den formen *pûdą̆ pûdòɣ̯* vorhanden.

c) Zum inf. *rùgzjĭc*: sing. *rùgzjĭm -jĭš -jĭ* plur. *-jĭmă -jĭcă* dual *-jĭmă -jĭtă*; die 3. plur. heisst immer *rŏzjĭdòɣ̯*.

d) Zum inf. *vùgb'jĭc*: sing. *vùgb'jĭm -jĭš -jĭ* plur. *-jĭmă -jĭcă* dual. *-jĭmă -jĭtă*; die 3. plur. nur *vŏb'jĭdòɣ̯*.

2. Formen des imperativs zu slov. *pûdą̆* kasch. *pūdą*: slov. *pə̀·ɨ̯ pə̀·ɨmă pə̀·ɨcă pə̀·ɨmă pə̀·ɨtă*[1]) kasch. kabatk. *pu̯ē̯ pu̯ē̯mă pu̯ē̯că pu̯ē̯mă pu̯ē̯tă* Ram. *pœj* Heist. *puēi puēimĕ puēicē puēima puēita.*

Auf eine behandlung der formen *pŭš pŭ* u. s. w. verzichte ich, da wir es hier mit zu singulären lautverhältnissen zu thun haben, als dass man hoffen könnte, irgendwie sichere resultate zu gewinnen. Doch werden auch diese wenigstens ihrer bildung nach aufgeklärt sein, wenn es gelingt, für die übrigen formen das richtige zu finden.

Das nächstliegende ist, in den angeführten formen verkürzungen der daneben stehenden formen mit *d* bezw. *ʒ* zu sehen. Empfohlen wird dieser gedanke dadurch, dass die übrigen slavischen sprachen nur auf ein urslav. **jīdą* oder **jidą* hinweisen, von einem urslav. **jimъ *jišъ*, worauf ja die slovinzischen formen anstandslos zurückzuführen wären, keine spur vorhanden ist. Bei näherer prüfung werden wir aber doch diesen gedanken abweisen müssen. Der schwund des *d* bezw. *ʒ* würde allerdings wohl keine unüberwindliche schwierigkeit machen — leistet doch das Slovinzische im ausfall von konsonanten ziemlich bedeutendes: *v* und *j* sind häufig, *γ* in

[1]) Hiervon ist slov. *pə̀·ɨkă* „katze" gebildet. Danach wird auch das kasch. Ram. *puj* (wozu *puja, pujka* „katze" gehört) als nebenform zu *pœj* zu fassen sein.

krāc neben *krāγăc* „kriegen, bekommen“, *n* in *pjŏu̯ʒă* „geld“ aus urslav. **pěnędzę* geschwunden[1]) —, wenn er auch sonst nur in dem ebenfalls eigenartigen *bŏu̯m bŏu̯š* neben *bŏu̯dą̆ bŏu̯ʒĕš* anzunehmen wäre, die schwierigkeit liegt in der bildung der 1. sing. mit dem *-m* der athematischen verben. An solchen themavokallosen verben besitzt das Slovinzische ausser den fünf auch aus den übrigen Slavinen bekannten *jìęm, dŏu̯m, jĕm, vjĕm* und *mŏu̯m* noch *-stòu̯m, bŏu̯m* und das defektive *mŏu̯š*. Da zu letzteren keine 1. sing. existiert, kann es hier ausser betracht bleiben. Dass *-stòu̯m* ein echtes athematisches verbum ist, zeigt wie K. Z. 37, 273 ausgeführt, die 1. plur. *-stòu̯mă* und die 1. dual. *-stòu̯ma*; dass auch *bŏu̯m* ein solches ist, werde ich unten nachzuweisen suchen. Dazu kommt hier noch unser *-jïm*. In dieser form eine zu den übrigen *-jïš -jï* u. s. w. geschaffene slovinzische neubildung zu sehen, ist nicht angängig, da für eine solche kein muster vorhanden ist. Wäre zu einem auf irgend eine weise aus der längeren form entstandenen *vùǫb'jïš vùǫb'jï* u. s. w. eine 1. sing. innerhalb des Slovinzischen neugeschaffen, so würde diese wohl als **vuǫb'ją* auftreten, da die flexion *sŏu̯ʒą̆ sŏu̯ʒïš, rùǫbją̆ rùǫbjïš* die einzige analogie geboten hätte. Das auftreten von *-jïm* ist nur dann zu verstehen, wenn es schon im Urslavischen ein praesens **jimĭ *jišĭ* gegeben hat. Es ist dies aber nichts anderes als das idg. **éi̯mi*. Das Slovinzische beweist also, dass auch das Slavische ebenso wie das Litauische die athematische flexion der wurzel *ei̯-* bewahrt hat. Es zeigt weiter durch das *ï* der plural- und dualformen, dass im Slavischen in übereinstimmung mit dem Litauischen das *ei̯-* des singulars das *i-* des plurals und duals verdrängt hat.

Der imperativ slov. *pə̀·ĭ̯* kasch. kabatk. *pu̯ẽĭ̯* Ram. *pœj* Heist. *puẽi̯* ist auf **po-ī* zurückzuführen. In dem **ī* werden

[1]) Slov. *pjŏu̯ʒą̆* wird zunächst aus **pjejǫʒä* oder **pjeją̆ʒä* (im Südkaschubischen habe ich *pjéąʒē* und *pjéją̆ʒē* gehört) entstanden sein, das seinerseits sein *n* wohl durch dissimilation gegen den nasalvokal eingebüsst hat. Dass ein nasal gegen einen nasalvokal dissimilation erleiden kann, zeigt slov. *bą̃bĕl* „trommel“ neben kasch. kabatk. *bą̃bĕn* p. *bęben*. — Zum konsonantenausfall mag hier noch erwähnt sein, dass der von J. J. Mikkola Kъ izučeniju kašubskichъ govorovъ I. s. 26 erwähnte schwund eines *χ* nicht nachzuweisen ist, da slov. *jə̀·ŭ̯l* „fuhr“ wegen des plur. *jìęlï* auf urslav. **jělŭ*, nicht auf **jachalŭ* oder **jěchalŭ* zurückzuführen ist.

wir unschwer idg. *ei, die alte imperativform, wiedererkennen. Zum lautlichen vgl. slov. *və̀·i̯c*[1]) kasch. kabatk. *u̯ẽi̯c* Ram. *wœjc* Heist. *wuẽi̯c* aus **voi̯c*, slov. *və̀·i̯nă* kasch. kabatk. *u̯ẽi̯nă* Ram. *wœjna* Heist. *wuẽi̯na* aus *voi̯na*.

12. Slov. *bŏu̯m*.

Neben der auch in den übrigen slavischen sprachen vorhandenen flexion *bŏu̯dą̆ bŏu̯ʒĕš* (= urslav. **bądą *bądešĭ*) besitzt das Slovinzische eine kürzere form: sing. *bŏu̯m bŏu̯š bŏu̯* plur. *bŏu̯mă bŏu̯că* dual. *bŏu̯mă bŏu̯tă*; für die 3. plur. ist nur die zu *bŏu̯dą̆* gehörige form *bŏu̯dòu̯* vorhanden. Diese formenreihe als eine neubildung des Slovinzischen anzusehen, ist nicht angängig, da das aufkommen eines *bŏu̯m* neben *bŏu̯dą̆* sich jedem erklärungsversuch entzieht. Wir müssen als grundlage dafür unweigerlich ein urslav. **bąmĭ *bąšĭ* annehmen, und es tritt nur die frage an uns heran, ob dies das praesensbildende *d* von *bądą* besessen hat oder nicht. Das Slovinzische kann hier keine entscheidung treffen, da die allein in betracht kommenden formen, in denen ein stammauslautendes *d* seine spuren hinterlassen hat, die 2. plur. und 2. 3. dual. auch bei dem unzweifelhaften *d*-stamm urslav. **damĭ* im Slovinzischen ohne solche spuren sind, vgl. 2. plur. *dăucą̆*, 2. 3. dual. *dău̯tă*, und die 3. plur., die auch als *bŏu̯ʒòu̯* vorkommt, in dieser form auf gleiche linie mit *jìe̯ʒòu̯* statt *jãdòu̯*, *bùø̯ʒòu̯* statt *bùø̯dòu̯* zu stellen ist, das *ʒ* also nur den übrigen formen verdankt.

Nun besitzt bekanntlich das Slovenische ebenfalls kürzere formen. Hier lauten die betreffenden formen *boste* und *bosta*, diese weisen demnach auf urslav. **bąste *bąsta* aus **bąd-te *bąd-ta* hin. Dass diese formen es aber unwiderleglich beweisen, dass **bąmĭ* aus **bądmĭ* hervorgegangen ist, kann ich nicht zugeben. Da nämlich zwischen den flexionen *dam* und *bom* ein vollständiger parallelismus besteht, braucht dieser nicht alt zu sein. Ausser in den genannten formen musste dieser, auch wenn ursprünglich **bąmĭ* kein *d* gehabt hat, von

[1]) Slov. *və̀·i̯c* ist nicht die echt einheimische form: diese lautet *və̀tc*. Slov. *və̀·i̯c* ist das p. *ojc* (so in Pontanus' katechismus und Krofeys gesangbuch), im vaterunser heisst es stets *və̀·i̯čă nãš*. Daneben giebt es noch *vu̯ẽi̯c*, das kaschubisches lehnwort ist. Auch das kaschub. *wœjc* u. s. w. scheint polnischen ursprungs zu sein, vgl. Ram. *wœtčenôš* und Heist. *wuëtčëm* p. *ojczym*.

selbst entstehen, dazu kam dann noch die 3. plur. *bodo,* die bei *bodem* durch die neubildung *bodejo* verdrängt war, und es war nur noch ein schritt, auch **bote *bota* aus urslav. **bąte *bąta* nach *daste dasta* in *boste bosta* umzuwandeln. Es kann also auch das Slovenische nicht entscheiden, ob das urslav. **bąmĭ* jemals ein *d* besessen hat oder nicht. Diese entscheidung kann nur durch die beantwortung der frage getroffen werden, welche der beiden bildungen **bądmĭ* oder **bąmĭ,* von der wurzel *bheu̯-* ausgegangen sein kann.

Über die form *bądą* ist bekanntlich schon sehr viel geschrieben, weil eben so ziemlich alles bei dem worte unklar ist. Sicher ist nur das eine, dass *bądą* zu der wurzel *bheu̯-* gehört, wie es damit zusammenzubringen ist, ist aber noch nicht festgestellt. Die geäusserten ansichten hier einzeln vorzuführen, hat keinen zweck, da sie alle von vorn herein unwahrscheinlich sind, ich wende mich daher sofort zur feststellung des thatsächlichen.

Wie das serb. *bȕdēm* beweist, hat das *ą* in urslav. *bądą* steigenden ton gehabt. Steigender ton findet sich aber im Slavischen nur bei den vokalen, welche auf eine idg. länge zurückgehen, z. b. *žaba* (serb. *žȁba*) aus **gēba,* oder zwei silben in sich vereinigen, z. b. **vĭlna* (serb. *vȕna*) aus **vᵉləna.* Für das zur wurzel *bheu̯-* gehörige **bądą* könnten demnach nur zwei grundformen in betracht kommen: **bhūndō* oder **bhunədō.* Von diesen ist *bhunədō* morphologisch nicht zu erklären, *bhūndō* hätte aber im Slavischen zu *bydą* geführt, vgl. Verf. AfslPh. XVIII, 95 ff.

Hier hilft uns nun das aus slovinz. *bŏŭ̯m* sloven. *bom* zu erschliessende urslav. *bąmĭ* weiter. Dieses kann anstandslos auf ein älteres **bhunəmi* zurückgeführt werden, denn *unə* ergab, wie *dąti* lit. *dùmti* aus **duməti* für idg. **dhᵉməti* zeigt, im Slavischen *ą.* Dies **bhunəmi* ist nun eine umbildung eines **bhunā́mi* nach dem plur. **bhunəmés, *bhunā́mi* aber ist das regelrechte, sonst leider nicht nachzuweisende *n*-praesens der wurzel *bheu̯ā-,* die durch aind. *bhávitum bhūtás* u. s. w. sichergestellt ist.

Lässt sich nun aber auch ein **bhunədmi* begründen? Ich glaube nicht, dass sich jemand dazu verstehen würde. Dies wäre aber die einzige form, von der man zu einem slav.

**bądmĭ* gelangen könnte. Es bleibt demnach nur die möglichkeit, **bąmĭ* auf **bhunəmi* zurückzuführen.

Nun ist auch die erklärung von *bądą* nicht mehr schwierig. Es sind bekanntlich drei verba, welche ein praesenssuffix *-d-* haben: **jĭdą*, **jědą* und unser *bądą*. Neben allen dreien liegen athematische bildungen: aind. *émi*, *yáti*, slav. **bąmĭ*. Es liegt daher der gedanke nahe, dass das Slavische ihm irgendwie unbequem gewordene athematische praesentia durch ein *d*-suffix erweiterte. Woher dies stammt, ist allerdings nicht zu bestimmen, vielleicht ist die imperativendung *-dhi* mit im spiel, vielleicht ist auch der einfluss eines aus **dedmĭ* umgebildeten **dedą* thätig gewesen; dass ein solches vorhanden war, wird durch das polabische *vâzdedą-są* (das allerdings auch urslav. **dedętŭ*, die regelrechte 3. plur. von *dedmь*, sein könnte) nahegelegt, welches auf ein **dedą *dedešĭ* hindeutet, mit abg. *dežda* aber nicht zu vereinigen ist. Wie dem aber auch sein mag, folgende punkte scheinen mir gesichert zu sein:

1. das Urslavische besass ein praesens **bąmĭ*, welches aus dem idg. *n*-praesens **bhunāmi* hervorgegangen ist.

2. Athematische praesentia wurden im Slavischen gern zu thematischen *d*-praesentien.

3. Slav. *bądą* ist eine solche umbildung von **bąmĭ*.

13. Kasch. Heist. *rẽga.*

Kasch. Dialektstudien I, 18 führt Bronisch die flexion von Heist. *rẽga* an, die sich durch einen eigentümlichen wechsel von *g*, *ž* und *χ* auszeichnet. Derselbe wechsel ist mir sonst nur noch in *šĕrtūχ* „schürze" begegnet, wozu ich folgende flexion erhielt: sing. *šĕrtūχ šĕrtūga šĕrtúguĕvi sĕrtūgŏ šĕrtúguy*, plur. *šĕrtūži šĕrtúgõf šĕrtúgõm šĕrtúgamī ṣĕrtúgăχ*.

Wie einerseits der gen. plur. *rẽχ*, andererseits der nom. *šĕrtūχ* beweist, sind diese wörter in den formen **rẽγa* (nicht **rẽja* wie Bronisch will) und **šĕrtūγ* aufgenommen. Diese sind demnach als grundlagen der flexion anzusehen.

Bronisch sucht a. a. o. die schwierigkeiten der flexion von *rẽga* einmal in dem *-ẽ* des lok. sing. *rẽžẽ*, wofür er **rẽžᵘö* erwartet und dann in dem *g* vŏr *a o õ*. M. e. sind gerade diese formen am leichtesten zu erklären, die schwierigkeit liegt vielmehr, wie wir unten sehen werden, in den formen *rẽži* und *šĕrtūži*.

Was zunächst den lok. sing. betrifft, so verstehe ich nicht, wie Bronisch hier überhaupt auf eine form **rēžᵘö* kommen kann. Da er dabei auf *māršᵘöf* (aus **marɣef*) verweist, so vermute ich, dass er als grundlage für *rēžē* ein **rēɣē* annimmt. Diese form hat sicher niemals existiert, vielmehr wird gleich bei der entlehnung von **rēɣa* nach dem muster von *muyšē* (müsste man nicht, falls **rēžᵘö* das lautlich berechtigte wäre, dafür auch *muyšᵘö* erwarten?) zu *muyχa* der lok. *rēžē* gebildet sein. Ein **rēɣē* wäre, da eine endung *-'e* bei den gutturalstämmen nicht mehr vorhanden war, völlig unverständlich und würde auch, wie wir unten sehen werden, zu **rēi̯ö*, aber nicht zu **rēžᵘö* geführt haben.

Die zweite gruppe von formen, die an stelle des *γ* ein *g* aufweisen, beruht auf dem lautgesetz, dass *γ* vor nichtpalatalen vokalen zu *g* geworden ist. Hierfür bietet der Heisternester dialekt ausser den in betracht kommenden formen von *rēga* und *šërtūχ*, soweit mir bekannt ist, nur noch ein beispiel, nämlich *zēgárk* neben *zēi̯ör*.

Aus *zēi̯ör* lernen wir auch, wie *γ* bezw. *ɣ* vor *e* behandelt worden ist: es ist zu *i̯* geworden. Hiermit stehen *rēži* und *šërtūži* im widerspruch, wofür wir nach der analogie von *māršᵘöf* und *muyši* auch **rēi̯i* **šërtūi̯i* erwarten sollten. Zur aufklärung dieses widerspruchs giebt es, soviel ich sehe, nur einen weg, dass nämlich *rēži* zu **rēya* *rēžē* neugebildet ist nach dem muster von *muyši* zu *muyχa* *muyšē* und ebenso *šërtūži* zu **šërtūγ* **šërtūya* nach *kúëžëši* zu *kuëžëχ* *kúëžëχa*. Ich will hier nicht behaupten, dass sofort *rēži šërtūži* gebildet wurden: zunächst werden **rēɣi* **šërtūɣi* entstanden sein. Die entwicklung wird folgende gewesen sein:

1. *ɣ* wird zu *i̯*: **zēɣer* **rēɣi* **šërtūɣi* zu *zēi̯ör* **rēi̯i* **šërtūi̯i*.

2. Da sonst die ganzen paradigmen übereinstimmten, wurden nach dem verhältnis von **muyχi* zu *muyχa*, **kuëžëχi* zu *kuëzëχ* zu **rēya* **šërtūγ* die formen **rēɣi* **šërtūɣi* neugebildet.

3. *χ* wird zu *š*, *ɣ* zu *ž*: **muyχi* **kuëžëχi* **rēɣi* **šërtūɣi* zu *muyši* *kúëžëši* *rēži* *šërtūži*.

14. Auslautendes *u* im Kaschubischen und Slovinzischen.

Die auslautenden vokale haben im Kaschubischen und Slovinzischen im grossen ganzen die gleiche behandlung erfahren. Wo sich abweichungen finden, wie z. b. beim *'ĭ*, wo Bronisch für den Heisternester dialekt nur *'ī* ansetzt, liegt spätere entwicklung vor oder es ist, wie in dem genannten fall, ein irrtum des aufzeichners untergelaufen.

Eine grössere verschiedenheit findet sich nur bei der behandlung des auslautenden *u*. Das urslav. *u* ist in unsern dialekten, wo es lang geblieben ist, durch *ū* (kasch. Heist. *ū* byl. *ǖ* kabatk. *u̇* slov. *u̇̀*), wo es verkürzt ist, nach gutturalen und labialen durch *ŭ* (kasch. byl. *uy* kabatk. *u* slov. *u̯*), sonst durch *ë* (kasch. byl. *ë* kabatk. *ȧ* slov. *ȧ*, *ä*), nach weichen konsonanten durch *u* (kasch. Heist. *ū* byl. *ǖ* kabatk. *u* slov. *u̯*). Im auslaut finden wir nun folgendes bild:

1. Im gen. sing. mask. ist das urslav. *-u* durch kasch. Heist. *-ë -uy -ū* kabatk. *-u̇* slov. *u̇̀* vertreten: kasch. Heist. *bř̆ádë sńṓguy rá̯i̯ū* kabatk. *bř̆ãdu̇ mẽχu̇ lùo̯ju̇* slov. *bř̆ãdu̇̀ mẽχu̇̀ lùo̯ju̇̀*.

2. Im dat. sing. mask. und neutr. ist die sachlage dieselbe: kasch. Heist. *wúẽi̯cë gré̯χuy pṓlńū* kabatk. *bř̆ãdu̇ gř̆ẽχu̇ gãju̇* slov. *bř̆ãdu̇̀ gř̆ẽχu̇̀ gãju̇̀*.

3. Im lok. sing. mask. und neutr. ist das urslav. *-u* in Heisternest nach gutturalen und labialen in unbetonter stellung durch *-uy*, sonst durch *-ū* vertreten, kabatk. ist es *-u̇*, slov. *-u̇̀*: kasch. Heist. *wuëzú buëgú krai̯ú wuëbrázū wuëblṓkuy* kabatk. *u̯ězu̇̀ břegu̇̀ u̯ŏju̇̀ ksą̆žãcu̇ jãpku̇* slov. *vězu̇̀ břegu̇̀ lěju̇̀ ksą̆žãcu̇̀ jãpku̇̀*.

4. Der vok. sing. der mask. *jo*-stämme hat nach Bronisch im Heisternester dialekt die endung *-ë* bezw. *-ū* nach gutturalen. Ich habe hier jedoch nur *-uy* gehört: *tátkuy wúyi̯kuy*; *-ū* nur in *kúëńū*. Kabatk. ist *-u̇*, slov. *-u̇̀*: kabatk. *krŏu̯lu̇ brãtku̇ ku̯ìe̯ńu̇* slov. *krŏu̯lu̇̀ brãtku̇̀ kùo̯ńu̇̀*.

5. Die endung des gen. dual. *-u* ist nur in den formen kasch. Heist. *rąkú wuëčú wuyšú* kabatk. *rą̆ku̇̀ u̯ěču̇̀ u̯ušu̇̀* slov. *rą̆ku̇̀ něgu̇̀ věču̇̀ vušu̇̀ ju̇̀* erhalten, welche auf urslav. **rąkoju *nogoju *očĭju *ušĭju *jeju* zurückgehen, also sämtlich einen kontraktionsvokal enthalten. Mit nichtkontrahiertem vokal

finden sich nur kasch. Heist. *nā́i̯ū vā́i̯ū* kabatk. *nãjù vãjù* slov. *nãjù̇ vãjù̇*.

Während wir so im Slovinzischen und einem teil des Kaschubischen, wozu das Kabatkische und auch die südkaschubischen dialekte gehören, als vertreter des urslav. *-u* nur langes *ū* antreffen, weist der Heisternester dialekt und ebenso der grösste teil des Nordkaschubischen dafür neben dem langen *ū* auch die nachkommen des gekürzten *ŭ* auf. Am eigentümlichsten liegen die verhältnisse im lok. sing. mask. und neutr., wo der Heisternester dialekt kürze und länge neben einander hat.

Dass in dieser form die länge berechtigt ist, geht aus der betonung hervor. Endbetonung bezw. in mehrsilbigen wörtern betonung der vorletzten silbe nämlich findet sich nur da, wo die letzte silbe eine ursprüngliche länge enthält. Da nun auch *wuëblṓkuy tvôrṓguy slonëškuy* diese betonung haben, muss das *uy* hier eine ehemalige länge vertreten. Um dies zu erklären, wird anzunehmen sein, dass im Heisternester dialekt unbetontes auslautendes *-ū* zu *-ŭ* geworden und dies dann nach gutturalen (und labialen) zu *-uy*, sonst aber wieder zu *-ū* geworden ist. Zu dieser annahme stimmt nun aber auch die erscheinung, dass nach weichen konsonanten, selbst wo es mit sonstigem *ë uy* korrespondiert, nur *ū* nachzuweisen ist. Hiernach nahm die entwicklung der *u*-laute im Heisternester dialekt folgenden verlauf:

1. Ursprünglich waren vorhanden: *ū* nach allen konsonanten, *ŭ* nach gutturalen, labialen und weichen konsonanten.

2. Auslautendes unbetontes *-ū* wurde zu *-ŭ*.

3. Nach gutturalen und labialen ging *ŭ* (also auch das aus *ū* entstandene *ŭ*) in *uy* über.

4. Alle sonst noch vorhandenen *ŭ* wurden zu *ū*. Dies waren die nach weichen konsonanten und die im auslaut ausser nach gutturalen stehenden *ŭ*.

Hier könnte man nun einwerfen, dass es einen fall gäbe, in dem das ursprüngliche lange *-ū* zu *-ë* geworden sei, nämlich im lok. sing. der neutra auf *-'išče -ëšče: batṓžëščë wúëgńĭščë*. Wenn dies *-ë* wirklich aus *-ū* entstanden wäre, könnte die entwicklung der *u*-vokale nicht so verlaufen sein wie oben angenommen. Dagegen erheben sich aber mannigfache bedenken. Einmal nämlich widerspricht der akzent, der bei

den formen auf -ë stets auf der drittletzten silbe liegt. Und dann giebt es daneben auch die formen auf -ū: *batožëščū wuëgńůščū*. Unter diesen umständen wird man in dem -ë nicht das -*u* der *u*-stämme, sondern das -*i* der *jo*-stämme, das sich nur hier erhalten hat, zu sehen haben.

Anders ist die sachlage bei den übrigen endungen. Hier steht der länge des Slovinzischen und Kabatkischen in Heisternest und andern kaschubischen dialekten die kürze gegenüber (ausser nach *j*, wo *ŭ* zu *ū* geworden ist). Dass wir es hier nicht mit einer sekundären verkürzung zu thun haben können wie beim Heist. -*uy* im lok., geht aus dem auftreten des *ë* hervor. Eine vereinigung der slov.-kabatk. länge mit der Heist. kürze ist auf zwei wegen möglich: entweder ist das slov.-kabatk. -*ū* lautgesetzlich aus dem nach gutturalen, labialen und *j* erhaltenen -*ŭ* entstanden und hat den nach andern konsonanten auftretenden *e*-laut verdrängt, oder das verkürzte *ŭ* ist im auslaut im Slovinzisch-Kabatkischen wieder zu *ū* geworden, noch ehe es den wandel zu *ë* erfuhr. Die letztere annahme scheint mir die wahrscheinlichere zu sein.

F. Lorentz.

Bemerkungen über die akzentqualitäten des Kaschubischen und Slovinzischen.

Wie J. J. Mikkola Къ izučeniju kašubskichъ govorovъ I s. 7 zuerst beobachtet hat, besitzt das Slovinzische zwei akzentqualitäten, welche er mit den ausdrücken „scharfer“ und „leichter“ ton bezeichnet und von denen er den ersteren mit dem gestossenen ton des Litauischen, den anderen mit dem im Deutschen bei langen vokalen üblichen vergleicht. In seiner neuen schrift „Betonung und Quantität in den westslavischen Sprachen“ konstatiert er s. 44 f. ebenfalls das vorhandensein der beiden akzentqualitäten, lehnt es aber ausdrücklich ab, eine beschreibung derselben zu geben, da es erwiesenermassen äusserst schwierig sei, verschiedene betonungsarten akustisch zu beurteilen. Ich halte es für prinzipiell unrichtig, eine derartige stellung einer wissenschaftlichen frage gegenüber einzunehmen, denn bei gleicher zurückhaltung aller derer, die sich in dieser oder ähnlichen fragen nur auf

grund ihrer subjektiven beobachtungen, ohne sich auf experimente stützen zu können, ein urteil gebildet haben, würden wir sehr häufig nie über das blosse konstatieren hinauskommen. Man muss eben auch hier wie so häufig den „mut des fehlens" haben, dabei jedoch immer im auge behalten, dass man nur subjektive ansichten vorträgt, welche jederzeit durch experimente modifiziert, ja als ganz unrichtig erwiesen werden können. Unter diesem gesichtspunkte bitte ich auch die folgenden zeilen aufzunehmen.

Es ist zunächst nötig, die von mir angewandte terminologie festzulegen, da ich hierin von Mikkola abweichen muss.

Wie Mikkola a. a o. auseinandersetzt, hat jeder urslavische vokal im Slovinzisch-Kaschubischen zwei ablautsstufen. Diese spaltung der urslavischen vokale beruht, wie sich erweisen lässt, auf einer quantitätsverschiebung, indem die ursprünglichen kürzen unter gewissen allerdings bisher noch unbekannten bedingungen gedehnt, die ursprünglichen längen gekürzt (und vielleicht auch noch wieder gedehnt) wurden. Ich bezeichne nun die ablautsstufe, welche auf den kurzen vokalen beruht, als kurzstufe (M.: „indifferente vokale"), die andere, aus den langen vokalen hervorgegangen, als langstufe (M.: „gesteigerte vokale"). Beide ausdrücke besagen nichts weiter, als dass die kurzstufigen vokale als ehemalige kürzen, die langstufigen als ehemalige längen anzusehen sind, für die weiter zurück liegende entwicklung machen sie keine voraussetzung.[1])

Ein anderer punkt, worin ich von Mikkola abweichen muss, ist der ausdruck „leichter" ton. Wie wir unten sehen werden, haben die mit diesem akzent versehenen silben fast sämmtlich eine quantitätsmehrung erfahren, es liegt daher nahe, denselben als „dehnenden" ton zu bezeichnen. Ich verwende daher im folgenden für die akzentqualitäten die ausdrücke „scharfer" und „dehnender" ton, bitte aber dieselben nicht mit Hilferdings „scharfem" und „gedehntem" ton zu verwechseln, da letztere sich nur auf die quantität beziehen.

[1]) Man könnte versucht sein, die kurzstufenvokale einfach als kürzen, die langstufenvokale als längen zu bezeichnen. Dies würde aber zu missverständnissen anlass geben, da in der heutigen sprache die kurzstufenvokale häufig als längen, die langstufenvokale (allerdings nur selten) als kürzen auftreten.

Bei der folgenden darstellung gehe ich aus vom Slovinzischen, für welches mir das umfangreichste material zur verfügung steht. Innerhalb desselben sind zwei dialektgruppen zu unterscheiden: die östliche, deren hauptvertreter der Kluckener dialekt ist, und die westliche mit dem hauptort Gross Garde. Von den unterschieden beider dialektgruppen sind für uns hier nur zwei von wichtigkeit: 1. Die ursprünglichen kürzen *i*, *u*, *a* sind in den westlichen dialekten als kürzen geblieben, doch sind die folgenden konsonanten gedehnt, in den östlichen dialekten sind sie dagegen selbst gedehnt. — 2. Die diphthonge *ię* und *uǫ* sind in den westlichen dialekten vor nasalen monophthongisiert, wobei die nasale gedehnt sind, in den östlichen dialekten sind sie als diphthonge erhalten. Über weitere unterschiede der beiden dialektgruppen und der einzelnen untermundarten s. verf. bei F. Tetzner, Die Slovinzen und Lebakaschuben, s. 265 ff.

Am leichtesten ist der scharfe ton zu bestimmen. Es ist dies ein eingipfliger, stetig fallender, schwach geschnittener ton, er gleicht also, wie auch Mikkola angiebt, dem gestossenen ton des Litauischen. Dieser ton findet sich nur bei den langstufenvokalen.

Schwieriger ist die bestimmung des dehnenden tons. Nach Mikkolas ursprünglicher ansicht gleicht dieser dem auf langen vokalen ruhenden akzent des Deutschen. In dieser allgemeinheit ausgesprochen kann dies unmöglich richtig sein, wie eine einfache erwägung lehrt. Der akzent langer vokale des Deutschen (wenigstens des Hochdeutschen im munde gebildeter) ist ebenfalls ein eingipfliger, exspiratorisch fallender, schwach geschnittener akzent, dem der beschreibung nach der stosston des Litauischen entsprechen muss. Wäre nun dieser akzent mit unserm dehnenden ton identisch, so würde kaum ein unterschied zwischen dem scharfen und dem dehnenden ton zu bemerken sein. Ich glaube aber, dass Mikkola an diesen akzent gar nicht gedacht hat, sondern an den auf langen vokalen, hinter denen eine silbe geschwunden ist, ruhenden akzent des Norddeutschen z. b. ndd. *gõs* 'gänse' (aber *gó"s* 'gans'), *mũs* 'mäuse' (aber *mús* 'maus'), hd. *lĩst* 'liest', *drẽt* 'dreht'. Dieser akzent ist nach meinem empfinden allerdings auch eingipflig und exspiratorisch fallend, er unterscheidet sich aber von dem zuerst genannten dadurch, dass

der vokal länger ist und bei diphthongen der zweite komponent stärker hervortritt.[1]) Das gleiche verhältnis könnte sich auch im Slovinzischen finden, und dies ist m. e. auch Mikkolas meinung.

Ich habe von dem dehnenden ton einen anderen eindruck empfangen, für dessen richtigkeit, wie mir scheint, auch einige unten zu erwähnende lautliche verhältnisse sprechen. Mir erscheint nämlich der dehnende ton als zweigipfliger akzent mit zweitem schwächeren gipfel. Dieser akzent erscheint nur bei kurzstufenvokalen.

Ich wende mich jetzt zur besprechung der einzelnen vokale und ihres verhältnisses zu den akzentqualitäten.

Die langstufenvokale lassen bezüglich ihrer quantität folgende gesetze erkennen:

1. In offenen binnensilben treten sie heute als dreimorige vokale oder diphthonge auf, bei den diphthongen überwiegt teils der erste, teils der zweite komponent. Bei ersteren entfallen auf den ersten komponenten zwei, auf den letzten eine more, bei den diphthongen der zweiten art ist das umgekehrte der fall. Zu letzteren gehören nur die diphthonge *øi̯* und *øu̯*, alle anderen haben den längeren als ersten komponenten.

2. In geschlossenen silben und im auslaut treten die langstufenvokale als zweimorige vokale und diphthonge auf. Die gegenseitigen verhältnisse der diphthongkomponenten sind dieselben wie in offenen silben.[2])

Ohne weitere auseinandersetzung dürften die bei den einfachen vokalen und den diphthongen mit langem ersten komponenten zu beobachtenden verhältnisse klar sein. Dreimorige vokale bezw. diphthonge haben z. b. *řèkă, zèră, vîmją̄, pjîšą̄, jûχă, zûră, χvåu̯lă, pråu̯că, bårnă, χårnă, gŏu̯ră, vrŏu̯bĕl, skŏrkă, lŏu̯kă, mŏu̯kă, vjĕrnï, glíncă, zŭrkă*, zweimorige z. b. *χlĕp, zĕr, tíl, rïp, lŭt, brŭt, břåu̯t, jåu̯t, vårt, krŏu̯l, grŏu̯p, gŏrk, dŏu̯p, vŏu̯š, řĕi̯k', vjĕřχ, tîlk, dîmk, kŭrk, lăχĕ, ceńĕ,*

---

[1]) Vgl. hierzu Leskiens beschreibung des schleiftons im Litauischen in Abhandlungen der kgl. sächs. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Kl. XIII s. 552.

[2]) Ich will gern zugestehen, dass es vielleicht richtiger wäre, statt von drei- und zweimorigen vokalen und diphthongen von überlangen und langen zu sprechen, da das ohr sich über feinere quantitätsverhältnisse leicht täuscht. Volle sicherheit kann nur durch experimente gewonnen werden.

lä̆χi̯, dravi̯, dńŭ, tu̇dă̆ŭ̯, fčeră̆ŭ̯, dńŏ̆ŭ̯, rą̆kŏ̆ŭ̯. Dagegen bedürfen die diphthonge, bei denen der zweite komponent länger ist als der erste, einer kurzen besprechung.

Bekanntlich beruht nach Leskien Abhandlungen der Kgl. sächs. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Kl. XIII s. 552 f. der unterschied des litauischen gestossenen und schleifenden tons darauf, dass bei diesem der zweite schwächere teil der silbe ebenso lange ausgehalten wird als der erste, bei jenem dagegen der erste stärkere teil länger ist als der zweite, während der eigentliche akzent in beiden fällen derselbe ist. Ob Leskien recht hat, ist eine frage, die uns hier nicht weiter angeht. Da nun bei den diphthongen *øi̯* und *øu̯* der zweite komponent ebenfalls länger ausgehalten wird, so könnte man meinen, dass deshalb auch hier eine von der sonst bei den langstufenvokalen anzutreffende verschiedene akzentqualität vorhanden sei. Hiergegen ist aber zu bemerken, dass, wenn Leskien recht hat, wir auch in der litauischen grammatik nicht mehr von verschiedenen akzentqualitäten sprechen dürfen, sondern hier nur eine verschiedenheit in der art der vokale und diphthonge zu konstatieren haben. Denn der akzent an sich ist in beiden fällen derselbe, dass er auf unser ohr einen verschiedenen eindruck macht, ist nur durch die verschiedenheit der vokale bewirkt.

Genau so liegt die sache im Slovinzischen. Auch hier ist der akzent bei wörtern wie *prə̀·u̯dă, də̀·u̯ni, krə̀·ŭ̯c, və̀·ŭ̯l, nə̀·i̯mją, zə̀·i̯mją, zə̀·ĭ̯nʒă* genau derselbe wie bei *gŏu̯ră, krŏ̆ŭ̯l,* dass er auf den hörer einen andern eindruck macht, kommt daher, dass wir dort die gruppe ◡́◡◡, hier die gruppe ◡́◡◡ vor uns haben. Dadurch sind wir aber nicht berechtigt, verschiedene akzentqualitäten anzunehmen. Hinzu kommt noch, dass wörtern, wie *kə̀·ŭ̯l, və̀·ŭ̯l, spə̀·ŭ̯l, darə̀·ŭ̯l* in Gr. Garde solche mit *åu̯* gegenüberstehen: *kă̆ŭ̯l, vă̆ŭ̯l, spă̆ŭ̯l, dară̆ŭ̯l,* deren akzent sich in nichts von dem sonst bei *åu̯* anzutreffenden unterscheidet.

Ich wende mich zur behandlung des dehnenden tons, den wir, wie oben bemerkt, nur bei den kurzstufenvokalen antreffen. Da hier die verhältnisse auf den beiden dialektgebieten teilweise recht verschieden sind, müssen wir diese gesondert betrachten.

Auf dem östlichen dialektgebiet hat die entwicklung zu einem ziemlich einheitlichen resultat geführt. Bezüglich der quantität finden wir hier folgendes bild:

1. Die kurzstufenvokale *a e i ʉ ą* sind überall zweimorig:

2. Die diphthonge *i̯e̯* und *ʉo̯* sind zweimorig,[1]) die beiden komponenten haben ungefähr die gleiche quantität.

3. Die sonst auftretenden diphthonge und diphthongartigen verbindungen sind in offenen silben dreimorig, in geschlossenen silben und im auslaut zweimorig, teils ist der erste, teils der zweite komponent länger, das verhältnis der beiden komponenten zu einander ist dasselbe wie bei den langstufendiphthongen.

Bei den nicht in diphthongischen verbindungen stehenden vokalen fallen die beiden gipfel des dehnenden tons in den vokal selbst. Am sichersten ist dies in offenen silben festzustellen z. b. *bãbă, tãtă, rȧ̃bă, lȧ̃pă, bjĩją̃, čĩńĭc, mũχă, kũră, gą̃bă, gr̀ą̃dă, lzã, krȧ̃, krą̃.* Weniger sicher bin ich, dass dies auch in geschlossener silbe der fall ist wie z. b. bei *mãtkă, lãskă, mȧ̃škă, lȧ̃škă, bjĩtvă, mjĩtkŏ, mũškă, pũscĕc, lą̃pkă.* Hier schien es mir nämlich zuweilen, als ob auch der die silbe schliessende konsonant an der akzentbewegung partizipiere, indem der verschluss bezw. die enge gebildet wurde, ehe der zweite gipfel seine grösste höhe erreichte. Doch bin ich, wie gesagt, in diesem falle meiner sache nicht ganz sicher.

Wo dagegen die silbe durch einen sonorlaut geschlossen ist, der vokal also in diphthongischer verbindung steht, war die mitbeteiligung des silbeschliessenden konsonanten an der akzentbewegung zweifellos festzustellen. Hier fällt der stark einsetzende akzent fast die ganze dauer des vokals hindurch, erst im letzten teil des vokals setzt die steigung ein, welche während der dauer des sonorlauts gleichmässig anhält, so dass der zweite gipfel erst beim ende des sonorlauts erreicht wird. So z. b. *dř̀ĭstãi̯că, rą̃kȧ̃i̯cȯą̃, klɛ̃i̯dẵ, bãrγʉją̃, vȧ̃rvją̃, vẽrvją̃, Slŏvjĩncẵ, pŏgą̃nmï, vũrvją̃.* Folgt aber ein weiterer tautosyllabischer konsonant, so liegen die verhältnisse ähnlich wie bei dem falle vokal + konsonant. Auch bei wörtern wie *stř̀ĭkãi̯c, rą̃kȧ̃i̯čkȯą̃, vɛ̃i̯c, slŏvjĩnsħï, pŏgą̃nsħï* u. a. war es mir nicht möglich, mit voller sicherheit

[1]) In wörtern wie *pjĭe̯ršï, pjĭe̯rsă* ist das *ie̯r* zweimorig, das *ie* also kürzer. Ich beachte dies im folgenden nicht weiter.

festzustellen, ob die akzentbewegung beim einsetzen des konsonanten schon ihren abschluss erreicht hatte oder nicht. Doch schien mir auch hier das letztere der fall zu sein.

Bei den diphthongen mit langem zweiten komponenten ist die sachlage insofern eine andere, als hier der akzent auch noch während des ersten teils des zweiten komponenten fällt, die steigung also hier ganz dem zweiten komponenten angehört. Diphthonge dieser art sind nur *ei̯* und *eu̯*[1]) z. b. *vè·i̯nă, vè·i̯că, vè·u̯nă, pè·u̯kăc, mè·u̯čĕc.* Folgt ein tautosyllabischer konsonant, so partizipiert dieser am akzent, falls es ein sonorlaut ist z. b. *kè·i̯ncă, kè·i̯nčĭc,* während ich dies bei geräuschlauten wie z. b. bei *jalè·i̯čkă, vè·i̯skŏ, vè·u̯čkă* nicht sicher feststellen konnte.

Bei den beiden diphthongen *ie̯* und *ug̯* tritt die steigung erst innerhalb des zweiten komponenten ein, in offener silbe fällt natürlich auch der zweite gipfel in diesen z. b. *střìe̯χă, řìe̯kă, sùg̯vă, vùg̯gòu̯n*; ist die silbe durch einen sonorlaut geschlossen, trägt dieser den zweiten gipfel z. b. *ceɧìe̯lnĭ, sìe̯rvăc, sìe̯mknòu̯c, pùg̯llknòu̯c, pùg̯rvăc, pùg̯mknòu̯c.* Bei den durch einen geräuschlaut geschlossenen silben wie bei *sìe̯sχlĭ, vùg̯skă, vùg̯bdac* war mir die beteiligung des konsonanten am akzent nicht sicher.

In den westlichen dialekten finden sich bei den kurzstufenvokalen folgende quantitätsverhältnisse:

1. Die vokale *a, e, ą* sind wie in den östlichen dialekten überall zweimorig.

2. Die vokale *ȧ, ä, i, u, ü* sind überall einmorig, nur im auslaut zweimorig. Der folgende konsonant ist in allen fällen, mag er tautosyllabisch oder heterosyllabisch sein, gedehnt,[2]) so dass die silben sämtlich zweimorig sind.

3. Die diphthonge *ie̯* und *ug̯* gleichen denen der östlichen dialekte.

---

[1]) *ei̯* und *eu̯* sind die einzigen laute des Slovinzischen, bei denen beide akzentqualitäten vorkommen.

[2]) Im auslaut habe ich eine dehnung der konsonanten nicht bemerkt, es heisst hier *zȧk, rȧk, pjis, bȧk.* — Im inlaut begegnet vor *j* ein langes *i* z. b. *bjĭją̆.* Dies ist aber nur eine scheinbare ausnahme: es ist als ursprünglich **bjĭ·ją* anzusetzen (vgl. *šă·ją̆*), d. i. phonetisch *bjiiią*, doch ist heute (wenigstens für mein ohr) ein qualitativer unterschied zwischen dem **i* und dem *i̯* nicht mehr bemerkbar.

4. Die übrigen diphthonge haben dieselben quantitätsverhältnisse wie in den östlichen dialekten. Jedoch sind hier nur die aus *a ą e ε* + sonorlaut bestehenden diphthonge und das aus *eń* entstandene *in* solche mit langem ersten komponenten, bei allen übrigen ist der zweite komponent lang.

Die am meisten auffallende abweichung von den östlichen dialekten bietet die aussprache der vokale in ursprünglich offener silbe z. b. *cȁ·zȣ̆, cȁ·gãc, rȁ·bă, lȁ·pă, pjì·săc, ƀì·băc, mù·χă, kù·ră, sečì·ńé, ńì·mjĕc, dù·mă, čeřù·nï.* Hier setzt der akzent stark ein, fällt dann während der dauer des vokals und beginnt erst, nachdem die sprachwerkzeuge für den folgenden konsonanten eingestellt sind, wieder zu steigen. Natürlich ist dies steigen nicht bei allen konsonanten gleich deutlich zu hören. Am besten eignen sich dazu die sonorlaute, so ist z. b. bei *čeřù·nï* deutlich zu hören, dass das gedehnte *n* schwach einsetzt und dann stärker wird, bis mit dem silbenschluss die grösste stärke erreicht ist, im zweiten zur nächsten silbe gehörigen teil wird es dann wieder schwächer. Ebenfalls gut zu hören ist das stärker- und schwächerwerden der exspiration bei den spiranten und stimmhaften verschlusslauten, wo das reibungsgeräusch bezw. der blählaut an stärke zu- und abnimmt. Bei den stimmlosen verschlusslauten ist dies stärker- und schwächerwerden natürlich nicht zu hören, hier ist es die lösung des verschlusses, welche das zunehmen des exspirationsdrucks innerhalb des verschlusses beweist. Denn während bei wörtern wie *kãpă pją̃tă* der verschlusslaut fast als lösungslenis gesprochen wird, erfolgt bei *grȁ·pă, bȁ·tï, ščù·kă* die lösung des verschlusses unter hohem exspirationsdruck, so dass hier eine deutliche lösungsfortis zu hören ist.[1]

Auch wenn die silbe geschlossen ist, wird der dem vokal folgende konsonant gedehnt. Etwas ähnliches haben wir oben schon bei *øi̯* und *øu̯* kennen gelernt, hier finden wir es auch bei allen *ä-, i-, u-* und *ü*-diphthongen z. b. *rą̆kȁ·i̯cȯŭ̯, vȁ·rvją̆, cì·mnȣ̆, jù·ĭ̯ncă, kù·ncă, rą̆kȁ·ĭ̯čkȯŭ̯, cì·nkšï,* und bei der verbindung dieser vokale mit folgendem geräuschlaut z. b. *cȁ.škȣ̆,*

[1]) Auch in den östlichen dialekten giebt es einige wörter, welche einen einmorigen vokal in der tonsilbe haben, worauf der folgende einfache konsonant gedehnt erscheint. Doch sind dies fast nur fremdwörter z. b. *lì·tă, prè·să, rò·lă.*

lä·pkă, mjì·tkŏ̯, mù·škă. Auch hier setzt die exspiration zunächst stark ein, fällt dann innerhalb des vokals und wird innerhalb des konsonanten wieder stärker.

In den übrigen fällen sind die verhältnisse in den westlichen dialekten denen in den östlichen gleich, brauchen also nicht besonders besprochen zu werden.

Ich bemerkte oben, dass mir für meine ansicht, der dehnende ton sei ein zweigipfliger akzent, einige lautliche verhältnisse zu sprechen schienen. Ich wende mich nunmehr zur behandlung derselben.

1. Die diphthonge *i̯e* und *u̯ø* sind in den westlichen dialekten vor nasalen monophthongisiert z. b. *řì·mă* aus *řì̯emă, dù·mă* aus *dù̯ømă.* Auch sonst finden sich fälle von monophthongisierung bei diesen diphthongen z. b. in Gr. Garde *gù·ršï* aus *gù̯øršï,* in Virchenzin *sì·lgăc* aus *sì̯elgăc, pù·lknòŭ̯c* aus *pù̯ølknòŭ̯c,* doch gehe ich hierauf nicht weiter ein.[1]) Diese monophthongisierung wäre bei einem fallenden ton gar nicht zu verstehen, denn wenn auch fallend betonte diphthonge bisweilen ihren zweiten komponenten einbüssen — darauf, dass dies bisher nur bei langdiphthongen nachgewiesen ist, will ich gar kein gewicht legen — so bliebe doch die mit dieser monophthongisierung in verbindung stehende konsonantendehnung unerklärlich. Wollte man aber von einem steigenden ton ausgehen, so würde allerdings letztere verständlich werden, dagegen die ursprüngliche diphthongisierung von *e* und *o* unerklärlich bleiben. Beide erscheinungen können nur beim vorhandensein eines zweigipfligen akzents erklärt werden. Dass der akzent von uranfang an zweigipflich gewesen ist, soll damit aber nicht behauptet werden.

2. Die in den westlichen dialekten nach *ȧ, ä, i, u* eingetretene konsonantendehnung im gegensatz zur dehnung der vokale in den östlichen dialekten ist nur durch einen zweigipfligen akzent (oder durch einen steigenden, der aber sicher nicht vorhanden ist) zu erklären.

---

[1]) Beiläufig mag hier erwähnt sein, dass auch der (wie mir mitgeteilt wurde, schon längst) ausgestorbene dialekt von Wendisch Silkow (ca. 6 km. südwestlich von Virchenzin) die monophthongisierung von *i̯e* vor tautosyllabischem *l* gekannt hat. Silkow heisst nämlich slov. *Žĕlkù̯øvă,* das d. *Silkow* weist aber auf **Žĭlkù̯øvă* hin, dies wird also die einheimische form gewesen sein.

3. Unbetontes *o* ist nach tonsilben nur dann durch *u̯ø* vertreten, wenn die tonsilbe dehnenden ton hat z. b. *kărčmãřtvu̯ø̆, ržãšču̯ø̆, cãχu̯ø̆, cìe̯mnu̯ø̆, vjì·gu̯ø̆*. Da sich dies bei wörtern wie *vãu̯knø̆, plŏu̯tnø̆* nie findet, muss man es dem vorhergehenden zweigipfligen akzent zuschreiben. Der übergangslaut hat sich hier entwickelt, da der übergang von dem mit hohem exspirationsdruck eingesetzten konsonanten zu dem völlig unbetonten vokal sehr schroff war. Dass er sich besonders häufig in den westlichen dialekten findet, ist leicht verständlich.[1])

Dies ist alles was ich über die akzentqualitäten des Slovinzischen mitteilen kann. Kurz zusammengefasst ist es folgendes:

Das Slovinzische besitzt zwei qualitativ verschiedene akzente, den scharfen ton und den dehnenden ton.

Der scharfe ton ist ein eingipfliger, fallender, schwach geschnittener akzent; er findet sich nur bei den langstufenvokalen.

Der dehnende ton ist ein zweigipfliger akzent mit zweitem schwächeren gipfel; er findet sich nur bei den kurzstufenvokalen.

Ich wende mich jetzt zur betrachtung der akzentqualitäten im Kaschubischen und zwar im Heisternester dialekt. Es läge allerdings am nächsten, an das Slovinzische das benachbarte Kabatkische anzuschliessen, da aber hier die verhältnisse ausser in einem punkte dieselben sind wie im Slovinzischen, können wir auf die behandlung dieses dialekts verzichten. Von den übrigen nordkaschubischen dialekten ist mir aber nur der Heisternester aus eigener anschauung bekannt. Doch muss ich bemerken, dass ich hierüber nicht mit derselben sicherheit sprechen kann wie über das Slovinzische, da ich kein solch umfangreiches material dafür besitze, und zur ergänzung desselben noch keine gelegenheit gefunden habe. Ich muss daher um nachsicht bitten, wenn die folgende darstellung etwas lückenhaft ausfällt.

---

[1]) Mikkola Betonung und Quantität s. 81 meint, das *u̯ø* von *vjì·gu̯ø* sei eine spur der früheren entbetonung. Bei diesem wort ist eine solche auffassung möglich, da der Kluckener dialekt *vjigu̯ø̨* und das kabatkische *jigu̯ìe̯* bietet, im allgemeinen halte ich sie aber für unmöglich.

Über den Heisternester dialekt hat Bronisch AfslPh. XVIII 347 ff. ausführlich gehandelt, ohne jedoch den silbenakzent zu erwähnen. Und doch unterscheidet dieser dialekt ebenso wie das Slovinzische zwei akzentqualitäten, welche auch in derselben verteilung auftreten.[1])

Der scharfe ton des Heisternester dialekts gleicht dem des Slovinzischen und findet sich wie dieser nur bei langstufenvokalen z. b. *gṓdôl, knṓp, tṓrk, řḗka, χlḗp, vjḗrnī, pšíšŏ, lësín, jíc, vrṓcŏ, glṓfka, krṓl, šúkôl, tlúc, dzúra, mǫ́ka, dǫ́p.*[2])

Anders liegt die sache beim dehnenden ton. Dass dieser auch hier zweigipflig ist, ist mir nicht zweifelhaft, jedoch scheint mir nicht der erste, sondern der zweite gipfel der höhere zu sein. Sollte ich mich nun auch hierin täuschen, was ja immerhin möglich ist, so kann ich doch mit sicherheit behaupten, dass der zweite gipfel hier viel kräftiger hervortritt als im Slovinzischen. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken:

1. Die vokale *a, e, ö, o, ą* sind gedehnt z. b. *gàdăc, plècēš, vjȍčõr, krȍva, vą̀da,* ein tautosyllabischer sonorlaut nimmt auch hier am akzent teil z. b. *b'àlka, knàrza, v́ȍldžī, šč^{ü}ȍrka,* nur wo *er* bezw. *ör* auf urslav. *ьr* beruhen, ist der vokal kurz geblieben, ob das folgende *r* eine dehnung erfahren hat, habe ich leider nicht angemerkt z. b. *cèrpš^{ü}öc, sèrtcē, pš^{ü}ȍršī, v́ȍřba.*

2. Die vokale *ë* und *i* sind selbst kurz, der folgende konsonant ist gedehnt und nimmt am akzent teil z. b. *cīgnḕ·na, šḕ·i̯a, šḕ·la, šḕ·tī, čḕ·i̯ŏ, čḕ·la, čḕ·tī, b'ì·la, b'ì·tī, rob'ì·la.* Lang ist *i* vor *i̯* z. b. *b'ì̯i̯ŏ* vgl. slov. *bjĩją̃.*

3. Am schwierigsten ist die auffassung der diphthonge *uë* und *uy.* Bronisch sieht in *uë* einen fallenden, in *uy* einen steigenden diphthong, m. e. sind beides fallende diphthonge. Dass das ohr in beiden fällen geneigt ist, *u* als konsonanten, *y* und *ë* als vokale aufzufassen, ist leicht erklärlich, da in beiden fällen die zunge sich senken muss, vgl. Sievers Phonetik[3], s. 147 anm. 6.

---

[1]) Ich bezeichne den scharfen ton mit ´, den dehnenden mit `.

[2]) Scheinbare langstufenvokale haben dehnenden ton z. b. *wùc̃i̯c, wùc̃i̯na, vḕńc;* bei wörtern mit *ôl* für *ьl ъl* wie *pôlnī čôlnŏ* habe ich leider die akzentqualität nicht bezeichnet.

An der betonung dieser diphthonge im gegensatz zu der des *u̯ę* im Slovinzischen ist die verschiedenheit des dehnenden tons in beiden dialekten am deutlichsten zu erkennen. Denn während dort das den stärkeren akzentgipfel tragende *u* über das *ə* dominiert, tritt hier das *u* dem *ë y* gegenüber stark zurück. Mag dies nun auch z. t. dadurch bewirkt sein, dass *ë y* an sich schallkräftiger sind als *u*, die hauptverschiedenheit stammt doch daher, dass hier der zweite komponent den stärkeren akzentgipfel trägt. Beispiele: *bùëga, wùëda, pakùëvac, bùëk, kùyra, mùyχa, wùyχuë, pùyscëc, kùypc.*

Ist noch etwas über die geschichte der slovinzisch-kaschubischen akzentqualitäten zu ermitteln?

Über den scharfen ton wird kaum etwas besonderes aufzufinden sein. Da derselbe sowohl im Heisternestischen als im Slovinzischen, also an den beiden äussersten enden des in rede stehenden gebiets, der gleiche ist, darf dies auch für die dazwischen liegenden dialekte vermutet werden und wird dieser akzent wohl von anfang an ein eingipfliger fallender ton gewesen sein.

Anders ist es mit dem dehnenden ton. Hier weist eine erscheinung des Kabatkischen darauf hin, dass dieser akzent wohl ursprünglich etwas anders ausgesehen hat wie heute.

Das Kabatkische kennt nämlich ebenso wie die übrigen kaschubischen dialekte dem Slovinzischen gegenüber die diphthongierung des *o* nach gutturalen und labialen. In dieser stellung ist es durch *u̯ię* vertreten z. b. *ku̯ìępă, gu̯ìęsc, χu̯ìęrăsc, pu̯ìęrą̆, bu̯ìęgă, u̯ìędă, mu̯ìęst.* Der akzent dieses *u̯ię* gleicht genau dem von slovinz. kabatk. *χlìębă stř̆ìęlăc*, er ist ebenfalls zweigipflig mit schwächerem zweiten gipfel. Da ist es nun höchst auffällig, dass nicht die ganze aus urslav. *o* hervorgegangene lautgruppe an dem akzent partizipiert, sondern nur der zweite teil derselben. Dies kann m. e. nur darauf beruhen, dass der dehnende ton ursprünglich eingipflich und steigend war und dass sich der zweite gipfel erst zu entwickeln begann, nachdem das urslavische *o* im Kabatkischen schon zu *u̯e*[x1]) geworden war. Denn wenn schon von anfang an der erste komponent des diphthongs

[1]) Welches die ursprüngliche gestalt des kabatk. *u̯ię* gewesen ist, wird kaum zu bestimmen sein. *u̯ię* selbst weist auf *u̯e*, das *u̯o* der unbetonten silben (z. b. *ńiębu̯ŏ, u̯ięgńiu̯ŏ*) auf *u̯o* hin.

irgend einen etwas stärkeren akzent besessen hätte, hätte er doch schwerlich diesen so weit reduzieren können, dass er heut ganz ausserhalb der akzentbewegung der silbe steht. Wir werden daher hier von einem steigenden akzent auszugehen haben.[1])

Auch das Slovinzische besitzt einige wörter, welche vielleicht auf einen ursprünglich eingipfligen steigenden akzent hindeuten. Es sind dies *və̀tc, və̀ct, və̀t, pə̀d, kə̀c* (= p. *choć*) und einige stammverwandte wie *və̀·tčĭm, və̀·tčĭznă, və̀·ctòu̯kă, kə̀·còš*. Merkwürdigerweise entsprechen diesen auch in mehreren kaschubischen dialekten (Kussfeld-Ceynowa, Putzig-Polzin, Oxhöfter Kämpe) solche mit „unregelmässiger" vertretung des urslav. *o*. Auch das dort zu diesen wörtern gehörige urslav. *onъ* heisst im Slovinzischen *və̀n*, doch kann dies auch die betont gebrauchte unbetonte nebenform von *vùǫn* sein.[2]) Wie gesagt, ist auch diese erscheinung, wenigstens soweit sie das Slovinzische betrifft, vielleicht aus einem ursprünglich steigenden ton zu erklären, da sie aber nicht wohl von der analogen erscheinung in den kaschubischen dialekten getrennt werden kann, die akzentverhältnisse in diesen dialekten mir aber unbekannt sind, gehe ich nicht weiter darauf ein.

Das ist alles, was ich über die akzentqualitäten des Slovinzischen und Kaschubischen[3]) mitteilen kann. Ich stelle hier zum schluss das thatsächliche kurz zusammen.

Das Slovinzische und Kaschubische besitzen zwei akzentqualitäten, den scharfen und den dehnenden ton. Der scharfe ton findet sich nur bei den langstufenvokalen, der dehnende nur bei den kurzstufenvokalen.

Der scharfe ton ist ein eingipfliger, fallender, schwach geschnittener akzent.

---

[1]) Schematisch dargestellt würde dies sein: ◡◡́ zu ◡–́ zu ◡̯–́ zu ◡̯◡̀◡́; bei einem ursprünglich zweigipfligen akzent: ◡̀◡́ zu ◡̀◡◡̯́ zu ◡◡̯̀◡́ zu ◡̯◡̀◡́, was nicht anzunehmen ist.

[2]) Dies wird wahrscheinlich das richtige sein. Auch *və̀nă və̀nə̆ və̀nĭ* kommen neben *vùǫnă* usw. vor. ebenso *nə̀ tə̀* neben seltenerem *nùǫ tùǫ*.

[3]) Ich habe nur vom Nordkaschubischen gesprochen. Auch das Südkaschubische hat die beiden akzentqualitäten, doch kann ich nichts eingehenderes darüber mitteilen.

Der dehnende ton ist ein zweigipfliger akzent. Im Slovinzischen und Kabatkischen ist der erste gipfel der stärkere, im Heisternester dialekt der zweite.

Es muss noch bemerkt werden, dass sich die obigen bemerkungen nur auf die exspiratorische seite der slovinzisch-kaschubischen betonung beziehen. In musikalischer hinsicht scheint mir der scharfe ton fallend, der dehnende steigend zu sein, doch habe ich hierüber kein urteil.

F. Lorentz.

Der genetiv-accusativ bei belebten wesen im Slavischen.

Die merkwürdige erscheinung, dass bei wörtern, die belebte wesen bedeuten, der gen. für den acc. eintritt, hat in den modernen slavischen sprachen eine sehr verschiedene ausdehnung. Am weitesten geht das Russische, wo nur der singular der feminina die alte acc.-form erhalten hat, während sonst bei allen belebten wesen, menschen wie tieren, im singular und im plural der acc. durch den gen. ersetzt wird. Anders das Serbische, wo sich dieser prozess nur auf den acc. sg. der bezeichnungen für menschen und tiere masc. gen. beschränkt; noch anders z. b. das Polnische, wo die verhältnisse etwas verwickelter sind: der gen. ersetzt den acc. bei personen männlichen geschlechts in beiden numeri; bei tierbezeichnungen nur im singular; die feminina werden garnicht betroffen.

Den ältesten erreichbaren sprachzustand des Slavischen bieten natürlich auch bezüglich des genetiv-accusativs die altkirchenslavischen texte. Hier steht es so, dass der gen. für den acc. fungiert im singular der *o*-stämme, die männliche personen bezeichnen; doch ist auch hier noch in einer nicht geringen anzahl von fällen der alte acc. bewahrt. Tierbezeichnungen zeigen noch weit häufiger den alten acc. als den gen. Der plural und alle feminina kennen den gen.-acc. nicht.

Über die triebfeder, die bei dieser kategorie von wörtern einen ersatz des alten accusativs durch einen andern kasus bewirkte, ist man sich ziemlich einig: sie liegt in dem laut-

lichen zusammenfall von nom. und acc. bei den *o*-stämmen im Slavischen. Das hat Leskien ausgesprochen (deklination 62): „was für gründe nun auch zusammengewirkt haben mögen, um gerade bei den belebten masculinis die vertretung des acc. durch den gen. zu bewirken, als einen hauptsächlichen wird man sich vorstellen müssen, dass gerade bei der im Slavischen ganz freien wortstellung im satze eine neue scheidung von subjects- und objectscasus (die ja lautlich zusammengefallen waren) bei jener kategorie von worten am meisten bedürfnis war."

Doch wie kam es, dass gerade der gen. zum ersatz des acc. gewählt wurde? Diese frage hat zuletzt A. Meillet zu beantworten gesucht in seinem inhaltsvollen und geistreichen werk „Recherches sur l'emploi du Génitif-Accusatif en vieux-slave" (= 115. band der „Bibliothèque de l'école des hautes études," Paris 1897). Er sucht den ausgangspunkt des gen.-acc. bei den pronomina. Geschlechtige wie ungeschlechtige pronomina, so führt er aus, brachten in das Slavische einen betonten acc. sg. mit, der formell dem gen. gleich lautete. Von hier aus pflanzte sich der gebrauch des gen. für den acc. auf die oben erwähnte kategorie von nomina fort. Ohne Meillets schrift zu kennen (die er nur noch in einem nachtrag bespricht), kommt Mühlenbach zu der gleichen auffassung in einem aufsatz in den Izvěstija otdělenija russk. jaz. i slovesn. Imp. ak. nauk IV (1899), p. 1192 ff. Der einzige unterschied — bei nicht sehr wesentlichen abweichungen im einzelnen[1]) — liegt darin, dass Mühlenbach nur die personalpronomina verantwortlich machen will, die demonstrativa und interrogativa erst von diesen beeinflusst sein lässt.

Schon früher hatte Delbrück eine erklärung des gen.-acc. ausgesprochen (Vgl. Syntax I, 320). Was sich gegen seine auffassung einwenden lässt, haben Meillet (p. 81) und Mühlenbach (p. 1198) — ersterer treffender als letzterer — hervorgehoben.

Prüfen wir nun, ob Meillets beweisführung stichhaltig ist, und betrachten wir zunächst die personalpronomina. Ihr gen. sg. lautet im Slavischen *mene tebe sebe,* ihr acc. sg. *mę tę sę.*

[1]) Daher trifft das im folgenden gegen Meillet bemerkte auch Mühlenbach mit, ohne dass ein eingehen auf die geringfügigen differenzen im einzelnen nötig ist.

Nun kommen fälle in den altksl. texten vor, wo der gen. für den acc. steht, wenn dieser besonders betont ist, doch sind sie ungemein selten. Für *mene* giebt es überhaupt kein beispiel, für *tebe* nur eines (Joh. 17, 3 *da znajątŭ tebe jedinogo istinŭnaago boga*, wo aber z. b. Assem. *tę* hat!); nur für *sebe* giebt es sechs beispiele. So muss Meillet selbst zugeben: „der übersetzer hat eine ausgesprochene vorliebe für die tonlosen acc. *mę tę sę* und gebraucht *tebe, sebe* nur im fall der notwendigkeit." Ja, man muss hinzufügen, nicht einmal dann. So heisst es Matth. 22, 39: *vŭzljubiši iskrŭnĕgo tvojego ĕko samŭ sę*, wo doch sicher ein starker ton auf dem pronomen liegt, und Vondrák führt (in seiner ausführlichen besprechung des Meilletschen werks, ASPh. 20, 327) ebenfalls ein sehr schwerwiegendes beispiel an: Matth. 10, 40 (cod. Mar.) *iže vy priemletŭ, mę priemletŭ, i iže priemletŭ mę, priemletŭ poslavŭšaago mę*: ὁ δεχόμενος ὑμᾶς ἐμὲ δέχεται, καὶ ὁ ἐμὲ δεχόμενος δέχεται τὸν ἀποστείλαντά με. Und solcher beispiele, wo *mę tę sę* trotz starker betonung stehen, liessen sich noch mehr anführen. Schon allein diese thatsache, dass die dem gen. gleichen acc. *mene tebe sebe* in den alten texten so äusserst selten vorkommen, stimmt sehr schlecht zu der annahme, dass von ihnen her eine analogiewirkung in grossem stil erfolgt sein sollte. Es fragt sich überhaupt sehr, ob die acc. *mę tę sę* von haus aus tonlos waren, wie sie es jetzt, wo überhaupt noch vorhanden, in den slav. sprachen sind. Dagegen sprechen 1. beispiele, wie die oben angeführten, 2. die thatsache, dass diese acc. mit präpositionen verbunden werden. Meillet behauptet freilich, dass in diesen verbindungen die präposition den ton getragen habe. Das lässt sich aber nicht beweisen, sondern ist sehr unwahrscheinlich, wenn man sieht, wie im Altrussischen diese angeblich tonlosen acc. mit *vŭ* verbunden werden, das doch schon ganz vocallos war; vgl. in der Hypatiushss. 180 *zane uvergŭ jesi nožĭ v ny* „weil du das schwert gegen uns gezogen hast". Gegen die tonlosigkeit spricht aber noch ein dritter gewichtiger umstand. Die acc. *mę tę sę* sind nach Meillet dunkler entstehung, denn die entsprechenden ai. tonlosen acc. *mā tvā* haben keinen nasal. Genau entspricht nun aber die betonte ai. form *mám* aus **mēm* dem slav. *mę*, und so wird auch *tę* dem ai. *tvám* entsprechen, nur dass es sein *v*

eingebüsst hat, wohl unter dem einfluss der übrigen casus, die kein *v* hatten: gen. *tebe* (aus **teve* = ai. *tava* umgebildet) und dat. *ti* = ai. *tē*. So sind also auch ihrer entstehung nach die acc. *mę tę sę* keine von haus aus tonlosen formen. Den ai. tonlosen acc. *mā tvā* ohne nasal würden im Slavischen **mě* **tě* **sě* entsprechen.

Nun scheint es bisher unbemerkt geblieben zu sein, dass diese formen im Slavischen thatsächlich existieren, und zwar im Altpolnischen. Hier finden sich nämlich in den alten quellen bis in das 16te jahrhundert hinein acc. *mie cie sie* ohne nasal. Keineswegs darf man sich bei der erklärung dieser formen etwa darauf berufen, dass in der heutigen polnischen sprache, in der gemeinsprache wie in dialekten, bei auslautendem *ę* das nasalelement schwindet, und diese formen als aus *mię cię się* entstanden auffassen. In den ältesten quellen erscheinen mit consequenz nur diese acc. ohne nasalvocal geschrieben, während er sonst im auslaut mit grösster regelmässigkeit gesetzt wird. Neben diesen acc. ohne nasalvocal finden sich aber nun auch solche mit nasalvocal, die den urslav.-altkirchensl. *mę tę sę* entsprechen. Nehring bemerkt darüber ASPh. 2, 429 in bezug auf den Florianer psalter: „die accusativformen *me cze* in verbindung mit verbis transitivis und *se* bei verbis reflexivis treten so consequent ohne den nasalvocal auf im gegensatz zu den accusativformen, die in verbindung mit präpositionen stehen (*w mø, w czø, prze czø* u. s. w.), dass sie sicher *mie, cie, sie* gelesen werden müssen, wie sie denn auch im II. theile so geschrieben werden."

Man hat also im Florianer psalter accusativformen ohne nasal beim verbum (wo sie offenbar unbetont sind) und solche mit nasal in verbindung mit präpositionen (wo sie offenbar betont sind). Hiefür ein paar beispiele (die zahlen bezeichnen psalm und vers): *vchoway cze ymø boga iacob* 19, 1 es schütze dich der name des gottes Jakobs; *zbawona me vczin bosze moy* 3, 7 errette mich mein gott; ebenda *ne bødø se bacz tisøcza luda* ich werde mich nicht fürchten vor tausenden von menschen. Andererseits mit präpositionen: *bo iesm pwal w czø* denn auf dich habe ich vertraut; *wezrzy na mø* 21, 1 blicke auf mich. Lehrreich sind fälle wie 17, 43: *i przepasal jes me moczø ku bojowi; y podbil ies wstaiøcze na mø pod mø* und

hast mich mit macht gegürtet zum kampf und hast die wider mich aufstehenden unter mich geworfen. Beispiele, wo dieser unterschied streng festgehalten ist, liessen sich noch zu dutzenden anführen. Nur gegen das ende des psalters (dieses stück ist auch von anderer hand geschrieben) erscheinen diese verhältnisse etwas verwischt, dergestalt, dass sich die nasalformen auch beim verbum finden: *wwedz mø w drodze wekvgey* 138, 23 führe mich auf ewigem wege; doch nicht die formen ohne nasal bei präpositionen.

Aller wahrscheinlichkeit nach entsprechen diese altpolnischen acc. *mie cie sie* (aus ursl. **mě *tě *sě*) den ai. tonlosen acc. *mā tvā*, während *mø czø sø* (= ursl. *mę tę sę*) den ai. orthotonierten *mā́m tvā́m* zu vergleichen sind. Der gebrauchsunterschied im Florianer psalter stimmt hervorragend zu dieser annahme. In den andern slavischen sprachen sind die nasallosen, unbetonten acc. durch *mę tę sę* verdrängt worden.

So werden im Slavischen die formen *mę tę sę* von hause aus nicht tonlos gewesen sein. Sie sind es in den einzelnen sprachen erst allmählich geworden, wie z. b. im Serbischen *c'u c'eš* u. s. w. als hilfszeitwort enklitisch geworden ist, im Slovenischen die verkürzten futurformen *bom, boš, bo* u. a. (vgl. vf. „Wortfolge in den slavischen Sprachen," 60 ff.).

Schon aus diesem grunde wird man aber der aufstellung uralter betonter accusative *mene tebe sebe* mit misstrauen begegnen müssen. In der that ist die existenz derselben ausserordentlich schwach gestützt. Meillet selbst erklärt s. 94 offen genug: „ebenso wenig wie die acc. **tewe *sewe*[1]) hat der acc. **mené* eine entsprechung ausserhalb des Balt.-Slav." Das einzige mittel, mit dem er das bestehen solcher alten acc. *mene tebe sebe* beweisen will, bildet die anführung einer griechischen parallele: die acc. *τϝέ ʽϝέ με* und *ἐμέ*, die erhalten sind, seien ursprünglich auch gen. gewesen: in dieser funktion sind sie dann mit je nach den dialekten verschiedenen genetivendungen versehen worden und haben so die vorhandenen genetivformen geliefert. Zugegeben, dass sich dies wirklich so verhält, so wohnt doch trotzdem dieser parallele sehr wenig beweiskraft inne, weil die slavischen

[1]) Das *b* von *tebe sebe* erklärt Meillet ansprechend durch eine übertragung von den dativen *tebě sebě*, in denen es von jeher heimisch war.

formen ihrem ganzen habitus nach von den griechischen grundverschieden sind. Ausserdem zeigt gerade doch das beispiel des Griechischen, das die acc.-formen mit gen.-endungen versah, deutlich, dass die einzelsprache die gleichheit des gen. mit dem acc. als misslich empfand und anstalten traf, dieses Danaergeschenk der ursprache wieder los zu werden. Die einzigen dem slav. *mene* und *tebe* (wenn, wie wahrscheinlich, aus **teve* entstanden) wirklich entsprechenden ausserbalt.-slav. formen sind av. *mana* ai. *táva* av. *tava*. Diese formen sind aber ausschliesslich genetive. Diese thatsache fällt mit der centnerschwere des historisch gegebenen in die wagschale, so dass daneben Meillets geistreiche, aber luftige kombinationen für zu leicht befunden werden müssen.

In *mene tebe sebe* darf man sicher nur ursprüngliche genetive sehen; die entsprechenden accusative sind *mę tę sę* (bezw. die im Altpolnischen erhaltenen *mě tě sě*). Wenn *mene tebe sebe* im Altkirchensl. gelegentlich auch als acc. auftreten, so ist das nur ein sonderfall jener allgemeinen erscheinung, dass der gen. bei belebten wesen für den acc. eintreten kann, deren gründe im folgenden erörtert werden sollen.

Noch weniger überzeugend ist Meillets beweisführung bei den pluralformen der personalpronomina. Die alten echten acc. sind hier *ny* und *vy*. Auch hier treten die genetivformen *nasŭ* und *vasŭ* im Altksl. so ungemein selten für die acc. *ny* und *vy* ein, dass wieder (s. 97) Meillet den übersetzer einer unerlaubten vorliebe für die letzteren zeihen muss. Er nimmt an, dass im Urslavischen **nōs* und **vōs*, entsprechend den ai. *nas* und *vas* zugleich dat. gen. und acc. waren, und dass man diese mit der gen.-endung *-sŭ* (vgl. preuss. *nouson iouson*) versehen habe. Das mag richtig sein; doch warum geschah das? Offenbar doch nur, weil die schaffung einer besonderen genetivform als bedürfnis empfunden wurde. Und nun soll man diesen eigens charakterisierten genetiv wieder als accusativ verwandt haben, trotzdem ein deutlicher accusativ (*ny, vy*) vorhanden war? Das ist doch wohl eine these, zu der glauben gehört; wenn man nun noch gar von der grossen seltenheit dieser acc. *nasŭ vasŭ* hört, so ist das nicht geeignet, den glauben zu mehren.

So hat Meillet den beweis nicht erbringen können, dass die genetive der personalpronomina von haus aus zugleich alte accusative waren.

Doch vielleicht ist er bei den geschlechtigen pronomina glücklicher? Sehen wir zu!

Meillet analysiert hier die formen *jego* neben *jь*, *togo* neben *tŭ* (und *kogo*), die in den altksl. texten in accusativischer funktion auftreten, wenn sie sich auf personen beziehen, und sucht sie als alte accusative zu erklären. In *-go* sieht er nach dem vorgang Miklosichs (Sitz.-Ber. der Wiener Ak., phil.-hist. Klasse, 62, 48) die hervorhebende partikel *go* = ai. *gha* u. s. w. Die elemente *je- to- ko-* sollen entstanden sein aus betontem **jóm *tóm *kóm*, den alten acc. Meillet bekennt sich also zu der von Hirt (IF. 2, 344) aufgestellten regel, dass im slavischen auslaut betontes *o* erhalten blieb, unbetontes in *ŭ* überging und dass der nasal keinen einfluss auf die gestaltung des auslautenden *o* hatte.

Steht nun aber diese regel so sicher, dass man auf ihr weiter bauen kann? Vielleicht ist eine genaue nachprüfung doch nicht überflüssig. Zunächst *o* im absoluten auslaut. Das einzige beispiel, das Hirt hier anführen kann, ist die endung der 3. p. sg. und pl. im abg. *-tŭ*, in der er die mediale secundärendung *-to* sucht. Gewiss wird man die „partikel *u*“, die früher zur erklärung benutzt wurde, mit freuden fallen lassen, aber der ausweg, für den indikativ präsentis eine mediale sekundärendung anzunehmen, die die im Altruss. erhaltene ursprüngliche endung *-tь* verdrängt habe, ist auch keineswegs verlockend und erscheint auch Meillet wenig wahrscheinlich. Sehr treffend formuliert Jagić seinen einwand dagegen (ASPh. 15, 428): „soll denn wirklich *beretŭ* in Moskau eine medialform und *beretь* in Kursk eine aktivform vorstellen?“ Ebenso wie in den heutigen russischen dialekten liegen beide formen neben einander in den von Brückner entdeckten heilig-kreuzpredigten, dem ältesten denkmal der polnischen sprache, wo sich *jes'c'* neben *jest* findet (Prace filol. 3, 697). So wird man in der endung *-tŭ* wohl nichts anders sehen dürfen, als eine unter gewissen, freilich schwer noch eruierbaren sandhiverhältnissen entstandene umformung von *-tь*[1]: in der einen sprache gelangte die eine form, in

[1]) Natürlich fragt sich, warum nicht alle auslautenden *-ь* einer solchen

der andern die andere zur alleinherrschaft. Auf russischem sprachboden wiederholt sich in manchen dialekten später noch einmal der übergang von *-tĭ* zu *-tŭ*.

Die von Jagic' gegen Hirt ins feld geführten vocative der fem. *ā*-stämme auf *-o*, die nahezu durchgehends anfangsbetonung im Čakavischen wie im Kleinrussischen zeigen, schaltet man besser aus, da es sich hier ja um ursprüngliches *-ă* handelt.

Doch nun zu *-ós*. Wenn wirklich auslautendes *-ós* zu *-o* wurde, so ist doch sehr auffällig, dass nicht **ko* aus **kós* „wer" erscheint, das doch in den meisten fällen betont war; es erscheint aber *kŭ-to* „wer" und *kŭ-žĭdo* „jeder". Um diese gestalt zu rechtfertigen, müsste man erst wieder analogische einwirkung annehmen. Die hauptstütze Hirts für diesen lautwandel ist die endung der 1. p. pl. *-mo* im Serb., Slov. und Kleinruss. Doch lässt sich durchaus nicht mit sicherheit beweisen, dass diese form auf *-mós* zurückgeführt werden muss. Vielmehr kann *-mo* auf eine form ohne *s* zurückgehen, die der ai. perfectendung *-ma* entspricht. Und ist dies nicht um so wahrscheinlicher, als sich unter den verben, die auch Hirt als den verbreitungsherd der endung *-mo* ansieht, ein altes perfect befindet, nämlich abg. *vědě* (*věmĭ*) „ich weiss"? Čak. *vîmo* slov. *vêmo* „wir wissen", klr. *po-v'imó* „wir erzählen" entsprechen bis auf die durchgeführte singularische stammesgestalt ganz genau einem ai. *vidmá* „wir wissen". Von hier aus kann sich diese volle charakteristische endung auf die in ihrer flexion so ähnlichen athematischen verba — *jesmĭ, damĭ, jěmĭ* — ausgedehnt haben, und hat dann auch, namentlich im Serb. und Slov., thematische verba ergriffen.

Bemerkt sei noch, dass die ortsadverbia *kamo tamo*, die Hirt nach Kozlovskij mit gr. τῆμος ἦμος vergleicht, nicht zu seinen gunsten sprechen, denn das serb. *kȁmo tȁmo* zeigt, dass auch im Slavischen hier nicht endbetonung vorlag.

Dafür dass *-óm* zu *-o* geführt habe, kann sich Hirt nur auf die endung der neutra berufen, die nur bei den ursprüng-

umformung verfielen. Die antwort darauf ist deshalb nicht so schwer, weil wohl kein anderes *-ĭ* so isoliert stand, wie das in der 3. p. In fällen wie *gostĭ* und *konjĭ* war *ĭ* durch die obliquen casus geschützt; bei *jesmĭ, damĭ* u. s. w. hielt sich *ĭ*, um den zusammenfall mit der 1. p. pl. *jesmŭ, damŭ* zu vermeiden; im instr. sg. *-mĭ* verhinderte jedenfalls die pluralische gestalt der endung, *-mi*, die umformung zu *-mŭ*.

lich endbetonten neutra heimisch gewesen und von dort auf die wurzelbetonten übertragen sei. Doch hat diese erklärung nichts voraus vor der älteren, die das *-o* der neutra als eine übertragung vom pronomen her ansieht: *to* entstand aus **tod*, und *-o* dehnte sich auf die adjectiva und dann auf die substantiva aus. Der grund dieser übertragung war derselbe, den Hirt für die durchführung der betonten form annimmt: „das *-o* wurde dem *-ŭ* der masculina gegenüber als günstiges unterscheidungsmerkmal verwertet.“ Hat man so schon keine zwingende veranlassung, einen übergang vom *-óm* zu *-o* anzunehmen, so giebt es ein wort, das direkt dagegen spricht. Das ist abg. *azŭ* „ich“, wo ai. *ahám* auf endbetonung weist; es sei denn, dass man triftige gründe für eine zurückziehung des accents im Slav. anführen könnte.

Doch noch eine stütze für Hirts auffassung bleibt übrig. „Gestützt wird diese lautregel durch die genau gleichen verhältnisse, die der indogermanische diphthong *-oi̯* im slavischen auslaut aufweist. Bekanntlich wird derselbe bald durch *-ě*, bald durch *-i* vertreten, ohne dass der grund dieses wechsels aufgeklärt wäre. . . Diesen unterschied . . . kann die accentstellung bewirkt haben. Nehmen wir einmal an, dass zur zeit, als unser gesetz wirkte, *oi̯* noch als solches vorhanden war, so musste daraus *-ói̯* und *-ŭi̯* werden; aus jenem entstand dann *ě*, aus diesem *i*.“ Lassen wir es einmal gelten, dass bei diesem wechsel von *ě* und *i* die accentstelle eine rolle spielt, so lässt sich doch nie und nimmer erweisen, dass dieser wechsel aus einer zeit stammt, als noch *-oi̯* bestand. Sicherlich kann doch *i* unter gewissen bedingungen, etwa, wie Hirt meint, der betonung, auch aus *ě* entstanden sein (man denke an *mati* aus **matē!*). Dies letztere ist um so wahrscheinlicher, als jedenfalls Fortunatov recht hat, wenn er als lautwert von *ě* in der der auflösung der slavischen ursprache unmittelbar voraufgehenden zeit eine diphthongische verbindung *i͡e* (ähnlich dem litauischen *ė*) ansetzt (vgl. zuletzt Bezzenbergers Beitr. 22, 156 anm.). Auch stehen doch der annahme, dass ein *-ŭi̯* zu *-i* geführt habe, nicht geringe lautphysiologische bedenken entgegen.

Aus allen diesen gründen ist es unwahrscheinlich, dass die betonung auf die vertretung von auslautendem *-o, -os, -om* einen einfluss ausgeübt habe. Sehr viel ansprechender und

wahrscheinlicher ist die auffassung Fortunatovs, die er schon seit vielen jahren gelehrt hat, dass „*o* im Gemeinslavischen in auslautender geschlossener silbe (d. h. zu einer zeit, als am ursprünglichen wortende gewisse consonanten noch vorhanden waren) in *u* übergegangen und daraus wie aus jedem *u* ein seiner quantität nach irrationales *u (ŭ)* entstanden sei" (Bezzenbergers Beitr. 22, 164 anm.); am angeführten ort spricht er auch einleuchtend über *to* und den ausgang der neutra.

So baut also Meillet, wenn er nach Hirts regel *-ko* aus **kóm* u. s. w. erklärt, auf unsicherem grunde. Doch selbst wenn man einmal annimmt, dass Hirts regel wirklich zutrifft, so ergeben sich doch für Meillet schwierigkeiten über schwierigkeiten. Er selbst erkennt schon die eine, dass nämlich, da doch nur ein element betont sein kann, *je-, to-, ko-* und *-go* streng genommen sich gegenseitig ausschliessen; daher muss er Hirts regel auf *-ós* und *-óm* beschränken, absolut auslautendes *-o* aber in jedem fall erhalten sein lassen.

Eine weitere schwierigkeit besteht darin, dass die betonten acc. *togo* und *jego* sich nur auf personen beziehen, nie auf sachen. So heisst es Mar. Matth. 17, 27: *obrěšteši statirŭ tŭ vŭzemŭ daždŭ imŭ*: εὑρήσεις στατῆρα· ἐκεῖνον λαβὼν δὸς αὐτοῖς, wo doch *tŭ* fraglos stark betont ist.

Noch weit mehr aber fällt eine dritte schwierigkeit ins gewicht, dass nämlich der acc. *tŭ* auch dann auftritt, wenn er betont ist und sich auf personen bezieht, wie in dem fall Joh. 6, 29: *da věrujete vŭ tŭ jegože posŭla onŭ*. Meillet nimmt freilich an, dass in solchen fällen der accent auf der präposition lag. Doch mit welchem recht? Fälle wie čech. *vet čas* aus *vŭ tŭ časŭ* beweisen das nicht: denn sie konnten und mussten auch entstehen, wenn die betonung, wie anzunehmen, *vŭ tŭ částŭ* war.[1]) Ausserdem bemerkt Vondrák (l. c. 327) treffend, dass man dann ja nach derselben regel die präpositionen in der gestalt **vó* (aus **ón*), **só* aus **sóm* (vgl. *są-logŭ, są-sědŭ*) erwarten sollte, die aber nie vorkommt.

Eine letzte schwierigkeit endlich birgt die frage in sich, warum sich die betonten formen *to- je- ko-* nur im accusativ

[1]) Vgl. ausserdem, dass, wie oben bemerkt, das Altruss. und Altpoln. gegen eine betonung der präposition in der verbindung mit dem acc. der personalpronomina sprechen.

erhalten haben sollten und nicht auch im nominativ. Meillet meint, dass die nominative *tŭ, kŭ-to* analogische formen nach den nominalen *o*-stämmen seien. Doch ist das keine erklärung, denn man fragt dann doch sofort, warum sich denn die angeblichen acc. *kogo, togo* trotz der ganz gleich gefährlichen nachbarschaft erhalten haben.

Angesichts dieser fülle von widerstreitenden thatsachen scheint es rein unmöglich, in den formen *togo kogo jego* ihrer bildung nach ursprüngliche accusative zu sehen. Es bleibt nur übrig, sie als genetive zu fassen, die ebenso wie *mene, tebe, sebe* in accusativischer verwendung unter bestimmten bedingungen auftreten. Freilich sind ja, wie bekannt, die slavischen pronominalen genetive auf *-go* ihrer entstehung nach höchst dunkel. Meillet schliesst sich der erklärung von Maretić (Rad jugoslavenske akademije 112, 41 ff.) an: *go* sei, wie Miklosich schon bemerkt, eine hervorhebungspartikel gleich ai. *ghā* u. s. w., die an den gen. **ta* (lit. *tō*) angefügt sei. Dieses **tago* sei dann unter dem einfluss des dat. *tomu* und des loc. *tomĭ* zu *togo* umgestaltet worden. Gegen die möglichkeit einer solchen entstehungsweise wird sich kaum viel einwenden lassen. Etwas auffällig erscheint freilich immerhin diese umformung des deutlich charakterisierten genetivs **tago* zu *togo,* da sein *a* doch durch die endung der nominalen *o*-stämme (*raba* zu *rabŭ*) gestützt war. Auch giebt der russische und kaschubische genetiv auf *-vo* doch zu denken, wie Fortunatov (Bezzenbergers Beitr. 20, 182) ausführt, dazu das fricative *γ* dieser formen in manchen grossruss. dialekten. Wenn man sich auch schwerlich wird entschliessen können, mit Fortunatov ein gemeinslav. **toγo* aus **toio* anzunehmen, so deuten die von ihm angeführten thatsachen doch vielleicht darauf hin, dass die erklärung von *go* als partikel gleich ai. *gha* auch ihre bedenken hat.

Doch wie man auch die formen auf *-go* ihrer herkunft nach deuten mag, hier genügt die thatsache, dass sie vom ältesterreichbaren zustand des Slavischen ab in genetivischer geltung auftreten. Wenn sie nebenher als accusative gebraucht werden (wenn sie sich auf belebte wesen beziehen), so ist das ebenso aufzufassen wie vorher bei *mene, tebe, sebe; nasŭ* und *vasŭ.* Diese, sowie *jego, togo, kogo* sind als alte accusative nicht zu verstehen: sie können daher auch nicht den ausgangs-

punkt für die erklärung des genetiv-accusativs abgeben; dieses problem fordert eine andere lösung.

Eine solche schlägt Vondrák vor (ASPh. 20, 328 und Aksl. Gramm. 153). Er sagt an der ersteren stelle: „es war ein guter einfall, beim forschen nach dem ursprung des genetiv-accusativ sich vor allem bei den pronominalformen umzusehen. Auch ich bin der ansicht, dass hier seine heimat zu suchen ist. Aber ich gehe nicht vom pronomen personale aus, sondern vom fragepronomen *kŭto*. Hier war es vor allem notwendig, dass der fragende von vorneherein genau angebe, ob er nach dem subjecte oder objecte frage, wozu eben der ursprüngliche nom. acc. sg. **kŭ* (*kŭto*) nicht geschaffen war.“ Nun lautet thatsächlich der acc. von *kŭto* nie anders als *kogo*, dem gen. gleich, und Vondrák meint daher, dass bei diesem wort der ausgangspunkt des gen.-acc. zu suchen sei. Für die wahl des gen. macht er nicht, wie Meillet, morphologische, sondern syntaktische gründe verantwortlich. Er erinnert daran, dass sich der gen. mit dem acc. im Slavischen vielfach syntaktisch berühre. „Wir brauchen hier nur an den gen., der in negativen sätzen statt des acc. steht, zu erinnern, ferner an den partitiven gen. bei vielen verben, der vom acc. mitunter ersetzt wurde u. s. w.“ Die zweite thatsache ist nur sehr gering einzuschätzen, desto gewichtiger ist aber m. e. die erste.

Wie ich schon in meiner russischen grammatik (Leipzig 1897, s. 48) kurz ausgeführt habe, suche ich den ausgangspunkt für den gen. als acc. bei belebten wesen in dem gebrauch des genetivs als objectscasus im negativen satz (freilich habe ich dort in dem werkchen, wo ich keinerlei voraussetzungen machen durfte, meine erklärung gewissermassen auf russischen boden projicieren müssen). Dass das object im negativen satz in den genetiv tritt, ist eine uralte erscheinung, die über das Slavische hinaus im Baltischen, ja im ältesten Germanischen verbreitet ist (vgl. Delbrück, Vgl. Syntax 1, 338. 341). Es hiess im Slavischen ursprünglich — es sei gestattet, ganz primitive beispiele zu wählen — *synŭ viditŭ otĭcĭ, synŭ viditŭ gradŭ*, aber im negativen satz *synŭ ne viditŭ otĭca, synŭ ne viditŭ grada*. So bildeten sich für das sprachgefühl zwei objectstypen heraus: der eine im acc., der andere im gen. Der alte acc., der auf lautlichem wege bei den meisten

stammklassen — hauptsächlich kommen die *-o-* und *jo*-stämme, als die zahlreichsten, in betracht — im sg. mit dem nom. identisch geworden war, bot gerade bei den wörtern, die personen bedeuten, einen missstand, der allmählich unangenehm fühlbar werden musste: bei der sehr freien wortstellung des Slavischen (vgl. z. b. die skizze der altrussischen wortfolge bei verf. „die Wortfolge in den slavischen Sprachen", s. 1—16) konnten vielfach zweideutigkeiten in der auffassung entstehen, wer der handelnde, wer der leidende teil, wer das subject, wer das object sei. Ein satz wie *synŭ viditŭ otĭcĭ* ist doppeldeutig: er kann heissen „filius videt patrem", aber auch „filium videt pater". Man musste also, um einen solchen satz nur eindeutig zu machen, die objectsbeziehung klarer bezeichnen. Und wenn man dazu einen andern casus als den acc. wählte, so ist es klar, dass die wahl doch auf keinen andern als den gen. fallen konnte, der doch von jeher in einer ausserordentlich grossen anzahl von fällen — nämlich in allen negativen sätzen — schon als object fungierte. Bei wörtern, die keine belebte wesen bedeuten, konnte der alte acc. erhalten bleiben, da ein missverständnis kaum zu befürchten war.

Dass der gen.-acc. *kogo* bei dem process eine hauptrolle gespielt habe, kann ich Vondrák nicht zugeben. Gewiss war gerade bei *kŭto* ein dringendes bedürfnis vorhanden, einen vom nom. deutlich unterschiedenen acc. zu haben. Doch wird man zu *kogo* erst dann gegriffen haben, nachdem schon andere beispiele für den gen.-acc. bei belebten wesen in positiven sätzen vorlagen, denn gerade das fragepronomen kann in negativen sätzen doch nur eine sehr bescheidene anwendung gefunden haben. Wenn Vondrák daraus, dass man im Aksl. „bei den *o*-stämmen und selbst auch beim pronomen" noch sehr viele ursprüngliche accusative findet, schliesst, dass abgesehen von *kŭto* — *kogo* „das bedürfnis garnicht so gross war, einen vom nom. verschiedenen acc. zu erhalten", so ist darauf zu erwidern 1. dass zur zeit unserer aksl. quellen der gen.-acc. offenbar erst zu beginn seiner ausbreitung steht. 2. dass die pronomina doch zumeist vom nom. verschiedene acc. hatten: *mę* (nom. *azŭ*), *tę* (nom. *ty*); *jĭ* (nom. *onŭ*), das bedürfnis bei ihnen also auch nicht gross sein konnte. Auf die neutra, wo „ja auch seit jeher der acc. gleich dem nom.

war", darf er vollends nicht verweisen, da neutra auf *-o* überhaupt keine personen bezeichnen, und hier also garnicht in frage kommen können. Aus einem andern grunde leugnet Mühlenbach (s. 1200) das bedürfnis eines vom nom. verschiedenen acc. „Auch in andern verwandten sprachen fällt mitunter der nom. mit dem acc. zusammen, z. b. im Deutschen bei den femininen: „die mutter" — nom. und acc., und doch findet sich im Deutschen durchaus kein ersatz des acc. durch den gen. oder einen andern casus." Diese bemerkung ist nicht sehr glücklich. Denn ganz abgesehen davon, dass was für die eine sprache gilt, doch nicht ohne weiteres für die andere sprache gelten muss (wofür beispiele anzuführen trivial wäre), besitzt das Deutsche doch ein mittel (was Mühlenbach entgangen ist) in solchen fällen den subjectscasus vom objectscasus zu scheiden. Dieses mittel ist die feste wortstellung, die allmählich zur voranstellung des subjects im satz gelangt ist; über die motive dazu hat Wundt, Völkerpsychologie I. 2, 372 ff. gehandelt. Ein normales sprachgefühl kann im allgemeinen einen satz wie „die mutter liebt die tochter" nur als „mater amat filiam", nicht als „matrem amat filia" auffassen.

Solche gründe können also nicht die annahme erschüttern, dass sich im Slavischen wirklich ein bedürfnis fühlbar machte, bei belebten wesen eine vom nom. verschiedene accusativform zu besitzen, für die aus den oben erörterten gründen der genetiv eintrat. Ausser bei den masc. *o*-st. kam der gen.-acc. aus dem gleichen anlass auf bei den geschlechtigen pronominen, wenn sie sich auf belebte wesen bezogen, endlich auch bei den personalpronominen, wenn es galt, besonders betonte accusative auszudrücken. Dass *mene tebe sebe* so ungemein spärlich im ältesten Slavischen für *mę tę sę* auftreten, erklärt sich daraus, dass hier einerseits wegen der verschiedenheit des acc. vom nom. kein dringendes bedürfnis vorlag, und andererseits *mę tę sę* von haus aus nicht tonlos waren, sondern erst allmählich dazu herabsanken. Der gen.-acc. erstreckt sich im Altksl. nur auf den singular, weil im plural noch kein bedürfnis vorlag, nom. und acc. geschieden waren: *rabi* nom. und *raby* acc. Der einzige fall, wo der gen. für den acc. im plural eintreten kann, liegt beim personalpronomen vor: *nasŭ* und *vasŭ* treten, wenn auch selten, an

stelle von *ny* und *vy* auf. Das ist kein zufall, denn auch hier galt es, wenigstens beim pron. der 2. pers. eine zweideutigkeit zu vermeiden, da nom. und acc. *vy* gleichlautend waren.

Interessant ist, dass auch auf baltischem sprachgebiet sich ein ersatz des acc. durch den gen. findet und zwar ebenfalls, um eine durch den lautlichen zusammenfall zweier casus entstandene zweideutigkeit zu beheben. Mühlenbach führt dies in seiner abhandlung aus dem Lettischen des kreises Talsen an. Hier ist bei dem pron. der 3. pers. *wi'n'sch* fem. *win'a* der acc. sg. masc. und fem. lautlich in die form *win'u* zusammengefallen, so dass z. b. *es satiku win'u* doppeldeutig sein würde. Wie hilft sich dieser dialekt aus der verlegenheit? Er gebraucht als acc. fem. den gen. fem.: *es satiku win'u* ist „ich traf ihn", *es satiku win'as* „ich traf sie". Als grund für diese wahl führt schon Mühlenbach neben anderem jedenfalls treffend den gen. als object im negativen satz an.

Auch im Litauischen scheint beim pronomen — hier aber beim personalpronomen — einmal der gen. für den acc. verwendet worden zu sein; wenigstens leistet eine solche annahme bei der erklärung der mannigfaltigen genetiv- und accusativformen des lit. pron. pers. die besten dienste. Die litauische schriftsprache hat heute als acc. die formen *manę̃ tavę̃ savę̃*. Ob diese aber in wirklichkeit je einen nasal gehabt haben, ist zweifelhaft. Fortunatov bemerkt hierüber bei Mühlenbach s. 1207: „Ich mache anlässlich dieser mittellitauischen formen (also auch der preuss.-lit. schriftsprache) darauf aufmerksam, dass man sie fälschlich mit *ę* statt mit *e* schreibt. In der gesprochenen sprache können die mittellit. formen *manè tavè savè* niemals die endung *ę* gehabt haben, weil sie sonst aus betontem *ę* die endung *ē* zeigen müssten und nicht *ẽ*, das man thatsächlich überall in diesem dialekt findet, obschon in anderen lit. dialekten bildungen des acc. sg. der personalpronomina mit altem nasalvocal bekannt sind (žemaitische und ostlitauische dialekte mit *-i* aus *-ę*)." Diese acc. *manè tavè savè* ohne nasalvocal (wie sie z. b. auch die Universitas linguarum Lituaniae 1737, neu herausgegeben von Rozwadowski, Krakau 1896, bietet) sind nichts anderes als die alten genetive, entsprechend — umbildungen auf beiden seiten ab-

gerechnet — den slav. *mene tebe sebe*. Diese genetive haben die alten vorauszusetzenden acc. **mę *tę *sę*, die doch wohl irgendwie den preuss. *mien tien sien* (vgl. verf. Preuss. Sprache 207) zu grunde liegen, verdrängt und werden als acc. verwandt: den ausgangspunkt für diese erscheinung bildeten eben wieder die negativen sätze. Als genetive erhalten sind diese formen noch im Altlitauischen und vielleicht noch dialektisch um Tilsit: aus Witszen führt Kurschat *manę̃* (doch wohl *manẽ*) als gen. an. Später wurde dann der gen. durch ein *-s* charakterisiert, und es entstanden die formen *manès tavès savès* (so in der Universitas: *mànes, tàwes, sàwes* oder *sawès*, und z. b. in Godlewa).

In einem andern teil des litauischen sprachgebiets (und im Lettischen: *mani tewi sewi*) kamen die accusativformen *manę tavę savę* auf, indem an die accusativisch fungierenden genetivformen *mane tave save* ein nasal gefügt wurde: möglich, dass hier, wie Brugmann, Grundriss II, 812 annimmt, eine nachwirkung der alten acc. **mę *tę *sę* vorliegt, doch kann man auch an beeinflussung von seiten des nomens denken.[1]) Offenbar haben diese neuentstandenen formen mit nasal durch vermischung eine zeitlang auch als genetive dienen müssen: *mani* lautet nach Kurschat der gen. noch in manchen ostlitauischen dialekten (Kupiszki, Onikszty, Merecz). Doch auch in dieser gruppe (und im Lettischen) trat dann dasselbe ein, wie in der ersteren: der gen. erhielt sein charakteristisches *-s*, und so entstanden *manęs tavęs savęs* (lett. *manis tewis sewis*).

So sind die formen *manęs tavęs savęs* offenbar verhältnismässig recht späte bildungen und man darf mit ihnen keineswegs (wie Zubatý, ASPh. 15, 513) die heutigen grossruss. formen *men'a teb'a seb'a* für altes *mene tebe sebe* vergleichen. Vom slavischen standpunkt bemerkt Jagić dagegen mit recht (ebenda 521): „diese zusammenstellung . . . kann mir unmöglich imponieren, da ich ja weiss, dass die russischen formen auf *-'a* ein verhältnismässig junges produkt sind und dass der endung *-'a* eine ältere *-ě* (*tebě sebě*) vorausging, welche zwischen *mene* und *men'a* in der mitte steht, ganz so wie *synově* zwischen *synove* und *synov'a* vermittelt (Kritičeskija

[1]) Es wäre dann hier dasselbe eingetreten, was gewisse griechische, dialekte zeigen, wo ἐμέν und μεν für ἐμέ und με erscheint, vgl. Meyer Griech. Gramm.[3] 507.

zamětki 51)." Diese russischen formen sind in der that schwierig zu erklären. Jedenfalls darf man nicht sagen, dass hier die seltene genetivendung *-e* der „gewöhnlichen" *-a* angeglichen sei (Mühlenbach, a. a. o. 1208 anm. nach Brandt in der russischen übersetzung von Miklosichs Vgl. Wortbildungslehre 436): hätte eine solche angleichung stattgefunden, so hätte sie bei der eminent femininischen deklinationsweise der pronomina (dat. loc. *mĭně tebě sebě*, instr. *mĭnoją tobоją soboją* ganz wie *vodě, vodoją*) nur vom femininum ausgehen können. Die gen.-acc.-formen auf *-'a* sind nicht überall im Russischen verbreitet: sie sind unbekannt im Kleinruss., in den meisten weissrussischen und südgrossrussischen, sowie in einigen (wenigen) nordgrossrussischen dialekten. Man könnte sie wohl durch die annahme einer umbildung nach den accusativen *m'a t'a s'a* (aus *mę tę sę*) erklären wollen. Doch wird man wohl die möglichkeit eines rein lautlichen entstehens dieser formen unter bestimmten bedingungen nach Schachmatovs tiefeindringenden untersuchungen (Izslědovanija v oblasti russkoj fonetiki 212 ff., speciell 219) nicht mehr leicht bezweifeln können. Es ist dies ein kapitel aus der geschichte des *e*-lauts im Russischen, die sehr einfach erscheint, sobald man nur die schriftsprache berücksichtigt, deren compliziertheit aber ins grenzenlose wächst, wenn man die alten sprachquellen und die modernen dialekte, wie schuldig, mit berücksichtigt.

Doch kehren wir nach diesem excurs zum gen.-acc. im Altksl. zurück und sagen wir noch einiges über seine verbreitung. Leskien drückt sich hierüber (Handbuch[3] 56) so aus: „nach einer syntaktischen eigentümlichkeit des Slavischen, die im Altbulgarischen nicht völlig ausgebildet ist, kann bei bezeichnungen belebter wesen masc. gen. der acc. sg. durch den gen. sg. vertreten werden." Meillet ist anderer ansicht; er meint die fälle, wo der alte acc. sich noch mehr oder weniger häufig bei belebten wesen erhalten hat, in bestimmte kategorien zusammenschliessen zu können. „Die regel ist ein wenig enger im ältesten Altslavischen, als in den späteren dialekten, doch sie ist, wenn sie sich auch auf weniger wörter bezieht, ebenso präcis und ebenso rigoros in den kategorien, für die sie gilt." Die kategorien, für die nach Meillet die regel des gen.-acc. noch nicht gilt, sind 1. solche substantiva

die ursprünglich nicht *o*-st. waren. 2. Wörter, die wesen bezeichnen, die nicht für personen gehalten wurden. 3. Namen für geister. 4. Unbestimmte substantiva. Doch ist es nicht schwer, zu zeigen, dass nicht alle fälle für bewahrung des alten acc. in diesen kategorien aufgehen, denn 1. bringt Meillet unter seine erste kategorie fälle, die sich dadurch nicht erklären lassen, 2. besteht seine vierte kategorie nicht die prüfung.

Unbestreitbar ist, dass der acc. *synŭ* „sohn" sehr häufig in den abg. texten vorkommt. Meillet sagt: „der acc. *synŭ* ist keine ausnahme von der regel . . ., weil *synŭ* ein alter *u*-stamm ist." Diese bemerkung wird man als richtig anerkennen dürfen, freilich mit dem zusatz, dass der alte acc. *synŭ* nur deshalb bewahrt ist, weil ein gen.-acc. *synu* zu isoliert in der sprache gestanden hätte. *synŭ* ist der einzige *u*-stamm, der eine person bedeutet, und die überwiegende mehrzahl der gen.-acc. gehörte den *o*- und *jo*-stämmen an und ging daher auf *-a* und *-ja* aus. Da bewahrte man offenbar den alten acc. *synŭ* noch eine zeitlang gewissermassen als das kleinere übel, und der ersatz durch den gen. trat erst dann ein, als durch die verquickung der *u*-st. mit den *o*-st. ein gen. *syna* für das sprachgefühl möglich wurde. Ähnlich erklärt sich, dass sich kein gen.-acc. von den *i*-stämmen auf *-i* findet. Die zahl der personen bedeutenden *i*-st. war so gering (*gostĭ zętĭ tatĭ*), dass auch ein solcher gen.-acc. auf *-i* zu isoliert gewesen wäre, und so tritt auch bei ihnen der gen.-acc. erst ein, als in den späteren perioden der einzelnen Slavinen die masc. *i*-st. in die *jo*-st. aufgegangen sind, und gen. auf *-'a* möglich werden, wie russ. *gost'a, z'at'a.*

Sicher im unrecht ist aber Meillet, wenn er meint, dass auch ursprünglich konsonantische stämme die neigung hatten, den alten acc. zu bewahren. So will er den acc. *bratrŭ bratŭ* erklären. Doch bedenke man, dass *bratrŭ bratŭ* auch nicht mehr die spur einer konsonantischen flexionsweise bewahrt hat, dass es ganz zum *o*-stamm geworden ist und als solcher empfunden wird, und man sieht, dass diese erklärung fallen muss. Etwas anderes wäre es schon, wenn der acc. **bratrĭ* lautete, das man direkt lat. *frātr-em* gleichsetzen könnte; doch eine solche form existiert nicht. Auch der acc. *mąžĭ* soll erhalten sein, weil *mąžĭ* ursprünglich ein konsonantischer

stamm war. Die *jo*-flexion soll aus dem acc. **mong-ǫ*, der zu *mǫžĭ* führte, hervorgegangen sein. Doch lässt sich ein stamm **mong-* nicht erweisen. Dass der *jo*-stamm in diesem wort alt ist, beweist das Lettische. Fortunatov vergleicht (Bezzenbergers Beiträge 22, 160 anm. 1) *mǫžĭ* „mann" mit lett. *mu'hſchs, -a* (d. i. *mužs*) „lebenszeit". Zur bedeutungsentwicklung bringt er preuss. *amsin* „volk" zu lit. *ámžis ámžias* „lange zeit, lebenszeit" bei; ich möchte noch erinnern an lit. *vaĩkas* „knabe, sohn, pl. kinder" zu slav. *věkŭ* „lebenszeit, lange zeit"; dieses wort steckt auch in *čĭlověkŭ* „mensch", dessen erstes element zu slav. *čeljadĭ* „familie", lit. *kiltis* „abstammung, geschlecht", le. *zi'lts* „geschlecht, stamm" gehört. Endlich sollen sich die beiden beispiele für den alten acc. bei wörtern auf *-telji* im Clozianus aus der ursprünglich consonantischen natur dieser stämme erklären, was ebenfalls höchst unwahrscheinlich ist, da der sg. dieser wörter rein zum *jo*-st. geworden ist. Meillet geht sogar so weit, aus der existenz der alten acc. bei den wörtern auf *-telji* und *-arji* den voc. *-telju* und *-arju* zu erklären, der nach der proportion acc. *synŭ* zu voc. *symu* gebildet sei. Den voc. auf *-u* haben doch nun aber alle substantivischen *-jo*-st. (mit ausnahme derer auf *-cĭ* und *-dzĭ*, die aber sicher erst zu *jo*-stämmen geworden sind): eine einleuchtende erklärung dieses casus giebt Leskien, Bildung der Nomina 328.

Wahrscheinlich ist Meillet auf seine ansicht, dass ursprünglich konsonantische stämme den alten acc. bewahren, mit geführt worden durch die beobachtung, dass das part. präs. und prät. act. so häufig den alten acc. zeigt, obschon es sich auf eine person bezieht. „Das adjectivum, das als prädicat zum anaphorischen pronomen *jĭ*, wenn es eine person bezeichnet, oder einem tonlosen personalpronomen gehört, steht im gen.-acc., wenn das prädicat hingegen ein particip ist, findet man häufig den echten acc." Das ist eine durchaus richtige beobachtung, deren erklärung freilich nicht in der consonantischen flexion des particips liegt.[1]) Es ist durchaus

[1]) Meillet brauchte nicht lit. *saldų* anzuführen, um wahrscheinlich zu machen, dass ein ursprünglich konson. acc. **nesątĭ* im Slav. existierte, der unter dem einfluss des gen. *nesąšta* u. s. w. zu *nesąštĭ* umgebildet wurde. Näher liegt doch der hinweis auf den lit. acc. part. *nẽszantį*, der mit der postulierten slav. form genau übereinstimmt.

begreiflich, dass in einem satz wie Zogr. Luc. 15, 27 *sŭdrava jĭ prijętŭ* das adj. im gen.-acc. steht, denn ein *sŭdravŭ jĭ prijętŭ* wäre zweideutig gewesen: es konnte sanus eum recepit oder sanum eum recepit heissen. Diese gefahr lag aber nicht vor beim particip, da dieses einen vom nom. verschiedenen acc. besass. Man konnte ruhig sagen, etwa *uzĭrě jĭ sědęštĭ*, weil dieses nur bedeuten konnte conspexit eum sedentem; sedens eum conspexit hätte ja *sědę jĭ uzĭrě* geheissen! So erklärt sich ganz einfach, warum beim part. der alte acc. sich länger halten konnte, als beim adj.

Doch wie steht es mit Meillets kategorie der unbestimmtheit? „Wörter, die einen mann auf unbestimmte weise bedeuten, haben den alten acc. bewahrt," doch giebt er selbst zu, dass von dieser regel in den texten nur recht spärliche spuren vorhanden sind. Sein musterbeispiel ist *rabŭ*, worüber er sagt: „*rabŭ* ist die unbestimmte form und bedeutet „einen knecht"; *raba* ist die bestimmte form und bedeutet „den knecht". In der that kann er einige beispiele anführen, die für einen solchen gebrauch zu sprechen scheinen. Doch es giebt auch ausnahmen. Eine führt er selbst an: Mar. Luc. 14, 17 *posŭla rabŭ svojĭ*: ἀπέστειλεν τὸν δοῦλον αὐτοῦ; eine andere hat er übersehen Zogr. Luc. 7, 3 *da prišedŭ sŭpasetŭ rabŭ jego*: ὅπως ἐλθὼν διασώσῃ τὸν δοῦλον αὐτοῦ. Ausserdem erklärt er selbst, dass diese regel (abgesehen von den obigen ausnahmen) nur in den evangelien befolgt werde, dass im Supr. und Euch. aber beispiele vorkommen, wo der echte acc. auch bei *rabŭ* in bestimmter bedeutung erscheint. Es ist klar, dass ausnahmen in dieser richtung ungleich schwerer wiegen, als wenn der gen.-acc. auch in unbestimmter bedeutung auftreten würde. Das könnte man wohl aus der allmählichen ausbreitung desselben erklären, während die begegnenden ausnahmen, wenn wirklich der unterschied „bestimmt" und „unbestimmt" in der sprache bestand, schlechterdings unerklärlich sind. So kann ich einen beweis dafür nicht erbracht sehen und kann daraus das schwanken von *rabŭ* und *raba* nicht erklären, noch weniger die gelegentliche bewahrung des alten acc. bei *člověkŭ* oder gar bei den wörtern auf *-ikŭ* und *-ĭcĭ*.[1])

[1]) Lange erhaltung des alten acc. bei dieser und der vorigen kategorie wird nach Meillet indirekt bewiesen durch die übertragung der dativendung

Es lassen sich also durchaus nicht alle bei belebten wesen im Altksl. begegnenden echten acc. unter bestimmte kategorien unterbringen. Vielmehr ist ihr vorhandensein so aufzufassen, dass die erscheinung des gen.-acc. hier erst in den anfängen ihrer ausbreitung steht, die in den einzelnen sprachen verschieden weit führte. Sehr schnell ist der ausbreitungsprozess anfänglich offenbar nicht vor sich gegangen (wie auch Vondrák a. a. o. 330 bemerkt), wenigstens nicht überall. Während z. b. das heutige Russische ganz radikal den gen.-acc. bei allen belebten wesen (menschen und tieren) im sg. wie im pl. (mit einziger ausnahme des acc. sg. fem.) und bei allen pronominen durchgeführt zeigt, steht der sprachgebrauch der altrussischen chroniken dem Altkirchenslav. noch sehr nahe, wofür hier an der hand der Hypatiushandschrift (Ausgabe der archäogr. Kommission, Petersburg 1871) ein paar beispiele. So haben das anaphorische pronomen und die personalpronomina noch die alten acc., z. b. *udari i vĭ gortanĭ nožemĭ* 103 stiess ihm das messer in die kehle; *chotjatŭ tja pogubiti* 92 sie wollen dich zu grunde richten. Der plur. der subst. ist vom gen.-acc. noch fast unergriffen: *posla Olegŭ muži svoji* 19 Oleg schickte seine mannen; *vydajte vragi naša* 175 liefert unsere feinde aus; *i privožachu k nima sestry svoja i materi i ženy svoja* 123 und führten ihnen ihre schwestern, mütter und frauen zu; ganz vereinzelt sind fälle wie *pobĕdi Vjatičĭ* (gen.) *Svjatoslavŭ* 42 Sw. besiegte die Wjatitschen. Bezeichnungen für tiere stehen noch häufiger im acc. als im gen.: *Glĕbŭ že vsĕdŭ na konĭ* 94 G. stieg zu pferd; *povoroti konĭ Mĭstislavŭ podŭ soboju* 327 M. wandte das pferd unter sich, d. h. ritt zurück; *nalĕzoša volŭ silenŭ* 84 sie trieben einen starken stier auf. Der gen. ist selten:

der *u*-st. auf *o*- und *jo*-st. So sagt er s. 61 „der dativ *rabovi* ist hier wie anderswo ein resultat des gebrauchs des echten acc. *rabŭ*“, ja s. 56 erklärt er sogar: „der dativ *sŭtĭnikovi* Sav. ist ein indirektes zeugnis für die existenz des acc. *sŭtĭnikŭ* trotz der übereinstimmung der handschriften in *sŭtĭnika* Mc. 15, 44!“ Dieser schluss ist nicht zwingend. Die vermischung der *u*-st. mit den *o*-st. ist offenbar eine so alte erscheinung, dass sie wohl aus einer zeit stammen kann, als der gen.-acc. bei belebten wesen überhaupt noch nicht im gebrauch war. Ja, sie könnte sogar — wenigstens ihre anfänge — aus einer zeit herrühren, als auslautendes *-os* und *-om* mit *-us* und *-um* in *-ŭs* und *-ŭn* zusammengefallen war, als also noch der acc. vom nom. geschieden war.

pochvati vola rukoju za bokŭ 89 er ergriff den stier bei der flanke. Dagegen ist der gen.-acc. bei den mascul. substantiven im sg. so gut wie durchgeführt, für den alten acc. fliessen die beispiele nur sehr spärlich. Man kann etwa anführen *Olgŭ posadi vŭ nemŭ mužĭ svoj* 13 O. setzte dort seinen mann ein; *Jaropolkŭ posadi posadnikŭ svoj vŭ Nověgorodě* 49 J. setzte seinen statthalter in Nowgorod ein. Hier dürfte sich der alte acc. bei *posaditi* erhalten haben, weil bei dem begriff „einsetzen" in verbindung mit einem ausdruck für unterthan ein zweifel über subjekt und objekt nicht stattfinden konnte; in allen sonstigen fällen steht bei *mužĭ* der gen.-acc., so z. b. *muža tvojego ubichomŭ* 35 wir haben deinen mann erschlagen.

Öfters steht der alte acc. noch bei der präposition *za* im ausdruck für „heiraten". So *idi za našĭ knjazĭ za Malŭ* 35 heirate unsern fürsten Mal; *poimemŭ knjaginju jego Olgu za knjazĭ svoj Malŭ* 35 verheiraten wir seine fürstin Olga mit unserm fürsten Mal! Doch findet sich daneben auch schon der gen.-acc. wie *choščeši li za Volodimira?* 50 willst du Wl. heiraten?

Der grund, warum hier der alte acc. bewahrt ist, ist jedenfalls in seiner verbindung mit der präposition zu suchen. Gewiss blieb nach präpositionen der alte acc. länger bestehen, weil hier kein zwingender grund für seine ersetzung durch den gen. vorlag, und dieser drang erst später ein, als er der ausschliessliche objectscasus bei belebten wesen geworden war. In formelhafter erstarrung haben sich dann nach präpositionen bis auf den heutigen tag alte acc. bei belebten wesen erhalten: so im Russ. *vyjti za muž* „heiraten" (slov. *za mož dati); zvat' v gosti* „einladen", *vyjti v ljudi* „unter menschen gehen", und eine ganze anzahl von wendungen, wie *prin'at' v studenty* „unter die studenten aufnehmen", *proizvesti v oficery* „zum officier machen" u. a.; im Poln. *wydać za mąż* „verheiraten", *siąść na koń* zu pferd steigen, *być za pan brat* „auf du und du stehen", *na święty Michał* „zu michaelis", *przebóg* „bei gott" (vgl. Kryński, Gramatyka języka polskiego 54).

Es wäre eine interessante arbeit, den gang der ausbreitung des gen.-acc. von den ältesten phasen seiner anwendung im Altkirchenslavischen an bis in die modernen

slavischen sprachen hinein zu verfolgen, doch geht dies über den rahmen dieses aufsatzes hinaus.

Nur möchte ich noch zum schluss auf eine erscheinung im modernen Russischen verweisen, die eng mit dem gen.-acc. zusammenzuhängen scheint. Das object im negierten satz steht noch heute im Russ., wie seit urzeiten, im genetiv. Doch begegnen hin und wieder ausnahmen; ungemein selten im masc., wie etwa Tolstoj einmal schreibt: *čtoby ona sad ne portila* „damit sie (die hütte) den garten nicht verdürbe"; aber sehr viel häufiger beim fem. So sagt z. b. Gončarov: *a čtob vaš syn ne smuščal bědnuju děvicu* Ihr sohn sollte nicht das arme mädchen bethören; *on ne uznal babušku* er erkannte die grossmutter nicht; *ne razbudit' li barynju?* soll man die herrin nicht wecken?

Wie geht das zu? Sagen, dass hier der gebrauch der positiven sätze eingewirkt habe, wäre keine erklärung, denn man fragt doch sogleich, warum sich dann dieser acc. gerade so häufig beim fem., und nicht auch im masc. und im plur. findet. Die erklärung dürfte wohl die folgende sein: der acc. sg. der fem. *a*-st. auf *-u* war der einzige acc., der überhaupt noch in der sprache bei belebten wesen existiert, sonst war überall der gen. durchgedrungen. So war man gewöhnt zu verbinden etwa: *muža i ženu, barina i barynju, knjazja i knjaginju, mal'čika i děvočku,* gebrauchte also den acc. auf *-u* in verbindung mit einer genetivischen form. So konnte man versucht sein, diesen acc. auf *-u* gelegentlich auch da zu gebrauchen, wo der genetiv hingehörte, etwa in jenen negierten sätzen, und sagte auch einmal: *ja ne viděl ni muža ni ženu.* Von hier aus wurde dann der gebrauch etwas weiter und ging auch auf nicht belebte wesen über, wie *ja ne odobrjaju etu stat'ju* (Dostojevskij) oder *odnako ne poterjal nadeždu* (Gončarov). Besonders bemerkt sei noch, dass die strenge grammatik diese ausdrucksweise verpönt und im negativen satz auch beim fem. den genetiv als objectscasus verlangt.

Berlin, januar 1901.

Erich Berneker.

Miscellen.

1. Zur ursprache.

Die gleichung lat. *habeo*: got. *haban*, ahd. *habēn* gehört zu denen, die, häufig totgesagt, immer wieder zu neuem leben erstehen. Man kann sich nicht entschliessen, sie endgiltig fallen zu lassen, dazu ist ihre innere evidenz zu gross. Unsere wissenschaft kommt ja aus einem kreislauf nicht heraus: sie geht von evidenten gleichungen aus, entnimmt diesen ihre gesetze und prüft an diesen gesetzen jene gleichungen, die ihre grundlage bilden. Es ist keineswegs leicht, dieser rückwirkenden kraft der gesetze immer das rechte mass zuzuweisen; ein zu wenig ist hier ebenso vom übel wie ein zu viel, das dann gleichungen beseitigt, die ein höheres recht haben. In diesen letzteren fehler muss unsere wissenschaft bei einseitiger und schematischer handhabung der lautgesetze unvermeidlich verfallen. Es muss daher von zeit zu zeit immer wieder darauf hingewiesen werden, dass die lautwandelgesetze für unser denken ausnahmslos sind, die uns zugänglichen lautentsprechungsgesetze aber keineswegs, weder theoretisch noch empirisch, und dass ferner unsere wissenschaft eben ausschliesslich auf evidenten gleichungen aufgebaut ist. Dass diese evidenz zum guten teil sache des subjektiven urteils ist, kann beklagt, aber nicht geändert werden; die sicherheit, die eine starre anwendung der lautgesetze giebt, ist ja auch nur trügerisch.

Es muss ohne weiteres zugestanden werden, dass die gleichung *habeo: haban* lautgesetzlich nicht zu rechtfertigen ist. Der weg, den einst Kluge eingeschlagen hat, ist für uns nicht gangbar, denn das lautgesetz idg. *kh* = lat. *h* stützt sich eigentlich nur auf den einen fall: *habeo haban*. Dass *habeo* reguläres *gh* enthält, beweist got. *gabei* 'reichtum'; anderes bei Thurneysen, Festgr. für Osthoff. Zwischen *habeo* und *haban* besteht sonach dasselbe verhältniss wie zwischen ai. *hṛd-* 'herz', aw. *zər°δ-* und ai. *çrad-*, gr. *καρδία*, lat. *cor*, got. *hairtō* u. s. w., also ein wechsel von media aspirata und tenuis. Ein solcher wechsel ist längst beobachtet, litteratur bei Noreen, lautl. 186. 187. Sichere fälle sind ausser *habeo hṛd-*:

altir. *gabim* 'nehme', k. *gafael*, apr. *dylapagaptin* 'werkzeug' (des weiteren *habeo* u. s. w.): lat. *capio*, got. *hafjan*, kymr. *cael*;

gr. χῆρος 'verwaist', χήρα 'wittwe', lat. *hēres* 'erbe' (ai. *hā-* 'verlassen'): abg. *sirъ* 'verwaist', lit. *szeirỹs* 'wittwer';

ai. *gadh-* 'etwa 'halten': kymr. *cadw* 'halten' (**ghadh-*: **kat-*);

lit. *żeñgti*, got. *gaggan*: mir. *cingim* 'gehe', kymr. *rhygyngu*;

ae. *drỹge* 'trocken', aisl. *draugr* 'trockenes holz': gr. τρύγη 'trockenheit';

gr. θεμερῶπις 'ernst, finster blickend', ae. *dim(m)*, aisl. *dimmr* 'dunkel', ahd. *timber*, mir. *deime* 'dunkelheit' (vgl. BB. XIX, 65): ai. *támas* 'finsterniss', ahd. *demar*, altir. *temel*, abg. *tьmьnъ*;

lit. *daużiù* 'stosse', mhd. *tuc* 'schlag': ai. *tuñjáti* 'stösst';

lit. *bingùs* 'stattlich', gr. παχύς, ai. *bahú-*: lat. *pinguis* (doch vgl. Brugmann IF. IX, 346 ff.);

lat. *hāmus* 'angelhaken': ahd. *hamo*;

gr. τενθρηδών 'wespe', ἀνθρηδών 'waldbiene', θρώναξ. κηφήν. Λάκωνες, ahd. *treno*, ae. *drán* 'drohne': lit. *trānas*, abg. *trątъ* 'crabro';

ai. *gharšati* 'reibt': *kaṣati* dss., abg. *krasta* 'krätze';

lit. *girdėti* 'hören', gr. φράζω: apr. *kirdītwei*;

lit. *griúti* 'fallen', gr. ἔχραον, lat. *ingruo*: apr. *krūt* 'fallen', lett. *kraulis* 'absturz', ae. *hréosan* 'fallen';

lat. *fuscus*, ae. *dox* 'dunkel': *gebuxad* 'dunkel' (bel. Engl. Stud. XXVII, 271).

aisl. *draga*, ae. *dragan* 'ziehen', aisl. *dróg* 'streifen', aschw. *drøgh* 'schlitten', lett. *dragāt* 'reissen' (ai. *dhrāj-* 'zug', aisl. *drák* 'streifen'): lat. *traho*;

mhd. *gupf* 'gipfel': aw. *kaofō* 'berg', ahd. *houf hūfo* u. s. w.;

arm. *durgn* 'töpferrad', bulg. *trъkalo* 'kreis, rad' (gr. τροχός 'rad' ist mehrdeutig).

lit. *dìrbti* 'arbeiten', ae. *gedeorfan* 'sich mühen': mhd. *verderben*, vgl. ahd. *sterban*, aisl. *starf* 'mühe';

air. *dedaim* 'tabesco, fatisco', lat. *fatisco*: lat. *tā-bes*, abg. *tajati*, aisl. *þøyia* 'tauen', kymr. *tŏddi* 'schmelzen', ir. *tath.i.searg*, mir. *étath* 'frische';

air. *fordingim* 'unterdrücke', mhd. *tunc* 'unterirdisches gemach', lit. *deñgti* 'bedecken': aisl. *þungr* 'schwer', *þyngia* 'beschweren', abg. *tęžьkъ* 'schwer', *tęgota* 'last', *tąga* 'kummer' (die germ. wörter können auch zu dem im letzten grunde.

vielleicht verwandten ahd. *dūhjan* 'drücken', *dwingan* 'bezwingen' gehören).

lat. *furvus*, ae. *deorc* 'dunkel', *deorcung* 'dämmerung': *þeorcung* dss., me. *therke* 'dunkel', vgl. Engl. Stud. XXVII, 271.

ae. *bǽl*, aisl. *bál* 'flamme, scheiterhaufen': abg. *paliti* 'brennen', *paležь* 'scheiterhaufen'.

ahd. *brādam* 'dunst, hauch, hitze', *brātan*, ae. *brǽdan* 'braten': gr. *πρήθω*, *πίμπρημι*;

ahd. *barah*, aisl. *borgr*, ae. *bearh* 'porcus castratus': ahd. *farah*, lat. *porcus*.

Für den inlaut kommen mehrere der angeführten fälle in betracht, des weiteren z. b. lit. *žarðis* 'rossgarten' (*daržas* 'garten' mit metathese?), got. *gards*: gr. *χόρτος*, lat. *hortus*; ai. *druh-* 'unhold': air. *droch* 'schlecht', k. *drwg*; got. *magan*, abg. *mogą*: lit. *mokėti*, apr. *wissemūkin* 'allmächtig'; abg. *nogъtь* 'nagel', lit. *nāgas*: ai. *nakhá-* u. dergl., vgl. Brugmann grdr. I² 632.

Tenuis (aspirata) wechselt bekanntlich nicht nur mit media aspirata, sondern auch mit media. Manchmal ist nicht zu sagen, in welche der beiden kategorien der fall gehört, weil die ausschlaggebenden sprachen versagen. So bei altir. *gabor* 'caper', k. *gafr*, gall. *Γαβρῆτα ὕλη* 'Böhmerwald': lat. *caper*, gr. *κάπρος*, aisl. *hafr*; lit. *gélbėti* 'helfer' (aisl. *kilpr?* verf. gutt. 144): *szelpiù*, got. *hilpan*; lit. *draudžiù* 'drohe': nbr. *gourdrouzi*, ae. *þréan*; lett. *drupt*: lit. *trupėti* 'zerbröckeln'; lit. *dalgis* 'sense': lat. *falx* u. a.

Media und tenuis wechseln in folgenden wörtern:

nisl. *kræfr* 'stark', aisl. *kraptr*, ahd. *kraft* 'kraft', air. *greimm*, k. *grym* 'kraft': abg. *krěpъ* (kymr. *craff* bedeutet nicht 'stark', sondern 'scharf', *cryf* 'stark' geht nach ausweis des neubret. *kreñv* auf **krim-* zurück und muss fern bleiben).

gr. *γνίφων* 'knicker', lit. *gnýbti* 'kneifen', aisl. *kneif*, *knífr*, nhd. *kneifen*: lett. *knẽbt* 'kneifen', gr. *κνιπεῖν· σείειν, ξύειν*, aisl. *hnippa*;

lit. *glėbti glóbti* 'umarmen', apr. *poglabū* 'umarmte', lit. *glėbỹs* 'armvoll', ae. *clyppan* 'umarmen', ahd. *klāftra* 'klafter': lit. *klėbys*, mhd. *lāfter* 'klafter';

abg. *golъ* 'nackt', ahd. *kalo* 'kahl': lat. *calvus*, ai. *kulva-* 'kahl';

lat. *gelidus*, got. *kalds* 'kalt', aw. *garᵉnuš*: ai. *çiçira-* (zum wechsel der gutturale s. u.) 'kalt'; lit. *szálti* 'frieren', *száltas* 'kalt', osset. *sald* 'kälte';

ai. *gṛṇáti* 'singt, lobt', *gīr* 'lob' etc., gr. *γῆρυς*, mir. *gáir*: ai. *čarkarti* 'rühmt', *kārú-* 'dichter, lobsänger', *kīrtí-* 'lobpreisung', lat. *carmen* u. s. w.;

gr. *γύπη· κοίλωμα γῆς*, ae. *cofa*: ai. *kúpa-* 'grube, höhle, brunnen', gr. *κύπη*, lat. *cūpa*, ae. *hýf* 'bienenstock';

ae. *codd* 'sack', aisl. *koðre* 'hodensack': ahd. *hodo* 'hode', kymr. *cwd* 'hodensack';

ahd. *kīl* 'keil, pflock' (vielleicht aus **kīđl-*): ai. *kīla-* dss.

lat. *dingua*, got. *tuggō*: air. *tenge* 'zunge' k. *tafod*;

abg. *blato* 'sumpf', lit. *balà*, ahd. *pfuol*, ae. *pól* 'pfuhl': lat. *palus*;

mhd. *krinc* 'kreis', aisl. *kringla*, lit. *grę̇žiù* 'drehe': abg. *kręgъ* 'kreis', aisl. *hringr*, ahd. *(h)ring*;

lett. *grumbt* 'runzeln', ir. *gerbach* 'runzelig', ahd. *krimfan* 'zusammenschrumpfen', ae. *crimpan* dss., ahd. *krampf* 'gekrümmt', aisl. *krappr* 'enge': ae. *gehrumpen* 'runzelig', ahd. *rimpfan* 'runzeln', lit. *krembl̃ys* 'pilz', russ. *koróbitь* 'krümmen', abg. *krąpъ* 'klein', *krąpěti* 'contrahi', gr. *κράμβος*;

ae. *crincan* 'zusammenschrumpfen', mndd. *krunke* 'falte', me. *crinkelen* 'runzeln', serb. *grč* 'krampf': aisl. *hrøkkua* 'sich zusammenziehen', russ. *koržávětь* 'steif werden', abg. *sъkrъčiti sę* 'sich zusammenziehen';

ahd. *giziug* 'ausrüstung etc.': gr. *τεῦχος*;

got. *tēkan*, aisl. *taka*: gr. *τεταγών*, lat. *tango*, *tagax*, ae. *þaccian*;

ae. *téam* 'nachkommenschaft': ai. *tōkám*, apers. *taumā* (langob. *Teumeratus*?);

ae. *truma* 'schar', *scildtruma* 'testudo': *þruma* dss.;

ae. *trum* 'firmus', *trymman* 'stärken, sichern, befestigen u. s. w.': ae. *þrymm* 'macht, stärke', aisl. *þramma* 'schwerfällig gehen', altir. *tromm* 'schwer'.

Inlautend z. b. ahd. *uñdea*, alts. *ūthia*, aisl. *unn*, ae. *ýđ* 'woge': lat. *unda*; ae. *slincan* 'schleichen': *slingan* (Napier, old engl. glosses s. 185), lit. *sliñkti* u. dergl. (Brugmann grdr. I² 629 ff.).

Gelegentlich sind alle drei stufen, media, media aspirata und tenuis, bezeugt, so z. b. in ae. *getenge* 'nahe berührend,

bedrückend', ahd. *gizengi*: air. *fordingim*, mhd. *tunc*: abg. *tęžьkъ* (vgl. auch ae. *twengan* 'kneifen', ne. *to twinge*, ae. *getwance* 'colludio' (Napier, glosses s. 41, n. 1517) mit ae. *þwang* 'riemen, zügel', ahd. *dwingan* u. s. w.); aisl. *kefser* 'captivus': *habeo: capio*; lat. *gallus*, aisl. *kalla*: aisl. *gala* 'singen, schreien': kymr. *ceiliog* 'hahn'.

Media und media aspirata wechseln nicht allzu häufig. Ausser den wohlbekannten fällen gr. *ἀγοστός*: ai. *hásta-* und *γένυς*, got. *kinnus*: ai. *hánu-* (aber aisl. *gin* 'rachen' wohl zu *gína*) seien angeführt:

gr. *δρυόν· ἰσχυρόν*, got. *triggws*: ai. *dhruvá-*[1]);

norw. *tíra* 'scharf zusehen': ai. *dhīra-* 'klug', cf. ai. *dídēti* 'scheint', gr. *δέαται*: ai. *dídhēti* (zweideutig lit. *dyrėti*);

ai. *dvār-, dur-* 'tür': gr. *θύρη*, lat. *fores*, got. *daur*;

aisl. *tútna* 'tumescere', *tota* 'a teat', *Túta* nom. pr. = lgb. *Zūsso*: ae. *dott* 'punkt', ne. *dot*, ahd. *tutta* 'brustwarze';

gr. *δράσσομαι* 'fasse', *δράγμα* 'garbe': lat. *fortis forctis* (unsicher sind ai. *dṛ́ḍhá-*, aw. *dərᵊza-* 'fessel', lit. *dir̃žas* 'riemen' u. s. w.);

ai. *darpá-* 'übermut, frechheit': aisl. *diarfr* 'verwegen, frech', alts. *derbi*;

inlautend ae. *gielp*, ahd. *gelph* 'übermut, trotz': ai. *pragalbhá-* u. dergl.

Bei der beschaffung des materials ist grosse vorsicht und zurückhaltung geboten. In jedem einzelnen falle muss geprüft werden, ob der scheinbar urzeitliche wechsel nicht vielmehr durch sekundären übergang innerhalb der einzelsprachen zustandegekommen, also trügerisch ist. Fast in allen sprachen fliessen hier die fehlerquellen mehr oder weniger reichlich. Im Altindischen sind mundartlich (in der Pāiçāčī-m.) inlautende medien zu tenues geworden (Wackernagel ai. gr. I, s. 116); auch anlautend findet sich derartiges; ich glaube daher, dass z. b. *kuhaka-* 'schelm, gaukler, betrüger' auf älteres **guh-* zurückgeführt werden muss und direkt mit ahd. *goukolōn* 'zauberei treiben, gaukeln' verglichen werden darf. Das umgekehrte, media für ältere tenuis, ist gleichfalls bezeugt

[1]) abg. *sъdravъ*: apr. *druwis* sind mehrdeutig, desgleichen altir. *derb* 'gewiss', dessen grundform durch nir. *dearbh* als **dervo-* erwiesen wird. Aus dem Irischen gehört weiterhin hierher die von Thurneysen KZ. XXXII, 563 besprochene verstärkende vorsilbe *dru-*.

(Wackernagel 117), mit *gulphá-: kulphá-* 'knöchel' u. dergl. für unsere zwecke also nichts anzufangen. Keltischen und germanischen medien ist auch im anlaut nicht unbedingt zu trauen. Im Keltischen sind *t* und *k* im anlaut vortoniger präpositionen und präfixe zu *d* und *g* geworden, vgl. air. *dobiur* (deuterot.): *ni tabur* (protot.); *dommeil*: *tomil* 'vescere'; k. *dyweddio* 'heimführen': *tywys* 'führung'; kymr. *cyf* = air. *cum com* (protot.): k. *gwn-* (deuterot. s. Thurneysen bei Brugmann Grdr. I² nachtr. zu s. 687), vgl. k. *gwnïo* 'nähen': air. *conóigim* 'nähe' (k. *i* aus **iu* entstanden, vgl. mk. *Iddas* = *Judas, Ithael* = *Juthael* im Liber Landav. und Loth RC. XXI, 329; **joug-* zu abg. *igla* 'nadel').

Das *c* von altir. *con-* dürfte ein gesprochenes *g* vertreten. Neuir. *g* für altes *c* ferner in *gan go gibé gidh gach* u. dergl. Aber auch in vollwertigen wörtern zeigt manchmal das Irische schon in ältester zeit media für kymrische (und vorkeltische) tenuis. Man vergleiche mir. *géc* 'zweig': k. *cainc cangen* (abg. *sąkъ*, ai. *çákhā*), *goll* 'blind': k. *coll* (ai. *kāṇá-*), *garmain* 'weberbaum': k. *carfan*, *dretill* 'liebling': k. *trythyll*, *droch* 'rad': k. *tro* 'drehung', *druimm* 'rücken': k. *trum*. Eigenartig ist das nebeneinander von altir. *dóig doich* und *toich* (neg. *étoich*) 'wahrscheinlich'. Das wort steckt auch in altir. *todochide* 'futurus', das, wie *ninadtodoichfet* 'non quia non sint futura' Ml. 28 b 6 und *dundoichfia* 'dass in zukunft sein wird' 39 d 26 sowie k. *dyfod* 'kommen', *dyfodol* 'zukünftig' beweisen, aus **to-doch-buide* entstanden ist. Der grund dieser lautlichen differenzen ist unbekannt, die tatsache genügt aber, um die stimme des Irischen im indogermanischen konzert nicht vollwertig erscheinen zu lassen. Eine gleichung wie mir. *goirt* 'scharf, bitter': ai. *kaṭú-*, lit. *kartùs* wird man daher vorsichtigerweise in unserer frage beiseite lassen. Für das Germ. hat bekanntlich Bugge übergang stimmloser spiranten in stimmhafte auch im wortanlaut im weiteren umfange angenommen. Er hat keinen beifall gefunden und das mit recht. Sein material reduziert sich durch abgang von fällen, in denen überhaupt nur oberflächliche ähnlichkeit, nicht historische identität vorliegt, und von solchen, die für unsere frage in betracht kommen, auf fälle von vortonigkeit (*ga-* = lat. *co-*) und (eventuell später aufgelöster) composition). Die frage, ob stimmhafte spiranten (später *b d g*) in verbaler composition ent-

stehen und von da aus verschleppt werden können, scheint mir durch E. Hermann KZ. XXXIII, 531 noch nicht endgiltig im verneinenden sinne entschieden zu sein. Ich habe es daher nicht gewagt, folgenden fall in meine erste liste (*gabim: capio*) aufzunehmen: ae. *á-, for-, ge-dwínan* 'schwinden, vergehen', aisl. *duína duina*: ae. *tôþwínan* Assm. Hom. 175, 200 Pogatscher anz. f. d. a. XXV, 15, schwed. *tvina*, air. *tinaid* 'evanescit'[1]). Möglich, dass dies die skepsis zu weit treiben heisst. Wertlos sind fälle wie aisl. *hlam: glam* 'lärm', ae. *hnitu*: aisl. *gnit*

---

[1]) Man zog früher *tinaid* zu ai. *kṣiṇáti*, gr. *φθίνω* und hielt den griech. und kelt. dentalen explosivlaut für eine wichtige sonderübereinstimmung der beiden sprachen (vgl. Kretschmer einl. 166 f.). Aber die obige gleichung ist tadellos, und die lehre von der vertretung von ai. *kš*, gr. *κτ* durch kelt. *(k)t* steht auf schwacheu füssen. Ausser *tinaid* wird ins feld geführt mir. *art*, k. *arth* 'bär': ai. *ṛkṣa-*, gr. *ἄρκτος* (auf ein **ἄρκος* scheint der name *Ἀρκάδες* zu deuten; die Arkadier stammen bekanntlich nach der sage von Kallisto, der tochter des Lykaon, die in bärengestalt verwandelt, von Artemis geschossen und von ihrem einstigen liebhaber Zeus als sternbild (grosser bär) an den himmel versetzt wurde), lat. *ursus*. Dies beispiel hat Pedersen KZ. XXXVI, 106 durch die annahme zu entkräften gesucht, dass *art arth* lehnwörter wären. Allein dieser ausweg wird durch gallisch *artos* versperrt. Dass dieses 'bär' bedeutet, war bis vor kurzem eine vermutung, jetzt ist es auf sehr interessante weise bewiesen. Es ist gelungen, aus fragmenten, die man schon 1832 bei Bern gefunden hatte, eine bronzestatuette überzeugend zu ergänzen, deren abbildung RC. XXI, 288 allgemein zugänglich ist. Sie stellt eine weibliche figur da, die mit einer schale und früchten in der hand vor einer bärin sitzt. Der sockel trägt die aufschrift *Deae Artioni* u. s. w. Also eine göttin, die einst offenbar in bärengestalt verehrt wurde, später in bekannter weise die bärin zum heiligen tier erhielt, hiess *Artio*; kein zweifel, dass gall. *artos* den bären bezeichnete. *artos* kann kein lehnwort sein. Ich kann aber nicht einsehen, dass kelt. **arto-* mit idg. **ṛkso-* notwendig verwandt sein muss, eigentlich stimmt doch nur das *r*. Ob *art arth* mit k. *cyfarth*, nbr. *harzal*, neuir. *comhartach* 'bellen' zusammenhängt, ist fraglich, schliesslich bellt der bär doch nicht. In zwei unverdächtigen fällen ist ai. *kš*, gr. *φθ κτ* durch altir. *sc* vertreten. Altir. *scíth* 'müde' ist ai. *kṣitá-* 'erschöpft' (*kṣīṇá-*) BB. XVII, 300; *tescim* 'ich schneide' ist ai. *takš-* 'behauen', gr. *τέκτων*, abg. *tesati*, lit. *taszýti*, ahd. *dehsala* 'axt' (abg. *tesla*, altir. *tál*, letzteres entstanden, ehe die umstellung von *cs* zu *sc* eingetreten war?; die umstellung selbst wie in lat. *ascia* 'axt', mir. *tíscaid* LU. 63 b 14 u. ö. = altir. *ticsath*). Dass *tescim* 'schneiden' bedeutet, ist belanglos, vgl. lat. *secare*, abg. *sěką* 'schneide': poln. *siekę* 'haue', abg. *sěčivo sekyra* 'axt', lat. *securis*. *tescim* macht durchaus den eindruck eines simplex, ein **do-esc-* oder dergl. erscheint nirgends. Mbr. *squegaff*, nbr. *skéja* 'schneiden' beweist für das Irische natürlich nichts. Mittelir. *esgid* LU. 64 b 24 'haut ab', *eiscis* LL. 80 a 42, *éscis* 95 a 25 sind fern zu halten.

'niss' u. dergl., sehr problematisch auch ae. *hnossian: cnossian* 'schlagen', *hnoll: cnoll* 'gipfel', *hlynnan: clynnan* 'tönen'. Letztere weisen scheinbar denselben laut einmal verschoben, einmal unverschoben auf. Das gleiche gilt von dem bekannten altengl. *bepæcan* 'betrügen': *fácen*, *fic* 'betrug', got. *faih* (Kluge Pauls grdr. I², 365). Hier ist freilich die doppelheit auf alle fälle ganz anders zu erklären, als bei *hnoll cnoll*, *bepæcan* ist deutlich ein lehnwort, das altpreussische *aupaíckīt* 'betrügen'. Es kann ja auffallen, dass grade das Ae. dieses den übrigen dialekten, auch dem Skandinavischen, unbekannte wort besitzt; indessen zeigt z. b. die reise Wulfstans unter könig Alfred nach Weonodland und Estland (zu den Veneti und Aestii des Tacitus), dass direkte berührungen zwischen Engländern und Preussen keineswegs ausgeschlossen waren. Es darf daran erinnert werden, dass das allerdings nicht ganz einwandsfreie ae. *pis* 'hanf' nach dem osten weist (vgl. jetzt Schrader Reallexikon der idg. Altertumsk. 331). Zumal das wort für 'betrügen' kann beim oberflächlichsten handelsverkehr aufgegriffen werden. Für einen solchen am dritten ort kämen Schleswig (aisl. *Heiðabér*, ae. *æt Hǽðum* im berichte des Ohthere) und das schwedische Birka in betracht. Beide unterhielten direkte handelsbeziehungen mit Samland, wie wir durch Adam von Bremen wissen, vgl. Zs. f. Ethnologie XXII, 214; zu den ältesten handelsverhältnissen Englands vgl. Lappenberg Gesch. v. Engl. I 624. Ganz dunkel ist das verhältniss von got. *kaupatjan* 'ohrfeigen' und *haubiþ*.

Welche bewandtniss hat es nun mit den worten, in denen in vorhistorischer zeit, vielleicht in der urzeit, media und tenuis, media aspirata und tenuis wechselten? Es sei zugegeben, dass einige ganz einwandsfrei aussehende fälle dennoch trügerisch sein können, dass manche von mir zusammengestellten worte ursprünglich völlig verschieden gewesen sein mögen; es bleibt dennoch genug übrig, das nicht auf zufall beruhen kann[1]). Es liegt ja nahe, an dialektmischung zu denken, besonders angesichts solcher fälle wie *gabim: capio*, *gabor: caper*, wo die consonanten so regelmässig im gleichen sinne verschoben erscheinen, wie etwa in

[1]) Ich sehe selbstverständlich von fällen, in denen wurzelauslautende konsonanten lautgesetzlichen veränderungen unterlagen und dann verallgemeinert wurden, von vornherein ab.

germ. **habuđ-*: lat. *caput*. Die innige verschmelzung der aus verschiedenen dialekten stammenden lautformen wäre allerdings vielleicht ohne parallele; wer sich indessen bei dieser schon häufig laut gewordenen annahme beruhigen will, dem kann man nicht viel anhaben.

Mir scheint noch eine andere möglichkeit der erwägung wert. Die heutigen indogerm. sprachen stellen, wie die beobachtung lehrt, grosse anforderungen in bezug auf die exaktheit der artikulation. Der spielraum, der den unvermeidlichen schwankungen der aussprache bleibt, ist sehr klein. Die sprachen tiefer stehender völker verhalten sich zum teil ganz anders. So wird z. b. von australischen und amerikanischen sprachen angegeben, dass in ihnen media und tenuis gleichwertig sind, dasselbe wort also beliebig mit *b* oder *p*, *d* oder *t* u. s. w. gesprochen werden kann (Gabelentz sprw. 202). Man wird gut tun, nicht alle diesbezüglichen angaben ohne weiteres zu glauben. Bei ungenügend bekannten sprachen ist mit der möglichkeit zu rechnen, dass die lautnuance eine begriffsnuance wiedergiebt, die der 'naturmensch' für unerlässlich hält, der Europäer aber leicht ganz übersieht. Gelegentlich mögen sich auch die phonetisch meist nicht geschulten beobachter einfach verhört haben; auch in fremden kultursprachen glaubt der neuling häufig ein schwanken der aussprache konstatieren zu müssen, während er in wahrheit noch nicht scharf genug hört. Aber nach allen abzügen bleibt ein rest. Bei dem von Sievers beobachteten Papua (Phonetik[4] § 682) scheint mir das experiment fehlerfrei ausgeführt worden zu sein. Der mann sprach das *k* des wortes *voka* 'kaffee' in demselben satz bald als stimmhafte spirans, bald als media, bald als tenuis mit und ohne hauch, bald als 'stark kratzende' affricata. Hier ist also der spielraum der aussprache ausserordentlich gross, er umfasst die ganze skala der artikulationen des zungenrückens gegen den harten gaumen. Ein derartig rudimentäres, noch gar nicht differenziertes, artikulationsgefühl ist in den indogerm. einzelsprachen, so weit wir zurückblicken können, unerhört. Aber vielleicht reicht unser blick nur nicht weit genug in die vergangenheit. Vielleicht kannte das urvolk eine zeit, als die schwankungsbreite der artikulationen ebenso gross war wie beim Papua. Der unterschied wäre nur, dass die Indogermanen diese stufe über-

wunden haben, die Papuas nicht, dass was für jene nicht mehr als eine frühzeitig erledigte kinderkrankheit bedeutete, diesen auch im späteren mannesalter als chronische, organische schwäche anhaftet. *gabim capio* und genossen scheinen mir dafür zu sprechen, dass es in der tat eine solche zeit gegeben hat. Media, tenuis und media aspirata waren noch gleichwertig. Wie im übrigen diese älteste phase des Idg. ausgesehen haben mag, darüber lässt sich recht wenig sagen. Vermutlich waren *r* und *l* noch nicht geschieden, vielleicht war der wechsel von *p* und *k*, *b* und *g* damals lebendig und bedeutungsvoll. Diese drei erscheinungen aus der kindheit der idg. sprachen ragen mit fossilen resten in die spätere, völlig anders geartete zeit hinein, wie etwa die barbarische mythe von Kronos, deren nächste parallelen bei Maoris und Buschmännern auftreten, in die blütezeit des griechischen geisteslebens, oder wie der totemismus (vgl. die wappentiere) in unsere tage.

Ich beabsichtige durchaus kein neues erklärungsprincip in unsere wissenschaft einzuführen. Es kann manchem scheinen, als wenn durch die annahme einer periode mit grösserer schwankungszone der artikulationen der willkür tor und tür geöffnet würden. Darauf ist zu erwiedern, dass die gefahr denn doch nicht so gross ist. Wenn eine lehre uns im lauf der zeit zum unveräusserlichen besitz geworden ist, ist es die, dass man die ursprache, solange es irgend geht, in ruhe lassen muss. Nur wenn alles andere versagt, darf an sie appelliert werden. Im vorliegenden falle zieht die annahme meiner erklärung für den faktischen betrieb unserer wissenschaft so gut wie gar keine weiteren consequenzen nach sich. Es wird uns eben nur verschwindend selten gestattet sein, einen blick in den urzustand der sprache zu tun; unser eigentliches, wahres arbeitsfeld mit seinen ganz anderen bedingungen und gesetzen liegt anderswo.

2. Zur herkunft des slavischen *z*.

Mehrere punkte sind völlig klar. Slav. *z* geht zurück auf idg. *ĝ ĝh* (abg. *znati, zima*) und idg. *z* in den verbindungen *zd(h) zg(h) (mьzda, mozgъ)*. Es ist in den meisten slavinen secundär aus *g gh* vor altem *oi* etc. entstanden (abg. *bozi mozěte*, aber poln. *nodze*, abg. *stьdza stьza* u. dergl.).

Es entspricht ferner in lehnworten einem germanischen *s* (abg. *chyzъ* = got. *hūs; gonoziti* setzt also keineswegs etwas anderes als das historische *ganasjan* voraus).

Einiges bleibt aber noch unerledigt. Da sind zunächst die beiden gemein-, vermutlich urslavischen, worte *nozdri* 'nüster', russ. *nozdrjá*: lit. *nasraĩ* und *męzdra*, russ. *mjazdrá* 'feine haut': lat. *membrum membrāna*, altir. *mír*. Der augenschein lehrt, dass hier *s* vor *r* zu *z(d)* geworden ist. In abg. *sestra*, russ. *sestrá* 'schwester' ist dagegen *sr* unstreitig durch *str* vertreten, also tonlos geblieben. Brugmann grdr. I² 788 schwankt, in welcher behandlung er die lautgesetzliche sehen soll, und erklärt sich schliesslich für *zdr*. In wahrheit ist man aber gar nicht vor eine wahl gestellt, denn beide behandlungsweisen sind lautgesetzlich. In *nozdri męzdra* ist der anlaut ein stimmhafter nasal, in *sestra* ein stimmloser spirant, daher der unterschied.

Neben dem nominalsuffix *-snь* steht ein gleichwertiges *-znь*, vgl. *pěsnь basnь*, lit. *důsnis, žiùpsnis, sëksnis, kąsnis* (Leskien bild. d. nom. 373) gegenüber *bojaznĭ* (zu *bojati*, vgl. apr. *biāsnan* neben *biātwei), bolěznь, čajaznь, prijaznь, kajaznь, kaznь, kъznь, žiznь* (Miklosich vgl. gr. II, 119), *vaznь τύχη* neben *vasnь*. Neben *-ina* und nicht recht glaubwürdigem *-isna* tritt sehr häufig *-izna* auf, vgl. abg. *glavizna, ukorizna, ątlizna, čelizna*, russ. *trízna, otčízna (ótčina), bělizná, golizná, golubizná, krutizná, novizná (novína), malízna, dorogovízna* u. s. w. (Miklosich 138 f.).

Die doppelheit *-snь: -znь* ist deutlich unursprünglich. Zu grunde liegt beiden das suffix *-sni-*, in *bojaznь* u. s. w. ist das in *pěsnь* erhaltene *s* stimmhaft geworden. Unter welchen speciellen bedingungen der wandel erfolgt ist, wird sich nicht mehr feststellen lassen, da das neugewonnene suffix *-znь* alsbald weitergewuchert ist. Es liegt ja nahe, an verschiedene betonung und verschiedene umgebung (stimmhaften oder stimmlosen anlaut) zu denken, aber die ursprünglichen grenzen sind hoffnungslos verwischt. In *glavizna* u. dergl. hat das *z* eigentlich gar nichts zu suchen, obwohl grade *-izna* sehr produktiv ist: das nebeneinander von *-ina* und *-izna* (allerdings bei zum teil verschiedener betonung) ist eine nachbildung der altererbten doppelheit *-nь* und *-snь, -znь*.

In einer reihe von einzelfällen scheint ferner die etymologie die herkunft des *z* aus *s* zu gewährleisten:

russ. *glazá* 'augen', *glazětь* 'sehen': mndd. *glaren* 'glänzen, glühen', me. *glaren*, ne. *to glare* 'glänzend leuchten, stier ansehen', ahd. *glas* u. s. w. 'glas' (vgl. zur bedeutung etwa abg. *ględati* 'sehen': dtsch. *glänzen*);

abg. *mozolь* 'vibex', russ. *mozólь* 'schwiele: gr. *μώλωψ* (**mōsl-*) 'schwiele, beule', ahd. *masar* 'maser', ae. *maser* knoten im holz', ahd. *māsa* 'narbe' (etwa entlehnt? dagegen spricht die bedeutungsentwicklung, vgl. Miklosich et. wb. 203; sicher aus dem Deutschen stammt böhm. *mosor* 'knollen, beule').

Neben *męs-* (*męso*) scheint *męz-* vorzukommen in klr. *mjaznuty* 'dick werden', poln. *miąž* 'dicke';

abg. *groza* 'horror', russ. *grozá*: lit. *grasà* 'ekel';

abg. *gręza* 'kot', *gręznąti* 'einsinken' geht nach Walde KZ. XXXIV, 518 wegen poln. *grędzidło* 'gesenke am grundgarn' auf **greng-* zurück. So ausgemacht ist das noch nicht. In *grędzidło* hat das *dz*, auch wenn man *g* zu grunde legt, gar keine berechtigung. Ungezwungen erklärt es sich nur aus altem *d*. Sollte da nicht eine analogische störung vorliegen? Wie abg. *loza* sich zu lit. *lazdà* verhält, bleibt unklar.

Geblieben ist *s* in abg. *jesenъ, časъ, česati, nosъ, bosъ, měsęcь* (r. *měsjacъ*), *pojasъ, rosa* (r. *rosá), kosa, gasiti, pěsъkъ, česo, slovese*, nach *l* in *glasъ, klasъ*, nach *n, m* in *męso* (r. *mjáso), gąsь, ąsъ, dręsъkъ*, vor *n, m* in *vesna* (r. *vesná*), *jesmь*. Prüft man diese beispiele, so fehlen fälle, in denen das *s* vor dem ton steht und das wort mit *n, m* oder mit stimmhaftem verschlusslaut + *r, l* anlautet. Beide bedingungen kombiniert treffen für *glazá mozólь grozá* und die über jeden zweifel erhabenen, nun erst in das rechte licht gerückten, *nozdrjá mjazdrá* zu. Trotz des naturgemäss äusserst spärlichen materials darf man also das gesetz so formulieren: idg. *s*, das im slav. nach *e o a ě* (= altem *ē*) *ę ą* erhalten blieb, wurde weiterhin zu *z*, wenn der ton folgte und *n, m* oder stimmhafter verschlusslaut + *r, l* voranging.

3. Zur gutturalfrage.[1])

BB. XXIV, 218 ff. hat Hirt, einen älteren gedanken (vgl. J. Schmidt KZ. XXV, 124) aufnehmend, die guttural-

[1]) Vgl. dazu Pedersen in dieser zs. XXXVI, 292 ff. K.-N.

frage durch die annahme zu lösen versucht, dass die palatale und die reinvelare reihe aus einer ursprünglich einheitlichen reihe differenziert worden wären. Die palatale stammten aus der stellung vor hellem, die velare aus der vor dunklem vokal. Fälle, in denen ai. *ça-*, abg. *so-*, lit. *sza-* einem westidg. *ka- (ko-)* entsprechen, sind nach dieser auffassung nicht existenzberechtigt. Das gleiche gilt von ai. *ča-*, abg. *če-*, lit. *ke-* = westidg. *ke-* ohne labialen nachschlag. Hirt sucht seine regel an einer fülle von beispielen zu erhärten. Leider ist sein material in mehr als einer hinsicht nicht einwandsfrei. Widersprechendes wird gelegentlich auf eine recht sonderbare art beseitigt. So wird s. 232 die tadellose gleichung ai. *çad-*: lat. *cado* verworfen, 'da lat. *cado* zur *a*-reihe gehören müsste und damit ai. *ç* ausgeschlossen ist'. Das soll doch erst bewiesen werden. In demselben zirkel bewegt sich Hirt bei der besprechung der belege von ai. *ča-*, abg. *če-* = westidg. *ke-*: sie können nicht in ordnung sein, da sie der 'regel' widersprechen. Es sind ihrer aber mehr als Hirt anführt, und evidente gleichungen darunter: ai. *čátvāla-* 'höhlung': gr. κοτύλη; ai. *čárman-* 'haut', abg. *črěmъ* 'zelt': ahd. *scerm* (Hirt vergleicht gr. πέλμα, doch dies hat *p*, vgl. ae. *filmen*, lit. *plėnė* J. Schmidt, kritik d. sonantentheorie 102); ai. *čamarika-*, abg. *čemerica* 'nieswurz', lit. *kemerai* 'wasserdost': ahd. *hemera* 'nieswurz'; ai. *čaršaṇí-* 'rührig, tätig': gr. ἐπίκουρος; ai. *čáru-*: lat. *cārus*; lit. *kermùszė* 'knoblauch', poln. *trzemucha*: gr. κρόμυον, kymr. *craf*; abg. *čapъ*: gr. κηφήν 'drohne' (**kēph-*); abg. *črěnovьnъ zǫbъ* 'backzahn', slov. *čren* 'kinnbacken': kymr. *cern* 'kinnbacken'; abg. *črěnъ* 'manubrium': kymr. *carn* (vgl. ai. *karṇa-* 'ohr'); lit. *keñkti* 'weh tun': gr. κέγχει· πεινᾷ, aisl. *há* 'quälen'; lit. *kélmas* 'baumstumpf', apr. *kalmus* 'stock': ae. *helma* 'steuerruder', aisl. *hialm*; russ. *čělnъ*, lit. *kelnas* 'kahn': ahd. *scalm*; lit. *kenklė* 'kniekehle': ae. *héla*, aisl. *hœll* 'ferse', ae. *hóh* 'ferse', ne. *hough* 'kniekehle'; abg. *črěpъ* 'scherbe', apr. *kerpetis* 'schädel' (ai. *karpara-*): ahd. *scirbi*; russ. *čeresъ*, poln. *trzos* 'gürtel': air. *criss*, kymr. *crys*; abg. *črěvij*, russ. *čerevikъ* 'schuh': mir. *cuaran*, kymr. *curan* 'schuh' (mit '*u*-epenthese'); abg. *čuti*: gr. kret. ἀκεύοντος Gortyn, ἀκεύει· τηρεῖ. Κύπριοι, Ἀκευσώ GDI. 3451 aus Anaphe; abg. *člěnъ*: gr. κῶλον; abg. *žeravlь*, lit. *gérvė* 'kranich': gr. γέρανος, kymr. *garan*, gall. *-garanus*; vgl. auch ferner *kantlā* 'geflicktes kleid';

gr. *κέντρων* 'rock aus lumpen', lat. *cento; kanyá* 'mädchen', gr. *καινός*, aber altir. *cét*, dessen *é* nicht *η* repräsentiert, wie Hirt 265 meint, sondern *en*, vgl. k. *cyntaf* u. s. w. Manches muss bei Hirt gestrichen, manches zugesetzt werden. Wenn alle erforderlichen abänderungen vorgenommen sind, dürfte es sich herausstellen, dass das vorkommen von *a* nach ai. *ç*, lit. *sz* nicht seltener, nach ostidg. *k* = westidg. *k* nicht häufiger ist, als es die häufigkeitsstatistik verlangt. Der grundgedanke Hirts liegt ja an sich sehr nahe. Indessen darf nicht verschwiegen werden, dass die selbstverständlichkeit, die für uns der annahme einer gewissermassen naturgemässen relation zwischen guttural und folgendem vokal innewohnt, nicht in dem wirklichen sachverhalt begründet ist. Im nhd. entspricht allerdings der vokalskala *u a e, i* in den verbindungen *ku ka ke, ki* ein wenn auch nicht sehr bedeutendes vorrücken der verschlussstelle (vgl. Lenz, KZ. XXIX, 19 f.), aber dass dies verhältniss kein absolut giltiges ist, beweisen die äusserst interessanten untersuchungen von Rousselot und Dauzat mit hilfe des künstlichen gaumens für Paris und die Auvergne (ref. IF. XI anz. s. 22). Dort wird, offenbar nicht bloss individuell, *k* vor *u* (geschr. *ou*) weiter vorn gebildet als vor *o* und sogar vor *e*. Ich führe dies an, um zu zeigen, dass mit aprioristischen vermutungen in der gutturalfrage nicht viel zu machen ist.

Man hat von jeher grosse wichtigkeit den wörtern beigemessen, in denen sich ein wechsel von palatal und velar zeigt. Brugmann lehrt schon im grdr. I[1], dass es sich hier um dialektmischung handele, insofern die ostidg. sprachen vielleicht schon in der urzeit bei den westidg. zahlreiche anleihen gemacht haben. Es ist noch nicht genügend hervorgehoben worden, dass in solchen fällen von wechsel auf den westen des *satəm*-gebietes ein ungleich stärkerer prozentsatz von gutturalen (also scheinbaren alten velaren) entfällt, als auf den osten. Die worte selbst sind grösstenteils wohlbekannt und oft gesammelt, z. b. bei Brugmann grdr. I[2], 545 ff. Vgl. apr. *kelian* 'speer': ai. *çáru-, çalá-, çalyá-*; lit. *skėdrà* 'span': aw. *hisiδyāt*, ai. *čhinátti*; lett. *zera* 'haar', lit. *kaŕczìai* 'mähne' neben *szértis* 'haaren', *szerỹs* 'borste', lett. *sari* 'borsten', abg. *srъstъ* 'pili': ai. *-çalam* 'haar' in *kapúččhalam* 'haar am hinterhaupte'; abg. *kotora* 'streit', arm. *kotor*: ai. *çátru-*;

lit. *akĩtas* 'granne', apr. *ackons* neben *aszmũ̃, asztrùs*: ai. *áçri-* 'scharfe kante', arm. *aseln* 'nadel'; abg. *črěda* 'herde', lit. *keřdžius* 'hirt': ai. *çárdha-*; abg. *stěnъ* 'schatten' neben *sěnъ*: npers. *sāya*, ai. *čhāyā́*; abg. *pěgъ* 'bunt', apr. *aupaickīt* 'betrügen', lit. *pìktas* 'böse' neben abg. *pisati, pьstrъ*: ai. *píçuna-* 'hinterlistig', *péças* 'gestalt' u. s. w.; lit. *kirmýti* 'schlafen': ai. neben *klāmyati çrāmyati*; abg. *kopyto* 'huf' (junge bildung? *yto* ist jedenfalls kein lebendiges suffix): ai. *çaphá-*, aw. *safəm*; apr. *pecku*: ai. *paçú-* 'vieh'; apr. *klausīton*, lit. *klausýti* neben abg. *slyšati*: ai. *çruští-* u. s. w.; abg. *svekrъ* neben lit. *szeszuras*: ai. *çváçura-*; lit. *akmũ̃*, abg. *kamy*: ai. *áçman-*; lit. *smakrà*, alb. *mjekrε*: ai. *çmáçru-*[1]); lett. *kun'a* neben lit. *szũ̃*: ai. *çvā*; abg. *skokъ* 'sprung' neben lit. *szókti*: aw. *sačinte*; abg. *isprъgnąti* 'herausspringen': aw. *aspərᵊzatā*, ai. *spr̥hayati*; poln. *osmorgać* 'blätter abstreifen': aw. *marᵊzaṯ*, ai. *mārṣṭi*; abg. *krava*, lit. *kárwė* 'kuh': ai. *çr̥ñgam* u. s. w.; abg. *kupъ*, lit. *kaũ̃pas*: ai. *çópha-* 'beule' neben aw. *kaofō*, ap. *kaufaʰ* 'berg'; serb. *kukavni* 'traurig': ai. *çóčati*; abg. *žlъtъ* lit. *geĩltas, geĩlswas* neben abg. *zelenъ*: aw. *zaⁱritəm*; apr. *keckers*: arm. *sisern* 'kichererbse'; abg. *gąsь* neben lit. *žąsìs*: ai. *hąsá-*; lit. *laũkas* 'blässig', abg. *lučь* 'licht': ai. *rúçant-* 'leuchtend' neben *róčatē*; apr. *seggīt* 'tun': aw. *hazō* 'gewalt' neben *azgatō* 'unbesiegt', ai. *sáhas*; lit. *bingùs* 'stattlich' neben lett. *bẽ̀ls* 'dick, dicht': aw. *bązah-* 'grösse, stärke', ai. *bahú-*; abg. *tъstъ* 'leer': aw. *tusən* 'sie werden leer'; russ. *cěpъ* 'dreschflügel', klr. *čip* 'rute': ai. *çíphā* 'rute', *çép(h)a-* 'männliches glied'; lit. *skélti* 'spalten', abg. *skala*: ai. *çálka-* 'span, abschnitzel, schuppe' (vgl. alb. *hal'ε* 'span, schuppe') neben *kalá* u. s. w. Das umgekehrte verhältniss ist nur sehr selten anzutreffen: russ. *mysъ* 'vorgebirge', wr. *mys* 'winkel': ai. *múkham* (*μυχός*); lit. *wą̃szas* 'haken': ai. *aṅka-*; lit. *szẽszkas* 'iltis': ai. *kaçīkā́* 'wiesel'. In der ersten liste mag ein oder das andere jüngere lehnwort im Baltischen und Slavischen uns eine uralte doppelheit vortäuschen, die hauptmasse der fälle ist jedenfalls beweiskräftig. Die geographische lagerung der doubletten weist darauf hin, dass sie durch eine reaktion des westens auf die palatalisierung des ostens entstanden sind. Die träger dieser rückläufigen

[1]) Das wort ist auch im germ. erhalten: ae. *smēr* oder *smēre* 'lippe' vgl. die belege, die Napier old engl. glosses zu n. 697 giebt.

bewegung waren vielleicht westidg. stämme oder doch kleinere gruppen, die sich über die palatalgrenze nach osten ausbreiteten. Naturgemäss wurden die dem westidg. benachbarten gebiete stärker betroffen als die weiter östlich gelegenen. Ein annäherndes analogon dieses verhältnisses bietet das Lettische. Im Lett. werden *k* und *g* vor hellem vokal bekanntlich zu *z* und *dſ (ze'lt, dſi'mt)*. Ausnahmen sind nicht selten, z. b. *pelk'e* 'pfütze' neben *pelze, k'ink'ēt* 'anspannen', *mēg'ināt* 'versuchen', *k'e'rt* 'greifen', *k'ēwe* 'stute', *k'eiris* 'linkshand' u. dgl. (Bielenstein lett. spr. I, 170 f.), sie erklären sich aus dem einfluss des benachbarten Litauischen. Die meisten *k' g'* trifft man, wie zu erwarten, da, wo besagter lit. einfluss sich am stärksten geltend machen muss, also in Südkurland, an der lit. grenze. Da treten denn auch doubletten häufiger auf, z. b. *wēnrůk'e* neben *wēnrůze, g'imene* neben *dſi'mtene, k'i'rwis* neben *zi'rwis*. Auch die scheinbar inconsequente behandlung der gutturale in der neuengl. schriftsprache (*keel* neben *cheese, care* neben *chary, call* neben *chalk, cake* neben *chafer*) ist ein innerlich verwandtes phänomen.

Es ist nun keineswegs zu erwarten, dass alle so entstandenen fälle von ostidg. *k* = westidg. *k* sich durch nebenformen mit palatal verraten werden.[1])

Wie viele sich unter dem für die zweite (reinvelare) reihe beigebrachten material verbergen, bleibt eine offene frage. Die beweiskraft der slavischen und litauischen *k, g* wird man jedenfalls nicht allzu hoch bewerten dürfen. Bei der beurteilung der arischen *k* muss berücksichtigt werden, dass einige male in wörtern mit und ohne doubletten *k* statt des zu erwartenden *č* erscheint, z. b. *kaçīkā* neben *szēszkas, khāñjati* neben *hinchan, karṇa-* neben abg. *črěnъ, kanthā* neben *cento, karpara-* neben *črěpъ*. Hier kann ja schliesslich überall ablaut vorliegen (vgl. auch *kamalam*: abg. *čemerica*, ahd. *hemera*, aber gr. κόμαρος, auch κάμορος), aber man darf sich mindestens die frage vorlegen, ob hier nicht westidg. wörter so spät in den fernen osten gedrungen sind, dass sie wohl

[1]) Doubletten innerhalb des Ai. z. b. *kambu-: çambu-* 'muschel', *karvará-: çárvara-* 'bunt', *karkōṭa-* 'schlangendämon': *çarkōṭá-*, innerhalb des Balt.-slav. abg. *krъmiti*: lit. *szerti* 'füttern'; abg. *lęgą*: apr. *lasinna*; abg. *mogą*: apr. *massi*; lett. *kr'aupa* 'grind': slav. *strupъ* 'schorf'; lit. *braukiù* 'streiche, streife ab': abg. *brysati* 'abstergere'; lit. *brùknė* 'preisselbeere': böhm. *bruslina*.

den wandel von *e* zu *a*, nicht mehr aber den von *k* zu *č* mitmachten.

Wenn westidg. wörte im osten auftauchen, muss mit der möglichkeit gerechnet werden, dass ostidg. ihrerseits westlich der palatalgrenze vorgerückt sind. Worte der ersten reihe sind aber nur in ausnahmefällen zu erkennen. Ein solcher ausnahmefall ist vielleicht das kretische κεκῆνας· λαγωούς, vgl. ai. *çaçá-*, aber ahd. *haso*. κεκῆνας wäre ein zeugniss für das hohe alter der assimilation im Ostidg. Gelegentlich zeigt das Westidg. ein nebeneinander von labialisiertem und nichtlabialisiertem guttural, ohne dass der schwund des labialen nachschlags sich aus den sondergesetzen der betreffenden sprache erklären liesse[1]). Es sind das fälle wie altir. *cenn* 'kopf', k. *penn*, altir. *forcenn* 'ende', k. *gorphenn*: abg. *načęti* 'anfangen', *konъ*, *konьcъ* 'anfang, ende', die aber auch zu gr. καινός, altir. *cét-*, k. *cyntaf* gehören; aisl. *huáll* 'hügel', nschw. dial. *hvälm* 'heuhaufen': lit. *kálnas*, aber auch aisl. *hialmr* 'aufgeschichteter haufen', got. *hallus* 'hügel', gr. κολωνός u. dgl.; aisl. *huellr* 'helltönend', ae. *hwelan*: ahd. *hellan*, aisl. *hiala*, mhd. *hal*. Indessen wäre es sehr gewagt, *cyntaf* κολωνός *hal* mit bestimmtheit für ostidg. lehnwörter zu erklären, die dinge liegen hier doch wesentlich anders, als bei den entlehnungen im ostidg. *penn* kann sich zu *cyntaf* verhalten wie σβέννυμι zu aw. *zah-*, oder wie βανά zu aw. *zan-*, doubletten, aus denen man sich meines erachtens nur durch die annahme einen vers machen kann, dass wir es hier mit aussprachschwankungen der ältesten zeit zu tun haben[2]).

Wenn man von einem resultat dieser fragmentarischen betrachtungen sprechen kann, ist es dasselbe, zu dem Hirt auf eine ganz andere art, die ich allerdings nicht billigen kann, gelangt ist. Die velare gutturalreihe steht keineswegs so fest und unerschütterlich da, wie es wohl eine zeitlang

[1]) Zu diesen sondergesetzen gehört der schwund der labialisation vor *u* im Britannischen, vermutlich im Keltischen. Man hat diesen bisher vermutet (Brugmann I² 607), aber nicht beweisen können. Die entscheidung bringt mkymr. *cw cwt* 'wo, wohin' (vgl. belege bei Silvan Evans und Archiv f. celt. Lexic. I 489 f.; *cwt* scheint vor vokal, *d* und *v* zu stehen, *cw* in den übrigen fällen), das zu dem von J. Schmidt KZ. XXXII 394 ff. behandelten interrogativstamm *kuu-* gehört. Die zusammenstellung von mir. *buss* 'lippe' mit *kuss* ist wegen *bussen*, ne. *to buss* u. s. w. aufzugeben.

[2]) Abweichende urerzeugung besagt ziemlich das gleiche.

geschienen hat. Allein beseitigt ist sie auch noch nicht. Es wird wohl niemand den mut haben, alle ostidg. *k* = westidg. *k* für entlehnt zu erklären, besonders angesichts der tatsache, dass *k* und *ç* in demselben worte vorkommen, vgl. *çákhā, kaláça-, çárkara-, çañkú-* u. dergl. Letzteres argument wird freilich wieder dadurch abgeschwächt, dass *karkōṭa-* mit *çarkōṭá-* 'wechselt', und dass ai. *kaçīkā* neben lit. *szẽszkas* steht. Ein kriterium, das die entscheidung dem bereich des subjektiven urteils entrückt, fehlt zur zeit noch.

4. altir. *anmimm.*

Es hat sich das dogma herausgebildet, dass altir. *anmimm* 'nomini' aus **-mn̥-mi* entstanden sei (z. b. bei Streitberg, urg. gr. 13) und somit das sonst dem Germ. und Balt.-slav. eigentümliche instrumentalsuffix *-mi(s)* in lebendiger funktion aufweise. Allein in der frage, ob *m* oder *b* vorliegt, ist *anmimm* selbst völlig neutral. Auch aus **-mn̥bhi* konnte nichts anderes werden als die faktisch bezeugte form; die assimilation des *b* im auslaut der unbetonten silbe hätte nichts auffallendes. Es fällt jedoch schwer, überhaupt an eine innerhalb des Altir. ganz vereinzelte bildungsweise zu glauben, wie sie diese beiden erklärungen voraussetzen. Wie ein blick in ZE. 268 f. lehrt, tritt der dativ auf *-imm* nur bei neutren auf idg. *-men-*, nom. *-mn̥* auf. Diese zeichnen sich vor allen anderen *men*-stämmen dadurch aus, dass sie insgesamt hartes *m* besitzen, vgl. nir. *ainm* 'namen', *druim* 'rücken', *léim* 'sprung', *seinm* 'das tönen', *tuitim* 'das fallen', *cuirm* 'fest' = air. *coirm* 'bier', air. *ingreimm* 'verfolgung', *reimm* 'lauf' und dergl. Der gedanke, dass das sonderbare *-mm* des dativs mit dem festen *m* dieser abart der *men*-stämme zusammenhängt, muss sich einem jeden aufdrängen. Geht man von einer dem ai. *nāmnē* entsprechenden urkelt. grundform aus, so löst sich das rätsel. Aus **anmnai* müsste uririsch **anmn'* werden. Das *n'* ist nicht ganz sicher, da wir nicht wissen, ob überhaupt in dieser verbindung mouillierung erfolgte, beziehungsweise, wie weit sie sich erstreckte. Im nominativ ist aus **anmn̥ *anmin*[1]) **an'm'n' ainm-* geworden,

[1]) Ein sicheres beispiel für altir. *in* = idg. *n̥*, das KZ. XXXVI, 70 hätte hervorgehoben werden sollen, vgl. auch *nói-n* 'neun'.

vgl. auch *druimm, coirm,* aber daraus folgt für *mn,* genauer *mmn* nichts. Im Irischen wie anderwärts wirkt geschwundener heller vokal (oder *j*) stärker mouillierend als erhaltener, vgl. air. *tailm* 'schlinge', aber mir. *calma* 'kühn': k. *celfydd.* Die tatsache, dass *mn* (mit einfachem *m*) durch folgendes *e* aus altem *-jo-* nicht mouilliert wurde (altir. *damnæ,* mir. *damna domna* 'material': k. *defnydd*), ebensowenig wie sekundäres *mmn* (altir. *timne* 'gebot': nir. *tiomna,* mir. *formna* 'menge'), rechtfertigt daher den ansatz von **anmn* = *nāmnē* noch nicht ohne weiteres. Es ist wahrscheinlich, dass wirklich **anmn'* entstand, die mouillierung aber keine weiteren fortschritte machte. Aus **anmn'* **cormn'* konnten sich zweisilbige **anmŋ'* **cormŋ'* als leichter sprechbar entwickeln. Wie in nhd. *gēbŋ lampŋ* trat assimilation des *ŋ* ein, so entstanden **anmŋ'* **cormŋ'*. Diese erhielten einen svarabhaktivokal (vgl. altir. *senim, anim* 'seele' Pedersen Aspir. 189) und lauteten nunmehr *anmimm cormimm.*

5. Wortdeutungen.

Got. *inrauhtjan.*

Joh. XI, 33 giebt *inrauhtida* das griech. ἐνεβριμήσατο wieder, entsprechend 38 *inrauhtiþs* das gr. ἐμβριμώμενος. Das auf grund dieser beiden stellen anzusetzende got. *inrauhtjan* 'zornig werden' gehört zu den gotischen wörtern, die in den übrigen germ. dialekten auch nicht die leiseste spur hinterlassen haben und doch altes sprachgut repräsentieren. Wie nhd. *zürnen,* ahd. *zurnen* auf *zorn* zurückgeht, führt *(in)rauhtjan* auf ein nicht erhaltenes **rauht-* 'zorn, zornanfall', dessen keltisches aequivalent in mir. *recht* 'wutanfall' (RC. IX, 456, XIII, 123) erhalten ist. Die combinationen Johanssons (PBB. XV, 236) fallen dadurch zusammen.

Griech. ἄεθλον.

Zum eisernen bestande der griechischen wie nicht minder der deutschen etymologie gehört die gleichung gr. ἄεθλον ἄθλον 'kampfpreis': got. *wadi* 'pfand'. Dennoch besteht diese vor dem tribunal der lautlehre schlecht und vor dem der semasiologie gar nicht. Will man sich auch über das ἀ von lat. *vas vadis* 'bürge' hinwegsetzen, so wird doch *wadi* durch

die heranziehung des lat. wortes in eine ganz andere begriffssphäre gerückt, als die ist, der ἄεθλον entstammt. Bei Homer wird streng geschieden zwischen ἄεθλον 'kampfpreis' und ἄεθλος 'athletischer etc. kampf' (Lehrs Aristarch 151); das verhältniss der bedeutungen und der geschlechter ist offenbar alt und eminent charakteristisch. Der etymologe hat natürlich von ἄεθλος 'kampf' auszugehen, vgl. auch ἀέθλιον 'kampfpreis', ἀθλέω 'kämpfe', ἄθλιος 'mühevoll, unglücklich'. ἄεθλος 'kampf, anstrengung' aus *ἄϝεθλος stellt sich zu mir. *feidm* 'anstrengung', *fedil* 'ausdauernd', altir. *nífedligedar* 'non manet', *cofedligmer* 'dass wir aushalten'. Die 'wurzel' **ved(h)-* ist ein typisches beispiel der homonymie. Unter ihr vereinigen sich die verschiedensten, offenbar ganz unverwandten, worte: 1. ἄεθλος *fedil*, 2. ai. *vadhú-* 'braut', abg. *vedą*, lit. *wedù* (vgl. gr. ἕδνον), 3. got. *gawidan* 'verbinden', mir. *fedan* 'gespann', ai. *vivadhá-* 'schulterjoch', 4. nk. *argywedd* 'beschädigung', altir. *erchót* 'schaden' (verf. Zs. f. celt. Phil. III, 278), böhm. *vaditi* 'schaden', vgl. noch ai. *vadh-* 'schlagen'; *vad-* 'sprechen'; ae. *wǽd*, ahd. *wāt* 'kleidung'; abg. *vedrъ* 'heiter' u. s. w.

Ae. *werod*.

Ae. *werod wered* bedeutet 'süss', als substantiv glossiert es 'nectar'. Auf ablautendes *vērāto-* führt kymr. *gwirod* 'getränk'.

Lett. *ātrs*.

Lett. *ātrs* 'rasch, heftig, hitzig' ist BB. XXIII, 69 von Prellwitz in grösserem zusammenhange behandelt worden. Seine nächsten verwandten, die Prellwitz unerwähnt lässt, sind jedenfalls ae. *ǽdre* 'sofort, rasch', ahd. *ātar* 'acer, sagax, celer'. Weiterhin ist gr. ὀτραλέος 'hurtig', ὀτρηρός 'schnell u. dergl.' heranzuziehen, wodurch die combinationen an der angezogenen stelle einer stärkeren modification bedürftig werden.

Ai. *kārā*.

Im Etym. Wb. d. altind. Spr. von Uhlenbeck s. 52 figuriert ai. *kārā* 'gefängniss' als unerklärtes wort. Es hat jedenfalls verwandte im Litauischen: *kaliù kalėti* 'im gefängnis sitzen', *kalinė kalėjimas* 'gefängniss', *kalinỹs* 'gefangener'.

E. Zupitza.

Neugriechisches und Romanisches. I.

1. Die synkope im Neugriechischen.

Die erscheinung, dass sowohl im Gemeinngr. als auch in südgriechischen dialekten ein unbetontes i zwischen konsonanten geschwunden ist, hat man bereits häufig bemerkt, ohne dass man jedoch eine übereinstimmende und allgemein befriedigende erklärung dafür gefunden hätte. Vielmehr gingen und gehen noch jetzt die ansichten darüber sehr auseinander. Hatzidakis hat (Einl. s. 347) die regel aufgestellt, dass das i schwinde, „wenn i unbetont ist und die benachbarten konsonanten leicht zu verbinden sind.“ Fast gleichzeitig hat Thumb (IF. II, 96 ff.) eine analogische erklärung versucht, die aber nicht befriedigt und die er neuerdings selbst (Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus s. 166 anm. 1) aufgegeben hat, nachdem Kretschmer (Wchschr. f. klass. Philol. 1899, 5 f.) die erscheinung als vokal-dissimilation gedeutet hat, da der schwund des vokals nur eintrete, wenn die benachbarte silbe denselben vokal enthalte. Inzwischen hatte ich selbst diesen vorgang in meinen „Untersuchungen“ behandelt (s. 37 ff.), wo ich zu dem ergebnis gekommen war, dass nur das i dem schwund ausgesetzt ist und dass, was ich allerdings nur beiläufig bemerkte (s. 39 anm.), durchgängig die stellung des i zwischen ϱ und einer spirans (β, γ, δ; ϑ, σ, φ) zu beobachten sei. Darin berührte sich also mein erklärungsversuch mit dem von Hatzidakis, der mir damals entgangen war.

Keine dieser erklärungen für sich jedoch scheint mir dem thatbestande ganz zu entsprechen, wenn auch in jeder etwas richtiges enthalten ist. Dass die frage auch keineswegs abgeschlossen ist, geht sowohl aus den worten von Hatzidakis hervor, wenn er sagt, dass der schwund im Südgriechischen äusserst selten ist und unter noch zu bestimmenden bedingungen stattfindet (Einl. s. 348), als auch aus der bemerkung von Thumb (a. a. o. 165 f.): „zu untersuchen bleibt jedoch noch, welche fälle überhaupt unter das (von Kretschmer aufgestellte) lautgesetz fallen.“

Thumb schliesst sich also an Kretschmer an, während mein ergebnis sich wesentlich mit dem von Hatzidakis deckte.

Es stehen sich somit zwei erklärungsversuche gegenüber: nach dem einen ist der schwund auf das i beschränkt und an die umgebenden konsonanten gebunden, nach dem andern ist die natur des vokales gleichgiltig und der schwund lediglich durch die aufeinanderfolge zweier gleicher vokale bedingt. Die erste erklärung stützt sich also auf rein artikulatorische, die zweite auf mehr akustische gründe.

Um nun zu entscheiden, ob eine der beiden erklärungen das richtige trifft, und welche, müssen wir das gesamte uns vorliegende material auf drei punkte hin prüfen, nämlich: 1. welche vokale schwinden? 2. wie wirkt ihre (vokalische und konsonantische) umgebung auf sie ein? 3. auf welche gebiete erstreckt sich der schwund (ist er gemeingriechisch oder dialektisch)?

Bei der behandlung jedes der drei punkte soll nun zur kontrolle der gleiche vorgang auf romanischem sprachgebiet herangezogen werden, weil, wie ich mich überzeugt habe, hier dieselben faktoren in frage kommen und sodann, weil für dieses bessere und umfassendere untersuchungen mit festeren ergebnissen vorliegen als für das noch so brach liegende Neugriechische.

Ich stelle zunächst das material zusammen, indem ich dabei zugleich eine scheidung desselben in gemeingriechische und dialektische (d. h. südgriechische) fälle vornehme.

Gemeingriechisch.

hellenistisch. (s. verf., Unters. 37.)		neugriechisch. a) Griech. wörter.
Schwund von i.		
Nachton.	Vorton.	
πέρσι.	*περπατῶ.*	*χορφή* ≺ *χορυφή.*
	πηρτόμιον.	*μερτικό* ≺ *μεριτικόν.*[1])
		μπερδεύω ≺ **ἐμπεριδέω.*
		b) Lehnwörter.
		σπέρτο ≺ spiritus.[2])
Schwund von o.		
σκόρδο (s. verf., Untersuchungen s. 37).		

[1]) Nach G. Meyer, Ngr. St. II, 40 soll dies zwar ein slavisch-magyarisches lehnwort sein; doch kann ich mich davon um so weniger überzeugen, als es in zwei so altertümlichen dialekten wie dem cyprischen und bovesischen vorkommt.

[2]) Dieses wort ist von G. Meyer offenbar vergessen worden; wenigstens kann ich es nirgends finden. Dass es aufgenommen werden sollte, zeigt die ergänzung Ngr. Stud. III, 82, wonach es ebd. II, 73 stehen soll.

Südgriechisch.[1])

Schwund von i.

a) In griechischen wörtern.

Nachton.	Vorton.
ἔργκα ≺ ἔρικα.	ταχ'τέρου ≺ ταχυτέρου (Andros).
ἔρμος ≺ ἔρημος.	περβόλι (Kykladen, Kreta, Cypern; s. Thumb, Idg. Forsch. II, 32).
Σέρφος ≺ Σέριφος.	
ξυπόλτος ≺ -λυτος (Andros).	περγελῶ (ebd.).
ὥρσε ≺ ὥρισε (do.).	τὰ μιλτά ≺ μιλητά (Myk.).
	πορτική ≺ πολιτική (Kreta).
	-ρνός ≺ ρινός, z. b. καθημερνός, καλοκαιρνός, σπερνός etc. (Kykladen).
	φλάζω ≺ φυλάζω (Thera: πεταλᾶς 148).
	ἀρλόος ≺ ἀρυλόγος (Thera).
	χαρτώννω ≺ χαριτώννω (Cypern) } Hatzidakis, Viz.
	Μιστρᾶς ≺ Μυζηθρᾶς } Vremennik I, 19.
	σταφλορώα ≺ σταφυλορώγα (Andros).
	ματοφλίδες ≺ ματοφυλλίδες (Andros).
	στάρι ≺ σιτάρι (Andros, Mykonos, Ikaros).

b) In italienischen lehnwörtern.

καμνάδα ≺ caminata (Naxos, Νεοελλ. Ἀνάλ. II, 89).
χορδόρο ≺ ven. coridor G. Meyer, Ngr. St. IV, 38.
πασμάρω = it. spasimare ebd. IV, 69.
τσιμιά (statt τσιμινιά) ≺ frz. cheminée (Nisyros, ebd. IV, 93).

Schwund von e.

a) In griechischen wörtern.

δίχλα ≺ δίχελλα (Amorgos: Thumb, Idg. Forsch. II, 26 f.).
ἀγριοπρίστερο ≺ -περίστερο Andros (Korthi).
ἀρβωνιάζω ≺ ἀρρεβωνιάζω (tsakonisch).
Βερνείκη ≺ Βερενείκη (Lesbos).

b) In italienischen lehnwörtern.

φριάδα ≺ ven. feriada (Zante); nach G. Meyer, Ngr. St. IV, 99.

Schwund von a.

a) In griechischen wörtern.

λαγ(γ)ρός ≺ λαγαρός Thumb, Idg. Forsch. II, 13. Der ngr. name Μαραγκας kommt auch in der form Ματράγκας vor; vgl. Krumbacher, Byz. Litt.[2] § 292, 3.
παρά in kompositis, z. b. παρδάγκαλου Velvendos (Ἀρχεῖα I, 2, 99; G. Meyer, Ngr. St. II, 71); παρκαλῶ ; πραγαλῶ (Otranto); παρμαγούλα (Makedonien); παργούλι Pontos (s. Hatzidakis, Einl. s. 311).

b) In italienischen lehnwörtern.

γράφα ≺ caraffa (G. Meyer, Ngr. St. IV, 22).
καρβέλι ≺ caravella (?); vgl. ebd. II, 30 und IV, 33.

[1]) Wo keine quelle angegeben, habe ich die beispiele selbst gesammelt.

Schwund von o.

a) In griechischen wörtern.

ἀκλουθῶ (auf den Kykladen, z. b. Thera).
ἀπλογιοῦμαι (ebd., z. b. Mykonos).
δράφι < δοράφη < ῥοδάφ(ν)η (ebd., Andros),
ζdόβολα < ζωντόβολα (ebd., Andros).

b) In lateinisch-romanischen wörtern.

κλοστρα < colóstrum Kythnos, Ballindas 139. G. Meyer, Ngr. St. III, 31.
μοργάρω statt μορογάρω < lat. *remorare (Peloponnes, nach G. Meyer, Ngr. St. IV, 53).

Schwund von u.

a) In griechischen wörtern.

τἀρθούνια < τὰ ρουθούνια Andros, Siphnos, Kreta (vgl. Foy, Lauts. 110).
ἀλποῦ st. ἀλουποῦ Peloponnes (nach Πολίτης, Παροιμίαι I, 23, 24, 30, 36, 40, 48).
γουρνάκι st. γουρουνάκι Andros.
κλουμπάκης st. κουλουμπάκης Naxos.
κρούπια st. κουρούπια Siphnos.

b) In lehnwörtern.

σοῦρπα, σουρπώνει statt σούρουπα, -ώνει < rum. soarele apune (G. Meyer, Ngr. St. II, 78): Leukas, Karpathos.
παρκέττο neben παρουκέττο (nach Kretschmer, BZ. VII, 403) < it. parochetto.
σκάλι < τσουκάλι Andros.
φλάρος < φουγλάρος Siphn., Sikinos (S. G. Meyer, Ngr. St. IV, 97 s. v. φόκος).

Stellen wir diesem verzeichnis nun ein entsprechendes aus dem Romanischen gegenüber.

Vulgärlatein und Gemeinromanisch.

Schwund von	Nachton.		Vorton.[1]
i	barca	Meyer-Lübke § 325.	civtatem (Arch. f. lat. Lex. I, 546).
	lamna		comintiare (do. I, 550).
	caldo		minsterium (do. IV, 116 f.).
	colgo		paltonem (do. IV, 426).
	lardo		siblare (do. V, 468).
	lurdo		viglare (do. VI, 142).
	falta		
	postu		
	soldo		
	volta		
	domna		
	virde		

[1]) Nach W. Meyer-Lübke, Roman. Gramm. I § 341 schwindet vortoniger vokal im Vulgärlatein noch nicht (aufser in matutinus), eine behauptung, die jedoch angesichts der obigen beispiele nicht gerechtfertigt ist.

Schwund von		cervellum
e		vergundia
	—	aprire (do. VI, 378; 383).
		comprare
		altrum
a	calmus ≺ *κάλαμος*	
	croclus ≺ *κρόταλον*	
	colpo ≺ *κόλαφος*	
u	Allgemein in der endung -ulus (s. Schuchardt, Vokalismus des Vulgärlatein II, 403 ff.).	

Einzelsprachen.

1. Italienisch.

Schwund von i.

Vorton.	Nachton. (dialektisch)
riscare	polpo ≺ *πόλυπος*
gridare ≺ quiritare	spirde ≺ spiritu
dritto	mierde ≺ meritum.
civiltà	
costura	
destare	
mastino	
staccio	

Meyer-Lübke I § 343; 373.

Schwund von e.

trementina (≺ *τερέβινθος*)

tremoto st. terremoto
scilrati st. scelerati
prate st. pedate
} dial.

Schwund von o.

crollare ≺ corollare
crona ≺ corona
} dial.

2. Nordwestromanisch. (Spanisch und Französisch)

Vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gr. I § 325.

Nachton.	Vorton.
Hier ist der schwund des nachtonigen vokales lautgesetzlich, ausser bei a; vgl. Gröber, Arch. f. lat. Lexicogr. I, 540 (s. v. caldus).	Hier ist der schwund besonders im Französischen häufig vor r und l; vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gramm. I § 372.

Daraus ergiebt sich für das Griechische:

1. Im Gemeingriechischen schwindet nur i, und zwar im vorton, ohne notwendige dissimilatorische wirkung.

2. In der frühen *κοινή* schwindet ein vokal nur dissimilatorisch (*σκόρδον*, *πέρσι*).

3. Der eine der beiden umgebenden konsonanten ist meist *ρ*, zuweilen auch *λ*.

4. Die gemeingriechischen fälle sind nur gering an zahl.

5. In dialekten schwindet auch ε, α, ο und ου, ebenfalls fast nur im vorton und ohne sichtbare dissimilatorische ursache.

6. Die dialektischen fälle sind häufiger als die gemeingriechischen.

Für das Romanische ergiebt sich folgendes:

1. Im Vulgärlatein schwindet am häufigsten i, doch auch e und u (die fälle mit a scheinen mir unsicher zu sein, da sie nur aus griechischen worten bestehen), und zwar sowohl im vorton als auch im nachton, wenn auch letzteres häufiger. Dissimilatorische wirkung nur bei i im vorton und bei u im nachton.

2. Der eine der beiden umgebenden konsonanten ist fast ausschliesslich r oder l.

3. Im Gemeinitalienischen (das dem Gemeinneugriech. entspricht) schwindet nur vortoniges i, z. t. unter dissimilator. mitwirkung, und auch öfter zwischen s—t (c).

4. In roman. dialekten schwindet auch vortoniges e sowie nachtoniges i und e, wobei der eine der beiden konsonanten meist r ist.

Aus einer vergleichung der beiderseitigen ergebnisse kommen wir zur feststellung folgender punkte:

1. Übereinstimmungen zwischen Griechisch und Romanisch:

a) Gmngr. und gmitalien. schwindet vortoniges i.

b) Gmngr. und vlglat. ist der eine der beiden kons. r.

c) Dialektisch schwinden auf beiden gebieten auch andere vokale als i, wobei der eine der umgebenden konsonanten meist r ist, doch ist dissimilatorische einwirkung nicht ausgeschlossen.

2. Abweichungen zwischen Griech. und Roman.

a) In der frühen κοινή schwindet der vokal nur im nachton, im Vlglat. auch im vorton.

b) Dissimilatorische wirkung ist nur in der frühen κοινή und zwar nur im nachton anzuerkennen, im Vlglat. nur im vorton.

c) In der κοινή und im Gmngr. ist die synkope seltner als im Vlglat. und Gemeinromanischen.

d) Im Gemeingriech. und in der spätern κοινή wird nur i, im Vlglt. auch e und u synkopiert.

Aus diesen gegenüberstellungen folgt also:

1. dass in den gemeinsprachen i der am häufigsten schwindende vokal ist und dass sein schwund nicht notwendig auf einer dissimilation beruht.

2. Dass die synkope begünstigt wird durch den gleitlaut r.

Soweit stimmt das ergebnis mit dem von Hatzidakis und mir überein. Nun zeigt sich aber durch die übereinstimmung zwischen Griechisch und Romanisch, dass von der synkope, wenn auch nur auf beschränktem gebiet, auch andere vokale betroffen werden, im Griechischen zwar erst in jüngerer zeit, aber auf beiden gebieten nicht durch rein lautlichen vorgang, sondern unter beihilfe von dissimilation. Jedenfalls lehrt uns dieser sachverhalt, dass nur für die synkope des i rein lautliche motive anzunehmen sind und dass sie hervorgerufen ist durch die schwäche des i an sich in verbindung mit der natur des einen sie begünstigenden der beiden umgebenden konsonanten.

Nur wo ein anderer vokal schwindet, kann dissimilation im spiele sein, muss es aber nicht notwendig sein, wenigstens nicht bei den mittelvokalen e und o. Diese schwinden im Neugriechischen zwar nur dialektisch (s. die beispiele in der tabelle), dass aber ihr schwund phonetisch möglich ist, zeigt wieder das Vulgärlatein, wo wenigstens schwund von e bezeugt ist (s. tabelle).

Schwieriger scheint die frage für o und u zu erledigen. Für o stehen uns romanische parallelen nicht zu gebote, wenigstens nicht solche, in denen kein anderes o vorkommt, wo also dissimilation ausgeschlossen wäre. Ähnlich steht es im Griechischen. Hier lassen sich die meisten der an sich schon sehr wenigen beispiele durch dissimilation erklären, wie ἀρλός < ἀρολόγος, ζδόβολα < ζωδόβολα, ἁπλογία, ἁπλογιοῦμαι < ἀπολογία, -οῦμαι, während ἀκλουθῶ und δράφι anders aufgefasst werden können. Damit lässt sich also nicht viel anfangen. — Für u scheint mir dissimilatorische erklärung nahe zu liegen, sowohl in den zahlreichen lat. adjektiven auf -ulus wie auch in den neugriechischen dialektbeispielen, von denen nur das einzige φλάρος < φουγλάρος sich nicht fügt, was jedoch nicht viel besagen will, da es ein lehnwort ist.

Danach glaube ich für o wahrscheinlich, für u sicher einen dissimilatorischen schwund annehmen zu dürfen.

Wesentlich einfacher liegt die sache für a. Hier sind sowohl die romanischen beispiele, als auch die griechischen durchweg eindeutig; denn überall folgt auf das synkopierte a noch ein anderes, in drei fällen (παρκαλῶ, παρμαγοῦλα, γράφα) ist es sogar von zwei a umgeben. Hier haben wir es also zweifellos mit dissimilatorischem schwund des *a* zu thun.

Unser ergebnis wäre also dies: nicht auf dissimilation, wenigstens nicht notwendig, beruht der schwund von i und e, vielleicht auch von o. Dagegen ist dissimilation anzunehmen für u und a. Damit würde sich also die richtigkeit beider eingangs erwähnter erklärungen bestätigen, der, welche spontanen, und der, welche dissimilatorischen schwund annimmt. Die frage ist eben nicht prinzipiell zu entscheiden, sondern hängt ab von der artikulatorischen natur der betr. vokale. Daher scheint es mir auch durchaus gesetzmässig zu sein, wenn e und i, d. h. die artikulatorisch schwächsten, dem verbindungsbedürfnis von liquida und konsonant leichter erliegen als die volleren, mehr kraftanstrengung zu ihrer erzeugung voraussetzenden o, u und a. Grade wegen dieses umstandes aber schwinden diese leichter, wenn sie zweimal hintereinander hervorgebracht werden müssen, indem dadurch die eine artikulation erspart wird.

Es ist also in der ganzen vorliegenden frage zu unterscheiden zwischen spontanem und dissimilatorischem schwund, was ich z. b. in meinen „Untersuchungen“ s. 37 f. versäumt habe; der erstere ist gebunden an die schwäche des schwindenden vokales selbst, der letztere an den gleichklang des folgenden vokales. In beiden fällen freilich kommt noch als begünstigendes moment die natur der umgebenden konsonanten hinzu, wie überhaupt der ganze vorgang nicht einseitig nur auf eine treibende kraft zurückgeführt werden darf.

Wenn nun auch in den weitaus meisten fällen die mitwirkung einer liquida festzustellen war, so möchte ich doch für στάρι < σιτάρι, das ebenfalls im Südgriechischen vorkommt, nicht nordgriechischen einfluss annehmen, wie Thumb, Die griechische Sprache des Hellenismus s. 166 anm. 1 thut,

um so weniger, als in vulgärlat. posto < posito derselbe vorgang für das Romanische erwiesen ist.

Wenn schliesslich im Vulgärgriechischen der nichtdissimilatorische schwund später und seltener ist, als im Vulgärlatein — die einzigen beispiele aus hellenistischer zeit, die hierher gehören, wären περπατῶ auf einem papyrus des 3. jhd. n. Chr. (s. verf., Untersuchungen s. 37) und πηρτόμιον st. πειρτόμιον (Gl. Laod. 130, 1 (ebd. 37) —, so liegt das offenbar an der im Griechischen länger nachwirkenden musikalischen betonung, die eine synkope nicht so leicht zuliess wie im Lateinischen. Hier zeugt für die frühe exspiratorische betonung bereits in klassischer zeit die adverbialform valde zu validus.

2. Wechsel von β und μ im Neugriechischen.

Dieser wechsel ist von Kretschmer, K. Z. 35, 603 ff. als dissimilation erklärt worden. Diese erklärung scheint mir nicht glücklich zu sein, was ich schon in meinen „Untersuchungen" s. 123, 1[b], anm. kurz ausgesprochen habe. Dort habe ich auch auf die wahrscheinlichkeit eines spontanen lautwandels hingewiesen, „der durch die artikulationsverwandtschaft des μ und β bedingt war." Dies will ich jetzt genauer zu beweisen suchen.

Dass zunächst eine dissimilation nicht anzunehmen ist, zeigt schon ein flüchtiger blick auf die von Kretschmer a. a. o. angeführten beispiele. Wenn nämlich der vorgang an ein folgendes ν gebunden wäre, wie K. meint, so müssten alle beispiele doch ein solches aufweisen. Das ist aber nicht der fall, wie ich bereits an zwei stellen a. a. o. gezeigt habe und im folgenden noch an weiteren zeigen werde.

Dazu kommen noch weitere belege, worüber weiter unten. Man muss aber überhaupt, wie ich glaube, den vorliegenden wandel in einen viel grösseren zusammenhang hineinstellen, um ihn richtig zu beurteilen. Denn es handelt sich nicht nur um den wandel von μ > β und von β > μ, sondern auch um den von μ > π (und π > μ) sowie von μ > μπ.

Ich stelle zunächst wieder die belege zusammen, wobei ich zwischen gemeingriechischen und dialektischen fällen unterscheide.

1. $\mu > \beta$, $\mu\pi$, n. 2. β, $n > \mu$.

a) $\mu > \beta$. a) $\beta > \mu$.

Altgriechisch (hellenist.).

Γερμανικόν > *Γερβανικόν* IGIns. I, 2, 12 (Rhodes, 50 n. Chr.).

Ἀμίαντος > *Ἀβίαντος* CIGS. I, 162 (Megara).

Ἀδραβυτηνός zu *Ἀδραμύτιον* Meisterh.[2] s. 60 (Attika).

Τέρμινθος > *τέρβινθος*, *τερέβινθος*.

μύσταξ > *βύσταξ* (Roscher, Curt. St. III, 129 ff.); aber ngr. *μουστάκι*.

μύρμηξ > *βύρμαξ* Hes. Vgl. unten lokr. *βουρβουκιά*.

ῥύμη > *ῥύβη* Pap. Louv. 51, 17 (s. Mayser, Gramm. der griech. Pap., II. teil s. 29, § 39 anhang).

lat. hāmus > *χάβος* Schol. zu Aristoph. eq. 1150.[1])

μουνιάς neben *βουνιάς* (CGL. II, 373, 30).

Βέλβινα > lak. *Βελεμίνα*, *Βελμινᾶτις* (bei Paus., Polyb.; s. Kretschmer, KZ. 35, 607).

Gemeinneugriechisch.

βυζάνω < *μυζάω*.
λεβίθα < *ἔλμινς*.
χηβάδι < *χήμη*.
} s. Foy, Lauts. s. 22 f.

βρέ < *μωρέ* (s. Hatzidakis, Byz. Ztschr. 4, 412 ff.).

Dialektisch.

βουρβουκιά < *μυρμηκιά* (Lokris): Foy s. 22.

ἀβελόχα < (*ἀ*)*μολόχη* (Myk.).

πολήβι < *πολήμι* (Siphn., Sikin.).

ρίβα neben *ρίμα*
βερσινέ neben *μερσινέ*
ζυβώνω neben *ζυμώνω*
} Ikaros; vgl. Idg. Forsch. II, 387.

βεμβράνα < membrana: G. Meyer, Ngr. Stud. III, 44.

τσιβίκι < ital. cimice: do., IV, 93.

ἰμάνι < *ἰβάνι* (tsakonisch).

μαθρακός < *βαθρακός* (lesb.).

μέσαλον < lt. bēsālis (kypr. ikar.).

Μοθώνοι < *Βοθώνοι*
μούκινον < *βούκινον*
γμαλμένος < *βγαλμ.*
} Ikaros, vgl. Hatzidakis IF. II, 387.

b) $\mu > \mu\pi$ im anlaut (spr. b).

Dial. (kret.) *πατανάδα*, pelopon. *μπατανάδα* < ital. mattinada (s. G. Meyer, a. a. o. IV, 50; Kretschmer, KZ. 35, 607).

μποῦχλα st. *μοῦχλα*. Siphnos.

b) $\mu\pi > \mu$ (im anlaut).

Nur dialektisch: *Μεντέλη* < *Πεντέλη* (Attika); *μαντοπωλιό* < *παντοπωλεῖον* (Thera); *μαντέχω* < *παντέχω* (kypr.). Vgl. Foy, Lts. s. 44. *μάγκος* st. *μπάγκος* (banco); *μάντα* st. *μπάντα* (banda): Kefallenia; vgl. Kretschmer, KZ. 35, 604.[2])

---

[1]) Vgl. die umgekehrte entlehnung in lat. promoscis < griech. *προβοσκίς*, das Kretschmer, KZ. 35, 608 dissimilatorisch erklärt.

[2]) Vielleicht gehört hierher auch der kyprische name *Μενάρδος* < *Βερνάρδος* (vgl. *Βερναρδάκης*), mit dissimilatorischem schwund des ersten ρ.

c) $\mu > \mu\pi$ im inlaut (spr. mb).
Gmngr. φλάμπουρο < lat. flammulum.
Vgl. G. Meyer, Ngr. St. III, 7; 69 f.
Dialektisch:
ἀμπασχάλη < ἀμασχάλη. Siphnos.
γρούμπος < grūmus. Epirus.[1]) Vgl. G. Meyer, Ngr. St. III, 20.
θαλάμπι < θαλάμι. Siphnos.
καμπηλαῦχι. Gortynia: *Πολίτης, Παροιμίαι* I, 531, 76.
πλουμπίζω < πλουμίζω. Epirus[1]): G. Meyer, Ngr. St. III, 54.
σκαμπέλλο < scamellum. Chios: do., s. 60.
φαμπιλιά. Epirus[1]): do., s. 7; 68.
χαμπηλός. Epirus[1]): do., s. 60 anm.
φιαμπαδόρος zu it. fiamma; vgl. G. Meyer, Ngr. St. III, 70.

c) $\mu\pi > \mu$ (im inlaut).

—

[1]) Von dem Epirotischen aus scheint dieser wandel auch ins Albanesische gedrungen zu sein, wo z. b. das ital. tramezzo, das in der ableitung tramezzana auch ins Griechische gedrungen ist, in der form trabazán neben trambazán vorkommt; dazu serbisch trabozan. Vgl. G. Meyer, Alban. Wtb. 433.

Dazu vergleiche man aus dem Romanischen:

a) m > b, v.
ital. novero < numero; svembrare < exmembrare. Vgl. Foy, Lautsyst. 22, 6.

franz. duvet < dumetum (nach Meyer-Lübke, Roman. Gramm. I § 449 noch unerklärt); provenç. bremba < *bembra < membra; afrz. charme < carpinu (Schwan, Altfranz. Gramm.[2] § 172 anm.).

b) b(v) > m.
ital. (vgl. Diez, Gramm.[5] 279): gomito st. gobito (< lat. cubitus); mandola, span. bandora (< lat. pandura); Giacomo < Jacobus; abbruzz. kakkamę neben kakkave < caccabus; vgl. W. Meyer-Lübke, Gramm. der roman. Sprachen I, 524. mascagno < *βασκάνιος* (?).
provenç. Bramanzó < Brabanzó; Jaome < Jacobum; mandurcar zu pandura.
span. cañamo < cannabis; mimbre < vimen; milano < vilano; muermo < morbus; vgl. C. Michaelis, Romanische Wortschöpfung s. 234.

c) m > mb.
gambero < cammarus (schon vulgärlat. nach Gröber, Arch. f. lat. Lex. II, 433, da im Italien., Venet., Span. und Sard. erhalten); rembolare < *remorare (Caix, Studi nr. 482); pistojisch cambera < camera; cocombaro < cucumerem; gombito < gomito; vgl.

Nerucci, I parlari vernacoli di Toscana, Milano 65 (nach G. Meyer, Ngr. St. III, 7).

franz. chambre, nombre, marbre, etc. < camera, numerus, marmor, wo allerdings das b erst nach schwund des vokals und dem dadurch bedingten zusammenstoss von m und r sich entwickelt zu haben scheint.

Überblicken wir diese beispiele, so sehen wir zunächst, dass die griechischen für den wechsel von *μ* und *β* nur in 14 von 30 fällen, für den von *μ* und *μπ* nur in 4 von 15 ein folgendes *ν* aufweisen, so dass im ganzen 18 beispielen mit *ν* 45 ohne solches gegenüberstehen. Ebenso zeigen die romanischen beispiele für den wechsel von m und b in 4 von 16 fällen ein n, für den von m und mb überhaupt keins. Daraus ergiebt sich wohl deutlich, dass das n nicht die ursache des wandels gewesen sein kann.

Wo haben wir sie aber dann zu suchen? — Ich meine, sie liegt zuletzt in der phonetischen verwandtschaft der beiden labialen m und b, die am deutlichsten zum ausdruck kommt in den formen, wo das m ein b hinter sich erzeugt, was sowohl in neugriechischen wie in italienischen mundarten geschieht. Das müssen wir auch für die ältere zeit voraussetzen und alsdann annehmen, dass dieses sekundär entwickelte mb, das also die durchgangsstufe bildete von m zu b, durch schwund des nasals zu einfachem b und dann zu v wurde. Das lässt sich noch schritt für schritt an der form *μωρέ* und ihren zahlreichen spielarten verfolgen; die entwicklung war hier die: *μωρέ — μρέ — mbré — bré — vré.* Für den übergang von mb zu b bieten auch die neugriech. dialekte zahlreiche belege, z. b. sagt man auf den Kykladen *πέβω* st. *πέμπω*, *κολυβῶ* st. *κολυμπῶ*, *κουβί* st. *κουμπί*, *γαβρός* st. *γαμπρός* etc.

Man könnte einwenden, um ein lautgesetz könne es sich schon darum nicht handeln, weil der wandel nur sporadisch auftrete. Solche nur in ansätzen entwickelten erscheinungen giebt es aber viele, im Griechischen z. b. die nasalierung von konsonanten. Es muss eben in bestimmten gebieten — die zeugnisse weisen uns auf die inseln des aegeischen meeres und auf Epirus — das m besonders stark artikuliert worden sein, so dass es durch plötzliche öffnung des lippenverschlusses in ein mb und dann in b überging.

Dieses mb nun haben wir als durchgangsstufe auch für die umgekehrte entwicklung des b zu m anzusetzen. Die erste stufe von b zu mb ergiebt sich leicht durch nasalierung, so dass wir es hier mit einem speziellen fall von konsonantennasalierung zu thun haben, was um so wahrscheinlicher ist, als die beispiele sämtlich nur dialektisch geblieben sind, wie dieser ganze vorgang überhaupt (vgl. verf., Untersuchungen s. 281). Schwierigkeit macht hier höchstens der schwund des b nach m, der in diesem falle anzunehmen ist. Doch ist er nach der entgegengesetzten erscheinung der entwicklung von b nach m durchaus zu rechtfertigen: wie m ein b nach sich erzeugen konnte, so konnte es auch umgekehrt das b wieder in sich aufgehen lassen; dazu bedurfte es nur einer weniger starken öffnung des lippenverschlusses; man kann diesen vorgang also auch als assimilation des b an das m auffassen. Auf griechischem boden kann ich diesen wandel nur im anlaut nachweisen, dass er aber auch sonst möglich ist, beweist das Spanische und Italienische. Im Spanischen wird nämlich lat. lumbum zu lomo, ambo zu amos (so wenigstens altspanisch); und im Italienischen ebenso, wenn auch nur im vorton, z. b. amendue aus ambedue. Lautgesetzlich wird nur in Süditalien mb > mm (s. Meyer-Lübke, Roman. Gramm. I § 499 c). Wie man sieht, tritt dieser wandel auch im Romanischen nur sporadisch bezw. dialektisch auf, ist aber immerhin so sicher bezeugt, dass er für die erklärung des gleichen vorgangs im Griechischen wohl herangezogen werden kann.

Der ganze hier geschilderte vorgang des wandels vom b > mb > m lässt sich für das Romanische noch ganz deutlich an der entwicklung von lat. cubitus verfolgen. Dieses wurde zunächst zu *cumbitus (daher noch altital. gombito) und dann zu gomito, wie im Neuital. Körting, Lat.-rom. Wtb. nr. 2297.

Charakteristisch scheint mir jedenfalls, dass dieser fall des wandels dialektisch geblieben ist, wenigstens auf griechischem gebiet.[1])

[1]) Damit wäre auch bewiesen, dass das gemeinneugriech. μουνί (pars muliebris) nicht auf ein βουνί zurückgeht, wie Krumbacher vermutet (z. B. Byz. Ztschr. VII, 628). Man bleibt daher wohl am besten bei der von G. Meyer (Ngr. Stud. IV, 54) angenommenen entlehnung aus venet. monna, um so mehr als das synonymum πουττί (ebd. s. 74) ebenfalls venetianisch ist.

Wenn nun anscheinend auch π diesen wandel durchgemacht hat, so hat man dabei von den formen auszugehen, in denen ein mit ν auslautendes wort vorherging, also in *Πεντέλης, παντοπώλης* vom accusativ tomBendeli, tombandopoli, wo das p zu b erweicht wurde.[1]) [Diese vermutung hat, wie ich nachträglich bemerke, schon Kretschmer, KZ. 35, 604 ausgesprochen.]

Es ist also bei dem wandel von β zu μ auszugehen von dem explosiven lautwert b, da nur von hier aus der vorgang phonetisch möglich ist. So geht auch in den italienischen beispielen das m auf ein lat. b zurück; nur in span. mimbre < vimen und milano < villanus müsste man einen übergang von v zu m annehmen, falls hier nicht andere momente wirksam waren, was ich nicht beurteilen kann. Jedenfalls bekommen wir für den beginn des wandels im Griechischen auf diese weise einen wichtigen terminus ad quem, indem er sich spätestens im 2. jahrh. nach Chr. vollzogen haben muss, wo β anfing, spirantisch zu werden (s. Blass, Ausspr. s. 106 f.). Das hohe alter dieser formen ergiebt sich auch daraus, dass die meisten belege den mundarten angehören, und zwar den besonders altertümlichen südostgriechischen sowie der epirotischen;[2]) von sämtlichen mir bekannten und oben verzeichneten 33 neugriechischen beispielen sind nur 7 gemeingriechisch, dagegen 26 dialektisch. Daraus darf man wohl schliessen, dass wir es hier mit einer ziemlich altertümlichen, nicht voll ausgewachsenen erscheinung zu thun haben. Darin bestärkt mich auch das verhältnis auf romanischer seite, wo auch die mehrzahl der beispiele den dialekten angehört, wobei ich unter dialekt sämtliche romanischen sprachen und mundarten ausser dem Gemeinitalienischen verstehe; denn jene entsprechen, wie ich in einer eigenen abhandlung nachzuweisen hoffe, den neugriechischen dialekten, dieses der neugriechischen *κοινή*.

[1]) Schon aus dieser thatsache, dass nur b, nicht p, zu m werden kann (z. b. promoscis < *προβοσκίς*), lässt sich erkennen, dass die sonst so bestechende Diels'sche herleitung von lat. elementum aus *ἐλέφαντον* verfehlt ist. Ich kann daher auch Kretschmer nicht beistimmen, wenn er meint (KZ. 35, 604): „An sich wäre auch ein wechsel von p und m nicht gerade undenkbar." Wie könnte aber ein stimmloser mit einem stimmhaften konsonanten wechseln?

[2]) Über diese mundart, deren altertümlichkeit mir bisher entgangen war und die ich daher auch in dem exkurs meiner „Untersuchungen" nicht berücksichtigt habe, hoffe ich in einem andern zusammenhang zu handeln.

Dass es sich nun bei der vorliegenden erscheinung um einen phonetischen prozess, und zwar um einen zeitlich und örtlich nur keimhaft ausgebildeten, handelt, geht auch daraus hervor, dass zuweilen sogar ein und dasselbe wort in der einen gegend mit μ, in der andern mit β vorkommt, z. b. wurde aus agr. ἔλμινθα einerseits gemeinneugr. λεβίθι, andrerseits dialektisch ὄρμιγκας (Karpathos); ebenso ergab sich aus μυζάω einerseits ngr. βυζάνω, andrerseits die ableitung μυζήθρα und davon der ortsname Μιστρᾶς < Μυζηθρᾶς (vgl. Hatzidakis, Viz. Vrem. I, 1—20). Beide führt auch Kretschmer an (a. a. o. s. 606), meint jedoch, dass in den formen mit μ dieses der dissimilation entgangen sei. Nun liegt aber gerade in diesen beiden wörtern eine lautliche erklärung näher, erstens weil die existenz des folgenden ν zu der zeit, wo der wandel erfolgt sein muss, nicht zu erweisen ist — ἔλμινθα hatte höchst wahrscheinlich längst sein ν vor ϑ verloren, μυζάω ebenso wahrscheinlich das ν noch nicht angenommen (die präsensformen auf -έω, -ύω kamen zwar schon früh in unordnung (s. verf., Untersuchungen s. 234), doch nicht vor dem 3. jhd., und in dieser zeit war β schon spirantisch), zweitens weil wir auch sonst beobachten, dass ein wort sich lautlich — und in verbindung damit auch semasiologisch — differenziert hat, indem sich neben der ursprünglichen form eine neue herausbildete, und zwar unter rein lautlichen bedingungen. Diese müssen wir aber auch in den beiden vorliegenden fällen annehmen, zumal hier dissimilatorische nicht mehr bezw. noch nicht gegeben waren.

Das gilt aber, wie schon bemerkt, auch für die meisten übrigen beispiele. Wenn auch zugegeben werden soll, dass besonders in den agr. beispielen ein ν folgt, so ist doch nicht einzusehen, worin hier die assimilation bezw. dissimilation bestehen soll; denn wie ich schon in den „Untersuchungen" a. a. o. kurz angedeutet, wird durch den wandel von β zu μ (bezw. umgekehrt) dem ν gegenüber absolut nichts geändert, da μ wie β beide labiale sind und das ν ein dental.[1]) Denn dies ist doch das entscheidende gegenüber der unwesent-

[1]) Die bezeichnung „assimilation" und „dissimilation" scheint mir hier überhaupt nicht am platze. Gewöhnlich versteht man doch darunter die völlige angleichung zweier verschiedener, bezw. die entähnlichung zweier gleicher, nicht nur artikulatorisch verwandter konsonanten.

licheren thatsache, dass μ und ν nasale sind: jener unterschied ist für die aussprache stärker als diese übereinstimmung. Etwas anderes wäre es freilich, wenn das ν unmittelbar auf das β folgte; dann bedeutet der übergang von bn zu mn eine wirkliche assimilation, wie in got. stibna zu ahd. stimna. Bei grösserer entfernung dagegen halte ich eine einwirkung des an und für sich schwachen n für ausgeschlossen, sei sie nun assimilierender oder dissimilierender art; letztere ist jedenfalls noch schwieriger zu rechtfertigen als die erstere, zumal beide nach der Kretschmer'schen erklärung zugleich hätten wirken müssen.

Aber gerade dieses regellose, schillernde herüberschwanken des einen lautes in den andern spricht schon an sich dafür, dass hier eine spontane, wenn auch sporadisch auftretende phonetische erscheinung vorliegt, und angesichts der vielen fälle, in denen kein n uns seine zweifelhafte hilfe leistet, ist gar keine andere erklärung möglich.

Es ist in den beiden vorstehenden kleinen studien der, wenn ich nicht irre, erste versuch gemacht worden, zur aufhellung neugriechischer lautprobleme die schwesterwissenschaft der romanistik zu befragen. Ob mit erfolg oder nicht, mögen andere entscheiden. Jedenfalls bin ich überzeugt, dass die methode an sich richtig ist und dass bei der vielfach so auffallend parallelen entwicklung beider sprachstämme[1]) die

[1]) Derjenige forscher, der am meisten dazu berufen wäre, eine ins einzelne gehende vergleichung des Neugriechischen und des Romanischen durchzuführen, der romanist W. Meyer-Lübke, hat zwar die berechtigung zu diesem unternehmen neuerdings bestritten (in der besprechung des allerdings ganz oberflächlichen buches von Körting im Archiv für das Studium der neueren sprachen, bd. 98, 174 ff.) und gemeint, man könne das Neugriechische ebenso mit jeder andern sprache, z. b. mit dem Englischen, vergleichen. Ich gestehe, dass ich das nicht für richtig halten kann. Dasjenige entscheidende merkmal, das von allen europäischen sprachen allein das Romanische und das Neugriechische gemein haben, ist, dass beide sprachzweige sekundärer natur sind, der germanische und slavische sowie auch der keltische, litthauische und albanesische dagegen primärer natur. Man kann aber nicht eine sekundäre, abgeleitete sprache mit einer primären, ursprünglichen vergleichen, sondern nur beide unter sich.

junge neograecistik sich noch manch reiche anregung und fruchtbare ratschläge bei der älteren schwester wird holen können. Dass es geschehe, dazu möchten diese und etwa folgende versuche beitragen.

München, januar 1901. Karl Dieterich.

Irisches.

1. Auslautendes *-nt* im Irischen.

Als ich Zs. 37, 111 ff. die ansicht zu begründen suchte, dass die III. plur. ir. *-tēgot -tiagat* auf idg. **steighont*, das *t*-praeteritum *-ét* auf idg. **ent *em-t* zurückgehe, konnte ich mich dabei nur darauf stützen, dass gar keine gründe dagegen sprechen, diese von vorn herein wahrscheinliche endung anzusetzen; ein positiver beweis, dass *-nt* als *-t* (gesprochen *-d*) erhalten bleibe, fehlte mir ausserhalb des verbalsystems. Erst seither wurde mir klar, dass ein beweisendes beispiel in einem längst bekannten worte vorliegt, dessen flexion allerdings bisher meist verkannt worden ist. Es ist *dét* 'zahn', das zwar indogermanisch ein masculinum war, aber im älteren Irischen als neutrum flectiert. Das zeigt der nom. plur. *dét* in dem vers LU. 131, 14 v. u. (Ir. T. I, 132), der der schilderung eines feeenlandes angehört:

Is and nad bí múi na tái; gela det and, dubai brai.

'Dort giebt's weder mein noch dein; weiss sind die zähne dort, schwarz die brauen'. Wenn Windisch im Wörterbuch s. v. *dét* zögernd die änderung *deta* vorschlägt, wie anderwärts der nom.-acc. pl. des wortes lautet, so ist doch eine solche form an dieser versstelle unmöglich, da vocalverschmelzung oder elision nur eintritt, wenn das vocalisch anlautende wort eine proclitica ist (Ir. T. III, 127). Veranlasst wurde die conjectur durch den dat. sg. *déit* Sg. 67 b, 10, der, verglichen mit dem nom. sg. *dét*, auf einen femininen *ā*-stamm zu weisen schien (vgl. Stokes bei Fick II^4 154). Alle formen vereinigen sich aber ohne schwierigkeit, wenn wir von einem consonantischen stamm neutraler flexion ausgehen. Hiezu stimmt der genitiv in ausdrücken wie *claideb dét* (Three Hom., p. 64, 18), 'schwert aus (elefanten- oder wallross-)

zahn', wo man doch lieber eine singularische als eine pluralische form annehmen wird. Die flexion war also: sg. nom. acc. *dét* gen. *dét* dat. *déit*, plur. nom. acc. *dét déta* gen. *dét* dat. *détaib*. Somit stand im nom.-acc. sg. *-nt* seit alter zeit im auslaut; das dürfte jeden etwa noch bestehenden zweifel an meiner erklärung beseitigen. Auch das britannische masculinum kymr. *dant* breton. *dañt* corn. *dans* wird man nun lieber auf ein altes neutrum **dn̥t* zurückführen, als etwa erhaltung des indogermanischen genus annehmen.

Lehrt uns *dét*, wie ein neutrales particip im Irischen aussehen würde, so ist schon früher (Zs. 28, 146) am eigennamen *Brigit* gezeigt worden, dass das femininum einst, wie in andern indogermanischen sprachen, auf *-ī* ausging. Ein zweites deutliches beispiel ist das adjectiv *ambrit aimrit* 'unfruchtbar' (belege bei K. Meyer, Archiv f. celt. Lexicogr. I, H. 3, Supplem. p. 84), eigentlich 'nicht gebärend', zu *berid* 'trägt, gebiert'. Das positive *birit* hat seine bedeutung eingeschränkt und bezeichnet das mutterschwein (*di birit* Anc. Laws IV, 310).

Ich benutze die gelegenheit, einige versehen in meinem aufsatz über das *t*-praeteritum zu berichtigen. Strachan macht mich darauf aufmerksam, dass das praeteritum *-bocht* zu *bongid* 'bricht' nur passivisch ist, während das active in alter zeit redupliziert gebildet wurde nach ausweis von *-bobig* Rev. Celt. XI, 446, 69. Das beispiel ist also zu streichen. Doch kann ich die zahl achtzehn wieder voll machen durch das damals übersehene *fos n-gert side* LU. 63a, z. 9 v. u. zu *fo geir* 'erhitzt, erwärmt' Cam. 37d (vgl. gr. θέρομαι). Falsch angesetzt ist bei mir *-tocht* als simplex zum compositum *ar utacht* 'erquickte, stellte wieder her'; Sarauw (Irske Studier p. 83 anm.) erweist aus modernen formen, dass der verbalstamm mit *d*, nicht mit *t* anlautete, was durch altir. *erdachtaib* Ml. 130b, 10 bestätigt wird. [Ein neunzehntes beispiel ist *-dart* 'besprang', Stokes K. B. VIII, 329.]

2. Die irische praeposition *la*.

Einer andeutung der Grammatica Celtica folgend, stellt Ascoli (Arch. glottol. it., Ser. gen. VII, 80) gewiss mit recht die praeposition *la* 'bei, mit, im besitz von, nach dem urteil von' mit dem neutralen *s*-stamm *leth* 'seite' (lat. *latus*) zusammen und vergleicht sie mit der französischen praep. *delez*

lez aus spätlat. *de latus*. Das *e*, das in vortoniger stellung zu *a* geworden ist, hat sich noch oft vor einem affigierten pronomen erhalten: *lemm, leiss less, leè, leu leo,* obschon auch hier das *a* eindringt; meist bei der II. sg. *lat,* bisweilen auch in *laiss*. In composition tritt diese praeposition nicht; sie wird hier durch *com* vertreten, das umgekehrt sich niemals mit pronomina affixa verbindet, sondern diesen platz *la* völlig überlässt. Bei der erklärung der äusseren gestalt von *la le-* scheint Ascoli, wenn ich ihn recht verstehe, von der form auszugehn, die das substantiv nach der wirkung der auslautsgesetze angenommen hatte (*leth*), und lässt sie secundär auch noch ihr *th* verlieren. Eine über das gewöhnliche hinausgehende lautliche reduction einer praeposition anzunehmen, hätte zwar an sich nichts bedenkliches, da bei dieser wortklasse oft nicht die deutlichste, sondern die leichteste form durchdringt. Doch scheinen mir gründe für eine andere auffassung vorhanden zu sein.

Ascoli betont mit recht den parallelismus von *la* mit *fri* 'gegen' in vielen formen; vgl. *liumm* (neben *lemm*) wie *friumm, leiss laiss* wie *friss, lee* wie *frie, linn* wie *frinn, lib* wie *frib, leu* wie *friu,* mit dem artikel *lassa n-* wie *frissa n-* etc. Da nun *fri,* wie seine gestalt in festen composita zeigt, auf *frith* zurückgeht, scheint damit auch als vorstufe von *la le-* eine form *leth* verbürgt. Doch ist ein solcher schluss nicht zwingend. Bei der mächtigen gegenseitigen angleichung, die die mit pronomina verbundenen praepositionen erfahren haben, genügt es, dass zwei von ihnen in einigen formen sich berührten, um den später vollständigen parallelismus zu erklären. So könnten sich die beiden mit dem accusativ verbundenen präpositionen einst nur in der form **frih* oder **vrih* und **leh* geglichen haben, von der aus die verbindungen *frie* und *lee, friu* und *leu* sich erklären, ohne dass das *-h* genau auf dieselben consonanten zurückgehen müsste (vgl. Zs. 37, 114).

Aus den grundformen *frith-* und **frih* nicht recht erklärlich ist die verbindung der praeposition mit dem pron. affixum der III. sg. masc. und neutr. Dieses scheint vor dem abfall der endvocale aus einem kurzen hellen vocal bestanden zu haben. Praepositionen, die ursprünglich auf einen consonanten ausgingen, zeigen diesen daher palatalisiert: *foir etir* (sui generis ist *ind* neben dativischem *and*). Mehrsilbige,

die auf einen hellen vocal ausgingen, haben diesen als *i* bewahrt: *imbi airi,* womit man *berthi* 'er trägt ihn' zu *berith* **bhereti* vergleiche. Einen dunkeln betonten vocal hat *foi*; ein unbetonter erscheint zu *-e* umgefärbt in *sechæ* zu *sech* 'vorbei an' (= lat. *secus*) und ebenso in *cene* 'ohne ihn, es'. Man darf als grundform des pronomens etwa *im id* oder, da der nominativ *é* andern vocalismus zeigt (Zs. 35, 199), eher *em ed* vermuten. Unerklärt bleibt aber auf diese weise einmal *triit* 'durch ihn, es', das auch mir nicht recht klar ist, so wenig wie die grundform der praeposition (**trēnt?*); sodann eben *friss,* ausserdem *tarais* zu *tar* 'trans'. Diese praeposition entspricht genau altind. *tiráḥ* avest. *tarō,* müsste also ihr *-s* vor dem vocal des pronomens verlieren. Pedersen (Aspirationen i Irsk, p. 100) hat vermutet, die bildungen auf *-ss -s* seien aus den um die particula augens *som* vermehrten formen losgelöst, *friss* aus *frissom,* das eigentlich in *fri-som* zu zerlegen wäre. Aber bei *tarais* versagt das mittel; und auch *fri-som* wäre eine merkwürdige form, da die particula augens sonst nicht selber als pronomen fungiert, sondern nur ein solches verstärkt; man würde also **fritsom* aus **frith-som* erwarten. Der ursprung dieser bildung dürfte bei *la* zu suchen sein.

Bekanntlich ist bei *s*-stämmen eine kürzeste stammform mit ausgeworfenem suffixvocal in sehr mannigfaltiger function belegt. Als erste glieder von compositа hat sie Wackernagel Zs. 33, 38 in *βλάσφημος* (aus *βλαψ-*) und *ὀσφραίνεσθαι* (aus *ὀδς-*) nachgewiesen. Bei den comparativen dienten solche formen als adverbien (vgl. namentlich Joh. Schmidt, Zs. 26, 385), und dass solcher gebrauch jünger sei als der von stämmen ohne casussuffix im nom.-acc. neutr., gilt mir keineswegs mit Sommer (Idg. Forsch. 11, 58) für ausgemacht. Als nominaler nom.-acc. kann ind. *yōḥ* gelten, die kurze form zu lat. *ious iūs,* da dieses nach ausweis von *iouestod* (= klass. *iusto*) auf der altrömischen foruminschrift jenem nicht gleichsteht, wie man früher glauben musste, sondern erst secundär aus **iouos* **ieuos* verkürzt ist. Im avestischen *yaož-daδāiti* 'reinigt' würde man vielleicht besser gleichfalls von einer adverbiellen function sprechen. Fasst man nun auch ir. *le- la* als eine solche kurzform **lets* zum neutrum **letos* 'seite', die etwa zunächst als adverb, dann als praeposition gebraucht worden wäre, so

erklären sich ihre formen auf's beste: **lets-i.. *lessi..* musste *leiss* (*laiss*) ergeben und konnte als muster dienen für *friss* und *tarais*, mit denen die selbständigere form **leh* (wie **vrih* und **taroh*) sich berührte; auch in andern verbindungen, z. b. vor dem artikel, standen sie sich seit lange gleich: **lets-san* ergab *lassa n-*, wie **vrit-san frissa n-* und **taros-san tarsa n-*. Die praeposition *frith- fri* verwendet die form *fris(s)* dann auch als vortoniges praefix vor verben und hat vereinzelt wieder der praeposition *tre* 'durch' zum muster gedient in *tris gataim* 'durchbohre'. — Auch die nebenform *less* mit nicht palatalem *s* möchte ich nicht aus *lessom* erklären, sondern eher dem einfluss von *ass* 'aus ihm' zuschreiben.

Man ist versucht, die praeposition *ex* ἐξ etc. ebenfalls auf einen *s*-stamm zurückzuführen, der lat. *egenus egere* zu grunde liegen könnte. Freilich hat Wackernagel (a. o.) für griech. ἐξ eine grundform *egh-s* sehr wahrscheinlich gemacht. Das liesse im Lateinischen eher *eh-* als *eg-* erwarten. Doch sind die acten über die entwicklung von *gh* im Lateinischen noch nicht geschlossen [vgl. neuerdings Hoffmann, Bezz. Beitr. 26, 169]. Jedenfalls darf man vermuten, dass im allgemeinen das adverbiale *-s* hauptsächlich in solchen formen seinen ursprung hatte.

Freiburg i. B., februar 1901.

Rudolf Thurneysen.

Miscellen.

Arm. *ǰnǰ-em* 'tödte, vernichte, reinige'; *ǰinǰ* 'rein'.

In meinen etymologischen forschungen bin ich zu einem, nach meiner ansicht sehr wichtigen, resultate gelangt. Es ist bekannt, dass g^2h im Griechischen vor dunklen vokalen und vor nasalen und liquiden als φ, vor ε und ι dagegen als θ erscheint (G. Meyer, Griech. Gramm.[3] 275). Im Armenischen finden wir vor dunkeln vokalen idg. g^2h als *g* vertreten (z. b. in *gan* 'schläge' = idg. $g^2hn̥i$, griech. φόνος 'mord'), vor *e* dagegen eine ganz andere vertretung nicht nur in *ǰer* 'warm' = idg. $*g^2heros$, sondern auch, was neu ist, in *ǰnǰem* 'tödte', aus **ǰinǰem* = gr. θείνω aus **θεν-ǰω*. Hier finden

wir nämlich nicht nur anl. gr. ϑ = arm. ǰ = idg. $g^{2}h$ vor *e*, sondern auch *i* vor *n* aus *e* und *i̯o* : arm. ǰ (vgl. *oǰ* : idg. **ol-i̯o* etc.). Zu derselben wurzel gehören auch *ǰin* 'stock' und *ǰnem*, aus **ǰin-em*, welches bei Ciakciak mit *ganem* erklärt wird und 'schlage, prügle' bedeutet.

Arm. *haç* 'panis'.

Die etymologie des lat. *pā-ni-s* (zu *pā-sc-or, pā-bulum*) scheint mir auch auf das armenische wort zu passen, welches ein idg. **pā-sk-om* repräsentieren kann. Das arm. wort mit *-ç* = idg. **sk* gehört hier als hauptwort zu dem präsentialstamm. Vgl. das arm. wort *ek* 'fremder' zu dem aoriste *ekn* 'er kam' (Hübschmann, Armen. Etym. I, 441).

Suff. *-sko-* kommt auch in marsischem *pesco* = **perk-sko-m* (vgl. ai. *pṛcchā*, arm. *harç*, ahd. *forsca* aus *pṛk-skā* Brugmann II, 259) — „identisch mit dem inchoativen präsenssuffix" — vor (R. v. Planta, Gramm. der osk.-umbr. Dial. II, 39).

Bezüglich der bedeutung vgl. auch osk. *caria* 'panis' zu *karanter* 'uescuntur, pascuntur' (R. v. Planta, Gramm. II, 688).

Arm. *ors-a-m jukn*

bedeutet 'fischen' *ors-a-m havs* 'vogelstellen' und *ors-a-m* einfach 'jagen', arm. *ors* aber 'jagd, vogelfang, schlinge, fischernetz'.

Diesem arm. worte entspricht lautgesetzlich griech. πόρκος 'fischernetz' = idg. **pórk*^{1}*os*, so dass *ors* sich ursprünglich wohl nur auf den fischfang bezog und erst später auch auf vogelfang und jagd überhaupt übertragen wurde.

Arm. *gov-e-m* 'lobe'

ist mit altbulg. *govĕti* 'religiose vereri, venerari' obersorb. *hović* 'günstig, dienlich sein' zusammenzustellen und geht gemeinsam auf idg. **ghov* zurück; vgl. arm. *geǰ-k'* 'drüsen', idg. **ghelg*^{1}*hā* (Hübschmann, Armen. Etym. 433) und mit idg. $g^{2}h$ arm. *gan* 'schläge, prügel, züchtigung' (skr. *ghaná-* 'knüttel, keule' etc.) = idg. **g*^{2}*hn̥ni-* (Hübschmann, Arm. Etym. I, 432).

Budapest, den 25. september 1900.

L. v. Patrubány.

The second Maṇḍala of the Rigveda.

In the Sitzungsberichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1900, xxix) Professor Weber discusses the composition of this Maṇḍala, suggesting that it consists of two parts of different date, and that in the later collection we find traces of a tendency to depose from his throne the popular god Indra in favour of the priestly deity Brahmaṇaspati or Bṛihaspati.

In attestation of this view Professor Weber brings forward, amongst other evidence, a list of the infinitive forms which occur in this Maṇḍala, upon the lines of H. Brunnhofer's article in KZ. xxv. 329 ff. (1879). From these forms he is only able to draw the conclusion that the second Maṇḍala is 'somewhat archaic' in its use of infinitive forms.

Professor Weber adds "es ist doch bedauerlich dass, so weit ich mich erinnere, nach seinem Vorgange nicht bereits auch über andere dergleichen grammatische Bildungen ähnliche statistische Untersuchungen mittlerweile erfolgt sind, deren Resultate allerdings wohl mit etwas grösserer Vorsicht, als er dies gethan hat, zu verwerthen sein würden".

Professor Weber thus gives the weight of his great authority in favour of the 'linguistic' method of investigating the historical development of the Ṛigveda, which is now depreciated in so many quarters. But before attempting to supply the statistical results which Professor Weber desires as a test of his own theory, it will be well to consider why Brunnhofer's conclusions have proved so unsatisfactory.

I find the chief reason of his failure in the inadequacy of his material in quantity. He investigates the infinitive forms only, of which there are less than a thousand in the whole Ṛigveda, and hardly fifty in this Maṇḍala. Even of those quoted by Weber several are very doubtful infinitive forms, whilt others are of little historical importance, because they are almost equally used in several successive epochs. In my view it is the duty of an investigator upon 'linguistic' principles to commence his work by making the

fullest possible collection of the material which he judges to be of value. In selecting words and forms of historical importance I have myself applied tests with which only a few of the infinitive forms comply: and yet I have found that the occurrences number over 20 000 in the whole Ṛigveda, and about 850 in this Maṇḍala. Only by these comparatively large numbers is it possible to eliminate the element of uncertainty or chance, which is due to the fact that the development of language does not proceed at a uniform speed, but is modified by innumerable influences of which it is impossible to give a measured record.

From the narrow basis adopted by Brunnhofer very slight conclusions could be drawn, except for two hypotheses of the author, both of which are without sufficient foundation.

It is assumed first that the family collections of the Ṛigveda (including such hymns in books ix and x as are ascribed to the respective families) may be regarded as units and arranged in order of time. This is not permissible. The family collections, like the various liturgical collections used in our own day, are on the whole synchronous: but each includes matter both old and new. On the other hand, the matter which stands outside the family collections, particularly in book x., is generally of later date, no matter who the traditional author may be. It is unnecessary to dwell further on this point, because it is assumed by Professor Weber when he commences his inquiry into the relative date of various parts of the Maṇḍala. It may however be noticed that Brunnhofer's conclusion that the Bhārgava hymns are relatively late is mainly based upon the infinitive forms which occur in the hymns in book x. attributed to the Bhārgava family.

Secondly, Brunnhofer assumed that whilst the ancient Sanskrit possessed the category of infinitive forms throughout, a succession of forms was used to express the required meaning in different epochs. The picture presented to us by the hymns is different. In all the earlier hymns we find a large variety of infinitive forms used side by side: but in the latest hymns, the Atharvaveda, and classical Sanskrit, this number is greatly restricted, until in the end the form in *-tum* only is employed. But whilst the earlier language

draws no clear distinction between the infinitive and certain case forms of verbal abstract nouns, the later language places the infinitive in the distinct grammatical category in which we also find it in Greek and Latin.

Nevertheless, Brunnhofer's collection of material may be used, with proper corrections, to establish certain provisional results.

The first correction applies to the forms in *-táye* generally. These Brunnhofer asserts, I know not on what ground, to be characteristic of the period of the Brāhmaṇas, and therefore notes of late date. I find, on the other hand, that there are 264 occurrences of this infinitive in the Ṛigveda, and only 4 in the Atharvaveda: later it has disappeared altogether. I have therefore no hesitation in reckoning these infinitives as notes of early date.

In drawing up the list of such infinitives, only those words should, in my opinion, be included in which the dative forms are either exclusively, or at any rate principally, used: and I therefore exclude from the list the forms *ūtáye* (ii. 32. 8, 34. 14), *çrushtáye* (ii. 38. 2) and *su-astáye* (ii. 2. 6, 32. 8) which are rather datives of verbal nouns. These are also amongst the forms of which Professor Weber is inclined to question the infinitival character. On the other hand compounds like *vājasātáye* and *somapītáye* seem to me rightly classed as infinitives, on account of the comparative rarity of the corresponding forms of other cases. However such forms may be classified, they are at any rate specially characteristic of the Ṛigveda. There is a further occurrence of *somapītáye*, not noted in the list given by Weber after Brunnhofer, in ii. 41. 21; *devavītáye* occurs ii. 23. 7.

Of the forms in *-ase, ávase* appears to me distinctively a noun-form. As to *cákshase* and *jīváse*, both words are so freely used in the Atharvaveda that they must be excluded from a list of Ṛigvedic forms. On the other hand *dhâyase* (ii. 17. 2) should be included.

With these corrections, it appears that Maṇḍala ii contains seventeen distinct formations of the infinitive, with forty-three occurrences. The only classical form, that in *-tum*, does not appear. So far the collection agrees in character with the Ṛigveda as a whole, or in Professor Weber's

words "es erhellt jedenfalls, dass das zweite Maṇḍala hinsichtlich der Infinitivbildung immerhin auf einem altertümlichen Standpunkte steht."

If we further enquire which of these infinitive forms characterise the oldest parts of the Ṛigveda, and to what deities the hymns in which they occur are addressed, the result will be somewhat as follows. The forms in *-táye*, *-dhyai*, *-váne*, and *-ase* (excepting as before *cákshase* and *jīváse*) are those which shew the most rapid falling off in frequency of occurrence as we pass from the Ṛigveda to the Atharvaveda. The statistics on this point will be found in my article on Historical Vedic Grammar (JAOS. xviii, p. 313). These forms are therefore the most distinctive notes of early date, and they occur in this Maṇḍala as shewn below:

ii.	1. 10	Agni	*dāváne*
	2. 6	"	*vītáye*
	5. 7	"	*dháyase*
	11. 1	Indra "	*dāváne*
	12	"	*dāváne*
	17. 2	"	*dháyase*
	6	"	*çayádhyai*
	23. 7	Brahmaṇaspati	*devavītáye*
	31. 3	Viçve Devāḥ	*vājasātáye*
	41. 1	Indra-Vāyu	*somapītáye*
	21	Dyāvāpṛithivī	*somapītáye*

These forms therefore occur in eight only out of the forty-one hymns of this book, and they go to shew that these hymns are as early as any in the Ṛigveda. There are included four occurrences in the twelve hymns addressed to Indra, and one occurrence in the four hymns addressed to Brahmaṇaspati or Bṛihaspati. This test therefore fails to indicate any difference of date in the hymns addressed to these two deities respectively, the number of occurrences being too small, and the difference of ratio too trifling, to allow any conclusions to be drawn.

I shall now endeavour to shew how far a more definite conclusion may be reached by the use of a far greater mass of material, and by breaking up the Ṛigveda into sections,

not in accordance with the reputed authorship of each hymn, but in accordance with a precise analysis of its metre. This method can only be fully displayed by a discussion embracing the whole of the Ṛigveda; but I gladly take the present opportunity of applying it to a single Maṇḍala, as an experiment preliminary to the larger undertaking.

The criteria which I propose affect partly the grammar and partly the vocabulary of the language. Amongst the former I include the use of pronouns, adjectives expressing order in time or place, and adverbs and other particles. All words of this type belong to the formal part of language, and to a large extent perform functions of the same character as the inflections of nouns and verbs. The vocabulary proper will seem to many to be of less value as a test of date, and the notes connected with it are therefore tabulated separately. The result, however, shews that the changes in vocabulary run precisely parallel to the grammatical changes, and in the discussion of small sections of matter, they are of equal value.

I assume also that we have to deal with two bodies of literary matter, each of which is fairly homogeneous in itself: the Ṛigveda proper on the one hand, and the later Ṛigveda and the Atharvaveda on the other. That the "later Ṛigveda" is on the whole in linguistic agreement with the Atharvaveda is generally conceded: most plainly by Professor Bloomfield in his recent work on the Atharvaveda, in which he contrasts the "hieratic" language of the Ṛigveda with the "popular" language of the hymns usually described as belonging to the 'later Ṛigveda' and of the Atharvaveda. The list of hymns belonging to the 'later Ṛigveda' is provisionally taken from that arrived at by me in KZ. N. F. xiv, pp. 337—343 : a statistical proof of the accuracy of this list as a whole is given by me in JAOS. xviii, p. 234.

Professor Bloomfield has, however, contended that the difference between the "hieratic" and "popular" languages is not necessarily one of date; and, as a matter of fact, he believes them to have been contemporary dialects. This contention can only be properly examined when the differences between the two dialects have first been duly observed and arranged. As a matter of practical convenience I use for

the present the terms 'early' and 'late', in accordance with the generally received opinion: should Professor Bloomfield's view be established, some such terms as "more hieratic" and "more popular" will need to be substituted for them.

I am not however prepared to admit that the terms 'early' and 'late' have been proved to be inaccurate in this connexion. Their meaning must not be misunderstood. By a 'note of early date' is meant one of those forms or words which is characteristic of an earlier body of literature: by a 'note of late date' one of those forms or words which is characteristic of a later body of literature. But it is not assumed that the former disappear at a particular turning-point in history from the spoken or the written language: or that the latter were created at the same moment ex nihilo. Many of the 'older' forms were revived from time to time in later writers: as is remarked by Boehtlingk-Roth on *rádhas* "im Bhāgavatapurāṇa ist das Wort wieder künstlich von den Todten auferweckt." Many of the 'later' forms were in use to some extent in much earlier times, and have cognates in other Indo-European languages: but they were not so used as to be characteristic of the earlier literature. Of the grammatical notes hundreds are examined in Whitney's Sanskrit Grammar: and this eminent scholar, all whose work was based upon the elaborate statistical collections made by himself and his pupils, never found any other explanation necessary than the later date of the Atharvaveda. If this position is to be questioned, it must be by a careful study of the linguistic differences as a whole, not by the arbitrary selection of one or two only of the 'notes', of which it may seem easy at first sight to depreciate the value. In other words the evidence must always be cumulative. It is not claimed that any hymn is 'old' because it contains a 'note of early date': but if a hymn contains a great preponderance of such notes, there is a presumption of an early date corresponding in strength to that preponderance. Nor is it claimed that every word or form characteristic of the Atharvaveda is historically later than any word or form characteristic of the Ṛigveda: but if there is amongst the Atharvan 'notes' a preponderance of those which bear the

stamp of later linguistic development, the date of the Atharvan must be judged accordingly.

Single words and forms may be reckoned as notes of 'early' or 'late' date either because they occur proportionately more often in one or the other body of literature, or because they occur exclusively there. To ascertain the first point it is necessary to determine the relative bulk of the older and later literature. This I have attempted by two methods.

The first method is to reckon the number of instances that occur in them of certain of the commonest grammatical forms, the 'early' and 'late' forms being taken together. The result is as follows.

Refer. to HVG.	Forms	Occurrences		
		Ṛigv. proper	Late Rigv.	AV.
152	masculine plural in *-āsaḥ*	947	111	57
„	„ „ in *-āḥ*	1764	434	1366
155	neuter plural in *-ā*	1285	134	172
„	„ „ in *-āni*	687	109	278
156	instrumental pl. in *-ebhiḥ*	512	38	43
„	„ „ in *-aiḥ*	624	66	226
145	instrum. m. n. in *-ā*	117	7	9
146	„ fem. ('homophonous') in *-ā*	211	18	8
145	instrum. m. n. in *-ena*	499	138	579
146	„ fem. in *-ayā*	303	59	116
353	unaugmented historic tenses	1006	37	28
„	augmented „ „	2691	667	1176
93	*tuaṃ, tuāṃ*	578	26	89
„	*tvaṃ, tvāṃ*	173	36	149
95	*sūria*, etc.	216	36	51
„	*sūrya*, etc.	97	36	115
		11,710	1,952	4,462

By this reckoning the amount of matter in the Ṛigveda proper is to the other two parts combined as 117 to 64, or as 1.83 to 1.

The second method of reckoning is by the number of syllables, as they may be inferred from the metres of the single hymns. These I estimate roughly as follows:

Ṛigveda proper		353,000
Late Ṛigveda	52,500	
Atharvaveda	154,750	
		207,250

This gives a ratio of 353 to 207, or 1.75 to 1. Neither in this nor in the preceding reckoning do I take account of any pādas in the Ṛigveda which are repeated, except for the first three times, nor of any concluding pādas or stanzas which, as repetitions, are omitted in Aufrecht's text. This may partly account for the divergence between my reckoning and that of the Anuvākānukramaṇī (Macdonell's History of Sanskrit Literature, p. 272), who gives the number of syllables in the whole Ṛigveda as 432 000. In the Atharvaveda I do not reckon any passages which are in substance repetitions of matter belonging to the earlier or later Ṛigveda.

As the result of these two reckonings the bulk of the Ṛigveda proper may be estimated as 1.8 times that of the later Ṛigveda and Atharvaveda together: that is, the ratio is that of 9 to 5. A form that occurs 9 times in the Ṛigveda proper for each occurrence in the two later parts therefore occurs proportionately five times as often: if it occurs $2^7/_9$ times in the later parts for each occurrence in the Ṛigveda proper, it is proportionately five times as frequent in the later literature. Slightly raising the standards for practical convenience, we reach the following definitions: —

(a) An 'early' form is one which occurs in the Ṛigveda proper ten times as often as in the later Ṛigveda and Atharvaveda.

(b) A 'late' form is one which occurs in the later Ṛigveda and Atharvaveda three times as often as in the Ṛigveda proper.

This rule may be applied strictly if the number of forms occurring in the Ṛigveda proper in the first case is at least 40, and in the later Ṛigveda and Atharvaveda in the latter case at least 22. Forms shewing half that number of occurrences may be admitted if there are no occurrences at all in the other part. Between these limits the proportion required should be increased as the absolute number of forms diminishes. I thus arrive at the following criteria, in which, as in my previous articles, the symbol AB denotes the Ṛigveda proper, C the later Ṛigveda and the Atharvaveda taken together.

(a) 'Early' forms and words.

At least 40 occurrences in AB, being 10 times the number in C.
or 35 " " " if there are 3 occurrences "
30 " " " " " " 2 " "
25 " " " " " is 1 occurrence "
20 " " " " " " no " "

'Late' forms and words.

At least 22 in C, being 3 times the number in AB.
or 20 " " if there are 6 occurrences " "
18 " " " " " 5 " " "
16 " " " " " 4 " " "
15 " " " " " 3 " " "
14 " " " " " 2 " " "
13 " " " " is 1 occurrence " "
11 " " " " " no " " "

ROYAL ASIATIC SOCIETY

The great majority of such 'notes of early date' are strange to classical Sanskrit: and almost all the 'notes of late date' are customary there. Where the contrary is the case, the evidential value of the 'note' is weakened, and such notes are accordingly omitted from the lists to be given. It is not in every case easy to apply this rule, or even to ascertain the facts. Many 'early' notes recur once or twice in the Brāhmaṇas and even in the later literature, especially in the Bhāgavatapurāṇa: but I have not excluded them merely on this ground. On the other hand, a word which is in very frequent use in the Brāhmaṇas is excluded, even though evidence of its use in classical Sanskrit is wanting. Accordingly the list of omitted notes (pp. 453 sq.) may appear to some too short, to others too long. But the cases of doubt are not sufficiently numerous to affect the results.

A similar difficulty occurs in collecting the groups of forms or words which make up a 'note'. In most cases each 'word' in the list is to be understood as including all compounds and derivatives. But the exceptions are numerous, and in many cases appear irrational. I have thought it best to put all the facts forward in this case, leaving their importance to be judged in dealing with the separate hymns. I have felt the greatest hesitation in inserting in the list of

'late' words such verbs as *jīv, pac, pad, mṛi,* and *vad*, which must have been familiar to the poets of the Ṛigveda, and of which derivatives or cognates are freely used by them. The relative frequency of these verbs in C seems not to be strictly speaking a linguistic fact, but a question of style or subject-matter. But even so, the occurrences may have a value in assisting the collection of homogeneous hymns.

Absolute accuracy in the mass of figures given will hardly be expected of me: nevertheless they have been subjected to repeated revision. In regard to the Atharvaveda, my investigations have not required any analysis of its contents: for this reason I have not been in a position to apply strictly the rule that repetitions are only reckoned three times, and the numbers given may in consequence be too high. But this can very seldom be the case except where there is an ample margin to satisfy the conditions of the acceptance of a form as 'late'.

The general character of the 'grammatical' notes has been already explained in my article in JAOS vol. xviii, which is in the remainder of this article referred to as HVG. For this reason I do not in the present article discuss in detail the groups selected: but such particulars are given in the notes on pp. 454 sq. as will, I hope, avoid misinterpretation of the short titles which alone can be given in the tables on pp. 440 sq.

It is frequently the case that a single word contains two or more notes of 'early' or 'late' date: for instance the vocative *adrivaḥ* contains the 'early' word *ádri* and the 'early' vocative suffix *-vaḥ*. As far as possible the groups are so arranged that such words shall only be reckoned once: thus, in the instance named, the occurrences are given under the heading of 'vocative in *-vaḥ*', and omitted under *ádri*. To carry out this plan completely would be impracticable, as it would enormously complicate the drawing up of the groups.

It may also happen that the same word contains notes both of 'early' and 'late' date: as the word *ulúkhalasutānaam* in i. 28. 1—4, which contains the letter *l* twice, being a sign of late date, and the genitive plural in *-aaṃ*, which is a sign of early date. Such instances are not common, and are due to overlapping of the respective linguistic develop-

ments: in the instance named we must conclude that the genitive plural in *-aaṃ* continued to be occasionally used at the same time that the use of *l* was becoming more general. In this case the letter *l* is once reckoned as a note of 'late' date, and the form of *-aaṃ* as a note of 'early' date: and both are taken into account in assigning a relative date to the hymn in which they occur.

In collecting the occurrences I have felt confidence in following the guidance of Whitney, both in his Roots, Verb-Forms, and Primary Derivatives of the Sanskrit Language (which in many points supersedes his Sanskrit Grammar) and in his Index Verborum to the Atharvaveda. For the Ṛigveda Max Müller's Index is frequently incomplete: Grassmann's Wörterbuch, with the Addenda made after comparison with Max Müller's work, appears within in its own limits to be fairly complete: but it is often avowedly incomplete in the list of many forms important for the present purpose, and it has the curious practice of ignoring the repetition of a form when it recurs in the same stanza. In these points I have done my best to supplement it by frequent comparison with Max Müller's Index.

With these explanations I proceed to give the lists of 'early' and 'late' notes which seem to me at present to have real importance. For the convenience of the tables of occurrences that are to follow, a symbol, such as a_0, c_8, as well as a number, is attached to each note.

I. Notes of early date — Grammar.

		Form	RV. proper	Late RV.	AV.
		Sounds and Sandhi.			
1	a_0	*aa* before *s* in stems	102	0	0
2	a_1	„ in nouns (radical stems)	41	1	3
3	a_2	„ in verbs (radical stems)	33	0	0
4	a	„ in gen. pl. *-aaṃ*	494	18	22
5	a_3	„ elsewhere	44	1	2
6	a_4	*uu*	34	1	0
7	a_5	*y* vocalic (*i*) in *hávia*	33	0	0
8	a_6	*r* vocalic (*ar*) in declension	26	0	1
9	a_7	*v* vocalic (*u*) in *tué*	47	0	0
		Declension of nouns.			
		-a stems:			
10	b_1	instrum. m. n. in *-ā*	39	1	2
11	b_2	duals in *-a*	33	2	0
		-ā -a stems (radical):			
12	b_3	distinctive radical forms, except nom. acc.	39	2	0
13	b_4	comparison in *-ātara, -ātama*	34	0	1
14	b_5	acc. sing. *maháṃ*	23	0	0
		-i stems:			
15	c	instrum. fem. s. in *-ī*	105	8	1
16	c_1	forms *aryáḥ, árvyaḥ*	83	7	0
17	c_2	loc. s. in *-ā* before consonants	110	8	1
18	c_3	neut. pl. *trí*	22	0	0
		-u stems:			
19	d	abl. gen. neut. s. in *-vaḥ*	102	4	1
20	d_1	nom. acc. n. pl. in *ū, u*	73	4	1
		consonantal stems: radical			
21	e	*divé-dive*	45	2	1
22	f_0	*-an* stems: neut. pl. *-a*	59	3	0
		stems in *-vant, -mant:*			
23	f	voc. s. in *-vaḥ, -maḥ*	160	4	0
		pronouns:			
24	f_1	instrumental *tuá*, and compounds in *tuā-, tvā-yuvā-, yushmā-*	54	0	0
25	f_2	*túbhya*, etc.	60	1	0
26	f_3	*yuvóḥ*	36	0	0
27	f_4	*ayá* (including adverb)	25	0	0
28	f_5	*kád* (not incl. adverb)	43	1	0
29	f_6	*nákiḥ*	53	2	1
		Stem-formation of nouns.			
		Old monosyllabic stems:			
30	g	*ish*	214	6	14
31	g_1	*kshá*	27	0	1

		Form	RV. proper	Late RV.	AV.
32	g_2	*tmán*	73	2	1
33	g_3	*nid*	28	0	0
34	g_4	*pṛiksh*	24	0	0
35	g_5	*pṛit*	33	0	0
36	h	*mâh*	246	4	8
37	h_1	*vṛidh*	38	0	1
38	h_2	*srídh*	27	0	1
39	k	others	256	7	4
40	l_0	stems in *-ast*	45	0	0
41	l_1	„ „ *-áyia*	50	1	2
42	l_2	„ „ *-îman*	29	0	1
43	l_3	„ „ *-ivaná* (see note)	14	0	0
44	l_4	pronominal stems in *-yat, -yá, -yú*	58	2	0
45	l_5	„ „ in *-vat*	33	0	0
46	l_6	*anarván-*	20	0	0
47	l_7	*pûrú-*	21	0	0
48	l_8	*bhûman-* 'earth'	33	1	1
49	l_9	*mánus-*	68	0	0
50	n	*márta-*	141	5	4
51	n_1	*mahá-*	40	2	1
52	n_2	*yáman-*	66	2	4
53	n_3	*çárdha-*	27	0	0
		Conjugation of verbs.			
54	o	unaugmented historic tenses	1006	37	29
55	o_1	subjunctive in *-se*	53	0	0
56	o_2	present injunctive middle	89	4	1
57	p	perfect subjunctive active	110	8	2
58	p_1	perfect middle subjunctive optative and imperative	41	1	3
59	q	perfect participles without reduplication	201	9	8
60	r_0	root-aorist with strong stem	66	3	3
61	r	aorist imperative in *-si*	161	1	2
62	r_1	imperative form *bodhi*	35	1	0
63	r_2	root-aorist imperative middle	79	1	0
64	r_3	„ active participle	84	1	0
65	r_4	„ middle participle	72	4	1
66	r_5	„ augmented passive	138	5	2
67	r_6	„ passive participle	128	1	2
68	r_7	*-a* aorist: active participle	38	1	0
69	r^8	*-s* aorist: participle in *-sâna*	57	1	3
70	s	infinitive in *-táye*	286	3	5
71	s_1	„ „ *-dhyai*	75	1	0

		Form	RV. proper	Late RV.	AV.
72	s_2	infinitive in *-váne*	36	0	0
73	s_3	„ „ *-se, -ase*	51	0	1
		Stem-formation of verbs.			
74	t_0	*ar (ri): iyar-*	42	3	1
75	t_1	*i (ī): ī-* in *imahe*	90	2	3
76	t_2	*iy-* in *iyānā́*	22	0	0
77	t_3	*gā* 'go': *jigā-*	33	1	0
78	t_4	*pi, pī: pīpi-* (present)	31	2	0
79	t	*pū: pāva-* (except participle)	221	5	11
80	t_6	*yu* 'join': *yuvā́-*	23	0	0
81	t_5	*yu* 'separate': *yuyú-*	35	0	1
82	t_7	*sac: sishac-, sāçc-*	43	3	0
83	t_8	*sādh: sādha-*	26	0	0
84	t_9	*stu: stāva-*	28	0	0
85	u	*pi, pī: pīpi-* (perfect)	39	1	0
86	v_0	*aç: açyā́-* (aorist optative)	42	1	0
87	v	*pā* 'drink': *pā́-* (aorist), except indicative	45	0	1
88	v_1	*van: vivāsa-* (desiderative)	53	2	1
		Pronouns.			
89	x	*syā́, tyā́*	203	7	2
90	y	adverbs in *-vā́t*	76	1	3
91	z_0	*ādha* with other particles	34	0	0
92	z_1	*ānushā́k*	35	1	0
93	z_2	*tú*	52	3	1
94	z_3	*dvitā́*	29	0	0
95	z	*nā́* 'as'	1266	48	18
96	z_4	*makshú*	33	0	0
97	z_5	*sācā*	90	4	0
98	z_6	*satrā́*	59	0	2
99	z_7	*sīṃ*	48	3	1

II. Notes of early date — Vocabulary.

		Word	RV. proper	Late RV.	AV.
1	a_0	*aktú*	49	1	1
2	a_1	*átya*	66	1	0
3	a_2	*ádri* (except *adrivaḥ*)	131	10	2
4	a_3	*ándhas*	97	2	1
5	a_4	*abhishṭi*	50	1	1

		Word	RV. proper	Late RV.	AV.
6	a$_5$	*abhīka*	23	0	0
7	a$_6$	*arati*	30	0	0
8	a$_7$	*arushá*	78	1	1
9	a$_8$	*arj (ṛij, ṛiñj)*: verb only	32	1	0
10	a$_9$	*árṇas*	41	0	0
11	a	*ávas* and derivatives	175	5	2
12	a$_{10}$	*avitár* and *avitrí*	45	3	0
13	a$_{11}$	*ávya*	55	0	0
14	a$_{12}$	*áçvya*	28	1	0
15	a$_{13}$	*asurīa, asuryá*	27	1	0
16	ā$_0$	*āpí* (except *devápi*)	55	4	1
17	ā	*āyú* (except *dīrghāyu*)	118	2	0
18	i	*índu*	302	13	3
19	u$_0$	*urushy*	35	0	2
20	u$_1$	*uçíj*	40	0	0
21	u	*úti* (except *útáye*)	176	1	1
22	ṛ$_1$	*ṛijīshín*	26	0	0
23	ṛ$_2$	*ṛitay*, etc.	27	1	0
24	ṛ$_3$	*ṛibhukshá, ṛibhukshán*	32	1	0
25	ṛ	*ṛishvá*	52	0	1
26	k$_1$	*kā*	28	0	0
27	k$_2$	*kútsa*	38	0	1
28	k$_3$	*kshiti* 'settlement'	63	1	0
29	g$_0$	*gábhasti*	38	0	0
30	g	*gír* (plural)	230	8	9
31	g$_1$	compounds of *gír*	58	0	0
32	g$_2$	*gómat*	103	2	5
33	c$_0$	*cánas*	25	0	1
34	c$_1$	*candrá-, -candrá*	37	0	0
35	c$_2$	*camú*	41	3	0
36	c	*carshaṇí*	117	1	3
37	j	*júr* and compounds	27	0	0
38	t$_0$	*tánaya*	59	1	0
39	t$_1$	*távishī*	49	2	0
40	t$_2$	*tuj*	45	1	1
41	t$_3$	*-túr*	31	0	0
42	t$_4$	*turá*	50	1	4
43	t$_5$	*turváça*	21	0	0
44	t	*tuvi-, tuvī-*	108	1	2

		Word	RV. proper	Late RV.	AV.
45	d$_0$	*daṁs* and derivatives	58	0	0
46	d$_1$	*dasmá*	52	0	0
47	d$_2$	*dasrá*	50	0	1
48	d$_3$	*daçasy*	31	1	0
49	d	*dāç* (exc. *dāçváṁs*)	72	2	1
50	d$_4$	*duroṇá*	37	0	1
51	d$_5$	*dívas*	43	1	0
52	d$_6$	*dushṭára*	27	0	1
53	d$_7$	*devátāt*, °*tāti*	26	0	0
54	d$_8$	compounds in *-dyumna*	35	2	0
55	d$_9$	„ in *-dṛúh*	40	0	1
56	dh$_0$	*dhanv*	39	0	0
57	dh	*dhīti*	75	3	2
58	dh$_1$	*dhúni*	30	2	0
59	n$_1$	*nárya*	50	1	1
60	n$_2$	*návya* 'new'	30	0	0
61	n$_3$	*návyas*	48	0	0
62	n$_4$	*nítya*	36	1	2
63	n	*niyút*	60	0	0
64	n$_5$	*nṛ́tama*	28	0	0
65	p$_{00}$	*paty*	27	1	0
66	p$_0$	*párijman*	28	0	1
67	p$_1$	*pāyú*	30	0	2
68	p$_2$	*pāvaká*	78	0	6
69	p$_3$	*pīti* (except *pītáye*)	24	0	0
70	p$_4$	*piraṃdhi*	47	1	0
71	p$_5$	*puruspṛ́h*	25	0	0
72	p$_6$	*purūvásu*	23	0	0
73	p	*pūrvyá*	108	4	4
74	p$_7$	*paúṁsya*	45	1	0
75	p$_8$	*pratná* (except *pratnavát*)	65	2	1
76	p$_9$	*práyas*	70	2	0
77	p$_{10}$	*práçasti*	32	1	0
78	b$_0$	compounds in *-barhis*	33	1	1
79	b	*bráhman* (plural)	61	1	2
80	bh	*bhānú*	90	4	4
81	m$_0$	*maṁh*	65	2	1
82	m$_1$	*maghá* (not compounds)	36	0	1
83	m	*maghávan* (exc. of Indra)	128	2	1
84	m$_2$	*matsará*	41	0	2
85	m$_3$	*mandrá*	74	3	2

		Word	RV. proper	Late RV.	AV.
86	m_4	*mánman*	77	4	0
87	m_5	compounds in *-mahas*	28	1	0
88	y_1	*yajatá*	46	1	2
89	y_2	*yájatra*	57	1	3
90	y_3	*yájishṭha, yájīyas*	45	1	0
91	y_4	*yahú, yahví*	29	1	0
92	r_0	*raṇvá*	29	0	0
93	r	*rádhas*	177	4	8
94	v_0	*vaksh*	25	0	0
95	v_1	*vamis*	33	0	0
96	v_2	*várivas*	51	1	0
97	v_3	*vartis*	25	0	0
98	v_4	*várpas*	26	0	1
99	v	*vája*	359	11	13
100	v_5	*vājayát, vājayú*	41	0	0
101	v_6	compounds of *vája* (including *bharádvāja*)	91	3	2
102	v_7	*vājínīvasu*	23	0	0
103	v_8	*vára* 'tail'	62	0	3
104	v_9	*váhas*	27	0	0
105	f	*vipra*	244	14	10
106	f_1	*vīti* (not *vītáye*)	28	1	0
107	f_2	*vīrávat*	35	0	0
108	f_3	*-vṛiktí*	50	0	0
109	f_4	*vṛidhá*	45	1	2
110	q_0	*çáṁsa*	43	0	0
111	q_1	*çávas*	186	3	5
112	q_2	*çávishṭha*	36	0	3
113	q_3	*çúshṇa*	39	0	1
114	q_4	compounds in *-çocis*	24	0	0
115	q	*çrávas*	231	8	10
116	q_5	*çrī* 'mix' (not *abhiçrí*)	28	0	0
117	s_1	*sátpati*	46	1	2
118	s_2	*sāti* (except *sātáye, sātá*)	64	0	0
119	s_3	*sánu, sní*	82	4	2
120	s_4	*sukrátu*	70	1	1
121	s	*sumná* (not compounds)	80	0	0
122	s_5	*suvitá*	46	1	0
123	s_6	*suvírya*	79	0	1
124	z_0	*súra*	51	2	3
125	z	*sūrí*	108	3	6
126	z_1	*stotár*	85	1	2
127	z_2	*spārhá*	29	0	0

		Word	RV. proper	Late RV.	AV.
128	z_3	*svadhvará*	33	0	0
129	z_4	*svàrvat*	21	0	0
130	h_1	*haryatá*	38	1	0
131	h_2	*havíshmat*	56	3	2

III. Notes of late date — Grammar.

		Form	RV. proper	Late RV.	AV.
		Sounds and Sandhi.			
1	a_0	*ṭ* (except *váshaṭ, çraúshaṭ*)	8	9	25
2	a_1	*ṇḍ*	11	14	54
3	a_2	*y, v* consonantal in root-syllables	5	2	69
4	a_3	„ „ in suffixal *-yà, -yà*	6	14	42
5	a_4	„ „ in *-ī, -ū* stems	3	4	37
6	a_5	„ „ in suffixes *-yā, -vā, -yoḥ, -voḥ* after heavy syllables	1	3	23
7	a_6	*l: kalp*	4	17	68
8	a_7	„ *bála*	11	16	68
9	a_8	„ *bali*	4	2	16
10	a	„ other words	77	157	900
11	a_9	*v* consonantal in compounds of *su-*	3	2	19
		Declension of nouns.			
12	b	duals in *-au* (except before vowels)	30	60	286
13	b_1	*nau*	2	7	8
14	b_2	*-i* stems: transition forms in *-yai, -yāḥ, -yāṃ*	17	6	79
15	b_3	*div-:* acc. *divaṃ*	15	6	59
16	b_4	*ap-:* acc. pl. *ápaḥ*	3	3	13
17	b_5	*-man* stems: syncopated forms after heavy syllables	1	2	21
18	b_6	*mayí*	3	4	45
19	b_7	*sá (sáḥ)* with hiatus before vowel and one consonant	11	0	38
20	b_8	*tásmin*	15	7	43
		Stem-formation of nouns.			
		transition stems in *-a*:			
21	g_1	stems in *-anta* (including *dánta*)	4	7	30
22	g_2	compounds in *-akshá*	8	9	30
23	g_3	„ in *-yājá, -rājá*	3	7	11
24	g_4	*páda*	0	9	12
25	g_5	*púrusha*	4	19	128
26	g_6	*māṅsá*	0	2	23
27	g_7	*másа*	6	2	33
28	g_8	*hṛídaya*	4	14	42

		Form	RV. proper	Late RV.	AV.
29	g	*bhúmi*	36	23	128
30	g_0	*çakúni, çakúnti*	0	8	7
		Conjugation of verbs.			
31	o	*-maḥ* in primary tenses	25	10	103
32	o_1	subjunctive in *-āni*	6	15	11
33	o_2	„ in *-sai, -tai*	1	0	25
34	o_3	imperative in *-āṃ, -rāṃ, -ratāṃ*	0	2	27
35	o_4	*má* with aorist injunctive middle	6	6	49
36	o_5	*má* with aorist passive	4	2	14
37	o_6	precative in *-āsaṃ, -āsma*	1	1	33
38	p_0	finite futures	10	8	59
39	p_1	causatives in *-p*	19	13	44
40	p	augmented imperfect passive	19	19	43
41	p_2	imperative passive	3	9	58
42	p_3	absolutive in *-tvā*	17	8	146
		Stem-formation of verbs.			
43	t_0	*as* 'be': *āsī-* in *ásīḥ, ásīt*	6	42	26
44	t_1	*ar (ṛi): ṛichá-*	0	4	12
45	t_2	*kar (kṛi): kuru-*	0	2	32
46	t_3	*2 kshi, kshī: kshiṇá-*	0	3	10
47	t_4	*grabh, grah: gṛihṇá-*	0	1	44
48	t_5	*nud: nudá-* (active)	1	1	19
49	t_6	*brū: brávī-*	14	20	23
50	t_7	*bhī: bibhí-*	3	2	17
51	t	*muc: muñcá-*	27	11	104
52	t_8	*2 mar, mṛin: mṛiṇá-*	2	3	25
53	t_9	*1 har (hṛi): hár- hṛí-*	7	14	97
		Pronouns.			
54	u	*adás*	29	25	137
55	u_1	*etád* (neut. s. and adv.)	17	23	57
56	u_2	*ena*	53	46	188
		Pronominal adjectives.			
57	v_0	*ádhara, adhamá*	7	9	51
58	v_1	*ítara*	1	3	12
59	v_2	*údac*	6	1	27
60	v_3	*távat*	3	3	16
61	v_4	*tiryác*	5	2	18
62	v_5	*párāc*	4	3	17
63	v_6	*bahú* (with *bahudhá*)	16	31	67
64	v_7	*yatará, yatamá*	0	3	20
65	v_8	*yávat*	8	3	44
66	v	*sárva* 'all'	15	51	522

		Form	RV. proper	Late RV.	AV.
		Particles and adverbs:			
67	x_0	adverbs in *-aiḥ*	6	5	17
68	x_1	„ „ *-āt*	17	12	45
69	x_2	„ „ *-taḥ*	18	10	45
70	y_0	*átha u*	11	26	118
71	y_1	*antará*	2	4	20
72	y_2	*anyátra*	2	1	13
73	y_3	*itáḥ*	15	14	71
74	y	*iva*, measured *va*	21	19	91
75	y_4	*evám*	0	1	66
76	z_0	*kathám*	1	1	12
77	z_1	*tátaḥ*	7	16	46
78	z_2	*tátra*	11	12	49
79	z_3	*táthā*	9	5	39
80	z_4	*dūrám*	6	4	16
81	z_5	*vaí*	14	12	112
82	z	*sahá* and compounds	48	29	117
83	z_6	*sāyám*	2	2	19

IV. Notes of late date — Vocabulary.

		Word	RV. proper	Late RV.	AV.
1	a_0	*akshá* 'die'	0	6	20
2	a	*aghnyá*, *-á*	4	5	22
3	a_1	*áṅga*	11	10	90
4	a_2	*ajá*	7	9	47
5	a_3	*áñjana*	3	3	22
6	a_4	*-ad*	5	17	49
7	a_5	*ádhipati*	1	0	29
8	a_6	*an* 'breathe'	11	7	151
9	a_7	*anaḍváh*	0	3	25
10	a_8	*ánumati*	0	2	13
11	a_9	*apsarás*	2	3	37
12	a_{10}	*áyana*	7	12	25
13	a_{11}	*áraṇya*	1	9	12
14	a_{12}	*aç* 'eat'	14	13	61
15	a_{13}	*açvatthá*	1	1	16
16	a_{14}	compounds of *ashṭa-*	3	4	17
17	a_{15}	*ásat*, *ásat*	4	8	13
18	a_{16}	*ásu*	6	13	28
19	a_{17}	*ásura* (in bad sense)	8	5	51
20	a_{18}	*asthán*	1	5	25

		Word	RV. proper	Late RV.	AV.
21	$ā_1$	*ákūti*	0	3	21
22	$ā_2$	*ájya*	2	4	29
23	$ā_3$	*ātmán*	14	15	73
24	$ā_4$	*áçā*	4	4	22
25	i	*íshu*	11	14	48
26	ī	*īksh*	3	1	16
27	u	*udaká*	1	11	25
28	ū	*ūrú*	1	5	11
29	ṛ	*ṛishabhá*	1	3	27
30	o_0	*odaná*	3	0	80
31	o	*óshadhī* (exc. *óshadhīshu*)	38	40	138
32	k_0	*kaçyápa*	0	1	15
33	k_1	*kīrti*	1	0	15
34	k_2	*kumbhá*	3	2	18
35	k_3	*kṛityá*	0	2	79
36	k_4	*kṛishí*	0	2	12
37	k_5	*kshīrá*	3	3	20
38	kh	*khan*	5	6	32
39	g_0	*gandhá*	1	5	19
40	g_1	*gandharvá*	11	11	42
41	g_2	*gāyatrí*	0	2	9
42	g_3	*gárhapatya*	3	2	18
43	g_4	*gup*	0	3	26
44	g_5	*gopāy*	0	2	17
45	g_6	*goshṭhá*	1	5	17
46	g_7	*gráma*	7	9	25
47	gh	*ghas*	6	10	17
48	c	*cákshus*	24	26	78
49	c_0	*candrámas*	4	3	29
50	c_1	*carú*	2	4	10
51	c_2	*-cārin*	1	2	20
52	c_3	*cittá* (neuter)	2	6	26
53	c_4	*cṛit*	5	0	23
54	ch_1	*chándas*	2	9	21
55	ch_2	*chid*	5	4	36
56	j_0	*jarás*	3	2	25
57	j_1	*jará* 'old age'	4	1	27
58	j	*jāyá*	11	22	32

		Word	RV. proper	Late RV.	AV.
59	j₂	*jīv* (the verb, except *jīváse*)	8	9	68
60	j₃	*-jñāna*	0	2	11
61	ṭ₁	*tápas*	5	19	77
62	ṭ₁	*tarh (tṛih)*	2	3	11
63	ṭ₂	*tīkshṇá*	0	2	10
64	ṭ₃	*tṛiṇa*	2	5	9
65	ṭ₄	*téjas*	5	0	61
66	d₀	*darbhá*	0	1	27
67	d₁	*dās: abhi dās*	3	5	19
68	d	*díç*	13	3	123
69	d₂	*pradíç*	11	10	46
70	d₃	*dundubhí*	0	4	19
71	d₄	*dush*	1	2	32
72	d₅	*devajaná*	1	0	13
73	d₆	*devátā* (noun)	0	2	32
74	d₇	*devayána*	7	6	17
75	d₈	*dvish* (the verb)	1	10	97
76	dh	*dhātár*	7	15	37
77	n₀	*naḍá, nāḍí*	0	2	12
78	n₁	*námas: náma astu*	0	2	62
79	n₂	*nart (nṛit)*	5	4	15
80	n	*naç*	17	13	75
81	n₃	*nah* (the verb)	2	8	31
82	n₄	*nāth*	0	3	17
83	n₅	*-nāman*	6	3	21
84	n₆	*nárī*	9	7	24
85	n₇	*nírṛiti*	9	14	39
86	p₀	*pac* (the verb)	11	14	29
87	p₁	*pad* (the verb)	11	12	54
88	p₂	compounds in *-pada*	6	5	23
89	p₃	*páyasvant*	2	6	27
90	p₄	*paridhí*	4	8	8
91	p₅	*paru-, párus*	2	6	25
92	p₆	*pāpá*	9	6	30
93	p₇	*páça*	9	5	51
94	p	*pitáraḥ* 'ancestors'	36	46	128
95	p₈	*piçācá, -i*	0	1	25
96	p₉	*púṁs*	8	7	32
97	x₀	*púṃya*	0	2	23
98	x₁	*pṛidāku*	1	0	14
99	x₂	*pṛishṭí*	1	1	18
100	x	*prajá* (not compounds)	44	24	121

		Word	RV. proper	Late RV.	AV.
101	x3	*prajápati*	1	5	84
102	x4	*pratishṭhá*	3	0	15
103	b1	*bandh* (the verb, except *baddhá*)	1	5	62
104	b	form *bráhmaṇā*	21	10	66
105	b2	*bráhmaṇa*	2	13	87
106	b3	*brū: ádhi brū*	4	3	14
107	bh1	*bhávya* (neuter)	1	2	24
108	bh2	compounds in *-bhāgá*	2	1	19
109	bh3	*bhāgadhéya*	1	4	9
110	bh4	*bhūtá* (neuter)	3	9	89
111	bh5	*bhūti*	0	2	23
112	bh	*bheshajá*	19	15	64
113	bh6	*bhrátṛivya*	1	0	13
114	m1	*majján*	1	0	14
115	m2	*maṇí*	2	0	98
116	m3	*mar, mṛi* (the verb)	7	13	37
117	m4	*múkha*	3	5	43
118	m5	*muh* (the verb)	1	3	18
119	m6	*mṛityú*	5	16	111
120	y0	*yákshma*	2	13	52
121	y1	*yájus*	3	3	19
122	y	*yamá* (proper noun)	12	43	78
123	y2	*yātudhána*	3	24	33
124	r0	*rathaṃtará*	0	2	12
125	r1	*rājanyà*	0	1	10
126	r2	*rátrī* and *-rātrá*	7	9	95
127	r3	*rāshṭrá*	5	6	54
128	r4	*rudh, rundh* (the verb)	10	7	40
129	r5	*róga* 'illness'	0	1	13
130	v0	*-vatsará*	2	9	32
131	v	*vad* (verb only)	44	70	104
132	v1	*várcas* only	5	8	105
133	v2	*várman*	10	8	45
134	v3	*varshá*	3	5	37
135	v4	*vaçá*	4	1	97
136	v5	*vaçín*	5	5	22
137	v6	*vásas* (not compounds)	6	6	27
138	v7	*vid: saṃ vidāná*	4	6	25
139	v8	*virāj*	1	6	41
140	f0	*viçvákarman*	2	5	14
141	f1	*viçvárūpa*	15	8	37

		Word	RV. proper	Late RV.	AV.
142	f_2	*vishá*	4	16	80
143	f_3	*vīrúdh*	7	5	47
144	f_4	*vṛikshá*	17	13	46
145	f_5	*vyadh*	16	15	47
146	q_0	*çap*	1	6	39
147	q_1	*çar, çir* (the verb)	6	11	25
148	q_2	*çárīra*	4	4	28
149	q_3	*çish* (the verb)	1	1	39
150	q_4	*çush* (the verb)	0	1	10
151	q_5	*çraddhá* (not compounds)	3	13	18
152	q_6	*çrótra*	0	2	27
153	q_7	*çván*	6	12	24
154	q_8	*çváçura, çvaçrú*	0	6	7
155	sh	*shásh*	8	4	20
156	s_1	*sajātá*	1	1	18
157	s	*sapátna*	5	17	87
158	s_2	*saptaṛishí*	0	2	21
159	s_3	*sabhá*	4	4	17
160	s_4	*sámiti*	3	3	13
161	s_5	*sarj (sṛij): saṃ sṛij*	12	11	35
162	s_6	*sarp* (the verb)	6	4	22
163	s_7	*sarpá*	0	1	14
164	s_8	*sukritáṃ*	4	4	18
165	s_9	*sumanasy*	0	5	12
166	z_0	*sénā* 'army'	12	9	46
167	z_1	*skambhá*	7	1	32
168	z_2	*stanayitnú*	0	1	10
169	z_3	*strí*	3	9	29
170	z_4	*sphāti*	0	1	11
171	z_5	*syoná*	11	2	43
172	z_6	*svápna* (not compounds)	5	2	40
173	z_7	*svargá*	0	1	53
174	z	*svāhā*	20	3	78
175	h_0	*háras* 'heat'	2	8	14
176	h_1	*hiṅs*	4	7	40
177	h	*heti*	13	7	34

Summary.

	Notes of early date.			Notes of late date.		
	ṚV. proper	late ṚV.	AV.	ṚV. proper	late ṚV.	AV.
Grammar:						
Sounds and Sandhi	853	21	28	133	240	1321
Declension of nouns	1198	49	9	97	95	592
Stem-formation of nouns	1611	32	43	65	100	444
Conjugation of verbs	2806	82	62	111	93	612
Stem-formation of verbs	773	20	18	60	103	409
Pronouns	203	7	2	99	94	382
Pronominal adjectives	0	0	0	65	109	794
Particles and adverbs	1722	60	25	190	173	896
Total	9166	271	187	820	1007	5450
Vocabulary	8083	180	162	935	1240	6590
Total	17,249	451	349	1755	2247	12,040
			18,049			16,042
Percentage (in each section)						
Grammar	91.75	21.25	3.25	8.25	78.75	96.75
Vocabulary	89.75	12.75	2.50	10.25	87.25	97.50
Total	90.75	16.75	2.75	9.25	83.25	97.25

Notes.

I. List of words not reckoned as 'notes of early date' because they are in common use in classical Sanskrit.

ukthá
kārá
kshāya 'dwelling'
gar (gir, gri) 'praise'
gir 'voice'
citrá
jánman
jārá 'suitor'
tavás
toká
tritá
tridhátu
dar (dir, dri)
devay
dyumná
dhí
nár (nṛt)
nāsatyā
nirṇij
nu 'cry'
nútana, nútna
punāná
purushṭutá
puruhūtá
prikshá
bhur
maghávan (of Indra)
mad (mand)
máda
vajrín
vasūyú
vástu
vāç (the verb)
vi 'bird'
vrijána
vritráhatya
çárdha
çíçu
çubhrá
çushmín
çúra
çrí
sajóshas
sádman
saní
sápti
sahasrín
sudáh
súdhita
stóma
hótar

II. List of words not reckoned as 'notes of late date' because they are not in common use in classical Sanskrit.

arasá	*dīrghāyutvá*
aráya	*dushvápnia*
arishṭátāti	*néd*
kimīdín	*meni*
grāhí	*çatáçārada*
tṛishṭá	

III. Particulars as to the grammatical notes of early date.

1. *aa* before *s*: see HVG. § 65.

2. ib. § 63. 3. ib. § 64. 4. ib. § 61. 5. ib. § 66: but omitting *máṃ (maaṃ)* and *váṃ (vaáṃ)*, which occur in quite late hymns.

6. See HVG. § 69. 7. This note is partly one of vocabulary, as parallel forms like *diviá* remain in use much longer. 8. See HVG. § 107, and add *bhrāt(a)rám*, iv. 23. 6.

10. Except *mahitvá*, *tuá (tvá)* and *krāṇá:* the two latter being counted in Nos. 24 and 65 respectively. 11. Except *ashṭá*.

12. See HVG., § 169. The nom. acc. sing. in *-āḥ*, *-āṃ* are not included: they remain in use much later. The resolved forms, e. g. *-aaṃ*, *-aaḥ* are not included here either, being counted in No. 2 above. The forms *gmáḥ*, *jmáḥ* are not included, their connexion with this class being doubtful.

13. These adjectival formations are placed here, because they are cognate to Note 12.

24. Here are included (a) the instrumental *tuá*, in the phrase *tuá yujá*: (b) compounds in which *tuā-* has an instrumental value, as *tuádāta:* (c) compounds in which *tuá-* has a different value, as *tuádūta*: and so with the other pronouns. But *tuāyát* etc., are given under No. 44, and *tuávat*, etc. under No. 45.

25. See HVG. § 275.

31. As in Grassmann, WB. col. 365.

32. Including *purutmán*, but not *tmánī*. 33. Including *devanid*. 34. Including *supṛiksh*. 35. Including *pṛitsutúr*. 36. Not including *mahí*, which is very common later in the sense 'earth': but including the occurrences of the adverb *maháḥ* 'readily', 'liberally', which is rightly assumed by BR. 37. including *vṛidhé*, often considered an infinitive form. 38. including *asridh*.

39. Here are included all monosyllabic nouns which occur less than 20 times in AB, and less than twice in C, and which are not in use after the Brāhmaṇa period. To the list given in HVG. § 288 are to be added: *kshấp*, *kshmá*, *khá*, *gmá*, *jñās*, *jmán* (with which *jmā*, *jmayá*, *jmāy*) *tár (tṛi)*, *trá*, *dán*, *dá*, *dā*, *nádh*, *nábh*, *náç*, *páç*, *bhíd*, *bhís*, *bhúj*, *bhráj*, *mít*, *yú*, *rúp*, *ván*, *vṛit* (with which *vṛitaṃcayá*), *vríç*, *vrá*, *sáh*, *sú*, *stár (stṛi)*, *sti* (with which *stipá*), *stút*, *stúbh*, *sthá*.

The following words, although not classical, are not included, because they occur more than twice in C: *íḍ, úsh, úrj, kshám, já, dív, mṛídh, yós, rúh, çúbh, sic, spáç,* and *spṛídh.*

43. The ablatives in *-tvaná* are not included, having been already entered under No. 10. 49. Not including the nominative *mánuḥ*, which may be from stem *mánu-*; nor *manushvát*, which is included in No. 90; but including compounds like *mánurhita.* 50. Including *ṛtabhójana* but not *mārtāṇḍá.* 53. Including *çárdhanīti.* 55. See HVG., § 320. 56. The name 'injunctive' is now adopted for the forms previously known as 'improper subjunctive'. The use of these forms with *má*, which is later in date, is throughout separately treated. 57. See HVG. § 410. 58. See HVG. § 410. 59. Including *ádāçvāṁs, khidvāṁs, mīḍhúshmat,* but not *vidvāṁs* or its derivatives. 60. See HVG. § 333. 61. See HVG. § 326. 62. The forms from *budh* and *bhū* are both included. 64. Including *dhṛishát* and *vidhát*, and the compounds of *ṛidhát, dyutát,* and *dhṛishát.* 65. Including *piyāna, vipānā,* and *stubhānā:* but not *jushānā*, which even if originally an aorist form, continues in use later.

68. Including *sánat.* 69. Including *ūrdhvasānā* and *jrayasānā.* 70. To the forms given in HVG. § 358, I now add *gávishtaye, pūrvácittaye, maghátaye, vásuttaye,* and *havyádātaye.* 72. See HVG., § 359. 73. See HVG. § 357: the forms *cákshase* and *jīváse* continue in use later, and are not included.

82. Including *asaççát, ásaççat.* 87. In spite of an occasional form like *pānti*, ii. 11. 14, I cannot regard the forms from stem *pā-* 'drink' as other than aorist forms. But this point does not affect the validity of the group. 91. As given by Grassmann WB. col. 43; but not including *ádha dvitá* or *ádha tmánā*, since the occurrences of *dvitá* and *tmánā* are counted under Nos. 94 and 32 respectively.

IV. Particulars as to notes of early date taken from the Vocabulary.

3. Occurrences of *adrivaḥ* are given under Grammatical Notes, No. 23. 11. Not including *aváse.* 21. Not including the instrumental singular *ūtí* either, of which the occurrences are reckoned under Grammatical Notes, No. 15. 28. This word is classical in the meaning 'earth'. 30. Since *gír* is classical in the meaning 'voice', it would be difficult to distinguish with certainty the occurrences of the Vedic *gír* 'song' in the singular number. 34. Not including *candrá* itself, or *candrámas.* 37. Not including *ajuryá.* 39. Including *távishīmat, tavishīy, tavishīyú,* and *távishīvat.* 40. Including the verb and the derivatives: the noun is included under Grammatical Notes, No. 39. 42. Including Grassmann's 1 *turá* and 2 *turá:* also *turágātū, turayá,* and *turāsháh:* but not *átura* or *átura.* 53. Not including *devátātā,* for which Grammatical Notes, No. 17. 54. Not including *páçadyumna,* for the use of *-dyumna* to form proper names continues to classical times. 62. *nítya* is classical only in the sense 'continuous, everlasting'. 68. *pāvaká* is classical in its use as a proper noun. 69. *pītáye* is included in the Grammatical Notes, No. 70. 75. For *pratnávat* see Grammatical Notes, No. 90. 79. Not including the

nom. acc. plural in *-a*, for which see Grammatical Notes, No. 22. 84. Classical in sense 'envious, selfish'. 87. In post-epic literature *-mahas* has the meaning 'light'. 90. Including *áyajishṭha*. 91. *yahvá* is rather later. 93. Not including *arādhás*.

101. Including *vájavat*, but not *vājin*, which continues in use later. 104. Except *gírvāhas* (see No. 30) and *yajñávāhas*. 105. *víprа* is classical in the sense 'Brahman'. 106. For *vītáye* see Grammatical Notes, No. 70: *vīti* is also omitted here, for which see Grammatical Notes, No. 15. 114. Except *pavakáçōcis*, which is included in No. 68. 115. This is a rather doubtful note: at any rate *auccaiḥ-çravasá*, *çravasyú* and *çrávishṭha* are later, and must be omitted. 125. *sūrí* is classical in the sense 'learned man'.

V. Particulars as to the grammatical notes of late date.

1. See HVG. § 114. The two words excepted deserve special attention, and seem to belong to some cognate dialect. 3. See HVG. § 78. 4. See HVG. § 79: *asuryà* and *vasavyà* are not included. 10. In this list are included all words containing *l* except those given above, and the eleven words which (besides *bála*) occur at least five times in the Ṛigveda proper: these excepted words are *-miçla*, *kaláça*, *çlóka*, *uloká*, *valá*, *bahulá*, *kévala*, *viçpálā*, *valg*, *nīla*, and *palitá:* for their history see HVG. § 124. 11. See HVG. § 136. 12. Including *ashṭaú*, *dvaú*, *kaú*. 14. See Lanman, *Noun Inflection* p. 371: the forms of *bhámi* are not given here, but under No. 29. 17. See Lanman, *Noun Inflection* pp. 524, 525. 25. Not including *purushátā*, *purushatrá*, *purushánti*, *purushí*, or *purushyà*. 40, 41. Including forms from the stem *jáya-*, but not those from *vacyá-*. 56. Not including *enā*. 57. Not including *adharát*, for which see No. 68. 58. Including *itarajaná*. 59. Not including *uccá*, *uccaíḥ* (for which see No. 67) *udaktáḥ*, or *údaktāt*. 62. Not including *parācaíḥ* (see No. 67) or *parācína*. 63. *bahulá* curiously is rather earlier, see note on No. 10 above. 66. *sárva* 'whole' occurs ṚV. i. 39.5, 41.2, 127.8 (?); v. 26.9; viii. 27.16, 28.3 and x 61.19; and in all the derivatives and compounds, except *sarvátaḥ*, *sarvahút*, *sarvahríd* and *sárvāṅga*, which are here included.

67. See HVG. § 440. 68. These are *adharát*, *apākát*, *uttarát*, and *paçcát*. 69. See HVG. § 446. Of these adverbs *itáḥ* and *tátaḥ* are separately treated below (Nos. 73 and 77): *amútaḥ* is included in No. 54, and *sarvátaḥ* in No. 66. The adverbs outside this list which occur as many as five times in the Ṛigveda proper are *átaḥ*, *ántitaḥ*, *abhítaḥ*, *kútaḥ*, *viçvátaḥ* and *yátaḥ*, all of are which rather earlier in their use. The whole growth of this formation is very like the growth of the words containing *l*.

VI. Particulars as to the notes of late date taken from the Vocabulary.

4. Not including Grassmann's *ajá* 'driver', *ajá ékapād* (or *ékapāda*) or *ajáçva*. 25. Not including *ishudhy-*, *ishudhyá*, and *ishudhyú*. 30. Not including *vyódana*. 31. The earlier use of the form *óshadhīshu* is chiefly connected with the worship of Agni, whilst the greater frequency of the

other forms in later poems points to the increase of plant charms. 52. Not including compounds. 55. Not including *áchidra* and its compounds. 68. *ādiç* is earlier. 91. Not including *parushá* or *párushṇī*. 94. Including the compounds *pitṛiyajñá*, *pitṛiyáṇa*, *pitṛivittá*, and *pitṛiloká*. 108. Not including *vibhāgá*, which is not a compound of *bhāgá*. 132. The compounds of *várcas* in the ṚV. and AV. are entirely different, shewing that the word has undergone a change of meaning. 153. Including *çúnaḥ-çépa*, but not *çvaghnín* or *çváhra*. 138, 170. These words, although not quoted from classical Sanskrit, are admitted here because of their great frequency in the Brāhmaṇas and Sūtras.

róhita is omitted, because its occurrences in AV. are frequent only because of the existence of a single hymn addressed to this deity.

Notes of date in the second Maṇḍala.

Before making a list of the occurrences of these notes in our Maṇḍala, it is necessary to determine which of the hymns are or may be composite in character. This task is comparatively simple. Hymn 3 is of the *Ápriya* type: and the comparison of vii. 2 and ix. 5 shews that the last four verses may possibly be a separate composition. Hymn 8 has an appended verse (6), which is possibly of the late Anushṭubh type, and in which the combination of the gods Agni Indra and Soma is unusual, and suggests late date. Hymn 32 consists of three sections, vv. 1—3; 4. 5; and 6—8, which differ in their subject matter. Hymn 41 consists of a series of triplets (chiefly in Gāyatrī) each of which is in substance a separate hymn. With these exceptions the hymns appear to be homogeneous.

The notes are referred to by the symbols given them on pages 440—452: figures above the line, as in z^2, denote the number of occurrences in the stanza, if there is more than one.

Hymn	Old forms	Old words	Late forms	Late words
1 (192)	5 n_3 r_3	2 r_2 3 p_4 4 d_1 s_1 5 p_6 m_5 s_6		1 o
	6 g_2 g_4 h r_3 7 d 10 r s_2 11 q	7 p_1 8 a_6 10 v 12 v z_2		
	13 a_7 14 n 15 o 16 r	14 d_9 16 z z_1		14 f_3 16 v
2 (193)	1 r_6 2 a_2 k z 3 z 4 z	1 p_9 2 a_6 3 a_6 k d_0 q_4 4 p_1	4 b_2	
	5 k l_9 r_8 z 6 l_9 r_6 s 7 z^2	5 a_3 6 s_5 7 v	7 b_2	7 b
	8 l_9 r_6 z 9 g_2 u 10 p_1 z	8 a_7 ā bh z_3 9 p 10 d_0 s_6		10 b
	11 o r_1	11 n_4 z 12 c_1 z z_1		
3 (194)				
1-7	3 r 7 c_2	1 p_2 7 s_3		5 a_{10} 6 p_3
8-11	9 c 11 r			9 x 11 z
4 (195)	1 o 2 a l_8 r_3 z_3 3 l_1 o p ç	1 p_9 f_3 2 a_6 ā		
	4 r_6 z 5 k o^2 6 o z^2	4 a_1 r_0 v_8 5 u_1 j 6 r_0		
	7 l_4 l_8 z^2 8 o	8 a m_4 v 9 z	8 a_9	
5 (196)	2 y 4 r_6 5 o 6 c 7 s_3 8 a_7	3 dh_0 b 5 ā 8 y_1		2. a_{14}

Hymn	Old forms	Old words	Late forms	Late words
6 (197)	2 f_4 4 r_1 t_6 5 g l_6 7 f_0 8 p r^2 z_1	1 g 3 g g_1 4 m z 5 v 6 a y_3		
7 (198)	2 r	1 p_5 4 p_2 6 p_8		5 a_{14} v_4
8 (199) 1-5 6	1 q 4 z	2 d 4 bh 6 u		
9 (200)	2 r_1 4 c 5 e	4 y_3 r 5 d_1 6 y_3		
10 (201)	1 l_9 3 o 4 r_6 6 f_1 r_8 y	1 q 2 a_7 g bh 3 a_0	4 v_4	6 v
11 (202)	1 s_2 z 2 [a_0] o 3 f_2 r_8 z 5 [a_3 a_4] 6 n_1 8 o 9 b_5 r_4 10 o 12 a_7 s_2 13 c p r 14 [a_2] r^3 r_8 15 [a_3] g_5 r_7 r_8 v 16 f_1 v_1 17 r_8 v 18 [a_4] o r_2 20 o r_6 z	6 p 12 a r_2 p_{10} f 13 a f_2 16 v s 17 p_3 18 q_1 19 u 21 m z_1	7 g 18 x_2	10 p_1 19 f_1
12 (203)	4 c_1 5 c_1 k 14 c	6 a_{10} 12 t 14 r 15 v	3 p_3 4 a v_0 5 u_2 y	7 g_7 d_2 14 p_0 15 p_0v
13 (204)	1 u z_4 2 c o 5 z 9 o	10 p_7 13 r q	4 y 8 z 13 v_6	3 v 4 x 10 sh
14 (205)	3 o z^2 8 c 9 r_0 11 d z	1 a_3 p_3 2 p_3 5 a_3 q_3 7 ā k_2 8 g_0 10 y_1	7 g 10 u_1	2 f_4 5 a_{12}
15 (206)	1 n_1 2 o 7 o 8 o^2	5 dh_1 9 dh_1	5 b_7 6 v_2	4 s_5 9 z_6
16 (207)	1 r_6 3 d_1 5 d t 7 z^2 8 u z^2	4 bh y_1 5 a_2		7 b
17 (208)	1 y 2 o s_3 5 o 6 s_1 7 a_6 p r z_5 8 c	1 n_2 p_8 6 t 7 j 8 v	2 t	3 b
18 (209)	1 o^2 2 l_9 o 5 r_4 6 l_4 7 a_5 r_2	3 f 8 g_0	3 v_6	4 sh
19 (210)	1 r_5 r_6 2 d o p_1 r_6 z 3 o^2 t_6 4 l_1 o^2 q 5 o r_7 6 o 7 g_2 v_0 z 8 g v_0 z	1 a_3 p_9 2 a_0 p_9 3 a_0 a_9 4 d s_2 5 d_3 6 k_2 q_3 7 q 8 a k m_4 s		
20 (211)	1 l_5 z 2 [a_3] l_4 q 3 a c 4 d o_1 ^{2} t_2 5 o^2 6 [a_0] l_9 o^2 q r_8 7 [a_0] g_1 o z_6 8 o^3 z_6	1 v_5 s 2 a_4 u 4 ā 5 p b 6 d_1 7 q_0 8 s_2	8 a_3	3 p_0 5 a_{12}
21 (212)	1 z_6 2 z_6 3 k z_6 4 o	1 y_1 h_1 2 t 4 r 5 a u_1 t_3		
22 (213)	1 b_5 o r_7 2 o 3 o 4 g x	1 i t 3 c r v_0 4 n_1 p q_1	1 u_2 2 p	4 a_{16}
23 (214)	2 n_1 4 l_8 7 n s 8 a g_3 l_4 9 d_1 13 c_1 14 g_3 r_2 15 c_1 p 17 h 19 r_1	1 u b q 2 a_{18}, b 4 d 7 s_3 8 s 9 z_2 13 v 15 q_1 19 t_0		6 h_0
24 (215)	1 f_4 h q t_9 5 o 7 f_6 h 9 c 11 h 12 f_3 t_3 13 c	9 v 11 r_0 v_0 q_1 12 m 13 f 14 q_1	4 v_6	3 b 8 i 13 s_3 15 b
25 (216)	1 p 2 g_2 3 z 4 t_7 5 f_0 o	1 v_1 2 t_0 v_1 4 t_1 5 dh_1 s		
26 (217)	1 g_5 3 v_1 4k	1 d_6 v_1 q_0 2 a 3 v 4 u_0		

Hymn.	Old forms	Old words	Late forms	Late words
27 (218)	2 o_2 4 k 8 o 9 c_3 o 10 n r_2 v_0 11 f_1 v_0 13 f_5 14 f_5 v_0 15 g_5 t_4	1 g t s_3 4 a_{13} 5 a 12 d n_4 16 d_9 y_2 17 $\bar{a}_0$ m	3 g_2 v 8 g 15 b	 16 c_4 p_7
28 (219)	2 z 4 z z_7 5 k 8 a_7 z	1 m_3 2 g_2 4 p_0 8 t	5 o_5 ^{2}	2a_{10} 5ch_2 q_1 10 z_6
29$_{\text{u}}$ (220)	1 r_0 2 t_6 4 l_5 6 r_2 ^{2}	3 $\bar{a}_0$ 4 $\bar{a}_0$ ^{2} 6 j y_2 ^{2}		5 p_7 6 p_1
30 (221)	2 e 3 k 4 r_8 5 r_8 8 r r_3 x 9 r r_7 11 e n_3	1 a_0 2 dh_1 5 t_0 s_2 8 t_1	6 b 8 a_1	4 a_{17} f_5 9 f_5
31 (222)	1 o z z_5 2 z_0 3 h n_3 s x 4 p x 5 o_1 x 7 v_0 z	1 q 2 v_5 s_3 3 u s_4 4 p_4 5 n_3 6 u_1 r_3 c_0 q_0 7 $\bar{a}$ k_1 dh n_3 y_2 v q		
32 (223) 1-3 4-5 6-8	 1 h 2 k t_1 3 t_7 u 4 c g_2 5 q	 1 a_{10} r_2 2 $\bar{a}$	 6 a 7 a v_6 8 a	 4 ch_2 6 x
33 (224)	1 t_6 2 f_1 3 r t_6 4 c^2 5 l_2 6 v_1 7 p_1 x 8 h 10 f_0 11 z 12 o_1 r 13 d_1 14 q 15 r_1	1 s 6 s 9 a_{13} 10 y_1 12 s_1 14 t_0 m	4 p_1 8 a 9 z_5 10 z_5	1x 2bh 4bh 7bh 9a_1 10f_1 12bh 13bh 14h
34 (225)	1 z^2 2 k o^2 r_5 z^2 4 g_4 ź 5 r_0 z 6 r_0 ^{2} t_4 z 7 e g 8 g z 9 k 10 g_3 n_2 o 11 h t_1 12 h r_7 z 13 z 14 t_2 z 15 g_3 t_3	1 r_1 t_1 3 a_1 4 r v_0 6 b v_6 q_0 7 d_6 z_1 10 $\bar{a}_0$ j 11 r 12 a_9 13 a_1 c_1 14 a_4 15 u	2 b_2 10 b_2 15 t	
35 (226)	6 k 7 r_3 u	1 g c_0 v_5 2 a_{18} 6 z 9 y_4 12 s_3 14 y_4 15 k m f_3	 12 a v_6 13 a	5 n_3 8 f_3 x
36 (227)	1 o z_7 2 n_2 3 r_0 4 r^2 5 r_7	1 a_2 3 a_3 4 f 6 p		1 z 5 b_2
37 (228)	6 h r	1 a_3 2 p_{00} 4 p_9 5 v_7		
38 (229)	1 x 7 f_6 8 o 10 a_1	1 f_1 2 p_0 7 dh_0 10 p_4 11 $\bar{a}_0$ r z_1	8 a_1	
39 (230)	3 r_0 6 t_1 7 l_4	 7 g	4 a y^2 6 y	1 f_4 4 q_7 5 c 6 v
40 (231)	2 o o_2		1 b^2 2 b^4	
41 (232) 1-3 4-6 7-9 10-12 13-15 16-18 19-21	 1 s 2 r_5 3 b_2 7 a_0 l_1 8 p 17 a_7 r_2 18 f_0 ^{2} 21 s	 1 n 2 n 3 n 5 d_9 7 g_2 v_3 9 v_2 10 c 12 c 14 m_2 16 p_{10} 18 m_4 21 d_9	 11 x_1 12 v 	 12 $\bar{a}_4$ 17 x
42 (233)	1 t_0		1 a g_9 2 a 3 a g_9 x_2	2 i d_2 v
43 (234)			1 b g_9 2g_9 ^{3} v y 3g_9	1 v^2 2 x_0 v^2 3 v^2

Metrical Notes.

Although these notes of grammar and vocabulary at once point to the late date of certain hymns of the Maṇḍala, it will be desirable before discussing any such results to examine carefully the indications of metre. I therefore proceed to take note of certain criteria of early and late date respectively, premising that these terms are not used merely to correspond to the difference between AB and C, but that their respective importance is to be determined later. These notes fall into two groups according as they refer to the Gāyatrī-Anushṭubh or to the Trishṭubh-Jagatī family of metres: capital letters will be used as their symbols. In the table of occurrences the italic letters *a b c d* etc. represent the respective pādas. The lyric metres may be considered as belonging to the Gāyatrī-Anushṭubh family as regards the octosyllabic verses they contain, and to the Trishṭubh-Jagatī family in respect of their 12-syllable verses.

1. Gāyatrī-Anushṭubh family.

'Early' notes.

1.	A.	In Gāyatrī or Anushṭubh, the cadence ⏑ ⏑ ⏑ ≍
2.	B.	〃 〃 〃 〃 〃 〃 — ⏑ — ≍
3.	C.	〃 〃 〃 〃 〃 〃 — — ⏑ ≍
4.	D.	〃 〃 〃 〃 , an additional pāda in the final stanza.

'Late' notes.

1.	E.	In Anushṭubh (pādas *a* and *c*), the cadence ⏑ ⏑ — ≍
2.	F.	〃 〃 〃 〃 〃 〃 〃 〃 — ⏑ ⏑ ≍
3.	G.	〃 〃 〃 〃 〃 〃 〃 〃 ⏑ — — ≍

2. Trishṭubh-Jagatī family.

'Early' notes.

1.	A.	First decasyllabic[1]) variation ≍ — ≍ — ‖ ≍ ≍ — ⏑ — ≍
2.	B.	Second 〃 〃 (Virāj) ≍ — ≍ — ≍ ‖ ≍ — ≍ — ≍
3.	C.	Third 〃 〃 ≍ — ≍ ‖ ≍ ⏑ ≍ — ⏑ — ⏑

[1]) The term 'decasyllabic' includes throughout this article Jagatī verses of 11 syllables which correspond in type to the 10-syllable verses in Trishṭubh metre.

4.	D.	Other decasyllabic variations, or verses with still fewer syllables.
5.	E.	First iambic variation: long sixth syllable
6.	F.	Second „ „ : short eighth syllable
7.	G.	Third „ „ : short tenth syllable
		'Late' notes.
8.	H.	"Cretic" variation: ≍ – ≍ – ‖ – ⏑ – ‖ – ⏑ – ≍
9.	K.	"Hybrid" verse: ≍ – ≍ – ≍ ‖ ⏑ ⏑ ≍ – ⏑ – ≍
10.	L.	Hypersyllabic or Jagatī verses in a Trishṭubh stanza. As to Trishṭubh verses in a Jagatī stanza, see below p. 464.

Metrical notes in Gāyatrī-Anushṭubh hymns.

Hymn		Metre	No. of stanzas	Early notes				Late notes		
				A	B	C	D	E	F	G
5		Anushṭubh	8	8*c*						
6		Gāyatrī (vv 2-4 Trochaic)	8		2*ab*					
7		Gāyatrī	6							
8	1-5	Gāyatrī	5							
	6	Late Anushṭubh (?)	1				*d* (?)			*a* (?)
22		Ashṭi etc.[1])	4		1*f*2*f*3*f*					
32	6-8	Late Anushṭubh	3							8*a*
41	1-3	Gāyatrī	3							
	4-6	„	3							
	7-9	„	3							
	10-12	„	3							
	13-15	„	2							
	16-18	16. 17 Anushṭubh 18 Bṛihatī[1])	3							
	19-21	Gāyatrī	3							

Before proceeding to the analysis of the hymns of the Trishṭubh-Jagatī family in this Maṇḍala, it is necessary to consider the metrical value which is to be given to certain syllables. Indian tradition authorizes us in giving syllabic

[1]) These metres are analyzed here only with regard to their octosyllabic verses. As such are reckoned each pair of the fragments of four syllables each which follow the four 12-syllable lines which are the basis of the metre of ii. 22.

value to *y v* wherever such a measurement will give to a verse the normal number of syllables: the limitations of this option are discussed by me in HVG. §§ 75 to 105. They create a difficulty in ii. 18 . 2*d*, which I hold nevertheless to be strictly a Trishṭubh verse, with long ninth and short tenth syllable. The resolution of *ā, e, o* and *ū* is permissible in certain words and terminations only: the resolution *aa* I accept in the genitive plural (*-aaṃ*) of all stems, because this supposition gives us the normal number of syllables in many hundreds of verses throughout the Rigveda, and in a great number of hymns in which we have otherwise no sign of irregularity in the metre. The resolution of *ā* in the inflexion of root-nouns, e. g. *ksháaṃ*, and of root-verbs, e. g. *páanti*, is equally well established: as also in certain stems with *-as* suffix, as *bhás (bháaḥ)* cf. Greek *φόως*. I accept it with much greater hesitation in other cases, as in this Maṇḍala *dyáaṃ* 11.5*c* 15*d*, *daasám* 11.2*c*, *daasásya* 20.6*d*, *dáasīḥ* 20.7*b*, *daaçúshaḥ* 20.2*c*, *naasatyā* 41.7. Resolution of *ū* is fairly certain in *nú (núu), púr (púur), pūshán* and *bhūt, bhūta, bhūtu,* and *súra*: it is possible, but hardly likely in *nútana* 20.4*d*: very doubtful in *çuurá* (as ii. 11.5*d*, 18*a*). As will shortly appear, the metre of hymns 11 and 20 cannot be reduced to regularity even by these suppositions.

The resolution of *r* and *n* presents difficulties: *pitróḥ* is doubtless trisyllabic in 17.7, as always in the Ṛigveda. But it is not so easy to determine whether *índra, rudrá,* and *çúshṇa* are at times trisyllabic. The reading *çúshaṇa* proposed by Grassmann in 14.5*b* gives the right number of syllables to that pāda: but there is no other evidence for it in the Ṛigveda. In hymn 33 the reading *rudará* restores the right number of syllables in 13 pādas of 33, and makes the whole hymn regular: yet it is only suggested in six other passages in the Ṛigveda. It seems necessary to accept this form on the ground of economy of reasoning, for otherwise we must introduce into the hymn three different types of decasyllabic verse. Even so this optional measurement gives a distinctive, and presumably an early character to the hymn. In 11 we have at first sight no less than 59 decasyllabic pādas out of 83. By reading *índara* for *índra* we obtain the right number of syllables ten times: by reading *dyáaṃ* for *dyâṃ*

twice (5*c*, 15*d*): *páanti* once (14*d*): *daasá* once (2*c*): *çúura* twice (5*d*, 18*a*): *ucátha* for *ukthá* twice (2*d*, 16*b*). In this way then we may explain 18 of the pādas, but 40 will remain: and of these nine out of every ten deviate from the normal Trishṭubh by substituting one long syllable for two short after an early caesura. The only possible conclusion is that we have here a metrical experiment, to which the double measurements of certain words have led the way. This is recognised by the tradition in the special title — *Virāṭsthānā Trishṭubh* — given to the metre of this hymn: it has however nothing in common with the *Dvipadā Virāj* of i 65—70 except that it is decasyllabic. But both experiments presumably belong to the early development of Vedic poetry, for they are quite strange to its later history. This presumption we shall soon find to be strongly supported by other indications. Now although the word *índra* may be reckoned as trisyllabic in some 180 passages in the Ṛigveda, yet practically all these occurrences are in the same position in the verse as in this hymn: and the restoration of *indara* and like forms does not free these hymns from decasyllabic pādas. It appears to me therefore that the variation belongs principally to metre, and I have so reckoned all the occurrences of this word. For the same reason the restoration of *ucátha* becomes unnecessary. The resolutions *páanti*, *dyáam*, *daasá* and *çuurá* I have admitted rather for the sake of uniformity than because there is any evidence that the author of this hymn intended them. In 16*d* I read *tuótā id*, not *tuá-ūtā id*, though the latter would give the right number of syllables.

Setting aside the decasyllabic pādas in hymn 11, and also those which become regular if *índra* be reckoned as trisyllabic, the following are the pādas of the same number of syllables found in this Maṇḍala, with the measurements which have been suggested for their emendation:

1 7*d* (Jag.) *tuám pāyúr* ‖ *dáme yás te (á)vidhat (dáma á)*
2 1*a* *yajñéna* ‖ *vardhata jātávedasam (yajanéna)*
4 3*b* *priyám dhuḥ* ‖ *ksheshyánto ná mitrám (dadhuḥ)*
5*d* *jujurvấñ* ‖ *yó múhur á yúvā bhūt (jujuruấñ)*
8*b* *tṛittye* ‖ *vidáthe mánma çaṁsi*
9*c* *suvīrāso* ‖ *abhimātishāhaḥ*

14 5*b* *yáḥ çúshṇam* || *açúsham yó viaṅsam* (*çúshaṇam*)
c *yāḥ píprum* || *námucim yó rudhikrâm* (*píparum*)
15 7*a* *sá vidvắn* || *apagoháṃ kanínām* (*vidváñ*)
17 5*d* (Jag.) *ástabhnān* || *māyáyā dyắm avasrásaḥ*
18 1*a* *prātá rátho* || *návo yoji sásniḥ*
19 3*c* *ájanayat* || *súriam vidád gắḥ*
7*c* *açyáma tát* || *sáptam āçushānáḥ*
20 4*d* *brahmaṇyató* || *nútanasya āyóḥ* (*núutanasya*)
23 7*b* (Jag.) *arātīvắ* || *mártaḥ sānukó vṛíkaḥ* (*mártiaḥ*)
24 5*b* *mādbhíḥ çarádbhir* || *dúro varanta vaḥ* (ins. *ví*)
30 1*c* *áhar-ahar* || *yāti aktúr apắm* (*apáam*)
31 7*b* *átakshann* || *āyávo návyase sam*
36 1*a* (Jag.) *túbhyam hinvānó* || *vasishṭa gā apáḥ* (*avasishṭa*)
38 10*b* *nárāçáṅso* || *gnáspátir no avyāḥ* (*ganáspátir*)

Some of the alterations suggested are in themselves not improbable: but the fact that in all cases the verse is defective immediately before or after the caesura is to me a convincing proof that at one period of Indian versification a rest equivalent in length to one syllable was permissible; and I accept this explanation provisionally for all the above cases (except 17*d*), as also for those in which the word *índra* is concerned.

The following verses appear to have less than ten syllables:

11 7*b* *ghṛitaççútam* || *svárám asvārshṭām* (*su-?, asu-?*)
15*c* *asmắn sú* || *pṛitsú á tarutra*
19 5*a* *sá sunvatá* || *índraḥ súryam*
31 7*c* *çravasyávo* || *vájam cakānáḥ*

These variations are all associated with decasyllabic verses, and belong to the same category.

Catalectic Jagatī verses are found in 3 6*c*; 16 5*a*; 25 5*b*; 32 5*b d*; 37 4*a*: these may be interpreted either as early or as late variations, and are therefore not ordinarily taken into account.

Hypersyllabic Trishṭubhs are found in 18.5*b*, 20.8*d*

á catvāriṅçátā || *háribhir yujānáḥ*
hatví dásyūn || *púra áyasīr ní tārīt*

but they are not of the type recognized as variation K. On the other hand I think 12 5*c* is clearly of the type re-

quired, and it cannot be corrected by reading *va* for *iva* without introducing a very unusual rhythm. The pāda runs:

só aryáḥ pushṭír víja ivā́ mināti.

So too in 43 2*c*.

The metre of 22 (Ashṭi) appears to be constructed upon the basis of appending 4 syllables at the end of each Jagatī line: and so far is of the same type as the Atyashṭi group i 129—139. For convenience of analysis I have taken each pair of 4-syllable appendages as constituting an octosyllabic line. The fourth stanza is very hard to analyze: I take therefore no account of the passage as far as *kṛitám*: the remainder appears to fall into pādas containing the following number of syllables, 12, 4, 12, 4, 8.

In 43.2 we have a Jagatī stanza of five pādas. Such irregularities are common in the AV.: but they seem also to occur as an early variation in the Ṛigveda, and therefore no account is taken of them here.

The value of the rhythmical variations of the Trishṭubh-Jagatī family is at present entirely unrecognized: nor is it possible to determine their real importance by the study of so small a portion of the Ṛigveda as the second Maṇḍala. But it at least appears from the tables given that the 'decasyllabic' variations (A to D) and the 'mixed' variations (K.L.) are mutually exclusive: and that the former are always associated with 'early' grammatical forms and words, the latter with those hymns which belong by the corresponding notes to the later Ṛigveda. For convenience of reference we may adopt the following definitions:

1. Decasyllabic Trishṭubh: the metre of hymns which contain at least three decasyllabic verses, and at least one such verse in every ten pādas.

The hymns shewing this metre are 4, 11, 19, 20.

2. 'Decasyllabic' Jagatī: the same metre, except that the verses have the Jagatī cadence, and therefore an additional syllable at the end.

Hymn 31 shews this metre.

3. Mixed Trishṭubh: the metre of Trishṭubh hymns which contain the variations K and L at least twice, and at least once in every twenty pādas.

Hymn 42 is of this type.

4. Mixed Jagatī: the corresponding metre in Jagatī hymns.

This metre is more difficult to recognize, because a catalectic Jagatī verse is identical in form with a Triṣṭubh verse, and yet is no indication of late date. But we need not hesitate to recognise this type in hymn 32 vv. 4, 5, and in 43, where such an interpretation is supported by the subject-matter of the hymns, and the contiguity of other late matter. The metrical interpretation of 3 1-7 is more difficult.

With regard to the 'iambic' variations E to G, and the 'cretic' variation H, it is at once clear that they overlap to a very considerable extent, and that great caution must therefore be used in drawing conclusions from their appearance in any particular hymn. Yet their relative frequency is not without importance. In the five 'decasyllabic' hymns named above the iambic variations are 73 in number, the cretic 11: in the three hymns in 'mixed' metre there is only one iambic variation, but there are five cretic variations. We cannot avoid the conclusion that hymns in which the iambic variations preponderate are generally of earlier date than those in which the contrary is the case: whilst on the other hand the occurrence of only one or two such variations (of whichever kind) is a very slight indication of date, except so far as it is negative evidence that the hymn belongs neither to the very earliest nor to the very latest.

The following definitions must therefore be taken rather as indications than as evidence of date: but their importance is greatly increased when they are applied to considerable bodies of verse, which on other grounds may be considered as homogeneous:

1. Iambic Triṣṭubh or Jagatī: the metre of hymns containing at least four of the variations E, F, G, being at least one in every eight pādas: and the variation H not more often than once in every ten pādas: and the former at least twice as often as the latter.

2. Cretic Triṣṭubh or Jagatī: the metre of hymns containing the variations E, F, G, not more than once in every ten padas, and the variation H at least four times.

being once at least in every eight pādas:, and the latter at least twice as often as the former.

Hymns in which the iambic and cretic variations are more evenly distributed presumably belong to an intermediate period: but, if the proportions approximate to those just given, an indication to that effect is given in brackets in the following table. If the whole number of variations is then not greater than one in four, the metre is denoted as regular: this proportion is very greatly exceeded in hymn 17 in this Maṇḍala, and again, very slightly, namely in hymn 35.

Hymns 36 and 37 may be presumed to be but one hymn by their title and by their position in the collection: and they are so treated in the following table in the description of metre.

Analysis of book ii.

Hymn	Metre	Deity	Linguistic		Metrical					
			Early notes.	Late notes.	11 or 12-syll. vv.	8-syll. vv.	A-D	E, F, G	H	K, L
1	Jagatī	Agni	29	3	64	—	—	9	5	—
2	,,	,,	46	4	48	—	1	3	4	—
3, 1-7	Triṣṭ. *a*	Āpra	4	2	28	—	—	2	5	1
8-11	Triṣṭ.	,,	2	2	16	—	—	—	4	—
4	,,	Agni	36	1	36	—	4	11	1	—
5	Anuṣṭ.	,,	10	1	—	32	1	—	—	—
6	Gāy.	,,	18	—	—	24	2	—	—	—
7	,,	,,	4	2	—	18	—	—	—	—
8, 1-5	,,	,,	4	—	—	15	—	—	—	—
6	Anuṣṭ.	Ag. In. So.	1	—	—	4	1?	—	—	n?
9	Triṣṭ.	Agni	7	—	24	—	—	3	3	—
10	,,	,,	11	2	24	—	—	1	1	—
11	Virāṭsthānā	Indra	47[+6]	4	83	—	53	22	3	—
12	Triṣṭ.	,,	8	10	60	—	—	3	11	1
13	Jagatī *b*	,,	9	6	51	—	—	2	6	—
14	Triṣṭ.	,,	16	4	44	—	2	3	7	—
15	,,	,,	7	4	31	—	1	3	2	—
16	Jagatī	,,	12	1	32	—	—	1	1	—
17	Jagatī *c*	,,	15	2	32	—	2	7	5	—
18	Triṣṭ.	,,	10	2	32	—	2	8	1	—

Hymn	Metre	Deity	Linguistic		Metrical					
			Early notes	Late notes	11 or 12-syll. vv.	8-syll. vv.	A-D	E, F, G	H	K, L
19	Triṣṭ.	Indra	39	—	32	—	5	17	3	—
20	„	„	34[+3]	3	32	—	9	14	3	—
21	Jagatī *d*	„	12	—	24	—	—	2	1	—
22	Aṣṭi etc.	„	15	3	(12 | —	8 | —	3	6 | —	1 | —	—
23	Jagatī *e*	Brahm.	27	1	75	—	1	4	13	—
24	Jagatī *f*	„	19	5	60	—	1	5	4	—
25	Jagatī	„	12	—	18	—	—	1	2	—
26	„	„	9	—	16	—	—	4	1	—
27	Triṣṭ.	Ādityas	26	6	67	—	—	11	5	—
28	„	Varuṇa	10	6	40	—	—	3	3	1
29	„	Ādityas	11	2	24	—	—	2	1	—
30	Triṣṭ. *g*	Viç. De.	16	5	44	—	1	5	11	—
31	Jagatī *h*	„	32	—	28	—	3	9	1	—
32, 1-3	Jagatī	D. P., In.	8	—	12	—	—	2	1	—
4,5	„	Rākā	3	1	8	—	—	1	1	—
6-8	Late An.	Sinīv.	—	5	—	12	—	—	—	n
33	Triṣṭ.	Rudra	25	13	59	—	—	13	3	—
34	Jagatī *k*	Maruts	52	3	60	—	—	2	4	—
35	Triṣṭ.	Ap. Nap.	14	6	58	—	—	7	8	—
36	Jagatī	Ṛitavaḥ	11	2	24	—	1	2	2	—
37	„	„	6	—	24	—	—	4	3	—
38	Triṣṭ.	Savitar	11	1	44	—	1	3	5	—
39	„	Açvins	4	8	31	—	—	—	7	—
40	„	So. Pūsh.	2	6	23	—	—	1	3	—
41, 1-3	Gāyatrī	In. Vāyu	6	—	—	9	—	—	—	—
4-6	„	Mit. Var.	1	—	—	9	—	—	—	—
7-9	„	Açvins	6	—	—	9	—	—	—	—
10-12	„	Indra	2	3	—	9	—	—	—	—
13-15	„	Viç. De.	1	—	—	6	—	—	—	—
16-18	Anuṣṭ. *l*	Sarasv.	6	1	{1 | —	— | 11	—	—	— | —	—
19-21	Gāyatrī	Dy. Pr.	2	—	—	9	—	—	—	—
42	Triṣṭ.	Çakunta	1	9	11	—	—	—	3	2
43	Jagatī	„	—	15	12	—	—	—	1	1

Notes. *a* stanza 7 Jagatī. *b* stanza 13 Triṣṭubh. *c* stanza 8 Triṣṭubh. *d* stanza 6 Triṣṭubh. *e* stanzas 15 and 19 Triṣṭubh. *f* stanza 12 Triṣṭubh. *g* stanza 11 Jagatī. *h* stanza 7 Triṣṭubh. *k* stanza 15 Triṣṭubh. *l* stanza 18 Triṣṭubh. *n* Anuṣṭubh cadence G once.

There remain to be considered certain other indications of date or connexion between the hymns, which are relatively important if the indications given by language and metre are not decisive. To these we shall refer later by the symbols attached.

(i) Arrangement.

(α_0) Hymns 9 and 10 are of the same length, but out of their order. This agrees with the indication of homogeneity given by the metre.

(α_1) Hymns 23 and 24 may each be broken up into two hymns, the last in each case consisting of three stanzas, and of a concluding stanza which is common to both. But the arrangement shews that in each case the two hymns were united before the Maṇḍala was put together. By the linguistic notes 23 appears earlier than 24, but by the metre the contrary appears the case: we may suppose them contemporary.

(α_2) Hymns 27, 28, 29 are only in order if we consider them as addressed to the same deities; 27 and 29 appear to be really akin in character, but not 28, which is addressed to Varuṇa only. Taking 27 and 29 together, we find a distinct iambic rhythm.

(α_3) The fragments 32 4, 5 and 32 6-8 are out of their order. This is clearly due to their being appendages to the original collection.

(α_4) The hymns 33 to 35 are alike in length: the language of 33 indicates later date, its metrical form earlier date than for the two following hymns: so that on the whole they need not be separated.

(α_5) Hymns 39 and 40, though late in character, are not out of their order. The cretic rhythm is well marked in 40, except for the shortness of the hymn.

(α_6) Hymns 41 7-9, 10-12, 42 and 43 are out of their order. The two last have always been recognized as late additions.

(ii) Subject-matter.

(β_1) The book is characterized by the four hymns addressed to Brahmaṇaspati, all of them in the Jagatī metre, to which they thereby give a preponderance. No other collection gives the same relative importance to this deity. It seems therefore likely that the four hymns belong to the same time.

(β_2) The two hymns to the Ādityas also represent a type not very common in the Rigveda.

(β_3) The combination of Soma with another deity seems always to be a sign of relatively late date in the Ṛigveda, and thus confirms other indications as to hymn 40.

(β_4) The subject-matter of 32 4, 5; 6-8: 42: 43 confirms the other indications of their late date.

(iii) Refrains.

(γ_1) Hymn 12 has to each stanza (except the last) the refrain

sá janāsa índraḥ.

Hymn 13 has from verse 2 to verse 4 the refrain

yás tākṛinoḥ prathamáṃ sásy ukthyàḥ.

Although this refrain is not carried throughout the hymn, every stanza contains at least the three last words, except the first, in which it is slightly varied, and the last, which is common to hymn 14. These two refrains are alike in filling a half-pāda only, and in commencing with the word *sá*: they connect closely these two hymns, and confirm the attribution of a cretic rhythm to the latter.

In hymn 14 each stanza, except the last, begins with the address *ádhvaryavaḥ*, and has thus something in its tone which connects it with the two preceding hymns.

(γ_2) Hymn 15 has in stanzas 2-9 the refrain

somásya tá máda índraç cakāra

Hymn 22 has in stanzas 1-3 the refrain

saínaṃ saççad devó devám satyám índraṃ satyá índuḥ.

Hymn 25 has the refrain

yám-yaṃ yújaṃ kṛiṇuté bráhmaṇas pátiḥ.

Hymn 37 has the refrain

[*hotrād*] *sómaṃ draviṇodaḥ píba ṛitúbhiḥ.*

The refrains in hymns 25, 37 seem to dissociate them from 26 and 36 respectively, with which nevertheless it seems imperative on other grounds to connect them. On the whole the refrains of this group seem to have no importance as an indication of date.

(iv) Concluding stanzas and pādas.

(δ_1) The most common concluding stanza is that beginning

nūnáṃ sá te

which is found in the Indra hymns 11, and 15 to 20. Two of its four pādas shew iambic variation, and it is therefore presumably an old verse. It is not found in the cretic hymns 12-14, nor in hymn 21 which has a different final stanza, also in Trishṭubh metre. The stanza seems distinctly a connecting link between the hymns which employ it, and an indication of early date.

(δ_2) The concluding half-stanza beginning

víçvaṃ tád

is found in hymns 23, 24, and 35: in the first two cases preceeded by the half-stanza beginning

bráhmaṇas pate

It forms a connecting link between the three hymns.

(δ_3) A concluding stanza beginning

asmábhyaṃ tád

is found in 13, 14 and 38: but in the last hymn it differs after these opening words. As the cretic variations are also the more numerous in 38, this may indicate later date.

(δ_4) The concluding stanza

yé stotṛ́bhyaḥ . . .

connects hymns 1 and 2. We need therefore pay less attention to the somewhat iambic character of hymn 1.

(δ_5) The concluding stanza

máhám maghónaḥ

connects 27, 28 and 29: but it is clear from its meaning that it is really appropriate only to hymn 28.

(δ_6) All these stanzas (except *asmábhyaṃ tad* in hymn 38) include the final pāda, also found in hymns 12 (slightly varied), 33, 39, 40, 42, 43

bṛihád vadema vidáthe suvírāḥ.

This pāda is however wanting in the following hymns: 3 (Āpra), 4, 9, 10 (Agni), 21, 22 (Indra), 25, 26 (Brāhmaṇaspati), 30, 31, 32 (the first two sections), 34, 36, 37, 38.

It is therefore found in 17 hymns, including some of the earliest and some of the latest hymns, and it is wanting in 15. Its absence is perhaps a slight connecting link between hymns 9 and 10; 25 and 26; 30, 31 and 32 1-3; and 36, 37 respectively. It does not, however, seem possible to group together 30, 31 and 32 1-3, on other grounds.

(v) Style and language.

(ε_1) The authors of the hymns name themselves as Gṛitsamadas in hymns 4, 19, and 39; as Çunahotras in 18 and 41 13-15, and as both in 41 16-18. Five of these six hymns are marked out by the metre as early.

(ε_2) Five of the hymns are described as 'new', viz 11 (verse 16), 17 (verse 1), 18 (verses 1 and 3) 20 (verse 4) and 31 (verse 7). All of these hymns except 17 are clearly marked by the metre as relatively early: nor is there any reason why the earliest writers should not so have described their poems, seeing that they too had predecessors whose productions have not been preserved to us. With this indication we need not hesitate to class 17 with the group 18-20; it contains two decasyllabic and seven iambic variations in 32 pādas, which in themselves give it the character of an iambic hymn: and we must attribute to accident the fact that it contains so many as five cretic verses, one of which however (5*d*) may be interpreted otherwise.

(ε_3) An enumeration of the priestly offices of *hotrám, potrám* etc. occurs in hymns 1, 5, 36 and 37, and connects them. Hymns 1, 36 and 37 are already associated by metre: hymn 5 is the only pure Anushṭubh hymn in the Maṇḍala: it has no other sign of later date than the majority of hymns in that metre.

(ε_4) Hymns 25 and 26 are connected by the expression *vanavad vanushyatáḥ*, which gives a further reason for disregarding the slight cretic tendency shewn by hymn 25.

(ε_5) Hymns 11, 15 and 22 are connected by the technical term *trikadrukāḥ*, which therefore cannot possibly be an indication of late date.

(ε_6) Hymn 12, as Professor Weber notes, contains a fairly distinct reference to the beginnings of the caste-system by its mention of the subjugation of the *dâsa várṇa* (v. 4): whereas the earlier hymns of 11,-20 speak of a period of conflict.

The joint result of these indications of so many kinds is that we are led to group the hymns of this Maṇḍala in rough order of time, as follows:

Chronological Groups of the second Maṇḍala.

Hymn	Metre	Deity	Other notes	Linguistic notes		Iambic and Cretic variations	
				Early	Late	Early	Late
	ṚIGVEDA PROPER.						
	A₁. Decasyllabic.						
4	Trishṭ. decas. and iamb.	Agni	ε_1	36	1	11	1
11	Virāṭsthānā Trishṭubh	Indra	$\delta_1\ \varepsilon_2\ \varepsilon_5\ \varepsilon_6$	47	4	22	3
19	Trishṭ. decas. and iamb.	„	$\delta_1\ \varepsilon_1$	39	0	17	3
20	„ „ „ „	„	$\delta_1\ \varepsilon_2\ \varepsilon_6$	34	3	14	3
31	Jagatī „ „ „	Viç. De.	$\delta_6\ \varepsilon_2$	32	0	9	1
				188	8	73	11
	A₂. Lyric and Octosyllabic.						
6	Gāyatrī	Agni		18	0		
7	„	„		4	2		
8 1-5	„	„		4	0		
? 6	(?)	Ag. In. So.		1	0		
22	Aṣhṭi, etc.	Indra	$\gamma_2\ \varepsilon_5$	15	3	6	1
41 1-3	Gāyatrī	In. Var.		6	0		
4-6	„	Mit. Var.		1	0		
7-9	„	Açvins	α_6	6	0		
13-15	„	Viç. De.	ε_1	1	0		
16-18	Anushṭubh-Bṛihatī	Sarasv.	ε_1	6	1		
19-21	Gāyatrī	Dy. Pr.		2	0		
				64	6	6	1
	B₁. Iambic.						
16	Jagatī regular	Indra	δ_1	12	1	1	1
17	„ irregular	„	$\delta_1\ \varepsilon_2$	15	2	7	5
18	Trishṭubh iambic	„	$\delta_1\ \varepsilon_1\ \varepsilon_2$	10	2	8	1
27	„ „	Ādityas	$\alpha_2\ \beta_2$	26	6	11	5
29	„ (iambic?)	„	$\alpha_2\ \beta_2$	11	2	2	1
32 1-3	Jagatī (iambic?)	D. P., etc.	δ_6	8	0	2	1
				82	13	31	14
	B₂. Regular.						
1	Jagatī (iambic?)	Agni	$\delta_4\ \varepsilon_3$	29	3	9	5
2	„ regular	„	δ_4	46	4	3	4
5	Anushṭubh	„	ε_3	10	1	—	—
9	Trishṭubh regular	„	$\alpha_0\ \delta_6$	7	0	3	3
10	„ „	„	$\alpha_0\ \delta_6$	11	2	1	1
15	„ „	Indra	$\gamma_2\ \delta_1\ \varepsilon_5$	7	4	3	2
21	Jagatī „	„	δ_6	12	0	2	1
23	„ cretic	Brahm.	$\alpha_1\ \beta_1\ \delta_2$	27	1	4	13
24	„ regular	„	$\alpha_1\ \beta_1\ \delta_2$	19	5	5	4
25	Jagatī (cretic?)	Brahm.	$\beta_1\ \gamma_2\ \delta_6\ \varepsilon_4$	12	0	1	2
26	„ (iambic)	„	$\beta_1\ \delta_6\ \varepsilon_4$	9	0	4	1

Hymn	Metre	Deity	Other notes	Linguistic notes		Iambic and Cretic variations	
				Early	Late	Early	Late
? 28	Trishṭubh regular	Varuṇa	δ_5	10	6	3	3
33	„ iambic	Rudra	α_4	25	13	13	3
34	Jagatī regular	Maruts	α_4	52	3	2	4
35	Trishṭubh irregular	Ap. Nap.	α_4 δ_2	14	6	7	8
36, 37	Jagatī regular	Ṛitavaḥ	γ_2 δ_6 ε_8	17	2	6	5
? 38	Trishṭubh „	Savitar	δ_3	11	1	3	5
	B_3. Cretic.			318	51	69	64
3 1-7	Trishṭubh cretic	Āpra		4	2	2	5
8-11	„ „	„		2	2	—	4
12	„ „	Indra	γ_1 ε_6	8	10	3	11
13	Jagatī (cretic?)	„	γ_1 δ_3	9	6	2	6
14	Trishṭubh cretic	„	γ_1 δ_3	16	4	3	7
30	„ (cretic?)	Viç. De.	δ_3	16	5	5	11
	LATE ṚIGVEDA.			55	29	15	44
	C_1. Cretic.						
39	Trishṭubh cretic	Açvins	α_5 ε_1	4	8	0	7
40	„ (cretic?)	So. Pūsh.	α_5 β_3	2	6	1	3
41 10-12	Gāyatrī	Indra	α_6	2	3	—	—
	C_2. Mixed, and late Anushṭubh.			8	17	1	10
32 4, 5	Jagatī mixed	Rākā	α_3 β_4	3	1	1	1
6-8	Late Anushṭubh	Sinīv.	α_3 β_4	0	5	—	—
42	Trishṭubh mixed	Çak.	α_6 β_4	1	9	0	3
43	Jagatī mixed	Çak.	α_6 β_4	0	15	0	1
				4	30	1	5

Proportion of late notes in each group.

	Whole number of notes		Percentage of late notes	
	Linguistic	Metrical	Linguistic	Metrical
ṚIGVEDA PROPER.				
A_1	196	84	4	13
A_2	70	7	9	(14)
B_1	95	45	14	31
B_2	369	133	14	48
B_3	84	59	35	74
LATE ṚIGVEDA.				
C_1	25	11	(68)	(81)
C_2	34	6	88	(83)

This list seems to me to give as near a picture as we can reach of the historical development of the Maṇḍala. It is clear at a glance that in no point is the Maṇḍala homogeneous: it contains in miniature all the variations which the whole Ṛigveda shews on a larger scale. But whilst the evidence for some parts of the picture is clear and cumulative, in other parts it is weak and even contradictory. The hymns as to the position of which my doubts are particularly strong I have marked with a note of interrogation.

Upon what results can reliance be placed, and what conclusions of importance can be drawn from them?

I. There is cumulative evidence for the very early date of the five hymns 4, 11, 19, 20 and 31, which, in addition to their striking peculiarity of metre, have only one half the proportion of late forms which the Ṛigveda proper shews. Thus Professor Weber's theory, that hymn 11 is a collection of fragments, falls to the ground, unless we are to suppose that the fragments belong to a pre-Vedic period. Of these five hymns three are addressed to Indra, and this is in harmony with the fact so strongly marked in Maṇḍala viii also, that the national Indra-worship dominates the earliest poetry of the Veda.

II. There is cumulative evidence that the hymns 3, 12, 13, 14 and 30 belong to the latest period of the Ṛigveda proper; of these five hymns also three are addressed to Indra, so that the worship of Indra may be considered still to be dominant. In hymns 12 and 13 in particular we have something like a proclamation of the honour of this god to a listening people.

III. The groups marked A_2, B_1, B_2 are only roughly distinguished one from another by their metre (for in A_2 we have chiefly Gāyatrī, which is of all the metres the least distinctive), and they are not satisfactorily distinguished by the proportion of late linguistic forms. Taking them together, they form about two-thirds of the Maṇḍala, and possess certain features which may be said in consequence to characterize the hymns of the Gṛitsamada family. These features are:

(a) the prevalence of the Jagatī metre, in which 12 hymns are written[1]) as compared with 10 in Trishṭubh. The other sections of the Ṛigveda in which the Jagatī metre is prevalent are the groups i 31-35, 51-57, 140-164, and ix 68-97.

(b) the important position occupied by the god Bṛihaspati, who is more frequently addressed by the title Brahmaṇaspati here than in the other parts of the Ṛigveda; and the recognition, wanting in many or all of the collections, of such deities as Varuṇa and Savitar (apart from the general group of the Ādityāḥ), Rudra and Apāṃ Napāt.

(c) Except in group A_2, a distinctly though not largely greater use of later linguistic forms than is found in the Ṛigveda generally.

As regards date, these indications all appear to me to place this collection among the latest, if it is not on the whole actually the latest of the family collections: but this point cannot be thoroughly discussed unless the material of the Ṛigveda as a whole is before as. Meanwhile Professor Weber has made the interesting suggestion that these hymns mark a temporary reaction from the worship of Indra in favour of Brahmaṇaspati or other deities, which was followed later by a revival of Indra-worship. I quote the passages in which this view is put forward by Professor Weber in the article already referred to:

(a) p. 2 and note. "Die grosse bevorzugung des Brahmaṇaspati, des herrn des gebetes, welchem ebenso wie dem weiterhin an seine stelle tretenden Bṛihaspati, die thaten des Indra, die er mittels des *brahman*, statt des *vajra*, verrichtet, zugeschrieben werden, gehört nur diesem Maṇḍala an. Es ist dies der anfang jener bewegung, welche schliesslich zu dem ausschluss des Indra vom Soma-trunk, sowie überhaupt zur unterwerfung des *kshatraṃ* unter das *brahman* geführt hat".

(b) p. 3. "Es scheint ferner die herstellung des zweiten Maṇḍala mit einer gegen Indra gerichteten feindseligkeit in verbindung gebracht werden zu sollen, resp. als ein eintreten für Indra aufgefasst werden zu müssen".

[1]) counting 36, 37 as one hymn.

(c) p. 4. "Für die gegen Indra gerichtete feindseligkeit sodann legt das 12. lied unmittelbares zeugniss ab, welches lied ja gerade eben gegen solche feindseligkeit gerichtet ist. Auch die an Brahmaṇaspati gerichteten lieder (23-26) sind in der gleichen richtung aufzufassen. Das Maṇḍala erscheint resp. hiernach als zu einer zeit abgefasst, in welcher zwar der Indradienst noch beim volke in vollem ansehen stand, aber in den priesterlichen kreisen doch bereits schwere anfechtung zu bestehen hatte."

As a test of these suppositions Professor Weber appeals to statistical investigations. The answer is by no means unfavourable to a modified form of his contention.

For my results go to shew that of the 13 hymns in this Maṇḍala, which are addressed to Indra, 3 belong to a very early, and 3 to a late period of the Ṛigveda proper, and one to the late Ṛigveda: leaving in the body of the collection only six hymns out of thirty-five addressed to this deity, which is a rather small proportion. If the proposed division of the groups A_2 B_1 B_2 could be trusted, then in the latter we should only find one Indra hymn in sixteen. This division however is not adequately substantiated. But at any rate in the three groups together the Indra hymns shew 27 iambic variations to 11 cretic, whilst the other hymns shew only 79 iambic variations to 67 cretic, so that according to the metrical indications at least the Indra hymns belong mainly to the earlier part of this period.

I am unable to find here any trace of hostility to the worship of Indra: the bards of the family may have considered that they were already in possession of a sufficient number of hymns addressed to this deity. But there is at least a lack of enthusiasm in favour of this god: the creative instincts of the bards have sought another outlet.

As to its nature Professor Weber makes suggestions:

(a) p. 8. "Die verbindung des namens *narāçaṅsa* mit dem zendischen *nairyōçaṅha* liegt doch so nahe, dass man dadurch unwillkürlich zu denjenigen momenten geführt wird, welche für unser Maṇḍala eine directe beziehung zu den nordwestlichen, iranischen nachbarn und geschlechtsgenossen der nach Indien einwandernden Arier zu indiciren scheinen."

(b) p. 11. "Endlich verweise ich noch auf das schöne lied (38) an Savitar, wohl das schönste seiner art in der Ṛik-Saṃhitā, in welchem der zur zeit der bildung des vedischen rituals an den namen des Savitar angeknüpfte, speculativ monotheistische zug der vorher an Varuṇa (Ahura bei den Iraniern) später an Prajāpati (Brahman) anschliesst, zum vollen ausdruck gelangt ist und zwar so, dass er dabei in vers 2 in gestalt eines seine hände segnend über die seinigen ausstreckenden gottes vorgeführt wird, ein bild, das Indien sonst ganz fremd ist, aber unwillkürlich an das gleiche vorgehen eines die gemeinde segnenden priesters bei einem semitischen oder iranischen gottesdienst erinnert."

I pass by those suggestions of Professor Weber which suggest a direct connexion, either of place or of time, between the writers of our hymns and the poets of the Avesta: the geographical suggestions because they are too vague, the chronological because they are generally in conflict with the evidence which suggests a somewhat late date for this Maṇḍala as a whole. For the main argument these suggestions are unnecessary, because a speculative tendency, which could ultimately find its expression in much later times in the worship of Prajāpati or Brahman, could *a fortiori* display itself in any period of the Ṛigveda proper. I must also take exception to the reference to an early worship of Varuṇa. The earliest Vedic hymns always associate this deity with Mitra and Aryaman, or at least with the former: those in which he is addressed separately appear to be quite as late as the hymn in this book to Savitar.

With these qualifications I think Professor Weber's theory holds good. The poets of the main part of this Maṇḍala hold themselves to a great extent aloof from the worship of the national Indian god Indra: and they give voice to priestly tradition and priestly speculation, which on the whole is unfavourable to the ambitions of the royal caste. This priestly tradition to a large extent revives Indo-Iranian phrases and habits of thought, as is shewn by the comparatively numerous hymns addressed to the Ādityāḥ as a body or to their chief representatives Mitra and Varuṇa, and by the revival of the Indo-Iranian titles *nárāçáṁsa* and *apáṁ nápāt*, both of which are from this time on more or less definitely associated with

the god Agni. But to the old tradition new elements are added. Amongst these I reckon as of first importance the monotheistic tendency, of which I can only recognize the germ in the Indo-Iranian period, for the equations Varuṇa = Ahura, and Mitra-Varuṇa = Ahura-Mithra seem to me without foundation. But the same impulse, which after the parting of the nations led the Iranians in the time of the Zend-Avesta to cast their religion into a distinctly monotheistic shape in the worship of Ahura Mazdā (which shape was afterwards partially abandoned owing to the growth of Mithra worship), seems to me to have led the Indian poets to a series of attempts to establish one deity in the supreme place. The name chosen might be in turn Savitar, Varuṇa, Brahmaṇaspati, or Brahman: but it was at least always one of those deities whose names suggest a spiritual power, representative of law and order rather than of war and conquest, and therefore not markedly personal and anthropomorphic. Never however has such a type of religion established itself in India beyond the circle of the educated and contemplative: kings and peasants alike have demanded a more concrete ideal. How far the conflict of the same tendencies has tended to mould the existing religious worships of Europe it would be beyond the scope of this paper to discuss: but at least the analogies are sufficiently close to enable us to reject Goethe's dictum "die indische lehre taugte von haus aus nichts" as inapplicable to the spirit which breathes in the Ṛigveda and in the strain of Indian thought of which the Ṛigveda shews us the beginnings.

I have already said that this paper is intended rather as a programme and experiment for the historical treatment of the whole Ṛigveda, than as being in any way complete in itself. I now propose to deal with the objection raised in many quarters to investigations which have ultimately a statistical basis, namely that the items of the evidence vary greatly in value, and that they therefore 'need to be weighed as well as counted'. The process of 'weighing' is necessarily of a very subjective character, as may be seen at once from the great difference in value which different writers attribute to indications of date: it is therefore well to notice that it is superfluous when the number of the indications

is large or the proportion in a particular direction overwhelming. Thus it is unnecessary to 'weigh' the evidence that ii. 11 is an early hymn, and ii. 43 late: for even if one-half of the evidence were thought to be of little importance, the remaining half would be sufficient to establish the same result. Nor again would it be of use to 'weigh' the evidence which goes to shew that this Maṇḍala is on the whole of rather later date than the Ṛigveda proper as a whole: for that evidence depends upon the comparison of a very large number of particulars in each case, and a verification or evaluation of each would leave the general result unaltered. If any doubt is entertained on this last point, it will not be by those who have any experience of statistical investigation.

But where one or two hymns only are concerned, and the evidence is more or less evenly balanced, the quality of the evidence is undoubtedly of importance. I propose therefore to give in detail the evidence for each hymn in this Maṇḍala in which this is the case: my estimate of its value will naturally be open to criticism in the widest sense.

The hymns, then, as to the position of which there can be serious doubt, seem to me to be those which are discussed in the remainder of this article.

3. **Āpra** hymn. Metre, cretic Triṣhṭubh, strongly marked, one pāda in every five being of this type: with a hypersyllabic pāda in the third stanza, and three such in the sixth, unless we reckon this as a Jagatī stanza with one catalectic verse. Early forms: v. 3. imperative *yakshi*; v. 7 loc. *nâbhā* before consonant; v. 9. instrum. *çrushṭí*; v. 11 imperative *vakshi*. Early words: v. 1. *pāvakáḥ*; v. 6. *ápāṅsi*; v. 7. *sánushu*. Late words: v. 5. *áyana*; v. 6. *páyasvatī*.

This hymn stands on the border line between the Ṛigveda proper and the late Ṛigveda. Several of the hymns of the Āpra type appear to consist of an older part (vv. 1-7) and a later (vv. 8-11): but in this case the indications of later date are more numerous in the earlier section. The term *nárāçáṅsa* in v. 2 is a connecting link with the Zend-Avesta on the one side, but with the Brāhmaṇas on the other: it is therefore no criterion of date. None of the forms

and words quoted are very decisive of date: but the extremely limited number of linguistic indications of any kind is remarkable, and indicates a middle date. It is impossible to discuss this hymn to advantage except in connexion with the other Āpra and Āpriya hymns: but generally it appears that the type of hymn is old, but the separate verses were adapted from time to time to the ritual in actual use.

5. **Agni.** Metre, early Anushṭubh. There is no reason except the similarity of subject to hymn 1 to cause us to assign this hymn to any date but the earliest. Agni is addressed by the titles of the priestly offices *hótar, pótar, [anuvaktár], praçastár, neshṭár, adhvaryú,* and *ṛitvíj* in succession, giving us the number of seven priests taking part in the sacrifice. In this case it seems to me that the subject-matter is of more importance than the slight evidence of metre: for although the Anushṭubh is rare in the middle Ṛigveda, we can hardly suppose that it ever went entirely out of use.

8, 6. **Agni, Indra, Soma.** Metre, either Gāyatrī with extra pāda or late Anushṭubh. Early word: *ūtíbhiḥ.* The combination of deities is unusual, but we can hardly say impossible, in the Ṛigveda proper: it is common in the Brāhmaṇas. The form *ūtíbhiḥ* occurs in the late Ṛigveda in iii. 53.21 only, and once only in the AV.: in the ṚV. proper it is common. The balance of evidence seems to me in favour of early date.

9 and 10. **Indra.** These hymns are out of order according to the usual rule, by which they should follow hymn 5. No explanation has been suggested: the hymns themselves are certainly not of late date.

12. **Indra.** Metre, cretic Trishṭubh, with a hypersyllabic ("hybrid" verse) in stanza 5. Early forms: v. 4 *aryáḥ*; v. 5. *aryáḥ, víjaḥ* (monosyllabic stem); v. 14 *ūtí.* Early words: v. 6 *avitá*, v. 12 *túvishmān*, v. 14 *rā́dhaḥ*, v. 15 *vā́jam.* Late forms: v. 3 *hatvá*; v. 4 *lakshám* (with *l*), *ádharam*; v. 5 *enam.* Late words: v. 7 *grā́maḥ, pradíçi*; v. 15 *vadema.* Of these the last is of no importance, as it occurs in what is only a slight variation of the usual concluding pāda of the Maṇḍala, which is also found in i. 117.25, and viii. 48.14.

In my investigation in KZ. xxxiv I found reason to reckon this hymn with the later Ṛigveda. This suggestion I now withdraw: even if the evidence for late date were stronger, I do not think it would be possible to separate the hymn from the two that follow.

15. **Indra.** Metre: regular Trishṭubh, with one decasyllabic pāda (7*a*). Early forms: v. 1. *mahâni*, and the following unaugmented past tenses; verse 2, *dhārayat, papráthat*; v. 7 *sthāt*; v. 8 *bhināt*, *riṇák*. Early word: v. 5 and v. 9 *dhúnim*. Late forms: v. 5 *sá* with hiatus before *īṃ*; v. 6 *údañcaṃ*. Late words: v. 4 *sám asṛijat*, v. 9 *svápnena*.

The number of late forms and words in a hymn which on other grounds seems to be distinctly early in type is remarkable. But *sá* with hiatus only indicates late date so far as it suggests the later form *sáḥ*, produced by assimilation to the *-a* declension: in the earliest times *sá* like any other word ending in *a* (e. g. *ná*) would be freely used with hiatus. The words *údac, sam sṛij*, and *svápna*, though all such as characterize the Atharvaveda by their greater frequency, are, as a reference to the table will shew, used with fair frequency in the Ṛigveda proper. In this case the linguistic evidence seems not to be of great importance.

28. **Varuṇa**: Metre, regular Trishṭubh, but with a hypersyllabic (hybrid) verse (6*a*). Early forms: *ná* 'as', in verses 2, 4, 8; v. 4 *sīṃ*; v. 5 *khâṃ* (monosyllabic stem); v. 8 *tué* (*v* vocalic). Early words: v. 1 *mandrá*; v. 2 *gómatīnāṃ*; v. 4 *párijman*; v. 8 *tuvijāta*. Late form: *mā* with aorist passive injunctive twice in verse 5. Late words: v. 2 *upáyana*, v. 5 *chedi, çāri*. v. 10 *svápne*.

The position of this hymn is specially interesting, because it is one of the few addressed to Varuṇa singly. I do not hesitate to assign it to the Ṛigveda proper, because it seems impossible to separate it from the hymns which precede and follow: but the number of late linguistic notes is remarkable. That four of the six are found in a single half-stanza

má tántuç chedi váyato dhíyaṃ me
má mátrā çāry apásaḥ purá ṛitóḥ

reminds us how strange to the bulk of the Ṛigveda such appeals for personal preservation are. The only parallel to

this hymn that I know in the Ṛigveda proper is vii. 89: for i. 24 6—15 distinctly belongs to the later Ṛigveda. But the early date of this hymn seems vouched for by the form *khâṃ* in v. 5, which (as Professor Weber points out) recalls the Avestan *ashahe khāo* (Yaçna x. 4), whereas the word has adapted itself in the Ṛigveda generally and in the Atharvaveda to the *-a* declension: and by the resolution of *v* in *tvé*, which seems never to be found in the late Ṛigveda or Atharvaveda.

33. **Rudra**: Metre, iambic Trishṭubh, strongly so marked. Early forms: v. 1 *yuyothāḥ*; v. 2 *tvâdattebhiḥ*; v. 3 *párshi, yuyodhi*; v. 4 *dúshṭutī, sáhūtī*; v. 5 *hávīmabhiḥ*; v. 6 *ā́ vivāseyaṃ*; v. 7 *cakshamīthāḥ, syá*; v. 8 *maháḥ*; v. 10 *dhánva*; v. 11 *ná* 'as'; v. 12 *gṛiṇīshe, rāsi*; v. 13 *mayobhú* (neut. pl.); v. 14 *mīḍhvas*; v. 15 *bodhi*. Early words: vv. 1 and 6 *sumnáṃ*; v. 9 *asuryàṃ*; v. 10 *yajatáṃ*; v. 12 *sátpatiṃ*; v. 14 *tánayāya, maghávadbhyaḥ*. Late forms: v. 4 *arpaya*; v. 7 *jálāshaḥ*; v. 8 *kalmalīkínaṃ*; vv. 9, 10 *vaí*. Late words: v. 1 *prajábhiḥ*; forms of *bheshajá* in vv. 2, 4, 7, 12, and 13; v. 9 *áṅgaiḥ*; v. 10 *viçvárūpa*.

In this hymn the linguistic indications are in opposition to the metrical; for, though the hymn finds a place in the Ṛigveda proper on both grounds, yet within this range the linguistic indications decidedly favour a rather late date, the metrical indications an early date.

The early linguistic indications are 25, and are of 21 different types. Amongst them the stem *yuyo-*, the compound *tvâdatta*, the stem *hávīman*, the subjunctive form *gṛiṇīshe*, the imperative *bodhi* and the words *sumná, tánaya*, and *maghávan* are all very strong evidence of early date, and their cumulative weight is great. The late indications are 13, or more than half as many; but they are of 8 different types only, since the word *bheshajá* is counted not less than five times. Neither this word nor *jálāsha* is very strong evidence of date; both are found with fair frequency in the Ṛigveda proper; and though the latter contains *l* which is in itself a sign of late date, yet this *l* seems to be Indo-European, and the *sh* after *ā* is contrary to the later rules of euphony. But on the other hand *kalmalīkín* with its two *l*'s is a quite typical Atharvavedic word, whilst the double

occurrence of a particle so rare in the Ṛigveda proper as *vaí* can hardly be explained away. And perhaps the strangest feature in the hymn is that the words *tánaya* and *prajá*, the 'hieratic' and 'popular' expressions for the same idea, occur in it side by side.

Thus the difficulties connected with this Rudra hymn cannot be got over by 'weighing' the criteria. Neither will the hypothesis of a 'transition' period be satisfactory, for in such period 'early' and 'late' notes alike should be rare. Again the number and variety of the 'early' forms is inconsistent with the supposition that a late writer has sprinkled his verse with archaisms. Nor is the hymn a patchwork of old and late material: for it has a uniform metrical rhythm, and the early and late notes are thoroughly mingled. I am therefore obliged to resort to the hypothesis of Professor Bloomfield, and to assume that the 'hieratic' and 'popular' dialects were to some extent contemporaneous. I do not see any reason to question the supposition that the 'hieratic' is the older and indeed the mother dialect, and the 'popular' its successor. But it seems to me possible enough that its life was artificially prolonged in the circle of the court and the priests: and that in the period which I indicate by the letter B many of the 'popular' forms and words were in common use in other circles and on other occasions. Now Rudra is distinctly a 'popular' deity: and in this way we may perhaps account for the fact that in a hymn addressed to him a certain number of 'popular' expressions are allowed place. This supposition does not destroy the historical sequence of the hymns, but it does greatly diminish the necessary interval of time between the earlier and later hymns, and it helps to explain how so precise a metrical form as the cretic Triṣhṭubh bridges the gap, in all other points so wide, between the Ṛigveda proper and the late Ṛigveda.

39. **Açvins.** Metre: cretic Triṣhṭubh. Early word: v. 7 *gíraḥ*. Late forms: v. 4 *khŕígala* (with *l*); *iva* measured as *va*, twice in v. 4 *yugé va*, *nábhye va*; and once in v. 6 *náse va*. Late words: v. 1 *vŕikshám*; v. 4 *çvánā*; v. 5 *cákshushā*; v. 6 *vádantā*.

40. **Soma-Pushan.** Metre: cretic Triṣhṭubh. Early form: v. 2. *jushanta* (unaugmented past tense). Late form: dual

in *-au* before consonant, twice in verse 1, four times in verse 2.

These two hymns are test-hymns for the value of the linguistic method in distinguishing the Ṛigveda proper and the late Ṛigveda. For according to this method there is clear and sufficient evidence of late date in both hymns: yet in 39 there is no single point so clear as to strike the ordinary reader, and in 40 the evidence rests on a single form, which rarely but still sometimes is found in the Ṛigveda proper. Yet the theory of late date is not unconfirmed: the cretic variations are to the iambic as 10 to 1: and the thorough replacement of the 'hieratic' *ná* 'as' in 39 by the later *iva* is significant, even apart from the peculiar Sandhi value of *iva* which Bollensen first pointed out. That hymn 39 is quite different in character from the typical Ṛigvedic hymn to the Açvins has often been pointed out.

41 10-12. **Indra.** Metre, Gāyatrī. Old word: vv. 10, 12 *vícarshaṇiḥ*. Late forms: v. 11 *paççât*; v. 12 *sárvābhyaḥ*. Late word: v. 12 *áçābhyaḥ*.

In so short a hymn, and in so colourless a metre as the Gāyatrī, it is very difficult to assign date confidently. Yet there is no term in the Ṛigveda which is so sure a mark of late date as *sárva* 'all', and no turn of thought is so characteristic of the later poetry as the reference to 'all quarters of the heaven'. In the Ṛigveda *sárvā áçāḥ* recurs once, in x 17.5, admittedly one of the latest hymns of the Ṛigveda. Further, an Indra hymn is entirely out of its order in this part of the Maṇḍala, a point which has very generally been overlooked. I think therefore we need not hesitate to ascribe this hymn to the later Ṛigveda.

Here I conclude my study of this part of the Ṛigveda. I cannot hope that my results will approve themselves to those who have not had occasion to make themselves acquainted with the value of cumulative evidence: and it is sufficiently natural that students of obscure and remote periods of literature should be unfamiliar with such methods. I would simply remind those who see quickly that in such an enquiry the separate arguments are weak, that though a chain is no stronger than its weakest link, yet a cord is a great deal stouter than its slightest strand. Those who

accept the principles of this investigation will I hope find that the study leads here and there to points of new interest in detail, whilst in its main conclusions supporting results already generally agreed upon.

Edward V. Arnold.

Bangor, Wales, January 1901.

Beiträge zur erklärung der altpersischen Achaemenideninschriften.

Neue folge.

Seit dem abschlusse und erscheinen meiner ersten „Beiträge" in dieser zeitschrift[1]) sind eine ganze reihe abhandlungen erschienen, die, teils unabhängig davon, teils daran anknüpfend oder auch dagegen polemisierend, sich mit dem Altpersischen beschäftigen, wie überhaupt ein frischerer zug in die erklärung der ap. keilinschriften gekommen ist. Allerdings kann ich den neuen anschauungen nur selten beistimmen. Meine einwendungen sowie eigne neue gedanken habe ich zum teil schon anderweit vorgetragen[2]), gleichzeitig meine früheren „Beiträge" berichtigend und ergänzend, zum teil soll es hier

---

[1]) XXXV, 1—78. — An wesentlicheren druckfehlern etc. habe ich mir dazu notiert: s. 4, z. 4 v. u. *ya* statt *hya*; s. 11, z. 2 v. u. *nāma* statt *nāmā*; s. 34, z. 4 des textes v. u. *yadā* statt *yaϑā*; s. 35, z. 1 des absatzes *nāviiya* statt *nāviyā*, z. 9 f. *avakarnam* statt *avākarnam*; s. 39, z. 17 v. o. *kitúme* statt *kitúma*; s. 58, z. 1 des textes v. u. *Xsayārčahyā* statt *Xšayārčahyā*. S. 60, z. 7 v. o. lies „in *mām* ... *kartā* s. oben s. 56 f." statt „in *upā mām* s. oben". Ferner benutze ich die gelegenheit noch zu zwei berichtigungen, zu denen ich durch gütige mitteilungen herrn prof. Hübschmanns veranlasst werde und die ich sonst keine gelegenheit haben würde vorzutragen: s. 48, z. 4 v. u. streiche die ganze klammer, da ags. *stall* [sic!], ahd. *stal*, nhd. *stall* aus **stadhlo-* (vgl. lat. *stabulum*) zu erklären ist (Sievers, IF. IV, 335 ff.); s. 6 anm. 2 meinte ich, als ich bezüglich np. *miyān* „mitte" von entlehnung sprach, dass es nicht dem altpersischen dialekte angehören könnte, sondern nur dem Medischen oder Ostiranischen.

[2]) Siehe meine „Beiträge zur Erklärung der susischen Achaemenideninschriften" ZDMG. LII, 119 ff., 564 ff. (besonders s. 123, 127 anm. 1, 566 anm., 571 anm., 577, 578, 579 anm. 5, 592 f., 595, 596 unten, 598 f.), ferner „Altpersisches und Neuelamisches" ZDMG. LIV, 341 ff. mit berichtigungen s. 682, „Zur Xerxes-Inschrift von Van" ebd. 406 f., „Die neuelamische In-

geschehen.[1]) Die behandlung verschiedener elamischer fragen, die für diese arbeit nur untergeordnete bedeutung haben, muss ich mir für eine andere gelegenheit aufsparen. Ebenso muss ich es mir hier versagen nochmals auf das alter der ap. keilschrift einzugehen, worüber nach meinen ausführungen in ZDMG. LIV, 361 f. neuerdings Hüsing, OLZ. III, 402 und Jensen, ZDMG. LV, 233 ff. gehandelt haben; denn ich warte besser den zweiten teil von Jensens aufsatz ab, ich bemerke aber schon jetzt, dass meine ansicht unerschüttert bleibt.

Alle fehler zu verbessern, die immer und immer wieder bezüglich des Altpersischen selbst in nachbarlichen fachkreisen und grundlegenden arbeiten (wie sogar im Grdr. Iran. Phil.) begangen werden, kann natürlich nicht meine aufgabe sein. Besonders zu bedauern ist es, dass das Altpersische auch in Delbrücks standardwerk „Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen" (namentlich im 3. bande) ganz schlecht weggekommen ist, da er seinen zitaten ausschliesslich die zweite auflage von Spiegels „Altpersischen Keilinschriften" zu grunde gelegt hat. Hier wenigstens sei es mir gestattet im folgenden die hauptsächlichsten und offenkundigsten fehler zu verbessern, um ihrem eindringen in epigonenwerke nach kräften vorzubeugen.[2]) Zu I, 366 anm., III, 313: Es ist

---

schrift Art. Sus. a" WZKM. XIV, 277 ff. (vgl. index s. 300), „Zur Syntax von ai. *nāma*, av. *nąma*, ap. *nāmă* usw." IF. XII, 172 ff.*), „Zur altpersischen Inschrift NRd" ZDMG. LV, 509 ff.

[1]) Dabei muss ich selbstverständlich darauf verzichten auf den ganz unpassenden ton einzugehen, den Bang IF. VIII, 291 ff. gegen mich anzuschlagen für nötig hält, da es ihm an sachlichen gründen gegen meine ausführungen mangelt, — ebenso wie ich es auch unterlassen habe auf die persönlichen bemerkungen Justis (ZDMG. LIII, 89 f.) in meiner rein sachlich gehaltenen entgegnung (ebd. LIV, 341 ff.) zu sprechen zu kommen. Zu Jensens auslassungen (ZDMG. LV, 228) durfte ich aber nicht ganz schweigen.

[2]) Einige berichtigungen zum 1. bande siehe auch bei Verf., KZ. XXXV, 29 anm. 1. — Fehlerhaft ist es noch, wenn Delbrück *tr* statt *θr* schreibt; von geringerer bedeutung ist es, wenn er *þ* und *th* promiscue für *θ* gebraucht u. a. m. Eigenartig ist verschiedentlich seine zitierweise der Bh-inschrift: er zählt die paragraphen durch und zitiert danach sowie nach den zeilen der kolumnen, diese selbst aber sowie die inschrift giebt er nicht an (so z. b. bd. III, 312 ff.); dadurch ist das zitat nicht ohne weiteres auffindbar.

*) Wie ich aus einer freundlichen zuschrift herrn prof. Osthoffs ersehe, hat dieser gelehrte schon LC. 1880, sp. 1469 f. die von mir a. a. o. 178 an letzter stelle für den adverbiellen gebrauch von ai. *nāma* usw. namhaft gemachte quelle als solche erkannt.

hufrasatam zu lesen (Foy, KZ. XXXV, 21), da das *s* von *hufrastam* ganz unerklärlich wäre; danach ist wohl besser auch ein ap. *hubaratam* (Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 110, § 209, 11) und nicht ein *hubartam* (nach av. *hubərəta-*) anzusetzen, denn die formel *hubaratam abaram* steht derjenigen von *hufrasatam aparsam* ganz parallel. — I, 614: Ein ap. *drangam* „lange" giebt es nicht, dafür ist *dargam* zu lesen (vgl. av. *darəgəm*, das D. selbst anführt). — I, 647 anm. lies *viikanāhdiiš* statt *visanāhadiš* (vgl. die ausgabe von Weissbach und Bang, sowie Foy, KZ. XXXV, 7 und unten s. 527). — I, 723 (u. index in III): Ein ap. verbum *pati-axš* giebt es nicht, vgl. Foy a. a. o. 49. — II, 43 lies *adaršnauš* statt °*nāuš*. — II, 435: Ein ap. *maniyāhi* ist in dieser form nicht belegt; es ist Bh IV 43, Dar. Pers. e 20 entweder *maniyāhy* oder *maniyāhay* zu lesen, letzteres (wegen ai. *mányate* am wahrscheinlichsten) stünde mit *duvāray* in *duvāray-apiy* NR a 46 und mit *-tay* Bh IV, 58 auf einer stufe (vgl. dazu Foy a. a. o. 7 f.). *maniyā[hai]y* scheint NR a 38 f. wirklich auf dem stein gestanden zu haben, wodurch zeile 38 besser ausgefüllt wird (vgl. Foy a. a. o. 47 anm. 2).[1]) — III, 101: Lies *dahyunām paruzanānām* statt *d. puruzanānām* und übersetze „der länder vieler stämme" (siehe dazu unten s. 531 anm. 1). — III, 105: Ausser *patiy* ist im Ap. auch *ā* postposition und zwar ausschliesslich. — III, 108 anm.: Bh II, 62 ist völlig verständlich, siehe Foy a. a. o. 39 und WZKM. XIV, 291 anm. *patiy* wird übrigens als „präposition" nur nachgestellt gebraucht (vgl. meine ausführungen am zuletzt genannten orte). — III, 312 z. 5 v. o. lies *tuvam* statt *tuvm* (eine unform!), z. 12 v. o. *naiy* statt *maiy*. — III, 313 z. 1 lies *daustā* statt *āgatā*, z. 11 v. o. *draugadiiš* statt *drugādiš*, z. 10 v. u. *Bardiiya* statt *Barδiya*, *amiiy* statt *amhi* (letzteres steht auch s. 327, z. 10 v. o.). — III, 314 z. 9 v. o. lies *tyaipatiy* statt *tyaipati*. — III, 324 z. 7 v. o. lies *draugaḍiiš* statt *draugādiš* und beachte zur übersetzung von Bh IV, 33: Foy, KZ. XXXV, 30 f. — III, 331 anm. waren zu NR a 38 meine bemerkungen a. a. o. 40, 47 zu berücksichtigen (siehe jetzt auch oben zu *maniyāha(i)y*). — III, 334 z. 6 v. u. siehe zur übersetzung

[1]) Danach ist Bh IV, 39 wohl *ma[niyāhaiy]* zu ergänzen und Bh IV, 50 *maniy[ataiy]* zu lesen.

„so lange deine familię dauert", die falsch ist, Foy a. a. o. 47, WZKM. XIV, 288. — III, 335 z. 1 ff. beachte zu Bh IV, 81 jetzt Foy, ZDMG. LIV, 366 f.; z. 5 ff. beachte zu NRa 50 jetzt Foy a. a. o. 348[1]); z. 5 v. o. lies *Auramazdāmaiy* statt *Aara*^{0}, z. 9 *adaršnauš* statt *adharšnauš*. — III, 430 z. 13 v. o.: Über die verkehrte satzabteilung Bh I, 63 siehe zuletzt Foy, ZDMG. LIV, 341, 373. — III, 431 z. 12 v. o.: NRa 41 f. ist zu lesen und zu übersetzen: *patikaram dīdiy; [tya]i[y manā] gāθum barantiy, [ava]dā xšnāsāhdiš* „(so) sieh das relief an; welche meinen thron tragen, wirst du dort erkennen".[2])

Zum schlusse dieser vorbemerkungen möchte ich es nicht versäumen den herren prof. Dr. Hübschmann und prof. Dr. Jackson auch öffentlich meinen dank abzustatten für den regen anteil, den sie meinen studien brieflich entgegengebracht haben.

Zu Hüsings „Altiranischen Mundarten".

In seiner dissertation „Die iranischen Eigennamen in den Achaemenideninschriften", in zwei aufsätzen „Altiranische mundarten I" und „Zur persischen lautlehre" KZ. XXXVI, 556 ff. und 568 ff., sowie in andern kleineren artikeln (OLZ. II, 139 f., 399 ff. und ZDMG. LIV, 125 ff.) hat Hüsing aus den lautformen der iranischen eigennamen und sonstiger iranischer wörter in den babylonisch-assyrischen und elamischen keilinschriften sowie im Griechischen eine ganze reihe altiranischer dialekte erschliessen zu können geglaubt. Trotzdem dies verfahren den beifall H. Winklers gefunden hat (LC. 1900, sp. 1448 ff.), kann ich es doch in der hauptsache nur als einen irrtum bezeichnen.[3]) Es kann und soll

[1]) Es kann danach doch nicht mehr mit Delbrück die rede davon sein, dass in den ap. *yātā*-sätzen, wo *yātā* „bis" bedeutet, nur eine punktuelle verbalform auftritt; wohl aber handelt es sich immer um verbalbegriffe, die eine punktuelle handlung bezeichnen. Überhaupt macht das Altpersische, meinem gefühle nach, absolut keinen syntaktischen unterschied zwischen aorist- und imperfektformen (beachte z. b. meine ausführungen unten zu Dar. Pers. e 8), was ich auch Gray, AJPh. XXI, 128 anm. gegenüber bemerke.

[2]) Vgl. Foy, KZ. XXXV, 51 und bezüglich *xšnāsa[h]diš* a. a. o. 7. Die neuelamische version (NRa 34 f.) ist ebenso wie das Ap. zu übersetzen (nicht ganz korrekt: Foy, ZDMG. LII, 597).

[3]) Siehe schon ZDMG. LIV, 342 anm. Ich freue mich in meiner ablehnung der Hüsingschen theorien mit Gray, AJPh. XXI, 9 zusammenzutreffen.

hier nicht meine aufgabe sein jeden einzelnen von Hüsing namhaft gemachten fall zu besprechen, nur an einigen seiner hauptbeispiele will ich meinen standpunkt darlegen. Die übrigen abschnitte dieses aufsatzes sowie meine früheren arbeiten bringen ja weitere zahlreiche erklärungen für das aus den nichtiranischen Achaemenideninschriften hier in betracht kommende material. Vielleicht finde ich später einmal zeit und gelegenheit zu einer systematischen verarbeitung desselben.

Wenn ich Hüsings theorieen ablehne, so leugne ich damit durchaus nicht die existenz einer grösseren reihe von iranischen mundarten schon zur zeit der keilinschriften. Wer vermöchte das überhaupt? Ich leugne nur, dass die von Hüsing in seinem sinne verwerteten sprachlichen thatsachen so gedeutet werden dürfen. Nur zwei scharf geschiedene altiranische sprachen sind uns überliefert, das Altpersische und das Avestische, wovon das letztere in zwei, wahrscheinlich nicht nur zeitlich geschiedene dialekte zerfällt (es ist dies eine frage, die noch vieler untersuchung bedarf und deren beantwortung von mancherlei nebenfragen abhängt). Von weiteren iranischen mundarten gleicher zeit haben wir in iranischen sprachdenkmälern selbst keine irgendwie sicheren spuren; über ap. *Vⁱⁿdafarnā* siehe zuletzt Foy, KZ. XXXV, 5, wozu Hüsing, ZDMG. LIV, 126 zu beachten ist.[1]) Sogar im

[1]) Ich halte es mit Hüsing für durchaus möglich, dass *Vⁱⁿdafarnā* als name eines Meders nur persifiziert ist. Ap. *Vⁱⁿdafarnā* wäre für med.-ostir. **Vindaṯ-xᵛarnō* eingetreten wie *Sikayaʰuvatiš* für **Sikayaxᵛatī* (worüber unten s. 509 anm. 1). Ähnlich vielleicht *ʰUvārazmⁱiš* für **Xᵛārazmī*, während die echt altpersische form **ʰUvārasmiš* ev. durch elam. *Marašmiš* repräsentiert wird (siehe dazu unten s. 535 anm. 4). Es vergliche sich übrigens zu diesem unterschiede zwischen der ap. und elam. version: ap. *Mⁱ(i)ϑra*, *Mⁱ(i)tra* (med.-ostir. form und ap. weiterentwicklung derselben) gegenüber elam. *Mišša* (= ap. **Miϑra*) und ap. *Bāxtriš* (weiterentwicklung einer med.-ostir. form) gegenüber elam. *Pakšiš* (= ap. **Bāxϑriš*); darüber im text weiter unten. Ebenso kann *Auramazdā* auf entlehnung aus der Avestareligion beruhen und, da etymologisch verstanden, nach den persischen lautregeln umgeformt worden sein; das halte ich sogar für das wahrscheinlichste (vgl. Foy, KZ. XXXV, 63). Und in gleicher weise werden die alten Perser av. *Aŋrōmaⁱnyuš* als **Ahramaniyuš*, woraus phl. *Ahrman*, übernommen haben (vgl. Foy, KZ. XXXV, 71 anm. 1; Horns einwand dagegen, GIrPh. I 2, s. 93, § 42, 1 anm., verstehe ich nicht). Siehe auch noch über ap. *ʰUvaxšatra* für **Xᵛaxšaϑra-* und über ap. *Čiϑraⁿtaxma* für **Čiϑrantaxma* unten s. 493 und s. 497; ferner über *xšayaϑiya* unten s. 536.

Phl. usw. machen sich, soviel ich sehe, andere dialekte nur in unsicheren fällen (vgl. z. b. phl. *Frētūn* usw.: Hübschmann, Pers. Studien 207) bemerkbar; dagegen sind beide in denkmälern uns überlieferten altiranischen sprachen darin aufgegangen (vgl. z. b. das nebeneinander von *s* und *(h)r* aus ap. *θr* bezw. av. *θr*, worüber noch unten, sowie das von *d* und *z* aus ar. *ź(h)* = ap. *d* und av. *z*, vgl. dazu schon Foy, KZ. XXXV, 28). Erst in den verschiedenen modernen iranischen sprachen treten uns deutlich die sprossen ebensovieler älterer, mit dem Avestischen nahe verwandter dialekte samt ihren unterdialekten entgegen.

Von vornherein muss man nun annehmen, dass die nichtiranischen keilinschriften beide uns in zusammenhängenden texten bekannt gewordenen altiranischen sprachen in den iranischen namen und sonstigen lehnworten vertreten haben werden. Denn Elam, Babylon und Assyrien hatten sowohl zum medischen reiche (dessen sprache mit der des Avesta eng verwandt oder identisch ist) wie zu Persien intime beziehungen; die avestischen (d. h. die älteren medisch-ostiranischen) lautformen konnten sie auch durch das Persische hindurch erhalten, da ja solche in den ap. keilschrifttexten selbst zahlreich belegt sind. Es ist nun zu untersuchen, ob wir mit den sicher vorauszusetzenden iranischen doppelformen die verschiedenen vertretungen iranischer wörter in den nichtiranischen keilschrifttexten genügend erklären können oder ob sich die annahme weiterer iranischer dialekte, die uns nicht durch besondere schriftdenkmäler überliefert sind, für die deutung jener formen nötig macht. Ähnlich verhält es sich bei der beurteilung der griechischen formen, die teils direkt, teils indirekt aus dem Iranischen geschöpft sind.

Hüsing unterscheidet nach der vertretung von idg. *-tr-* sechs altiranische mundarten, die er nach der form, in der bei ihnen das wort **mitra-* auftreten würde, benennt (KZ. XXXVI, 562): die *miθra-*, *miθra-* (Hüsing schreibt *miθra-*), *missa-*, *mitara-*, *mitr-* und *mihr(a)*-mundart, wozu ev. noch eine *mita*-mundart als siebente hinzukommt.

Die ersten beiden sind die allgemein anerkannten, das Avestische und der dialekt der ap. keilinschriften.

Die ansetzung solcher formen wie **mihra-* schon für die zeit des ersten Artaxerxes hat sehr viel für sich (Hüsing,

Iran. Eigenn. 21, OLZ. II, 140, KZ. XXXVI, 562 f.). Deshalb brauchen wir aber noch nicht einen vom Avestischen schärfer geschiedenen diälekt anzunehmen, in dem av. *θr* durch *hr* vertreten sein würde. Es erscheint mir vielmehr durchaus möglich, dass das *hr* jener formen auf *θr* zurückgeht[1]) und dass bereits damals im Avestischen selbst *θr* zu *hr* (bezw. *r*) geworden war. Dann würde die form *Mi(i)θra* der späteren ap. Achaemenideninschriften nicht auf frischer entlehnung aus der medisch-ostiranischen umgangssprache beruhen, sondern in älterer zeit, als im Avestischen *θr* noch nicht in *hr* übergegangen war, daraus entlehnt oder direkt aus dem iranischen religionsbuche, dem Avesta, dessen sprachformen als priester- und gelehrtensprache erstarrt waren, geschöpft sein.[2]) Solches *θr* erscheint noch im Phl. unverändert (siehe die beispiele für „*sr*" bei Hübschmann, Pers. Studien 207) — vgl. auch die mit *θρ* im Griechischen seit Herodot auftretenden iran. namen (beispiele bei Schulze, KZ. XXXIII, 215), wovon wohl die meisten ein iran. *θr* wiedergeben wollen — und ist später wahrscheinlich mit dem älteren *hr* zusammengefallen. Es gingen also bab. *Artaḫšar*, griech. Ἀρτοξάρης[3]) und bab. *Bagamiri* regelrecht auf jüngere

---

[1]) Nach Hüsing, Iran. Eigenn. 19 f. soll nämlich iran. *hr* nicht notwendig aus *θr* entstanden sein, sondern ohne vermittlung eines dentalen spiranten auf *tr* zurückgehen.

[2]) Nicht einmal zu Darius' Zeiten braucht im Medischen (bezw. Avestischen) noch *θr* bestanden zu haben, denn ap. *Xšaθrita*, der name eines Meders in der Behistaninschrift, kann eine gelehrte form gewesen sein (wie die lat. namen des mittelalters) und die erstarrte lautform einer älteren zeit repräsentieren. Ebenso sind wohl zumeist auch die griech. namensformen mit *θρ* zu beurteilen, worüber oben im text.

[3]) Bab. *arta-*, griech. *ἀρτο-* weisen an sich nicht auf iran. *ar* hin, denn im Bab. entspricht ganz allgemein *ar* einem ap. *ər* (geschrieben *ar*), av. *ərə* (beachte namentlich bab. *Artakšatsu* [= hebr. *Artaḫšastā*], *Artakšassu* = ap. *Artaxšaθrā*, elam. *Irtakšašša*, worüber unten s. 497 f., also mit *ar* = ap. *ər*), und ähnlich verhält es sich im Griech., wo zumeist *αρ* = ap. *ər*, av. *ərə* (beachte jedoch *Μέρδις*, *Σμέρδις* = ap. *Bardiya*, elam. *Pirtiya*, wozu Foy, ZDMG. LIV, 357 f.). Nun hat aber das Phl. *Artaxšatr*, was wegen *tr* (worüber unten s. 497) auf eine medisch-ostiranische form und zwar auf **artaxšaθra-* mit *ar* (!) zurückführt (vgl. av. *arəta-* neben *ərəta-* und Foy, ZDMG. LIV, 357), ebenso wie phl. *Artaxšīr*, np. *Ardašīr*, — wenn nicht etwa ap. *ər*, av. *ərə* anlautend im Persischen überhaupt zu *ar* geworden ist (vgl. np. *aryand* „zornig" = av. *ərəyant-*: Horn, Neup. Etym. s. 18, nr. 72;

lautformen der Avestasprache zurück. Auch *Κυαξάρης* scheint als zweiten kompositionsteil iran. **xšahra-* zu enthalten. Sein ap. aequivalent muss man dann *ʰUvaxšatra* lesen (mit *tr* aus *θr* wie in *Miˢ(i)tra*, worüber unten s. 495) und die griechische form einem medischen **Xᵛaxšahra-* aus **Xᵛaxšaθra-* (vgl. ṛgv. *svákṣatra-* „eigne herrschaft habend, unabhängig", jav. *Xᵛāxšaθra-* EN.) gleichsetzen.[1]) Die elam. form *Makštarra*, von der, wie Hüsing, Iran. Eigenn. 22 wohl mit recht annimmt, bab. *Umaku'ištar* abhängig ist, erklärt sich dann ebenso aus ap. *ʰUvaxšatra* wie elam. *Arpáya* aus ap. *Arabāya*[2]) (vgl. Foy, ZDMG. LII, 130 anm. 2, 131); das *a* zwischen *t* und *r* beruht auf elamischer anaptyxis.[3]) Auf ap. *ʰUvaxšatra* weist auch assyr. *Uaksatar* (Hüsing, OLZ. II, 139, KZ. XXXVI, 564). Schwierigkeiten macht bei dieser erklärung der verschiedenen namensformen nur griech. *κυα-* für medisch (avestisch) *xva-* = ap. *ʰuva-*; man sollte vielmehr *χοα-* erwarten (vgl. z. b. *Χοάσπης* = iran. **xᵛaspa-*). Zu *Κοσμαρτιδήνη*, das einem iran. **hušmərtidainā* entsprechen soll (vgl. Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 169, anm. zu § 290), also *κ* für ap. *h* bieten würde, beachte neuerdings Hüsing, KZ. XXXVI, 571; die deutung des namens ist danach ganz unsicher. In *Κυαξάρης* ist aber die abweichung von der regel nicht auffallender als in *Τεΐσπης* = ap. *Čišpiš*.[4]) Schulze's erklärung jenes namens (KZ. XXXIII,

---

np. *āluh* „adler" aus phl. **arduf* = av. *ərᵊzifyā-*: Hübschmann, KZ. XXXVI, 170), wogegen aber np. *xirs* „bär" spricht (vgl. Hübschmann a. a. o. 164 f.). Also haben wir vielleicht auch bab. *Artaḫšar*, gr. *Ἀρτοξάρης* auf eine medische (bezw. spätavestische) form **artaxšahra-* mit *ar* (!) zurückzuführen.

[1]) Wie Hüsing die ap. form *Hvaḫštara* lesen und gleichwohl einem med.-ostir. **Xᵛaxšaθra-* gleichsetzen kann, verstehe ich nicht. Wie konnte denn je *a* zwischen *š* und *t* im Iranischen selbst (!) schwinden?

[2]) Vgl. dazu Justi, GIrPh. II, 443 anm., der nur fälschlich *Arabāyā* liest; zum anlautenden *ā* vgl. ai. *Āraba*.

[3]) Oder ist hier bab. *Kaštariti*, ass. *Kastariti* = ap. *Xšaθrita* zu vergleichen, das für **Kašatriti*, **Kasatriti* (vgl. *Ḫašatritti* in den Achaemenidentexten) mit umspringung des einen *a* eingetreten ist? Ḫüsings behauptung (Iran. Eigenn. 22), nach dem Elamischen müsste im Ap. *Hvaḫštara* (mit *a* zwischen *t* und *r*) gelesen werden, ist jedenfalls verkehrt; vgl. zur behandlung von ap. *tr*, *dr* im Elam. noch elam. *Pákturriš* = ap. *Bāxtriš*, worüber unten s. 494, oder elam. *Árakkatarriš* = ap. *Arkadriš*, bab. *Arakadri*, worüber Foy, KZ. XXXV, 62.

[4]) Was Hüsing ZDMG. LIV, 128 über *Τεΐσπης* bemerkt, überzeugt mich nicht.

220 ff.), der sich Justi, Iran. Namenb. 140[a] s. v. anschliesst, hat keine wahrscheinlichkeit für sich, da sich Ἀρτοξάρης nicht mehr vergleichen lässt (siehe dazu auch Hüsing, Iran. Eigenn. 21 anm.).

Statt von einer *mitr*-mundart (mit Hüsing, OLZ. II, 139, KZ. XXXVI, 563 ff.) sollte man von einer *mitra*-mundart reden, denn der abfall des endvokals erklärt sich doch sicherlich nur durch anpassung an die babylonische formensprache.[1]) Mit dieser „mundart" ist nun augenscheinlich Hüsings *mitara*-mundart (vgl. Iran. Eigenn. 21 ff., siehe auch OLZ. II, 140) identisch. Denn erstens kann statt *Mi(i)tara* Art. Ham., wie er ansetzen will, ebensogut *Mi(i)tra* gelesen werden, was zu bab. *Mitri* stimmt. Zweitens erklärt sich elam. *Šattarrita* = ap. *Xšaϑrita* vollkommen aus einem iran. **Xšatrita* (vgl. bab. *Ḫašatritti* usw.) mit erst im munde der Elamer selbst entwickeltem anaptyktischem vokale zwischen *t* und *r*, wie er in dieser sprache so häufig erscheint (vgl. selbst H. Winkler, LC. 1900, sp. 1449 gegen Hüsing); es steht auf gleicher stufe mit elam. *Pákturriš* = ap. *Bāxtriš* (so schon wegen der elam. form und griech. τὰ *Βάκτρα* usw. zu lesen!), vgl. Foy, ZDMG. LII, 129, 130.[2]) Ferner ist bab. *Baḫtar* ebenso wie elam. *Šattarrita*, *Pákturriš* zu beurteilen (vgl. zur anaptyxis bab. *Agamatanu* = ap. *Hagmatāna* und die von mir ZDMG LIV, 359 anm. behandelten fälle). Über ap. *ʰUvaxšatra* endlich, wie statt *ʰUvaxštara* zu lesen ist, siehe oben s. 493. Von der *mitra*-„mundart" würde sich die *miϑra*(*mitŭra*)-mundart nach Hüsing, Iran. Eigenn. 16 merkwürdigerweise gar nicht unterscheiden, denn auch für das von uns mit *ϑr* umschriebene zeichen giebt er den lautwert *tr* an (er bemerkt dazu, dass das *r* spirantisch gewesen sei, wegen bab. *Artakšatsu* mit *ts*), und nach KZ. XXXVI, 563 ff. gewinnt es den eindruck, als ob er seiner *mitr*-mundart alle formen ohne vokal hinter

---

[1]) Aus *-tr* wurde dann im Bab.-Assyr. *-tir* (in *Šitirparna*) und *-tar* (in *Satar-*, *Baḫtar*), wie diese sprache überhaupt geneigt ist die lautgruppe *tr* zu lockern (vgl. bab. *Šitirantaḫma* und *Kaštaritti*, assyr. *Kastariti* für **Kašatritti*, **Kasatriti*, wozu oben s. 493 anm. 3 zu vergleichen ist).

[2]) Hüsing muss nach Elam. Stud. I, 6 das elam. wort *Páktorriš* lesen, das er Iran. Eigenn. 23 einem ap. *Bāxtariš* (sic!) gleichsetzt. Wie erklärt sich aber elam. *o* = ap. *a*? Ausserdem ist die lesung *tor* statt *tur* (*tür*) auch sonst nicht zu akzeptieren (vgl. unten s. 515 anm. 2).

-tr, *-tar*, *-tir*, dagegen seiner *mitřa*-mundart alle formen auf *-tr* + endung zuweisen möchte. Danach wäre der unterschied zwischen *ϑr* und *tr* in den ap. keilinschriften nur graphischer natur und die beiden „mundarten" fielen in eine einzige zusammen. Jedoch wird meiner ansicht nach durch ap. *Bāxtriš*, *ʰUvaxšatra* und *Mⁱ(i)tra* mit *tr* (!) erwiesen, dass *ϑr* ein ganz andrer laut als *tr* ist (vgl. darüber noch unten s. 498 anm. 2); denn warum hier (in namen, die fremden ursprungs sind oder sein können) *tr*, sonst (in echt altpers. wörtern, wie *xšaϑram*, *puϑra*, *hamiϑriya* usw.) *ϑr* geschrieben sein sollte, wenn beides sich lautlich decken würde, ist ganz unerfindlich. Im Altiranischen hat es also wirklich scharf von *ϑr*-formen geschiedene *tr*-formen gegeben; dann sind aber die von Hüsing, KZ. XXXVI, 565 f. für die *miϑra* („*mitřa*")-mundart namhaft gemachten beispiele zur *mitra*-„mundart" zu stellen. An deutlichen *mitra*-formen nenne ich beispielsweise die folgenden: ausser ap. *Bāxtriš*, *ʰUvaxšatra* und *Mⁱ(i)tra* bab. *Baḫtar*, *Mitri* in den Achaemenideninschr., sonst *Mitra* usw. (Hüsing, KZ. XXXVI, 566), *Ḫašatritti* usw., *Šit(i)rantaḫma*, *Šitirparna* (Hüsing, Iran. Eigenn. 20), elam. *Pákturriš*, *Makštarra* (= bab. *Umaku'ištar*), *Šattarrita*, griech. *Βάκτρα*, *Ἀσπαμίτρης*, (*ἐ*)*ξατράπης*, *σατράπης* (a. a. o. 19) etc. etc.[1]) Ich schreibe diese formen nun keinem neuen dialekte zu, sondern glaube, dass sie sich als besondre formen der ap. sprache erklären. Wenn nämlich das Ap. medisch-ostiranische wörter mit *ϑr* nach dem übergange von idg. *tr* in ap. *ϑr*, aber vor dem ap. übergange von *δr* (aus iran. *zr*) in *dr* — worüber unten s. 539 f. — in sich aufgenommen hat[2]), so darf es als das wahrscheinlichste gelten, dass auch *ϑr* — mit dem übergange von jenem *δr* in *dr* — zu *tr* wurde. — Es erübrigt noch einige einzelheiten zu besprechen. Wenn im Ap. neben *Mⁱ(i)tra* auch noch *Mⁱ(i)ϑra* erscheint, so geht

[1]) Neben den *τρ*-formen finden sich im Griech. auch solche mit *δρ*, siehe Schulze, KZ. XXXIII, 216 f. *Παρυάδρης* neben *Παραχοάϑρας* beweist, dass die *δρ*-formen aus den nur im Altpersischen entwickelten *tr*-formen (siehe darüber oben im text) entstanden sind, dagegen diejenigen mit *ϑρ* auf avestische formen zurückgehen (vgl. dazu oben s. 492); denn nur ap. *uʰuv* konnte im Griech. zu *υ* führen, während *χο* ein av. *xᵛ* voraussetzt.

[2]) Es handelt sich nur um eigennamen und termini technici (wie satrap), daher kann von einer dialektmischung hier ebensowenig die rede sein wie bei formen mit *s*, *z* statt zu erwartendem ap. *ϑ*, *d* (worüber unten s. 538).

dies auf eine spätere entlehnung zurück, als nämlich der ap. übergang von *ðr* in *dr* und von med.-ostir. *ϑr* in *tr* schon vollzogen war[1]) (im übrigen vgl. zu *M^i(i)ϑra* oben s. 492). — Ap. *Bāxtriš* = elam. *Páktturriš*, bab. *Baḫtar*, gr. *Βάκτρα* (vgl. ferner Hübschmann, Pers. Studien 194) würde regelrecht ein med.-ostir. **Bāxϑriš* voraussetzen, während elam. *Pákšiš* auf ein echtaltp. **Bāxϑriš* zurückführt (vgl. Foy, KZ. XXXV, 65 und zu elam. *š* = ap. *ϑr* weiter unten s. 497 f.). Nun wäre nach avestischem lautgesetz (vgl. Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 164 f., § 278 I 3 und § 280) im Av. ein **Bāxðrī* zu erwarten, das trotz seines *ð* statt *ϑ* dem ap. *Bāxtriš* zu grunde liegen könnte (*ð* wäre im Ap. zunächst wieder zu *ϑ* geworden, da es ja dem Perser schwer fallen mochte tönendes *ð* hinter tonlosem *x* auszusprechen); sonst wäre es ein zeichen dafür, dass die sprache des Avesta in diesem punkte von andern medisch-ostiranischen dialekten abwich, und solche unterschiede sind ja mehrere zu erwarten (vgl. oben s. 490 f.). Im Avesta ist nun aber kein **Bāxðrī*, sondern nur ein *Bāxðīm* belegt. Wenn dies letztere nicht etwa nur verschrieben ist (so nach Tomaschek bei Pauly-Wissowa, Realencyclop. der class. Altertumsw. II, sp. 2804, was jedoch wegen der übereinstimmung der handschriften — bis auf P 10, wo *t* für *ð* — nicht wahrscheinlich ist), so möchte ich darin die avestische wiedergabe eines ap. **Bāxϑrim* sehen (mit *ð* statt sonst zu erwartendem *ϑ* nach dem erwähnten lautgesetz); auf keinen fall kann aber darauf np. *Balx* zurückgehen (wie Justi, Preuss. Jahrb. 88, s. 62 annimmt), denn dies letztere ist entweder aus ap. *Bāxtriš* oder aus av. **Bāxðrī* entstanden, woraus zunächst phl. *Bāxr* wurde (vgl. Hübschmann, Pers. Studien 194, 251).[2]) — Die durch bab. *Ḫašatritti* usw., elam. *Šattarrita* bedingte ap. namensform **Xšatrita* des medischen namens *Xšaϑrita* setzt voraus, dass der letztere schon vor längerer zeit ins Ap. übernommen worden war; dasselbe ergiebt sich für medisch **Xᵛaxšaϑra-* = ap. *ʰUvaxšatra* (dessen anlaut übrigens persifiziert worden ist, vgl. über weiteres derartige oben s. 490 anm.). — Bab. *Šit(i)rantaḫma*, gr.

[1]) Die KZ. XXXV, 65 versuchte erklärung des ap. *tr* ist danach aufzugeben.

[2]) Zu dem *l* von np. *Balx* ist zu bemerken, dass *-xr* nur hinter langem vokal zu *lx* geführt hat (Foy, KZ. XXXV, 6).

Τριτανταίχμης aus **Τιτραναίχμης* führen auf ein ap. **Čitrantaxma* zurück; diese form sollten wir auch im Ap. erwarten, denn der name ist wegen °*taxma* (vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 65 f. und 5 f., sowie den medischen namen *Taxmaspāda*) wohl im ganzen als medisch-ostiranischer herkunft aufzufassen (grundform **čiθram* + *taxma-*). Wenn nun im Ap. *θr* für *tr* erscheint, so ist dies eine konzession an die echtaltp. lautverhältnisse, die bei etymologischer klarheit des ersten kompositionsgliedes möglich war (vgl. ähnliche fälle oben s. 490 anm.). Die wahl der bab. version und des Griechischen erklärt sich daraus, dass der name mit *tr* schon anderweitig geläufig war; die elamische version folgt dagegen ganz der altpersischen. — Das aus med.-ostir. *θr* entstandene ap. *tr* ist noch im Phl. vertreten (vgl. Hüsing, Iran. Eigenn. 20), denn es ist nicht einzusehen, warum das *tr* von phl. *mitr-*, *xšatr-* usw. ein *θr* vertreten sollte, wie Hübschmann, Pers. Stud. 205 f. und, im anschlusse an ihn, auch andere [z. b. Salemann, GIrPh. I 1, s. 261] annehmen.[1]) Neben *tr* liegt natürlich *hr* (z. b. in phl. *puhr*: Hübschmann a. a. o.) und sogar *θr* (vgl. darüber oben s. 492) vor. Später sind die *tr*-formen scheinbar aufgegeben worden, wenigstens sind sie bisher, soviel ich sehe, nicht in der np. schriftsprache belegt.

Zur ansetzung einer *missa*-mundart kommt Hüsing, Iran. Eigenn. 15 f., 17 f., 20, 24 und KZ. XXXVI, 562, 570 f. hauptsächlich durch den ap. eigennamen *Vaumiisa*, den er mit vielen andern vor ihm (Mordtmann, Horn, Justi usw.) in *vau-misa* zerlegt, wovon das zweite kompositionsglied gleich *miθra-* sein soll. Denn elam. (*š*)*š*, griech. (*σ*)*σ*, bab. *ss* neben *ts*, mp. np. *s* können sämtlich ohne weiteres aus einem eigenen ap. laute *θr* erklärt werden. Haben wir nun allein auf grund von ap. *Vaumiisa* ein recht zu einer so gewagten annahme, dass es im Altiranischen auch eine *mi(s)sa*-mundart gegeben habe? Wenn die von Hüsing angenommene etymologie irgendwie sicher wäre, ja; aber sie ist es durchaus nicht (vgl. Hübschmann, KZ. XXXVI, 177 f.). Viel wahrscheinlicher ist es, *Vaumiisa* in *vaum-isa* zu zerlegen: *vaum-* steht für *vau-* (aus **vahu-*, vgl. unten s. 508 f.) wie ai. *vasum-*

[1]) Wie es sich hier überhaupt um eine „historische schreibung" handeln kann, verstehe ich nicht recht. Eine solche läge doch höchstens dann vor, wenn *θr* geschrieben würde, dasselbe aber schon als *hr* auszusprechen wäre.

für *vasu* „gut“ in *vasum-dhara-* „schätze bergend“ (Richter, IF. IX, 245); *isa* ist gleich ai. **iccha-* „wünschend“ (vgl. *icchati* usw.).[1]) Demnach zeugen Hüsings ausführungen KZ. XXXVI, 570 f. von völliger verkennung der sachlage, und wir haben nicht den geringsten anhalt für eine *mi(s)sa*-mundart.

Auf Hüsings *mita*-mundart (KZ. XXXVI, 566 ff.) brauchen wir nicht näher einzugehen, da sie von vornherein ganz in der luft schwebt. Warum es bei Σπιτάμας und ähnlichen formen misslich sein soll, mit Zaraϑuštras beinamen zu operieren, verstehe ich nicht; scheinbar doch nur, weil dies zu Hüsings theorieen nicht passen würde, — und theorieen sind, trotzdem er so oft dagegen polemisiert, doch bei ihm selbst nur zu häufig das einzig ausschlaggebende.

Aus der vertretung von ar. *tr* in dem bisher erreichbaren altiranischen sprachgut ergeben sich also mit sicherheit nur zwei altiranische mundarten oder besser sprachen, das Medisch-Ostiranische und das Persische. In jenem ist *tr* durch *ϑr* (*ðr*), jünger *hr* vertreten, in diesem regelrecht durch *ϑr*[2]) und nur

---

[1]) Zur litteratur über diese deutung siehe Richter a. a. o. 186 anm. 2.

[2]) Zur bestimmung des lautwertes dieses ap. zeichens haben wir verschiedene anhaltspunkte. Ganz allgemein lässt sich aus der elam. wiedergabe durch (š)š (das auch ap. *s* vertritt), ferner aus griech. (σ)σ, bab. *ss*, mp. np. *s* schliessen, dass ap. *ϑr* dem ap. *s* nahe gestanden haben muss (ohne natürlich ihm gleich zu sein, was ich Hüsing, Iran. Eigenn. 13 anm. 1 gegenüber bemerke) und ein einfacher laut gewesen ist. Weiterhin ist bab. *ts* statt sonstigem *ss* in *Artakšatsu* (= hebr. *Artaḫšastā* usw.) und ap. *šč* statt sonstigem *ϑr* in *Ardaxčašča* (vgl. dazu unten s. 565 f.) zu beachten; Schulze, KZ. XXXIII, 217 anm. 4 urteilt über das verhältnis dieser formen zu einander sicherlich falsch, da hebr. *st* für bab. *ts* steht (vgl. Hüsing, Iran. Eigenn. 16 f.). Wir haben gar keinen grund bab. *ts* als nebenform von *tr* und als eine der übergangsstufen von *tr* zu *s* zu betrachten, wie es Hüsing, Iran. Eigenn. 17 thut. Ebenso ist es verkehrt eine weitere zwischenstufe zwischen *ts* und *s* in elam. *šakšapámana* zu sehen (Hüsing a. a. o. 19 anm. 1), denn dies ist aus **kšaššapámana* entstanden (siehe schon Schulze a. a. o. 218 anm. 1), dessen *kš* = ap. *xš* in elam. *Kšer(š)ša* = ap. *Kšayāršā* seine parallele hat. Für die lautbestimmung von ap. *ϑr* kommt weiter jav. *Bāxδīm* in betracht, wenn unsre oben s. 496 gegebene deutung dieser form richtig ist. Und falls ap. *Aϑrina* kein iranischer name, sondern nur lautgerechte umschreibung des elam. *Aššina* ist, wofür bab. *Ašina* sprechen könnte (beachte jedoch bab. *Umaku'ištar* = elam. *Makštarra* gegenüber ap. *ʰUvaxšatra*, worüber oben s. 493, und Hüsing a. a. o. 14), so würde auch dadurch erwiesen, dass ap. *ϑr* das zeichen für einen laut ist, der dem elam.

in älteren lehnworten aus dem Med.-Ostir. durch *tr*, in jüngeren durch *θr*. —

Wie es in diesem falle Hüsing nicht möglich gewesen ist mehr als zwei altiranische mundarten zu erweisen, ebenso verhält es sich mit allen seinen übrigen beispielen für neue altiranische mundarten, wofür die beweise in meinen verschiedenen studien verstreut zu finden sind. Hier noch einige allgemeine bemerkungen dazu. Hüsing nimmt wohl in sämtlichen fällen, wo die wiedergabe altpersischer wörter im Elam. und Bab. deutlich von allen sonst erreichbaren altiranischen formen abweicht, stets eine iranische grundform an, die jener wiedergabe genau oder fast genau entspricht; nie erwägt er die möglichkeit, dass die iran. wörter nach lautregeln der entlehnenden sprache umgebildet, ihrem lautsystem angepasst, volksetymologisch verändert worden sein könnten. Gleichwohl lässt er dies für das Griechische gelten (ZDMG. LIV, 126, 129). Warum dann nicht auch für das Elamische und Babylonische? Man kann auch hier nur antworten: weil es nicht zu seinen theorieen stimmen würde. Ein solcher fall ist z. b. die elam.-bab. vertretung von der ap. lautfolge *a(h)ya* durch *i(ya)* — worüber der abschnitt „umlaut und epenthese“ s. 513 ff. zu vergleichen ist —, aus der Hüsing (Iran. Eigenn. 34 f.) besondere iranische grundformen konstruiert, die er einer iranischen sprache der Susiana, dem Westpersischen oder Susianischen (im gegensatze zum Ostpersischen) zuschreibt. Da aber im Neuelamischen (über das Bab. wage ich nicht zu urteilen) ein *y* nur auf *i* folgt, worauf ich ZDMG. LII, 126 (vgl. dazu auch s. 605) hingewiesen habe,[1]) so ist es doch ganz natürlich, wenn ap. *a(h)ya* im Elam. z. t. zu *iya* wurde; und da im Neuelam. auch sonst *iya* mit *i* wechselt (im auslaut der 1. sg. der 'kausativflexion'), so ist es weiterhin begreiflich, wenn neben *iya* für ap. *a(h)ya* auch blosses *i* erscheint. Mit iranischer lautgeschichte hat dies alles doch nichts zu thun.

š, das sowohl ap. *s* wie *š* wiedergiebt, nahe stand. Leider muss ich es andern überlassen auf grund dieser ausführungen den genaueren lautwert von ap. *θr* festzustellen.

[1]) Die altsusische stelle Šilḫ. C 2 (Weissbach, Anzanische Inschr. 31), auf die Hüsing, OLZ. IV, 140 anm. aufmerksam macht und wo scheinbar ein *ya* auf *u* folgt, kann hier — bei neuelamischen verhältnissen — nicht so ohne weiteres in betracht kommen, auch scheint mir jene stelle viel zu unsicher, um daraus allgemeinere schlüsse ziehen zu können.

Auslautsgesetze.

Über die wichtigsten ap. auslautsgesetze, soweit sie vor der überlieferung in wirksamkeit gewesen sind, habe ich zuletzt KZ. XXXV, 3—12, 66 gehandelt; vgl. auch ZDMG. LII, 579 f. anm. 5. Das dort ausgeführte will ich hier teilweise verbessern, ergänzen, durch weitere beispiele erhärten und damit gegen einige einwendungen, die von Bang, Brugmann und Horn erhoben worden sind, verteidigen.

1. Uriranisch -ṯ (= idg. -*t* und -*d*), -*s* (= idg. -*s* und -*ts*) und -*n* (= idg. -*n* und -*nt*).

a) Für den vollständigen schwund von uriran. -ṯ habe ich KZ. XXXV, 10 ap. *hyāparam* „zum andern mal" aus ar. **siạt + aparam* angeführt. Man könnte es allerdings auch auf **siạt + param* (vgl. ai. *para-*) zurückführen (Bartholomae, IF. XII, 127 anm. 3), aber von dem stamme *para-* ist, soviel ich weiss, im Iranischen keine form ausser *parā* belegt, und es liegt hier keine notwendigkeit vor das sonst belegte *aparam* auszuschliessen. — Ferner setzt der regelrecht durchgeführte (weil der deutlichkeit halber notwendig gewordene) gebrauch von *hača* c. abl. und *hadā* c. instr. einen völligen zusammenfall des abl. und instr. bei den nominalen *a*-stämmen, also den schwund des -ṯ im abl., voraus. — Dasselbe erweist die verwendung von *aniyanā* als ablativ, weil erst nach analogie der nominalen *a*-stämme auch der pronominale instr. für instr. und abl. verwandt werden konnte. Es geht nicht an mit Gray, AJPh. XXI, 12 f. *aniyanā* als abl. eines auf grund des pronominalen instrumentals *aniyanā* entwickelten stammes *aniyana-* (vgl. jav. *činəm* aus instr. *čina* gefolgert: Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 236, § 415 *β*) aufzufassen.[1]) Trotz des häufigeren vorkommens von *aniya-* sind sonst in den ap. keilinschriften formen eines sekundären stammes *aniyana-*

[1]) Wieso dann übrigens Gray in bezug auf diese form sagen kann, dass sie, wie Spiegel und ich richtig gesehen hätten, ein ablativ wäre „which has fallen together in form with the instrumental on account of the loss of the final *-t*", verstehe ich nicht. Spiegel sowohl (Altpers. Keilinschr.[2] 181, 192 und Vergl. Gramm. d. altér. Spr. 330) wie ich erklären doch den gebrauch von *aniyanā* als instr. und abl. ganz anders. Bei Grays auffassung ist *aniyanā* zudem ja selbstverständlich eine abl.-form, ebenso wie z. b. *draugā* hinter *hača* Bh IV, 37. Ich freue mich aber, dass er meine ansicht vom völligen schwunde des -ṯ teilt.

nicht belegt, und doch soll gerade die mit dem vorauszusetzenden pronominalen instr. identische form *aniyanā* ein abl. jenes sekundären, erst aus der genannten instr.-form entwickelten stammes sein, obwohl sie sich ohne weiteres anders erklären lässt?! Das ist absolut unglaubhaft. Von den parallelen, die Gray aus dem Ap. anführt, ist die eine, *yanaiy*, nicht stichhaltig; vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 52 f., 69[1]) und — scheinbar ohne diese stellen zu kennen — Fr. Müller, WZKM. XII, 76 f. (als verbesserung von XI, 258, wo seine konjektur *adašaiy* schon wegen des Elamischen falsch ist). Auch *tyanā* Bh I, 23 möchte ich nicht so deuten, wie es Gray gethan hat, wenngleich ich es nicht ganz von der hand weisen will, dass er mit seiner anschauung recht hat. Bei der grossen häufigkeit von *tya-* und bei der sonstigen konsequenz der ap. inschriften in form und ausdruck liegt es viel näher, an ein schreiberversehen zu denken; wieso bei dieser annahme das *-ā-* von *tyanā* unerklärt bleibt (Gray erwartet wohl *ā*), ist mir nicht verständlich.[2])

b) Der vollständige schwund von ausl. *-s* lässt sich aus mehreren momenten schliessen, von denen zwar manche an sich nicht absolut beweisend sind, aber im zusammenhange allein jene annahme an die hand geben. *raučabiš* erklärt sich, wie ich KZ. XXXV, 10 hervorgehoben habe, am besten als analogiebildung nach den *n*-stämmen unter voraussetzung eines NS. *rauča* (*nāma: *nāmabiš = rauča: raučabiš*; anders Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 215, § 381); denn der GP. *xšāyaϑiyanām* Art. Sus. c 3 und Art. Pers. 10 ist ähnlich als analogiebildung nach den *ā*-stämmen aufzufassen (*dⁱidā: *dⁱidānām = xšāyaϑiya: xšāyaϑiyanām*, Foy a. a. o. 58, 66). — Desgleichen begreift sich die bildung *Xšayāršām* zu *Xšayāršā* (siehe dazu unten s. 543 ff.) am besten zu einer zeit, als der ausgang des NS. der *a*-stämme zu *-a* geworden war, also auch bei dieser häufigen stammklasse der AS. sich nur durch anfügung eines *-m* an den NS. unterschied.

Die feminine pronominalendung des GS., *-hyāyā*, setzt eine ursprüngliche endung *-hyā* voraus, an die zur unter-

[1]) Vgl. zu Xerx. Van 22 noch: Foy, ZDMG. LII, 599, LIV, 348 f. (407).

[2]) Übrigens ist die neuelamische version hier nicht so bedeutungslos, wie es Gray hinstellt, sondern stimmt vollkommen zur babylonischen (vgl. Foy, KZ. XXXV, 45 anm., ZDMG. LII, 590).

scheidung von der maskulinen form die endung der *ā*- und *ī*-stämme angefügt wurde (Foy a. a. o. 10). *-hyā* könnte nun zwar auf iran. *-hyâ* zurückgehen, ebenso wie die nominale endung des GS. und AblS. der *ā*- und *ī*-stämme, *-yā*, auf *-yâ* und die endung des NP. der *a*-stämme, *-ā* (vgl. dazu Foy a. a. o. 66), auf *-â*; aber mir scheint es das wahrscheinlichste, dass das Ap. ebenso, wie ar. *-as* und nicht *-ō* (*-â*), auch ar. *-ās* und nicht *-â* fortsetzt.

Hiernach ist auch *aršām* „aufrichtigkeit, geradheit" Bh IV, 64 zu beurteilen, eine lesung, die jetzt als ganz gesichert zu gelten hat (vgl. Foy, ZDMG. LIV, 364 f.). Jackson, JAOS. XXI, 169 und 175 glaubt zwar vor einer kollation der inschrift selbst sich nicht darüber entscheiden zu dürfen, ob meine lesung von Bh IV, 64 (*apariy aršām āpariyāyam*) richtig sei oder nicht, er neigt aber dazu (s. 175) die deutung Opperts anzunehmen. Dass letztere unmöglich ist, lehrt jedoch die elamische version, deren besprechung bei mir von Jackson hätte berücksichtigt werden sollen (zu *apariy* statt *upariy* an der in rede stehenden stelle sowie statt *a..iy* Bh I, 91 siehe übrigens auch Justi, GGA. 1882, s. 485, wo es jedoch nicht als „aber" erklärt wird wie von mir a. a. o. 363 ff.).[1]) Und

[1]) Meine frühere erklärung des elam. textes *pâtur ukku ûpakît* (Bh III, 80) möchte ich jetzt allerdings etwas modifizieren. Es ist auffällig, dass elam. *ukku* das ap. *vaz^{a}r^{a}ka* nur als beiwort der erde wiedergiebt (denn wie Jensen, ZDMG. LV, 235 noch an seiner alten erklärung von Dar. Elv. 17 f. usw. in ZA. VI, 179 f. festzuhalten suchen kann, obwohl ich in ZDMG. LII, 566 anm. nachgewiesen habe, dass seine erklärung gegen die einfachsten schreibgesetze des Neuelamischen verstösst, ist vollständig unbegreiflich), während *vaz^{a}r^{a}ka* als beiwort von könig und gott durch elam. *iršarra* und später (Art. Sus. a) durch *âzakurra* ausgedrückt wird. Daraus ergiebt sich doch ohne weiteres, dass es als beiwort der erde nicht schlechthin „gross" bedeutet, sondern eine bestimmtere begriffsfärbung hat. Ich möchte nun als solche „langgestreckt, ausgedehnt" vermuten; daneben konnte dasselbe wort den sinn von „gerade" haben (vgl. lat. *rectus* neben gr. *ὀρέγω* „recken, ausstrecken" usw.) und sowohl in eigentlicher wie übertragener bedeutung („aufrichtig, rechtlich") gebraucht werden (vgl. ai. *ɣju-*, av. *ərᵊzu-*, lat. *rectus*). So könnte für *ukku* Bh III, 80 die bedeutung „rechtlich" angesetzt werden, *ûpakît* wäre „ich verharrte, war beharrlich", wie *ûpappi* „sie verharrten" (= ap. *āhaⁿtā*), und die stelle wäre zu übersetzen: „sondern rechtlich (in rechtlichkeit) verharrte ich", d. h. „ich war immer gerecht". Das giebt die ap. worte „sondern der aufrichtigkeit huldigte ich" noch genauer wieder, als es bei der alten erklärung der fall war, und stützt meine deutung des Ap. noch mehr. Besonders „zweifelhaft" ist die stelle durchaus nicht mehr,

warum meint Jackson: „it is difficult to believe that the royal stone cutter made a mistake in the letter [*b* statt *r* in *aršām*]“? Ist es wirklich so undenkbar, dass der steinmetz einen wagrechten keil einzumeisseln vergass? Steht nicht diese konjektur auf gleicher stufe mit *vⁱikanāhy* bezw. *vⁱikanāhdⁱiš* statt *vⁱisanāhy* bezw. *vⁱisanāh(a)dⁱiš* und mit *akariyaⁿtām* statt *asariyaⁿtām*, wobei jene lesungen absolut nötig sind (vgl. dazu unten s. 527)? Halten wir also an *aršām* Bh IV, 64 mit recht fest, so ist dies der AS. eines stammes auf *-t*, vgl. jav. *aršāt-* „ein genius der aufrichtigkeit“. Eigentlich sollte der AS. **aršātam* lauten. Das wahrscheinlichste ist nun, dass, nachdem der NS. (ar. **ɣštāts*, iran. **ɣštās*) mit dem schwunde von *-s* zu ap. **aršā* geworden[1]) und so mit dem NS. der *ā*-stämme zusammengefallen war, der AS. nach deren analogie gebildet wurde. Sonst müsste man einen uriran. NS. **ɣštâ* voraussetzen, der ebenso wie jav. *napâ*, ap. *napā* zu erklären wäre (vgl. Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 115); nach dem übergange von *-â* zu ap. *-ā* konnte sich dann gleichfalls die oben geschilderte analogiebildung vollziehen.[2])

Der ap. name *Haxāmaniš*, in dem *haxā* nach Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 150, § 264 D NS. ist (nicht glaubhaft: Reichelt, BB. XXV, 250 anm. 2),[3]) erklärt sich am besten dadurch, dass die nominativform *haxā* an stelle der stammform eindrang, als die stammform aller *a*-stämme mit dem NS. zusammengefallen war, d. h. nach dem schwunde von *-h* aus *-s*.

---

wie noch Jensen, ZDMG. LV, 235 glaubt. — Zu *ukku* und seinen eventuellen verwandten bemerke ich noch, dass es nun Bh I wohl als „lang“ oder ähnlich zu fassen sein wird (vgl. darüber einmal andern orts), dass *uktaš* Dar. Pers. f 8 jedenfalls „langhin“ bedeutet und dass *ruh-ú-šak* „enkel“ wahrscheinlich eine andre geschichte hat, als von mir ZDMG. LIV, 365 anm. 1 angenommen wurde.

[1]) Ap. *aršā* ist bei mir ZDMG. LIV, 358 als beispiel von ap. *ar* = *ər* (ar. *ɣ*) nachzutragen. Es geht zusammen mit jav. *aršāt-* auf ein **ɣštatāt-* (woraus mit syllabischer dissimilation **ɣštāt*, vgl. Bartholomae, IF. XI, 140 anm. 2; über ähnliches siehe dens., GIrPh. I 1, s. 184, § 306 und a. a. o.) zurück und gehört zur wurzel *reg-*, *ɣg-* „strecken, richten“: ai. *ɣju-*, av. *ərəzu-*, lat. *rectus*, got. *raihts*. Vgl. über av. *ar* = ar. *ɣ* Bartholomae, IF. IX, 261 ff.

[2]) Auf einer ähnlichen, aber schon arischen analogiebildung beruht der akk. *Auraɣmazdām* = urar. *maδdhām*, av. *mazdąm*, ai. *medhám* (vgl. Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 114, 116).

[3]) Eine stammform ar. **sakhā(i)-* ist im Arischen ausserhalb der flexion nirgends belegt.

Die griech. form *Ἀχαιμένης* spiegelt gewiss nicht, wie Richter IF. IX, 61 anm. 2 und Reichelt a. a. o. anzunehmen geneigt sind, ein ap. **haxăi-* wieder, sondern beruht auf volksetymologie (vgl. auch Hüsing, ZDMG. LIV, 129).

Eines der sichersten beispiele für den schwund von *-s* im Ap. scheint mir aber *Auramazdā* zu sein, das aus **auras mazdās* entstanden ist. Erst als **auras* zu *aura* geworden war, konnte es in der stereotypen verbindung **aura mazdā* als ein erstes kompositionsglied empfunden werden[1]), sodass die beiden worte zu einem zusammenrückten und *Auramazdāhă* als GS. gebildet wurde. Daneben findet sich noch *Aurahya-Mazdāha*, wobei sich die kürze des auslautenden *-a* des ersten wortes, ebenso wie in der verbindung *Nabunaitahya puθra* usw., dadurch erklärt, dass beide wörter unter einem gemeinsamen hauptakzent stehen (nicht ganz richtig: Foy, KZ. XXXV, 9). Die auffassung Richters von der entstehung *Auramazdā*'s, IF. IX, 16, scheint mir unsrer erklärung gegenüber nicht viel für sich zu haben.

Auf den eigennamen *Čiθrantaxma*, dessen erstes glied nach KZ. XXXV, 62 auch als beweis für den zusammenfall der nominativform der *a*-stämme mit dem stamme dienen könnte, möchte ich mich jetzt nicht mehr berufen. Dabei leitet mich zwar nicht die bemerkung Richters, IF. IX, 62, 203 f., dass meine erklärung a. a. o. unglaubhaft sei; denn diese bemerkung entbehrt jeder begründung. Vielmehr ist es die folgende erwägung, die mir meine frühere deutung nicht haltbar erscheinen lässt. Wie wir oben s. 497 gesehen haben, geht der name auf eine med.-ostir. form **Čiθrantaxma* zurück. Danach ist der nasal schon im Medisch-Ostiranischen vorhanden gewesen, beruht also nicht auf ap. einführung. Andrerseits wird durch unsre ausführungen oben bewiesen, dass der name nicht fremdländisch (Bartholomae, BB. IX, 129), sondern wirklich iranisch ist; denn das nebeneinander von *θr-* und *tr*-formen liesse sich sonst gar nicht verstehen.[2]) Die

[1]) Wir haben kein recht für das Ap. anzunehmen, dass an stelle der *a*-stämme als erster glieder von kompositen ebenso, wie im Av., der NS. eingeführt worden sei, sodass also schon vor dem schwunde von *-s* (etwa zur zeit der stufe *-h*) der NS. der *a*-stämme mit der als erstes kompositionsglied verwendeten form derselben übereinstimmte.

[2]) Vgl. auch Hüsing, Iran. Eigenn. 12.

grammatische und etymologische erklärung des namens ist damit wieder zweifelhafter geworden. Schulzes versuch KZ. XXXIII, 216 ist zu gekünstelt. Justi, Iran. Namenb. 164[b] übersetzt: „kräftig an aussehen", die bedeutung „aussehen" für ar. **čitram* ist aber sonst nicht belegt und auch nicht wahrscheinlich. Richters annahme, dass „*čiϑram*- ein das folgende adjektiv näher bestimmendes oder hervorhebendes adverbium ist" (a. a. o. 204), bleibt leider nur eine durch nichts gestützte vermutung. Mir will die andre deutung Richters am wahrscheinlichsten dünken, nämlich die, dass der name als das ergebnis einer kombination aus zwei sinnvollen und grammatisch korrekt gebildeten namen aufzufassen ist (vgl. ap. *Gaubruuva* und dazu Foy, ZDMG. LIV, 360). Der akk. im ersten gliede wäre dann von einem namen bezogen, wo er grammatisch berechtigt war (vgl. zu solchen iranischen fällen: Richter, IF. IX, 185 f.).

c) Für den schwund von uriran. *-n* im Ap. lässt sich — diesen auslautsfall allein betrachtet — kein entscheidendes moment anführen. Die schreibung von *-m* spricht nicht dafür (gegen Foy, KZ. XXXV, 11), dass *-n*, falls es in der sprache vorhanden wäre, auch geschrieben würde, denn inlautend vor kons. wird ja *n* gleichfalls nicht geschrieben, während *m* dort, wo es wirklich vorliegt (vor *p*, *b* wird *n* gesprochen!), auch in der schrift erscheint (vgl. Foy, ZDMG. LII, 579, anm. 5).[1]) Bangs annahme, dass in fällen wie *abara* aus **abaran* „sie brachten" *-n* geschwunden sein müsse, weil ein im Ap. auslautendes *-an* in der schrift als *ā* erscheine (IF. VIII, 293), ist in ihrer begründung an sich schon ganz unwahrscheinlich. Ein ap. *-ā* = *-an* könnte nur in fremdwörtern auftreten; denn ein uriran. *-an* ist im Ap. durchgängig zu *-a* bezw. *-aⁿ* geworden, das dem vorangehenden konsonanten in der schrift inhaeriert (vgl. *abara* „sie brachten", *akᵘunava* „sie machten", *āha* „sie waren"[2]) usw.; *āja* „er schlug"; *nāma* „mit namen" aus **nāman* = idg. **nōmn̥*, sandhiform von **nōmn̥*[3]); *xšapa*

[1]) Ich bemerke, dass *n* vor spiranten schon uriranisch mit dem vorhergehenden vokal zu nasalvokal wurde (vgl. Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 26, § 62, 67).

[2]) Da *āha* „sie waren" und *āham* „ich war" genau zur thematischen konjugation stimmten, obwohl sie lautlich auch die athematischen formen mit vertreten, so ist als 3. sg. gleichfalls die thematische form *āha* (vgl. jav. *avhaṯ*) durchgedrungen.

[3]) Vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 11, IF. XII, 172 anm.

NAS. eines neutrums „nacht“ aus **xšapan*[1]), und ein seit der uriran. zeit neuentstandenes *-an* kann es im Ap. nicht geben. Somit blieben zunächst von den bei Bang, Mélanges de Harlez s. 8 angeführten beispielen für ap. *-ā* = *-an* nur ap. *Ragā* und *Raxā* = elam. *Rakkan* und ap. *Kᵘuganakā* = elam. *Kukkannakan* als möglicherweise richtige übrig (zu ap. *xšaϑʳapāvā* = elam. *šakšapámana* vgl. ausserdem Foy, ZDMG. LII, 570, zu ap. *Viindafrā* = elam. *Mintaparna* Foy, KZ. XXXV, 5 anm. 2). Zu ap. *Ragā* beachte nun aber jav. *Raγa*; es wurde also sicher mit *-ā* ausgesprochen. Wie nun einem ap. *Ragā* ein elam. *Rakkan*, einem ap. *Pārsa* ein elam. *Paršin* neben *Párša*, einem ap. *Aϑurā* (sicher gesprochen mit *-ā*, vgl. bab. *Aššur*) ein elam. *Aššuran* neben *Aššura* entspricht, genau so einem ap. *Raxā* ein elam. *Rakkan* und einem ap. *Kᵘuganakā* ein elam. *Kukkannakan*; überall handelt es sich deutlich um ein elamisches *n*-suffix (vgl. Foy, KZ. XXXV, 12, 67, ZDMG. LII, 571).[2]) Warum ist *Paršin*, frage ich Bang, nicht beweiskräftig? — Der einzige anhalt für den schwund von *-n* ist der schon KZ. XXXV, 11 hervorgehobene, dass sich unter dieser voraussetzung der gebrauch von *nāma* aus **nāman* neben *nāmā* aus idg. **nōmn̥* besser verstehen lässt. Die Artaxerxes-inschriften können, obwohl in ihnen *nāma* belegt ist, nicht so sicher entscheiden, wie meine bemerkungen a. a. o. vermuten lassen. Denn wie hier *-am* auch noch weiter so geschrieben wird, obwohl es lautlich zu *-ąm* (geschrieben *-ā*, *-ām*) geworden war (vgl. a. a. o. 56), so könnte man auch an einer schreibung *-a* (= *an*) statt lautlich zu erwartendem *-ą(n)* festgehalten haben. Von wichtigkeit für diese ganze frage kann jedoch einmal die thatsache werden, dass in Art. Sus. a einem ap. *-ma* „mein“ ein elam. *-man* entspricht (Foy, WZKM. XIV, 283); vorläufig ist die ap. form leider noch unklar.

---

[1]) Vgl. dazu Fr. Müller, WZKM. XI, 249 f. Die form deckt sich mit *nāma*. Zum bezuge von *pati-* in *xšapavā raučapativā* Bh I, 20 auch zu *xšapa* siehe schon Foy, KZ. XXXV, 62, wo *xšapa* aber kaum richtig aufgefasst ist. — Nur aus versehen kann *xšapa-vā* bei Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 224, § 403 (siehe auch s. 124 unten) als instr. der *an*-stämme aufgeführt sein, da es schon unter den *p*-stämmen s. 217, § 387, 3 figuriert.

[2]) Siehe auch Streck, ZA. XIII, 75, der über orts- und landesnamen mit und ohne *-n* im Assyrischen spricht.

2. Arisch *-a* (= idg. *-a*, *-e*, *-o*, *-n̥*, *-m̥*).

KZ. XXXV, 8 f. habe ich ausgeführt, dass arisch *-a* im Uriran. durchgängig (abgesehen von der stellung vor enkliticis und in proklise) zu *-ā* wurde, eine verallgemeinerung ursprünglich rhythmisch geregelter dehnungen. Gegen dieses auslautsgesetz haben sich ausgesprochen: Brugmann, Grdr. I², 895 (ohne nähere begründung) und Horn, GIrPh. I 2, s. 23, anm. 2 zu § 3, 2. Wenn aber der schwund von *-t*, *-s* (und *-n*) anerkannt werden müsste (Brugmann berührt meine diesbezüglichen erörterungen mit keinem worte), so würde es sich bei ap. *-ā* = arisch *-a* auch sicher um ein sprachliches *-ā* handeln (denn sonst wäre auch arisch *-at*, *-as* als *-ā* geschrieben), das sich eben dann nur in der von mir vorgeschlagenen weise erklären lässt. Den schwund von *-t* und *-s* glaube ich aber durch eine reihe von sprachlichen erscheinungen teils erwiesen, teils einzig wahrscheinlich gemacht zu haben; namentlich scheint mir der schwund von *-t* ganz gesichert zu sein und damit indirekt auch der von *-s*, da beide auslaute die zwischenstufe *h* voraussetzen.[1]) Es wäre doch zu merkwürdig, wenn eine grosse reihe sprachlicher besonderheiten, die sich bei annahme jenes konsonantenschwundes ohne weiteres erklären würden, auf andern, wenig durchsichtigen ursachen beruhen sollten. Dazu kommt, dass die bisherige ansicht über die auslautsschreibung des Ap. den stempel der grössten unwahrscheinlichkeit an der stirn trägt (vgl. Foy, KZ. XXXV, 2 f.). — Den schwund von *-n* halte ich auch heute noch für das wahrscheinlichste (vgl. ZDMG. LII, 580 anm.); da aber *n* auch inl. vor kons. nicht geschrieben wird, so wäre ja ein gleiches verfahren im auslaut nicht ausgeschlossen. Die übrigen auslautfragen werden von diesem besondern falle nicht berührt.

Horn sagt von meiner regel über ap. *-ā* = arisch *-a*, sie basiere auf mehreren ihm unannehmbaren einzelerklärungen. Ich muss gestehen, dass ich derartiges, was zu diesem ausspruche berechtigte, in meinem aufsatze nicht aufzufinden vermag. Vielmehr haben wir mehrere momente, die dazu angethan

[1]) Dass diese zwischenstufe nicht in den ap. keilinschriften vorliegen kann, ergiebt sich übrigens auch aus den fällen wie *parikarāhdⁱīš*, *vⁱikanāhdⁱīš*, *xšnāsā[h]dⁱīš*, wo auslautendes *h* geschrieben wird (vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 7).

sind jene regel zu erweisen. Dahin gehören die fälle wie *Nabunäitahya(.)puϑra*, *āriya.čiϑra* (Foy, KZ. XXXV, 62 und unten s. 524), *Aurahya-Mazdāha* usw. mit arischem *-a*, die sich anders gar nicht deuten lassen, als ich es oben s. 504 gethan habe, denn wenn z. b. *āriya.čiϑra* auch ein kompositum ist, so müsste doch — falls *-ā* nur schreibung für *-a* ist — auch hier vor dem trennungskeil *āriyā* geschrieben worden sein. Ferner lässt sich die feminine pronominalendung des genitivs, *-hyāyā*, nur unter der voraussetzung einer maskulinen endung *-hyā* aus *-hya* begreifen, wie ich schon KZ. XXXV, 9 hervorgehoben habe. Als scheinbare unregelmässigkeiten, die sich eigentlich bei jeder regel finden, könnten nur ap. *āhaⁿta* und *Auramazdāhā* gelten. Zu ersterem vgl. aber Foy, ZDMG. LIV, 349 anm. 2 (zur bedeutung ebd. 366 f.). Und *Auramazdāhā* findet sich nur in einigen inschriften für sonstiges *Auramazdāha*, wird also seinen besonderen grund haben (ob meine deutung KZ. XXXV, 9 die richtige ist, will ich gern dahingestellt sein lassen).

Ich muss also an meinem auslautsgesetze mit allem nachdrucke festhalten und bitte Brugmann mir zu sagen, warum es sprachgeschichtlich wenig einleuchtet.

Schwund von intervok. *h*.

Auf den schwund von intervok. *h* im Ap. bin ich schon KZ. XXXV, 14 anm. 1 und s. 67 zu sprechen gekommen. Es ergab sich mir damals, dass er, soweit verfolgbar, nur nach betontem *a* und *ą* eingetreten ist. Die beweisenden beispiele dafür waren: *āpariyāya* (*āpariyāyam* Bh IV, 64), *ϑātiy*, *ϑąhy* gegenüber *áϑąham*, *áϑąha*. *ahatiy* erklärt sich durch systemzwang. Zu *ăištatā* vgl. jetzt Foy, WZKM. XIV, 284. Nach den sichern beispielen las ich auch *Auramazdā*[1]) und *Dārayavauš*; ich füge hinzu *Vaum-isa* „gut(es) wünschend“ (vgl. oben s. 497 f.). In den beiden letzten fällen hat zwar der hauptton einmal auf der silbe *ya* bezw. *sa* gelegen (vgl. ai. *dhārayát-kṣiti-* usw., *ɣṇaṃ-čayá-* usw.), aber gewiss auch ein nebenton auf *va* (entsprechend dem alten eigenton dieses wortes: ai. *vásu*); wir dürfen daher annehmen, dass entweder

[1]) Darauf geht bab. *Ûramazdâ* neben *Aḫurumazdâ* zurück; letzteres ist die avestische form, wie umgekehrt ap. *Miθra* die avestische form, elam. *Mišša* die echtaltpersische wiedergiebt. Falsch Hüsing, Iran. Eigenn. 31 f.

der schwund von *h* auch nach nebentonigem *a* stattgefunden hat oder dass *vau-* in komposition sich nach den selbständigen formen richtete. Alle etwaigen beispiele mit *-auv-* = ar. *-ásv-* müssen unsicher bleiben, weil der schwund des *h* vor der ap. entwicklung von *huv* aus älterem *hv* stattgefunden haben kann.[1]) In diesem falle wäre ebenso wie in allen andern beispielen, wo ap. *u* = ar. *su* ist, das ap. *u* als *hu* zu lesen (vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 5, ZDMG. LIV, 344).[2])

Einige weitere, aber nicht sichere belege für diesen schwund von *-h-* wären die folgenden: *Frāda* EN. aus **frá-hada*, vgl. griech. *πρόεδρος* „vorsitzend" (Justi, ZDMG. LI, 242; cf. auch Iran. Namenb. 101[a], wo *Frahāda* fälschlich für *Frahada* steht); siehe dagegen Hübschmann, Armen. Gramm. I, 85 anm. 1, der wohl mit recht *Frāda* für die kurzform eines namens wie av. *Frādaṯ-vīrō* hält[3]) (über die häufigkeit gerade dieser namensbildung im Ap. siehe unten s. 544). — *Vivāna* EN. aus **viváhana* (Justi, ZDMG. LI, 239, GIrPh. II, 430), wenn zu ai. *vas* „leuchten" gehörig; dann etwa von der bedeutung „erstrahlend". — *Aršādā* name einer festung, aus **aršá-hadā* (Justi, ZDMG. LI, 240, GIrPh. II, 430 anm. 5: „sitz des Arschan?")[4]): es würde dann „sitz der männer" bedeuten (vgl. zu *aršа-* unten s. 543 ff.), doch setzt diese erklärung eine wegen der ai. verhältnisse nicht wahrscheinliche betonung voraus. Der name wird daher besser aus ar. **ɣšā-dhā(s)* „männerhort" gedeutet (**dhās* aus **dhārs* zu wzl. *dhar* „halten", vgl. zur nominativbildung Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 114, § 212).

---

[1]) Ap. *Haraʰuvatiš* ist, nach ai. *sárasvatī* zu urteilen, nicht auf dem *a* vor *ʰu* betont gewesen, hat also auf alle fälle *ʰ* bewahrt. Dasselbe dürfen wir für ap. *Sikayaʰuvatiš* schliessen, da sich hier ein ap. *-ʰuvatiš*, das ebensowenig wie *-uvatiš* die avestische (medisch-ostiranische) endung sein kann, am ehesten als vertreter der letzteren denken lässt; an der persifizierten endung ist trotz des fremden anlauts nicht anstoss zu nehmen (vgl. oben s. 490 anm.).

[2]) Auch Hüsing, OLZ. III, 402 spricht sich dahin aus, dass es sich in diesem falle nur um eine graphische eigenheit der ap. keilschrift handeln kann, und zwar glaubt er, dass ein altes *hu*-zeichen auch für *u* verwandt worden ist.

[3]) Justi fasst Iran. Namenb. 101[a] die möglichkeit ins auge, dass *Frāda* direkt gleich av. *frādaṯ* „der, welcher fördert" sei.

[4]) Justi liest fälschlich *Aršāda* statt *°dā*.

Dagegen haben *h* ganz korrekt nach unbetontem *a* bezw. *ą* bewahrt: *patiyāvąhaiy* (siehe dazu Foy, KZ. XXXV, 67), wo der ton auf dem *ā* lag, und *ahifraštādⁱiy*, mag dies nun als „durch bestrafung mit dem schwert" (*ahi-* = ai. *así-*; so noch Jackson, Classical Studies in Honour of H. Drisler s. 105 f.) oder als „in feindlichem gericht" (*ahi-* = gāv. *angra-*, jav. *awra-*; Bartholomae, IF. IX, 257 ff.) erklärt werden.[1]) Der ap. EN. *Vahauka* (= elam. *Maokka*,[2]) so zu lesen!) ist etymologisch unklar, es ist daher auch ganz unsicher, auf welcher silbe der ton gelegen hat; möglicherweise steckt darin als erstes kompositionsglied ein part. praes. ai. *vasat-*, dann würde *há* betont gewesen und *h* regelrecht bewahrt geblieben sein.[3])

Auffällig ist, dass *h* in *āvahanam* nicht geschwunden ist. Denn in den gleichen ai. bildungen ruht der ton in der regel auf der wurzelsilbe (in unserm falle wäre dies *va*), wenngleich einige ausnahmen vorhanden sind (vgl. Whitney, Sanskrit grammar[2] § 1150, s. 426 f.). Eine solche ausnahme oder auch eine analogische wiedereinführung des *h* werden wir wohl für unsern fall anzunehmen haben.

Nach *ā* ist *h*, dem vorhandenen, durchsichtigen materiale zufolge[4]), nie verloren gegangen. Das dürfte kaum auf zufall beruhen, sondern zu dem oben aufgestellten gesetze berechtigen.

---

[1]) Die deutung dieses wortes ist dadurch erschwert, dass der passus *avaiy ahifraštādⁱiy parsā* im Elam. gar nicht übersetzt und im Bab. nicht erhalten ist.

[2]) Übrigens ein weiterer beweis für den schwund von *h* im Neuelamischen, vgl. dazu Foy, ZDMG. LII, 122, LIV, 352 anm., WZKM. XIV, 300.

[3]) Fälschlich schreibt Hüsing, Iran. Eigenn. 31, 32, 33 *Vahuka*. Denn wir haben absolut kein recht in diesem namen das *vau-* von *Vaum-isa* und *Dārayavauš* wiederfinden zu wollen, und die vollständig geregelte schreibweise der ap. keilinschriften verbietet jene lesung unter allen umständen. Auch unsre regel über den schwund von *h* würde sie ausschliessen. Ich bemerke noch zu Hüsing a. a. o. 32 besonders, dass es ein ap. *Vuka* und andre ap. wörter mit *vu* nach den idg. sprachgesetzen überhaupt nicht geben kann; es rächt sich hier Hüsings missachtung der letzteren.

[4]) Das bei Gray, AJPh. XXI, 14 aufgeführte material ist einesteils nicht vollständig und bedarf andernteils mehrerer berichtigungen. Nicht dahin gehören *parikarāh*(sic!)-*dⁱīš*, *xšnāsā[h]-dⁱīš* (sic!), *vⁱikanāh-dⁱīš* (sic!), vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 7. Ferner ist *patiyāvąhaiy* statt *patiyāvahaiy*, *aϑąham*, *aϑąha* statt *aϑaham*, *aϑaha*, *fraharavam* statt *fraharvam*, *An(ā)h(ī)ta* statt *anahata* zu lesen.

Allerdings erklärt noch neuerdings Gray, AJPh. XXI, 13 f. *māhyā* als genitiv aus **māhahyā* mit schwund des *h*, ohne meine beobachtung zu berücksichtigen. Ich stimme ihm zwar darin vollkommen bei, dass die erklärung von *māhyā* als lok. schon wegen der vorangehenden genitive der monatsnamen nicht wahrscheinlich, dass vielmehr *māhyā* als GS. aufzufassen ist. Das wird direkt bewiesen durch die stelle *Θauravāharahyā māhyā [n]iyamanam*[1]) *patiy* Bh II, 61 f. = elam. *anITUid anSurmar punkite ma* Bh II, 47, wo nur übersetzt werden kann: „am ende des monats Θauravāhara". Aber auch die andern wendungen des Elamischen, wie *IX annan anITUid anKarmapattašna pirka* Bh I, 32 (= ap. *Garmapadahya māhyā IX raučabiš θakatā āha* Bh I, 42), lassen eigentlich in gleicher weise, wie die babylonische version, nur die auffassung von der genitivischen abhängigkeit der worte *anITUid* + monatsname + genitivsuffix *-na* von der zahl + *annan* zu (gegen Foy, ZDMG. LII, 566), wenn man nicht dem Elam. eine ganz vom Ap. abweichende fassung zumuten will.[2]) Elam. *pirka* entspricht ap. *θakatā āha* „(sie) waren im verlauf". Ich habe nun a. a. o. *pirka* zu *pir* in der verbindung *pir šataneka* (bezw. *ša(t)tineka*) gestellt. Letzteres gehört nun in erster linie mit *pirru* in der verbindung *pirru iršarrappá* (so zu lesen!, gegen Foy, ZDMG. LII, 576) = ap. *hangmatā* NP. part. pf.[3]) zusammen; *pirru* steht neben *pir* wie *millu* neben

[1]) So oder *[n]iǰamanam* ist zu lesen; vgl. Bartholomae, IF. XII, 135.

[2]) Beachte auch, dass die genitivform des monatsnamens nur bei der stellung der monatsangabe nach dem regens auftritt, während sie bei der stellung vor dem regens (Bh II, 47) fehlt. Es kann sich also im Elamischen bei berücksichtigung der sonstigen syntax sichtbarlich nicht um einen von „monat" abhängigen genitiv des monatsnamens handeln, sondern in den fällen wie Bh I, 32 nur um eine genitivbezeichnung der ganzen monatsangabe.

[3]) Vgl. zuletzt Fr. Müller, WZKM. XI, 258. — Man kann auch mit Bartholomae, IF. IV, 127, GIrPh. I 1, s. 221, § 396 schluss *hangamanta* oder (nach dem ṚV.) *hangmanta* NP. part. praes. akt. lesen. *hangmatā* wäre wahrscheinlicher, wenn NR a 44 f. *parāgmatā*, so gelesen, sicher als nom. fem. part. pf. aufzufassen wäre (vgl. ai. *parāgata-*, nur in dieser partizipialform belegt, und Fr. Müller a. a. o. 257 f.); jedoch ist auch *parāgamatā* als 3. sg. praet. med. möglich (Kern, ZDMG. XXIII, 221). Diese letztere form als *parāgmatā* anzusetzen (Bartholomae, IF. IV, 126) geht m. e. nicht so ohne weiteres an; man erwartet nach den ai. verhältnissen nur **parāgatā* oder *parāgamatā*, und Bartholomaes ausführungen über np. *āmad* „er ging"

mil[1]), beachte auch *ukku* neben *uk* (Foy, ZDMG. LIV, 365 anm. 1). *iršarrappá* ist regelrechte verbalbildung (3. pl. der intransitivflexion bezw. plural des part. intr.-pass.) zu *iršarra* „gross, sehr" (woneben *irše(k)ki* „viel, sehr"), vgl. *titukkurrakit* Bh III, 80 „ich war lügnerisch" (ZDMG. LII, 581 anm. 1); es bedeutet demnach „sie wurden gross (zahlreich)" oder „gross (zahlreich) geworden". *pirru* kann hier nur eine verstärkung des in der verbalbildung steckenden adverbbegriffes sein, ebenso wie *pir* in der genannten verbindung nur eine verstärkung des begriffes *šataneka* „fern" ist; wir können es mit „sehr" wiedergeben. In *pirka* tritt aber sichtbarlich der ursprüngliche sinn des wortstammes *pir* zu tage, den wir etwa als „sich entfernen" (woraus „verschwinden, vergehen") ansetzen können.[2]) Fasse ich somit auch ap. *māhyā* mit Gray als genitiv, so erkläre ich es lautlich doch nicht in der weise wie er, sondern entweder mit Fr. Müller, WZKM. XI, 256 anm. 2 durch syllabische dissimilation aus **māhahyā* oder als

---

überzeugen mich durchaus nicht (siehe zur sache auch Horn, GIrPh. I 2, s. 148, § 88). Allerdings führt Bartholomae GIrPh. I 1, s. 158, § 268, 49 und s. 206, § 357 (bemerkungen) auch ein gav. *āg°mat.tā* statt *°atā* „er kam" an. Inwiefern die etymologie von *Hagmatāna* für die lesung unsres wortes von entscheidung sein kann (so nach Bang, Mélanges de Harlez s. 8 f.), verstehe ich nicht. — Zu *Hagmatāna* bemerke ich noch, dass es eher aus **sŋgmet°* als mit Bang aus **somogmet°* erklärt werden kann (vgl. ai. *sacā*, av. *haδā* „mit" aus **sŋqδ*, ai. *sa-*, griech. *ἁ-*, lat. *sim-* in komposition); jedenfalls ist Bartholomaes einwand gegen die zusammenstellung mit der ar. wurzel *gam-* nicht stichhaltig. Beiläufig sei auch noch darauf hingewiesen, dass Andreas' ausführungen über die griech. und np. formen des namens bei Pauly-Wissowa, Realencycl. d. class. Altertumsw. I, sp. 2812 ff. ganz unwahrscheinlich sind, vgl. zur armen. und np. form Hübschmann, Pers. Studien 217, 249.

[1]) Zwar müsste nach Hüsing, Elam. Studien I, 6 f. und Jensen, ZDMG. LV, 231 anm. 2 *milli* statt *millu* gelesen werden, aber Weissbachs zeichen 13 hat mir die meiste ähnlichkeit mit anzanisch (altelam.) *lu*, nicht mit *li*, während letzteres, namentlich wenn man das bab. zeichen dafür vergleicht, sehr wohl dem neuelamischen zeichen 84 entsprechen kann, das nach Hüsing zwar *lim* sein soll, wofür aber im Bab. dasselbe zeichen wie für *ši* fungiert (mitteilung Weissbachs). Jensens sprachliche kombinationen sind mir zu vage. Ich bleibe daher bei Weissbachs lesungen und weiss mich darin mit ihm konform.

[2]) *pir* „sehr" hat sich doch wohl aus einem *pir* „fern" entwickelt, möglicherweise sogar in solchen wendungen wie *pir šataneka*; hier war, wenn *pir* ursprünglich „fern" bedeutet hat, der begriff „fern" von haus aus zweimal ausgedrückt, und so musste der erste ausdruck dafür verblassen.

genitiv zu einem NS. *mā* (ai. *mās*, av. *mā*) mit der leicht übertragbaren endung der maskulinen *a*-stämme (statt zu erwartendem *-ha*).[1]) Wenn Fr. Müller seine deutung dem anscheine nach hauptsächlich deshalb vorbringt, weil *-ā* im lok. sonst (abgesehen von *dastayā*, das er als gen. lok. du. erklärt) keine stütze habe, so ist dies natürlich falsch; beachte *aniyāuvā* femin. lok. pl., *gāϑavā*, *dahyāuvā*, *dahyušuvā*, *uzmayā-* (das als lok. zu einem **uzamā*, wie es Fr. Müller a. a. o. 253 auffasst, mindestens *uzamāyā* lauten müsste) u. a. m.[2])

Anlautendes *h* ist im Ap. nie geschwunden (vgl. dazu Foy, ZDMG. LIV, 343 f. gegen Justi).

Umlaut und epenthese.

In zwei notizen, WZKM. IX, 84 und Mélanges de Harlez s. 6 f., hat Bang einige fälle für *i*-umlaut bezw. *i*-epenthese im Ap. geltend gemacht, KZ. XXXV, 13 f. habe ich sie aber als unzutreffend zurückgewiesen[3]), und nun sagt Bang plötzlich IF. VIII, 293 polemisierend gegen mich, die frage sei gar nicht spruchreif, d. h. ich hätte darüber gar nicht schreiben dürfen. Eine merkwürdige logik! Jedenfalls ändert dieselbe nichts daran, dass die von Bang früher angeführten beispiele für *i*-umlaut oder *i*-epenthese im Ap. nicht stichhaltig sind. Neuerdings beruft er sich auf arm. *pet* = ap. **patiš*; statt auf Marquart, Philol. 55, 233 hätte er aber auf Hübschmann,

---

[1]) Die fälle wie *Garmapadahya* (!) *māhyā* oder *Viiyaxnahya*(!)*-māhyā* sind dann ebenso wie *Aurahya-Mazdāha* aufzufassen, d. h. als unter einem gemeinsamen hauptton stehende wortkomplexe (siehe oben s. 504).

[2]) Ebenso ist auch die erklärung von *drayahyā* als LS. wegen des *-ā* nicht falsch, und in *tyaiy ʰuškahyā* Dar. Pers. e 13 kann ich keine derartige parallele zu *tyaiy drayahyā* ebd. 14 sehen, dass auch *drayahyā* GS. sein müsste, wie Fr. Müller will. Dann könnte man dasselbe auch von *parauvaiy* in *dahyāva tyā parauvaiy* ebd. 14 f. sagen. In der verbindung *tyaiy drayahyā* scheint mir nun *drayahyā* am besten als lok. aufgefasst zu werden, des sinnes wegen.

[3]) Ich bemerke übrigens, dass Bangs beispiel elam. *Arminiya* = ap. *Armaniya* von haus aus hinfällig ist, da es ja auch im Ap. ein *Armiiniya* giebt (im Griech. durch Ὀρμίνιον — neben Ἀρμένιον — vertreten, vgl. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griech. Spr. 210). Das war mir bei meiner früheren polemik gegen Bang a. a. o. entgangen. Die ap. form *Armiiniya* ist also im Elam. überall durchgeführt worden, auch dort, wo ap. *Armina* und *Armaniya* steht, ebenso wie elam. *Aššakartiya* sowohl ap. *Asagartiya* wie *Asagarta* vertritt.

Pers. Studien 129 f. (cf. neuerdings IF. X, anz. 22) verweisen sollen. Dass arm. *pet* (vgl. dazu noch Hübschmann, Arm. Gramm. I 59, 229 f., 507) usw. durch *i*-umlaut aus iran. **pati-* usw. entstanden ist, leugne ich gar nicht; nur meine ich, dass ein solcher umlaut oder die damit verwandten epenthesen[1]) im iranischen sprachgebiet nur dialektisch (im Avestischen etc.) stattgefunden haben (beachte np. *-bud* neben *-bad*), und dass, selbst wenn diese lauterscheinungen im ap. dialekt eingetreten wären, sie später sein müssten als die zeit der ap. keilinschriften, weil wir sonst im Elamischen regelmässig für das *a* altpersischer eigennamen und sonstiger lehnwörter vor einem *i* der folgenden silbe *e* (oder *i*, bei epenthese auch *ai*) erwarten dürften, wir haben aber z. b. nur *Arriya*, *Akkamannišiya* usw.

Mit umlaut und epenthesen im Ap. beschäftigt sich auch ein aufsatz von Blochet in „Recueil de travaux rel. à la phil. et l'arch. égypt. et assyr." 19, s. 74 f., doch sind auch seine beispiele nicht stichhaltig. In der ersten silbe von ap. *Naditabira* (wie er statt *Nadiintabaira* liest, worüber unten s. 547) soll wegen elam. *Nititpel*, bab. *Nidintubêl* epenthese vorliegen; aber der name ist ja gar nicht altpersisch, folglich ist die bab.-elam. form mit *i* die ursprüngliche und ap. *a* aus unbekannten gründen dafür eingetreten.[2]) Über *Bardiiya* = gr. Σμέρδις, elam. *Pirtiya* siehe KZ. XXXV, 13 f. und oben s. 492 anm. 3; griech. Μέρδις, das Blochet einem ap.* *Martiya* gleichsetzt, ist nur eine nebenform des eben erwähnten Σμέρδις und wie dies zu erklären. Elam. *Mištatta* = ap. *Vahyazdāta* steht auf gleicher stufe mit *Tariyamaoš* = ap. *Dārayavauš* usw., worüber weiter unten zu handeln sein wird; zudem könnte es auf ein ap. **Va(i)hyazdāta* schon deshalb nicht zurückgehen, weil ap. *ah* ein *a* mit gehauchtem vokalabsatz ist (vgl. Foy, KZ. XXXV, 4). Die späteren pers. formen von ar. **arya-* beweisen nichts für das Ap. und erklären sich tadellos aus av. *airya-*. Wenn Blochet annimmt, dass *Harau-*

[1]) So findet sich z. b. auch kāsch. *mirdi* „mann" für ap. *martiya*, wo ap. *a* durch epenthese zu *ai*, weiterhin *ē*, np. *i* geworden ist (siehe dazu Horn, GIrPh. I 2, s. 25, § 4, 5 b).

[2]) Beachte auch den namen des vaters jenes *Nadiintabaira*, der ap. *Ainaſira]* = elam. *Ainaira*, aber bab. *Anirî* lautet. Der grund der ap. abweichung ist hier ebenfalls nicht klar.

vatiš aus **Hara(u)hvatiš*, *Siktauvatiš* (wie er statt *Sikayauvatiš* liest!) aus **Sikta(u)hvatiš* entstanden sei, so übersieht er vollkommen, dass *v* auch sonst hinter kons. zu *uv* geworden ist und in jenen ap. wörtern *u* für *hu* steht (vgl. dazu oben s. 509 anm. 1), also *Haraʰuvatiš*, *Sikayaʰuvatiš* zu lesen ist.[1])

Nicht eigentlich unter den begriff der epenthese gehört es, wenn Blochet bab. *Ḫiši'arši* (elam. *Kšer(š)ša*, griech. Ξέρξης) = ap. *Xšayāršā* und bab. *Dâri'âmuš*, elam. *Tariyamaoš* = ap. *Dārayavauš* aus **Xša(i)yāršā* bezw. **Dāra(i)yavuš* (wie er fälschlich statt °*vauš* ansetzt, vgl. zu letzterem oben s. 508) erklärt, desgleichen bab. *Parumartiš*, elam. *Pirrumartiš* aus ap. **Fra(u)vartiš* und elam. *Tarrauva* (wie Blochet statt *Turraúma* liest) aus ap. **Tāra(u)vā* (besser *Tauravā*: Foy, KZ. XXXV, 74).[2]) Derartige fälle giebt es aus dem Babylonischen und Elamischen noch eine ganze reihe, und zwar lassen sich die elamischen beispiele, die am ehesten eine erklärung der erscheinung ermöglichen, in folgende gruppen teilen:

I 1 a. Elam. *aiy* (geschrieben *aiy*, wofür *ai* vor *ŭ*, vgl. Foy, ZDMG. LII, 124) = ap. *ahy*: *taiyaúš*, *taiyaoš*, *taiús*, *taiúš*[3]) = ap. *dahyāuš*.

b. Elam. *aiy* (geschrieben *aiy*, wofür *ai* vor *ĕ*, vgl. Foy, ZDMG. LII, 124) = ap. *āy*: *áyaie*[4]) = ap. *ahyāyā*.

---

[1]) Bab. *Aruḫati* = ap. *Haraʰuvatiš* geht auf **Araḫuti* für **Araḫumati* zurück (siehe unten s. 516 anm. 1).

[2]) Hüsing, Elam. Studien I, 6 will das elam. zeichen *tur* als *tor* lesen und *Torrauma* einem ap. *Tāraᵘvā* gleichsetzen. Diese entsprechung soll „nicht mehr schlimm" sein, sie steht aber im gegensatze zu dem übrigen genauen verfahren der elam. version bei wiedergabe ap. wörter, und der lautwert *tor* statt *tur* (*tür*) ist durch nichts an die hand gegeben. Über *Pákturriš* (sic!) = ap. *Bāxtriš* siehe oben s. 494. Zu *Ápirturra* neben *Ápirtarra* vgl. *ázakurra* neben *ázaka*; auslautende vokale wechseln vielfach im Elamischen. Ich bleibe also bei meiner lesung und erklärung von *Turraúma*.

[3]) *ú* wechselt im Elam. mit *ú* (= *ŭ*), aber nicht mit *o* (= *ŏ*), vgl. Foy, ZDMG. LII, 123; zu *ú*, *o* siehe die folgende anmerkung.

[4]) Zur transskription dieses wortes vgl. Foy a. a. o. 123 ff., WZKM. XIV, 279 f. — Zur vertretung von ap. *yā* durch elam. *ye*, geschrieben *e*, siehe Foy, ZDMG. LII, 124 mit anm. 3. Das dort angegebene beispiel elam. *Pišeúmata* = ap. *Pišiyāʰuvādā* ist zu streichen, weil Bh I, 28 gar nicht dies, sondern *Pišiúmata* (wie Bh III, 13, vgl. dazu Foy, WZKM. XIV, 290 anm.) dagestanden haben wird. Norris erkannte davon noch *pi* (mit über-

2. Elam. *auv* (geschrieben *aúm*) = ap. *av*: *Turraúma* = ap. *Tauravā*.

II 1a. Elam. *iy* (= *iy* oder *īy*) = ap. *ahy*: *Mištatta* aus **Miyaštatta*[1]) = ap. *Vahyazdāta*.

b. Elam. *iy* (= *iy* oder *īy*) = ap. *āy*: sicherer beleg fehlt (vgl. III 1 b).

c. Elam. *iy* (= *iy* oder *īy*) = ap. *ay*: *Mišparra* aus **Miyašparra*[2]) = ap. *Vayaspāra*; *Kšer(š)ša* aus **Kši-yer(š)ša*[3]) = ap. *Xšayāršā*[4]).

---

sehung des letzten wagrechten keils, dessen anfang aber nach Weissbach deutlich ist), ferner las er *aš* und einige keile, in denen der anfang von *ú* unzweideutig erkennbar ist; statt *aš* samt einem der folgenden wagrechten keile kann nun ebensogut *ši* wie *še* emendiert werden. In *Pišiúmata* entspricht *ú* dem ap. *āʰu* (ap. *h* schwindet bekanntlich im Elam.), und davor ist *y* regelrecht nicht geschrieben. Zunächst könnte nun *ú* für ap. *ā(ʰ)u* auffällig erscheinen, ebenso wie in *taiúš* = ap. *dahyāuš*, weil ap. *aʰu*, *au* regelmässig zu *o* wird (siehe dazu unten s. 517 anm. 4). Allein gerade diese thatsache bestätigt m. e. die von mir ZDMG. LII, 122 gemachte beobachtung (der Hüsing, Elam. Studien I, 5, 12 f. beistimmt), dass das von mir mit *o* umschriebene neuelamische zeichen wirklich den lautwert *ŏ* hat; denn ap. *ā(ʰ)u* wird viel dumpfer geklungen haben als *aʰu* und folglich elam. zu *ū* geworden sein.

[1]) Vgl. elam. *Mikannaš* neben *Miyakannaš* = ap. *Viiyaxna*, ferner oben im text II 1 c und III 1 c. Falsch urteilt über elam. *Mištatta*, *Mišparra*, *Mikannaš* Hüsing, Iran. Eigenn. 34 f., desgl. über elam. *Matezíš* a. a. o. 30. Zur erklärung von *i* neben *iya* in diesen fällen vgl. oben s. 499. — Ähnlich bab. *Umizdâtu* = elam. *Mištatta*; vgl. auch die folgende anmerkung, sowie bab. *Pišiḫumadu* = ap. *Pišiyāʰuvādā* und bab. *Siḫi'ubâti* für **Sikiḫubâti* (bezw. °*mâti*, siehe Hüsing, OLZ. II, 399) = ap. *Sikayaʰuvatiš*. Ebenso wie hier bab. *iya* zu *i* geworden ist, erscheint bab. *u* für *uma* (= *uva*), vgl.: *Umurga* aus **Umumarga* = ap. *Haumavargā*, *Aruḫati* für **Araḫuti* aus **Araḫumati* = ap. *Haraʰuvatiš*, *Partû* aus **Partuma* = ap. *Parθava* (siehe auch über *Kubara* unten s. 532 anm.), *Pidišḫuriš* aus **Pidišḫumariš* = ap. *Pātiš*ʰ*uvariš* (das griech. *Παταισχορεῖς* scheint mir jetzt doch mehr beachtung zu verdienen, als ich KZ. XXXV, 73 annahm). Falsch urteilt über bab. *Pišiḫumadu*, *Siḫi'ubâti*, *Umurga*, *Aruḫati*, *Partû*, *Pidišḫuriš* Hüsing, Iran. Eigenn. 27 ff., 32 f., OLZ. II, 401. Zu bab. *Siḫi'ubâti* beachte elam. *Šikkiomatiš* (worüber oben im text III 1 c), und zu dem bab. *â*, an dem sich Hüsing OLZ. II, 399 stösst, vgl. bab. *Dâri'âmuš* = ap. *Dārayavauš*; warum ist der name „offenbar nicht iranisch"?

[2]) Vgl. die vorhergehende anm. — Ähnlich bab. *U'izparu* = elam. *Mišparra*.

[3]) Vgl. dazu Foy, ZDMG. LII, 124 anm. 3 (*ye* aus *yā*, siehe dazu noch oben s. 515 anm. 4), 130, 131, WZKM. XIV, 280. Zu elam. *iy* = ap. *ay* beachte bab. *Ḫiši'arši*.

[4]) Vgl. über lesung und etymologie dieses namens unten s. 543 ff.

2. Elam. *uv* (= *uv* oder *ūv*) = ap. *av*: *Surmar* (i. e. *Survar*) aus **Suruvar*[1]) = ap. *Θauravāhara.*

III 1b. Elam. *ǐy* oder *ĕy* (an sich nicht zu entscheiden wegen der elam. schrift, die z. t. ein und dasselbe silbenzeichen für kons. + *ĭ* und kons. + *ĕ* verwendet, das mit kons. + *i* transskribiert wird) = ap. *āy*: *Muzzariyap* (neben *Muzirraya*) = iran. **Muzrāya*, woraus ap. *Mudrāya*[2]).

c. Elam. *ǐy* oder *ĕy* (vgl. b) = ap. *ay*: *Tariyamaoš* = ap. *Dārayavauš*[3]), *Pákíyatiš* = ap. *Bāgayādiš*, *Šikkíomatiš*[4]) = ap. *Sikayahuvatiš*, *Mateziš* aus **Mateziyaš*[5]) = ap. *hUvādaičaya.*

2. Elam. *ŭv* oder *ŏv* (transskribiert *um*; an sich nicht zu entscheiden, ob *ŭ* oder *ŏ*, weil in der elam. schrift scheinbar stets dasselbe silbenzeichen für kons. + *ŭ* und kons. + *ŏ* verwendet wird) = ap. *av*: *Pirrumartiš* = ap. *Fravartiš*[6]), *Omumarka* = ap. *Haumavargā*, *Parsuma*[7]) = ap. *Parθava.*

---

[1]) Vgl. Foy, ZDMG. LII, 130 anm. 2. — Zur schreibung *su* statt *tu* siehe unten s. 530 anm.

[2]) Siehe dazu unten s. 531.

[3]) Ebenso wie die elam. form erklärt sich bab. *Dâri'âmuš*, und die griechischen formen *Δαρεῖαῖος* (Aischylos), *Δαρεῖος* (Herodot), *Δαρειαῖος* (Ktesias) können auch nicht einen andern ansatz der ap. form bedingen, wie es Hüsing, Iran. Eigenn. 32 und Elam. Stud. I, 12 möchte. Ihre deutung überlasse ich besser andern, aber was Hüsing dazu bemerkt, dient nur zur grösseren verwirrung. Möglich ist, dass bab. formen bei den griechischen mit im spiele sind.

[4]) So möchte ich jetzt Bh I, 44 statt *Šikkiúmatiš* (wie bisher mit Weissbach) lesen. Erstens stimmt dies besser zu den von Norris undeutlich erkannten zeichen, zweitens entspricht dann hier ebenso, wie in *Pákiyatiš*, das zeichen *ki* einem ap. *ka* (bezw. *ga*) vor *y*, was übrigens zu ZDMG. LII, 127 zu beachten ist. *o* (i. e. *ŏ*) ist aus ap. *ahu* entstanden (da *h* elam. schwindet), wie *o* aus ap. *au* in *Oramašta* = *Auramazdā*, *Omumarka* = *Haumavargā*; vor *o* ist *y* nicht geschrieben wie vor *e* und *u* (siehe dazu oben s. 515). — Nicht richtig Hüsing, Iran. Eigenn. 27, 44 anm. 1, OLZ. II, 399, der *Ši-ik[ke-ia-ma-ti]-iš* lesen will.

[5]) Vgl. oben unter II 1 a.

[6]) Falsch urteilt über das verhältnis dieser formen zu einander: Hüsing, Iran. Eigenn. 36.

[7]) Zu *su* statt *tu* siehe unten s. 530 anm.

Neben den hier zunächst in betracht kommenden, eben genannten elam. vertretungen von ap. *ă(h)y, av* erscheint noch:

IV 1a. Elam. *ay* = ap. *ahy*: *áyaię*[1]) = *ahyāyā*.

b. Elam. *ay* = ap. *āy*: *Niššaya* = *Nisāya*, *Muzirraya* = *Muudrāya*, *Arpáya* = *Ārabāya*[2]).

2a. Elam. *av* (geschrieben *am*) = ap. *av*: *Tariyamaoš* = *Dārayavauš*, *Kantuma[ma]* = *Gandumava*[3]), ganz unsicher *Ir[tamartiya]*[4]) = ap. *Artavardiiya*[5]).

b. Elam. *av* (geschrieben *am*) = ap. *āv*: *pattiyamanyaį* = ap. *patiyāvąhaiy*.[6])

Die unter III genannten fälle werden wohl sämtlich zu II gehören, da man keinen einzigen deutlichen beleg für elam. *ey* = ap. *a(h)y* hat, während für elam. *iy* = ap. *a(h)y* deren zwei bis drei vorhanden sind, und da zudem eine vierte art der elam. vertretung von ap. *ă(h)y, ăv* neben I, II, IV ohne zwang nicht anzunehmen ist. Für unsre ansicht sprechen auch die bab. namensformen: *Dâri'âmuš* = elam. *Tariyamaoš*, *Siḫi'ubâti* = elam. *Šikkíomatiš*.[7]) Hüsing (Iran. Eigenn. 44 f., Elam. Stud. I, 11 f.) liest nun zwar das elam. zeichen *kí* als *ke*, das elam. zeichen *su* (= Weissbachs *tu*, worüber unten

---

[1]) Vgl. Foy, ZDMG. LII, 123 ff., WZKM. XIV, 279 f.

[2]) Vgl. oben S. 493.

[3]) So Justi, ZDMG. LI, 240; dazu stimmt die elam. form nach Norris (gegen Weissbach). Zur transskribierung von elam. *tu* statt Weissbachs *tú* siehe unten s. 530 anm.

[4]) Es könnte ausserdem als *Ir[tumartiya]* oder *Ir[tumirtiya]* angesetzt werden. In ZDMG. LIV, 358 f. habe ich versehentlich auch ein *Irtamartiya* mit gesicherter lesung angenommen, das so auch in die indices übergegangen ist; da dies aber nicht belegt ist, so bleibt die deutung des zweiten kompositionsgliedes von ap. *Artavardiiya* nach wie vor unsicher.

[5]) ZDMG. LIV, 358 z. 1 v. o. ist versehentlich als ap. entsprechung *Artamartiya* angegeben, und diese form ist auch in die indices übergegangen.

[6]) Siehe dazu Foy, KZ. XXXV, 67.

[7]) Die fälle mit *u* sind nicht als beweis zu verwerten, da das Bab. zwischen *ŭ* und *ŏ* nicht oder wenigstens nicht genau verfolgbar unterscheidet. Als solche fälle kommen in betracht: *Parumartiš* = elam. *Pirrumartiš*, *Margumâ'a* = ap. *Mārgava*, *Umurga* aus **Umumarga* (vgl. dazu oben s. 516 anm. 1) = elam. *Omumarka* und *Partû* aus **Partuma* = elam. *Parsuma*. Bab. *Parmatiš* neben *Parumartiš* würde dagegen, wenn es kein schreibversehen ist, für *u* sprechen, indem hier *u* vor *ma* = *ṷa* verloren gegangen wäre wie im Elamischen (vgl. Foy, ZDMG. LII, 130 anm. 2).

s. 530 anm.) als *to*, aber beides ohne jede berechtigung; unsre obigen erwägungen schliessen sogar diese lesungen aus.[1])

Die elam. entsprechungen von ap. *ă(h)y, ăv* können wir nun in folgender tabelle zusammenstellen (mit angabe der zahl der belege):

ap.	elam.		
ahy	*ay* 1	*aiy* 1	*ïy* 1
āy	*ay* 3	*aiy* 1	*iy* 1
ay			*iy* 6
āv	*av* 1		
av	*av* 2	*auv* 1	*úv* 4

Versuchen wir nun diese verschiedenen elam. entsprechungen den einfachen ap. verhältnissen gegenüber zu erklären, so ergiebt sich folgendes: elam. *ay* und *aiy*, *av* und *auv* meinen jedenfalls dasselbe; *aiy* und *auv* sind nur genauere schriftliche bezeichnungen dafür, dass die silbengrenze in dem *y* und *v* liegt.[2]) Letzteres könnte schon im

[1]) Auch elam. *mukkíya* neben *mukkí**) 1. sg. der 'kausativflexion' weist nur auf *kí* = *ki* (vgl. Foy, ZDMG. LII, 126, 584 u. oben s. 499). Etwa nun statt elam. *ki* ein *ke* lesen zu wollen, verbietet derselbe grund (vgl. *kiyata*: Foy, WZKM. XIV, 295).

[2]) Die von mir ZDMG. LII, 123 f. ausserdem für die gleiche erscheinung angeführten fälle, elam. *Áriíya∠p* = ap. *Haraiva*, elam. *Úíyama* = ap. *Uhyāma*, elam. *Tattúíya* = ap. *Dādu(h)ya* sind sämtlich sehr zweifelhaft. Statt *Áriíyap* Bh I, 13 ist vielleicht *Árimiyap* zu lesen (die zeichen *í* und *mi* unterscheiden sich nur durch einen winkel, den das letztere am anfange mehr hat), zumal da in der inschrift selbst die zeichen von *í* an nicht mehr ganz deutlich sind: *Árimiya∠p* würde ein ap. **Haraiv*ⁱ*iya* voraussetzen, wie *Mirkaniya∠p* ein ap. **Varkāniya*; und da hiermit das sonst auffällige *íy* statt zu erwartendem *m* (vgl. dazu die erklärung bei Foy, ZDMG. LII, 126 anm. 2) beseitigt würde, so hat die vorgeschlagene lesung viel für sich. — In elam. *Úíyama* Bh II, 33 = ap. *U[..]āma* Bh II, 44 (vgl. Rawlinson, JRAS. XII, s. III) ist möglicherweise elam. *í* gleichfalls für *mi* verlesen, sodass im Ap. *U[may]āma* anzusetzen wäre. Elam. *Úmiyama* gehörte dann zu III 1 c oben. — Noch zweifelhafter ist elam. *Tattúíya* Bh III, 91 f. = ap. *Dād*ᵘ*uhya* Bh IV, 85: erstens ist das *h* des letzteren schon nach

*) So doch wohl trotz Jensen, ZDMG. LV, 227 anm. 5 zu lesen; denn *tarmuk* (vgl. dazu Foy, ZDMG. LIV, 348) scheint den lautwert *muk* für Weissbachs zeichen 46 zu erweisen (vgl. schon den letzteren, Achaemenideninschr. zweiter art s. 40). Auf ganz unsicheren füssen ruhen Hüsings Bemerkungen, Elam. Stud. I, 9 (dem sich Bork, OLZ. III, 292 anschliesst), wonach das zeichen als *lat* oder *mat* zu lesen wäre.

Ap. der fall gewesen sein (bei *y* auch nach *h*[1]), da sich ja *h* im silbenauslaut mit einem vorhergehenden vokal zu einem gehauchten vokalabsatz verbunden hat: Foy, KZ. XXXV, 4[2])), denn auch sonst liegt hier die silbengrenze in dem intervokalischen konsonanten (vgl. dazu Foy a. a. o. 27). Ebensogut wäre es aber auch möglich, dass sich erst im Elam. *iy* aus *-y-*, *uv* aus *-v-* entwickelt hätte, da hier auch sonst doppelkonsonanz mit einfacher wechselt, also die silbengrenze innerhalb des intervok. kons. liegt (Foy, ZDMG. LII, 131). — Elam. *iy* und *uv* können nicht auf elam. *aiy* und *auv* zurückgehen, da ap. *ai* im Elam. bei kontraktion stets (bis auf eine nur scheinbare ausnahme) zu *e* (i. e. *ē*) geführt hat[3]) und

Rawlinson a. a. o. s. XI nicht sicher, ohne dass er sein bedenken genauer formuliert hätte. Ferner ist in der elam. form *t* von Weissbach statt einer wie *man* aussehenden keilgruppe konjiziert worden. Dass hier nicht *man* gelesen werden kann, scheint sich zwar sowohl aus dem Ap. wie aus bab. *Zâtu* zu ergeben, mag letzteres auch im anlaut verdächtig sein (vgl. dazu noch unten s. 532); sonst hätten wir ein elam. *Tattúmanya* und dies wäre etwa einem ap. **Dād^{u}uvaḥa* gleichzusetzen (vgl. elam. *pattiyamanyaį* = ap. *patiyāvaḥaiy*: Foy, KZ. XXXV, 67). Vielleicht sollten die *man*-keile nur der anfang von *ya* sein (sie stehen nämlich am ende der zeile), und das zeichen wurde nur nicht zu ende geführt, weil der platz fehlte oder der stein an der stelle schlecht geworden war. Dann wären sie einfach zu ignorieren, und im Elam. wäre *Tattúya* zu lesen, dem ap. *Dād^{u}uya* entsprechen könnte (Foy, ZDMG. LII, 123 anm. 6). Jedenfalls ist das von Justi, Iran. Namenb. 76[a] und Fr. Müller, WZKM. XI, 254 f. angeführte nicht haltbar. Durch die andre auffassung des letzten namens fällt übrigens wieder ein stein des anstosses bei meiner ansicht über den schwund des *h* im Elamischen (siehe dazu oben s. 510 anm. 2), was ich zu ZDMG. LII, 123 f. zu berücksichtigen bitte.

[1]) So erklärte sich ap. *ahiyāyā* neben *ahyāyā* (vgl. aber auch Foy, KZ. XXXV, 65).

[2]) Was Hüsing, Iran. Eigenn. 34 über ap. *hy* bemerkt, bedarf keiner erörterung.

[3]) Vgl. elam. *Mateziš* = ap. ^{h}*Uvādaičaya*; elam. *Arpera* = ap. *Arbairā* (Hüsing, Iran. Eigenn. s. 43 schreibt noch fälschlich *Arbirā*), bab. *Arbâ'il*; elam. *Nabuneta* = ap. *Nabunaita*, bab. *Nabûnâ'id*; elam. *tenim* = ap. **dainām* (vgl. darüber zuletzt Foy, ZDMG. LIV, 348); elam. *me* (vgl. Foy a. a. o. 372) neben *mi* (enklitisch aus *me* verkürzt!) = ap. *maiy*. (Neuelam. *me*, *mi* „mein" will ja zwar Jensen nächstens als echtelamisch erweisen, siehe vorläufig ZDMG. LV, 226 f.; soweit ich aber das material überschaue, kann es ihm nicht glücken.) Aus diesen entsprechungen ergiebt sich übrigens ganz sicher, dass im Altpersischen *Pišiyā^{h}uvādā* wegen elam. *Pišiúmata* (bab. *Pišiḫumadu*), *Sikaya^{h}uvatiš* wegen elam. *Šikkiomatiš* (bab. *Siḫi'ubâti*) zu lesen ist und nicht *Paiš°*, *Saik°*.

ap. *a(h)u* in gleichem falle stets zu *o* (i. e. *ō*).[1]) Man kann daher elam. *i* und *u* = ap. *a* vor *y* und *v* nur als eine assimilation erklären (vgl. Foy, KZ. XXXV, 13), wie eine solche später auch vor *m* eingetreten ist (vgl. *Orumašta*[2]) Art. Sus. a: Foy, WZKM. XIV, 292), — d. h. als eine assimilation im munde der Elamer, nicht in einer vom Ap. abweichenden iranischen mundart (siehe dazu oben s. 499). Wenn diese assimilation scheinbar stets bei ap. *ay* eingetreten ist, dagegen seltener bei ap. *ahy*, *āy*, so wird das darin seinen grund haben, dass ap. *a* (aber nicht *ah*, d. h. *a* mit gehauchtem vokalabsatz) vor *y* sehr hell gewesen ist. So kommt es, dass ap. *ahy* und *ay*, obwohl im Elam. jedes *h* geschwunden ist (siehe oben s. 510 anm. 2), doch nicht gleich vertreten sind. Unaufgeklärt muss es vorläufig noch bleiben, wann ap. *ahy*, *āy* zu *ai̯i̯* und ap. *ăv* zu *au̯u̯*, wann dagegen zu *iy*, *uv* geführt haben.

Ähnlich wie im Elamischen liegen die babylonischen verhältnisse (vgl. die materialsammlung verstreut im vorhergehenden). Ap. *ay*, *av* erscheinen hier durchgängig als *iy*, *uv*; ap. *ahy* führte zu *i̯y* in *Umizdâtu* = elam. *Mištatta* (oben s. 516 anm. 1), woneben *U'isadâ'i* = elam. *Miššatai̯úš*, ap. *Vⁱisadahyuš*; ap. *āy* liegt in bab. *Nisâ'a* vor. Es ergiebt sich daraus, dass im Bab. der assimilationsprozess auch bei ap. *av* durchgeführt worden ist, wie er im Elamischen so nur bei ap. *ay* auftritt; ferner dass ap. *ahy* im Bab. ebenso wie im Elam. behandelt worden ist, während sich über die entwicklung von ap. *āy* bei einem einzigen belege nichts genaues sagen lässt.

Vṛddhi in der sekundären nominalbildung.

Die belege für diese grammatische erscheinung sind im Ap. verhältnismässig zahlreich. Bartholomae, Handb. altir. Dial. 32 § 72, BB. X, 273 (vgl. auch GIrPh. I 1, s. 44, § 100 a) und im anschlusse daran Bradke, ZDMG. XL, 362 haben

---

[1]) Vgl. oben s. 517 anm. 4.

[2]) Beachte auch bab. *Aḫurumazdâ*, wo aber *ru* wohl dem av. *rō* von *Ahurō Mazdâ* entspricht (vgl. zur herkunft der bab. form oben s. 508 anm.).

schon genannt: *ʰuvāipašiyam*[1]) und *Mārgava-Mārgaya*[2]); letzterer fügte vermutungsweise hinzu: *Bāgayādᵛiš*, *Θāigarčiš*. Damit hat er vollständig das richtige getroffen. *Bāgayādᵛiš* bedeutet „zur götterverehrung‹ (*bagayādᵛiš*) in beziehung stehend“ (vgl. auch Justi, ZDMG. LI, 242, 247)[3]), *Θāigarčiš* „zum knoblauchsammeln (*θigarčiš*) in beziehung stehend“ (Justi, ZDMG. LI, 242 ff., wozu zu beachten Foy, ebd. LIV, 356 f.). Beides sind monatsnamen, und, wie sie, werden noch einige andere zu erklären sein. Vor allem *Ādᵘukaniš* „zum kanalgraben in beziehung stehend“ (vgl. Justi, ZDMG. LI, 245); ferner *Θauravāhara* „zum siegreichen sommer in beziehung stehend“ (vgl. zur bedeutung Foy, KZ. XXXV, 20). Justis auffassung des letzteren wortes in ZDMG. LI, 242 ist augenscheinlich nicht richtig: schon die bedeutung „den hehren sommer habend“ ist für einen monatsnamen ganz unwahrscheinlich, und die erklärung des zweiten kompositionsgliedes als vṛddhi von **vahar* (= ai. **vasar*) wegen der im ganzen kompositum zu tage tretenden (durch das sekundärsuffix *-a* bezeichneten) sekundären nominalbildung ist schon deshalb hinfällig, weil wir im Ai. auch ein selbständiges *vāsará-* finden, das völlig dem ap. *-vāhara* entspricht und dem wir es folglich gleichzusetzen haben. Jedoch wird ai. *vāsara-*, ap. *vāhara-* schon an sich sekundäre nominalbildung mit vṛddhi von ar. **vasar* (vgl. griech. ἔαρ, av. *vavri* LS. und ṛgv. *vasar-han-*, letzteres fraglich) sein. Von den übrigen ap. monatsnamen sind *Anāmaka*, *Garmapada* und *Viyaxna* keine sekundären nominalbildungen[4]) und zeigen demnach keine vṛddhi. Auch der aus elam. *Markazanaš* (Bh III, 43)

[1]) Vgl. av. *xvaēpaiθya-*. Die erklärung bei Foy, KZ. XXXV, 34 anm. 2 ist wohl falsch. Die av. und ap. form sind von einem iran. **hvaipati-* (= ai. *svapati-* „selbstherr, sein eigner herr“) mit sekundärsuffix abgeleitet, vgl. ai. *gárhapatya-* zu *gṛhápati-*; iran. **hvai-* setzt idg. **sṷoi* „selbst“ voraus (vgl. ai. *svay-ám* und formen wie lat. *suī* aus idg. **soi*). Die bedeutung ist danach „einem selbstherrn (einem, der sein eigner herr ist) gehörend“, „jemandem unumschränkt zu eigen seiend“, „eigen“.

[2]) *Mārgayaçibiš* Bh III, 16 ist wahrscheinlich fehler für *Mārgavaçibiš*: Bartholomae, BB. X, 273.

[3]) Nicht richtig Foy, KZ. XXXV, 23 anm. 2.

[4]) Die etymologische unklarkeit von *Viyaxna* und die schwer fixierbare bedeutung von *Garmapada* („wärmestand“: Justi ZDMG. LI, 247) hindern nicht dies zu erkennen.

zu erschliessende monatsname scheint zur letzteren klasse zu gehören (vgl. dazu Justi, ZDMG. LI, 249). So bleibt nur noch *Ašᵊriyādiiya* zu besprechen übrig.

Ašᵊriyādiiya ist bisher wohl allgemein als „zur feuerverehrung in beziehung stehend" erklärt worden (vgl. z. b. Foy, KZ. XXXV, 23; Justi, ZDMG. LI, 247; Hübschmann, Arm. Gramm. I, 95 sub 12), es wäre also eine sekundäre nominalbildung mit *yādi-* „verehrung" als zweitem kompositionsteil (vgl. *Bagayādiiš*) und mit sekundärsuffix (vgl. ai. *gārhapatya-* zu *gṛhápati-* usw.: Whitney, Sanskr. Gramm.[2] 460, § 1211 a) und würde sicherlich mit vṛddhi in der ersten silbe anzusetzen sein, wenn nicht *ātar-* „feuer" sowieso langen vokal als erste silbe aufzuweisen hätte. Wie ist nun aber *ašᵊri-* formell zu deuten? Nach Justi soll der name *Ašᵊr-iyādiiya* abgeteilt werden; *ašᵊr-* soll das schwache thema (**ātr-*) von **ātar-* sein und dem av. *ātrᵊ-* von *ātrᵊ.saoka-* usw. entsprechen. Letzteres ist natürlich falsch: av. *ātrᵊ* ist gleich *ātərᵊ*, d. i. ar. **ātṛ*, und *rᵊ* nur abgekürzte schreibung für *ərᵊ* (vgl. Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 157, § 268, 39), zudem wäre ar. **ātr-* vor folgendem kons. anlaut ganz undenkbar. Danach wäre zunächst für das Arische auch nur **ātṛi̯āži-* oder **atari̯āži-* anzusetzen, beides musste aber im Ap. **ātariyādi-* ergeben (ersteres mit dem übergange von *ṛ* zu *ər*: Foy, ZDMG. LIV, 357 f.). Bezüglich des ap. *iy* für *y* in diesem falle bemerke ich noch, dass die lauterscheinung sich nicht so auffassen lässt, als ob der halbvokal *y* im Ap. *iy* (*ii̯*) gesprochen werde (Justi a. a. o. 248); denn dann würde auch anl. *y* als *iy* geschrieben, es erscheint aber *iy* für *y* nur hinter kons., hat sich also nur hinter kons. aus *y* entwickelt (vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 4 ff.).[1]) Wollten wir demnach die bisherige etymologie des namens beibehalten, so bliebe nur der ausweg übrig, anzunehmen, dass *ašᵊr-* für *ātar-* von **atariyādi(ya)-* nach denjenigen komposita eingeführt worden

[1]) Für Justis annahme könnte die elam. wiedergabe von ap. *Yaumā* durch *Íyaona⌊p* Bh I, 11 f. sprechen, doch erklärt sich diese form (neben der übrigens ein *Yaona* steht) besser aus den elamischen lautverhältnissen selbst. Im Neuelamischen giebt es *y* nur nach *i* (Foy, ZDMG. LII, 126 und oben s. 499), und so ist *Íyaona⌊p* nur eine für den Elamiten mundgerechte umbildung von *Yaona*. — Die bab. form *I'âmanu* geht auf dieselbe quelle zurück wie indisch *Yavana-*.

wäre, wo es von haus aus vor vokalischem anlaut des zweiten kompositionsgliedes stand. Solche sind aber, soviel ich sehe, im Altiranischen nicht belegt. Ich halte nach diesen ausführungen die bisherige etymologie nicht für besonders sicher (trotz des Phl.-monats *ātur*, pāz. *ādar*, arm. *ahekan*). Im ersten teile könnte *tri-* „drei" stecken und *a-* könnte *a* privativum sein. Der ausdruck bedeutete dann etwa „nicht drei religiöse handlungen habend"; wie er sachlich zu erklären wäre, muss ich andern überlassen.

Als weiteres sicheres beispiel von ap. vṛddhi in sekundärer nominalbildung hat *āriya.čiϑra* NRa 14 „zur nachkommenschaft eines Ariers (**ariyačiϑra-*) gehörend" zu gelten (KZ. XXXV, 8, 62 habe ich fälschlich *ariya* gelesen). Nicht korrekt übersetzt Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 148, § 264—66 *ariya.čiϑrah*, wie er liest, mit „von arischer abstammung", wobei sowohl die bildung verdunkelt wie *čiϑra-* nicht zutreffend wiedergegeben wird. — Bradke a. a. o. vermutet eine vṛddhibildung ferner in *xšāyaϑiya* „könig", und zwar mit recht. Es ist dies zu ar. **kšayátha-* „herrschaft" mit sekundärsuffix *-ya* gebildet; über ap. *ϑ* statt zu erwartendem *š* s. unten s. 536. Mit recht führen Brugmann, Grdr. II, 264 (quelle?) und Justi, ZDMG. LI, 242 auch *Patišhuvariš* als beleg für vṛddhi an. Ich sehe darin eine sekundäre nominalbildung von einem ap. **Patišhuvar* (= phl. *Patašxvar*) mittelst sekundärsuffix *-i* und vṛddhi; es bedeutet „einer von Patišhuvar". **Patišhuvar*, der name zweier gebirge (vgl. Spiegel, ZDMG. XXXII, 717), setzt sich aus *patiš* „gegen" und **huvar* = ai. *svar-* „sonne" zusammen, bedeutet also eigentlich „gegen die sonne (gerichtet)" und ist eine bildung wie ai. *paripád-* „schlinge", eigentlich „was um die füsse herum ist". Damit erledigen sich alle zweifel, die ich KZ. XXXV, 73 bezüglich des wortes erörtert habe. — Auch *Māda* und *Pārsa* könnten von haus aus nur völkernamen und als solche sekundäre bildungen zu den ländernamen **Mada* und **Parsa* gewesen sein; bei *Pārsa* ist dies jedoch wegen seiner nicht iranischen herkunft (vgl. dazu unten s. 535) wenig wahrscheinlich.

Möglicherweise ist vṛddhi auch in *ādaŋgaina-* „steinern" anzunehmen, denn es ist eine ableitung von av. *asəngō*, np. *sang* „stein" mit sekundärsuffix *-aina-* (vgl. av. *-aēna-*, *-aēni-*: Jackson, Avesta Grammar I, s. 229, § 829); da im Ap. die

vṛddhibildungen so häufig und fast regelmässig erscheinen, möchte ich mich für *āϑangaina-* entscheiden (vgl. ai. *sāmidhená-*; im Av. ohne vṛddhi, wie av. *xvaēpaiϑya-* gegenüber ap. *huvāipašiyam*).

Neuerdings hat Bartholomae, IF. XII, 130 ein ap. wort *[ā]hurim* in Bh IV, 65 konjiziert, das auch im Av. belegt und von *ahura-* mittelst sekundärsuffix *-i* und vṛddhi abgeleitet ist. Die neue lesung ist jedoch ganz unwahrscheinlich, siehe unten zur stelle.

Guṇa statt vṛddhi würde in ap. *Parϑava* (mit *ar* und nicht *ər*, vgl. phl. np. *pahlav* „held", elam. *Parsuma*, *Parsumaš* und ZDMG. LIV, 356 ff.) vorliegen, wenn es mit recht zu ai. *pṛthu-* „breit" u. s. w. gestellt wird (siehe dazu Justi, GIrPh. II, 481).

Iran. *s, z, ss, zz* im Ap.

Zuletzt hat über die vertretung von iran. *s, z, ss, zz* durch ap. *s, ϑ; z, d; s; z* Gray gehandelt (AJPh. XXI, 1 ff.), ohne sich mit den resultaten meiner untersuchung in dieser zeitschrift XXXV, 19 ff., 67 ff., die sich auf idg. *k(h), g(h)*[1]) im Ap. erstreckten, abzufinden. Mit recht wendet er sich s. 8 ff. gegen die erklärung der doppelheit *s, ϑ* und *z, d* durch die annahme einer dialektmischung, wie sie auch Geiger, GIrPh. I 2, s. 414 vorauszusetzen scheint. Seiner eignen ansicht aber, dass jene doppelheit auf einem lautlichen zusammenfalle von *s* und *ϑ*, bzw. *z* und *d* beruht und nur dort nicht statt hat, wo *s* aus der assimilation zweier konsonanten entstanden ist[2]), kann ich durchaus nicht beitreten. Ihre unrichtigkeit ergiebt sich sofort schon daraus, dass *ϑ* = iran. *ϑ* nie mit *s* wechselt, ebenso nicht *d* = iran. *d* = ar. *d* und *dh*. Es ist ganz unverständlich, wie Gray nicht selbst auf diese thatsache aufmerksam geworden ist, da er ja auch das

[1]) Während ich in meinen früheren „Beiträgen" statt idg. gutturaler verschlusslaute spiranten ansetzte, bin ich inzwischen wieder zu jenen zurückgekehrt (vgl. Foy, IF. X, anz. 3 f. anm.). Ich gebrauche als graphischen ausdruck dafür *k, g* u. s. w., dagegen für die labiovelarreihe *q, g* u. s. w. Drei reihen giebt es nicht (vgl. Foy a. a. o. und Hirt, BB. XIV, 290).

[2]) Neuerdings scheint Gray über diesen letzteren punkt anders zu urteilen (vgl. JAOS. XXI, 182, wozu meine bemerkungen unten s. 533 zu vergleichen sind).

hier in betracht kommende sprachmaterial mit verzeichnet.[1]) Nur einen einzigen fall führt er an, wo ap. *z* einem iran. *d* entsprechen soll, nämlich *Zaraka* (wie er s. 4 ff. statt *Zranka* schreibt, vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 22)[2]); warum soll aber hier nicht der anlaut auf idg. *g(h)* zurückgehen?

[1]) Nur als historische schreibung lässt sich die erwähnte thatsache nicht begreifen; denn wenn jene in den fällen von iran. *s, z* nicht streng durchgeführt sein soll, so müsste dasselbe auch bei iran. *ϑ, d* erwartet werden.

[2]) Gegen die lesung *Zranka* polemisiert neuerdings Hüsing, Elam. Studien I, 14, aber mit völligem unrecht. Die sachen liegen so: An sich wäre es ja ganz gut möglich, dass iran. *Zranka* durch anaptyxis zu *Zaranka* geworden wäre; bab. *Zaranga* beweist dies aber ebensowenig wie griech. Ζαράγγαι u. s. w., denn letzteres kann auf ersteres zurückgehen, und in diesem kann *a* zwischen *z* und *r* auf babylonischer anaptyxis beruhen (vgl. dazu oben s. 494). Nun hat der name zwar auch in der elam. version einen anaptyktischen vokal zwischen dem anlaut (*z*) und dem *r*; das will jedoch gleichfalls nichts besagen, denn das Elamische entwickelt in konsonantengruppen altpersischer wörter zumeist anaptyktische vokale, wo die gleiche erscheinung im Ap. absolut nicht vorliegen kann (vgl. z. b. elam. *Pirrumartiš* = ap. *Fravartiš*), und ausserdem ist zunächst noch zu bestimmen, ob überhaupt der elam. Svarabhakti-vokal *a* und nicht *i* ist. Ich habe mich ZDMG. LII, 128 anm. 5 gegen die lesung des in frage kommenden elam. zeichens als *zar* ausgesprochen, Hüsing bestreitet die richtigkeit meiner argumente. Wegen *Muzzariya* (= ap. *Mᵘudrāya*) soll auch *Muzarraya* gelesen werden müssen. Warum soll aber nicht einmal *a*, ein andermal *i* als anaptyktischer vokal eingetreten sein? Ist nicht *Tataršiš* neben *Taturšiš* = ap. *Dādaršiš* (i. e. *Dādəršiš*) zu vergleichen, wo auch ein undeutlicher vokal in zweierlei weise wiedergegeben worden ist? Und scheint nicht gerade die endung *-aya* des angeblichen *Muzarraya* gegenüber *-iya* bei *Muzzariya* darauf hinzuweisen, dass im ersteren falle vielmehr *Muzirraya* zu lesen ist und bei den vokalabweichungen beider formen euphonische regeln mit im spiele sind? Ferner soll nach Hüsing wegen ap. *Nabukᵘudračara* im Elam. *Napkuturrazar* u. s. w. gelesen werden. Ich führte gegen dieses schon von Jensen vorgebrachte argument an, dass ja auch ap. *Kᵘūruš* nicht als elam. *Kuruš*, sondern *Kuraš* erscheint. Nun sagt Hüsing, dass die letztere form auch in bab. schreibungen reichlichst vertreten sei und wohl auch den Iraniern zugemutet werden könnte: warum kann man dann nicht elam. *Napkuturrazir* lesen (eine form, die durch bab. *Nabûkudûrrî'uṣur* mit *ṣur* gestützt wird, da elam. *zir* = *zür* sein könnte) und danach auch eine zweite form *Nabukᵘudračira* fürs Altpersische voraussetzen? Aber das passt eben nicht zu Hüsings vorgefassten ansichten. Wir haben also keinen grund von der lesung *zir* (statt *zar*), die durch den bab. lautwert *sir* einzig wahrscheinlich ist, abzugehen. Aus der form *Zirranka* folgt dann aber, dass der vokal zwischen *z* und *r* erst im Elamischen entwickelt worden ist, dass wir also im Ap. *Zranka* anzusetzen haben. — Danach haben wir, beiläufig bemerkt, auch an elam. *šin* und *šir* festzuhalten. — Hüsing wendet sich a. a. o.

Auch im einzelnen bedürfen die Gray'schen angaben, namentlich seine materialsammlung für ap. *s* und *ϑ*, *z* und *d*, von vornherein mancher berichtigungen, von denen ich die wichtigsten hier im anschluss an seinen text gebe.[1]) Zu s. 2 f. (ap. *s—ϑ*): *isuvām* NRd ist völlig dunkel, dagegen hat *dārayatā* statt *dāsyamā* als gesichert zu gelten (vgl. jetzt Foy, ZDMG. LV, 514). — Ebenso sicher sind die folgenden beiden lesungen der neuausgabe von Weissbach und Bang: *viikanāhy* bzw. *viikanāhdiiš* Bh IV, 71, 73, 77 statt *viisanāhy* bzw. *viisanāhdiiš*, da an diesen stellen ebenso, wie dem *viiyaka* von Bh I, 64, in der elam. version das verbum *sari* „zerstören" entspricht und die korruptel auf der hand liegt (vgl. schon Justi, GGA. 1882, s. 494)[2]); *akariyantām* (nicht *ākariyantām*, wie W. u. B. schreiben!) Bh III, 91 statt *asariyatā* wegen des zusammenhangs der stelle und wegen des elamischen textes (vgl. schon Justi a. a. o. s. 485). — Es fehlt bei Gray *hufrasatam* (vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 21, 24). — Statt *sara* . . NRa 52 ist *gastā* zu lesen (vgl. Foy a. a. o. 20, 51); dadurch erledigen sich die bemerkungen Jacksons, JAOS.

---

s. 13 f. auch gegen die transskribierung mit *z* im Elam. und führt dafür *č* ein, das einzig denkbar wäre. Das ist natürlich falsch, weil ein solcher laut nie und nimmer ap. *z* hätte wiedergeben können; also wäre Hüsings transskription in den fällen von ap. *z* doch nicht richtig. Ich sehe daher immer noch nicht ein (vgl. ZDMG. LII, 129), warum wir von der einmal vorhandenen transskribierung mit *z* abgehen sollen, zumal die frage bezüglich des lautwertes des „*z*" noch nicht weiter gefördert ist, und muss der ansicht ganz energisch entgegentreten, dass eine verschiedene umschreibung für die weitere entzifferung der elamischen texte nur förderlich wäre (Hüsing a. a. o. 9); das gerade gegenteil ist der fall, da die verschiedene umschreibung auf den mit dem Elamischen nicht ganz vertrauten verwirrend wirken muss.

[1]) Fehler in der lesung, versehen und druckfehler, die für unsre frage nicht in betracht kommen, wie *vidafranā* statt *Vindafarnā* (siehe dazu letzthin auch Hübschmann, IF. VIII, anz. 46; Hüsing, ZDMG. LIV, 125 f.), *vidafrā* statt *Vindafarnā* (vgl. dazu ausser Foy, KZ. XXXV, 5 anm. 2 schon Hübschmann, ZDMG. XXX, 141, KZ. XXVI, 604), *haguda* statt *handugā*, *ahifrastādiy* statt *ahifraštādiy* u. s. w., übergehe ich.

[2]) Davon scheinbar unabhängig Fr. Müller, WZKM. III, 149 (vgl. XI, 258); wenn er aber an letzterer stelle glaubt, dass die konjektur durch die gleiche lesung in der neuausgabe von W. u. B. als richtig bestätigt wird, so irrt er sich: denn hier beruht, soviel ich weiss, die gleiche lesung nur auf akzeptierung jener konjektur und nicht auf revision der inschrift bzw. eines abklatsches selbst.

XX, 55 und XXI, 167; 171. — Die ansetzung von *viiθa-* und *viiθiya-* neben *viiθ-* ist nicht richtig (vgl. jetzt Foy, ZDMG. LIV, 350 anm. 2). Dagegen wäre ein *viiθa-* „all" aufzuführen gewesen (vgl. darüber zuletzt Foy, KZ. XXXV, 67 f. und danach Gray, JAOS. XXI, 181 f.; siehe auch Hüsing, Iran. Eigenn. 25 f.). — Statt *vasiy* kann a priori auch *vasaiy* gelesen werden, und letzteres entspricht nicht nur ai. *vaśe* (LS. zu *vaśa-*), sondern kann auch auf idg. **u̯n̥kskei̯oi* zurückgehen; in ai *vaś*, av. *vas*[1]) ist idg. **u̯ek* (vgl. griech. ἑκών u. s. w.) und idg. **u̯n̥k*, eine erweiterung der wurzel **u̯en* „lieben etc." (vgl. ai. *vāñkʃati* Dhātup. 17, 17), zusammengefallen, in ap. *vasaiy* liegt, wie sich mir KZ. XXXV, 24 ergab, am ehesten idg. **u̯n̥kskei̯oi* (vgl. ahd. *wunsc* etc.) vor. — Grays erklärung von *pasā* (vgl. auch s. 8 f.) kann ich ebensowenig für besonders wahrscheinlich halten wie die von Bartholomae (vgl. den letzteren darüber zuletzt ZDMG. L, 723); die assimilation von *sč* zu *ss* scheint mir nicht gerade im geiste der ap. sprachentwicklung zu liegen; ich will jedoch nicht unterlassen zu erwähnen, dass np. *kas* „jemand" auf ein ap. **kasiy* aus **kasčiy* (wie *pasā* nach Gray aus **pasčā*) hinweisen könnte, da sonst, nach pāz. *čīš* oder np. *čīz* = ap. *čiščiy* zu urteilen[2]), ein np. **kāš* oder **kāz* zu erwarten wäre, wenn np. *kas* nicht auf ein iran. (nicht ap.!) **kasčiṯ* zurückführt (vgl. dazu Hübschmann, Pers. Studien 227 und IF. X, anz. 29; Horn, GIrPh. I 2, s. 26, § 5 und s. 85). — Über *Vaum-isa*, das Gray ebenso wie Hüsing erklärt, siehe oben s. 497 f.[3]) — Statt *usatāšana* ist *ustašana* zu lesen, i. e. *us* +

---

[1]) Vgl. auch ap. *vašnā* „nach dem willen" (über *š* = idg. *k* siehe Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 13, § 29), auf das arm. *vasn* „wegen" nicht als lehnwort zurückführt (siehe darüber zuletzt Hübschmann, Arm. Gramm. I, 494 f. und IF. X, anz. 46). Kretschmer, Einl. in die Geschichte der griech. Sprache s. 209 anm. 1 redet fälschlich von einem ap. *vasnā* „durch".

[2]) Np. *čīz* gehört einem andern dialekt als pāz. *čīš* an, und zwar erklärt es sich am besten aus **čišči̯ṯ*, weiterhin *čičči̯ṯ* [vgl. ferner Salemann, GIrPh. I 1, s. 293 oben], wonach also pāz. *čīš* [siehe dazu noch Salemann a. a. o. und s. 263 oben, der *čīž* ansetzen möchte] auf die ap. form zurückginge. Beachte aber auch Bartholomaes erklärung von np. *čīz* (GIrPh. I 1, s. 138).

[3]) Aus dem griech. Ἀσιδάτης, das nach Horn, ZDMG. XLIV, 660, Schulze, KZ. XXXIII, 219, Justi, Iran. Namenb. 43, Hüsing, Iran. Eigenn. 20 ap. **ā9ri-* enthält und von Gray zum *s* von *Vaumisa* verglichen wird, folgt

tašana- (*us* = av. *us* aus **uts*, vgl. zur lautentwicklung: Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 6, § 3, 4 und s. 35, § 85, 2).[1]) — *pisā* Bh V, 25 ist in seiner lesung ganz unsicher und unklar, ebenso wie das dafür von Oppert (Le peuple u. s. w. 160 anm. 2) vorgeschlagene *ϑ^risā* „dreimal" (vgl. Spiegel, Ap. Keilinschr.[2] 110 anm.; Justi, GIrPh. II, 445), das formell vollkommen unverständlich ist. — In *niyaϑ^rārayam* entspricht nicht *ϑ* einem iran. *sr*, wie Gray angiebt, sondern *ϑ^r*; denn das wort gehört zu av. *nisrārayā* (vgl. zuletzt Foy, ZDMG. LIV, 341; Gray a. a. o. 16). Wir haben demnach als vorstufe des ap. wortes **niyasrārayam* anzusetzen; ap- *ϑ^r* über *ϑr* aus iran. *sr* (= idg. *kr*), wie *dr* über *δr* aus iran. *zr* (= idg. *gr*) in ap. *draya* u. s. w. Es folgt daraus, dass nicht nur iran. *ϑr* zu ap. *ϑ^r* geführt hat, sondern überhaupt jedes altpersische *ϑr* (= iran. *ϑr* und *sr*). — Wieso *ϑ* in *Ăϑ^aiyā-b^auš^ana* ein iran. *s* fortsetzt, ist mir unklar. Vgl. zu dem namen Foy, ZDMG. LIV, 344 (ganz vage Hüsing, Iran. Eigenn. 20). — Ebenso unsicher ist es, ob wir für ap. *Aϑurā*, *Θata-g^uuš* ältere Formen mit *s* voraussetzen dürfen. Dies wäre nur unter der annahme möglich, dass die namen vor dem im Ap. eintretenden übergange von uriran. *s* in *ϑ* entlehnt worden

---

natürlich nichts für die ap. form des ersten kompositionsgliedes jenes namens; denn griech. *σ*, *σσ* entspricht ganz regelrecht ap. *ϑ^r* (vgl. *Τισαφέρνης*, *Τισσαφέρνης*), ebenso wie elam. (*š*)*š*, worüber oben s. 497 f. nachzulesen ist.

[1]) Ebenso ist *uzmay-* in *uzmayāpatiy* als *uz-zmay* aufzufassen, wo *uz-* entweder aus **udz* statt **uts* vor tönenden lauten (vgl. av. *uz-* und Bartholomae a. a. o. s. 183, § 305 Cd und s. 182, § 304, 36) oder aus *ud* vor iran. *z* (Foy, KZ. XXXV, 23, 68) entstanden ist; ganz unklar Gray a. a. o. s. 5. — **uzam-*, wozu *uzmay* LS. (zum *z* vgl. noch Foy a. a. o. 68), ist wohl eher „kreuz" als „pfahl" (so Foy a. a. o. 23, 39). Fr. Müllers erklärung als „hochgericht" (WZKM. XI, 253) ist schon wegen der bab. version falsch (vgl. zu seiner grammatischen deutung oben s. 513). Aber auch die elam. version Bh II, 57, 66 f. spricht dagegen. Hier ist zu lesen: *iz rurma ir pela*, wörtlich „ans holz machte ich ihn (an)", d. h. doch wohl „ich kreuzigte ihn"; zu *pela* vgl. Foy, ZDMG. LII, 590 f., zu *rurma* siehe Foy, WZKM. XIV, 290 f. Wie Art. Sus. a 4 *rurma* einem ap. *upā* („unter" = „zur zeit von") entspricht, hier aber einem ap. *-āpatiy*, so giebt *taš* ein ap. *upā* („bei") und *rutaš* ein ap. *patiš* „gegen" wieder (vgl. Foy, ZDMG. LII, 593, LIV, 365); *rurma* wird aus *ru* (vgl. *rutaš* neben *taš*) + *irma* „(ent)gegen" (vgl. darüber zuletzt Foy, WZKM. XIV, 290 f. anm.) bestehen, anders Foy a. a. o. 291. Die gleichheit des elamischen wortes für „holz" mit dem bab. ideogramm-determinativ für hölzerne gegenstände, *^{iṣ}*, giebt zu denken.

wären. Ebensogut kann aber in dem bab.-assyrischen namen für Assyrien der spirant dem ap. ϑ am nächsten gestanden haben und deshalb im Ap. mit diesem laute wiedergegeben worden sein, wie im Elam. mit š(š). Dasselbe gilt für *Θataguuš*, wo ausserdem noch volksetymologie mit im spiele sein kann (vgl. ai. *śatagu-* „hundert kühe besitzend"), falls der name nicht überhaupt iranisch ist. Wenn ihn das Neuelamische als *Sattakuš* (mit *s*!) bietet, so hat das seinen grund darin, dass jenes regelrecht ap. ϑ vor *a* durch *s* wiedergiebt (vgl. *Saiḳurriziš*) und ebenso wohl vor *u*.[1]) Hätte dem Elamischen ein ap. **Sataguš* vorgelegen, so wäre daraus **Šattakuš* geworden, da im Elamischen jedem ap. *s* ein š(š) entspricht, vgl. z. b. ap. *Saka* = elam. *Šakka*.

Zu s. 4 f. (ap. *z* — *d*): Statt *uzamay⟨a* ist besser *uzmay* zu lesen, das als *uz-zmay* aufgefasst werden kann, wenn *zz* nicht zu *z* vereinfacht worden ist (siehe oben s. 529 anm. 1). — Statt *paruuzana-*, *paruuvzana-*, *paruuv.zana-*, *viispazana-* kann auch *paruuzna-* u. s. w. gelesen werden (zu *-zna* vgl. formell lat.

---

[1]) Über die KZ. XXXV, 12 behandelten fälle elam. *Turmar* = ap. *Θūravāhara*, elam. *Partuma* = ap. *Parϑava* urteile ich jetzt anders, zumal da, wie sich inzwischen ergeben hat, auch sonst kein elam. *t* einem ap. ϑ entspricht (vgl. zu *Šattarrita* oben s. 494 ff.) und dasselbe für das Bab. gilt (siehe dazu unten s. 532 anm.), wie auch ap. *tr*, phl. *tr* nicht blosse umschreibungen von med.-ostir. *ϑr* sind (oben s. 494 ff.). Ich kann nicht umhin stark zu vermuten, dass das von Weissbach zuletzt *tu* gelesene neuelamische zeichen (vgl. seine „Neuen Beiträge zur Kunde der susischen Inschriften" s. 25) doch *su* und seine herleitung aus dem anzanischen *su*-zeichen wohl möglich ist. Denn wie sollte gerade vor einem erst im Elamischen aus ap. *a* vor *v* (wie in *Partuma* = ap. *Parϑava*) oder aus ap. *au* (wie in *Turmar* = ap. *Θauravāhara*, vgl. zur letzteren lesung oben s. 522) entstandenen *u* (das im zweiten falle = *ō*) ap. ϑ durch *t* vertreten worden sein? Dabei ist zu beachten, dass das Elam. in ap. worten sonst nur *pá* und *ki*, nicht *pa* und *ki* gebraucht (vgl. Foy, ZDMG. LII, 127; zu *ki* siehe oben s. 517 anm. 4), die verwendung eines doppelten *tu*-zeichens also von vornherein auffällig wäre. Wir hätten demnach nur ein *tu*-zeichen im Neuelamischen, und das wäre bei mir ZDMG. LII, 127 zu berücksichtigen. Ich schreibe daher vorläufig wieder *su* und *tu* statt *tu* und *tú*. Danach ist auch zeichen 15 von Māl-Amīr, das unserm neuelam. *su* entspricht, als *su* zu lesen. Weissbachs neuelam. zeichen 79 ist natürlich nun (aber auch schon wegen *Zuzza* = bab. *Zûzu* und wegen *yazu⟨taman* = med.-ostir. *yazu-*, vgl. zum letzteren Foy, ZDMG. LII, 580) nur als *zu* und nicht auch als *su* aufzufassen (gegen Hüsing, Elam. Studien I, 14 f. und Jensen, ZDMG. LV, 226 anm. 1), folglich ist zeichen 61 von Māl-Amīr gleichfalls als *zu* anzusetzen.

-gnus in *benignus* u. s. w.: Foy, KZ. XXXV, 24).[1]) Hier wäre auch ap. **Margazana* oder **Margazna*, ein monatsname („das wiesengras hervorbringend"), erschlossen aus elam. *Markazanaš* Bh III, 43, zu erwähnen gewesen (vgl. dazu Justi, ZDMG. LI, 249). — Es fehlt *Viispaⁿuzatiš* Bh II, 95. — Für *Kapada* ist wohl mit sicherheit *Kaⁿpaⁿda* zu lesen (vgl. über den namen zuletzt Foy, ZDMG. LIV, 359 anm.).[2]) — *dašabārim* statt *uš(tr)abārim* ist unmöglich, vgl. unten zu Bh I, 87. — Ein ap. *vi(i)dām* Bh IV, 87 giebt es nicht (vgl. Foy, KZ. XXXV, 47). — *ardastāna* und *Ardᵘᵘmaniš* haben ein aus iran. *z* entstandenes *d* (vgl. Foy, KZ. XXXV, 24 bzw. 48). — *Mᵘᵘdrāya*, der ap. name Egyptens, setzt kein iran. *d* voraus (beachte bab. *Miṣir*, hebr. מִצְרַיִם), sondern ein *z*, das ebenso, wie in ap. *draya* = jav. *zrayō*, über *δ* zu *d* geführt hat (siehe darüber noch unten s. 539 f.). Wieso ap. *d* auf eine elamische zwischenstufe hinweist (Justi, GIrPh. II, 443 anm.), verstehe ich nicht. Im Elam. liegt vielmehr *Muzirraya*, *Muzzariya* vor, und dies geht auf ein iranisches (med.-ostir.) **Muzrāya*, die vorstufe der ap. form, zurück; ap. iran. *z* wird auch sonst durch elam. *z* wiedergegeben (vgl. z. B. *mišpázanašpena* = ap. *viispazᵃnānām*). — Zu *Artavardiiya* beachte Foy, ZDMG. LIV, 358 f. und dazu, verbessernd, oben s. 518 anm. 4. Danach gehört *-vardiiya* möglicherweise zur ar. wzl. *ɣardh* „wachsen

---

[1]) Die bedeutung „art", wie in lat. *-gno-* (und rgv. *-jana-*, vgl. *mithūjana-*, worüber Foy, KZ. XXXVI, 135 — ich halte an meiner deutung trotz Oldenberg, ZDMG. LV, 322 fest —), liegt übrigens in ap. *-zᵃna-* nicht vor (gegen Hübschmann, Arm. Gramm. I, 148 f., der ap. *-zana-*, wie er liest, dem iran. lehnwort arm. *-zan* „art", syr. *sanah* „modus, ratio, via" gleichstellt). Denn ap. *paruᵘᵘv.zᵃnānām* Xerx. Pers. ca 7 wird in der neuelam. version (z. 6 f.) durch *miršekkip-inna* ᵐ*tanašpena* wiedergegeben, das kann aber doch nur „vieler stämme", nicht „vieler arten" heissen, da von einem *tanaš* „art" das Neuelamische sicherlich keinen plural gebildet hätte (vgl. Foy, ZDMG. LII, 572 f.), ganz abgesehen davon, dass im Ap. selbst nur der sg. gebraucht worden wäre. Es handelt sich also bei *paruᵘzᵃnānām* u. s. w., *viispazᵃnānām* um karmadhāraya-komposita. Daher ist es auch falsch die beiden worte mit „consisting of many races", „consisting of all the races" zu übersetzen (Remy, JAOS. XX, 70).

[2]) Ich trage hier nach, dass Hüsing auch OLZ. II, 399 f. fälschlich bab. *Ḫam[ma]bad* ansetzt und folglich seine bemerkungen, die er an bab. *ḫ* = ap. elam. *k* knüpft, hinfällig sind. Ferner kann ich in dem ap. *p* nichts auffälliges finden, weil ich den namen nicht für babylonisch halte, sondern von der ap. form auszugehen für nötig erachte.

machen, vermehren, fördern", setzte dann also iran. *d* voraus. — In ap. *yadiy* ist *d* nicht aus iran. *ẓ* entstanden, denn es entspricht ai. *yadi*, av. *yeiδi*; über av. *yezi* siehe Bartholomae, IF. II, 261 f. (es ist gleich *yaṯ* + *zi*; *zi* = ai. *hi*: Fortunatov, BB. VII, 172). — Zu *Arkadriš* (so zu lesen) vgl. Foy, KZ. XXXV, 62; danach ist *-adriš* das ai. *adri-* „berg". Zu *ark-* „burg" beachte noch: np. *arg* „kastell, zitadelle", phl. *ark-pat* „burgherr" (vgl. zur ganzen wortsippe: Osthoff, IF. VIII, 54 ff., zu den iran. formen s. 60; siehe auch Hübschmann, Arm. Gramm. I, 423). — Über das angebliche *yadā* „verehrung" Bh III, 26 siehe unten zur stelle. — Zu den merkwürdigen bab. *ẓ* in *Artamarzi'a*, *Barzi'a* = ap. *d*, neuelam. *t*, die Gray s. 6 erwähnt, siehe Foy, KZ. XXXV, 13, 67 (weniger wahrscheinlich Hüsing, Iran. Eigenn. 26, zumal wenn ap. *Arta7vardiiya* nicht zu idg. *ṷerg-* gehört, s. oben). Bab. *Zâtu* = ap. *Dādᵘuh*(?)*ya*, elam. *Tattúya*(?) ist vielleicht im anlaut fehlerhaft[1]), jedoch lässt sich, solange die lesung des namens sogar in der ap. und elam. version zweifelhaft (vgl. oben s. 519 anm. 2) und an eine etymologie desselben nicht zu denken ist, kein endgiltiges urteil fällen.

Zu s. 6 f. (ap. *s* — *sp*): Unter den für iran. *sp* = idg. *kṷ* angeführten fällen befindet sich irrtümlicherweise *Vayaspāra* (vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 63, 69 und ai. *phara*, *phalaka* „schild") und vermutlich auch *Taxmaspāda*, dessen

---

[1]) Die von mir KZ. XXXV, 67 genannten merkwürdigen bab. namensentsprechungen haben sich jetzt zumeist aufgehellt. Zu *Kubara* siehe Foy, ZDMG. LIV, 360 und beachte noch die bab. form *Gubaru* (mit *-u* für *-uma*, vgl. *Partû* = ap. *Parθava* und oben s. 516 anm. 1), sowie Hüsing, Iran. Eigenn. 26 f. Über *Pidišḫuriš* siehe oben s. 516 anm. 1, über *Umaku'ištar* oben s. 493. Statt *Ušuḫku* liest Hüsing, Iran. Eigenn. 31 *U-ma-aḫ-ku*; aber auch so macht der name gegenüber ap. *Vahauka* (siehe dazu oben s. 510) noch schwierigkeiten. Besonders auffällig ist *Umitana* = ap. *(ʰ)Utāna*, wahrscheinlich ist hier *mi* nur fälschlich hinzugefügt worden. Von den formen, die Hüsing a. a. o. noch als fehlerhaft nennt, ist es *U'izparu* = ap. *Vayaspāra* doch wohl in keiner weise (vgl. dazu oben s. 516 anm. 2), und in *Suḫra*, *Sattagû* (*Sattagušu*) vertritt *s* regelrecht ap. *θ*, da ausser *Partû* = ap. *Parθava* keine belege entgegenstehen (über bab. *tr*, dem scheinbar ap. *θr* entspricht, siehe oben s. 494 ff.) und eigentlich für ap. *θ* nichts anderes als *s* zu erwarten ist. Die besonderheit in *Partû* erklärt sich aber aus dem bestreben den zusammenfall mit *Parsû* = ap. *Pārsa* zu vermeiden.

zweites kompositionsglied ausserhalb des Iranischen, soviel ich weiss, noch keine verwandten gefunden hat. — Von den für ap. *s* = iran. *sp* angeführten worten muss *Asagarta, Asagartiya* von vornherein in wegfall kommen, da es etymologisch ganz unklar ist.[1]) Wie Gray in den dann übrig bleibenden worten *asabāri-, viisa-* das ap. *s* aus iran. *sp* ableiten kann (und ebenso in *viiθa-* „all" das ap. *θ* nach JAOS. XXI, 182), ist mir unverständlich. In einem und demselben dialekte kann doch nicht iran. *sp* sowohl bewahrt geblieben wie zu *ss, s* (bzw. *θ*) geworden sein, und historische schreibung kann ebensowenig vorliegen (vgl. elam. *šp*, bab. *sp* = ap. *sp*).[2]) Nun bliebe nur die erklärung durch dialektmischung übrig, die *sp*-formen müssten medische oder ostiranische sein (vgl. Hüsing, Iran. Eigenn. 25). Aber die annahme einer solchen dialektmischung weist ja gerade Gray, und mit recht, von der hand (vgl. s. 8). Wir müssen also die erklärung von *asbāribiš* aus **aspabāribiš* und von *viisa-* aus idg. **u̯isko-* aufrecht erhalten (vgl. Foy, KZ. XXXV, 19 f.); über *viiθa-* „all" siehe aber oben s. 528.

Soviel im einzelnen zu Grays materialsammlung! Die schlüsse, die man aus der verbesserten materialsammlung über die doppelte vertretung von iran. *s, z* durch ap. *s, θ* bzw. *z, d* ziehen muss, können m. e. nur zu einer solchen erklärung führen, wie ich sie KZ. XXXV, 24 ff. vorgetragen habe. Ich möchte jetzt die dort aufgestellten, nur auf ap. *s, θ* bzw. *z, d* aus idg. *k(h), g(h)* gemünzten gesetze so modifizieren: Iran. *s, z* bleiben im Ap. vor kons. ausser *r* unverändert, werden dagegen vor vok. und *r* zu *θ, d*. Iran. *ss*

---

[1]) Dieser eindruck wird durch die ausführungen Hüsings, Iran. Eigenn. 25 noch erhöht. Bei Streck, ZA. XIV, 146 finde ich es als „höhlenland" übersetzt, ich weiss jedoch nicht, woher diese deutung stammt, die mir übrigens völlig in der luft zu schweben scheint.

[2]) Wenn im Elam. einmal *mišša tanaš* = ap. *viispazana-* auftritt, so widerlegt dies nicht unsere ansicht. *mišša* ist die regelrechte entsprechung von ap. *viisa-*, das ja verschiedentlich vorliegt, und ist hier auch zur wiedergabe von ap. *viispa-* gebraucht, wie überhaupt die elam. version an verschiedenen stellen ap. lehnwörter zur übersetzung andrer wörter der ap. version verwendet (vgl. Foy, ZDMG. LIV, 348 f.).

aus idg. *sk(h)*[1]) erscheint im Ap. als *s*, ebenso *zz* aus idg. *(d)zg(h)* als *z* (gesprochen *s*, *z* oder *ss*, *zz*).[2])

Belege.

I 1. Iran. *s* vor kons. ausser *r* = ap. *s*: *ar^{u}uvastam* (?), *ardastāna*, *avāstāyam*, *astiy*, *upastām*, *gastā*, *ϑąstanaiy*[3]), *dastayā*, *basta*, *rāstām*, *strava*[4]), *stānam*; *ustašanam*; *Taxmaspāda*, *Vayaspāra*; *Aspačanā*, *^{h}uvaspa*, *v^{i}ispazanānām*, *V^{i}ispa^{h}uzatiš*, *V^{i}ištāspa*[5]); *asbāribiš* (aus **aspabāribiš*); *asmānam*.

2. Iran. *s* vor *r* = ap. *ϑ*: *niyaϑ^{r}ārayam*.

3. Iran. *s* vor vokal = ap. *ϑ*: *ăϑa^{n}gainam*, *Θāigarčaiš*[6]), *ϑakatā*, wzl. *ϑąh*, *Θuxra*, *Θauravāhara*[7]), *ϑarda*, *maϑišta*, *v^{i}iϑam* „haus, geschlecht" etc., *v^{i}iϑa-* „all"; *ϑadaya*[8]); vielleicht auch: *Aϑurā*, *Θatag^{u}uš*.

---

[1]) Die belege rekrutieren sich namentlich aus inchoativen. Bartholomae, ZDMG. L, 699 ff. bleibt beim ansatz von idg. *skh* für das ai. und somit auch für das arische inchoativsuffix (vgl. auch IF. X, 17), woneben *sk* im Griech. vorliege (siehe dazu auch J. Heinsius, IF. XII, 180). *s* + *ś* habe *(ś)ś* ergeben, beachte *paru(ś)śás* „gliedweise". Das ist jedoch eine späte und als solche ganz lautgesetzliche neubildung. Das arm. *ç*, sagt Bartholomae, erfordere unbedingt den ansatz von *skh*. Dem muss ich widersprechen: Wenn idg. *ks* arm. als *ç* erscheint (vgl. *veç* = gr. ἕξ) und dieses selbe *ç* auch für ai. *cch* = idg. *sk* oder *skh* auftritt (vgl. *aiç* „untersuchung": ai. *icchati* u. s. w.), so muss man zunächst annehmen, dass das aus idg. *sk*, *skh* hervorgegangene arm. *ç* die zwischenstufe *ks* durchgemacht hat. Es ist nun a priori ausgeschlossen, dass zwar idg. *skh* über *ks* zu arm. *ç* geführt habe, jedoch nicht idg. *sk*; eher wäre das umgekehrte möglich. Es ergiebt sich also, dass arm. *ç* in der inchoativbildung nicht nur auf idg. *skh*, sondern auch auf idg. *sk* zurückgehen kann und sogar am wahrscheinlichsten auf letzteres zurückführt. Entgegenstehende beispiele giebt es im Arm. nicht (zu *çax* siehe Foy, KZ. XXXV, 27 anm. 2 und Brugmann, Grdr. I² 548, § 599), so ungeklärt auch sonst noch die armenischen gutturalverhältnisse sind.

[2]) Zweifelhaft, weil doppelkonsonanz im Ap. einfach geschrieben wird (vgl. dazu schon Foy, KZ. XXXV, 68).

[3]) So wohl zu lesen, vgl. Hübschmann IF. X, anz. 36.

[4]) 2. sg. injunctivi! Die bedeutung „du sündigtest", die Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 79, § 141 angiebt, kann eine solche form im Ap. nicht haben und hat es auch in wirklichkeit nicht. *strava* erscheint nämlich in der verbindung *mā strava* „nicht sündige" NRa 60.

[5]) Vgl. dazu Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 41, § 96, 1; IF. X, 2.

[6]) Vgl. dazu Foy, ZDMG. LIV, 356 f. und oben s. 522.

[7]) Vgl. dazu oben s. 522.

[8]) Hier geht iran. *s* auf ar. *sś*, *sśh* oder *śh* zurück, vgl. Foy, KZ. XXXV, 20 und 27 anm. 3.

Ausnahmen zu I 3: *Nisāya*, *Sikayaʰuvatiš*, *Sugᵘuda* (*Sugᵘda*) und vielleicht *Saka* (wenn iranischer herkunft). Es sind, wie man sieht, nur namen und zwar namen von nicht persischen örtlichkeiten und stämmen, die eine andre lautgestalt als die echtpersischen wörter zeigen können, sofern sie nicht vor der entwicklung von ap. *ϑ* aus *s* ins Altpersische aufgenommen worden sind oder sofern sie eben absichtlich die eigne lautgestalt repräsentieren sollen.[1]) Nicht genannt werden darf hier *Pārsa*, denn es geht auf einen nicht iranischen stammesnamen zurück (vgl. darüber zuletzt Hüsing, ZDMG. LIV, 126); nicht richtig: Justi, GIrPh. II, 409 anm. 2.[2]) Dagegen muss *ʰufrasatam* aufgeführt werden, wo *s* von formen wie *parsā* u. s. w. bezogen ist (vgl. Foy, KZ. XXXV, 24).

II 1. Iran. *z* vor kons. ausser *r* = ap. *z*: *Vahyazdāta*; *Auramazdā*, *azdā*[3]); *ʰUvārazmⁱiš*, *ʰUvārazmⁱiya*[4]); fraglich (vgl. II 3 ausnahmen): *parᵘuznānām*, *parᵘuvznānām* (bzw. *parᵘuv.znānām*), *vⁱispaznānām*[5]).

2. Iran. *z* vor *r* = ap. *d*: *draya*, *taradraya*, **Draⁿka*[6]), *Mᵘudrāya*.

---

[1]) Vgl. z. b. ap. *Mⁱ(i)ϑra* neben elam. *Mišša* = ap. **Mⁱiϑra*.

[2]) Der entstehung von *Pārsa* aus bab.-assyr. *Parṣua* vergleicht sich keinesfalls das nebeneinander von ap. *vⁱisa-* und *vⁱispa-*, *asa-* (in dem angeblichen *asabāribiš*) und *aspa-* (siehe dazu oben s. 533).

[3]) Aus ar. **aδdhā* adv. „kund, gewiss", vgl. darüber zuletzt Bartholomae, IF. IX, 279 ff.

[4]) Statt *z* wäre lautgesetzlich *s* zu erwarten, das *z* ist von formen mit lautgesetzlichem *z* vor dem übergange von *z* in *d* bezogen worden (vgl. Foy, KZ. XXXV, 68) oder beruht auf beeinflussung seitens einer med.-ostir. form mit *z*. Die lautgesetzlichen formen mit *s* liegen vielleicht elam. *Marašmiš*, *Marašmiya* zu grunde (anders Foy a. a. o. 25 anm. 2, ZDMG. LII, 128 f. mit anm. 1 auf s. 129).

[5]) Statt *z* in der verbindung *zn* sollte es lautgesetzlich *š* lauten; *z* wäre von formen mit lautgesetzlichem *z* vor dem ap. übergange von *z* in *d* bezogen (vgl. Foy, KZ. XXXV, 68). [Warum ist meine erklärung von ap. *vⁱispazna-* (sic!) KZ. XXXV, 25 falsch (so nach Bartholomae, IF. XII, Anz. 26)? Der vergleich von ai. *viśvajaná-* „jedermann, alle welt" ist wegen der bedeutung nicht ohne weiteres zutreffend.] — *parᵘuv-* statt *parᵘu-* könnte bei unsrer jetzigen fassung des in rede stehenden lautgesetzes an sich schon vor der entstehung von *d* aus *z* eingeführt worden sein, aber es ist wahrscheinlicher, dass es erst spät dafür eingetreten ist und zwar nach analogie des wechsels von *parᵘuv-* und *parᵘu-* NA. neutr. vor enkliticis (vgl. auch *parᵘuvnām*: Foy, KZ. XXXV, 8).

[6]) Vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 22.

Ausnahmen zu II 2: *Zranka, vazraka*(?, besser wohl *vazarka*). Ersteres ist die med.-ostir. namensform und als fremdwort mit *z* vor *r* nicht auffallend (siehe oben sub I 3); *vazraka* erklärte sich ebenso, wenn nicht *vazarka* zu lesen ist (siehe darüber sub II 3).

3. Iran. *z* vor vokal = ap. *d*: *Āϑriyādiiya*, *adam*, *āyadanā*, *Artavardiiya*(?), *ardastāna*, *Ardumananiš*, *apagaudayāhy*, *apagaudaya*, *dauštā*, **dana*[1]), *dastayā*, *adānā*, wzl. *dī* „rauben", *diidā*, *Bardiiya*[2]), *Bāgayādiiš*, *Mardumaniya*[3]), *avarada*.

Ausnahmen zu II 3: *zūra* und *zūrakara*[4]) sind med.-ostir. lehnwörter (vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 25, 63). Elam. *yazuɬtaman* „ich bitte" geht auf med.-ostiran. *yazu-* „gebet" zurück. — Ein lehnwort ist auch *vazaraka*, mag dies nun *vazraka* oder *vazarka* gelesen werden (beides formen, die zu unserm gesetze nicht stimmen). Es beruht wohl zusammen mit *xšāyaϑiya* in dem titel des grosskönigs (*xšāyaϑiya vazaraka*) auf medischer entlehnung, ebenso wie das persische grosskönigtum nur eine fortsetzung des medischen ist. Denn auch *xšāyaϑiya* entspricht nicht regelrecht den ap. lautgesetzen, man sollte statt dessen vielmehr **xšāyašiya* erwarten (vgl. *huvāipašiyam*: av. *xvaēpaiϑya-*, *hašiyam*: av. *haiϑya-*, *huvāmaršiyuš*: jav. *mərəϑyuš* und Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 165, § 280; hinzukommt vielleicht noch *Kuušiyā* aus **Kutyā* nach Fr. Müller, WZKM. XI, 257).[5]) Höchstens wäre es möglich, dass *xšāyaϑiya* sein *ϑ* (statt *š*) von einem vorauszusetzenden **xšayaϑa-* „herrschaft" bezogen hätte (vgl. darüber oben s. 524); doch ist es wahrscheinlicher darin ein medisches **xšāyaϑya-* zu sehen, das persifiziert zu *xšāyaϑiya-* mit *iy* statt *y* hinter kons. werden musste. Von jenem titel aus ist *vazaraka* dann auch zu weiterer verwendung im Ap. gelangt. Seine lesung wird durch phl. *vazrk*, später *vazurg*, arm. *vzurk*, np. *buzurg*

---

[1]) Vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 22.

[2]) Kurzname, vgl. Bartholomae, IF. XI, 138. Falsch: Justi, Iran. Namenb. 63[b] (part. fut. „der zu erhöhende oder zu preisende").

[3]) Mit *ar*, nicht *ər* aus ar. *r*; siehe dazu Foy, ZDMG. LIV, 359.

[4]) Phl. np. *zūr* erweisen ap. *zūra*, nicht *zura*, wie man sonst nach av. *zurō.jāta-* erwarten könnte.

[5]) Über ap. *tya* siehe Foy, KZ. XXXV, 4 anm. 1 (wo vorletzte zeile *hya* statt *ya* zu lesen ist).

(Hübschmann, Pers. Stud. 29) nicht entschieden, denn dies kann nicht nur auf ap. *vazarka* (= *vazərka*), sondern auch, wie ich gezeigt habe (KZ. XXXV, 25 anm. 3), auf ap. *vazraka* zurückgehen; im letzteren falle wäre **vazrak* als zwischenstufe anzusetzen, und in dieser wäre das *a* der letzten silbe ebenso geschwunden wie in phl. *sturk*, np. *suturg* = ai. *stūlaka*.[1](Andrerseits ist Fr. Müllers einwand gegen *vazərka* wegen unmöglichkeit seiner formellen erklärung (WZKM. XI, 200 ff.) nicht stichhaltig; denn im Arischen stehen neben *ra*-stämmen neutrale *ar*-stämme, ein solcher *ar*-stamm ist auch sonst im Ap. belegt (in *Θāigarčaiš*, vgl. Foy, ZDMG. LIV, 356 f.), und so wäre *vazarka* ein durch das adjektivsuffix *-ka* erweitertes **vazar* = **vazər*, ar. **važ̌ɣ*[2]) (neben ai. *vajra-*, av. *vazra-*). Für diese lesung *vazarka* (i. e. *vazərka*) spricht nun die griech. form eines EN., *Ταννοξάρκης* = ap. **tanu-vazarka* „gross an körper" (vgl. Bartholomae, IF. IX, 268, XI, 138; siehe auch Brunnhofer, BB. XXVI, 105).[3]) — Ebenso wie *vazarka* wäre auch *parᵘuzanānām* u. s. w. zu beurteilen, falls so und nicht *paruuznānām* zu lesen ist. Es beruhte sein *z*, da das wort sich gleichfalls nur in den königlichen titeln findet, auf medischer lautform.[4])

III. Iran. *ss* = ap. *s*: *ăyasatā*, *xšnāsātiy* u. s. w., *tarsatiy* u. s. w.[4]), *parsā* u. s. w.[5]), *pasā* und *pasāva* (?), *arasam* u. s. w., *Vaumiisa*, *vasaiy*, *viisa-*. Gehört hierher auch *Asagarta*, *Asagartiya*?

---

[1]) [Reichelt, WZKM. XV, 176 bemerkt sub *staxrō* zu phl. *sturk*: „ist durch ausgleichung von **stūr* (bal. *istūr*) an *buzurk* (np. *buzurg*) entstanden". Das leuchtet mir nicht recht ein.]

[2]) Zu *-ɣ* neben *-ar* vgl. gav. *aodərᵊš*. — **vazərka* stände der bildung nach mit ai. *mātɣka-* u. s. w. auf einer stufe.

[3]) Brunnhofers identifizierung von ṛgv. *vasarhá* mit ap. *vazraka* (wie er liest), a. a. o. 104 f., bedarf natürlich keiner erörterung.

[4]) *Zazāna*, der name einer babylonischen stadt, kommt selbstverständlich hier nicht in betracht; denn nur, weil ap. *z* den bab. lauten am nächsten gestanden hat, erscheint es in diesem namen. Wieso kann Gray s. 5 hier ein iranisches *z* voraussetzen?

[5]) Aus solchen formen ergiebt sich nicht mit notwendigkeit, dass *ɣ* erst im Altpersischen nach übergang von *s* in *ϑ* zu *ər* geworden ist (gegen Foy, KZ. XXXV, 26 f.). Auch uriran. *ərss-* wäre denkbar, ohne vereinfachung zu *ərs-*. Ähnlich kann auch noch uriran. **uzzmai* bestanden haben (vgl. IV), wie überhaupt die vereinfachung dieser *ss*, *zz* nicht einmal für das Ap. irgendwie sicher vorauszusetzen ist (vgl. oben s. 534 mit anm. 2).

Anm. zu III: Jüngere iranische formen, die Bartholomae IF. VIII, 249 ff. dafür beibringt, dass auch iran. *s* (wie er statt *ss* ansetzt) aus idg. *sk(h)* zu ap. *θ* geführt habe, können m. e. der gesetzmässigkeit der ap. keilinschriften gegenüber a priori keine beweiskraft haben. Zudem sind für jene formen auch andre erklärungen möglich. Phl. *tuhīk*, np. *tih* „leer" kann aus **tukh-* hergeleitet werden, ebenso wie ai. *tu(č)čha-*, jav. *tusən* „sie entleerten sich", südbal. *tusag* „verlassen werden", denn afy. *taš* „leer", jav. *taošaya-* kann auf ein neben **tukh-* liegendes idg. **tukhs-* zurückgehen. Wie afy. *tarhēdąl* „sich fürchten, fliehen" zu erklären ist, überlasse ich kundigeren; ich erinnere jedoch daran, dass in der sprache der Kurden *š* z. t. zu *h* wird (vgl. Socin, GIrPh. I 2, s. 256, § 8), sodass hier vielleicht dem **tarh-* ein arisches **tarš-* aus idg. **ters-* (vgl. lat. *terreo*, gr. ἔτερσεν Hes.) zu grunde liegen könnte.

IV. Iran. *zz* = ap. *z*: *uzmay-* LS., zum stamme **uzzam-*.

Wir sehen also, dass iran. *s*, *z* nach ganz bestimmten gesetzen im Ap. zu *θ*, *d* geführt hat und dass die wenigen ausnahmen, die sich von den regeln finden, ganz bestimmte gründe haben. Man kann also weder davon reden, dass iran. *s*, *z* im echten Altpersisch willkürlich sowohl durch *s*, *z* wie *θ*, *d* vertreten sei, noch auch davon, dass in der sprache der ap. keilinschriften eine dialektmischung vorliege. Als eine dialektmischung ist nicht aufzufassen, wenn einige lehnwörter aus andern iran. dialekten auftreten, da ja jede sprache zahlreiches lehngut in sich birgt.

Unklar bleibt es, wie das Ap. mit iran. *s*, *z* vor *y*, *v* verfahren ist. Das wort für „zunge", von dem allein das ende Bh II, 74 als . . . *uvam* zu lesen ist, geht auf ar. **si huu̯am* zurück (vgl. Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 104, § 192 und s. 230, § 409) und müsste daher nach unserm gesetz zu *[hid*]uvam* ergänzt werden (falsch: Foy, KZ. XXXV, 23, 25; Bartholomae a. a. o.). Würde dagegen in wirklichkeit *[hiz]uvam* in der inschrift stehen, so würde das *z* von einem ap. NS. **hizuvā* aus **hizvā* bezogen sein und sich daraus ergeben, dass der ap. übergang von *s*, *z* in *θ*, *δ* (woraus *d*, siehe unten) vor der entwicklung von *-iy-*, *-uv-* aus *y*, *v* hinter kons. stattgefunden hat, dabei aber nicht vor *y*, *v*. — Ebensowenig wie das wort für „zunge" bringt *[a]tiya[di]iya* aus ar. **atiu̯aźu̯a-*,

ein wort, das ich an der schwierigen stelle Bh IV, 44 konjiziert habe (KZ. a. a. o. 44, ZDMG. LII, 565), die gewünschte entscheidung. Denn wenn auch sinn und konstruktion der stelle, wie ich glaube, von mir richtig erkannt sind[1]), so wäre doch die form des fraglichen wortes auch anders denkbar, z. b. als *[a]tiya[šn]iya*, wobei *šn* nach *iy* eher übersehen werden konnte als *di*, oder es liegt auch ein ganz andres wort mit der endung *-iya* und dem sinne von „heilig, verehrungswürdig" vor. Und selbst wenn ich *[a]tiya[di]iya* richtig erschlossen hätte, so könnte *d* von andern formen desselben wortstammes, wie ap. *āyadanā*, *-yādiiš*, *-yādiiya* u. s. w., bezogen sein. — Von entscheidender bedeutung in der ganzen frage wird vielleicht einmal *isuvām* NR d (worüber ich ZDMG. LV, 514 gehandelt habe), wenn hier *s* nicht etwa auf *sk* zurückgeht.

Zum schlusse dieses abschnittes muss noch der lautliche wert des aus iran. *z* hervorgegangenen ap. *d* erörtert werden. Es ist, wie ich glaube nachgewiesen zu haben (KZ. XXXV, 12), überall verschlusslaut (also wirklich *d* gesprochen worden), nachdem es die zwischenstufe *δ* (die mit ap. *θ* aus iran. *s* auf einer linie steht) durchgemacht hat. Zwar fällt der dort aus ap. *viiθbaiša* entnommene grund für diese annahme mit einer richtigeren erklärung des fraglichen wortes (Foy, ZDMG. LIV, 349 ff.) fort. Aber die durchgehende wiedergabe von ap. *d* durch den elamischen dentalen verschlusslaut[2]) beweist

---

[1]) Zur konstruktion siehe schon Oppert, Le peuple u. s. w. 182 und Justi, GGA. 1882, s. 491 f., die jedoch den vordersatz wegen des Elamischen (Bh III, 68) keinesfalls richtig deuten, da *ankirine* nie die 1. sg. pot. eines intr.-pass. sein kann, und die auch in der ansetzung eines ap. **Auramaz[daya]* nicht recht haben würden.

[2]) Im Neuelamischen wird sowohl ap. *d* + vokal (+ kons.), bzw. *d* + kons. als auch ap. *t* + vokal (+ kons.), bzw. *t* + kons. stets durch dieselben zeichen wiedergegeben; ebenso verhält es sich bei ap. *g*, *k* und *b*, *p*. Daraus folgt doch mit absoluter sicherheit, dass im Neuelamischen die (tönenden) mediae und die (tonlosen) tenues zusammengefallen sind (siehe schon Foy, ZDMG. LII, 126 f.). Ohne diesen wichtigsten punkt bei der ganzen frage zu berücksichtigen, ja auch nur zu erwähnen, will Jensen, ZDMG. LV, 223 ff. mit assyriologischen gründen nachweisen, dass im Neuelamischen tönende und tonlose verschlusslaute existierten, ja dass sogar nicht einmal ein grund vorliege „dem Elamitischen tönende mediae für irgend eine zeit abzusprechen" (s. 226). Welche partei erscheint nun „in seltsamem lichte", Jensen oder

umsomehr. Läge im Ap. *δ* vor, so würde die elam. version dafür zumeist, wenn nicht immer, *s* bieten, womit es ap. *θ* vor *a* und wohl auch *u* (vgl. dazu oben s. 530 anm.) wiedergiebt; denn elam. *s* scheint interdental zu sein, und da kein andrer elam. spirant diesen anspruch erheben kann, so musste jenes dem ap. *θ* sowohl wie auch dem ap. *δ* am nächsten stehen und nicht nur in der schrift, sondern auch in der aussprache dafür eintreten (als parallele vergleicht sich die wiedergabe der ap. tenues und mediae durch gemeinsame zeichen, siehe dazu Foy, ZDMG. LII, 126 f.). Ebenso, wie ap. *d* aus iran. *z*, sind natürlich auch die übrigen *d* zu beurteilen und damit im zusammenhange *g* und *b*, die sämtlich verschlusslaute sind. Einen gegen meine ansicht brieflich erhobenen einwand, dass es auffällig wäre, wenn alle übrigen iran. dialekte ausser Gāθā-Avestisch, Ap. und Südbalūtschī unabhängig von einander zu tönenden spiranten *δ*, *b*, *γ* übergegangen wären, kann ich nicht als richtig anerkennen: um einen unabhängigen lautwandel braucht es sich ja gar nicht zu handeln, sondern um ein gleiches lautgesetz, das sich allmählich über mehrere dialektgebiete ausbreitet, und diese erscheinung hat doch in den idg. sprachen zahllose parallelen (man denke an fälle wie die zweite lautverschiebung im Deutschen u. s. w.).

akᵘunauš, adaršnauš 3. sg. impf.

Die geschichte dieser formen ist, wie mich dünkt, noch nicht ganz klargestellt. Lautgesetzlich sollte man **akunauv*, **adaršnauv* mit *-nauv* aus arisch **-naut* erwarten (vgl. jav. *kərənaoṯ*, ai. *ákṛṇot*), denn dies wäre die regelrechte 3. sg. zu 1. sg. *akᵘunavam*, 3. pl. *akᵘunava*. Fr. Müllers annahme WZKM. XI, 255, dass *-t* hinter *au* (also wohl hinter jedem *u*) im Ap. in *š* übergegangen sei, hat deshalb keinen anspruch auf wahrscheinlichkeit, weil sie nur auf den genannten formen (die sich ganz gut anders erklären lassen) basiert — also auf einem mindestens ebenso kärglichen materiale wie das, worauf Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 190, § 309 II nach dem vorgange J. Schmidts seine ansicht über das eindringen der ausgänge des sigmatischen aorists in unsigmatische tempora

diejenigen forscher, die von den sicheren thatsachen aus an das Neuelamische herangehen? Denn des ersteren assyriologische ausführungen sind doch recht zweifelhafter natur.

gründet, eine ansicht, der Fr. Müller a. a. o. 256 anm. 1 mir mit recht zu widersprechen scheint, umsomehr als *ad^{u}ur^{u}u-ǰiyaša* schon eine andre deutung erfahren hat (vgl. Foy, KZ. XXXV, 30 f., ZDMG. LII, 595).[1]) Die 3. sg. *ak^{u}unauš*, *adaršnauš* erklärt sich ohne weiteres als analogiebildung; wie sonst alle 2. und 3. sg. im Ap. gleichlauten, wie *āiš* (*s*-aorist), *aǰa*, *abara* lautgesetzlich sowohl 2. als auch 3. sg. sind (belegt sind nur die 3. sg.), so wurde auch in dem impf. von **kunaumiy* u. s. w. für beide personen nur eine form durchgeführt. Dass als solche gerade die 2. sg. *ak^{u}unauš*, *adaršnauš* u. s. w. ausersehen worden ist, wird das impf. der „wurzel" *i* „gehen" veranlasst haben: letzteres musste zunächst den sg. *āyam*, **āiš*, **āiy* (aus **āit*) bilden; als nun die erwähnte analogie sich geltend machte, musste hier unter einfluss des *s*-aoristes, in dessen paradigma schon für die 2. und 3. sg. die gleiche form *āiš* vorlag, auch in die 3. sg. impf. die 2. sg. *āiš* eindringen (d. h. es fiel hier impf. und *s*-aor. in der 2. und 3. sg. zusammen),[2]) und dieser vorgang zog die verwendung von *ak^{u}unauš* u. s. w. auch als 3. sg. nach sich.

Etymologien und verwandtes.

Upadara^{n}ma. Hüsing, Iran. Eigenn. 43 (wozu s. 38 zu vergleichen ist) und OLZ. IV, 139 liest *U^{v}padara^{n}ma*[3]) — nach meiner transskriptionsweise — und schliesst das *v* aus der elam. namensform, die *Ukpátarranma* lautet, also mit *k* vor *p*. Welches recht haben wir elam. *k* als ausdruck für *v* aufzufassen? Auf welche weise sollte ein gutturaler nasal

[1]) Beiläufig sei erwähnt, dass Fr. Müller natürlich unrecht hat, wenn er a. a. o. 257 statt des bisherigen *ak^{u}utā* jetzt *akūtā* liest und dies aus **akunuta* erklärt. Die parallele ai. *kurmas* aus *kurumas* ist falsch (Wackernagel, Altindische Gramm. I, 23, 26, 29) und die np. form *kard* setzt durchaus nicht mit notwendigkeit voraus, dass in den ap. keilinschriften nur ein *akartā* und nicht ein *akutā* aus **akr̥ta* zu erwarten ist, da die np. formen auf mehrere iran. dialekte zurückgehen und zudem im Ap. beide formen neben einander bestanden haben können. Bartholomaes auffassung von ap. *ak^{u}utā*, *ak^{u}umā* (GIrPh. I 1, s. 169 oben und 206) bleibt also zu recht bestehen. Vgl. auch Fortunatov, KZ. XXXVI, 24 ff., dessen davon abweichende ausführungen für mich nichts überzeugendes haben (np. *kunam* hängt doch eng mit ap. *ak^{u}unavam* zusammen; warum ist letzteres mit *ŭ* unverständlich?).

[2]) Beiläufig bemerke ich, dass IF. XII, 175, z. 7 des textes v. u. nur durch ein versehen *āiša* statt *āiš* dasteht.

[3]) Dem hat sich Gray, AJPh. XXI, 4 angeschlossen.

vor *p* zu stehen kommen? Solche gezwungenen lautverbindungen giebt es im Elamischen nicht; selbst dort, wo durch etymologische einflüsse oder systemzwang ein *n* mit dem labialen verschlusslaut zusammenstösst, macht sich eine assimilation des nasals an den folgenden kons. geltend (siehe dazu Foy, ZDMG. LII, 579 anm. 5). Wir haben also absolut kein recht dem elam. *k* des in rede stehenden namens einen andern wert als *k* zu geben. Folglich bleibe ich bei meiner früheren erklärung der ap. namensform (KZ. XXXV, 11 anm. 1): wie im Griechischen iranische namen volksetymologisch umgestaltet worden sind (vgl. z. b. Ἐκβάτανα = ap. *Hagmatāna*), so hier ein elamischer name im Altpersischen. Ich bemerke aber noch, dass wir, selbst die richtigkeit von Hüsings ansicht bezüglich des Elamischen vorausgesetzt, im Ap. höchst wahrscheinlich *Uvpadaranma* und nicht *Uvpadaranma* zu lesen hätten, da das Ap. auch vor den labialen nur dentale nasale kennt (Foy, ZDMG. LII, 579 anm. 5).

hUvaja. Schon KZ. XXXV, 62 habe ich darauf hingewiesen, dass dieser ap. name für Susiana nicht *(h)Uvja* bzw. *(h)Uvža* gelesen werden darf. Wir können a priori den namen als einen persischen betrachten, da die davon verschiedene elamische und babylonische bezeichnung jedesmal nur in diesen sprachen üblich ist, — und im Ap. ist die lautfolge *vj* unerhört[1]). Aber auch für ein lehnwort wäre ihre beibehaltung im innern des worts nicht gerade wahrscheinlich; die lesung *(h)Uvža* müsste schon einen bestimmten grund haben. Als solchen glaubte Hübschmann den umstand betrachten zu sollen, dass im Arm. zwar *yovaz* = np. *yōz, druat-(ik')* = pāz. *drūδ* u. s. w. vorliegt, aber *Xuž-astan* = np. *Xūzistān* (Pers. Stud. 169); denn vorausgesetzt, dass alle diese wörter zu gleicher zeit aus dem Persischen entlehnt worden sind, so würde arm. *u* in *Xuž-astan* nicht gut auf ein ap. *uva* zurückgehen können, es wäre also schon die ap. form des namens als *hUvja* anzusetzen. Nun kann aber der persische name für Susiana auch in altsassanidischer zeit ins Arm. entlehnt worden sein (wie Hübschmann selbst brieflich zugiebt), als schon die persische kontraktion von *uva* zu *ū* stattgefunden hatte, und wir hätten somit doch keinen triftigen

[1]) Bezüglich *paruvzanānām, paruvnām* siehe ausser Bartholomae, IF. X, 190 anm. 1 vor allem Foy, KZ. XXXV, 8 und dazu oben s. 535 anm. 5.

grund von der ap. lesung *hUvaǰa* abzugehen. Gar mit Hübschmann a. a. o. und Justi, GIrPh. II, 418 *Hūža* zu lesen, geht absolut nicht an; ein ap. *uv* = *ū* ist unmöglich. Griechisch *Οὔξιοι* (bei Strabo, Arrian u. a.) = ap. *hUvaǰiya-* wird ebenfalls einer zeit entstammen, in der ap. *uva* schon zu *ū* geworden war, denn sonst sollte man **Οὐάξιοι* erwarten; danach müsste jener lautübergang schon in der zweiten hälfte der Arsacidenherrschaft stattgefunden haben. Was Bartholomaes **hvoža* sein soll (IF. X, 190 anm. 1), verstehe ich nicht. — Ob meine etymologische erklärung von *hUvaǰa* richtig ist, lasse ich sehr gern dahingestellt. Zur möglichen bedeutung „ziegenreich" erinnere ich aber an ap. *hiwaspa* „rossereich", *humartiya* „menschenreich".

Katpatuka. Diese von Weissbach und Bang gewählte lesung wird durch die elam. und bab. form bedingt, denen sich des weiteren die griechische anschliesst (mit assimilation des *tp* zu *πτ*). Die etymologische erklärung dieses namens aus dem Iranischen als „land und leute der maultierzucht", unter vergleich von jav. *kaϑwa* „maultier" und ai. *tokā-* „nachkommenschaft", seitens Brunnhofers (BB. XXVI, 75) ist natürlich unhaltbar; jav. *kaϑwa* könnte im Ap. nur **kaϑuvā* lauten (vgl. ap. *ϑuvām* = av. *ϑwąm*). Es handelt sich unzweifelhaft um keinen iranischen namen.

Kambuǰiya. So und nicht *Kambuǰiya* ist zu lesen (vgl. Foy, ZDMG. LII, 579 anm. 5). Es ist wohl ein kompositum aus *kam* und *buǰiya*; zu ersterem vgl. ai. *kam* 'bene' (Foy, KZ. XXXV, 62)[1]), zu letzterem phl. *bōǰ-ēt* „er erlöst", arm. lw. *boiž* „heilung", av. wzl. *baoǰ-* „ablegen, wegthun, retten" (Horn, Grdr. Neup. Etym. s. 270 sub 51, GIrPh. I 2, s. 134).

Xšayāršā. Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 115 und s. 183 (§ 305 C II c 6) erklärt den namen des perserkönigs Xerxes, den er, wie ich, *Xšayāršā* liest, aus *xšaya* + *aršā* „der stier unter den königen"; Justi, Iran. Namenb. 174[a] übersetzt bei gleicher zerlegung des namens viel weniger glücklich „mächtiger (herrschender) mann, held". Andre, wie Jensen (Hittiter und Armenier s. 63, 113) und Hüsing (Iran. Eigenn. 37), lesen *Ḫšyāršā* bzw. *Ḫšǰārša* (sic!); wie dann aber der name

[1]) Das mit ai. *kam* von mir a. a. o. verglichene gr. *κα-λός* aus *κα-λϝός* gehört zunächst zu ai. *kalyas* „gesund"; *kalyāṇas* „schön"; die 'wurzel' wird aber dieselbe sein.

etymologisch gedeutet werden könnte, bleibt mir ein rätsel, zudem würde jene form gegen die ap. lautlehre verstossen, die statt *y* nach kons. ein *iy* verlangt, und ist folglich an sich schon gerichtet. Ich meine, dass unser name von ṛgvedisch *kṣayádvīra-* „männerbeherrschend" dem sinne und der bildung nach nicht zu trennen ist (siehe dazu auch Hübschmann, KZ. XXXVI, 166 anm. 2), zumal die namensbildungen mit einem partizip praes. als erstem gliede und mit davon abhängigem zweiten glied im Ap. sehr häufig sind. Als solche nenne ich: *Dārayavauš* aus **dārayaṯ-vahuš* „gut besitzend", *Viindafarnā* aus **vindaṯ-farnā* oder *°ā(s)* „majestät erlangend", *Vayaspāra* aus **vayaṯ-spāras* „schild flechtend" (vgl. Foy, KZ. XXXV, 63)[1]), Ὀξυάρτης = ap. **Uxšiyārta* aus **uxšiyaṯ-artas* „das arta wachsen machend, mehrend" (vgl. Bartholomae, IF. IX, 266 anm. 1).[2]) Hierher gehört vielleicht auch *Vahauka* aus **vasaṯ+?* (siehe oben s. 510) und *Frāda* als kurzform eines namens wie **Frādavīra* aus **frādaṯ-vīras* (oben s. 509). Ich erkläre also **Xšayāršā* aus **xšayaṯ-aršā*, wobei **-aršā* = jav.

[1]) Dem, was Hüsing, Iran. Eigenn. s. 34 f. zu dem namen bemerkt, vermag ich nicht zu folgen. — Justi, Iran. Namenb. 342ᵃ übersetzt „das beste teil erlangt habend" (?) und hält ähnlich wie Hüsing *vayas-* für *vahyas-*; das geht natürlich nicht an. Was ist zudem *pāra*?

[2]) Nach Jacobi, Compositum und Nebensatz s. 51 sollen alle diese fälle den verbalstamm im ersten gliede haben. Das ist im hinblick auf die altindischen und avestischen verhältnisse nicht gut möglich. — Es sei mir gestattet bei dieser gelegenheit einige worte über die genannte schrift zu sagen. Jacobi hat das verdienst erstmalig den aufbau der indogermanischen sprache vom allgemein vergleichenden standpunkte aus beleuchtet zu haben. In allen einzelheiten kann ich ihm aber nicht folgen und zwar auf grund der anschauungen, die ich durch das studium des aufbaues einer primitiveren sprache, als es die indogermanische ist, nämlich des Elamischen, gewonnen habe. So ist in den kompositen wie ai. *su-yúj* „schön geschirrt" (Jacobi s. 41) der verbalstamm (*yuj*) jedenfalls als nomen actionis aufzufassen, und das ganze kompositum stand ursprünglich als genitiv vor dem bezugsworte. Die 'relativparticipia' und ebenso die 'absolutiva' waren von haus aus nichts andres als nomina agentis und dem verbalstamme gleich. Kasusendungen sind nicht früher vorauszusetzen als personalendungen, denn beide entwickeln sich allmählich neben einander, und im Elamischen hat sich z. b. die verbalflexion eher fertig ausgebildet (zu Jacobi s. 47). Die bahuvrīhi-komposita, die wir mit „haben" auflösen, sind wahrscheinlich aus dem unbezeichneten genitiv hervorgegangen (zu Jacobi s. 88 ff.). Ein passivum kann in der idg. ursprache wohl bestanden haben, wurde aber durch das aktivum mit bezeichnet, wie es für das Urelamische vorauszusetzen ist (zu Jacobi s. 113).

aršа (stamm *aršan-*) auf ar. **ɣšā* zurückgeht und als **aršā* aufzufassen ist. Arisch **ɣšā* und nicht **aršā* setze ich an wegen elam. *Irša(m)ma* = ap. *Aršāma* aus **aršā+ama* „den ungestüm eines *aršā* (stieres?) habend" oder „der schrecken der männer" (vgl. ɣgv. *ama*) und wegen elam. *Iršata* = ap. *Aršāda* aus **aršā+?* (vgl. dazu oben s. 509). Wie in diesen beiden eigennamen ap. *aršā* wegen elam. *ir* = ap. *ar* = *ər* = ar. *ɣ* (siehe darüber Foy, ZDMG. LIV, 357 f.) auf ar. **ɣšā* zurückgeht, so auch in *Xšayāršā*. Dasselbe gilt für ap. *Aršaka* (siehe dazu auch Bartholomae, IF. IX, 266 und Foy a. a. o. 358). Zu jav. *aršan-* mit *ar* aus ar. *ɣ* siehe Bartholomae a. a. o. 261 ff. — Arisch **ɣšā* als NS. eines *n*-stammes und nicht **ɣšās* als NS. eines *i*-stammes (wie Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 115 und, ihm folgend, Reichelt, BB. XXV, 249) setze ich an wegen des jav. *aršа* (stamm *aršan-*) und wegen ai. *vṛ́ṣan-*. — In **xšayaṯ-aršā* wurde *a* und *ə* nach dem schwunde von *-ṯ* zu *ā* kontrahiert (ebenso wohl in **uxšiyārta* aus **uxšiyaṯ-artas*, wo **artas* = **ɣtas*, vgl. Foy, ZDMG. LIV, 357). Zweifelhaft bleibt nur, ob der schwund von *-ṯ* mit den auslautsgesetzen zusammenhängt (vgl. oben s. 500). Denn es wäre nicht ganz ausgeschlossen, dass in der zwischenstufe **Xšayáʰ-aršā* (und **Uxšiyáʰ-artaʰ*) das *h* ebenso wie *h* in der verbindung *áha* behandelt worden, also zugleich mit diesem geschwunden wäre (vgl. dazu oben s. 508 ff.). — Über die elamische und babylonische form des namens (elam. *Kšer(š)ša*, bab. *Ḫiši'aršu*) siehe oben s. 516. Die griechische, *Ξέρξης*, führt möglicherweise auf die elamische zurück (vgl. Bang, Mélanges de Harlez s. 7). Siehe dagegen Nöldeke, Aufsätze zur pers. Geschichte 147; Kuhn, KZ. XXXI, 323 f.; Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 160, § 270 c, 5 und IF. IX, 266 anm. 1, die von einer ionischen form **Ξᾱρξᾱς* ausgehen (vgl. Aristophanes, Acharner 100); der schwund des ap. intervok. *y* im munde der Griechen scheint mir aber nicht gerade wahrscheinlich zu sein. Über *Ξέρξης* aus **Ξέρσης* siehe Kretschmer, KZ. XXXVII, 141; vgl. aber auch Hüsing, ZDMG. LIV, 127, 128.

Takabarā NRa 29, beiwort des einen teiles der *Yaunā*, habe ich KZ. XXXV, 63 als die „bindentragenden" erklärt. Justi, ZDMG. LI, 241 erinnert ebenso wie Bezold, Achaemenideninschr. 72 an den *κρωβύλος* der europäischen Griechen;

aber es ist erstens höchst unwahrscheinlich, dass die europäischen Griechen gemeint sind, und zweitens: wie sollte sich dann *takabarā* etymologisch erklären lassen? Mit np. *tāǰ*, arm. *t'ag* „krone", wozu es auch noch Mseriantz, Studien zur arm. Dialektologie II 1, s. 19 nach Spiegel stellt, kann es nichts zu thun haben (vgl. dazu Hübschmann, Pers. Stud. 46, Arm. Gramm. I, s. 153 sub 243; siehe auch Horn, Grdr. Neup. Etym. s. 81 sub 347). Zur bab. version der ganzen stelle vgl. noch Jensen bei Horn a. a. o. s. 87 anm. 2.

tačara- m. Dar. Pers. a 6. Es ist dies die bezeichnung eines palastes des Darius zu Persepolis (vgl. darüber Justi, GIrPh. II, 451); eine etymologie dieses wortes ist noch nicht gegeben, der vergleich mit np. *taǰar* „heizbares haus für den winter", auch „speicher", arab. *ṭazar* (aus dem Pers. entlehnt) „sommerhaus", arm. *tačar* (gleichfalls aus dem Pers. entlehnt) „haus, tempel" (vgl. dazu Hübschmann, Arm. Gramm. I, s. 251 sub 640), die alle auf das ap. wort zurückführen, legt nur seine allgemeine bedeutung fest. Ich möchte nun hier an die ausführungen Bartholomaes IF. X, 3 f. erinnern, wonach ein av. *tačara-* eine länge von 2000 schritt bezeichnet. Sollte mit diesem avestischen *tačara-* das altpersische identisch sein, und sollte damit ursprünglich eine bestimmte art gebäude von bestimmter länge oder bestimmtem umfange benannt worden sein?

duuvitātarnam. Siehe darüber zuletzt Foy, KZ. XXXVI, 136, 141.[1]) Gegen den vergleich von lat. *diuturnus* spricht sich Sommer, IF. XI, 70 anm. aus; aber ich verstehe nicht, auf welche weise *diuturnus* eine ähnliche bildung wie griech. *νύκτωρ* enthalten kann, selbst wenn man das für *diurnus*, *nocturnus* zugiebt. Als mischform von *diurnus* und *diūtinus*, wie Stolz, Hist. Gramm. d. lat. Sprache I, 479 unser fragliches wort auffasst, ist es mir wenigstens ganz unverständlich. Über die in ap. *duuvitā-* steckende „wurzel" *du* siehe zuletzt Bartholomae, IF. XII, 126 ff. (wobei auch eine richtige erklärung von ap. *duuvaištam* s. 127 anm. 3 geliefert wird).

[1]) Zu ähnlichen resultaten über ai. *dvitá*, ap. *duuvitā-* kommt schon Kern, ZDMG. XXIII, 222 ff., was ich erst nachträglich bemerkt habe. In verbindung mit der erklärung von ap. *duuvitā-* hat die bedeutung „von alters her, vor alters" für ai. *dvitá* gegen Oldenberg, ZDMG. LV, 314 als gesichert zu gelten; er berücksichtigt merkwürdigerweise das ap. wort gar nicht.

Av. *daibitā* stellt auch Justi, Preuss. Jahrb. bd. 88, s. 246 anm. 67 zu ap. *duuvitā-* und übersetzt es dem sinne nach ganz richtig mit „schon längst".

Nadiintabaira. So ist mit der neuausgabe von Weissbach und Bang im anschluss an die bab. namensform *Nidintubêl* zu lesen. Warum hier die elam. namensform *Nititpel* ausschlaggebend sein soll (Hüsing, Iran. Eigenn. 37 f.) und demnach die babylonische als historische schreibung aufgefasst, die altpersische aber als *N(i)ditbira* (richtiger wäre dann aber immerhin *Naditbaira*) angesetzt werden soll, sehe ich nicht ein. Die elamische form nimmt hier eine ähnliche sonderstellung ein wie bei *Iššanzakriš* (vgl. zu *šan* oben s. 526 anm. 2) gegenüber ap. *Činčixriš*, bab. *Šinšihriš*. Eine ap. form *N(i)ditb(a)ira* ist übrigens von vornherein ganz unwahrscheinlich, da die lautgruppe *tb* nicht altpersisch ist und derartige lautgruppen nichtiranischer namen im Ap. verändert werden, wie ap. *Upadaranma* = elam. *Ukpátarranma* lehrt (siehe dazu oben s. 541 f.). Etwa im Ap. *N(i)diintabaira* mit *i* in der ersten silbe zu lesen ist durchaus abzulehnen, da man nach dem sonstigen verfahren der ap. keilinschriften zunächst bei *di* allein oder doch gleichfalls bei *di* ein absehen von der plene-schreibung erwarten sollte (vgl. Foy, KZ. XXXV, 14 f., ZDMG. LIV, 350).

Viiyaxna, monatsname. Nach Justi, ZDMG. LI, 250 (im anschluss an Oppert) bedeutet er „eisfrei". Wenn jener aber direkt np. *yax* „eis" vergleichen zu können glaubt, das bekanntlich regelrecht aus jav. *aexa* entstanden ist, so ist er im irrtume. Denn diese lautentwicklung hat erst im späteren Mittelpersischen stattgefunden, vgl. phl. *ēvak* aus **aivaka-* gegenüber pāz. np. *yak* (Horn, Grdr. Neup. Etym. s. 252 sub 1128; Hübschmann, Pers. Stud. 142). Wollten wir also jene etymologie aufrecht erhalten, so müssten wir von einer 'wurzelform' ar. **aiak* ausgehen, aus der sowohl **aik* (jav. *aexa*) wie **iak* (ap. *-yaxna*) abgeleitet sein könnte. Ist das aber wahrscheinlich? Ich meine, um diese erklärung wagen zu dürfen, müsste der ap. monatsname selbst erst in seiner bedeutung sicher stehen. Der vergleich von av. *vyāxna-* „versammler" ist übrigens nicht minder unsicher.

frāhanjam Bh II, 48. Siehe zur ganzen stelle Foy, KZ. XXXV, 39, ZDMG. LIV, 353 anm. 1. *hanj-* entspricht ai.

sañj-. Der vergleich von np. *hanj* „ziehen“ (Horn, GIrPh. I 2, s. 127, note 4 zu § 73 B) ist ganz unhaltbar, denn wenn dies letztere zu av. *ϑanj* gehört, so müsste es im Ap. ebenso lauten; vgl. hierzu auch Hübschmann, IF. X, anz. 34. Ausserdem würde auch die bedeutung „ich schleppte (in die festung)“ für ap. *frāhanjam* im zusammenhange und im vergleich mit der elam. version ganz und gar nicht passen.

Übersetzungen, Textkritik.

Bh I, 32: Gray, AJPh. XXI, 13 will *avājata* statt *avajata* lesen und nimmt an, dass *jan-* in den ap. keilinschriften auch sonst nicht mit *ava*, sondern mit *avā* (= *ava* + *ā*) komponiert sei. Dagegen scheinen mir aber die thatsachen absolut zu sprechen. Erstens ist im Iran. nirgends eine verbindung des in frage stehenden verbalstammes mit *avā* belegt. Zweitens ist es doch äusserst gewagt *avājaniyā* Bh I, 51, 52 als einen 'iterativen optativ' zu deuten (Gray a. a. o. 15), wie ein solcher scheinbar im Avesta vorliegt, umsomehr als die in betracht kommenden av. fälle sämtlich nur den optativen der thematischen konjugation gleichen und aller wahrscheinlichkeit nach formell anders zu erklären sind (vgl. Bartholomae, Studien zur idg. Sprachgesch. II, 127 anm.; GIrPh. I 1, s. 81 f., § 146 und s. 195, § 324).[1]) Drittens ist Rawlinsons $ava^{\text{no}}_{\text{letter}}jata$ so bestimmt, dass man zwischen *va* und *ja* thatsächlich kein zeichen annehmen darf. Es wäre zwar möglich, dass ursprünglich in der lücke doch ein *a* dagestanden hat, aber dies wäre vom steinmetzen nach den übrigen keilschriftformen von *ava-jan*, die alle mit *avāj-* beginnen, nur versehentlich eingemeisselt gewesen und sekundär wieder getilgt worden. Das wäre dann der beste beweis gegen Grays ansicht, und es ist darauf zu achten, ob er sich nicht einmal liefern lässt (bei neuer kollation der inschrift). —

[1]) Übrigens ist Grays übersetzung von Bh I, 50 ff. auch sonst nicht einwandfrei. Wenn *kāram vasaiy avājaniyā hya paranam Bardiiyam adānā* als gedanke des sich fürchtenden volkes aufzufassen wäre, so doch gewiss auch das folgende. Letztere annahme wäre unbedingt nötig, wenn *avājaniyā* 'opt. der wiederholung in der gegenwart' sein sollte. Wäre es aber ein 'opt. der wiederholung in der vergangenheit', so würde sich der ganze passus ohne weiteres als direkter bericht des Darius auffassen lassen.

Ich bleibe also bei der lesung *avaǰata* und bei meiner auffassung von *avāǰaniyā* KZ. XXXV, 34.[1])

Bh I, 46 f. übersetze und erkläre ich trotz Gray, AJPh. XXI, 14 f. immer noch so, wie ich es KZ. XXXV, 33 f. gethan habe. Meine einwendungen gegen Bartholomaes konstruktion (BB. XIV, 246 f.) bleiben voll zu recht bestehen: die ergänzung eines *dīš* ist, nach dem sonstigen ap. sprachgebrauch zu urteilen, nicht annehmbar. In den angeblichen parallelen Bh II, 87 f., IV, 42 f., 57 f., 70 ff., wo das objekt aus einem vorangehenden satze zu beziehen ist, handelt es sich überall um eine einzige periode von mehreren gliedern. Bh II, 87 f. und IV, 57 f., 70 ff. haben die lezteren dasselbe grammatische subjekt. An der dritten stelle ist die fortsetzung zu beachten: *avā avaiy parikarā*, wozu die vorangehenden worte *yāvā ǰī[vāhy]* gehören; hier ist *avaiy* sowohl objekt zu *viikanāhy* wie zu *parikarā*. Bh IV, 42 f. ist zwar das grammatische subjekt der beiden glieder ein verschiedenes, aber *tya manā kartam* ist als nebensatz aufzufassen, der zu *varnavatām θuvām* als subjekt, zu *mā[ya duruuxtam man]iyāhay* als objekt zu beziehen ist. Keiner dieser fälle läge bei Bh I, 46 f. vor, wenn wir, wie Bartholomae, den neuen satz mit *hauv* beginnen wollten. Und etwa anzunehmen, dass nur aus versehen ein *dīš* in der inschrift fortgelassen worden ist (vgl. Bh II, 76), verbietet die elamische version, die, soweit es hier in betracht kommt, den ap. text wort für wort übersetzt, aber von einem pronominalen objekt neben der wiedergabe von ap. *āyasatā*[2]) *huvāipašiyam akunutā* nichts weiss. Zur stellung von *hauv* „jener" bei meiner auffassung vgl. z. b. Bh I, 41 f.: *xšaθram hauv agarbāyatā*.

Bh I, 50 f. *kārašim hačā daršam atarsa*. Hier ist *šim* doch wohl von *hačā* abhängig zu denken und in *hačā* die

[1]) Beiläufig bemerkt ist es wegen des Elamischen unwahrscheinlich ap. *avāǰaniyā* als potentialis der gegenwart aufzufassen (also als *avā* + *ǰaniyā*) und den ganzen passus dem sich fürchtenden volke in den mund zu legen, denn dann sollte man die elam. futurform statt *alpiš* (Bh I, 39 f.) erwarten. Letzteres stimmt dagegen zu meiner erklärung a. a. o., indem dadurch die vergangenheit, wenn auch nicht die potentiale, vollkommen zum ausdruck kommt; nur die feinheit der ap. form ist verloren gegangen.

[2]) Bartholomae liest jetzt (GIrPh. I 1, s. 75, § 135, 3 und s. 197, § 329) *ayasatā* „er zog an sich", doch will mir in dieser bedeutung das kompositum mit *ā* wahrscheinlicher dünken.

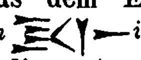
praep. „von — weg, vor“ zu sehen (gegen Foy, KZ. XXXV, 31 f.).[1]) *tars-* wird sonst im Ap. nur mit *hačā* c. abl. konstruiert, ein akkusativ ist auch im Indischen nicht von dem dort entsprechenden verbalstamme *tras-* abhängig, zudem bietet die elamische version (Bh I, 39) durchaus nicht sicher *ipšiš* (also eine transitive form für ap. *atarsa*), wie ich a. a. o. 32 anm. und ZDMG. LII, 588 anm. 1 annahm, vielmehr wäre auch *ipšip* möglich, was ganz sicher (entgegen meinen bemerkungen a. a. o.) Bh II, 7 vorliegt und zwar nach Norris, der nur *ši* falsch gelesen hat. Die stellung des ap. *šim* hinter *kāra* statt hinter *hačā* (vgl. *hačāma*) erklärt sich durch beeinflussung des sonst immer an zweiter stelle des satzes stehenden objektes *šim*. Wenn ich nun auch *šim* von *hačā* abhängig sein lasse, so glaube ich doch nicht, dass im Ap. *hačā* sowohl den abl. (instr.) als auch den akk. regiert. Dazu kommt es doch zu regelmässig und in zu vielen fällen mit dem abl. (instr.) vor, und die eine stelle, an der es auch mit akk. konstruiert zu sein schien, Dar. Sz. c 9, ist ganz anders zu deuten (vgl. Foy, IF. XII, 176 ff.). Ich denke mir die sache vielmehr so, dass *šim* in unserm falle als ablativ fungiert, denn es giebt in historischer zeit keinen ablativ zu dem enklitischen *šaiy*, *šim*, *šām*, *šīš*.[2]) Warum gerade *šim* und nicht *šaiy* den ablativ vertritt, mag darin seinen grund haben, dass der akk. bei praep. überhaupt viel häufiger war als der genitiv(-dativ) — wird doch letzterer bei den echten praepositionen von haus aus überhaupt nicht angetroffen — und dass ap. *šaiy* neben *maiy*, *taiy* nur als gen.-dativ empfunden werden konnte. Danach stimmt das ap. mit der babylonischen version vollkommen überein. Wie ist nun aber das elamische Bh I, 38 f. zwischen *mtaššutum* und *ipši[p]*, wie wir am besten lesen[3]), zu ergänzen? Denn mit der lesung *ipši[p]* ist davor *tarlaka ir* (vgl. Foy, ZDMG. LII, 592 und 588 anm. 1) nicht mehr möglich.

---

[1]) Thumb, KZ. XXXVI, 206 f. trennt ap. *hačā*, av. *hača* „von — weg“ immer noch nicht von ai. *sacā*, das er wohl richtig aus **sṃqĕ* ableitet (vgl. av. *hamča*), aber zu dem er die falsche bemerkung macht: „wird allgemein [sic!] zur w. *sac* gezogen“; vgl. demgegenüber Foy, KZ. XXXV, 31.

[2]) Über *-ša* siehe Foy, KZ. XXXV, 29 f.

[3]) Es ist von vornherein anzunehmen, dass elam. *ipši* hier ebenso, wie Bh II, 7, intransitiv flektiert, zumal es an beiden stellen denselben sinn hat.

Bh I, 57 f. betrachte ich *utā tyaišaiy fratamā martiyā anuušiyā āhantā* gegenüber sonstigem *utā martiyā tyaišaiy fratamā anuušiyā āhantā* als ein versehen des steinmetzen, der, als er merkte, dass er *martiyā* übersehen hatte, dasselbe noch nachträglich in den text einfügte (über ähnliches aus der elam. version siehe z. b. Foy, ZDMG. LIV, 406 anm.). Dass die ap. wortfolge nicht original sein kann, ergiebt sich auch aus dem Elamischen, das ebenso wie sonst lautet: *kutta* *m*  *id* *appa á tarrimanni tami úpappi*, und da dies die erste stelle ist, wo unsre formel auftritt, so kann auch von einer beeinflussung seitens der andern belegstellen keine rede sein.

Bh I, 62 f. konstruiert neuerdings auch noch Jackson, JAOS. XXI, 176 falsch (vgl. darüber zuletzt Foy, ZDMG. LIV, 341 f., 373).

Bh I, 64 f. habe ich zuletzt ZDMG. LIV, 362 ff. behandelt. Hier zunächst ein nachtrag zur litteratur über das von mir jetzt als *abičariš* sicher gestellte wort, nämlich: Bartholomae, ZDMG. L, 727, der die schon von mir KZ. XXXIII, 422 anm. zurückgewiesene deutung Fr. Müllers als *ăp-āčariš* „wasserleitung" gleichfalls verwirft und auch darauf hinweist, dass ein ap. *abāčariš* nicht mit np. *bāzār* zusammengebracht werden kann. — Sodann möchte ich noch veranlassung nehmen zu av. *gaēϑā-*, nach dessen bedeutung ich diejenige des ap. *gaiϑām* bestimmt habe, hier einige bemerkungen zu machen, weil Bartholomae IF. XII, 104 gegen meine behandlung jenes wortes einige einwendungen erhebt und damit auch meine erklärung des ap. wortes in zweifel gezogen werden könnte. Bezüglich der stelle *baoδasča urvānəmča yātəm gaēϑanąm paiti.jaiδyeinti* Vd. 19, 29 sagt Bartholomae, dass sie bei mir (s. 345) falsch verwertet sei, und verweist auf seine ausführungen IF. XI, 141 sowie zu *yāta-* auf Hübschmann, Arm. Gramm. I, 232. Nun ist aber a priori anzunehmen, dass die bedeutung von *gaēϑanąm* an unsrer stelle dieselbe ist wie Y. 55, 1, wo es in gleicher verbindung (zusammen mit *baoδas-* und *urvānəm*) auftritt, und hier heisst es doch sicherlich „leben"; danach ist die stelle Vd. 19, 29 bei mir a. a. o. nicht unter rubrik 2a, sondern unter 1 unterzubringen. Bartholomae beschäftigt sich jedoch nicht allein mit *gaēϑanąm*, sondern vor allem mit *yātəm*; dies soll „der

zugewiesene anteil, besitz" (PPfP. zum verbum *yam-*) und *yātəm gaēθanąm* (so auch F. 4 f., A. 3, 11) „anteil an hab und gut" heissen, wozu *dātəm astvaiñti avhvō* „das (dem verstorbenen) in der materiellen existenz verliehen war" als apposition gehören soll. Das stimmt allerdings zur erklärung der einheimischen tradition, aber auf diese allein darf man nicht bauen. Nun hat Hübschmann, ZDMG. XLVI, 324 f. (vgl. auch Arm. Gramm. a. a. o.) ein ap. **yātagauba-* aus phl. *ǰātakgōb*, pāz. *ǰādagō* (und arm. *ǰatagov*) „fürsprecher, anwalt, beschützer" erschlossen, das die ursprüngliche bedeutung „anteilsprecher" gehabt haben soll. Dass das *yāta-* dieser worte mit dem *yātəm* von Vd. 19, 29 identisch sein muss, folgt aus der gleichen situation, in der pāz. *ǰādagō* im Aoγ. gebraucht wird (siehe Hübschmann ZDMG. XLVI, 324). Bei annahme der bedeutung „anteil" für *yāta-* kann ich aber beide belege nicht in einen sachlichen zusammenhang bringen. Was ist überhaupt ein „anteilsprecher"? Was ist „anteil" hier? Ich muss gestehen keinen sinn in das wort hineinzubekommen. Erinnern wir uns nun der alten erklärung von *yātəm* als *to*-partizip zu *yā* „gehen", vgl. ai. *yāta-* n. „gang" und „vergangenes", und sehen wir zu, ob wir nicht damit auch bei phl. *ǰātakgōb* besser auskommen! Ap. **yātagauba-* wäre „sprecher der vergangenheit" (zunächst für die seelen der verstorbenen, wenn sie zur Činvat-brücke gelangen), dann „vermittler", „anwalt", schliesslich „fürsprecher". Das ist eine vollkommen befriedigende entwicklung der wortbedeutung. Folglich ist Vd. 19, 29 zu übersetzen: „sie befragen die wahrnehmungskraft und die seele (der verstorbenen) nach der vergangenheit (ihrer) leben"; ob *dātəm astvaiñti avhvō* zu *yātəm gaēθanąm* als apposition gehört (etwa: „vollbracht in der materiellen existenz") oder so, wie ich es a. a. o. gethan habe, aufzufassen ist, will ich unentschieden lassen. Eine zweite stelle, an der Bartholomae av. *gaēθā-* nicht mit einer der von mir erschlossenen bedeutungen, sondern mit „hausstand" übersetzt, ist Nīr. 3. Wenn er diese im allgemeinen richtig erklärt hat, was wohl zu glauben ist, so liegt hier ein neuer beleg für *gaēθā-* „vieh" vor; denn man kann ebensogut übersetzen: „er soll für die integrität seines viehs sorgen", wie „er soll für die integrität seines hausstands sorgen". Das vieh bildete das haupt- und wertvollste besitztum der be-

güterten alten Iranier, im viehstand gipfelte ihre landwirtschaft. Ebenso hätte Vd. 19, 29 gefasst werden müssen, falls Bartholomaes deutung der stelle als richtig befunden worden wäre. Ich habe also an meiner behandlung von av. *gaēϑā-* f. inbezug auf die bedeutungsansätze nichts zu ändern, sodass auch das daraus für das Ap. gewonnene resultat voll und ganz aufrecht erhalten bleibt.

Bh I, 86 f.: Mein erklärungsversuch der von Rawlinson *ma-kāuvā avākanam* gelesenen worte in KZ. XXXV, 35 wird von Bartholomae, IF. XII, 132 wohl mit recht nicht akzeptiert, da jener viel zu viele voraussetzungen macht, während Gray, AJPh. XXI, 20 im allgemeinen geneigt ist ihn anzunehmen. Letzterer will *ardakaya akarnam* lesen, aber der ausgang von *ardakaya* sowie *aka[r]nam* statt *avāka[r]nam* widersprechen direkt den revisions-bemerkungen Rawlinsons in JRAS. XII, s. II, auf grund deren ich meinen vorschlag machte, die aber Gray vollständig übersehen hat. Ebenso lässt sich Fr. Müllers *ramakāuvā* (WZKM. XI, 252) nicht mit den angaben Rawlinsons vereinigen. Leider versagen hier auch die beiden übersetzungen, ich möchte jedoch die vermutung aussprechen, dass elam. *maš-ka-um* (i. e. *maškam*) . . . Bh I, 68, das dem ap. *ma-kāuvā* entsprechen muss, dem ap. texte entlehnt ist, wo dann *ma[š]kāʰuvā* oder *ma[s]kāʰuvā* zu lesen wäre. — Wie ich a. a. o. ausgeführt habe, schliesst z. 86 mit *uš[tra]-*. Statt dessen mit Fr. Müller, WZKM. XI, 252 *maiša-* „schlauch, sack" zu lesen verbietet nicht nur Rawlinsons *daša-*, sondern vor allem auch das Elamische, wo dafür ein ideogramm von der bedeutung „kameel" steht. Derselbe einwand gilt gegen Grays *išuʟbārim* „archers" oder *išaʟbārim* „born by swift (chariots)" und gegen Jacksons *uša-* „ochse" (AJPh. XXI, 20 f.). Es ist mir nicht recht verständlich, wie diese beiden gelehrten die elam. version (vgl. dazu noch Foy, ZDMG. LII, 593) vollkommen ignorieren konnten. Nur durch beständige berücksichtigung der beiden übersetzungen des ap. textes dürfen wir gesicherte resultate erhoffen. *uš[tra]bāri-* ist übrigens nicht „von kameelen getragen", sondern „eine last von kameelen bildend", vgl. ai. *bhāra-* „bürde, last" und zur komposition Whitney, Sanskr. Gramm.[2] § 1296 b.[1]) — Der

[1]) Ebenso ist natürlich *asbāri-* (für **aspabāri-*) „reiter" aufzufassen.

text zwischen *aniyahyā* und *ănayam* z. 87 ist recht unsicher. Zur elam. version siehe ZDMG. LII, 575, 593. Danach muss der sinn des Ap. gewesen sein: „dem andern (teil) führte ich rosse zu", und schon deshalb ist Fr. Müllers neuester herstellungsversuch *tašma[kam]* „flossbrücke" (WZKM. XI, 253) hinfällig, abgesehen davon, dass Rawlinsons text gar nicht *ašm . . .*, sondern *asm . . .* bietet. Weissbach und Bang's lesung *as[pā patiy]ānayam*, die auch Gray, AJPh. XXI, 21 annimmt, giebt daher die worte des elam. textes sehr gut wieder (vgl. auch schon Oppert, Le peuple u. s. w. 169); schwierig ist es nur mit Rawlinsons $as^a m^a$ . . . fertig zu werden, denn m^a glaubt er ganz deutlich gelesen zu haben. Wahrscheinlich ist aber diese keilgruppe doch schon etwas von dem unmittelbar darauf folgenden defekte des steins in mitleidenschaft gezogen, und es hat in wirklichkeit *pā* statt m^a dagestanden. Anstatt *[patiy]ānayam* ist natürlich auch *[abiy]ānayam* und ähnliches möglich.

Bh I, 95 wird besser *[ā]h[yat]ā* als *[a]ha[rat]ā* (so Oppert) gelesen, denn wegen des elam. textes (siehe dazu Foy, ZDMG. LII, 580) passt eine bedeutung „wurde geworfen" viel besser als „floh". Ich bemerke dies im hinblick auf Gray, AJPh. XXI, 22, der die erklärung Opperts fast für noch wahrscheinlicher hält. Übrigens übersetzt er *aniya* sicherlich falsch als „feind", vgl. Foy, KZ. XXXV, 36 und die elam. version.

Bh II, 75, 89: Ich stimme jetzt Bartholomae, IF. XII, 129 anm.* darin bei, dass die ap. worte . . $šam^a$ *avaǰam* noch vollständig dunkel sind (verschiedene deutungen siehe bei Bartholomae, BB. XIV, 251 f. und Foy, KZ. XXXV, 39). Wenn ich dies thue, so lasse ich mich dabei aber nicht durch Rawlinsons angabe bestimmen: „the mutilated word . . . consists of four letters", eine angabe (JRAS. XII, s. IV), die mir bei meinen bemerkungen KZ. XXXV, 39 wohl zur hand war. Denn ich glaube nicht, dass sie so zu deuten ist, vor $ša$ des verstümmelten wortes seien deutlich spuren zweier zeichen zu erkennen, vielmehr wird es sich nur um eine raumangabe Rawlinsons handeln, und auf die ist nicht so viel zu geben (vgl. bei mir a. a. o. anm.). Die ergänzung und lesung *[ča]šma*[1]) halte ich deshalb nicht für berechtigt, weil

[1]) Gegen die lesung *[čax]šma*, die sich auch noch bei Gray, JAOS. XXI, 128 anm. findet, siehe zuletzt Bartholomae a. a. o.

das folgende wort noch zu unklar ist und der zusammenhang der stelle schliesslich doch auch einen andern sinn der fraglichen worte zulässt. Vielleicht führt einmal die elam. version (Bh II, 55 f., 65) zu einer befriedigenden lösung, denn dieselbe ist durchaus nicht, wie Bartholomae angiebt, zerstört. Weissbach hat (wie Oppert) *elte kituma*[1]) abgeteilt, wovon *elte* dem ap. . . *šᵃmᵃ* und *kituma* dem ap. *ăvajam* entsprechen würde; ich möchte vorschlagen *elteki tuma* zu trennen. *tuma* wäre dann (wie *kituma*) 1. sg. der 'kausativflexion' mit kopulativem vokal (vgl. dazu Foy, ZDMG. LII, 582 ff.) und zwar von einem verbum *tu* „nehmen", das noch in derselben form *tuma* Bh I, 22, ferner in *emitu* „wegnehmen" vorliegt (vgl. Foy a. a. o. 575 anm. 1, 591).[2]) *ăvajam* würde diesem elam. *tuma* auch in der bedeutung ziemlich genau entsprechen, wenn man es als *s*-aorist zu dem verbalstamm ai. *vah-*, av. *vaz-* auffasst (Bartholomae, BB. XIV, 251, GIrPh. I 1, s. 159, § 269 und s. 197, § 329); denn es könnte dann „ich führte weg" übersetzt werden. Es will mir scheinen, als ob damit das prädikat des fraglichen satzes richtig erklärt und ausserdem für den sinn des objekts und des ganzen satzes eine direktive gegeben wäre. Von einem augenausstechen oder bartabsengen könnte nun nicht mehr die rede sein; auch eine übersetzung wie „ich liess ihn in den kerker führen" würde ausgeschlossen, abgesehen davon, dass der ap. text sowohl an sich (wegen Bh II, 89) als auch wegen der elam. fassung der ganzen stelle[3]) nur ein *šaiy*, kein *šim* verträgt, was ich zu Bartholomae, BB. XIV, 252 bemerke. Sollte elam. *elteki*, ap. . . *šᵃmᵃ* etwas derartiges wie „vermögen, besitztum" bedeutet haben?

---

[1]) Über meine neue transskribierung *tu* statt *tú* siehe oben s. 530 anm.

[2]) Dass *tuma* nur als *tu* + *ma* (i. e. *ɣa*) aufzufassen ist, möchte ich noch besonders gegen Hüsing, OLZ. IV, 140 anm. hervorheben. Erstens findet sich auch *emituma* Bh I, 45 (zum verbalstamm *emitu*), und sodann verhält sich solches *-uma* zu *-u* wie *-iya* zu *-i* (vgl. z. b. *mazziya*: *mazzi*), woraus mit absoluter gewissheit der lautwert *ɣ* für die elam. zeichen mit *m* zu folgern ist (letzteres auch gegen Hüsing, Iran. Eigenn. 14). Übrigens ergiebt sich dies auch aus der wiedergabe von ap. (*h*)*uvă* durch *ma*, vgl. Foy, ZDMG. LII, 130 anm. 2.

[3]) Zu *tuma* (bzw. *kituma*?) Bh II, 56, 65 ist der dativ *i* aus dem vorangehenden satze mit *mazziya* bzw. *mazzi* zu beziehen.

Bh III, 26: Ebenso wie ich (KZ. XXXV, 43) und scheinbar unabhängig davon konstruiert die stelle auch Fr. Müller, WZKM. XI, 254, wobei er zugleich *vi(i)θāpatiy* richtig als „in der heimat" auffasst (vgl. darüber zuletzt Foy, ZDMG. LIV, 350 anm. 2). Es ergiebt sich schon aus dieser einzig richtigen konstruktion, dass ap. *yadāyā fratarta*, wie Rawlinson liest, nichts derartiges wie „die ehrfurcht liess es" (so Weissbach und Bang in der neuausgabe) bedeuten kann. Ebenso schwebt aber auch Fr. Müllers übersetzung „das heer, welches in der heimat vom häuslichen herde ausmarschiert war" völlig in der luft. Ich glaube jetzt, entgegen meiner früheren anschauung, dass an dem ap. *fratarta* nichts zu ändern sein wird, wenn auch seine bedeutung noch nicht ganz klar werden sollte. Wir werden es mit einem militärischen ausdrucke zu thun haben, wie einen solchen Bartholomae wohl mit recht in *ma[.]kāʰuvā avākanam* Bh I, 86 sieht (IF. XII, 132). In *fratarta* ist kaum etwas anderes als das PPfP. zur arischen wzl. *tar-* „etwas durchmachen", d. h. „durch etwas hindurchkommen" oder „etwas durch etwas durchbringen", zu sehen; es könnte „erlöst, befreit" bedeuten (vgl. ai. *tāraka-* „erlösend von", verbalstamm *tar-* und *tāraya-* „retten, erlösen"). Danach halte ich zunächst an meiner lesung *ya[u]dāyā* fest und erkläre *hačā ya[u]dāyā fratarta* als „vom kriegsdienst befreit"; ich erwähne aber ausdrücklich, dass doch möglicherweise in Rawlinsons *yadāyā* ein ganz andres wort vorliegt. Die beiden übersetzungen helfen uns an dieser stelle leider nicht weiter: die babylonische ist ganz zerstört und die elamische zumeist. Von letzterer (Bh III, 3) scheint jedoch als entsprechung von *hačā yadāyā fratarta* das folgende sicher zu sein: — *anza* . . . . *ka*[1]); somit wäre das dem ap. *yadāyā* korrespondierende elam. wort ein lokalbegriff, da vor ihm das lokaldeterminativ steht. Auch dadurch wird die deutung von ap. *yadāyā* als „verehrung" AblS. ausgeschlossen. Mit meiner erklärung der fraglichen ap. worte lässt sich dagegen das Elamische wohl vereinen, wenn es den ap. text nicht genau, sondern nur dem sinne nach wiedergeben würde, etwa durch: „vom kampfplatz ferngeblieben". Vor „kampf"

[1]) Vgl. die „Textkritischen Anmerkungen" Weissbachs (Achaemenideninschr. zweiter art s. 118).

allein erwartet man kein lokaldeterminativ (vgl. dazu Foy, ZDMG. LIV, 369 anm. 4).

Bh IV, 33 ff. übersetzt neuerdings Jackson, JAOS. XXI, 170 immer noch falsch; vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 30 f. und ZDMG. LII, 595.

Bh IV, 65: Über meinen erklärungsversuch von Rawlinsons *naiy | šakaurim | [naiy | . . .]hauvatam*, KZ. XXXV, 45 f., haben sich Bang, IF. VIII, 292 und Bartholomae, IF. XII, 128 ff. geäussert, davon nur letzterer in einer die frage fördernden weise.[1]) Ich stimme ihm darin vollkommen bei, dass meine lesungen und ergänzungen nicht gerade wahrscheinlich sind, weil sie von Rawlinsons text zu weit abweichen. Aber aus dem gleichen grunde kann ich Bartholomaes lesung *ahurim* statt *šakaurim* (wo *a* für *šaka* konjiziert wäre) und *[duu]ruuvantam* bzw. *[du(u)ruu]guuvantam* statt . . . *hauvatam* (wo *ru* bzw. *gu* die stelle von *ha* vertritt) nicht akzeptieren. Es kommt noch hinzu, dass die elamische version so bestimmt gefärbte ausdrücke der iranischen religion jedenfalls durch ap. lehnwörter wiedergegeben hätte.[2]) Schliesslich sind die verdorbenen oder verstümmelten ap. wörter auch ohne grössere änderungen zu deuten und zu ergänzen; statt *šakaurim* könnte *dasurim* „fromm" (vgl. ai. *dāśuri-* und *daśa-*

[1]) Zu Bangs methodologischen bemerkungen siehe Bartholomae a. a. o. 131.

[2]) Die auch von mir (KZ. XXXV, 63 f., 69 ff., siehe auch oben s. 490 anm.) vertretene anschauung, dass die altpersischen könige Zoroastrier waren, gewinnt also durch Bartholomaes konjektur keine neue stütze. Seit meinen ausführungen sind eine reihe arbeiten und notizen über die religion der Achaemeniden veröffentlicht worden, von denen ich die folgenden nenne: Bartholomae, IF. IX, 260 anm. 1 und XII, 131; Horn in v. Hellwald's Kulturgeschichte, 4. aufl., I, 322 ff.; Jackson, GIrPh. II, 628 und JAOS. XXI, 160—177 („The Religion of the Achaemenian Kings I") mit appendix von L. H. Gray ebd. 177—184 („The Religion of the Achaemenians according to their non-Iranian Inscriptions"); Justi, Preuss. Jahrb. 88. band, s. 64; Lehmann bei Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgesch., 2. aufl., II, 155 ff., 161; Söderblom, Rev. de l'Hist. des Rel. XXXIX, 408 f. (über die Fravašis bei den alten Persern); Spiegel, ZDMG. LII, 187 ff. Alle einwände, die neuerdings von Gray und Spiegel aa. aa. oo. gegen den Zoroastrismus der Achaemeniden von Darius an erhoben worden sind, kann ich nicht als stichhaltig anerkennen; ich habe vielmehr allen grund bei meiner a. a. o. ausgesprochenen ansicht zu verharren (beachte namentlich Bartholomaes, Horns und Justis ausführungen).

syati)[1]) gelesen werden und statt . . . *hauvatam* etwa *[ai]na-huva-tam* „sündhaft“ (ai. *enasvant-*). Ich weise auf diese möglichkeit mit dem ausdrücklichen bemerken hin, dass sich gewiss noch andere finden lassen, die ebenso plausibel sind: wir können also die schwierigkeit der stelle ohne erneute prüfung des steines selbst nicht lösen, zumal da die babylonische version völlig zerstört ist und die elamische (Bh III, 80 f.) zwei vorläufig und vielleicht auch nicht in zukunft zu deutende ἅπαξ λεγόμενα bietet. *ištukra* soll zwar nach Bang a. a. o. „offenbar ein lehnwort aus dem Altpersischen“ sein; ich glaube ihm aber gern, dass er sich um dessen auffinden im Ap. vergeblich bemüht hat. Denn *-kra* ist ein echtelamisches suffix (vgl. Foy, ZDMG. LII, 568, 570), und *ištu-* könnte in *iš* „frevel“ (?) + verbalstamm *ta* „machen“ zerlegt werden. Wir sind also zur erklärung des Ap., dessen ungefährer sinn ja sicher steht, nur auf das Ap. selbst angewiesen, und inbezug darauf scheint sich mir aus Bartholomaes ausführungen soviel als bleibendes resultat zu ergeben, dass das erste der beiden fraglichen wörter auf *-urim*, das zweite auf *-(h)uvartam* ausgeht.

Bh IV, 74, 78 übersetzt Gray, Am. Journ. Sem. Langu. XVII, 155 *yāvā taumā ahatiy* immer noch fälschlich mit „as long as (thy) house shall exist“. Siehe dagegen meine letzten einschlägigen bemerkungen in WZKM. XIV, 288.

Bh IV, 76: Gegen Weissbach und Bang's *ma[zāna]m*, das sich noch bei Jackson, JAOS. XXI, 167 findet, wendet sich neuerdings auch Bartholomae, IF. XII, 132, ohne scheinbar meine bemerkung KZ. XXXV, 47 zu kennen. Sein vorschlag, *ma[θita]m* zu lesen (vgl. av. *masita-*), trifft vielleicht das richtige. Die von mir akzeptierte lesung *vazrakam* hat höchstens darin eine stütze, dass das stammwort der elam. wiedergabe von ap. *ma . . . m kuunautuuv*, d. h. das stammwort von elam. *ázzaš-ne*, auch in Art. Sus. a 1 als *ázakurra* einem ap. *vazraka* entspricht, während allerdings die übrigen belege desselben adjektivs nicht, wie Weissbachs glossar an-

[1]) Das *s* des altpersischen *dasurim* (wofür man *θ* erwarten sollte) wäre von formen wie **dāsnaumiy* = ai. *dāśnomi* bezogen, oder das ganze wort wäre aus dem Med.-Ostiran. entlehnt.

giebt, ein ap. *vaɀraka-* übersetzen (vgl. Foy, ZDMG. LII, 566).[1])

Bh IV, 80: Das wort *nikaⁿtᵘuv*, das ich in *nāθayatᵘuv* ändern wollte (KZ. XXXV, 47), bleibt doch wohl zu recht bestehen, vgl. Bartholomae, IF. XII, 132. Bezüglich der elamischen entsprechung *rippiš-ne* erlaube ich mir die vermutung auszusprechen, dass *ri-* hier sowohl wie in *rilura* „ich schrieb ein" = ap. *niyapᵃišam* dem ap. *ni* entspricht.

Bh V, 17 ist statt *[akᵘ]unaᵃ[va]* in der neuausgabe von Weissbach und Bang, das keine 3. singularis impf. sein kann, auf alle fälle *[akᵘ]unaᵃ[uš]* zu lesen. *unᵃ* entspricht den von Rawlinson als *ayᵃ* gelesenen zeichen.

Bh V, 22 ff. ist vielleicht im anschluss an Oppert (Records of the Past IX, 68, Le peuple et la langue des Mèdes 160) . . . *[aš]iyavam | abiy | Sakˣ³ā | t[yaiy | Haumavargā | utā | tyaiy | xaudām] | tigrām | barantˣ⁴[i]y* zu lesen; siehe auch Justi, ZDMG. LI, 241.[2]) Rawlinsons *Sakām* halte ich für falsch; zwischen *ā* und *mᵃ* wird, wie vielfach in der inschrift (vgl. Foy, KZ. XXXV, 48), ein trennungskeil übersehen und *mᵃ* wird für *tᵃ* verlesen worden sein.

Dar. Pers. d 18 ist nach Stolzes photographie (Persepolis II, Taf. 95) sicherlich nicht *aniya imām dahyāum* u. s. w. zu lesen, obwohl dies Jackson, JAOS. XXI, 167 anm. 2 anzunehmen scheint (vgl. auch s. 171) und auch Gray, Am. Journ. Sem. Langu. XVII, 154 dementsprechend übersetzt. Es ist vielmehr ziemlich deutlich *abiy* an stelle von *aniya* zu erkennen. Letzteres ist auch wegen des vorangehenden satzes, wo nur *hainā*, *dᵘušiyāra* und *drauga* als gefahren für das persische reich genannt sind, von vornherein ausgeschlossen.

Dar. Pers. e 8: Spiegels *ādaršaiy* soll nach Fr. Müller, WZKM. XI, 255 die 1. sg. med. eines *a*-aoristes von arisch *ā* + *dhɣš-* sein. Dann wäre *ar* = *ər* = ar. *ɣ*, also *ādaršaiy* bei mir ZDMG. LIV, 358 hinter *adaršnauš* an stelle von „u. s. w." einzufügen, und es wäre mit „ich bezwang" zu

[1]) Siehe im übrigen zu den erwähnten elam. formen noch ZDMG. LII, 568, 570, 583; WZKM. XIV, 296 f.

[2]) Wenn Justi auch darin Oppert beipflichtet, dass die inschrift Bh V das zwölfte jahr des königs als zeitpunkt der in ihr berichteten ereignisse bestimme, so hat er meine ausführungen KZ. XXXV, 48 völlig übersehen.

übersetzen. An sich ist diese deutung nicht unmöglich. Nun kann aber das fragliche wort, als *adaršiy* gelesen (gleichfalls mit *ar* = *ər*), auch die 1. sg. med. des *s*-aoristes von dem verbalstamm *dar-* „halten" sein, und so fasst es schon Kern, ZDMG. XXIII, 215 anm. auf, siehe zuletzt Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 208, § 361 (cf. auch s. 197, § 329). Fr. Müller hat sich völlig versehen[1]), als er jenem zumutete *adaršiy* als *iš*-aorist aus **adarišiy* erklärt zu haben. Für die zweite ansicht muss man sich nun, glaube ich, wegen der stelle NR a 39 ff. entscheiden. Hier heisst es: *čiyakaram [av]ā [dahy]ā[va] tyā Dārayа[va]uš [x]šāya[ϑ]iya adāraya* „wie vielfach (sind) jene länder, die Darius, der könig, festhielt (oder: in schranken hielt)". Danach übersetze ich Dar. Pers. e 6 ff.: „nach dem willen Auramazdās (sind es) diese länder, die ich mir festhielt (oder: in schranken hielt) mit diesem persischen heere". Bartholomae giebt *adaršiy* weniger genau durch „ich nahm in besitz" wieder. Der verbalstamm *dar-* ist sonst im Ap. in folgenden formen und bedeutungen belegt (vgl. dazu Foy, KZ. XXXV, 33, 36, 49 f., 74; ZDMG. LII, 598): *[ad]ārayam* (so statt *[ad]āry*[2]) zu lesen) Bh I, 26 „ich hielt fest, besass"[3]); *dārayāmiiy* Bh I, 26 „ich halte fest, besitze"; *adāraya* NR a 41 „er hielt fest, in schranken"; *adāraya* (so muss mit ziemlicher sicherheit statt *adāriy* — sic! —, wie in wirklichkeit auf dem steine steht, konjiziert werden) NR a 22 „es (das gesetz) hielt fest, in schranken"[4]); *adāraya* Bh I, 85 „es (das heer) hielt besetzt"; *adāraya* Bh II, 9, III, 23 „er besass, hatte besitzungen"[5]); *adāriy* Bh II, 75, 90 „er wurde (gefangen) gehalten". Diesen formen würde sich *adaršiy* mit der bedeutung „ich hielt mir fest, in schranken" vortrefflich anschliessen.

---

[1]) Er hat eine bemerkung Bartholomaes über zugleich mit dem *s*-aorist aufgeführte Avesta-formen des *iš*-aoristes missverstanden.

[2]) Gray, JAOS. XXI, 128 anm. (vgl. auch die übersetzung von Bh I, 26 in AJPh. XXI, 13) und Jackson, JAOS. XXI, 162 haben noch *adāry* beibehalten.

[3]) Die elamische version besagt: „bis ich diese herrschaft ausübte" (vgl. Foy, ZDMG. LII, 590).

[4]) Gray, JAOS. XXI, 128 anm. liest an dieser stelle noch fälschlich *a[šta] adāri*.

[5]) Bartholomae, IF. XII, 134 anm. 1 übersetzt unrichtig „er hielt sich auf".

Dar. Pers. e 22—24 hat schon viele behandlungen erfahren, aber auch hier kommen wir, wie an so manchen andern stellen, vor allem durch beachtung der konstruktion und ihrer parallelen zu einer erklärung von solcher sicherheit, wie sie durch keine andern erwägungen gewonnen werden kann. Der text lautet: *yadiy kāra Pārsa pāta ahatiy hyā duvaištam šiyātiš ăxšatā hauvčiy Aurā nirasātiy abiy imām viiϑam.* Hier kann *hauvčiy* syntaktisch nicht anders aufgefasst werden als *avaščiy* Xerx. Pers. e 20 und ca 14, wovon die erste stelle, mit der die zweite im wesentlichen übereinstimmt, so lautet: *utā tyamaiy piϑra kartam avaščiy Auramazdā pātuv* „und was meines vaters werk, auch das soll Auramazdā schützen". *avaščiy* „auch jenes" ist die entsprechende neutralform zum mask.-fem. *hauvčiy.* Dieselbe parallele verlangt auch die erklärung von *hyā* an unsrer stelle als nom. sg. fem. des relativpronomens, auf *šiyātiš* zu beziehen. Vgl. dazu noch *hyā Auramazdāhā framānā hauvtaiy gastā mā ϑadaya* „was Auramazdās gebot, das soll dir nicht widerwärtig erscheinen" NRa 56 ff. Somit ist Bartholomaes neuerliche deutung unseres *hyā* als AblS. vom demonstrativum *hya-, tya-* in der bedeutung „von da an" (IF. XII, 127 anm. 3) keinesfalls richtig; ebensowenig meine im anschluss an Bartholomae, Ar. Forsch. II, 100 ff. gebotene übersetzung KZ. XXXV, 49 sowie diejenigen bei Spiegel und in der neuausgabe von Weissbach und Bang, während die von Gray in Annals N. Y. Acad. Sci. XII, 569 gegebene die ap. konstruktion nicht genau genug wiederspiegelt. Die hauptschwierigkeit von Dar. Pers. e 22 ff. ist durch die erkenntnis der richtigen konstruktion gelöst, denn die einzelnen worte sind bis auf *ăxšatā* so gut wie sicher erklärt. Zu *duvaištam* (so nach Niebuhr deutlich zu lesen)[1]) siehe zuletzt Bartholomae, IF. XII, 127 anm. 3, zu *šiyātiš* siehe Bang, Mélanges de Harlez s. 9 und neuerdings Jackson, JAOS. XXI, 166. Etwas mehr schwierigkeiten macht *Aurā*, das jetzt gewöhnlich als instr. („durch Aura", vgl. *vašnā Auramazdāha*) aufgefasst wird, so von mir und von Gray aa. aa. oo., während es noch von

[1]) In Stolzes photographie („Persepolis" II, Taf. 95) steht *ta* in einem defekte. — Übrigens ergiebt sich aus dieser photographie, dass das wort mit *duu* und nicht, wie Bartholomae annimmt, nur mit *du* geschrieben ist.

Justi, Preuss. Jahrb. bd. 88, s. 70 nach Oppert (Le peuple u. s. w. 199) als „herrin“ (nom. sg. fem., auf *šiyātiš* zu beziehen) übersetzt wird, von Spiegel nach einer früheren deutung Opperts (JA. 1872, 297) als voc. zu *aura* „herr“ erklärt wird und von Jackson, JAOS. XXI, 164 durch „from Aura“ wiedergegeben, also für einen AblS. von *Aura* gehalten wird. Letzteres ist sicher falsch; denn das Ap. gebraucht beim ablativ durchgängig *hačā*. Desgleichen ist der voc. von *aura-* „herr“ durch den ganzen zusammenhang ausgeschlossen, denn es handelt sich nicht um einen an Auramazdā gerichteten wunsch oder eine bitte (dann stände im hauptsatz der imper. oder opt.), sondern um eine bedingte verheissung des königs Darius selbst. Ein nom. sg. fem. *aurā* „herrin“ endlich schwebt völlig in der luft und giebt ausserdem im zusammenhange gar keinen passenden sinn; denn dass *šiyātiš*, worauf es sich beziehen müsste, nicht personifiziert gedacht ist, folgt aus dem zusatze *duvaištam* und auch, wie wir sehen werden, aus dem zusatze *ăxšatā*. Somit ist die schwierige stelle Dar. Pers. e 22 ff. zunächst mit übergehung von *ăxšatā* sicherlich nur so zu übersetzen: „Wenn das persische volk geschützt sein wird, dann wird, was ein wohlbefinden auf lange hinaus (ist), auch das durch Aura einziehen in dies haus“. Meine von der bisherigen gepflogenheit abweichende wiedergabe der letzten ap. worte bedarf keiner besonderen motivierung: zu *viiϑam* siehe ZDMG. LIV, 350 anm. 2; es kann hier nicht gut „geschlecht“ bedeuten, weil dann *imām* „dies“ ohne ein grammatisches oder ideelles bezugswort dastehen würde.[1]) Zur erläuterung des sinnes von „auch“ bemerke ich, dass vorher in der inschrift die rede davon ist, dass, wenn das persische volk geschützt ist, der (künftige) herrscher vor niemandem (vor keinem feinde) sich zu fürchten braucht. Als weitere folge der erfüllten bedingung wird nun die namhaft gemacht, dass dann auch *šiyātiš* „glück“ in seinem hause (palaste) herrschen wird. Oder sollte die funktion des in rede stehenden „auch“ dieselbe sein wie in deutschen sätzen folgender art: *wenn du dies thust, werde ich dir auch verzeihen*? — Jetzt bleibt uns nur noch die besprechung von

[1]) Bei *hada anā Pārsā kārā* z. 8, *imam Pārsam kāram* z. 21 wird durch das demonstrativum „das hier wohnende (persische volk)“ bezeichnet, in dessen land der Persepolis-palast samt der inschrift sich befindet.

ăxšatā übrig. Gray a. a. o. liest *axštā* und übersetzt es sichtbarlich mit „shall be"; er wird es also zur wzl. *stā* stellen und aus **axštāṯ* erklären (vgl. jav. *axštaṯ* neben *xštāṯ*), wie es herr prof. Jackson in einer brieflichen mitteilung an mich gethan hat, aber ich verstehe nicht das anlautende *a*, das doch nur augment sein könnte. Eine verbalform braucht das wort überhaupt nicht zu sein, ist es sogar mit gewisser wahrscheinlichkeit auch nicht, denn in den verwandten satzgefügen der ap. keilinschriften fehlt in dem relativsatz stets die zu erwartende form des verbum substantivum. Bartholomae, IF. XII, 127 anm. 3 ist zu der alten gleichstellung unsres wortes mit ai. *ákṣata-* „unverletzt" zurückgekehrt; es wäre dann das entsprechende iranische femininum und zwar attribut zu *šiyātiš* mit der bedeutung „ungestört". Ich muss gestehen, dass mir diese erklärung viel wahrscheinlicher dünkt als die in Ar. Forsch. II, 100 f. vorgetragene (*āxštā* „in frieden"), und ich glaube, dass sie allseitig zu akzeptieren ist. Danach wäre zu übersetzen: „Wenn das persische volk geschützt sein wird, dann wird, was ein ungestörtes wohlbefinden (glück) auf lange hinaus (ist), auch das durch Aura einziehen in dies haus". Jedenfalls wird die deutung der ganzen stelle von der auffassung des wortes *ăxšatā* nicht berührt.

NRa 32 ist am schlusse verstümmelt, die letzten zeichen sind auch auf der photographie von Stolze, Persepolis II, taf. 109 nicht mehr erkennbar. Bartholomae schlägt neuerdings (IF. XII, 132 ff.) die lesung *yaudantim* „in aufregung geraten", auf *būmim* zu beziehen, vor. Das ist nicht übel, aber eben nur eine möglichkeit. Jedenfalls hat er recht, wenn er sowohl die lesung der neuausgabe (der sich Jackson, JAOS. XXI, 165 anschliesst) wie diejenige Fr. Müllers (WZKM. VII, 254) abweist. Meinen vorschlag, *yaudaiy* zu lesen, hätte er nicht so rasch ablehnen sollen, denn ich sage ausdrücklich KZ. XXXV, 51: „Dass damit die zeile schliesst, will ich nicht behaupten". Eine erneute prüfung von Stolzes photographie hat für mich ergeben, dass *yau* ganz sicher steht und das zeichen dahinter am wahrscheinlichsten *da* ist; bis zum ende der zeile ist dann noch raum für 4—5 zeichen, eventuell mit einem trennungskeil dazwischen. Bei der erklärung des ap. textes sind noch die übersetzungen zu berücksichtigen. Der

bab. text (z. 20 f.) hat: „feindlich und unter einander *šummuḫu*"; der elamische, der ganz unklar ist, lautet (z. 27 f.) *pirra-mar-pi-el*[1]) *ȧllak*[2]). Vielleicht ist hier von dem ersten zeichenkomplex *pirra* abzutrennen und zu dem oben s. 511 f. behandelten *pir* „sehr" zu stellen. Gehört ferner *el* etwa zu *elmanni* = ap. *-patiy* (vgl. dazu Foy, ZDMG. LIV, 352)? Ist dann *pirra marpi el ȧllak* etwa „sehr in kampf geraten", „sehr zu streit erregt"? Jedenfalls ergiebt sich sowohl aus der babylonischen wie aus der elamischen version, dass der ap. text kaum so einfach gewesen ist, wie er in Bartholomaes ergänzung erscheint. Ich vermute als das wahrscheinlichste, dass ein kompositum mit *yauda-* als erstem gliede vorgelegen hat, etwa von der bedeutung „kampferregt, kampfdurchtobt".

NRa 37 f. lautet der text: *[tyaš]ām adam aϑąham ava akᵘunava . . . mām kāma āha*, wo in der lücke nach Stolzes photographie (Persepolis II, taf. 109) nur *yaϑā* ergänzt werden kann. *akᵘunava* gegenüber *akᵘunavayaⁿtā* Bh I, 20, 24 in gleicher phrase braucht nicht weiter aufzufallen, vgl. Bartholomae, BB. XIII, 68. *akᵘunavayaⁿtā* ist reflexives medium ebenso wie *abaraⁿtā* (vgl. Delbrück, Vergl. Syntax II, 427) und etwa durch „sie vollführten" wiederzugeben.

NRa 60: *avarada* soll nach Bartholomae, BB. X, 270 fehler für *avarāda* sein und ebenso, wie sicherlich *rāstām* z. 59 (vgl. phl. np. *rāst* „recht, richtig"), zum arischen verbalstamm **rādh-* „zurechtmachen" gehören (a. a. o. 269 f.).[3]) *mā avarāda* hiesse danach „du sollst nicht verfehlen" (vgl. ai. *apa-rādh*). Wir gewinnen aber auch ohne die nicht sehr wahrscheinliche annahme eines fehlers[4]) eine vollkommen

---

[1]) *el* statt Weissbachs *pa-mar* ist auf der photographie von Stolze, Persepolis II, Taf. 109 ganz deutlich zu lesen.

[2]) Weissbachs zeichen 67 (*tik*) ist nach Jensen, ZDMG. LV, 237 anm. 1 *lak* zu lesen, daher früheres *ȧltik* als *ȧllak*.

[3]) Falsch urteilt natürlich über *rāstām* noch Fr. Müller, WZKM. XI, 204 anm. 1, wenn er es zu av. *ərəzu-* u. s. w. stellt.

[4]) Von den übrigen angeblichen schreibfehlern, die Bartholomae aus NRa verzeichnet, sind die meisten anders zu erklären. Zu *parᵘuvnām* (sic!) statt *parᵘunām* z. 6 und 7 siehe oben s. 535 anm. 5; zu *dᵘūrai-apiy* z. 12 siehe Foy, KZ. XXXV, 7; zu *Auramazdāhā* statt *°ha* siehe oben s. 508; statt *patiyᵃxᵃšᵃiy* ist nach Stolzes photographie deutlich *patiyaxšayaiy* zu lesen (vgl. Foy a. a. o. 49); zu *yᵃdⁱipᵃdⁱiyᵃ* (sic!) z. 38, wofür *yadⁱipatiy* zu lesen ist,

passende etymologie für *avarada*, wenn wir es mit Fr. Müller, WZKM. XI, 203 f. zum ai. verbalstamm *rah-* „verlassen" stellen (vgl. ai. *rahas-* = av. *razah-* „einsamkeit").

Art. Vase: Über die hier belegte namensform *Ardaxčašča* habe ich mich zuletzt KZ. XXXV, 58 geäussert. Nach einer kopie Valentinellis, die Kossowicz, Inscriptiones palaeopersicae s. 106 veröffentlicht und der sich auch Justi, GGA. 1882, 494 anschliesst, wäre allerdings *Ardaxčašda* zu lesen. Dagegen spricht aber die elamische version der inschrift, die übrigens nach Kossowicz deutlich *Ir-ta*(?)-*ik-ša-iš-ša*[1]) ^{m}(königsideogramm) *ir-ša-ir* lautet[2]): wie hier das erste *ša* einem ap. *ča* entspricht, so auch das zweite, das keinesfalls ap. *da* vertreten könnte. Wenn hier ap. *ča* durch elam. *ša*, das sonstige aequivalent von ap. *sa*, *ša* und *θra*, statt durch *za*, das sonstige aequivalent von ap. *ča*, wiedergegeben wird, so erklärt sich dies daraus, dass zu Artaxerxes' zeiten *č* und *š* im Ap. fast zusammengefallen waren, wodurch sich ja überhaupt erst das ap. *xč* statt des allein berechtigten *xš* verstehen lässt (vgl. Foy, KZ. XXXV, 60 f.; Hüsing, ZDMG. LIV, 127)[3]); ap. *šč* = *θr* ist jüngere lautform (siehe dazu oben s. 498 anm. 2), eventuell durch das Elamische beeinflusst. Ebenso, wie das Elamische,

---

siehe Foy a. a. o. 40. Nur in *dᵘūray-apiy* z. 46 (in z. 44 steht deutlich *dᵘūraiy*!) — vgl. Foy a. a. o. 49 f. —, in *adāriy*, wie es z. 22 nach Stolzes phot. statt *adāri* heissen muss — vgl. Foy a. a. o. und oben s. 560 — und in *framātaram* z. 7 — vgl. Bartholomae, GIrPh. I 1, s. 117 unten — scheinen schreibfehler vorzuliegen, wenn nicht etwa in der inschrift selbst doch *framātaram* steht (auf Stolzes photographie ist die stelle zu dunkel) und nur der kopist den fehler begangen hat.

[1]) Wohlbemerkt mit *iš*, nicht mit *iz*! Dadurch werden Hüsings ausführungen Iran. Eigenn. 37 von vornherein modifiziert; auch zu meinen bemerkungen ZDMG. LII, 129 ist dies zu beachten.

[2]) Das *iršar* dieser inschrift statt zu erwartendem *iršarra* ist ebenso rätselhaft wie das *ir* in gleicher verwendung auf der Xerxes-vase.

[3]) Nicht rechtgeben kann ich Hüsing, Iran. Eigenn. 36 f. und KZ. XXXVI, 563, wenn er den zusammenhang von *š* und *č* mundartlich schon für die zeit des Darius annimmt. Denn bab.-assyr. *š* steht ganz regelmässig für ap. *č* (vgl. die belege bei Hüsing), da ap. *Nabukᵘudračara* auf bab. *Nabûkudûrî'uṣur* und nicht dieses auf jenes zurückgeht. Elam. *Iššanzakriš* = ap. *Čiṉčixriš* ist hier keinesfalls zu verwerten, da es auch im anlaut und in den vokalen vom Ap. abweicht.

schliesst auch bab. *Artaḫašassu*, das im *ss* statt sonstigem *ts*[1]) den ausserhalb der Achaemenideninschriften gebräuchlichen bab. formen des namens (*Artakšassu* etc.) entspricht, eine ap. form *Ardaxčašda* mit *šd* aus. Da nun ausserdem die abschrift, die Rawlinson von der uns hier beschäftigenden inschrift erhalten hat (vgl. Spiegel, Altp. Keilinschr.[2] 125), von haus aus doch gewiss dieselbe glaubwürdigkeit beanspruchen kann wie diejenige Valentinellis (bei Kossowicz), so halte ich es nicht für richtig von der lesung *Ardaxčašča* abzugehen.

Sgl. e: Die unter dieser bezeichnung in der neuausgabe von Weissbach und Bang s. 48 aufgeführte siegelinschrift wird von Justi noch neuerdings (GIrPh. II, 460, vgl. schon GGA. 1882, 495) als *m[āraka] Xišyāršā* „siegel des Xerxes“ erklärt. Erwägt man nun, dass die inschrift in wirklichkeit $^{1}m^{a}$ / $Xa^{2}ra\check{s}\bar{a}^{3}da\check{s}ayā$ lautet, dass also Justi eine verstellung von zeile 2 und 3 annehmen muss, aber trotzdem eine unform für den namen des Xerxes herausbekommt (selbst wenn sein *i* statt Weissbach und Bang's d^{a} richtig wäre),[2]) dass ferner der bei Justis deutung zu erwartende genitiv des namens durch den nominativ vertreten wäre, so muss man diese erklärung als absolut unhaltbar abweisen. Worauf übrigens der ansatz eines ap. **māraka* „siegel“ beruht, vermag ich nicht zu ergründen. Wie die inschrift genau zu lesen und zu deuten ist, bleibt demnach eine noch ungelöste frage.

Indices.

Ein * bezeichnet ein (von mir oder andern) neugefundenes wort, eine neugefundene form oder eine neue lesung, ein † ein meiner ansicht nach zu beseitigendes wort, eine derartige form oder lesung.[3])

---

[1]) Vgl. dazu Hüsing, Iran. Eigenn. 16 f., der auch mit recht שרת der hebräischen namensform aus bab. *ts* erklärt, während es Kossowicz s. 107 zu seinem ap. *šd* vergleicht.

[2]) Justis berufung auf die bab. namensform *Ḫiši'arši* (GGA. 1882, 495) zur erklärung der ap. unform ist wenig einleuchtend, man sollte dann im Ap. mindestens **Xišiyāršā* erwarten.

[3]) Jensen stösst sich ZDMG. LV, 228 daran, dass ich in meinen indices auch solche worte besternt resp. bekreuzt habe, die schon vor mir von andern entdeckt resp. beseitigt worden sind. Dazu bemerke ich, dass ich es nie so habe aufgefasst wissen wollen, als ob nun jeder stern eine dekora-

Altpersisch

Wortverzeichnis

	Seite
Aina[ira]	514 anm. 2
ãištatā	508
Auramazdā	490 anm., 504, 508, 535
Auramazdām	503 anm. 2
Auramazdāhā	504, 508
Aurahya-Mazdāha	504, 508
Aurā	561 f.
akariyaⁿtām	527
akᵘutā	541 anm. 1
akᵘunauš	540 f.
akᵘunavam	541 anm. 1
akᵘunavayaⁿtā	564
akᵘumā	541 anm. 1
**axšatā*	563
**[a]tiya[di]iya (?)*	538 f.
ãϑaⁿgaina	524, 534
aϑaha	508
aϑaham	508
Ãϑaiyabᵃušᵃna	529,
Aϑurā	506, 529 f., 534
Ãϑrina	498 anm. 2
Ãϑriyãdᵈiya	523 f., 536
adam	536
adaršiy	560
adaršnauš	540 f.
adānā	536
**[ad]ārayam*	560
adāraya	560
†adāriy	560, 565 anm.
†adāry	560
†Adᵘukaniš	522
adᵘurujiyaša	541
Anāmaka	522
aniya	554
aniyanā	500 f.
apagaudaya, °yāhy	536
apariy	502
abaraⁿtā	564
*†abāčariš, *abičariš*	551
ãyasatā	537, 549 anm. 2
†Arabāyā	493
arasam u. s. w.	537
†ariya.čiϑra	524
arᵘuvastam (?)	534
Arkadriš	493 anm. 3, 532

---

tion für meine wissenschaftlichen erfolge, jedes kreuz ein fiasko meiner mitbewerber um die palme des sieges bedeuten sollte. Nicht die einzelnen „entdeckungen", die, ohne motivierung oder auch nur ohne genügende motivierung, vorgetragen werden, können in der wissenschaft den ausschlag geben, sondern allein die eingehenden untersuchungen. Stern und kreuz meiner indices sollen in erster linie die m. e. notwendig gewordenen abweichungen von den letzten massgeblicheren lesungen bezeichnen. Bezüglich des sterns sage ich ZDMG. LIV, 374 (und sonst) auch nicht, dass er ein von mir neugefundenes wort u. s. w. hervorheben soll. Dem von Jensen speziell berührten fall gegenüber möchte ich noch mit allem nachdrucke betonen, dass erst durch meine untersuchungen für neuelam. *zunkuk* die bedeutung „reich" sichergestellt und die von Weissbach beibehaltene lesung *zunkukme* „reich" beseitigt worden ist. Jensen kann demnach seine bemerkungen nur in sehr exaltierter stimmung geschrieben haben, was sich auch daraus ergiebt, dass ich nach ihm die entdeckung, neuelam. *zunkuk* bedeute „reich", nicht „könig", auch im text (ZDMG. LIV, 372 f.) mein eigentum genannt haben soll. Wo steht davon auch nur das geringste an der genannten stelle meines aufsatzes? Schon die an mich gerichtete zumutung, in einem atem Jensens ansicht gegen Weissbach verteidigt und Jensens „entdeckung" als die meine in anspruch genommen zu haben, giebt zu denken.

	Seite
Artaxšaϑrā	492 anm. 3
Artavardⁱiya	518, 536
Ardaxčašča	498 anm. 2, 565 f.
†*Ardaxčašda*	565 f.
ardastāna	531, 534, 536
Ardᵘumaniš	531, 536
Arbairā	520 anm. 3
Aršaka	545
Aršādā	509, 545
Aršāma	545
aršṭām	502 f.
ăvaǰam	554
avarada	536, 564 f.
avaščiy	561
avākanam	553
†*avāǰata*	548
avāǰaniyā	548 f.
avāstāyam	534
Asagarta, °tiya	533, 537
†*asabāribiš*	533
†*asariyaⁿtām*	527
astiy	534
Aspačanā	534
asbāribiš	533, 534, 553 anm.
asmānam	534
azdā	535
ahatiy	508
ahifraštādⁱiy	510
ahiyāyā	520 anm. 1
†*[a]ha[rat]ā*	554
āiš	541
†*āxštā*	563
†*ādaršaiy*	559 f.
**Ādᵘukaniš*	522
āpariyāya	508
āpariyāyam	508
āyadanā	536
**Ārabāya*	493
**āriya.čiϑra*	508, 524
āvahanam	510
āha	505
†*āhaⁿta*	508
āham	505 anm. 2
†*[aʰ]urim*	525, 557
[ā]h[yat]ā	554
isuvām	527, 539
**U[may]āma* (?)	519 anm. 2
Upadaraᵐma	541 f., 547
upariy	502
upastāṃ	534
†*usatašana-*	528
ustašana-	528 f., 534
**uš[tra]bārim*	531, 553
uzmay- 529 anm. 1, 537 anm. 5,	538
uzmayā	513
†*U[hy]āma*	519 anm. 2
Katpatᵘuka	543
Kaᵐpaᵐda	531
Kaᵐbuǰiya	543
Kᵘuganakā	506
Kᵘušiyā	536
†*Xišyāršā*	566 anm. 2
xšaϑrapāvā	506
Xšaϑrita	492 anm. 2, 496
xšapa	505 f.
Xšayāršā	515, 543 ff.
Xšayāršām	501
xšāyaϑiya	524, 536
xšāyaϑiyanām	501
xšnāsātiy u. s. w.	537
xšnāsā[h]dⁱiš 507 anm.,	510 anm. 4
†*Xšyāršā*	543 f.
gaiϑām	551 ff.
Gaubrᵘuva	505
**Gaᵐdᵘumava*	518
Garmapada	522
gastā	527, 534
†*[čax]šma*	554 anm.
†*[ča]šma*	554 f.
Čiϑraⁿtaxma	497, 504 f.
Čiⁿčixriš	547
**Tauravā*	515
Takabarā	545
Taxmaspāda	497, 532 f., 534
tačara	546
-tay	488
taradraya	535
tars- c. abl.	550
tarsatiy u. s. w.	537
†*Tāravā*	515
tya	536 anm. 5
tyanā	501
**ϴauravāhara*	522
ϑakatā	534

	Seite
Θatagᵘuš	529 f., 534
ϑadaya	534
ϑarda	534
ϑaṣtanaiy	534
ϑaḥ-	534
Θaigarčiš	522, 534, 537
ϑātiy	508
ϑāhy	508
Θuxra	534
†*Θūravāhara*	522, 530 anm., 534
dauštā	536
dana (erschlossen)	536
dar-	560
dargam	488
dastayā	513, 536
Dādᵘuhya (?)	519 anm. 2
**dārayatā*	527
Dārayavauš	508, 514, 515, 544
dārayāmⁱiy	560
†*dāsyamā*	527
dⁱidā	536
dī-	536
dᵘuvaištam	546, 561
dᵘuvitātarnam	546
dᵘūray-	488, 565 anm.
Draⁿka (erschlossen)	535
†*draⁿgam*	488
draya	529, 531, 535
drayahyā	513 anm. 2
Nadⁱⁿtabaira	514, 547
napā	503
Nabukᵘudračara	526 anm. 2, 565 anm. 3
Nabunaita	520 anm. 3
†*nāϑayatᵘuv*	559
nāmā	487 anm.*, 505, 506
nikaᵐtᵘuv	559
*[*n*]*iǰamanam* oder [*n*]*iyamanam*	511 anm. 1
†*N(i)ditbira*	547
niyaϑrārayam	529, 534
Nisāya	535
†*Paišiyāʰuvādā*	520 anm. 3
patiy	488
†*patiyaxšaiy*	488, 564 anm. 4
patiyāvaḥaiy	510, 518
parāgamatā	511 anm. 3
parikarāhdⁱiš	507 anm., 510 anm. 4

	Seite
parᵘuvnām	535 anm. 5, 564 anm. 4
parᵘuv(.)zᵃnānām	530, 531 anm. 1, 535, 537
parᵘuzᵃnānām	530, 531 anm. 1, 535, 537
Parϑava	525
parsā u. s. w.	537
pasā, pasāva	528, 537
Pātiʰuvariš	516 anm. 1, 524
Pārsa	524, 535
pisā (?)	529
Pišiyāʰuvādā	520 anm. 3
fratarta	556
framātaram	565 anm.
Frāda	509, 544
frāhaⁿǰam	547 f.
Bardⁱiya	492 anm. 3, 514, 536
basta	534
†*Bāxtariš*	494
Bāxtriš	490 anm., 494 ff.
Bāgayādⁱiš	522, 523, 536
-ma „mein“	506
ma-kāuvā	553
**ma*[*ϑita*]*m* (?)	558
maϑišta	534
**maniya*[*taiy*]	488 anm.
**maniyā*[*hai*]*y*	488
**maniyāhay*	488
†*maniyāhy*	488
**Margazᵃna*	531
Marduᵘuniya	536
†*ma*[*zāna*]*m*	558
Māda	524
Mārgava-	522
Mārgaya-	522
māhyā	511 ff.
†*Mⁱ(i)tara*	494
Mⁱ(i)tra	490 anm., 494 ff.
Mⁱ(i)ϑra	490 anm., 492, 495 f., 508
Mᵘudrāya	517, 531, 535
yauda	563 f.
**ya*[*u*]*dāyā* (?)	556
†*yadāyā* (?)	556
yadⁱiy	532
yanaiy	501
yātā	489 anm. 1
raučabiš	501

	Seite
Raxā	506
Ragā	506
rāstām	534, 564
Vaumʸisa	497 f., 508, 528, 537
Vayaspāra	532, 534, 544
vasaiy	528, 537
vašnā	528 anm. 1
vazᵃraka	536 f.
Vahauka	510, 532 anm., 544
†*Vahuka*	510 anm. 3
Vahyazdāta	514, 535
vʸikanāhdʸīš	488, 507 anm., 510 anm. 4, 527
vʸikanāhy	527
vʸiθa- „all“	528, 533, 534
vʸiθam „haus“	534, 562
vʸi(i)θapatiy	556
†*vʸi(i)dām*	531
Vʸindafarnā	490, 544
†*Vʸindafranā*, °*frā*	506, 527 anm. 1
Vʸiyaxna	522, 547
Vʸivāna	509
vʸisa-	533, 537
†*vʸisanāh(a)dʸīš*	488, 527
†*vʸisanāhy*	527
vʸispazᵃnānām	530, 531 anm. 1, 533 anm. 2, 534, 535
Vʸispaʰuzatiš	531, 534
Vʸištāspa	534
Saka	535
†*Sakām*	559
†*sara*	527
Sikayaʰuvatiš	490 anm., 509 anm. 1, 515, 520 anm. 3, 535
Sugᵘ(u)da	535
stānam	534
strava	534
†*šaᵏaᵏurim*	557 f.
šim	550
šiyātiš	561
†*Zaraⁿka*	526 anm. 2
Zazāna	537 anm. 4
zūra	536
zūrakara	536
Zraⁿka	526, 536
hauvčiy	561
Haxāmaniš	503
Hagmatāna	512 anm.
hača (c. abl.)	549 f.
haⁿgᵃmaⁿtā	511
Haraʰuvatiš	509 anm. 1, 514 f.
**[hidᵘ]uvam* (?)	538
†*[hiz]uvam* (?)	538
ʰufrasatam	488, 527, 535
†*ʰufrastam*	488
ʰubaratam	488
†*ʰubartam*	488
ʰumartiya	543
**ʰUvaxšatra*	493
†*ʰUvaxštara*	493
†*ʰUvaxštra*	493
ʰUvaja	542 f.
ʰuvaspa	534, 543
ʰuvāipašiyam	522
ʰUvādaičaya	520 anm. 3
ʰUvārazmʸiš, °*mʸiya*	490 anm., 535
†*ʰUvja*	542 f.
hyā	561
hyāparam	500

Stellenverzeichnis

Bh I 20	506 anm. 1
23	501
26	560
32	548
46 f.	549
50 ff.	548, 549 f.
57 f.	551
62 f.	551
64 f.	551
85	560
86 f.	552 f., 556
91	502
95	554
Bh II 9	560
44	519 anm. 2
48	547 f.
61 f.	511
74	538
75	554 f.
87 f.	549
89	554 f.
Bh III 16	522
23	560

	Seite
Bh III 26	556
91	527
Bh IV 33 ff.	557
39	*488
42 f.	488, 549
44	439
50	488
57 f.	549
58	488
64	502 f.
65	525, 557 f.
70 ff.	549
71	527
73	527
74	558
76	558
77	527
78	558
80	559
85	519 anm. 2
Bh V 17	559
22 ff.	559
Dar. Pers. d 18	559
e 6 ff.	560
8	559 f., 562 anm.
14	513 anm. 2
20	488
21	562 anm.
22 ff.	561
NRa 7	565 anm.
22	560, 565 anm.
32	563 f.
37 f.	564
38 f.	488
41	560
41 f.	489
44	565 anm.
44 f.	511 anm. 3
46	488
52	527
60	564
NRd	527
Art. Vase	565 f.
Sgl. e	566

Neuelamisch

Wortverzeichnis

Áinaira	514 anm. 2
Ápirturra	515 anm. 2
áyaie	515, 518
Árakkatarriš	493 anm. 3
†*Áriiyap* (?)	519 anm. 2
**Árimiyap* (?)	519 anm. 2
Arpáya	493
Arpera	520 anm. 3
Arminiya	513 anm. 3
†*áltik*	564
**állak*	564
Aššakartiya	513 anm. 3
Aššina	498 anm. 2
Aššura(n)	506
ázakurra	502 anm., 515 anm. 2
**ipšip*	550
†*ipšiš*	550
Íyaonap	523 anm.
Irtakšašša	492 anm. 3, 565
Ir[tamartiya] (?)	518
Iršata	545
Irša(m)ma	545
iršarra	502 anm.
**iršarrappá*	511 f.
ištukra	558
Iššanzakriš	547, 565 anm. 3
**iz* „holz“	529 anm. 1
**el*	564
†*elte*	555
**elteki*	555
Omumarka	517
Oramašta	517 anm. 4
Orumašta	521
†*Úiyama* (?)	519 anm. 2
uk-	512
ukku	502 anm., 512
uktaš	503 anm.
Ukpátarramna	541 f., 547
úpakit	502 anm.
**Úmiyama* (?)	519 anm. 2
Kantuma[ma]	518
†*kituma*	555
kiyata	519 anm. 1

Seite

Kukkannakan 506
Kuraš . . . . . 526 anm. 2
Kšer(š)ša . . . 498 anm. 2, 516
taiúš . . . . . 515, 516 anm.
taiûš 515
taiyaoš, taiyaúš 515
†*Tattúiya* . . . . . 519 anm. 2
**Tattúya* (?) . . . . . 520 anm.
Tariyamaoš . . . 514, 517, 518
tarmuk . . . . . 519 anm.
taš . . . . . 529 anm. 1
tenim . . . . . 520 anm. 3
tuma 555
†*Turmar* . . . . . 530 anm.
Turraúma 515, 516
Pákiyatiš 517
Pákturriš . . . 493 anm. 3, 494 ff.
Pákšiš . . . . . 490 anm., 496
pattiyamanyai 518
†*Partuma* . . . . . 530 anm.
Párša 506
Paršin 506
**Parsuma* 517
pir . . . . . 511 f.
pirka . . . . . 511 f.
Pirtiya . . . . 492 anm. 3, 514
**pirra* (?) 564
**pirru* . . . . . 511 f.
Pirrumartiš . 515, 517, 526 anm. 2
†*pirrur* 511
†*Pišeúmata* . . . . 515 anm. 4
**Pišiúmata* 515 anm. 4, 520 anm. 3
Napuneta . . . . . 520 anm. 3
Napkuturrazir . . . 526 anm. 2
Nititpel 514, 547
Niššaya 518
Maokka 510
Makštarra 493, 495
Mateziš 516 anm. 1, 517, 520 anm. 3
-man = ap. *-ma* „mein“ . . 506
Marašmiš, °miya . . 490 anm. 1, 535 anm. 4
Markazanaš 522, 531
**marpi* (?) 564
maš-ka-um 553
-me, -mi „mein“ . . 520 anm. 3
Mikannaš . . . . . 516 anm. 1

Seite

Mintaparna 506
Miyakannaš . . . . 516 anm. 1
Mirkaniyap . . . . 519 anm. 2
mil 512
millu 511
Mištatta 514, 516
Mišparra 516
Mišša . . . 490 anm., 508 anm.
miššatanaš . . . . 533 anm. 2
mukki(ya) . . . . . 519 anm. 1
Muzirraya . 518, 526 anm. 2, 531
Muzzariyap 517, 531
yazutaman . . . 530 anm., 536
Rakkan 506
rippiš-ne 559
rilura 559
rutaš . . . . . 529 anm. 1
rurma . . . . . 529 anm. 1
ruh-û-šak- . . . . . 503 anm.
Šakka 530
šakšapámana- . 498 anm. 2, 506
Šattarrita . . . . . 494 ff.
†*šarrappá* 511
**Šikkiomatiš* . . . . 516 anm. 1, 517, 520 anm. 3
†*Šikkiúmatiš* . . . . 517 anm. 4
Saikurriziš 530
Sattakuš 530
**Surmar* 517
†*Zarranka* . . . . . 526 anm. 2
Zirranka . . . . . 526 anm. 2
Zuzza . . . . . 530 anm.

Stellenverzeichnis

Bh I 13 . . . . . 519 anm. 2
28 . . . . . 515 anm. 4
32 511
38 f. 550
39 f. . . . . 549 anm. 1
44 . . . . . 517 anm. 4
68 553
Bh II 7 550
33 . . . . . 519 anm. 2
47 511
55 f. 555
57 . . . . . 529 anm. 1
65 555

	Seite
Bh II 66 f.	529 anm. 1
Bh III 3	556
13	515 anm. 4
68	539 anm. 1
80	502 anm.
80 f.	558
Bh III 91 f.	519 anm. 2
Dar. Pers. f 8	503 anm.
NRa 27 f.	564
34 f.	488 anm. 2
Xerx. Vase	565 anm. 2
Art. Vase	565

Babylonisch-Assyrisch

(nur namen, zumeist iranische; Bab. unbezeichnet)

Aḫurumazdâ 508 anm.
Agamatanu 494
Anirî 514 anm. 2
Arakadri 493 anm. 3
Aruḫati 515 anm. 1, 516 anm. 1
Artakšatsu 492 anm. 3, 498 anm. 2
Artakšassu 492 anm. 3
Artaḫašassu 566
Artaḫšar 492
Artamarzi'a 532
Ašina 498 anm. 2
I'âmanu 523 anm.
Uaksatar (assyr.) 493
U'isadâ'i 521
U'izparu 516 anm. 2, 532 anm.
Umaku'ištar 493, 495, 532 anm.
**Umaḫku* (?) 532 anm.
Umitana 532 anm.
Umizdâtu 516 anm. 1, 521
Umurga 516 anm. 1, 518 anm. 7
†*Ušuḫku* (?) 532 anm.
Uramazdâ 508 anm.
Kaštariti 493 anm. 3, 494 anm. 1
Kastariti (assyr.) 493 anm. 3, 494 anm. 1
Kubara 516 anm. 1, 532 anm.
†*Ḫam[ma]bad* 531 anm. 2
Ḫašatritti 493 anm. 3, 494 ff.
Ḫiši'arši 515, 516 anm. 3
Gubaru 532 anm.
Dâri'âmuš 515, 516 anm. 1, 517 anm. 3, 518
Parumartiš 515, 518 anm. 7
Partû 516 anm. 1, 518 anm. 7, 532 anm.
Parmartiš 518 anm. 7
Parsû 532 anm.
Pidišḫuriš 516 anm. 1, 532 anm.
Pišiḫumadu 516 anm. 1, 520 anm. 3
Baḫtar 494 ff.
Bagamiri 492
Barzi'a 532
Nabûkudûri'uṣur 526 anm. 2, 565 anm. 3
Nidintubêl 514, 547
Nisâ'a 521
Margumâ'a 518 anm. 7
Mitra 495
Mitri 494 ff.
Šit(i)rantaḫma 494 anm. 1, 495 ff.
Šitirparna 494 anm. 1, 495
Šinšiḫriš 547
Satar- (assyr.) 494 anm. 1
Sattagû (°*gušu*) 532 anm.
Siḫi'ubâti 516 anm. 1, 518, 520 anm. 3
Suḫra 532 anm.
Zaranga 526 anm. 2
Zâtu 520 anm., 532
Zûzu 530 anm.

Iranische wörter (meist namen) im Griechischen

Ἀρμένιον 513 anm. 3
Ἀρτοξάρης 492
Ἀσιδάτης 528 anm. 3
Ἀσπαμίτρης 495
Ἀχαιμένης 504
Βάκτρα 494 ff.
Δαρειαῖος 517 anm. 3
Δαρεῖος 517 anm. 3
Δαριαῖος 517 anm. 3
Ἐκβάτανα 542

	Seite
(ἐ)ξατράπης	495
Κοσμαρτιδήνη	493
Κυαξάρης	493
Μέρδις	492 anm. 3, 514
Ξέρξης	545
Ὀξυάρτης	544 f.
Ὁρμίνιον	513 anm. 3
Οὔξιοι	543
Παραχοάθρας	495 anm. 1
Παρυάδρης	495 anm. 1
Πατεισχορεῖς	516 anm. 1
Σαράγγαι	526 anm. 2
σατράπης	495
Σμέρδις	492 anm. 3, 514
Σπιτάμας	498
Ταννοξάρκης	537
Τεΐσπης	493
Τριταναίχμης	497
Χοάσπης	493

Wichtigeres aus anderen sprachen

Pehlevī

Ahrman	490 anm.
Artaxšatr	492 anm. 3
Artaxšīr	492 anm. 3
Bāxr	496
Frētūn	491
ǰātakgōb	552
xšatr	497
mitr-	497
Patašxvar	524
sturk	537
tuhīk	538
vazrk, vazurg	536 f.

Pāzend

čīš	528
ǰādagō	552

Neupersisch

ālūh	493 anm.
āmad	511 anm. 3
Ardašīr	492 anm. 3
aryand	492 anm. 3
Balx	496
bāzār	551
buzurg	536 f.
čīz	528
hanǰ	548
kard	541 anm. 1
kas	528
kunam	541 anm. 1
xirs	493 anm.
Xūzistān	542
miyān	486 anm. 1
suturg	537
tajar	546
tīh	538

Avestisch

arštāt-	503
xvaēpaθya-	522 anm. 1
Xvāxšaθra-	493
gaēθā	551 ff.
taošaya	538
tačara	546
tusən	538
daibitā	547
nąma	487 anm.*
Bāxδīm	496, 498 anm. 2
yāta-	551 f.
haδā	512 anm., 550 anm. 1

Afγānisch

tarhēdąl	538
taš	538

Südbalūtschī

tusag	538

Altindisch

kam	543
tu(č)cha-	538
dvitá	546 anm.
nāma	487 anm.*
paru(ś)śás	534 anm. 1
mithūjano	531 anm. 1
vasarhan-	522, 537 anm. 3
sucā	512 anm., 550 anm. 1

	Seite
Armenisch	
aiç	534 anm. 1
Xužastan	542
pet	513 f.
jatagov	552
vasn	528 anm. 1
vzurk	536 f.
çax	534 anm. 1
Hebräisch	
Artaḫšastā	498 anm. 2, 566 anm. 1
Lateinisch	
diuturnus	546

Dresden, den 1. Juli 1901. Willy Foy.

Slavische etymologien.

1. Gemeinslav. *bŭrzŭ.*

Brugmann hat Ber. d. sächs. ges. d. wiss. 1897, 21 f. gegen die bis dahin übliche verknüpfung von lat. *fortis*, altlat. *forctus forctis*, die durch bonus frugi validus glossiert werden, mit ai. *dṛ́hyati* 'ist fest' *dṛḍhás* 'fest, hart, stark, heftig', lit. *dirsztù dirżaũ* 'werde hart, zähe' u. s. w. aus lautlichen gründen einspruch erhoben: gr. δρά(σ)σομαι 'fasse, greife' und ahd. *zarga* 'seitliche einfassung von etwas' aisl. *targa* 'schild' (eigentlich 'schildrand'), die höchst wahrscheinlich zu den indischen und litauischen wörtern gehören, weisen auf anlautende media, nicht media aspirata. Wenn Brugmann aber seinerseits *for(c)tis* an ai. *bṛhánt-* 'hoch, laut (von der stimme), gross, gewaltig, dick, dicht, massenhaft', *bṛháti bṛṁhati bṛṁhayati* 'macht feist, kräftigt, stärkt, vermehrt, fördert' anschliessen will, so kann ich auch gegen diese zusammenstellung, obwohl sie Skutsch in seinem überblick über die etymologische ausbeute der jahre 1897/98 auf dem gebiete des Latein (Vollmöllers jahresber. V 71) mit dem doppelstern bedacht, also als besonders einleuchtend bezeichnet hat, einen einwand nicht unterdrücken. Die sicheren verwanten nämlich von *bṛhánt- bṛháti* weisen auf allen gebieten ausserhalb des Indischen ausschliesslich die bedeutung des hohen auf: avest. *bərᵊzant-* 'hoch, laut', *barᵊzah-* 'höhe', *bərᵊzi-* (in compos.) 'hoch', osset. *bärzond* 'hoch', npers. *buland burz* 'hoch'; armen. *barjr* 'hoch, laut' *berj* 'höhe' in *erkn-a-berj* 'himmelhoch' u. a. (Hübschmann Arm. Gramm. I 428); got. *baírgahei* 'gebirge', ahd. *berg* 'berg', woraus gemeinslav. **bergŭ* altbulg. *brěgŭ*,

russ. *béregŭ* 'ufer', serb. *brijeg* 'hügel, ufer' entlehnt sind[1]), got. *baúrgs* ahd. as. *burg*, wenn diese nicht zu *bergen*, sondern hierher gehören und ursprünglich die auf bergeshöhen befindlichen befestigten zufluchtsstätten für fälle der not und gefahr bezeichneten; air. *bri* gen. *breg* 'anhöhe, berg', cymr. *bre* 'berg' *bry* 'hoch' usw. Wenn das Indische bei der sippe auch den sinn des feisten, festen, dichten, massenhaften zeigt (vgl. ausser den genannten formen die schon vedischen *bṛ́hánā* adv. 'dicht, fest, derb, tüchtig; sehr, gar, durchaus, jedenfalls' und *ádri-barhās dvi-bárhās*, die man mit 'felsenfest' und 'doppelt fest, stark' zu übersetzen pflegt), so meine ich das mit Fick Vgl. wtb. I⁴ 494 aus der einmischung der wurzel *bhelĝh* 'aufschwellen' in aisl. *bolgenn* 'aufgeschwollen' ahd. *belgan* 'schwellen, aufgebracht sein' got. *balgs* ahd. *balg* 'schlauch', gall. *bulga* 'sacculus scorteus' air. *bolg* 'sack' cymr. *bol* 'bauch' usw. herleiten zu sollen. Es ist begreiflich, dass europäische sprachen abkömmlingen von unserer wurzel *bherĝh* mit leichter wendung ins unsinnliche die geltung 'hehr, erhaben' gegeben haben: ae. *brezo breozo* 'herr, herrscher, fürst' aisl. *bragr* 'bester, trefflichster, vornehmster', über die zuletzt Osthoff Bezz. beitr. XXIV 118 ff. gesprochen hat, altkelt. *Brigantia* air. *Brigit* (= ai. *bṛhatī*) als name einer göttin, also wohl 'die hohe, erhabene'.[2]) Aber einen übergang von 'hoch' zu 'kräftig, tapfer' lassen sie weder bei dieser sippe noch, soweit ich das material überblicke, anderwärts erkennen. Die körperliche grösse war eben, wenigstens für die menschen früherer zeit, keineswegs ein notwendiges merkmal des helden, wie denn, um an ein

[1]) Entlehnung, nicht urverwantschaft nehme ich im gegensatz zu Uhlenbeck Archiv f. slav. phil. XV 481 ff. und mit Kluge Et. Wtb. s. v. *berg*. Hirt PBr. beitr. XXIII 332 an, weil sich so der guttural neben dem vom Iranischen und Armenischen vorausgesetzten palatal begreift. Vgl. *gąsĭ* aus germ. *gans* gegenüber lit. *żąsis*. Unrichtig über *brėgŭ* Petr Bezz. beitr. XXI 208 f.

[2]) Ob die germanischen *Burgundiones* ihren namen als 'die (körperlich) grossen' (vgl. die *Chauci*) oder als 'die hehren, erhabenen' aufgefasst wissen wollten, können wir nicht sagen. Ebensowenig ob die altbritannischen *Brigantes* sich so in einer dieser beiden bedeutungen oder als 'hoch wohnende' nannten (vgl. die bergstädte *Brigantion -a* = Bregenz und Briançon und die gallischen *Brig-iani*, die wohl sicher als die 'leute vom berge' zu verstehen sind).

bekanntes beispiel zu erinnern, Pindar den Herakles, den er doch als das dorische mannesvorbild feiert, mit dem beiwort μορφὰν βραχύς charakterisiert (Isthm. III 71); es mag das zum teil auf der beobachtung beruhen, dass die längsten keineswegs zugleich auch immer die ausdauerndsten und leistungsfähigsten sind.

Dagegen tritt uns mehrfach als ein hervorstechender zug in dem heldenideal, wie es sich ältere zeiten bildeten, die behendigkeit, schnelligkeit entgegen. Achill war vor allem der πόδας ὠκύς, und 'der schnelle' ist in altnordischer, alt- und mittelhochdeutscher dichtung das stehende epitheton heldenhafter männer, allerdings noch nicht in der spezialisierten sinnesfärbung, in der die heutige sprache das adjektivum allein noch besitzt, sondern in der allgemeineren 'behende, tatkräftig, tüchtig, mutig, tapfer'. Man weiss, dass die gleiche bedeutungsverschiebung bei *geschwinde* im vergleich mit mhd. *swinde*, ae. *swíð*, got. *swinþs* und bei *bald* im vergleich mit mhd. ahd. *bald*, ae. *béald báld*, got. *balþs* stattgefunden hat. Im hinblick auf diese parallelen gebe ich anheim lat. *forctis -us* vielmehr mit gemeinslav. **bŭrzŭ* 'schnell' zu verbinden, das in allen einzelsprachen in historischer zeit in dieser geltung erscheint: altbulg. *brŭzŭ*, nbulg. *brŭz*, serb. *brz̄*, slov. *brz*, čech. *brz* und *brzký*, poln. *barzy*, osorb. *borzy*, klr. *borzy*, grruss. *bórzyj borzój* (mit dieser betonung auf eine bestimmte hunderasse, die besonders bei der jagd verwendet wird, eingeschränkt). Die zusammenstellung von **bŭrzŭ* mit gr. βραχύς lat. *brevis*, die er früher befürwortet hatte, hat Curtius selbst Grdz.[5] 291 halb und halb zurückgenommen, und die bedeutungen schliessen sie in der tat aus. Dagegen wird *borzŭ* an einer stelle der in der Moskauer synodalbibliothek in einer handschrift des 14. oder 15. jahrhunderts aufbewahrten übersetzung der Pandekten des Antiochos geradezu zur widergabe des gr. ἀνδρεῖος verwendet, wie ich Miklosichs Lex. Palaeoslov. 46 entnehme; ich lege auf diesen vereinzelten gebrauch keineswegs grosses gewicht, aber angeführt werden darf er zur stütze der vorgeschlagenen etymologie immerhin.

Aus den italischen mundarten kennen wir das äquivalent des lateinischen wortes bisher nur durch einen beleg, das comparativische adverb *fortis* z. 12 der tabula Bantina. Die

auslegung ist nicht ganz sicher: Bücheler (Rhein. Mus. XL 479 f.) übersetzt es durch 'stärker', Buck (Voc. d. osk. spr. 139) durch 'potius, vielmehr'; für und gegen jede von beiden deutungen lässt sich einiges sagen, und ein ausschlaggebendes argument ist für keine von ihnen vorhanden. Sollte 'potius' zutreffen, so bietet das verglichene slavische wort auch für diese sinnesschattierung ein analogon: čech. *brž*, das aus dem comparativisch-adverbialen *brže* hervorgegangen ist, nebst *a-brž ano-brž ale-brž ne-brž* heisst 'potius, imo, vielmehr' (Jungmann Slownik I 194), poln. *bar(d)ziéj* 'mehr, stärker' als comparativ zu *bar(d)zo* 'sehr'.

Mit Brugmann aao. und Grdr. I² 668 für altlat. *forctus -is* eine grundform **forgitos* anzusetzen, deren guttural erst durch synkope in die nachbarschaft des *t* gerückt sei, sehe ich keinen zwingenden anlass; es lässt sich nicht erweisen, dass der verlust von *k* zwischen liquida und *t, s, m, n* uritalisch war, er braucht nur gemeinitalisch, d. h. in allen oder mehreren dialekten gleichmässig, aber in verhältnismässig später zeit eingetreten zu sein, und *forctus forctis* können überreste aus der epoche vor seinem durchdringen darstellen. Ein näheres eingehen auf dieses problem der lautgeschichte würde zu weit führen. Auch die frage, wie sich das *g* in neubulg. *brŭgo* neben *brŭzo*, serb. *brȇgo* neben *brȇzo* erklärt, muss einer zusammenfassenden untersuchung der gutturalverhältnisse in den slavischen sprachen vorbehalten bleiben.

2. Gemeinslav. *dristati driskati.*

Durch die modernen Slavinen geht zur bezeichnung des dünnflüssigen stuhlgangs, der diarrhöe ein verbum bezw. substantivum folgender gestalt: nbulg. *driskati driska*, serb. *dríćkati*, slov. *drista driska*, čech. *dřistati dřizdati dřizga*, poln. *drizdać*, osorb. *dristać drisnyć*, klruss. *drystáty*, grruss. *dristátĭ drisnja*. Die grundformen *dristati driskati*, *drista driska* verhalten sich zu einander etwa wie kslav. *blistati* zu *bliskati* 'glänzen', grruss. *blëst-ka* 'flitter' zu *bleskŭ* abulg. *blěskŭ* 'glanz' oder wie grruss. *pustítĭ* zu *puskátĭ* 'lassen'. In čech. *dřizdati* poln. *drizdać* und čech. *dřizga* ist die mittlere consonantengruppe in bezug auf ihre artikulationsart dem anlaut angeglichen worden; wir begegnen der gleichen

erscheinung in poln. *bryzgać* klruss. *brýzgaty* grruss. *brýzgatĭ* 'spritzen' neben klruss. *brýskaty* wruss. *bryskać* und neben čech. *prýskati* poln. wruss. *pryskać* grruss. *prýskatĭ*, onomatopoetischen bildungen, bei denen der anlaut schwanken konnte und dieses schwanken dann auch den inlaut in mitleidenschaft gezogen hat. Das umgekehrte, vorwegnahme der für den inlaut erforderten artikulationsweise in den anlaut, hat in čech. *tříska* nebst *střískąti* stattgefunden, die Miklosich Et. wtb. 50 nennt[1]); auch das hat seitenstücke im Slavischen in gemeinslav. *drozdŭ* (woneben südslav. *drozgŭ*) 'drossel', dessen *d* im gegensatz zu dem *t* von preuss. *tresde*, lit. *strãzdas*, aisl. *þrǫstr* (= got. **þrastus*), lat. *turdus turda* 'drossel' steht[2]), und in grruss. *pljuščŭ* 'epheu' neben *bljuščŭ*, klruss. *bljušč*, abulg. *bljuštĭ* usw.; im Deutschen in den von Edw. Schröder Anz. f. d. alt. XXIV 19 besprochenen fällen wie ahd. mhd. *tûsent* für *dûsent*, nhd. *tôsen* für *dôsen*, mhd. *tiutsch* für *diutsch*, ahd. *tasca* für *dasca*, *tosto* für *dosto* u. a.

Miklosich aao. zieht zum vergleich mit *dristati driskati* lit. *trìdė tryda* 'durchfall', *trėdžu trėdžau trėsti* 'durchfall haben', *pra-trýstu -trýdau -trýsti* 'durchfall bekommen' heran. Man wird das nicht ablehnen können, aber der anlaut unterscheidet sich doch. Hingegen bieten, was bisher nicht bemerkt zu sein scheint, die nordgermanischen sprachen ein in laut und bedeutung vollkommen stimmendes verbum: aisl. *drîta*, ae. *drîtan*, mnl. ndd. *drîten*, ndrhein. *drîzen* mit *ī* = slav. *i* aus vorgerm. *ei*; dazu mit schwundstufe der wurzel me. ne. *dirt* aus *drit*, nnl. *dreet* vläm. *drits drets* 'dreck, kot, schmutz' (s. Franck Etym. woordenboek 205), westfäl. *driət* 'schiss' (s. Woeste Wört. d. westfäl. ma. s. v.), mit *o*-stufe aisl. *dreita* 'facere cacare'. Durch sie wird die wurzel als urspr. **dhreid-* bestimmt. Die slavischen wörter sind somit teils mit *t-*, teils mit *sk-*, teils mit *sn*-suffix gebildet, und für die

---

[1]) Bei Jungmann sind diese formen nur mit den bedeutungen 'span, splitter' bezw. 'zusammenschlagen, zerbrechen' verzeichnet.

[2]) Eine dritte gestalt, die der name des vogels im Neubulgarischen, Ober- und Niedersorbischen aufweist, *drozn*, ist vermutlich erst durch dissimilation aus *drozd* entstanden wie klruss. *slobonýty*, grruss. *oslobonítĭ* aus *-dyty -ditĭ* (Unters. z. gr. laut- und versl. 201 anm. 1).

litauischen erhebt sich die frage, ob ihr *t* durch dissimilation gegen das wurzelschliessende *d* erwachsen ist.

In den glossae Scaligeri CGlL. V 599, 20 heisst es: *fritillum* stillicidium stercoris in sterquilinium. Es ist verführerisch, auch dies wort hier anzuschliessen, obwohl es im anlaut der zweiten silbe *t*, nicht *d* hat. Aber es steht vorläufig zu vereinzelt, und die weitere glosse *fretillo* fimum purgo ib. V 653, 16 ist nicht geeignet die unsicherheit zu heben, zumal da sie *e*, nicht *i* hat. Götz im Thes. gloss. I 469 vermutet, dass eine verquickung mit *fratelli* vorliege (*fratellis* sordium glomusculis Gloss. Plac. CGlL. V 70, 17 [*flatellis* ib. 22, 23]. *fratilli* villi sordidi in tapetis Paul. Fest. 90, 10).

3. Poln. *grot* čech. *hrot*.

Poln. *grot* čech. *hrot* 'pfeilspitze, wurfspiess', das auch für das Russische als *grotŭ* 'wurfspiess' angegeben wird, kann in nächster verwantschaft zu mhd. *grât* masc. 'fischgräte, granne an der ähre, scharfe kante des berges, des daches, des rückens' stehen. Beide wörter können mit dem gleichen *t*-suffix, wenn auch mit verschiedener vocalstufe, von der wurzelform **ghrē-: ghrō-: ghră-* abgeleitet sein, die vielleicht vorliegt in gr. *χραίνω* 'streife leicht über etwas hin, berühre, bestreiche, besudle' aus **χρᾰ-νι̯ω*, sicher wohl in den gleichfalls ablautenden gemeinslav. *granĭ* 'scharfe ecke, kante' und got.-lat. *granus* (Isidor) aisl. *grǫn* ae. *grǫnu* ahd. *grana* 'barthaar, schnurrbart' mhd. *gran grane* 'spitze des haares, barthaar, gräte, granne', wozu mit weiterbildendem suffix alb. *krąndɛ* 'weinrebe, strohhalm' geg. *kranɛ* 'stachel, dorn' (G. Meyer Et. wtb. 204) und air. *grend* 'schnurrbart' cymr. bret. *grann* 'cilium, palpebra' (Stokes-Fick II^4 118).

4. Poln. *łach łachmana*, russ. *lóchma lóchonŭ*.

Da slav. *ch* in gewissem umfange auf idg. *ks* mit velarem guttural beruht (J. Schmidt ztschr. XXV 120. Pedersen IF. V 60 f.), so haben wir das recht auch den reibelaut von poln. *łach łachmana -manina -manka* 'zerlumpter rock, fetzen, lumpen', klruss. *lach lácha lachmán* dass., grruss. *láchma lóchma lochmótĭe* dass. *lóchonŭ* Vologda 'leinener arbeitskittel' *lachónŭ* Tambov 'lappen, fetzen' *lochónʼe* 'fetzen, lappen,

windel (die bei bauern gewöhnlich nichts anderes als ein fetzen ist)', den aus idg. *s* herzuleiten wegen des vorhergehenden *a*-vocals unbequem ist (vgl. Pedersen aao. 51), auf *ks* zurückzuführen. Damit gewinnen wir die möglichkeit die slavischen wörter mit gr. λαχίς 'fetzen, lappen' λαχίζω 'zerfetze, zerreisse', ἀπέληκα · ἀπέρρωγα. Κύπριοι Hes. (überliefert ἀπέλυκα, die besserung durch die reihenfolge gefordert) und lat. *lacer* 'zerfetzt, zerrissen' *lacinia* 'stück zeug, zipfel, gewand' zu verknüpfen. Hesych giebt uns kunde von einem kretischen λάκος (λάκη · ῥάκη. Κρῆτες), und es hindert nichts diesen neutralen *es*-stamm als alt anzusehen, wenn auch sein wurzelvocal, für den wir eher vollstufiges *ē* erwarten, durch λαχίς oder das synonyme ῥάκος beeinflusst sein mag. Die urslav. **lāksos (*lāksā?) *lāksmā* dürften von ihm in derselben weise abgeleitet sein wie ahd. *ās* ae. *æs* 'aas' germ. **ēsom* von **ēdos* in lit. *ėdes-is* 'frass', aisl. *eisa* 'glühende asche' von gr. αἶθος, ai. *édhas* 'brennholz', urslav. **borš-ĭno* in abulg. *brašĭno* grruss. *bórošno* 'roggenmehl' von **bharos* in got. *bariz-* 'gerste' (in *bariz-eins*) aisl. *barr* 'getreide' und lat. *fār*, d. i. *farr* aus **faros*, ahd. *rosamo* 'rubor' aus **rots-mo* von gr. ἔρευθος und andere von J. Schmidt Plur. d. neutr. 379 erörterte fälle. Das η des kypr. ἀπέληκα weist für das *a* der slavischen sprachen auf herkunft aus *ō*; wie sich die grossrussischen *o*-formen zu denen mit *a* verhalten, wird sich erst beurteilen lassen, wenn festgestellt ist, wie sie sich auf die einzelnen mundarten des sprachgebiets verteilen.

5. Grruss. *ljagátĭ*.

Grruss. *ljagátĭ ljagnútĭ* 'mit dem fusse ausschlagen' aus urslav. **lęgati *lęgnąti* hat Zupitza Guttur. 164 mit mhd. *lecken* 'mit den füssen ausschlagen, hüpfen' aus urgerm. **lakjan* zusammengestellt, das man seinerseits in der regel an gr. λάξ 'mit der ferse stossend' anschliesst. Das ist möglich. Bedenkt man aber, dass *ljagátĭsja* nach Dal' im gouvernement Novgorod den sinn von 'sich schaukeln, schwanken, hin- und herschlenkern' hat, so wird man *ljagátĭ* nicht wohl von dem in der bildung völlig übereinstimmenden lit. *lingóti (lingúti)* 'hin und her, auf und ab bewegen, schaukeln, schweben, wackeln' nebst *lingėti* 'schwanken' *linginėlė* 'schaukel', *langoti* 'schweben, sich wiegen' usw. (s. Leskien Ablaut d. wzls.

334) trennen können. Nominale angehörige von *ljagátĭ, ljagáva, ljagála, ljagúnŭ ljagúnja, ljaglívyj,* bezeichnen tiere, die gern ausschlagen, insbesondere pferde und kühe. Daneben aber werden *ljagúcha,* das neben *ljagátĭ* steht wie z. b. *pljasúcha* 'leidenschaftliche tänzerin' neben *pljasátĭ* 'tanzen', *strjapúcha* 'köchin' neben *strjápatĭ* 'das essen zubereiten', *kvochtúcha* 'gluckhenne' neben *kvochtátĭ* 'glucken, glucksen', sowie die daraus weitergebildeten *ljagúša* und *ljagúška* ausschliesslich für den frosch gebraucht; sie weisen darauf hin, dass *ljagátĭ* einmal die bedeutung 'springen, hüpfen' überhaupt besessen hat, ebenso wie *skakúcha* (Archangelsk) *skakúša skakúška* 'frosch' von *skakátĭ* 'springen, hüpfen' gebildet ist. Damit hätten wir für unsere sippe den anschluss an ai. *láṅghati laṅgháyati* 'springt auf', air. *lengim* 'springe' und die zugehörigen gr. *ἐλαφρός,* ahd. *lungar* ae. *lungor* 'schnell, hurtig' erreicht.

6. Gemeinslav. *minąti minovati* und *mĕlŭkŭ.*

Altbulg. *minąti minovati* 'vorübergehen', die in den modernen Slavinen teils beide, teils einzeln fortleben, werden von Uhlenbeck Etym. wtb. d. Aind. 224 zu ai. *minâti minóti* 'schädigt, mindert', *míyatē mīyátē* 'mindert sich, vergeht, geht verloren', also zur wurzel *mei* 'verkleinern, kleiner werden' gezogen. Dem steht das adverbium altbulg. serb. čech. poln. grruss. *mi-mo* 'vorüber, vorbei' entgegen[1]), das in seiner bedeutung mit einer derartigen wurzel unvereinbar ist. Mit recht hat deshalb Miklosich Et. wtb. 197 nach einer wurzel *mi-* 'gehen' gesucht. Im Altindischen aber, wo er sie zu finden glaubte, ist sie nicht genügend gesichert; zwar giebt der Dhātupāṭha *máyati māpáyati* in jener bedeutung, es fragt sich aber, ob diese formen nicht bloss zu etymologischen zwecken angesetzt sind (PW. V 766). In jedem falle bietet eine andere indogermanische sprache einen weniger zweifelhaften vertreter der gewünschten wurzel, nämlich das Lateinische in *meāre* 'gehĕn', das nach allem, was wir heute über

[1]) *nimo*, das man in manchen gegenden Nordrusslands, nach Dal' in den gouvernements Vologda und Kostroma, hören kann und das dem Obersorbischen eignet, ist durch dissimilation der lautfolge *m-m* entstanden. Zu einem anderen ergebnis hat das gleiche bestreben in der polnischen nebenform *imo* geführt.

lateinische lautentwicklung wissen, in der ersten silbenfuge *i̯* eingebüsst haben muss; Leo Meyers versuch (Vgl. gramm. I² 626) *meāre* aus **mēvāre* herzuleiten und an *movēre* anzuschliessen, dessen ursprünglichster sinn 'gehen machen' gewesen wäre, scheitert daran, dass kein weiteres beispiel für schwund eines *u̯* in solcher umgebung aufzutreiben ist. Wir müssen wohl ein altes nomen **mei̯ā* 'gang, weg' voraussetzen, von dem das verbum ordnungsgemäss abgeleitet ist.

Dagegen haben wir einen von den etymologen in der regel nicht beachteten slavischen angehörigen der wurzel *mei* 'verkleinern' gewiss in **mĕlŭkŭ* 'klein, fein; seicht, untief' anzuerkennen, das durch čech. *mělký*, poln. *miałki*, nsorb. *mjałki mjełki* (aus dem Polnischen?), klruss. *milkíj*, grruss. *mélkij* (mit unhistorischer schreibung *e* statt *ĕ*), altkroat. *mioka* 'seichte stelle' Marko Marulic' (Miklosich Et. wtb. 429) widergespiegelt wird. Es beruht wie alle adjektiva auf *-ŭkŭ* auf einem kürzeren stamme **mĕlĭ*, für den noch die comparative čech. *mělejší mělší*, poln. *mielejszy mielszy* (im gegensatz zu grruss. *mélče*), die substantiva čech. *měla* 'untiefe' *měl* 'untiefe, gemülle, gerülle', poln. *miel* klruss. *mil'* grruss. *melь* 'untiefe, sandbank', das verbum čech. *měliti* grruss. *melítь* 'zerbröckeln, klein machen', endlich wohl auch das adjektivum čech. *mělný*, osorb. nsorb. *mjelny* 'mulmig, locker, fein' zeugnis ablegen. Schon Miklosich Et. wtb. 195 hat dazu lit. *mailus* 'etwas kleines, kleinigkeit' gestellt, das allerdings nicht zweifellos beglaubigt ist; Kurschat giebt es in klammern, und Leskien hat es in seine Lit. stammbildung weder s. 256 noch s. 468 oder 470 aufgenommen. Als vorslavolettische grundform ist **moi-los* anzusetzen, mit dessen *o*-stufe z. b. altbulg. *krąg-lŭ* grruss. *krúg-lyj* 'rund' neben *krągŭ krugŭ* 'kreis', ahd. ae. *hring* 'ring, reif' und altbulg. *top-lŭ* nbulg. *topŭl* serb. *tòpal* 'lauwarm' neben altbulg. *teplŭ* čech. *teplý* poln. *cieply* grruss. *tëplyj* übereinstimmen; es stellt die gleichstufige ablautsform zu gr. *μείων* aus **μεί-i̯ων* dar.[1]) — Der einzige, soviel ich

[1]) Unrichtig erklärt G. Meyer Gr. gr.³ s. 487 die letztgenannte bildung aus **μη-ίων* von einer wurzelform *μη-*. Für eine solche ist nirgends ein anhalt vorhanden. Für die ursprünglichkeit von *μείων* aber spricht in gewissem sinne auch *πλείων*; das ist für lautgesetzliches **πλήων* aus **πλη-i̯ων* oder **πλήι-ων* aus **πλη-ιi̯ων* eingetreten, und zwar wohl nicht nur unter dem drucke des superlativs *πλεῖστος* aus **πληιστος*, sondern auch unter dem des oppositums *μείων*.

sehe, der slav. *mělŭkŭ* und lit. *mailus*, bereits unter wurzel *mei-* 'mindern' eingeordnet hat, ist Stokes bei Fick II⁴ 204, er zeigt aber eine auffallende unsicherheit bezüglich des vocalismus. Er bemerkt nämlich zu den slavolettischen wörtern: 'grundform vielleicht *moilos*', bringt sie aber doch unter dem stichwort *mailos* und verbindet sie mit ir. *mael* 'kahl, stumpf, ohne hörner' acymr. *mail* · mutilum cymr. *moel* 'calvus, glaber'. Da deren diphthong nur urkelt. *ai* fortsetzen kann, so halte ich diese gleichung, die auch durch die bedeutungen nichts weniger als empfohlen wird, für irrig. Dürfen wir die keltische wortgruppe vielmehr an got. *maitan* aisl. *meita* ahd. *meizan* 'schneiden, hauen' anschliessen, d. h. von einer wurzelgestalt *măi* ausgehen, an die im Keltischen *lo*-suffix, im Germanischen ursprünglich nur der praesensbildung dienendes *do*-suffix (vgl. Brugmann Grdr. II 1047. 1052) angetreten ist? Hinsichtlich der bedeutungen denke man an das verhältnis von gr. κοπάς 'beschnitten, gestutzt' (von bäumen), lat. *cāpus cāpo* 'kapaun', gemeinslav. *skopŭ skopĭcĭ* 'verschnitten' (von tieren und menschen), vielleicht auch got. *hamfs* ahd. *hamf* ae. *háf* 'verstümmelt, gelähmt' (an der hand, am fuss)[1]) zu gr. κόπτω 'haue, schlage, schneide ab'. Ursprünglich ganz allgemein 'verstümmelt, beschnitten' besagend, konnten diese adjektiva auf die verschiedensten glieder des körpers bezogen werden, auf die geschlechtsteile, die hände, die füsse, den kopf.

7. Gemeinslav. **mĭnĭ.*

Miklosich hat Et. wtb. 209 aus nslov. *mŭnek menek menič*, serb. *mànić*, čech. *meň mnik*, osorb. nsorb. *mjenk*, poln. *miętus*, klruss. *men' men'ók mnjuch*, grruss. *menĭ menĕkŭ ménjuchŭ*, die sämtlich 'aalraupe, aalquappe, (aal-)rutte' bedeuten, richtig ein urslav. **mĭnĭ* erschlossen und damit lit. *menkė* 'dorsch' zusammengestellt, das im Lettischen als *menza* erscheint. Unentscheidbar bleibt nur, ob dieses **mĭnĭ* ein *i*-stamm, der unter umständen einen noch älteren consonantischen (*n*-)stamm abgelöst haben könnte, oder ein *jo*-stamm gewesen, also eigentlich als **mĭnjĭ* anzusetzen ist; die flexion des Čechischen und Russischen, die die alte unerweiterte

[1]) Die germanischen wörter werden hierher gezogen von Feist Grdr. d. got. etym. 49, anderweitig dagegen untergebracht von Zupitza Guttur. 108 und Uhlenbeck Et. wtb. d. Got.² 73.

form des wortes bis zur gegenwart festgehalten haben, weist zunächst auf *jo*-stamm (gen. čech. *mene*, grruss. *mnja* und *ménja menjá*), aber sie kann in beiden sprachzweigen gemäss der umbildung, die die urslavischen deklinationstypen in ihnen erfahren haben, an stelle älterer *i*-abwandlung getreten sein. Im übrigen verhalten sich die baltischen wörter zu dem den slavischen zu grunde liegenden annähernd ebenso wie lit. *silkė silkis*, lett. *silk'e silk'is*, preuss. *sylecke* Voc. 'hering' zu grruss. *selĭdĭ*, poln. *s'ledz'* 'hering': aus nordgermanischer quelle geflossen (aisl. *síld sild*, aschwed. dän. *sild* 'hering' Miklosich aao. 290), hat dieser fischname in den beiden slavischen sprachen seine primäre gestalt bewahrt, daneben wie **mĭnĭ* deminutivische formen mit *k*-suffix erzeugt, die aber heute kaum noch als deminutiva gefühlt werden, grruss. *selĕdka*, klruss. *selédka*; die baltischen sprachen haben die ursprüngliche form durch die in gleicher weise und zunächst in gleichem sinne weitergebildete ganz verdrängen lassen.[1]) Unterschiede bestehen nur bezüglich des genus. Das germanische lehnwort ist weiblichen geschlechts gewesen, hat dies im Russischen gewahrt, und deshalb ist die weiterbildung durch femininische suffixe im Baltischen ganz in ordnung; nur im Lettischen ist, während lit. *silkis* nach Kurschat *silkės* flektiert und weiblich ist, *silk'is* in die weise der masculinen *jo*-stämme übergeschlagen: gen. *silkia*, ebenso wie poln. *s'ledz'* gen. *s'ledzia*. Hingegen ist **mĭnĭ *mĭnjĭ* nach ausweis des Čechischen und Russischen und der durchweg männlichen fortbildungen masculinum gewesen, wir sollten also im Litauischen eher **menkas* oder **menkis* erwarten; wenn wir *menkė*, lett. *menza* aus **menkia* finden, so hat entweder ein genuswechsel stattgefunden, oder es liegt von vornherein ein weibliches nomen, lit. etwa **menė*, zu grunde.

Verwante der baltisch-slavischen benennung meine ich nun auch im Griechischen aufzeigen zu können, und zwar in *μαίνη μαινίς μαινίδιον*. Diese wörter bezeichnen zwar keinen fisch aus der familie der schellfische, gadidae, der aalraupe

[1]) Was das lautliche angeht, so stehen *silkė silkis* und *silk'e silk'is* für **sildk-*, d. h. sie haben den dental zwischen consonant und *k* nach dem von J. Schmidt ztschr. XXXIII 158 anm. 1 ausgesprochenen lautgesetz eingebüsst. Am nächsten auch hinsichtlich der bildung vergleicht sich mit ihnen lit. *laĩszkas* 'blatt' aus **laiszt-kas* neben altbulg. *listŭ*. Preuss. *sylecke* hat sein *e* offenbar erst durch 'svarabhakti' bekommen.

und dorsch angehören, sondern wenn die Cuviersche identification der μαίνη mit der heute von den zoologen auf grund des ital. *menola maena* genannten art richtig ist, ein geschöpf aus der familie der pristipomatidae, die den barschen sehr nahe steht (vgl. Leunis Synopsis Zoologie[3] I § 482, 7). Aber diese verschiedenheit kann bei den vielen sinnesveränderungen, die sich tier- und pflanzennamen im laufe der sprachgeschichte haben gefallen lassen müssen — sie erklären sich zum teil aus der einwanderung in neue wohnsitze mit bisher unbekannter fauna und flora, und da ist es beachtenswert, dass die maena nur im mittelmeer vorkommt —, diese verschiedenheit kann kein hindernis bilden für eine lautlich und morphologisch gleich einwandsfreie etymologie. Denn μαίνη kann aus *μανϳᾱ hervorgegangen sein wie hom. ion. πείνη aus *πενϳᾱ und das genaue ebenbild des als möglich vorausgesetzten lit. **menė* oder das femininum zu urslav. **mīnjĭ* bilden, wenn dies die älteste form des wortes gewesen sein sollte. Wir kennen μαίνη nur durch einen griechischen beleg, ein epigramm des Philodemos, Anth. Pal. IX 412, 3, es muss aber bei den italischen Griechen im schwange gewesen sein, wie das entlehnte lat. *maena* beweist. In Attika ist es seit beginn unserer litterarischen quellen durch μαινίς ersetzt, das durch weiterbildung daraus gewonnen ist wie ἀμίς aus ἄμη, ἀρβυλίς aus ἀρβύλη, γληνίς (Messenien Coll. 4650, 9, vgl. Meister dazu) aus γλήνη, μαχαιρίς aus μάχαιρα, πελλίς aus πέλλα oder πέλλη (vgl. W. Schulze Quaest. ep. 83 f., von dessen beiden erklärungen ich die zweite entschieden vorziehe), σκαφίς aus σκάφη, σκυταλίς aus σκυτάλη u. v. a. Da μαίνη, wie bemerkt, nur einmal vorkommt, so wäre übrigens auch denkbar, dass es aus *μαΐνα umgeformt ist; dies würde seinerseits auf *μαν-ϳα zurückgehen und könnte das femininum zu urslav. **mīnĭ* darstellen, wenn das die ursprüngliche form des slavischen nomens gewesen und, wie oben angedeutet, aus noch älterer konsonantischer flexion erwachsen sein sollte. Doch ist das wenig wahrscheinlich, da wir kein sicheres beispiel dafür kennen, dass ein ursprünglicher nominativ auf -ᾰ ohne besondere gründe einem solchen auf -η platz gemacht hätte, der zug der sprachentwicklung vielmehr umgekehrt dahin geht -ᾰ an die stelle von -η rücken zu lassen.[1])

[1]) Ich verweise auf einen demnächst erscheinenden aufsatz, der diese erscheinung einer kritischen prüfung unterzieht.

Die vorgeschlagene etymologie besitzt, wenn sie richtig befunden wird, ein besonderes kulturgeschichtliches interesse; sie tritt zu den sehr wenig zahlreichen gleichungen auf dem gebiete der fischnamen hinzu, die von Nordost- nach Südeuropa hinüberreichen. Bisher waren deren, wenn wir von der unsicheren zusammenstellung lat. *rāja* — schwed. *rocka* ae. *reohha* ndd. *ruche* 'roche' absehen, nur zwei bekannt: preuss. *angurgis* lit. *ungurỹs* russ. *úgorĭ* — gr. lesb. *ἴμβηρις*, lat. *anguilla* 'aal' und preuss. *kalis* 'wels' mhd. *wels* aisl. *hvalr* ae. *hvæl* ahd. *wal walira welira* 'walfisch' — lat. *squalus* 'meersaufisch, eine art haie' und vielleicht gr. *φάλλαινα* 'walfisch' (vgl. Schrader Sprachvergl. u. urgesch.[2] 166. Reallexikon 1. 243. 951, mit dessen auffassungen ich aber mehrfach nicht übereinstimme). Die letztangeführte gleichung halte ich im gegensatz zu ztschr. XXXIV 541 heute nach den bemerkungen von Lidén Uppsalastudier 91 f. Kretschmer Einleit. 74 anm. 2. Schrader, Phil. stud. (festgabe für Sievers) 1 f. Berneker Preuss. sprache 296. Hoops Engl. stud. XXVIII 92 ff. für zutreffend; sie liefert uns eine wertvolle parallele für die bedeutungsverschiebung von volk zu volk, die wir für **mĭnĭ* — *μαῖνα* statuiert haben.

8. Russ. *mlětĭ* und gemeinslav. *mlinŭ blinŭ*.

Grruss. *mlĕ'ju mlětĭ* und klruss. *ml'iju ml'ity* 'schwach, matt, kraftlos, ohnmächtig werden, schmachten, vergehen' bringt Miklosich Et. wtb. 206 unter wurzel *mŭd-* in asl. *izmŭděti* 'schwach werden', *mŭdlŭ mŭdlĭnŭ* 'langsam', *mŭdliti* 'zaudern, zögern'; klruss. *ml'ity* in dem sinne 'gar werden' vom fleische nebst *ml'a* 'das schwache, mürbe' trennt er davon ab und stellt dafür s. 187 eine wurzel *mel-* 2 auf, über deren verhältnis zu *mel-* 1 'mahlen' er sich nicht weiter auslässt. Im hinblick auf čech. *mdlěti mdlíti* und poln. *mdlec'* 'schwach, matt, ohnmächtig werden', die neben čech. *mdlý* poln. *mdły* 'schwach, matt', čech. *mdliti*, poln. *mdlic' (mglic')* 'schwächen, matt machen' stehen, erscheint die erste hälfte dieser aufstellung recht plausibel. Sie hat aber doch ihre haken. Einmal versteht man sich nicht leicht dazu klruss. *ml'ity* in der letztgenannten bedeutung völlig von den anderen loszulösen, umsoweniger als auch grruss. *mlětĭ*, wenngleich es nicht direkt vom fleisch u. ä. gebraucht wird, doch in

gewissen redensarten dem sinne 'weich werden' recht nahe kommt: *sérdce mlě'jetŭ vŭ ljubví* 'das herz wird weich vor liebe', *dušá mlě'jetŭ rádostĭju* 'die seele schmilzt dahin, wird weich vor freude' u. a. Sodann fällt der schwund des *d* vor *l* auf, da die sippe sonst auch im Süd- und Ostslavischen die lautgruppe *-dl-* unverändert lässt; vgl. ausser den schon angeführten kslav. *mŭdlŭ mŭdlĭnŭ mŭdliti* nslov. *medel madal* 'schwach, mager', grruss. *médlennyj* 'langsam' *médlitĭ* 'zaudern, zögern', in russisch-kirchenslavischen quellen *mĭdlestĭ mĭdlostĭ* 'schwäche'[1]); es folgt daraus, dass *d* von *l* ursprünglich durch den reduzierten vokal geschieden, also **mŭdĭlŭ* bezw. **mĭdĭlŭ* die grundform war. Dass aber das Russische an sich die folge dreier konsonanten, deren erster *m*, deren letzter *l* ist, ganz wohl duldet, zeigt *mgla* 'nebel' aus *mĭglá* (vgl. auch *mgnovénie* aus *mĭgnovénie*). Deshalb möchte ich glauben, dass noch ein anderes verbum mit im spiel ist und seine einmischung die schuld an den sonderbarkeiten trägt, und finde dieses verbum in ai. *mlāyāmi* 'werde weich, schwach, schlaff, welk', ptc. ai. *mlātás* avest. *mrātō* 'gegerbt', mit dem sich *mlě'ju ml'íju, mlětĭ ml'ity* sowohl im laut als auch im sinn vollständig decken.

Es wird wohl allgemein angenommen, dass ai. *mlāyāmi*, woneben *mlāmi*, zu wurzel *mel* 'mahlen', d. i. 'zerreiben, weich machen' gehört (s. z. b. Uhlenbeck Et. wtb. d. Aind. 233 f. Hirt Ablaut 90). Über den morphologischen charakter des langen vocals, der durch die slavischen wörter oder, wenn man die vorgetragene hypothese nicht gelten lassen will, zum wenigsten durch klruss. *ml'íju* in dem sinne 'weich werden' als idg. *ē* bestimmt wird, ob 'suffix', ob von anfang an integrierender bestandteil der 'wurzel', mag man streiten. Zweifellos ist jedenfalls, dass ein derartiges *-ē-* überaus häufig im ablaut mit *-ī-* erscheint, also auf *-ēi̯-* beruht — es genügt an den wechsel in slavischen verben wie *mĭnĕ-ti — mĭni-mŭ*

[1]) Bei seite lasse ich die schwierigen grruss. *meledá* 'saumseligkeit, zaudern' nebst *meleditĭ* und *méledkij* 'saumselig, langsam' und sorb. *mlêdan* 'mager'. Es handelt sich in ihnen zweifellos um metathese des *l* (vgl. u. n. 10 *páserbŭ*), aber undurchsichtig bleiben die vocalverhältnisse; dass nicht urslavisches *meld-* zu grunde liegt, wie Miklosich s. 429 vorauszusetzen scheint, ergiebt sich aus der russischen form der 'polnoglasie' *-ele-*, nicht *-olo-* wie in *molokó molótĭ pólonŭ žólobŭ* u. s. w.

oder in griechischen wie εὑρή-σω — εὑρί-σκω, der durch Joh. Schmidts darlegungen ztschr. XXXVII 26 ff. in das richtige licht gerückt ist, zu erinnern —, und wir dürfen somit idg. **mlḗi̯ō* ebenso *gut in **mlēi̯-ō* wie in **mlē-i̯ō* zerlegen. Ich glaube deshalb jedenfalls keinem widerspruche zu begegnen, wenn ich in gemeinslav. *mlinŭ* (so kslav., nbulg. *mlin*, nslov. *mlinec*, osorb. *mlinc*, nsorb. *mlyńc*, klruss. *mlyn mlynéc*) 'flacher kuchen, fladen', das schon Miklosich Et. wtb. 186 an wurzel *mel-* 'mahlen' angliedern wollte, nichts anderes als das alte *n*-participium der wurzelgestalt *mlē(i̯)-*, also eine ablautsform zu dem von der zeit der Brāhmaṇas an begegnenden ai. *mlānas* 'welk' erblicke (urslav. **mlīnós*) und als seine früheste bedeutung 'weich, gar' (vgl. ai. *mrātás*) ansetze. Neben *mlinŭ* geht durch mehrere sprachzweige *blinŭ*: nslov. *raz-bliniti* (neben *mliniti*) 'in dünne fladen zerlegen', čech. *blinek*, osorb. *blinc*, klruss. *blyn blynéc*, grruss. *blinŭ blinécŭ blinókŭ* (dieses sprachgebiet scheint ausschliesslich die *b*-formen zu kennen); daraus sind entlehnt einerseits ostmd. *plinze plinse*[1]) (s. Kluge Et. wtb.[6] 301, der aber die westslavische form an stelle der russischen hätte nennen sollen), andererseits lit. *blynai* 'mehlspeise' und wohl auch preuss. *plinxne* Voc. 'pletcze'. Nach der ansicht von Miklosich Vgl. gramm. I[2] 478. R. Brandt Ob etimologičeskom slovarě Miklošiča (sonderabdruck aus dem Russkij filologičeskij věstnikŭ, Warschau 1887) 95 f. und Grammont Dissim. cons. 57 soll dessen *b* unter dem einfluss des *l* aus *m* durch die zwischenstufe *mb(l)* hervorgegangen sein. Indes ist von einer abneigung gegen die lautgruppe *ml* bezw. der entwicklung eines übergangslautes *b* innerhalb derselben im anlaut oder inlaut sonst weder im Russischen noch, soviel mir bekannt, in einer anderen slavischen mundart etwas zu spüren. Miklosich aao. merkt zwar *bladoj bolodoj* als grossrussisch für *mladoj molodoj* an, und Grammont bezieht sich darauf. Ich möchte aber wissen, woher Miklosich diese formen hatte; ich erinnere mich nicht sie je gehört oder gelesen zu haben und finde sie weder bei Dal' verzeichnet noch in dem im jahre 1895 von der Petersburger akademie behufs erforschung der nordgross-

[1]) In meiner heimat, dem Netzedistrikt, und, wie mir freunde berichten, in Schlesien und Westpreussen sagt man auch *flinse*, was wohl durch eine kreuzung mit *fladen* ins leben gerufen ist.

russischen volksmundarten verschickten programm, das deren wesentliche eigentümlichkeiten, soweit sie bekannt waren, bereits aufführt[1]). Ich möchte daher trotz Grammonts widerspruch das *b* von *blinŭ* auf dissimilation der lautfolge *m — n* schieben wie in ital. *bignoro bignatta* (Lucca) aus *mignoro mignatta*, agr. *κνβερνᾶν* neben kypr. *κνμερῆναι, τέρβινθος τερέβινθος* neben *τέρμινθος τρέμινθος*, ngr. *βυζάνω βυζαίνω* 'säuge, sauge' gegenüber agr. *μύζω μυζάω*, peloponn. *μπατινάδα* 'κῶμος' gegenüber ngr. *ματινάδα* 'ständchen' aus ital. *mattinata*, venet. *matinada* u. a. (s. Grammont selbst s. 41. 43. 83. Kretschmer Einleit. 236 anm. 3. Ztschr. XXXV 605 ff.) und berufe mich dafür auf die folgenden analogien aus dem Slavischen selbst: 1. die ersetzung von *m — m* durch *b — m* in kroat. *buslo-man*, poln. *bisurman bezerman*, klruss. *bysurmán*, grruss. *busurmánŭ*, altruss. *besermeninŭ besurmaninŭ* (belege bei Sreznevskij Materialy dlja slovarja drevne-russkajo jazyka s. vv.) neben kslav. poln. grruss. *musulmáninŭ*, in grruss. *Bochmitŭ* Mahomet, in čech. *bramor* neben *mramor*; 2. den wandel von aneinander stossendem *mn* in *bn* und *vn* in nbulg. *povnja* neben *pomnja* 'erinnerung', nslov. *gubno* neben *gumno* 'tenne', *spobnati se* für *spomniti se* 'sich erinnern', serb. *gúvno, gȍlijevno* für *gȍlijemno* 'gross', čech. *písebný* für *písemný* 'schriftlich', *upřílný* für *upřímný* 'grade' u. a. bei Miklosich Vgl. gramm. I² 348. 415. 508.[2])

9. Gemeinslav. *roniti*.

Die bekannte zusammenstellung von gr. *βάλλω δέλλω* 'werfe' mit ai. *galati* 'träufelt herab, fällt herab', *gālayati*

[1]) [Auch nicht in dem neuen, 1900 ausgegebenen programm zur erforschung der grossrussischen mundarten, das mir inzwischen durch die güte des herrn akademikers A. A. Šachmatov zugänglich geworden ist. — K.-N.]

[2]) Eine andere art die folge *m — n* zu entähnlichen zeigt kroat. *molstir* (neben *mostir*) 'kloster' gegenüber abulg. russ. *monastýrĭ*, nbulg. *monastir*, serb. *mänastīr nämastīr* u. s. w.; sie stimmt zu der behandlung, die aneinander grenzendes *mn* in grruss. *mlitĭsja mlĕ'tĭsja* neben *mnitĭsja mnĕ'tĭsja* 'scheinen, sich einbilden', *sumlĕvátĭsja sumljĕ'nie* (mit *su-* aus *są-*) neben *somnĕvátĭsja somnĕ'nie* 'zweifeln, zweifel' (mit *so-* aus *sŭ-*), serb. *mĩti* neben *mnĩti* 'meinen', *mlögi* neben *mnögi* 'mancher, viel' und zahlreichen anderen beispielen erfahren hat, die von Grammont s. 57 zusammengestellt sind, und kehrt wider in ahd. as. *himil* gegenüber got. *himins* aisl. *himenn*, ahd. *kumil* neben ahd. *kumīn* ae. *cymen* lat. *cumīnum*, mhd. *samelen* ndl. *zamelen* gegenüber ahd. *samanōn*, deren richtige erklärung von E. Schröder Anz. f. d. alt. XXIV 23 gegeben ist.

'macht flüssig, giesst ab', ahd. *quellan* 'quellen, hervorsprudeln' und weiter gr. βλ-ύω βλ-ύζω 'sprudle hervor' fusst auf der voraussetzung, dass eine wurzel, die ursprünglich eine heftige bewegung ganz allgemein zum ausdruck brachte, auf die besondere bewegung des wassers eingeschränkt worden ist. Ein annähernd gleiches verhältnis können wir zwischen gemeinslav. *ron-iti* und gr. ῥαίνω aus *ῥάν-ι̯ω beobachten. Jenes heisst 'fallen lassen, machen, dass etwas zur erde gelangt' (russisch z. b. allein und in verbindung mit praepositionen von allen möglichen gegenständen gebraucht, die man aus der hand fallen lässt, und in den besonderen redensarten *ronítĭ lĕsŭ* 'holz fällen', *travú* 'gras mähen', *parusá* 'die segel herablassen', *pérĭja* 'die federn verlieren'), dieses 'bespritzen, besprengen', d. h. 'machen dass wasser, tropfen auf etwas fallen', das zugehörige substantivum ῥανίς 'tropfen'. Auf beiden sprachgebieten finden wir wendungen, die den übergang vermitteln: russ. *iz-ronítĭ slëzy* 'thränen vergiessen', griech. ἵπποι . ῥαίνοντο νέρθε κονίῃ Il. Λ 282 'die rosse wurden mit staub besprengt', also mit etwas trockenem. ῥαίνω muss einen konsonanten im anlaut eingebüsst haben, wie der mangel eines prothetischen vokals im verein mit der verdoppelung des ρ in ἔρρᾱνα (Eur.) ἐρράνθην (Pind.) zeigt; von den beiden möglichen grundformen *σραν- und *ϝραν- entscheidet das Slavische zu gunsten der letzteren, da in diesem sprachzweige, wie nach den ausführungen von Lidén Ein baltisch-slavisches anlautgesetz (Göteborg 1899) 17 ff. nicht bezweifelt werden kann, anlautendes *ur-* zu *r-* erleichtert worden ist. Mit dieser etymologie sind wir der notwendigkeit überhoben ῥαίνω auf *ῥαδνι̯ω zurückzuführen, wie Curtius Grdz.[5] 229. Verb. I[2] 314 und Osthoff Perf. 457 ff. auf grund der hom. ἐρράδαται ἐρράδατο und ῥάσσατε wollten; das ist bedenklich wegen ῥανίς, wegen ῥανᾶται· [πλανᾶται.] σπείρεται Hes., endlich wegen der vorausgesetzten lautbehandlung, die auch durch δέσποινα trotz der bemerkungen von Wackernagel Verm. Beitr. 37 f. nicht gestützt wird; denn dies braucht, wie ich bei späterer gelegenheit auszuführen hoffe, nicht an δεσπότης angeschlossen zu werden, sondern findet anderweitig unterkunft. Allerdings können auch umgekehrt ἐρράδαται ἐρράδατο nicht von ῥαίνω aus erklärt werden; wenn Brugmann Gr. gr.[3] s. 358 meint, sie seien zu ἔρρασμαι (von ῥαίνω)

nach dem muster von ἐσκευάδαται -ο neben ἐσκεύασμαι gebildet, so erhebt dagegen ῥάσσατε widerspruch, da man sich schwerlich dazu verstehen wird auch dies als nachbildung nach dem perfekt medii zu betrachten. Zieht man noch das bereits homerische ῥαθ-άμιγξ 'tropfen, staubkörnchen' und das von Hesych und Photios aufbewahrte ῥαθ-αίνω 'besprenge, streue aus' in rechnung, so wird man schwerlich um die annahme herumkommen, dass neben der von *roniti* und ῥαίνω ῥανίς erforderten wurzelgestalt *ṷren-* solche mit 'determinativen' oder weiterbildenden dentalen *ṷrend-* und *ṷrendh-* existiert haben; an parallelen dazu ist bekanntlich kein mangel.

10. Russ. *páserbŭ* poln. *pasierb* und der name der *Serben* und *Sorben*.

Vergleicht man grruss. klruss. *páserbŭ páserbica*, poln. *pasierb pasierbica* 'stiefsohn, stieftochter' mit grruss. *pásynŭ* 'stiefsohn' serb. *pòsinak* 'wahlsohn, adoptivsohn' (poln. *pasynek* ist in die bedeutung 'ururenkel' ausgewichen) und kslav. *padĭšti padĭšterica*, grruss. *pádočka pádčerica* 'stieftochter', so erkennt man, dass der begriff der stiefkindschaft in dem *pa-* zum ausdruck gelangt ist[1]), in *-serbŭ -sierb* somit ein wort ungefähr des sinnes 'sohn, nächster angehöriger' stecken muss. Die verwendungsweise des praefixes *pŏ-* geht in slavolettische urzeit zurück: das Preussische hat *poducre* 'stieftochter', *pomatre* 'stiefmutter' und *passons* 'stiefsohn', *patowelis* 'stiefvater', das Litauische *pódūkra pósūnis* und *pāmotė patėwis*, das Lettische *pamāte patēwis*, ferner *pameita* 'stieftochter', *padēlis* 'stiefsohn', *paberns* 'stiefkind', *pamāsa* 'stiefschwester'. Also kann auch *-serbŭ -sierb* etwas altes enthalten und auf urslav. **-sĭrbŭ* zurückgehen. Aber wo dieses

[1]) Schwierig zu analysieren ist ein weiteres, anscheinend hierher gehöriges wort, abulg. *pastorŭkŭ* 'stiefsohn' *pastorŭka -y -yni* 'stieftochter', das auch heute noch im Neuslovenischen, Serbischen, Čechischen, Kleinrussischen existiert. Miklosichs versuch darin *dŭšti* herauszuschälen (Et. wtb. 55) führt zu lautchronologischen unmöglichkeiten. Den lauten geschieht genüge bei Zubatý (Archiv XIII 315 ff.) verknüpfung mit lit. *pastaras* 'der letzte, hinterste', lat. *posterus*; man versteht nur nicht recht, wie die bedeutung 'nachkomme, hinterbliebener', bis zu der Zubatý durch lat. *posteri* geleitet wird, sich gerade auf die stiefkinder specialisieren konnte.

**sĭrbŭ* anschliessen? Es bedarf heute keiner worte mehr, dass Šafařiks gedanke, es hänge mit gemeinsl. *sirŭ* 'waise' zusammen (Slavische altertümer I 178 der deutschen von Wuttke herausgegebenen übersetzung), verfehlt ist; die laute verbieten ihn, und das praefix *pa-* kommt nicht zu seinem rechte. Klar hingegen wird die sache, wenn wir uns entschliessen in **sĭrbŭ* eine urslavische umstellung aus **sĭbrŭ* zu sehen und das wort an altserb. *sebrŭ* 'einer, der frei ist, aber nicht zum adel gehört, bauer', nserb. *sẽbar* (bei Ragusa nach Vuk) 'bauer, landmann', kroat. *sebar* dass., grruss. *sebérŭ sjabérŭ* 'genosse, kamerad' in dem sinne 'mitglied einer dorfgenossenschaft, mitteilhaber an einem landstück, einem handelsgeschäft u. a.' anzuschliessen. Das letztgenannte wort leitet man seit Bezzenberger A-reihe d. got. spr. 26 und Fick Vgl. wtb. I^3 795 von ai. *sabhá* 'versammlung der dorfgemeinde', got. *sibja* ae. *sibb* as. *sibbia* ahd. *sippea sippa* 'sippe' ab (vgl. Johansson IF. II 5 f. Uhlenbeck PBr. Beitr. XIX 332 f. Lidén Stud. z. ai. u. vgl. sprachgesch. 54. Brugmann Grdr. I^2 127. 520). Ein **sĭbrŭ* 'sippenmitglied' würde vollkommen der bedeutung genügen, die durch *páserbŭ pasierb* gefordert wird; der stiefsohn ist ein unechter angehöriger der sippe. In dem vocale seiner wurzelsilbe würde sich **sĭbrŭ* zu der durch das ai. (?) und germ. wort gewährleisteten idg. grundform **sĕbhá* ebenso verhalten wie ital. *Săfini Săbini* 'die zu der sippe, den eigenen gehörigen' nach der von Lidén aao. und von mir Untersuch. z. gr. laut- u. versl. 202 f. gegebenen deutung und wie vielleicht preuss. *subs* 'eigen, selbst' nach dem von mir ebenda s. 199 auseinandergesetzten; ĭ ist eine der beiden formen, in der der silbenbildende reduzierte *'a'*-vocal der ursprache im Slavischen auftritt (vgl. das von Fortunatov ztschr. XXXVI 35 f. gesammelte material), und urslav. **sĭbrŭ* kann zu ital. *Săfini* ebenso stehen wie urslav. **čĭtyr- čĭtvĭrt-* in čech. *čtyři čtvrtý*, poln. *cztéry czwarty* zu lat. *quattuor quartus*. Das recht aber zu der vermutung, urslav. **sĭbrŭ* sei durch metathese zu **sĭrbŭ* geworden, entnehme ich dreierlei tatsachen: 1. Auch die ebenbilder von aserb. *sebrŭ* in den slavischen dialekten zeigen die neigung das *r* in die erste silbe vorwegzunehmen: nslov. *sreber* 'bauer, landmann'; klruss. *prysérbyty s'a* 'sich anschmiegen, einschmeicheln' gegenüber grruss. *(pri-)sébritĭsja*

dass. (vgl. zum sinne etwa grruss. *prisosĕ'ditĭsja* dass. von *sosĕ'dŭ* 'nachbar' und deutsch *sich anvettern*). 2. Auch bei anderen wörtern begegnet uns dasselbe streben, und gelegentlich über weiten raum verbreitet. Dem urslav. *koprŭ* 'dill' *kopriva* 'nessel' z. b. entspricht im Neuslovenischen *koper kopriva* und *kropiva*, im Kleinrussischen *koprjva* und *krop kropjvá*, im Grossrussischen *kopĕrŭ* und *króp krapíva*. 3. Auch in einem andern falle können wir feststellen, dass schon im Urslavischen benachbarte consonanten ihren platz gewechselt und die neuen formen die alten gänzlich verdrängt haben: čech. *modla* 'götzenbild' poln. *modła* 'gebet' und das davon abgeleitete verbum čech. *modliti* poln. *modlić* abulg. nslov. *moliti*, grruss. *molítĭ(sja)* 'bitten, flehen, beten' stehen für **molda* **molditi*, wie lit. *meldžù mélsti* 'bitten, refl. beten', *maldà* 'bitte', *mildus* 'fromm' erkennen lassen.[1])

Es spricht für die richtigkeit der deutung, die wir dem aus *páserbŭ pasierb* zu erschliessenden urslav. **sĭrbŭ* gegeben haben, dass sie sich ohne weiteres auch auf den namen der *Serben* (serb. *Sŕb Sŕbin*) und *Sorben* (osorb. *Serb*, nsorb. *Serbski Serski*)[2]) anwenden lässt, der bisher jedem versuch ihn zu etymologisieren trotz geboten hat. Er besagt einfach 'die sippenangehörigen, stammesgenossen', also dasselbe, was nach der auffassung, die allein unter allen bisher vorgebrachten glaubwürdigkeit beanspruchen kann, auch die namen der *Suēbi*, der *Suiones*, der *Saſīni Sabīni* ausdrücken wollen (s. darüber zuletzt meine bemerkungen aao. 202). Es erfüllt sich somit die ahnung, der Johann Caspar Zeuss schon vor 65 jahren worte verliehen hat, dass Serben und Sueben benennungen gleichen sinnes trügen (Die Deutschen 58. 608), nur dass freilich die fortgeschrittene wissenschaft diesen sinn anders bestimmen muss, als es der altmeister ethnographischer forschung zu seiner zeit tun konnte. Wer den schreibungen fremder völkernamen bei antiken schriftstellern unbegrenztes vertrauen entgegenbringt, der kann eine weitere stütze für

[1]) Preuss. *maddla* 'gebet' *madlīt* 'bitten', wozu *madlikan* 'gebetlein' *madlisna* 'gebet' sind aus dem Polnischen übernommen (Berneker Preuss. spr. 305. Brückner Archiv XX 488).

[2]) Belege für die schreibung der namen in älteren geschichtswerken und urkunden findet man bei Zeuss Die Deutschen 607. 642 und Šafařik aao. I 175 f.

unsere ansicht in der form Σπόροι zu entdecken geneigt sein, von der Prokop B. Got. 3, 14 berichtet: ὄνομα Σκλαβηνοῖς τε καὶ Ἄνταις ἓν τὸ ἀνέκαθεν ἦν. Σπόρους γὰρ τὸ παλαιὸν ἀμφοτέρους ἐκάλουν, ὅτι δὴ σποράδην οἶμαι διεσκηνημένοι τὴν χώραν οἰκοῦσιν. Man hat in diesem alten gesamtnamen der Slaven von jeher eine umgestaltung von *Srb* im munde der Griechen finden wollen. Da nun das zeugnis des dem 6. jahrhundert angehörenden byzantinischen geschichtsschreibers das älteste ist, das wir überhaupt für den namen besitzen[1]), alle weiteren erst aus dem 9. und späteren jahrhunderten stammen, so könnte man auf den gedanken kommen, Σπόροι spiegle noch die alte gestalt des wortes **sĭbrŭ* wider, in der das *r* dem labial folgte; die widergabe des letzteren durch π kann sich daraus erklären, dass das griech. β zu jener zeit schon den lautwert der spirans hatte, und durch den unwillkürlichen anschluss an σποράς weiter begünstigt worden sein. Indes ich bin skeptisch und verzichte auf diesen beleg, weil ich hoffe, dass man auch ohne ihn das vorgetragene als in sich wahrscheinlich anerkennen wird.[2])

Einen angreifbaren punkt hat die vorstehende argumentation nun allerdings, und ich will ihn nicht bemänteln. Er liegt in aserb. *sebrŭ*. Dies wort stellt man, indem man es als 'kirchenslavisch' schlechthin bezeichnet, einfach neben ai. *sabhā*, got. *sibja* und sieht in seinem *e* den nachkommen eines ursprachlichen *e* (vgl. die oben angeführte litteratur); entsprechend führt man das *ė* des lit. *sėbras*, nach Kurschat, der das wort aus der lebenden sprache nicht mehr kannte, sich desselben jedoch aus seiner jugend erinnerte, 'hälftner, handels- oder arbeitsgenosse', nach Baranowski, dem es aus

[1]) Denn in den *Serbi*, die nach Plinius H. N. VI 7, 19 (Jan giebt hier übrigens *Serni*) um die Maeotis, den Σέρβοι oder Σίρβοι, die nach Ptolemaios V 8 um die untere Wolga wohnen, haben wir sicherlich mit Zeuss s. 608 nicht slavische völkerschaften zu sehen im gegensatz zu Šafařik I 167 ff. Auch die von letzterem ins feld geführten *Cervetii (Sirvitii)* des Vibius Sequester bleiben besser auf sich beruhen.

[2]) ['Über die Σπόροι des Prokopios' hat unterdessen L. Niederle im Archiv f. slav. phil. XXIII 130 ff. von neuem gehandelt, doch ist es auch ihm meines erachtens nicht gelungen das alte rätsel überzeugend zu lösen. Wenn die Σπόροι nur durch verderbnis aus Βόσποροι entstanden sein und ursprünglich mit den Slaven nichts zu tun gehabt haben sollen, versteht man nicht, wie Prokop dazu kam sie als deren urväter auszugeben. K.-N.]

dem russischen Litauen ganz geläufig war (s. Schleicher, Glossar zu Donaleitis s. v.), 'kunde', wohl auf idg. *ē* zurück. Dabei lässt man aber die russischen formen des wortes ganz ausser acht, für die *-ja-* charakteristisch ist: grruss. *sjabrŭ sjabérŭ sjáborŭ sjábra*, woraus dialektisch *šabĕrŭ šabrá*, als deren bedeutungen Dal' angiebt: 'nachbar; kamerad, genosse; bekannter, freund; bauer, der ein stück ackerland bearbeitet und in der versammlung des mir stimme hat'; wruss. *sjabrŭ sjabrúkŭ* 'verwanter, bruder; genosse, teilnehmer an einer arbeit' (Nosovič); klruss. *sjábra* 'gemeindeackerland', *sjábri* 'die auf *sjábra* anbauenden', *sjabró* 'nachbar' (Želechovskij, der noch ein *sjáber* 'feind' verzeichnet, es aber selbst mit einem fragezeichen begleitet, so dass es uns hier nicht zu kümmern braucht). Wenn daneben auch formen mit *e* angegeben werden: grruss. *sebérŭ sebĕrŭ sebrŭ sebrá* Dal', der das letztgenannte als 'gemeinschaftliche arbeit innerhalb des mir' erklärt, *pri-sébritĭsja* (s. o.); wruss. *sêbrĭ* 'ein selten gebrauchtes wort: kamerad, entfernter verwanter' Nosovič; klruss. *prysérbyty s'a* (s. o.), so kann in ihnen allen das *e*, richtiger *je*, für *ja* stehen, da sowohl in unbetonter silbe als auch in betonter vor palatalisiertem consonanten urspr. *ja* dem *je* in seinem klange ganz nahe kommt oder mit ihm zusammenfällt. Auch das Polnische hat *siabr* 'gefährte, gesellschafter, mitbruder, genosse'; es ist hier aus dem Russischen eingedrungen. Miklosich Et. wtb. 289. 297 trennt das serbokroatische wort (nebst nslov. *sreber*, worüber oben) ganz von dem russischen. Ein stichhaltiger grund dafür ist aber nicht vorhanden; denn die auseinandergehenden bedeutungen begreifen sich von einem ursprünglichen 'sippengenosse' aus sehr wohl, das Grossrussische bietet sie noch alle vereinigt und zeigt den weg, auf dem sich die im Südslavischen allein noch vorliegende 'bauer, landmann' entwickeln konnte. Russisch *-ja-* weist nun auf urslav. *-ę-* zurück, und das *-e-* des Serbokroatischen und Neuslovenischen kann desselben ursprungs sein. Wirklich hat denn auch Miklosich selbst (Archiv XI 633) aus einem von Papazapheiropulos zusammengestellten verzeichnis von lokalausdrücken aus Patras ein *σέμβρος* ans licht gezogen, das folgendermassen umschrieben wird: *γεωργός, ᾧ δίδομεν τοὺς ἀγροὺς ἡμῶν πρὸς σπορὰν καὶ τὸ ἥμισυ τοῦ σπόρου,*

ὅπως διανείμωμεν ἐξ ἴσου τὴν συγκομιδήν.[1]) Damit dürfte urslav. **sębrŭ* als grundlage unseres wortes jedem zweifel entrückt sein. Lit. *sẽbras* erklärt sich als lehnwort aus dem Weissrussischen, wie schon Brückner Slav. fremdwörter 129 annahm; *è* ist häufiger vertreter des russ. *ja* (Brückner s. 42); man begreift aber, dass die sprechenden in der widergabe des fremden lautes schwankten und um Ragnit sich für *siẽbras* entschieden (Schleicher aao.). Man begreift weiter, dass das Lettische drei verschiedene wortgestalten aufweist: Ulmann verzeichnet *sehbris* ('in Lubahn heissen die wirte eines dorfes *sehbri, schbru-behrni* kinder der nachbarn, im Witebskischen *sehbris* nachbar, kamerad'), *sebrs* ('freund, kamerad, kunde'), *sahbris* ('Oppekaln in Lievland der mitwirt in demselben gesinde, in Pebalg ebenda *winam dauds sahbru* er hat eine grosse bekanntschaft'). Ulmann nennt auch noch *sohbars* 'bauernhändler in Pernau' und *suburs* als 'dialektische' formen von *sebrs*; das werden entlehnungen aus dem esthnischen *sõbr* 'freund, gönner, kunde' sein, das seinerseits auf das lit. *sẽbras* zurückgehen dürfte (vgl. Thomsen Beröringer 215).

Urslav. **sębrŭ* lässt sich nicht so glatt an ai. *sabhā*, got. *sibja* anknüpfen, wie man das mit einem urslav. **sebrŭ* thun konnte. Ein absolutes hindernis dürfte der inlautende nasal wohl nicht bilden, doch wird sich bestimmteres darüber erst sagen lassen, wenn einmal die rolle, die ein solcher nasal in der nominalbildung der indogermanischen sprachen, insonderheit der slavischen, spielt, im zusammenhang untersucht sein wird. Wie aber auch die entscheidung ausfallen möge, unsere erklärung des urslav. **sĭrbŭ* aus **sĭbrŭ* wird davon nicht berührt, ja, wir verstehen erst jetzt, warum die vorwegnahme des *r* nur in dieser bildung, nicht in der anderen, die wir zu anfang als parallele heranzogen, stattgefunden hat: in **sębrŭ* war die erste silbe bereits konsonantenhaltig, bot also, wenigstens am ende, keinen raum mehr für einen weiteren konsonanten.

---

[1]) Auf diese mitteilung hat mich Leskien aufmerksam gemacht, mit dem ich um neujahr 1900 eine korrespondenz über das in rede stehende wort geführt habe; ich verdanke ihr in mehreren punkten eine richtigere auffassung der verhältnisse als ich selbst gefunden hatte und möchte deshalb das oben dargelegte wenigstens zum teil ausdrücklich als Leskiens geistiges eigentum bezeichnen.

11. Gemeinslav. *sliva.*

Altbulg. nbulg. serb. slov. čech. poln. russ. *slíva* 'pflaume' nebst lit. *slyvà slỹvas*, preuss. *sliwaytos*, von denen nicht zu entscheiden ist, ob sie urverwant oder entlehnt sind, werden seit langem — es scheint seit Miklosich Lex. Palaeosl. 857 — mit ahd. *slêha*, ndl. *slee*, ae. *slâhæ slá*, schwed. *slån* 'schlehe' verbunden. Kluge Et. wtb.[5] 325 f. = [6] 341 und Franck Et. woord. 888 äussern bedenken dagegen, weil als urgerm. und got. form des wortes **slaihō (*slaihwō)*, nicht **slaiwō* zu erschliessen ist. Aber diese verschiedenheit will nicht viel besagen: es kann sich um bildungen von der gleichen wurzel dort mit *u̯-*, hier mit *k*-suffix handeln, die zu einander stehen wie z. b. lat. *rī-vos* zu slav. *rě-ká* 'fluss' aus **roi-kā*; ahd. *slîo* ae. *slíw*, urgerm. **slī-waz* 'schleie' gr. *λεῖος* 'glatt' aus **λεῖϝος* (vgl. lat. *lēvis*) zu lit. *slẽkas* preuss. *slayx* 'regenwurm' aus **sloi-kos* von der weitverzweigten wurzel **slei-*, die die begriffe des glatten, schlüpfrigen, schleimigen zum ausdruck bringt und dem fische wegen seiner schleimigen schuppen, dem wurme wegen seines glatten äusseren den namen gegeben hat; gr. *οἶϝος* avest. *aēvō* apers. *aivaʰ* 'ein, einzig, allein' zu ai. *ékas*; gr. *φαιός* aus **φαι-ϝός* 'grau' zu *φαι-κός*, das die lexikographen (Hesych, Suidas, Photios) im sinne von 'strahlend, glänzend, kräftig' anführen und das durch eigennamen aus verschiedenen teilen der griechischen welt bestätigt wird (*Φαῖκος* Thespiai CIGS. I 1888 h 5. *Φαικίας* Drymaia in Phokis ib. III 1, 227, 2. *Φαικύλος* Korkyra ib. III 1, 928. Kephallenia CIG. 1930 c = Coll. 1661 d. *T. Phaecius* Syrakus IGSI. 9, 11). Ich habe das letzte beispiel absichtlich genannt, weil ich glaube, dass auch der name der pflaume und schlehe aus einer alten farbbezeichnung gewonnen ist. *sliva* nämlich stimmt zu lat. **līvos* 'blau, bläulich, bleifarbig', das den historisch erscheinenden *līveo līvidus līvor* sowie dem gentilnamen *Līvius* zu grunde liegt.[1]) Dass die farbnüanze, die das lateinische wort ausdrückt, sich mit der der pflaume und schlehe eigenen deckt, geht aus Ov. Met. XIII 817 f. hervor:

---

[1]) Über die bildung von *līvidus* vgl. Niedermann IF. X 221 ff. *līvidus: Līvius: līveo: *līvos* wie *lūcidus: Lūcius: lūceo: *lūcos* (= gr. *λευκός*, lit. *laũkas* 'blässig', ai. *rōcás* 'strahlend').

prunaque non solum nigro liventia suco,
verum etiam generosa novasque imitantia ceras.

Stokes bei Fick II⁴ 251, dem Brugmann Grdr. I² 103. 326 folgt, setzt mit *līvor* air. *lí*, cymr. *lliw*, corn. *liu* 'farbe, glanz' aus **līu̯os-* gleich; ist das richtig — und es besteht kein anlass zum zweifel —, so haben die keltischen sprachen den allgemeinen begriff der farbe erst aus dem besonderen der dunkelblauen entwickelt, und vielleicht haben wir einen überrest der vorauszusetzenden zwischenstufe 'dunkelfarbig' noch in den von Stokes angeführten altbretonischen glossen *liou* · nevum (i. e. naevus), *da-liu* (leg. *du-liu*) · fuscus, während das mbret. *liu*, nbret. *liou* ebenso wie die schwestermundarten zu der bedeutung 'farbe überhaupt' fortgeschritten ist. Auch das Slavische kennt einen angehörigen der behandelten sippe als farbbezeichnung: nslov. *sliv* 'bläulich'; es muss eine offene frage bleiben, ob das ein überbleibsel aus uralten zeiten oder erst nachträglich aus *sliva* von neuem gewonnen ist.[1]) Als ein analogon für die benennung der schlehe und pflaume nach ihrer farbe kann möglicherweise *μάδρυον*, das Athenäus II 50 A aus den glossen des Seleukos als synonymon von *βράβιλον* u. a. beibringt[2]), in seinem verhältnis zu süd- und westsl. *modrŭ* 'lividus' herangezogen werden (vgl. Zubatý Archiv f. slav. phil. XIII 424, der indes — nicht eben wahrscheinlich — den ursprünglichen sinn der wortfamilie in der bezeichnung des fliessenden fruchtsaftes sieht, und Schrader bei Hehn⁶ 373).

Die vorstehenden zeilen sind vor etwa jahresfrist niedergeschrieben. Inzwischen ist O. Schraders Reallexikon der

---

[1]) Miklosich Et. wtb. 307 erwähnt auch kroat. *sliv* 'coluber' mit dem bemerken: 'nach der farbe'. Man darf, wenn damit die wenigstens in Krain noch verbreitete glatte natter, coluber austriacus oder levis (Brehm Tierleben VII 277), gemeint ist, vielleicht fragen, ob dies *sliv* nicht vielmehr zu dem oben genannten ahd. *slîo* ae. *slîw* gr. *λειος* zu ziehen sei.

[2]) Der Thesaurus und Passow führen als belegstelle für das wort noch Theophr. H. Pl. IX 13 an, doch habe ich es da nicht gefunden. Wäre *βάδρυα*, das Hehn⁶ 371 nennt, richtig, so könnte man auf die vermutung kommen, das wort sei aus dem Thrakischen übernommen, in dem *b* und *m* mehrfach mit einander wechseln (vgl. Kretschmer Einleit. 236 f.); ist doch in den nördlichen teilen der Balkanhalbinsel, vermutlich von altersher, die pflaumenkultur besonders zu hause. Doch ist *βάδρυα* nur falsches zitat der Athenäusstelle im Etym. Magn. 211, 7.

idg. altertumskunde erschienen, und in ihm finde ich s. 95 s. v. *blau sliva* gleichfalls mit *lividus* und zubehör zusammengestellt. Doch scheint es mir darum nicht überflüssig meine bemerkungen noch zu veröffentlichen; denn Schrader hat — entsprechend der anlage seines werkes — weder das verhältnis von *sliva* zu ahd. *slêha* erörtert (auch s. 628 unter *pflaume* nicht) noch die, wie ich meine, entscheidende Ovidstelle herangezogen. Auch sieht er allem anscheine nach in slav. *sliva* lit. *slyvà* in der geltung 'pflaume' das prius, in lat. *lividus līvor līveo* erst nachträgliche ableitungen daraus, während meines dafürhaltens dabei insbesondere die bildung von *līvor* schwierigkeiten bereitet und zu gunsten der ursprünglichkeit eines adjektivischen **slī-ɣos (*slei-ɣos)* als farbbezeichnung schon das *ɣo*-suffix spricht, das für wörter dieses sinnes so charakteristisch ist (vgl. Brugmann Grdr. II 100).

12. Gemeinslav. *strupŭ*.

Das allen slavischen sprachen bekannte nomen *strupŭ* wechselt in seinen bedeutungen zwischen 'wunde' (altbulg.), 'gift, eiter' (sloven.) und 'schorf' (nbulg. klruss. grruss.), 'ausschlag bei kindern' (serb.), 'grind, kruste' (poln. čech.). Wir können sie bequem vereinigen, wenn wir von 'schmutz' ausgehen, und können dann das etymologisch bisher unaufgeklärte wort mit dem gleichfalls des anschlusses entbehrenden gr. ῥύπον ῥύπος 'schmutz an kleidern, am leibe, insbesondere im ohr oder in den nägeln' zusammenbringen. *strupŭ* würde vollstufiges **sroupos*, ῥύπον *-ος* schwundstufiges **srŭpom -os* fortsetzen. Die sinneswendung, die das wort im Altbulgarischen genommen hat, erklärt sich aus der zwischenstufe 'jauchiger schmutz, wie er sich an wunden einstellt'; wir finden sie vorgebildet in der griechischen verbindung τὰ ῥυπῶντα τῶν τραυμάτων Aelian Nat. an. XIV 4. Ich würde diese kombination als sicher ausgeben, wenn nicht das zugehörige gr. ῥύπτω gewisse schwierigkeiten hinsichtlich der bedeutungsentwicklung machte; während die seit Homer begegnenden ῥυπᾶν und ῥυποῦν regelrecht 'schmutzig sein' und 'schmutzig machen' ausdrücken, bedeutet das dritte verbum, das wir zuerst Arist. Ach. 17 antreffen, 'säubern, reinigen'. Dürfen wir annehmen, dass *σρυπ-ίω zunächst 'den schmutz entfernen, wegbringen' besagte, sich also zu der wurzel, von der es abgeleitet ist,

in seinem sinne ähnlich, sozusagen negierend, verhält wie z. b. deutsch *köpfen* zu *kopf*, *federn* zu *feder*, gr. λαιμίζω Lycophr. 326 'schneide die kehle durch, schlachte' zu λαιμός 'kehle', γυιόω Hom. Θ 402. 416. Hes. Theog. 855 u. ö. 'lähme die glieder, schwäche, entkräfte' zu γυῖον 'glied'[1])? Oder müssen wir um seinetwillen voraussetzen, dass ὤψον ὄψος ursprünglich 'das was gesäubert wird, was beim säubern, reinigen abfällt' bedeutete? Mir kommt das wenig wahrscheinlich vor, doch würde selbst in diesem falle der vergleich mit *strupū* bestehen bleiben können: der beleutungsfortschritt des nomens von 'was gesäubert wird' zu schmutz' müsste dann schon in voreinzelsprachlicher epoche vollzogen worden sein.

13. Poln. *warch.*

Sollte poln. *warch*, wovon *warchlak*, 'wildes ferke', für das Miklosich Et. wtb. 384 ein urslav. **verchŭ* ansetzt, etwas anderes sein als das entlehnte ahd. *farah farh*, nhd. *varch* 'ferkel'?

Bonn, juni 1901. Felix Solmsen.

Ein zusatz zu ztschr. XXXVII, 364 ff.

Herr Berneker schreibt in dieser zeitschrift XXXVII, NF. XVII s. 364 ff. über den slavischen genetiv-accusativ. Unberührt lasse ich die theorie des herrn Berneker, aber bezugnehmend auf den satz (s. 364): „Die merkwürdige erscheinung, dass bei wörtern, die belebte wesen bedeuten, der genetiv für den accusativ eintritt, hat in den modernen slavischen sprachen eine sehr verschiedene ausdehnung. Am weitesten geht das Russische, wo nur der singular der feminina die alte accusativform erhalten hat, während sonst bei allen belebten wesen, menschen wie tieren, im singular und im plural der acc.

[1]) Das adjektivische γυιός 'gliederlahm, gelähmt, schwach' brauchen erst Alexandriner: Callim. Hymn. Dian. 177. Lycophr. 144. Anth. Pal. VI 203, 1 (Philippos von Thessalonike?). Es wird also erst durch rückbildung aus dem verbum hervorgegangen und auf diese weise in seiner bedeutung mit dem substantivum zu vermitteln sein. Zu der reihe γυῖον: γυιόω: γυιός vergleiche man lat. *truncus* 'stamm': *trunco* 'abhauen, stutzen': *truncus* 'verstümmelt, gestutzt' (Bréal-Bailly Dict. étym. lat. 405).

durch den gen. ersetzt wird. Anders das Serbische, wo sich dieser prozess nur auf den acc. sg. der bezeichnungen für menschen und tiere beschränkt; noch anders z. b. das Polnische, wo die verhältnisse etwas verwickelter sind: der gen. ersetzt den acc. bei personen männlichen geschlechts in beiden numeri; bei tierbezeichnungen nur im singular; die feminina werden gar nicht betroffen" — muss man für das Kroatische — oder wie man in den deutschen zeitschriften gewöhnlich schreibt, Serbische — sagen, dass dem nicht so ist, wie sich Herr Brueker denkt. In der modernen kroatischen schriftsprache sind nicht alle jene erscheinungen durchgedrungen, wie im Russischen; aber in der volkssprache kommen noch verwickeltere erscheinungen als im Russischen vor. Aus den beispielen, die aus der volkssprache oder aus den dialektischen schriftstellern genommen sind, geht hervor, dass in allen drei genera, besonders im singular, gen. für acc. stehen kann. Diese erscheinungen stammen mehr oder weniger noch aus der XV.—XVII. jahrhundert oder aus noch früherer zeit, wie die unten angeführten beispiele bezeugen werden. Besonders ist zu betonen, dass im südlichen Kroatischen gen. für acc. bei feminina so üblich geworden ist, dass auch mit einigen präpositionen (am meisten mit *za* = für) in der jetzigen sprache acc. durch gen. ersetzt wird. Ob die theorie für diese erscheinungen des gen.-acc. von *kogo* ausgehen kann, bin ich nicht in der lage für das Kroatische ganz bestimmt sagen zu können, aber der fall ist ganz sicher, dass auch im plural bei den *ča*-sprechern bei pronomina der acc. durch den gen. ersetzt wird (z. b. *Ale te doći sad na devet vuki zā keh i večeru kuhan* Mikuličić Narodne pripov. 19. — Aber gleich werden neun wölfe kommen, für welche ich auch das nachtmahl koche).

Jetzt sollen die beispiele reden.

1. Das männliche geschlecht für sachen und nicht lebende wesen: *ter je vihra uzmolio.* Alte kroat. schriftsteller 2, 507 — er bat den wind (statt: *ter je vihar uzmolio*). *Tjera vjetra po planini.* Daničić Sprüchwörter — treibt den wind im gebirge (statt: *tjera vjetar*). *Da pitam naroda.* Vuk Danica 3, 237 — dass ich das volk frage (statt: *da pitam narod*). *Koji pravoga uzroka slabo znadu.* Vuk Rječnik[3] 597 b — welche die wahre ursache kaum kennen. *Na Senovca sela*

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 18 July, 2018